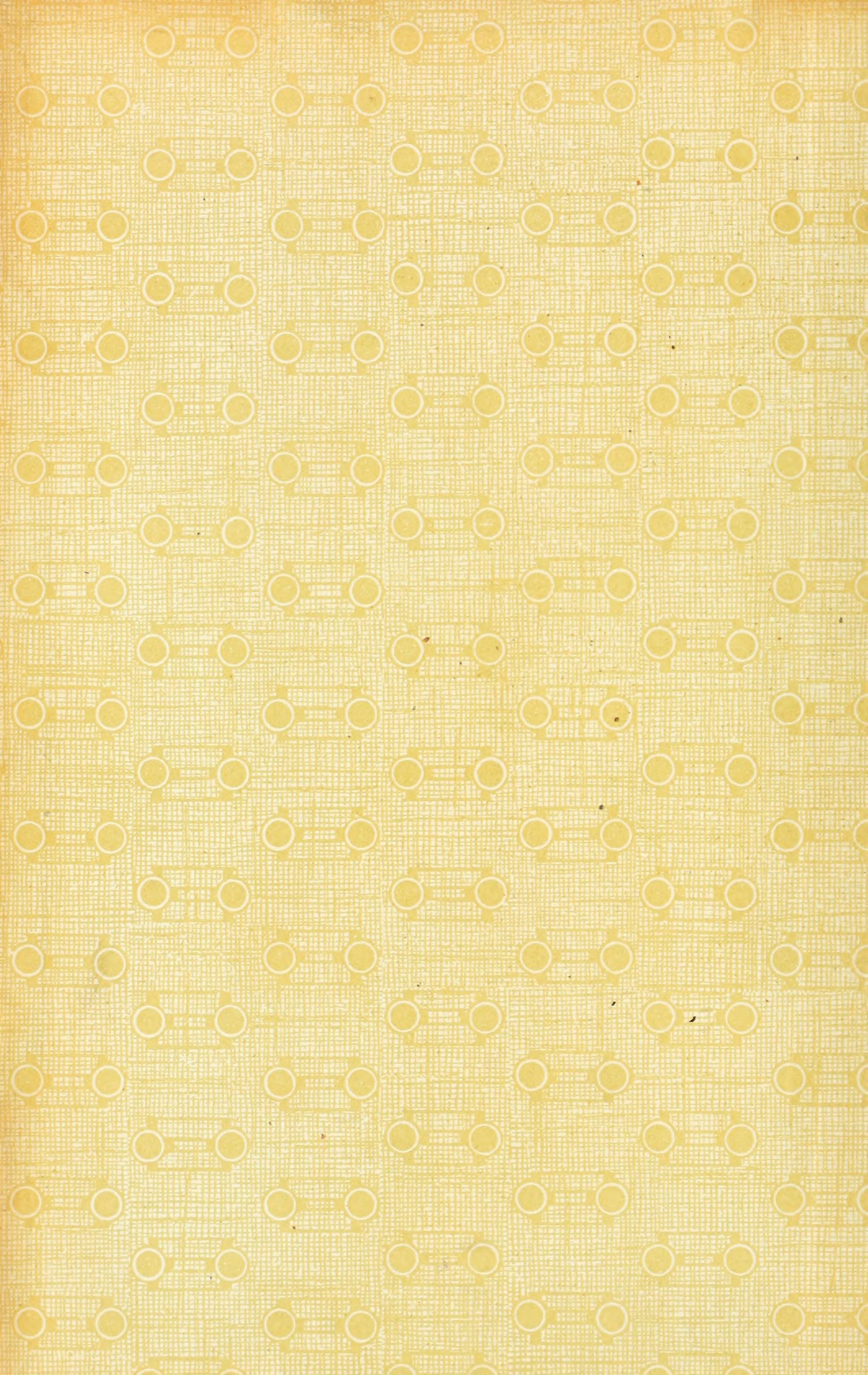
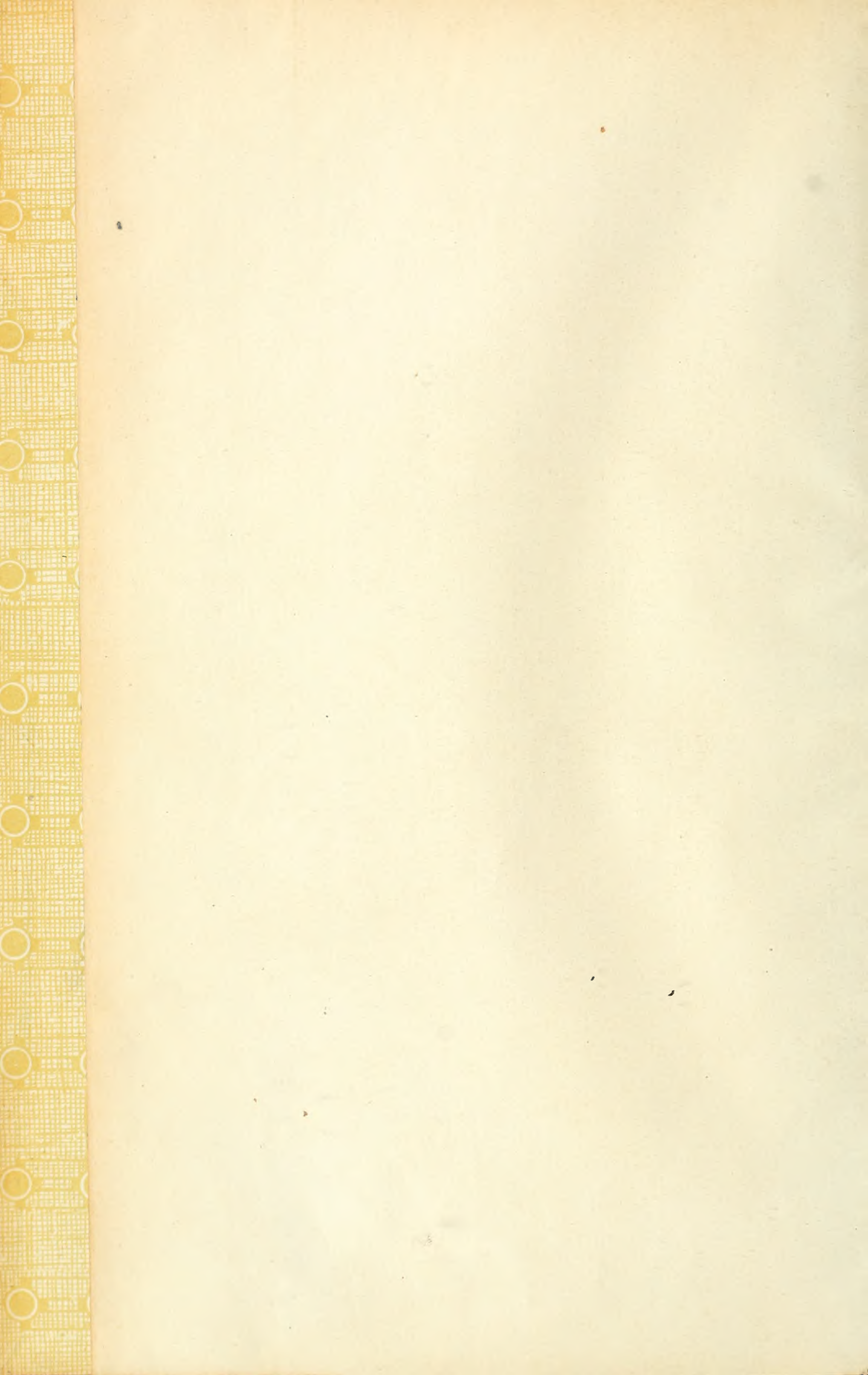

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Pestalozzi's sämtliche Werke.

Herausgegeben

von

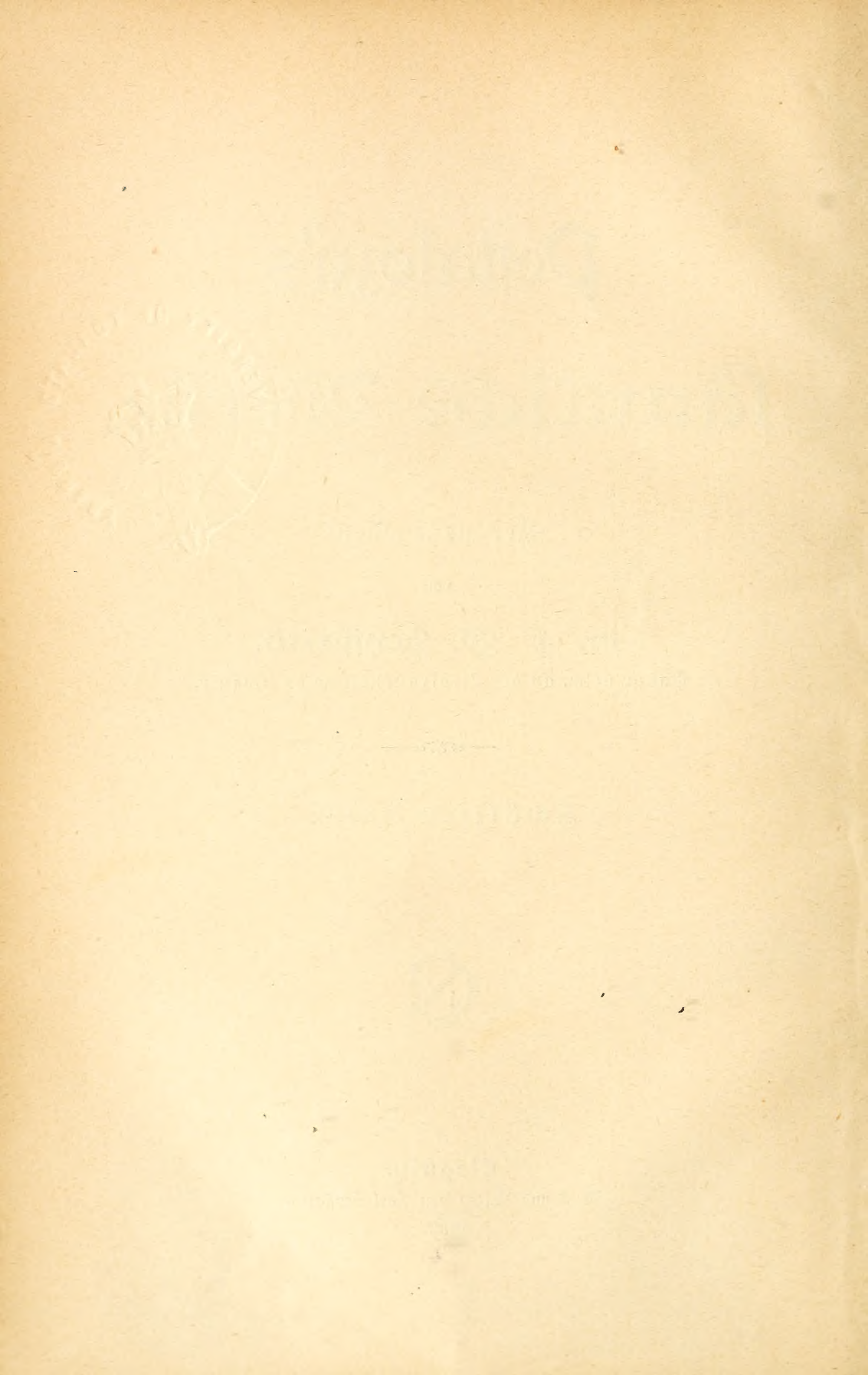
Dr. L. W. Seyffarth,

Pastor prim. an der Liebfrauenkirche zu Liegnitz.

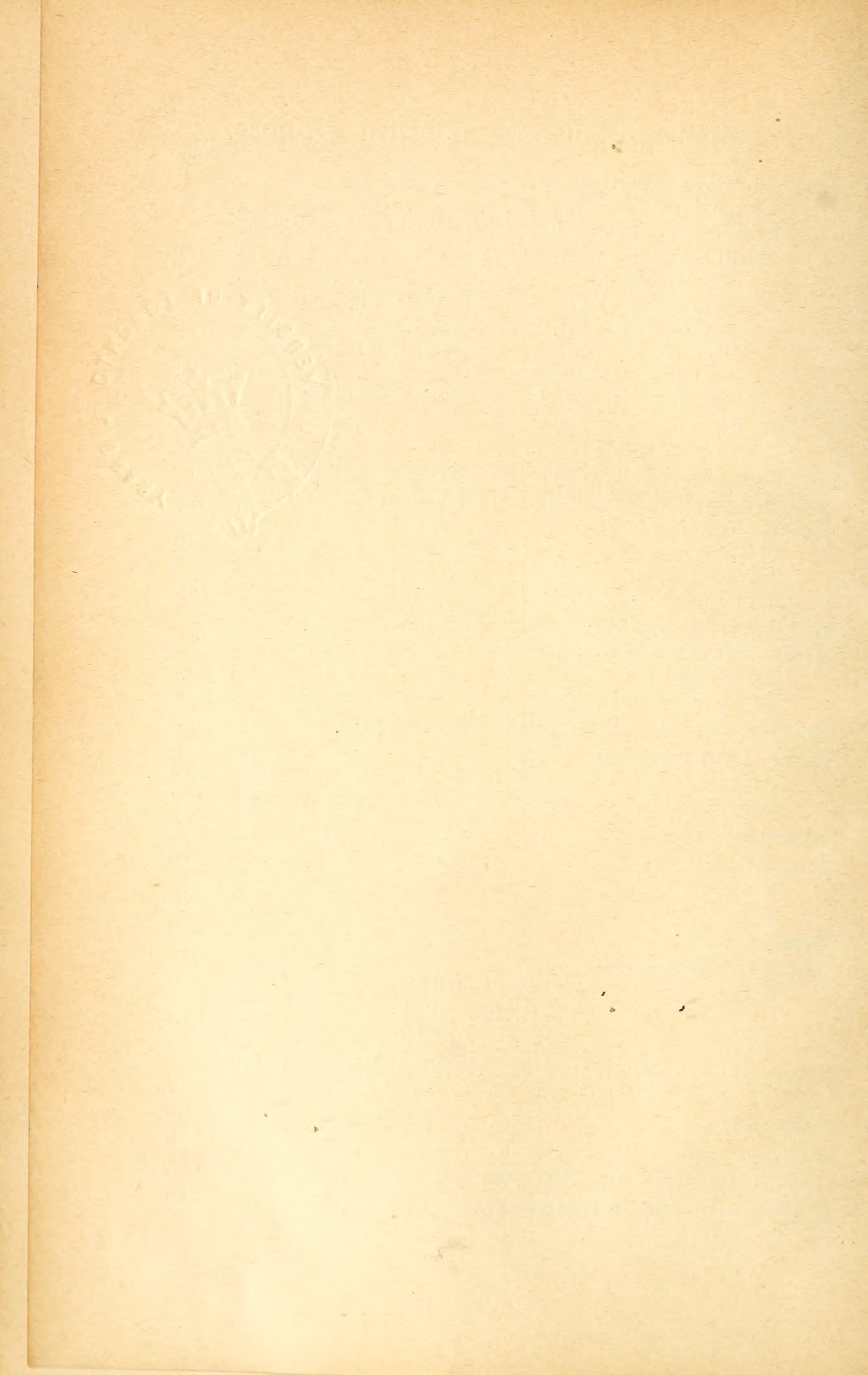
Zwölfter Band.



Liegnitz.
Druck und Verlag von Carl Seyffarth.
1902.



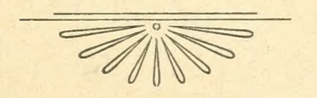
Inhaltsverzeichnis des zwölften Bandes.



Zwei polemische Schriften.

1. Erklärung gegen Herrn Chorherrn Bremi's „Drei Dutzend Bürkli'sche Zeitungsfragen".

2. An Herrn Geheimrat Delbrück.



Vorbemerkungen.

Die Vorgeschichte und die begleitenden Umstände zu den beiden folgenden Streitschriften sind bereits im ersten Bande eingehend dargelegt worden (S. 437 bis 446). Wir geben hier nur noch den Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen, des damaligen preußischen Eleven Henning, späteren Seminardirektors zu Köslin, wie er ihn in seiner Biographie Pestalozzis in Harnischs „Erziehungs- und Schulrat" (Breslau 1817, 10. Heft, S. 63 ff.) veröffentlicht.

Henning schreibt: „Pestalozzi konnte es nicht verschmerzen, daß, da doch auswärtige Regierungen, namentlich Preußen, Holland, Dänemark, Württemberg, Baden seinem Unternehmen Aufmerksamkeit geschenkt und angehende Lehrer zur Erlernung der Methode zu ihm gesandt hatten, die gegenwärtige Regierung seines Vaterlandes ihn völlig unbeachtet ließ. Er liebte sein Vaterland so innig, hatte bei seinen Unternehmungen immer nur das Vaterland, nie das Ausland im Auge gehabt, hatte alle Einladungen ins Ausland, wie vorteilhaft auch mehrere waren, abgelehnt, glaubte nun wirklich reife Früchte seiner langen mühevollen Untersuchungen und Erfahrungen seinem lieben Vaterlande darbieten zu können, und gerade dieses verkannte ihn am meisten, gerade von einigen seiner Mitbürger wurde er am kränkendsten und gröbsten geschmäht. Der Gedanke, vom Vaterlande verkannt und verschmäht zu sterben, der Gedanke, daß das Ausland und nicht das Vaterland der bessern Lehr- und Erziehungsweise sich erfreuen sollte, ließ ihm keine Ruhe; im Drang seiner Gefühle wandte er sich an seinen alten Gönner und Freund, den damaligen regierenden Landammann d'Affry zu Freiburg im Mai 1809 und an die damals in Freiburg versammelte Tagsatzung und bat um öffentliche Prüfung seiner Anstalt und seiner Methode (nicht um Unterstützung), damit das wirklich Gute und Wahre derselben von den Vätern des Vaterlandes anerkannt, in Schutz genommen und verbreitet werden möchte. Die Mehrheit der Gesandten bewilligte Pestalozzis Gesuch und der Landammann d'Affry beauftragte mit der Untersuchung Herrn Merian, Mitglied des kleinen Rats zu Basel, den Herrn Pater Gregor Girard zu Freiburg, und den Herrn Trechsel, Professor der Mathematik zu Bern. Diese drei gelehrten und geachteten Männer kamen im November 1809 nach Iferten und wurden von Pestalozzi und seinem Hause mit vielen Freuden- und Ehrenbezeugungen aufgenommen. Drei Tage gingen sie durch die Klassen und schrieben ihre Bemerkungen während des Unterrichts nieder und zwei darauf folgende Tage ließen sie sich von dem Hauptlehrer jedes Faches den Gang des Unterrichts und die auf jeder Stufe angewandten Lehrmittel im Zusammenhange darstellen. Indes zeigte sich bald durch Kälte und Zurückhaltung in ihrem Benehmen und durch eine gewisse vornehme Amtsmiene, daß sie nicht als unbefangene, vorurteilsfreie Pädagogen untersuchten und prüften. Sie mochten sich die Schwierigkeit ihrer Aufgabe auch wohl nicht in dem Grade vorgestellt haben, als sie sie nun wirklich fanden. Nach fünf Tagen reisten sie ab in merklicher Spannung mit Pestalozzi und seiner Anstalt, und schickten bald darauf eine Menge Fragen, die ihnen schriftlich beantwortet wurden.

Den hieraus vom Franziskaner Pater Herrn Girard in französischer Sprache abgefaßten und vom Herrn Professor Trechsel ins Deutsche übersetzten Bericht überreichten sie am 12. Mai 1810 der damals zu Solothurn versammelten Tagsatzung, die den Druck des Berichts in beiden Sprachen anordnete und den Beauftragtgewesenen ihren Dank bezeigte.

Als das Jahr darauf, in Voraussetzung, daß der Bericht von den einzelnen Kantonsräten gelesen und erwogen und die Gesandten bei der Tagsatzung darnach in Hinsicht der in dieser Sache anzugebenden Stimme unterrichtet wären, diese Angelegenheit bei der Tagsatzung wieder zur Sprache kam, ward Pestalozzi der Dank des Vaterlandes zuerkannt und damit hatte die Sache ihr Bewenden. Auch konnte auf jenen Bericht hin von der Tagsatzung nicht wohl ein anderer Beschluß gefaßt werden; denn aus dem Ganzen desselben spricht ein Pestalozzi und seinem Unternehmen abholder Geist oft fein und versteckt spöttisch und der Schluß desselben spricht das Resultat der ganzen Untersuchung kurz also aus: „Die Bildungsmittel der Anstalt stehen nur in sehr unvollständiger Verbindung mit unsern Stiftungen für den öffentlichen Unterricht. Die Privat Anstalten finden reiche Ernte auf einem Felde, das der Eifer und die Einsichten schon lange anbauten. Aber unsre Schulen können dort nur wenig Aehren lesen. — Das Institut hat es überhaupt nicht darauf angelegt, mit diesen öffentlichen Schulen in Harmonie zu kommen. Entschieden um jeden Preis alle Anlagen der Kindheit anzusprechen, um ihre Entwickelung nach seinen Grundsätzen zu leiten, hat es nur seine eigenen Ansichten zu Rate gezogen und verrät durchgehends die unwiderstehliche Begierde, sich neue Bahnen zu öffnen, sollte es auch nie diejenigen betreten, welche der Gebrauch (!) nun einmal eingeführt hat. Dies war vielleicht das rechte Mittel, zu nützlichen Entdeckungen zu gelangen, aber auch ein Vorsatz, der die Uebereinstimmung unmöglich machte. Das Institut schreitet auf seinem Wege fort; die öffentlichen Anstalten verfolgen den ihrigen, und es ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß beide sobald zusammentreffen werden. Schade, daß die Gewalt der Umstände Herrn Pestalozzi immer über die Laufbahn hinaustrieb, die ihm sein reiner Eifer und seine innige Liebe vorgezeichnet hatten. Jene Primarschule, das Vorbild aller übrigen, wird also nur eine Idee seines mühsamen, sorgenvollen Lebens gewesen sein; eine große Idee ohne Zweifel, die seinem Herzen stets Ehre bringen und sein Andenken der Nachwelt überliefern wird. Der guten Absicht, der edeln Anstrengungen, der unerschütterlichen Beharrlichkeit soll und wird stets Gerechtigkeit widerfahren. Benutzen wir die trefflichen Ideen, die der ganzen Unternehmung zum Grunde liegen, befolgen wir lehrreiche Beispiele, aber bedauern wir auch, daß ein widerwärtiges Verhängnis über einem Manne schweben muß, der durch die Gewalt der Umstände stets gehindert wird, gerade das zu thun, was er eigentlich will. — Vielleicht ist nur die Nation imstande, das große Problem der allgemeinen Elementar-Erziehung zu lösen. Einzelne mögen ihrem Eifer und Absichten Raum geben; aber für alle zu sprechen kommt keinem zu; die Nation allein kennt und fühlt ihre Kräfte und Bedürfnisse unmittelbar und gewiß (?). Ist nun auch die gewünschte Auflösung noch nicht ganz gefunden, so sind doch wirklich wohlgesinnte, verständige Männer mit Auflösung derselben beschäftigt usw. Durchdrungen von der hohen Wichtigkeit dieser allgemeinen Schulen, die Licht und Leben unter alle verbreiten sollen, überzeugt, daß gute Beispiele und richtige Grundsätze nie zu früh kommen, nie zu oft wiederholt werden können, wagen wir es hier, unsern Wunsch niederzulegen: daß alles, was Erfahrung und Nachdenken Gutes und Nützliches für die erste Bildung des Menschen gesammelt haben, auf irgend eine Weise zum vaterländischen Gemeingut gemacht werden möchte, dabei trennen wir die Bildung der Lehrer nicht von der Bildung der Kindheit, indem es erwiesen genug ist, daß diese nicht ohne jene gedeihen kann." Ist das die Sprache der freien Nachkommen von Tell und Winkelried? — Genug! — Jeder, der nur einigermaßen Pestalozzis Zweck verstanden und die Methode, wie sie teils in seinen Schriften, teils in den schon aus ihr hervorgegangenen Unterrichtsmitteln dargestellt ist, in ihrem Geist und Wesen erfaßt hat, wird aus jenem Bericht bald einsehen, daß die Erstatter desselben entweder Pestalozzi nicht verstanden oder die Sache umgangen und zuletzt der Tagsatzung und nebenbei auch Pestalozzi einige Komplimente gemacht haben. Man dürfte die Herren nur kurz und gut fragen: „Wie ist's mit dem Elementar-Schulwesen zu Stadt und

Land bestellt? Nach welchen Grundsätzen wird die aufwachsende Jugend unterrichtet und überhaupt behandelt? — Wie lernen die Kinder reden, schreiben, lesen, rechnen? — Und warum gerade so und nicht anders? — Und muß es denn nun immer so beim Buchstabieren und Aufsagen und beim mechanischen Herplappern des Ein mal Eins, und beim leblosen Einprängen der Hauptpunkte des bekannten Wissens bleiben? — Habt ihr denn bei Pestalozzi gar nichts gefunden, das man sogleich in den Schulen mit großem Nutzen anwenden könnte 2c." Wahrlich, die Herren müßten wohl bald verstummen. Und das ist auch geschehen; sie sind zum Schweigen gebracht. — — Mit der großen Aufgabe der Anstalt ganz beschäftigt, ließen anfangs Pestalozzi und seine Freunde die Sache auf sich beruhen. Als aber aus jenem Bericht zum Nachteil der Anstalt immer mehr Gift gesogen wurde, als namentlich der Herr Professor von Haller zu Bern in den göttingischen gelehrten Anzeigen vom 13. April 1811, in einer Rezension jenes Berichts, denselben „ein wahres Meisterstück von gründlicher, in das Wesen der verschiedenen Unterrichtsfächer eindringender Gelehrsamkeit nannte und daraus ableiten wollte, was gar nicht darin steht und wogegen sich auch in der Folge die Berichterstatter öffentlich verwahrten, daß nämlich Pestalozzi seinen Zöglingen Abneigung gegen die Religion, Haß gegen die Obrigkeit und gegen die Vornehmen und Reichen einflöße 2c., da glaubte Pestalozzi nicht länger schweigen zu dürfen, Niederer besonders nahm das Wort, und die Schrift: „Das Pestalozzische Institut an das Publikum" erschien, nachdem sie zuvor jedem Mitgliede der im Septemaer 1811 außerordentlich versammelten Tagsatzung mit einem besondern Schreiben eingehändigt worden war. Und als die Berichterstatter darauf eine Erklärung abgaben, die keineswegs genügen konnte, so ward sie von Niederer neu bearbeitet und erweitert und erschien so mit einem vorgedruckten Briefe Pestalozzi's an Niederer im März 1812 unter dem Titel: „Pestalozzi's Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeit-Kultur. Ein historisch-kritischer Beitrag zur Kenntnis und Berichtigung der öffentlichen Beurteilung dieses Gegenstandes", 1. Abteilung, 434 Seiten. — Schon das erste Erscheinen der Schrift ans Publikum zog Pestalozzi und besonders Niederer'n einen neuen Gegner zu, der im September und Oktober 1811 mit hämisch spöttelnden Fragen, deren Gegenstände und Worte aus jener ersten Verteidigungsschrift genommen waren, in der von Bürkli geschriebenen Zürichschen Volkszeitung gegen Pestalozzi und seine Anstalt öffentlich auftrat. Lichtscheu wollte er verborgen bleiben, ward aber von der Zensurbehörde gezwungen, sich zu nennen, als er das letzte Dutzend seiner Fragen gedruckt sehen wollte; — es war der Chorherr und Professor Bremi zu Zürich. Mehrere Streitschriften wurden mit ihm gewechselt; ja, Pestalozzi suchte ihn selbst gerichtlich zu belangen, wiewohl vergeblich. — In der zweiten Abteilung jener Schutzschrift, Iferten 1813 (466 S.) fertigt Niederer auch diesen Gegner ab und thut ihm ausführlich dar 92 Lügen, 36 Verfälschungen und 20 Verleumdungen.

Allerdings ist der Streit hart geführt worden und hat viele vom Lesen dieser Schrift abgeschreckt und die Verbreitung dieses polemisch-pädagogischen Werkes gehindert, was sehr zu bedauern, weil in dieser Schrift die tiefsten und scharfsinnigsten Erörterungen und Darstellungen des Wesens der pestalozzischen Methode und ihres Verhältnisses zu andern bekannten Lehrweisen und zu vielen Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit enthalten sind. Mit großem Vergnügen las sie Pestalozzi schon in den Aushängebogen und ich hörte ihn zu jener Zeit oft sagen: „so wie Niederer hat mich noch Niemand verstanden, so mich noch Niemand erfaßt, so noch Niemand „aus meiner Seele geschrieben." „Niederer erträgt das Schicksal seines Buches mit Geduld und hat sich noch neulich in einem Briefe geäußert: „Könnte ich nur die darin ausgesprochenen Wahrheiten geltend machen, ich wollte die ganze Auflage sogleich verbrennen." — Diese Schrift ist noch zu haben und allen, die tiefere Blicke in das Wesen von Pestalozzi's Erziehungs-Unternehmen thun und zu einem philosophisch begründeten Urteil darüber gelangen wollen, nicht genug

zu empfehlen. Im zweiten Bande derselben findet man auch eine Verteidigung Pestalozzi's von E. Mieg, ferner Pestalozzi's eigene Erklärung gegen den Chorherrn Bremi, dann Niederer's Widerlegung der Rezension der ersten Abteilung dieser seiner Schrift in den Heidelberger Jahrbüchern, Oktober 1812 vom Kirchenrat Schwarz und endlich einen Brief Pestalozzi's an den Geheimen Rat Delbrück, jetzt Superintendenten zu Zeitz, worin Pestalozzi seine und Niederer's Polemik rechtfertigt.

Seit zwei Jahren schweigt nun Herr 2c. Bremi, und Pestalozzi soll ihm bei einem Besuch in seiner Vaterstadt zuerst die Hand zur Aussöhnung geboten haben. Pestalozzi, seine Methode und Anstalt sind stärker aus diesem Kampf hervorgegangen und die zurückgewiesenen Angriffe und Zweifel haben sie vor der Welt in ein helleres Licht gesetzt. In diesem Erdenleben muß ja jeder Lichtstrahl erst mit der Finsternis ringen, ehe er durchbrechen und seinen Platz behaupten kann." — Soweit Henning.

Die Schrift Niederers heißt: „Pestalozzi's Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur. Ein historisch-kritischer Beitrag zur Kenntnis und Berichtigung der öffentlichen Beurteilung dieses Gegenstands. In zwei Abteilungen. Enthaltend die Beleuchtung des Berichts der Untersuchungskommission an die schweizerische Tagsatzung, veranlaßt durch die Rezension desselben in den göttingischen gelehrten Anzeigen. Iferten und in Kommission bei J. G. Cotta in Tübingen. 1812." 454 S. — Die zweite Abteilung Iferten, im Pestalozzi'schen Institute. 1813. 466 S.

Die erste Abteilung enthält S. 3—8 „statt der Vorrede" einen Brief: „Pestalozzi an Niederer", den wir bereits Band I, 442—44 zum Abdruck gebracht haben.

Die zweite Abteilung enthält:

1. Die Instruktion, welche der Landammann d'Affry der Untersuchungskommission gegeben hatte.

2. Den Abdruck des Angriffs auf das Pestalozzi'sche Institut bei Gelegenheit der Rezension des Berichtes der Untersuchungskommission aus den „Göttingischen gelehrten Anzeigen".

3. Eine öffentliche Erklärung der preußischen Eleven über diese Rezension und ihre Angriffe: „An das Publikum."

4. Eine Erklärung der Bernerischen Zensurbehörde, welche die Veröffentlichung von Nr. 3 durch die in Bern erscheinenden gemeinnützigen Nachrichten" nicht gestattet.

5. Eine Entgegnung von E. Mieg in Frankfurt a. M., früherem Lehrer am Pestalozzi'schen Institut zu Yverdon, gegen die Beschuldigungen in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen".

6. Die Schriften, welche durch Niederers Schrift: „Das Pestalozzi'sche Institut an das Publikum" veranlaßt wurden, und zwar:

a) Vorläufige Bemerkungen von Niederer.
b) Die Erklärung der Berichterstatter (der Mitglieder der Untersuchungskommission, A. Merian, Gr. Girard, Fr. Trechsel) auf Niederers Schrift.
c) Die „drei Dutzend bescheidener Fragen an das Pestalozzi'sche Institut" vom Chorherrn Bremi.
d) Pestalozzi's Erklärung dagegen. S. 89–141. Diese Erklärung enthält der gegenwärtige Band.
e) Neue Beleuchtung der Pestalozzi'schen Erziehungsunternehmung. Von Niederer.
f) Widerlegung Bremi's durch Niederer.

7. Kirchenrat Schwarz als Pädagog und Beurteiler der Pestalozzi'schen Erziehungsunternehmung. Eine mit Noten abgedruckte Rezension desselben in den Heidelbergischen Jahrbüchern.

8. Pestalozzi an Herrn Geheimrat Delbrück.

Wir bringen daraus die Schriften: „Erklärung" und „An Geheimrat Delbrück", welche von Pestalozzi verfaßt sind, zum Abdruck.

Erklärung

gegen

Herrn Chorherrn Bremi's

„Drei Dutzend

Bürkli'sche Zeitungsfragen."

Vorbemerkung. Außer in dem zweiten Bande von „Pestalozzi's Erziehungsunternehmungen" ist diese Schrift auch noch als besondere Broschüre erschienen; sie hat da außer dem obenstehenden Titel noch folgendes auf dem Titelblatte: „Erste Abteilung. Wird mit Hn. Niederers Rechtfertigung zugleich ausgegeben. — Sub judice lis est. — Iferten 1812." — (42 S.) Als Pestalozzi diese Schrift ausarbeitete, befand sich Niederer in Zürich bei Nägeli. „Aus seinen Briefen nach Yverdon ergibt sich, daß Pestalozzi durch ihn zu seiner „Erklärung" gegen Bremi gedrängt worden ist. Doch ist diese frei von Leidenschaft; es spricht sich darin Wehmut und Schmerz aus über das Unrecht, das ihm von seinen eigenen Mitbürgern angethan werde. Nirgends sinkt sie zum Klopffechterton herab, dessen sich Pestalozzi in seinen „Lebensschicksalen" anklagt. Er arbeitete dieselbe in der Zeit aus, da Niederer in Zürich war. Er solle sie, rät dieser, gleich in die Presse geben, damit „die Setzer beschäftigt seien", mit der Korrektur und dem definitiven Abzug jedoch warten, bis er zurückkomme. Pestalozzi will das thun, nur besteht er darauf, daß die Korrektur auf die Beseitigung allfälliger Druckfehler sich zu beschränken habe; Aenderungen im Text gebe er nicht zu." (Morf IV, 316.) Das ist wichtig, denn es geht daraus hervor, daß Pestalozzi diese Schrift selbständig verfaßt hat, allerdings unter dem Einflusse Niederers. — Am Schlusse der Broschüre sind „Verbesserungen" gegeben, die wir berücksichtigt haben. In der C. A. findet sich die Schrift nicht.

Darlegung einiger diese Bogen beleuchtender Umstände und Thatsachen.

Nachdem die öffentliche Meinung über meine pädagogischen Bemühungen in meinen nächsten Umgebungen schon seit langem durch allgemein oberflächliche, aber dabei öffentliche Beurteilung sowohl, als durch leidenschaftliche und stille, aber bestimmt verleumderische Insinuationen von Menschen, die meinen Bemühungen sowohl als meiner Denkungsart persönlich ungünstig sind, zu meinem größten Nachteile irre geführt worden, glaubte ich, durch die Bitte, um öffentliche Untersuchung meiner Erziehungsgrundsätze und meiner Anstalt, Schutz gegen die drückenden Folgen dieses oberflächlichen und feindseligen Benehmens zu finden. Aber ich hatte das Unglück, daß die Kommissarien der Regierung, die für diese Untersuchung beauftragt wurden, weder in eine tiefere Prüfung meiner Grundsätze, noch in eine genugthuende Erforschung der eigentlichen Erziehungsweise meines Hauses eintraten, sondern zumteil selber von der Oberflächlichkeit der, über beides allgemein stattfindenden Zeitmeinungen befangen, durch ihren Bericht den Nebel, hinter welchem Irrtum und böser Wille mich in Gefahr gebracht, durchaus nicht zerstreuten, sondern vielmehr in gewissen Punkten ihn noch so weit verdickten, daß ein pfiffiger, menschenfeindlicher Mann in ihrem Bericht selber Gelegenheit und Mittel fand, meine Grundsätze und Bemühungen in der Göttingischen Zeitung, fast mit ihren eignen Worten auf das allertiefste zu entwürdigen und der Mißkennung und Verleumdung auf eine Weise preis zu geben, daß ich mich durch die offenbaren Folgen dieses Berichts aus dem Regen in die Traufe gefallen sah.

Als offiziell fand der Bericht allgemein Vertrauen und gab dadurch der göttingischen Rezension unter den oberflächlichen, alles leicht hinnehmenden Zeitmenschen das bedeutendste Gewicht.

Meine Lage war jetzt in vielen Rücksichten mehr als je gefährdet und kränkend bedrückt. Da ergriff Niederer, der mehr als zehn Jahre Zeuge und Teilnehmer meines Thuns ist, die Feder, sowohl um das im offiziellen Bericht mangelnde Licht über das Wesen meiner Grundsätze und Mittel zu verbreiten, als auch die Irrtümer des Berichts und die Verleumdungen der Rezension zu widerlegen. Er schrieb sowohl über das erste, wie über das zweite klar, bestimmt, aber lebendig und kraftvoll; er schonte der Verleumdung, die mich entehrte, nicht, er schonte des Irrtums nicht, der mich untergrub. Er schrieb als

Freund in der Not und nahm die hochherzige Sprache aller kraftvollen Männer, die die bedrohte Wahrheit gegen die Anmaßungen des Irrtums, und die leidende Unschuld gegen das Gift der Verleumdung beschützen, an. Er wog seine Worte nicht auf der Tageswage; mit der in der Hand in unsrer Zeit sich kleinliche Schwätzer über kernlose Schalen so oft groß machen. Er war gegen seine Neigung jetzt populär und redete mit dem Volke, das meinetwegen irre geführt ward, in einer Sprache, für die es Ohren hat, und mit Worten, die es versteht. Er wollte mich retten, und er hat mich gerettet; aber was immer seiner gerechten Sache in dem Wege stund, das schonte er nicht, und konnte es nicht schonen. Er war streng und mußte streng sein, oder seinen Zweck verfehlen. Einige Ausdrücke hätte er mäßigen können, und ich wünschte, daß er es gethan hätte, aber wer wird, wer soll, wenn er das Meer in seiner Kraft empört sieht, nur den Schaum beachten, der leicht auf seinen Wellen herumschwimmt? Das hat Herr Chorherr Bremi gethan. Wer wird nicht lieber die Höhe der Wellen beachten und die Tiefe zu Herzen nehmen, die ihnen zugrunde liegt? Das hat Herr Chorherr Bremi nicht gethan. Im Gegenteil, wie wenn das Recht derer, für die Niederer redete, wie wenn die Wahrheiten, die er begründete, und die Thatsachen, die er beurkundete, selber dieser nichtige Schaum wären, beachtete Sr. Hochwürden nur einige Kraftausdrücke des Unwillens und der Empörung, die bei dem Zweck seiner Schrift in dem Drang der Umstände, denen er entgegen arbeitete, in der Wichtigkeit und Heiligkeit seiner Sache ein gerechtes Fundament haben, und bei jedem unbefangenen, billigen Mann mehr als Entschuldigung finden, und machte ein Landgeschrei ob diesen Ausdrücken, wie wenn Niederer damit das Vaterland in Brand gesteckt und alle Studenten unsrer Kollegien von der ihnen durch eine bessere Führung angewöhnten Feinheit des Lebens abgelenkt und zu sich in den niedern Sumpf seiner unübertrefflichen Ungezogenheit herabgezogen hätte.

Indessen hätten die Mittel, die der Herr Chorherr angewandt hat, dem guten Ton im Lande seine Ehrfurcht zu bezeugen, mich nur lächeln gemacht, wenn sie nicht die Lage, in die mich die Oberflächlichkeit des Zeitgeists in der Ansicht meiner Angelegenheit, die Schwäche des offiziellen Berichts und die Bosheit des göttingischen Rezensenten schon gestürzt, noch unendlich drückender gemacht hätten, als sie vorher war. Diese bestimmte Lage ist es, warum ich sein Benehmen nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Se. Hochwürden der Herr Chorherr hat alles gethan, mich in dieser Lage auf das äußerste zu treiben. Er hat Maßregeln ergriffen, die alle Eltern meiner Zöglinge, die nicht imstande sind, das Wesen meiner Ansichten zu beurteilen, für ihre Kinder notwendig in einem Grad besorgt machen müssen, wie sie selbst der göttingische Rezensent nicht besorgt machen konnte. Er hat die Feuerworte Niederers, die Worte eines Moments sind, dem Publikum, gleichsam als wären sie der Teig, aus dem Niederer mit allem, was er an Leib und Seele ist, zusammengeknetet und geformt sei, in die

Augen fallen gemacht. Er hat sie nicht nur auf eine auffallende und gewiß nicht sehr edle Weise aus ihrem Zusammenhang gerissen, und in einen Galimatias zusammengestellt, daß Niederer jedem Menschen, der sie so liest und Herrn Bremis Worten glaubt, als der elendeste Mensch, der auf Gottes Erdboden herumkriecht, in die Augen fallen muß, sondern er erklärte noch diesen Galimatias als Niederers Sprache, und schrieb dann diese Sprache der Gesamtheit der Lehrer und Schüler unsers Hauses — dem Institut zu. Er begnügte sich nicht, die Verschreiungsfragen gegen dasselbe in den Kreis von Menschen zu werfen, die über das Für und Wider, das in jeder Streitangelegenheit statt hat, nicht ganz stupid und taktlos sind. Er warf sie in den Kreis des ungebildetsten, niedrigsten Volks, und brauchte dazu die Bürkli'sche Zeitung, die allgemein und stark, wie keine andre schweizerische Zeitung, gelesen wird, und indem sie seit Jahren die Gunst und Gnade fand, mich und mein Thun nicht nur persiflieren, sondern wörtlich und namentlich prostituieren zu dürfen, ihre Leser zum voraus in seinem Sinn gegen mich und mein Thun eingenommen fand. Die grellste Wirkung, die ein feindseliges Gemüt gegen mich und mein Thun beabsichtigte, konnte bei diesen Maßregeln nicht fehlen. Noch fielen sie in eine Zeit, die den Revolutionsleidenschaften und dem Zeitpunkt nahe steht, in welchem ich persönlich, besonders von den Partisans dieser Zeitung in allem meinem Thun nicht nur nicht verstanden, sondern in ihrem Urteil noch tief unter die geringste, rechtliche Schätzung meines Wertes herabgesetzt worden bin. Unter diesen Umständen ist es, daß Herr Chorherr Bremi meine Erziehungsweise und meine Anstalt auch dem niedrigsten Gesindel des Landes, als in ihren Grundsätzen verwerflich, in ihren Mitteln schlecht, und in ihrer Bedienung unter aller Kritik erscheinen machte, und es mit einem Charlatansschlag dahin brachte, daß Narren und Schälke im Land laut und zu ganzen Haufen verspotten, was die Weisen im Land noch kaum angefangen haben zu prüfen, und die Masse des von der Natur meiner Methode und Grundsätze ununterrichteten Volks notwendig glauben muß, wir seien mit Vorwissen und Einwilligung des Vaterlands gleichsam geächtet, und nicht anders kann, als uns, wo es uns antrifft, als Leuten begegnen, die öffentlich verrufen, gegen niemand mehr Anspruch auf ein anständiges Betragen machen dürfen; auch haben wir diese natürlich zu erwartenden Folgen einer solchen öffentlichen Verschreiung schon wirklich erfahren.

Wenige Tage nach der Erscheinung dieser Fragen erlaubte sich ein deutscher Schweizerbauer auf das Fundament derselben in Neuenburg ein sehr unanständiges Benehmen gegen einen meiner Lehrer. Ich berichtete dieses nach Zürich, und hatte es gern, daß Herrn Chorherr Bremi der Vorfall, der ihm über die natürlichen Folgen seiner Zeitungsunvorsichtigkeit Licht geben konnte, zu Ohren kommen mochte; das geschah auch. Mein Freund, Herr Ratsherr Vogel, ergriff diesen Anlaß, ihm das Unrecht dieser öffentlichen Beschimpfung fühlen zu

machen. Das war so leicht nicht. Der Schritt meines Freundes veranlaßte eine Korrespondenz zwischen ihm und Herrn Chorherr Bremi, darin der letzte mit gänzlicher Eludierung der Wünsche des ersten, jetzt noch den beleidigenden Fragen der Zeitung das ganze Personal meines Hauses beschimpfende Vorschläge beifügte, und sich herausnahm, mir Ratschläge für die Führung desselben zu geben, die nur ein ungemütlicher und übermütiger Spottvogel einem verachteten Feind zu geben imstand ist.

Diese Korrespondenz empörte mich weit mehr, als die Fragen, sie war nicht nur gegen mich und mein Haus, sie war auch gegen meinen Freund Vogel im höchsten Grad beleidigend, und wird auf immer ein Aktenstück eines seltenen Stils von einem Geistlichen und Chorherrn gegen ein Mitglied des täglichen Rats der Stadt Zürich sein und bleiben.

Doch, so wie diese Fragen, so hätten auch die Briefe in der Uebereilung Sr. Hochwürden einige Entschuldigung finden können; aber wer hätte geglaubt, daß der Herr Chorherr es wagen würde, diese noch zu publizieren? Es brauchte hierzu eben den Mann, der es wagte, durch eine erneuerte Ausgabe seiner Fragen ihnen den Charakter einer bestimmten Anklage zu geben. Er hat aber auch dadurch die Lage der Sachen auf eine entschiedene Art verändert.

Ich habe bisher geschwiegen und wollte es Niederer überlassen, den Kampf mit Herrn Chorherr Bremi allein zu bestehen, allein da dieser mit seiner Klage nicht gegen Niederer, sondern gegen mein Institut noch einmal öffentlich auftritt, so bin ich genötigt, auch durch einen öffentlichen Schritt den weitern Folgen Einhalt zu thun, die das Benehmen Sr. Hochwürden ferner auf mein Haus haben könnte. Ich habe diesem Schritt auf alle Weise ausweichen wollen, und ich hoffte zuverlässig und lange, da die Anstöße gegen Wahrheit und Recht in den Fragen Sr. Hochwürden so groß sind, Sie würden bei ruhigerm Nachdenken über unsern Gegenstand und über Niederer's angefehdete Schrift Ihr Unrecht von sich selber erkennend, den Folgen ihres Schritts gegen uns durch eine freundliche Erklärung ein Ziel setzen. Ich habe auch diese Bogen, die ich schon vor mehr als einem halben Jahr nach Zürich gesandt, bis jetzt noch (in der Hoffnung, sie fallen etwa einem Freunde Sr. Hochwürden in die Hände, der bei ihrer Durchlesung Gründe finden möchte, Sie zu der Erklärung zu bewegen, die wir allein suchten), so lange nicht publiziert. Da sich aber auch keine Spur zeigte, die uns Hoffnung machen konnte, zu diesem Ziel zu gelangen, sondern, da es vielmehr täglich mehr schien, Se. Hochwürden glauben sich in allen Stücken gegen uns in einem vollkommenen Recht, und da Sie endlich sogar bei der Erscheinung der neuern Schrift von Herrn Niederer Ihren Vorsatz, diesen Streit in dem Persönlichkeitsgeist, in dem Sie ihn angefangen, fortzusetzen, öffentlich erklärten, so sehe ich mich genötigt, diesen Bogen ohne weitere Nebenbetrachtungen dem Publikum anzuvertrauen, um ihm heiter zu

zeigen, wes Geistes Kind die Fragen Sr. Hochwürden seien; daß sie nämlich nicht blos unsern Personen Unrecht thun, sondern daß sie alles Gute, das wir gemeinsam zu stiften gesucht haben und noch suchen, als das schlechteste Unkraut mit seinen Wurzeln aus ihrem Boden rissen und es der Unwissenheit, der Leidenschaftlichkeit und dem bösen Willen des Zeitgeists dargeworfen*), indem Sie durch Ihre Fragen unser Thun nicht nur in seinem Wesen entwürdigen und entstellen, sondern Ihren Vorsatz, dieses forthin auf gleiche Art zu thun, selber in die Zeitung setzen und zwar in diejenige, die das Volksurteil in unsern Umgebungen über alles, was wir thun, schon so lange irre geführt und uns bei der in unserm Vaterland noch respektabeln Masse der Menschen, die die öffentliche Meinung bestimmen, immer einseitig angeklagt, ohne Spur von Wahrheitsliebe und Prüfung verspottet und unverhört gerichtet.

Jetzt, nachdem dieses alles geschehen, ist es wahrlich nicht mehr Zeit zu schweigen. Wir müssen unsre Angelegenheit notwendig an ein höheres Forum bringen, als dasjenige der Bürkli'schen Zeitungsabonnenten war und noch ist; wir thun es auch hiermit. Niederer legt seine Antworten auf die Fragen Sr. Hochwürden und ich meine Gefühle darüber vor dem Publikum und dem Vaterland nieder — wir sprechen an beide mit Vertrauen. Das gerechte Vaterland und das kompetente Publikum richte! Wir dürfen im Streit für Wahrheit und Menschenbildung unser Recht nicht länger unter dem Scheffel der Personalitäts- und Lokalitätsansichten vergraben und durch das geheime Feuer dieser beschränkten Ansichten und ihrer Leidenschaften verzehren lassen. Mögen wir gegen beide anstoßen; mögen wir auch gegen den Götzen der Zeit, gegen den so geheißnen guten Ton, wenn nur nicht gegen die Wahrheit anstoßen; mögen immer Personalitäts- und Lokalitätsansichten uns selber als unfriedlich und unfreundlich erklären! Wir wissen, daß wir Frieden wollten und noch wollen, aber auch, daß die Personalitäts- und Lokalitätsansichten der Mittelpunkt aller wirklichen Unfreundlichkeit, alles Unfriedens und alles Kriegs, und daß hingegen die Erhebung über diese Ansichten zu den Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit der einzige Weg ist, zu einem wahren und dauerhaften Frieden zu gelangen. Mit dieser Ueberzeugung gebe ich in Gottes Namen jetzt diese wenigen Blätter in die Druckerei und erwarte ihren Eindruck mit Ruhe.

Ein offenes Wort

eines gekränkten alten Patrioten an seine Vaterstadt, das nicht gedruckt werden sollte, und jetzt doch gedruckt werden muß.

Indem ich nächstfolgende Erklärung einigen Männern meiner Vaterstadt für einmal nur zu ihrer Privatüberlegung zusende, drängt

*) Bei Niederer lautet diese Stelle kürzer: „dargeworfen und sogar in diejenige Zeitung gesetzt" pp.

sich mir das Wort des Züricher Patrioten, Adam Näfs: „Ist denn kein braver Züricher mehr da, der die Ehre der Stadt, der ihr Panner rettet?" — fast unwillkürlich vor die Seele.

Mitbürger! Wir haben freilich jetzt die Feinde nicht vor den Thoren; unser Panner hängt sicher an seinem Nagel. Aber wir sind jetzt, wie wir es fast nie waren, selbst unsre Feinde! Ich schweige von vielem andern, und sage jetzt nur dieses: Wir geben dem schlechten Mann gar oft ein leichtes Spiel gegen den edeln! Wenn ein arger Pasquillant, wenn ein schiefer Kopf, wenn ein niederträchtiger Achselträger einen Mann schimpft und höhnt, der das Erbteil unsrer Väter, geistige und sittliche Selbständigkeit, anspricht, so achten wir der Erniedrigung des leidenden nicht, und gehen mit dem Verleumder, den wir als solchen kennen, Arm in Arm, als ob er unsers gleichen sei. Unsrer selbst uneingedenk, unsrer Väter unwürdig und für unsre Kinder sorglos, lassen wir Verleumder und Schwächlinge die Stimme des edlen überschreien, der mit Kraft für uns selbst, für unsre Kinder, für Vaterland und Erziehung spricht. — So tief sind wir gesunken.

Unsre größte Sorge ist bald diese, daß niemand von dem rede, was wir bedürfen, daß niemand das schildere, was wir sind, und niemand das glaube, was uns fehlt.

Es würde mich bald nicht mehr wundern, wenn nächstens ein Fanfaron unsers Zeitgeistes öffentlich darauf antragen würde, daß wir in Zukunft einander das, was wahr und recht ist und uns not thut, uns nur noch in die Ohren zu küscheln, und hingegen den Verleumder und den Lügner an unsrer Seite über alles derb und laut sprechen lassen sollen, was ihn immer gelüstet. — Es würde mich bald nicht mehr wundern, wenn ein andrer solcher Fanfaron darauf antragen würde, eine Preisschrift auszuschreiben: welches die besten Mittel seien, dahin zu gelangen, uns selber je länger je weniger zu kennen und dabei zugleich zu bewirken, daß uns auch andre Leute je länger je weniger kennen! Die Schrift müßte Mittel anzeigen, zu verhüten, daß wir über irgend etwas, das uns Unruhe machen könnte, je mit der Wahrheit berichten würden, damit wir nie in den unglücklichen Fall kommen, irgend etwas, das wir allgemein treiben, als schlecht und schändlich anzusehen. Sie müßte auch bestimmt darüber Licht geben, wie es zu machen sei, daß durchaus kein Mann unter uns mehr aufkommen könne, der sich um den lieben Nächsten so viel als um sich selbst bekümmert. Und dann müßte sie auch heiter und klar machen, wie derjenige plötzlich paralysiert werden könne, der, weil er sich anmaßen würde, über das allgemeine Wohl zu träumen, uns der fürchterlichen Revolution aussetzen könnte, die ein ernstgemeintes Streben, uns zu bessern, in unsrer Mitte hervorbringen müßte. Ebenso müßte sie besondere Koerzitiv-Mittel gegen diejenigen aufstellen, die keinen Sinn und keinen Takt dafür hätten, die Schande tief zu fühlen, die uns eine solche Tendenz nach Besserung, und noch mehr die spätere Erscheinung ihrer Resultate zuziehen würde.

Aber zu spät käme der Vorschlag des Fanfaron, zu spät käme die Preisschrift! Die Zeit, in der ihre Künste uns hätten helfen können, noch ein paar Stunden länger ungestört und unerschreckt fortzuträumen, ist verschwunden. — Die Glocke des Erwachens hat geschlagen, der eitle Schein der alten Täuschung blendet jetzt nicht mehr; sein Flitterwerk steht bestäubt im erschütternden sinkenden Tempel. — Umsonst läutet sein geängstigter Küster um Mitternacht und am Mittag, in der Vesperstunde und am Morgen die scherbelnde Glocke im verfallenen Thurm. Wir scheinen nicht mehr, was wir nicht sind, wir scheinen nichts mehr als das, was wir wirklich sind.

Es ist heiter wie der helle Tag, der nie erlag. —

Wer jetzt den Schaden Josephs nur pflastern und nicht heilen will, der will, daß Joseph sterbe; wer aber nur pflastern und nicht heilen kann, der lege seine Hand nicht an den Knaben, er trete aus dem Kreis derer, die für sein Leben zu sorgen wert sind. Die Ehre der Stadt und das Wohl des Landes rettet sich jetzt,

trotz jedem, der in Flittern stutzt,
er sei auch, wer er sei,

nicht mehr durch den Scheinglanz, der uns nur in den Tagen täuschen konnte, in denen ein trügendes äußeres Glück uns unser Urteil über uns selbst lang und lange gewaltsam entrückte.

Die Ehre der Stadt und das Wohl des Landes rettet sich jetzt nur durch die Anstrengung der Bürger zur sittlichen Erhebung ihrer selbst und zur allgemeinen Beförderung einer soliden Geistes-, Kunst- und Berufsbildung. Diese sind jetzt die einzigen Mittel, aus denen die Wiederherstellung auch nur des Schattens unsrer alten Nationalwürde und Nationaltugend allein hervorgehen kann.

Wenn aber jetzt auch diese einzige uns übriggebliebene Quelle und Stütze unsers Wohlstandes und unsrer Ehre durch den Sanskülottismus tief greifender Verschreiungsmaßregeln selber auf das Höchste gefährdet würde und wir uns dagegen nicht nur gleichgültig erwiesen, sondern auch noch duldeten, daß die Schandthat dieser Gefährdung durch die Teilnahme des öffentlichen Ansehens bedeckt und unterstützt würde, sollte dann wohl ein Mann, der es mit dem Vaterlande treu meint und über das, was vorgeht, nicht blind ist, das gute Wort des alten Näfs nicht in den Mund nehmen dürfen?

So dachte, so fühlte ich, als ich das that und dieses treue Wort des alten Zürichbieters einer Erklärung vorhersetzte, die meinem Herzen wahrlich mehr noch durch die Liebe zu meiner Vaterstadt, als durch die mich in Privatrücksichten kränkenden Begegnisse, die sie immediat veranlaßten, abgenötigt worden sind.

Meine Erklärung über die Bremi-Bürkli'schen Fragen.

1. In welch einem Lichte glauben Sie, hochgeehrter Herr und Mitbürger! würde unsre Bürkli'sche Zeitung zum Vorschein kommen, wenn ein Mann mit dem Geist und der Gewandtheit, die wir an

Sr. Hochwürden, Herrn Chorherr Bremi, respektieren, ihre ungezogensten Stellen auf eine Weise aus dem Zusammenhang reißen und in ekler Nacktheit zusammenstellen würde, wie es Sr. Hochwürden beliebt hat, Niederer's Worte in seinen berüchtigten Fragen zusammenzustellen?

2. Fällt es nicht auf, daß die öffentliche Aufsicht auf die Nationalbildung und Sittlichkeit verpflichtet ist, einer Zeitung, die neben dem Kalender das einzige Volksblatt unsrer nächsten Umgebungen ist, für ansteckende Pöbelhaftigkeiten keine eigene Freiheit und nicht mehr Spielraum zu gestatten, als z. B. armen Schluckern, die Mäusegift verkaufen?

3. Oder ist es etwa nicht wahr, — ist sie etwa nicht das einzige Volksblatt unsrer nächsten Umgebungen — und genoß sie etwa nicht eine lange, lange Zeit eine eigene ganz originelle und seltene Freiheit für – – und Pöbelhaftigkeiten?

4. Oder ist etwa unser Volk geistig, moralisch, politisch und ökonomisch so unverdorben, so gesund und so kernhaft, daß die Niedrigkeit es nicht einmal angreift, daß man ihm Pöbelhaftigkeiten, Wirtshauspossen und Verleumdungen ohne Nachteil und Gefahr auftischen und vorlegen kann? Kann es etwa nicht verführt, kann es etwa nicht mißbraucht werden? Ist es noch nie verführt, ist es noch nie mißbraucht worden? Oder mißbraucht etwa die Zeitung ihre Freiheit nicht, hat sie sie noch nie mißbraucht?

5. Oder weiß man etwa nicht mehr alles? Will man etwa ein Register, eine Aufzählung ihrer —— — und lockern Stellen, — will man etwa eine helle und genugthuende Beleuchtung ihres Einflusses auf den prononzierten Volkssinn des letzten, und auch des vorletzten Dezenniums? Nein, man will das gewiß nicht, man kann das nicht wollen! — Jeder Bürger, jeder Mensch, der die ersten Volksbedürfnisse mit Einsicht und Redlichkeit beachtet, kann hierüber nichts anderes denken, als — das, was auffällt.

6. Aber ich bin ja nicht ihr Zensor; — es soll mir genug sein, zu fragen: Ist es denkbar, daß der edlere Teil meiner Mitbürger es mit Wohlgefallen ansehe, daß diese Zeitung auch mich, so oft sie der Narr dazu ankommt, vor den Richterstuhl ihrer merkwürdigen Kundsame ziehe, und auch die Kannengießer im Kellenlande und Pfaffnauerwinkel zu Richtern meiner Ansichten und meiner Bestrebungen mache?

7. Ist es denkbar, daß der edlere Teil meiner Mitbürger es billigen könne, daß Männer, deren Wahlspruch: Odi profanum vulgus et arceo (ich liebe den niedern Mann im Lande eben nicht sehr und halte ihn mir gern drei Schritt vom Leibe) bekannt ist, sich in ihrer Weisheit dieses Blatts bedienen, um den John Bull unsers Landes wider mich einzunehmen und für sich zu bestechen?

8. Ist es möglich, daß sie es billigen konnten, daß die Oratio, welche Se. Hochwürden Herr Chorherr Hottinger an der Züricher Zensur vor seinen Studenten gehalten, — und in welcher er alle etwas lebendigen Bemühungen, das Studium der Erziehung zu ver-

vollkommnen, von Comenius an bis auf unsre Zeiten seinen Zuhörern als eitel, frucht- und verdienstlos in die Augen fallend gemacht hat, durch diese Zeitung im niedrigsten Sinne des Wortes gegen mich popularisiert und einem Kreis von Leuten zur Verherzigung und Beurteilung vorgeworfen worden ist, die durch diese Zeitung selber jeden Freitag, den Gott gibt, in Uebung gesetzt werden, viele, sehr viele Dinge in der Welt abgeschmackt zu beherzigen und abgeschmackt zu beurteilen?

9. Und ist es nicht eben so zum Verwundern, daß auch Se. Hochwürden, der Herr Chorherr Bremi, es selbst nicht fühlte, seine Klage über den Mangel an gutem Ton in Herrn Niederer's Rede gehöre nicht in ein Blatt, das, schlechten Tons halber, seinesgleichen in Europa noch suchen muß?

10. Mußte es Se. Hochwürden nicht fast notwendig zu Sinn kommen, daß, wenn er nur Antworten auf seine Frage hätte haben wollen, es für einmal genug gewesen wäre, sie ganz einfach uns zuzusenden; ferner, daß wenn er mit denselben das Urteil eines sachkundigen Publikums gegen uns stimmen wollte, sie in diesem Fall in ein ganz andres Blatt als in das Bürkli'sche gehörten; und endlich, daß überall die Einrückung derselben in diese Zeitung zu nichts anderm führen konnte, als uns in unsern nächsten Umgebungen und bei Leuten zu verschreien, die in der Angelegenheit, um die es zu thun ist, weder Se. Hochwürden noch mich verstehen und zumteil Niederer's Buch nicht nur nicht gelesen haben, sondern auch wegen der nicht gehörigen Vollendung ihres ABCBuchs nicht einmal lesen können? —

11. Und finden Sie, hochgeehrter Herr, nicht, man sehe es den Fragen Ew. Hochwürden bald an jeder Zeile an, daß Ihnen dieselben nicht in einer Stunde ernster Weisheit und innerer Erhebung, ja nicht einmal in einer Stunde nüchterner Besonnenheit und leidenschaftsloser Gerechtigkeitsliebe aus der Feder geflossen? Oder ist es auch nur möglich, — wenn man dieselben von der ersten bis zur sechsunddreißigsten gelesen und ihren Zweck, ihren Ton, ihre Form, ihre eigene Einseitigkeit und ihre originelle Kunst und Psychologie auch nur oberflächlich ins Aug' gefaßt und sich dabei das eigentliche Wesen dessen, was zwischen Se. Hochwürden und Niederer im Streit liegt, auch nur eben so oberflächlich im großen und allgemeinen mitgedacht hat, — nicht zu ahnen, daß der Herr Chorherr die Hauptsache, um die es zu thun, in seinen Fragen völlig unbeachtet gelassen habe?! —

12. Ist es auch nur denkbar, daß Se. Hochwürden beides, den Bericht und die Schutzschrift, mit besonnenem und ruhigem Ernst erwogen und mit der Thatsache, die die Herren Kommissarien zu prüfen hatten, so unbefangen verglichen, daß er mit einer Ueberzeugung, die eines Philosophen würdig ist, und mit einer Salbung, die die Ansprüche höherer Ansichten und einer höhern Tendenz allein wahrhaft beurkunden, es aussprechen konnte: Diese Herren hätten ihrem Auftrag, meine Erziehungsweise in ihren Grundsätzen und in ihren Mitteln, in

ihrem Geist und in ihrer Form, beides als Methode und als Anstalt gründlich zu prüfen, ein vollkommnes Genüge geleistet?

13. Können wir denken, Se. Hochwürden habe bei der Aeußerung: Der unbefangene oder wie es im Zusammenhange notwendig heißen muß, das unbefangene Publikum habe schon längst*) zum voraus darüber entschieden, daß der quästionierliche Bericht vorurteilslos, einsichts- und kraftvoll, wahrhaft und wohlwollend sei, — seine Worte als philosophischer biederer und unparteiischer Urteilssprecher abgewogen? Mußte der Herr Chorherr nicht fühlen, daß er hierin nur seine eigene Meinung ausgesprochen, aber anmaßlich genug war, sie im Namen des unbefangenen Publikums vorzubringen? Mußte er nicht einsehen, daß dieses Publikum seine Entscheidung nicht unbedingt mit frommem Glauben annehmen, sondern fühlen werde, daß er sich durch seine Aeußerung zur vollendetsten Prüfung dieses Berichts vor ihm anheischig gemacht?

14. Gewiß aber hat der Herr Chorherr unter seinem unbefangenen Publikum doch auch ein — bei seiner Unbefangenheit — kompetentes verstanden. Aber haben wir ein solches? Wo ist es? Wo hat dieses Publikum sein diesfälliges Zeugnis niedergelegt? Wir haben es noch nicht gesehen und wissen eigentlich nicht, wo wir es so in der Eile auch nur suchen müßten. Und so wenig wir auch die Kompetenz des Inlandes für dieses Urteil bestreiten, so halten wir doch dafür, die Unbefangenheit desselben werde sich früher im Ausland als in unsern nächsten Umgebungen aussprechen.

15. Oder sollen wir es etwa für eine offizielle Repräsentation der von uns zumteil bezweifelten allgemeinen Nationalunbefangenheit achten, daß Se. Hochwürden in seinen Fragen ausgesprochen und durch sie beurkundet hat, es sei uns durch den Bericht der Herren Kommissarien nicht Unrecht geschehen? Im Gegenteil, wir haben ihnen und dem göttingischen Rezensenten durch unsre Schutzschrift das größte Unrecht gethan, und sie aus leidenschaftlicher Verblendung und einer ebenso strafbaren als verachtungswürdigen Anmaßung ohne Ursache und Recht schändlich und schamlos beschimpft, um das Publikum unsertwegen auf andre Meinung zu bringen, und gegen sie einzunehmen?!!!

16. Müssen wir nicht im Gegenteil annehmen, Se. Hochwürden sei selber nicht auf dem uns zur gehörigen Befolgung angewiesenen Weg einer ruhigen Untersuchung, welche nur durch die Klarheit der Darstellung und das Gewicht der Gründe bestimmt wird, dahingekommen, die einzelnen Mißtöne aus der Harmonie, die in Niederer's Schrift herrscht, herauszuheben; einige Brausworte, die darin wie der Schaum auf den Wellen des empörten Meeres schwimmen, den Bürkli'schen Zeitungslesern als das Wesen derselben anzugeben und sie auf das Fundament des von Sr. Hochwürden selbst gemachten Galimathias

*) Daß die Stelle also zu verstehen sei, erhellet aus dem Anfang der sechsten Frage des dritten Dutzends: „Glaubt das Institut, das Publikum werde" ꝛc. und aus dem Ende derselben: „hofft das Institut das Publikum" ꝛc.

dieser Zusammenstellung — glauben zu machen, Niederer sei ein plumper, einfältiger, für das Geschäft der Erziehung unbrauchbarer Mensch; seine Einbildungskraft sei verdorben, sein Verstand geblendet, sein Gefühl abgestumpft, kurz er sei ein roher Prahlhans, der sich keiner Geschmacklosigkeit, keiner Indezenz schäme, dessen eitle Selbstgenügsamkeit aus jeder Zeile seiner Schrift hervorgucke und sich sogar selbst in elender, weibischer Ziererei darin ausspreche?!!

17. Ich bitte Sie, hochgeehrter Herr! Muß es einem unbefangenen Mann, der über Niederer auch nur ein einziges wahres Wort reden gehört, oder auch nur einen Aufsatz, auch nur einen Brief von ihm gelesen, nicht unbegreiflich vorkommen, daß Herr Chorherr Bremi diesen Mann in der Zeitung also schildern dürfen, wie er es gethan? Fällt es nicht auf, daß selbst ein gemeiner, schlechter Rezensent, wenn er in seiner Beschränktheit auch nur noch einigen Sinn und Takt für seine Stellung hat, es nicht wagen darf, den Verfasser eines Buchs, dessen Inhalt er auf seine Wage nimmt, dem Publikum in einer solchen Verkehrtheit und Einseitigkeit in die Augen fallen zu machen? Um wieviel mehr ist es sich zu verwundern, wie ein Rezensent, der auf höhern Edelsinn und auf eine höhere Kultur Anspruch macht, und zwar wirklich mit vielem Recht darauf Anspruch machen kann, es wagt, seine Privatabneigung gegen einen Verfasser auf eine so grelle Art vor dem Publikum auszusprechen? Hochgeehrter Herr! Wenn wir diese Fragen in diesem Gesichtspunkt ins Auge fassen, was müssen wir denken? Trügt uns unsre Nase, wenn wir in denselben den Todesgeruch einiger neuer Rezensionslieferanten riechen, die ihre eigne Kunst zu Grabe tragen, indem sie, anstatt den Geist ihrer Schriftsteller zu entfalten, sie als Kadaver auf das Theater bringen, um mit ihrem Totenmesser in ihrem Fleisch und ihren Gebeinen herumzuwühlen, oder wohl gar, wie einige Neulinge auf der Anatomie, auch nur auf ihrer Haut herumzukritzeln? —

18. Und, hochgeehrter Herr, läßt nicht sogar die Form der Aeußerungen Sr. Hochwürden selber einige Schiefheit in ihren Ursachen, und etwas Zweideutiges in ihren Beweggründen ahnen? Wenn Se. Hochwürden mit den Bürkli'schen Zeitungslesern redet, so darf man einmal nicht daran denken, sie habe selbige etwas zu fragen. Man muß allerdings annehmen, sie habe ihnen etwas zu sagen. Wozu also die angenommene Fragform in Ihren Aeußerungen? Ganz gewiß ist die Form des Fragens für eine gute Rezension nicht die schicklichste. Hingegen kann man wohl begreifen, daß eine schlechte und verfängliche sich gar füglich in das leichte und trügerische Gewand oberflächlicher und in das Wesen des zu rezensierenden Gegenstandes nicht eindringender Fragen einhüllen läßt.

19. Aber Se. Hochwürden wollen wahrscheinlich ihre Fragen nicht für eine Rezension gehalten wissen, und hierin haben Sie ganz Recht. Sie sind durchaus keine, sie sind ein Verdammungsurteil, und zwar ein solches, das auf der einen Seite durch das öffentliche und

wohlgegründete Ansehen Sr. Hochwürden selber und durch das Gepräge des Ernstes, der Sittlichkeit und der Religiosität, das einige Nummern dieser Fragen an sich tragen, auf der andern Seite durch den bösen Zauber, mit dem das Blatt, darein sie eingerückt sind, auf den erniedrigten Volksgeist unsers Landvolks wirkt, allerdings geeignet ist, den schlimmsten Zweck, den das feindseligste Gemüt gegen uns haben könnte, nicht zu verfehlen.

20. Das wollte Se. Hochwürden freilich gewiß nicht. Es denkt auch von unsrer Seite kein Mensch daran, daß sie dieses wollte; aber wir fühlen es doch, daß dieses Nichtwollen die Natur der Fragen nicht ändert. Es ist uns nur desto unbegreiflicher, daß Herr Bremi in denselben eine Sprache redete, wie wenn er diesen Willen gehabt hätte; und überall, daß er sich von blindem Eifer hat verleiten lassen, sein Bluturteil gegen unsre Personen, gegen unsre Methode und gegen unsre Anstalt, wie er dieses in seinen Fragen ausspricht, in die Zeitung zu setzen.*) Konnte es Sr. Hochwürden einfallen, daß dieses gemeinen Rechtens sei? Konnte sie es ihrer würdig achten, der innern Gehaltlosigkeit ihrer Fragen noch den Flitterglanz eines Heiligenscheins umzulegen und selber in ein paar Zeilen dazu den unverkennbaren Ton der neuen, ganz politischen Zionswächter, der sich in der göttingischen Rezension und vorzüglich in Herrn Professor von Hallers „politischer Religion" so grell ausspricht, durchschimmern zu lassen? Konnte sie endlich es ihrer würdig finden, die sittliche Unanständigkeit und die bürgerliche Unrechtlichkeit dieser Einrückung in die Bürkli'sche Zeitung, selbst gegen das Bedenken der Zensurbehörde und beinahe wider den Willen derselben, durch Hinzusetzung ihres Namens durchschlüpfen zu machen? —

21. Wir können ebensowenig begreifen, wie es Sr. Hochwürden hat entgehen können, wohin es in Tagen, die den so lebendigen Erscheinungen unsrer Revolutionsleidenschaften noch so nahe stehen, führen müßte, wenn Sie, ohne auf den Umstand, daß namentlich ich Endesunterschriebener während diesem Zeitpunkt vielleicht wie niemand von den und durch die Partisans der Bürkli'schen Denkungsart angeschwärzt worden, daß auch zweitens meine Methode und meine Anstalt jetzt seit mehrern Jahren durch seine Zeitung bei ihren Lesern allgemein verschrieen worden" Rücksicht zu nehmen, meine Anstalt in eben dieser Zeitung nicht nur als in ihrem Wesen schlecht und verkehrt, sondern auch ihre Lehrer als ungebildete, untaugliche Erzieher und selber als schlechte Menschen, vor deren Thun und Lassen Männer von besserm Gehalt einen Abscheu haben müssen, in die Augen fallen machen würde! —

22. Wir können nicht begreifen, daß Se. Hochwürden es sich nicht vorstellen sollen und müssen: Das profanum vulgus, das mit

*) Eine Verbesserung sagt: „in die Zeitung setzen. Ist aber dies gemeinen Rechtens? — Das könnte niemand einfallen, als dem Manne, der es seiner würdig fand, die innere Gehaltlosigkeit . . ."

diesen Fragen so unübertrefflich in Uebereinstimmung mit den Meinungen, die ihm schon so lange gegen uns eingebläut worden sind, bedient worden ist, werde von der Stunde ihrer Erscheinung an unsre ganze Erziehungsbemühungen nicht blos für nichtig und vergeblich, sondern wirklich für verwerflich und strafbar ansehen! —

23. Ebensowenig können wir begreifen, wie es Se. Hochwürden hat entgehen können, daß Verschreiungsmaßregeln eines vom Staat nicht verurteilten, bei ihm nicht einmal angeklagten, sondern von ihm wirklich öffentlich und offiziell belobten Erziehungsinstituts gewissen, in der Revolution berüchtigten Verschreiungsmaßregeln, die damals auch gegen vom Staat nicht verurteilte und bei ihm nicht einmal angeklagte, sondern vielmehr noch in der öffentlichen Meinung allgemein belobte Stände und Individuen in öffentlichen, aber doch nicht durch die Zensur hoheitlich autorisierten Papieren stattfanden, wie ein Ei dem andern gleich sehen, und überhaupt mit dem sanskulottischen Thun und Lassen, dessen sich in diesem Zeitpunkt die am meisten außer Fassung gebrachten Menschen schuldig machten, vollkommen übereinstimme! —

24. Und als Se. Hochwürden den freundlichen Entschluß nahm, uns durch die Bürkli'sche Zeitung aufzufordern, zu beherzigen, was Sie unserthalben fühle, konnte es ihr entgehen, wie sehr der Pöbelton der schlechtesten Volkssprecher der damaligen Zeit mit dem Ton dieser Zeitung übereinstimme? Ebenso auch, daß die elegante Welt unsrer Zeit Sie gar nicht in dieser Zeitung suchen und sich sehr wundern würde, Sie darin zu finden? —

25. Es ist zwar wie in ein fremdes Gebiet eingegriffen, und ich fühle, daß ich eigentlich kein Recht dazu habe, aber ich möchte doch fragen, warum Se. Hochwürden den guten Ton unsers jetzigen glücklichen Seins und unsrer neuen artigen Welt mit diesen Fragen also habe stören mögen, und doch muß man ihr noch dafür danken, daß sie es zu einer Zeit that, wo unsere Damen nicht blaß werden müssen, wenn eine Stimme auf der Gasse laut tönt, und unsre Leute, wenn sie sich auch auf Tod und Leben zanken, sich nur Fäuste in dem Sack machen und gar nicht wie etwa Ländlerbauern damit hart und laut auf den Tisch schlagen. Die neue Welt hat sich dessen gar sehr zu erfreuen, und auch wir, wenn man uns jetzo auch noch so sehr über alle Maßen schlimm und laut verschreit, so schlägt man uns um deswillen doch nicht tot, und das ist schon viel in dieser bösen Welt; und was das so allgemein und gewaltsam in unsrer Mitte getriebene Verschreien anbetrifft, so sind am Ende schon so viele Leute ob uns verirrt, daß die gemeinen dem Verschreien mit Haut und Haar con amore ergebnen Bürkli'schen Zeitungsleser wohl auch mitlaufen mögen.

26. Eine ebenso außer meinem Gebiet liegende Frage ist auch diese: Konnte es Se. Hochwürden entgehen, die Publizierung seiner Fragen durch diese Zeitung mache mit dem öffentlichen Benehmen hoher Behörden und offizieller Verfügungen zu sich der Methode

wenigstens nähernden Schuleinrichtungen, einen auffallenden, ich möchte fast sagen, einen grellen Kontrast und sei allerdings geeignet, die hohe Regierung selber vor ihren Untergebenen zu kompromittieren und z. B. auch die treusten unter den guten Zürichbietern dahin zu bringen, zu denken und vielleicht zu sagen: man hätte entweder zugunsten der Methode nicht thun sollen, was man doch gethan, oder man hätte diese Fragen, so wie sie sind, nicht in die Zeitung setzen lassen sollen?

27. Oder darf man wohl denken, Se. Hochwürden wußte es nicht, daß es so wenig im Geist unsrer höchsten Behörden, als im Sinne Sr. Hochwürden selbst liegt, den stumpfen Sinn ihres niedersten Pöbels mit dem schweren Nachdenken dessen zu belasten, was die Erziehung des Landes und seiner Kinder bedürfe, und noch viel weniger ihm darüber das dumme Maul aufzuthun, oder ihm sogar tiefere Spekulationsfragen über diesen Gegenstand selber bei seinen Wirtshausgelagen aufzutischen? Und doch hat sie dies gethan.

28. Doch ich wäge die Fragen Sr. Hochwürden auf einer Wage, auf die sie nicht gehören. Sie sind höchst wahrscheinlich als ein Tabakspaß in einer Theegesellschaft erzeugt, und von dieser Seite betrachtet, in ihrer Entstehung ganz unschuldig. Nur war es nicht klug, daß man sie gerade am ersten Freitag darauf zum öffentlichen Ausrufer getragen und ihm einen Bock dafür bezahlt hat, daß er sie mit Trommel und Pfeife zu Stadt und Land ausrufe. Doch man muß, wie das Sprichwort lautet, dem Geschehenen immer zum besten reden, und man weiß auch, daß oft der witzigsten Gans ein Ei entfällt.

29. Hochgeehrter Herr! Ich weiß das wohl und rede so gern allem dergleichen zum besten; ich wollte auch so gern das Kleeblatt dieses dreifachen Unfugs mit Lieb für einen solchen Tabakspossen ansehen, wenn er nur nicht in der Bürkli'schen Zeitung zum Vorschein käme; denn ich weiß und könnte es mit Exempeln belegen, was ein wohleingelenkter Artikel dieser Zeitung in einer bösen Stunde auf das Marktvolk, das am Freitag in die Stadt kommt, vermag. Sie ist unter den Zeitungen des Landes eigentlich die hochmögende, und man darf hochmögende Schwächlinge nicht blos verachten; wie die Leidenschaften kajolierter Menschen gar leicht schrankenlos werden, so werden es auch diejenigen kajolierter Zeitungen; darum ist es aber auch in aller Welt Mode, daß man die Zeitungen zensiert und es nicht einem jeden Buchdrucker erlaubt, seinen Mitbürger darein zu setzen, wie es ihn gelüstet. Man weiß auch gar wohl, warum. Ein böser Mensch kann mit einem solchen Artikel gar leicht seinen Feind zugrund richten, doch kann der Artikel auch den, der ihn darein setzt, leicht weiter führen, als er selber denkt. Davon kann sich Se. Hochwürden vielleicht heute überzeugen, obwohl sie es mit der Kleinigkeit ihrer Fragen wirklich schon sehr weit gegen uns gebracht und es nicht abzusehen ist, wie weit sie es, wenn sie mit Hilfe und Beistand einer eifrigen und guten Kameradschaft in diesem Geiste gegen uns fortarbeitet, noch mit uns bringen werde! Doch es geschieht auch diesfalls nichts neues

unter der Sonne. Die Eifrer für den Köhlerglauben haben diese Handlungsweise von jeher wohl verstanden und weit getrieben; aber daß die Eifrer wider den Köhlerglauben um unsertwillen in die Fußtapfen der ersten treten, das wäre unbegreiflich, wenn das Hemd dem Menschen nicht näher läge als der Rock, und der Kitzel nicht mehr reizte als die Weisheit, und wenn man nicht wüßte, daß es auch in den bürgerlichen Angelegenheiten, wie in den kirchlichen, einen Köhlerglauben*) gibt, der sich auf Zunftstuben und Bürgerleisten ebenso lebendig, ebenso beschränkt und ebenso köhlerisch ausspricht, als der andre im Nonnenkloster und in der Kapuzinerzelle. Indessen erklärt sich auch vieles in der Welt dadurch, daß der Mensch tausend Dinge nicht um deswillen thut, weil er sie thun will, sondern um deswillen, weil er vorher schon etwas gethan hat, was er jetzt nicht mehr ändern kann, oder nicht mehr ändern will. So ist in der Welt nichts gewisser, als daß Herr Chorherr Bremi und seine Herren Freunde alle nicht Leute sind, die an sich gern verfolgen und verketzern; aber das Ei, das Ei — das ist der böse Umstand! Dieses kommt freilich, wenn sich jetzt irgend ein wildes Huhn in einem Winkel darauf setzt und es nach seiner Art ausbrütet, dann nicht zu Se. Hochwürden, um sie zu fragen, ob sie erlaube, daß ein weißes oder ein schwarzes Küchlein aus ihm herauskrieche.

30. Es ist zwar eben nicht, daß wir den Neuenburger Vorfall auch nur einen Augenblick an sich für wichtig ansahen, aber er ward uns, einerseits wegen dem bestimmten Zustand des Volksgeists und den Zeitumständen, die wir in Nr. 21 dieser Erklärung berührt haben, anderseits als Vorbote wichtigerer Folgen bedeutend, welche die Publizierung der Bremi'schen Fragen durch diese Zeitung auf den Kredit unsrer Anstalt, auf das Urteil der Eltern, die uns ihre Kinder anvertraut, und auf die Ehre eines Mannes haben mußte, der als Religionslehrer unsers Hauses durch sie vor dem Publikum angeschwärzt und als seiner diesfälligen, bürgerlichen Stellung unwürdig erklärt worden. Es ist heiter, wenn ich dem Einfluß dieser Fragen gleichgiltig zusehen wollte, so mußte mir einerseits an der Entehrung meines Freundes, andrerseits an der Untergrabung meiner sittlichen, bürgerlichen und ökonomischen Existenz nichts gelegen sein, und das ist doch der Fall nicht.

31. Se. Hochwürden scheint zwar meine also gefährdete Lage gar nicht beachtet, hingegen es sehr zu Herzen genommen zu haben, daß Herr Niederer mit und von den Personen, die mich also gefährdet, nicht so höflich gesprochen, als er dieses wohl hätte thun können. Aber

*) Verbesserung: „einen Köhlerglauben gibt, der in für das Wesen des bürgerlichen Rechts abgestorbenen, aber für das Verderben seiner Spital-, Bureau- und Zunftaccidenzien desto lebendiger gewordenen Bürgerleisten (Gesellschaften) sich ebenso beschränkt und ebenso köhlerisch ausspricht, als der andre in für das Wesen des Christentums abgestorbenen, aber für das Verderben seiner Kloster- und Ordensaccidenzien desto lebendiger gewordenen Kapuzinerzellen und Jesuiterrefektorien. Indessen erklärt . . .“

so sehr es Se. Hochwürden für wichtig achtet, daß gegen die Gesamtheit dieser Personen ein guter Ton gebraucht werde, so wenig brauchte er einen solchen gegen die Gesamtheit unsers Hauses; er mangelte uns nicht nur diesem, er mangelte uns selber in der Gerechtigkeit, die man jedermann noch weit mehr als die Höflichkeit schuldig ist. Er erkannte nicht einmal, daß er an dem Neuenburger Vorfall schuld ist, und hatte die Undelikatesse, denselben Leuten zuzuschreiben, die daran so unschuldig sind, als das Schaf, das einst oben am Bach stand. Dieser Vorfall war offenbar eine unmittelbare Folge der Erscheinung der Fragen Sr. Hochwürden in der Bürkli'schen Zeitung, und doch erklärte er laut und bestimmt, meine Lehrer seien daran und an allem dem, was ihnen im Gefolg seines sanskulottischen Zeitungsschrittes noch ähnliches begegnen möchte, selber schuld. Er ging noch weiter. Er gab in Gefolg des Eindrucks, den dieser Irrwahn auf seine Einbildungskraft machte, mir den Rat, den ganzen Verein meiner Lehrer zusammenzuberufen, ihnen mein ernstes Mißfallen zu bezeugen, mit der Bedrohung, sie samt und sonders fortzuschinen, wenn sie sich nicht besser betragen würden.

32. Es ist unbegreiflich, wie mir der Herr Chorherr auch selber, wenn er mich damit zum besten haben wollte, so einen Rat geben konnte. Man hat im tiefsten Taumel der Revolution über Menschen und Sachen, die man anfeindete, nicht so in den Tag hinein geschwatzt, wie das, so er mir anriet, in den Tag hinein geschwatzt ist. — Er hat die Schwelle meines Hauses nie betreten. Er kennt keinen einzigen meiner Lehrer und weiß von keinem einzigen bestimmt etwas, das ihm mißfallen könnte, es ist nur der Ton Herrn Niederers in seiner Schutzschrift, der sein gutes Gemüt so außer Fassung gebracht hat. Meine Zuversicht über diese Aeußerung ist so groß, daß ich Sr. Hochwürden bestimmt aufgeben kann, aus dem Charakter meiner Lehrer auch nur die Möglichkeit, seine Apostrophen je verdienen zu können, zu beweisen. — Ich hingegen nehme getrost auf mich, aus dem offenen und unwidersprechlichen Charakter der Lehrer meines Hauses die Unmöglichkeit, daß sie jemals im ganzen und allgemeinen dieselben verdienen könnten, zu beweisen. Kurz, es mangelt dem guten Rat, den er meiner Altersschwäche zu geben sich in seiner guten Seele verpflichtet glaubte, alles, gar alles. Er ist nicht einmal in dem guten Ton abgefaßt, dessen Vorzüge er gegen uns so entscheidend anspricht.

33. — — — — — — — — — — — — — — — —

34. Doch dieser Rat kann nicht anders, als unter die Rubrik der Tabaksspäße, unter welche ich das Ganze dieses Unfugs gern zählen möchte, gereihet werden; hingegen kann der Abschlag einer unsre Ehre sicher stellenden Erklärung durchaus nicht unter diese Rubrik gezählt werden. Denn, wenn ich auch gern annehme, daß bei dem ersten Publizieren dieser Fragen keine bestimmte verleumderische Absicht statt gefunden, so nehmen dieselben durch den Abschlag eines, mit seltener

Bescheidenheit, mit edler Schonung und leidenschaftsloser Unparteilichkeit von einem achtungswürdigen Glied seiner Regierung Sr. Hochwürden zugekommenen freundlichen Ansuchens um so mehr den Charakter eines verleumderischen Angriffs auf uns an, da Se. Hochwürden, anstatt in die billige Bitte meines Freundes einzutreten, ihn und mich noch selber dieser Bitte wegen mit verhöhnendem Spott behandelte und diese unsre gemeinsame Verhöhnung noch durch den Druck bekannt machte.

35. Der Herr Chorherr scheint zwar alle diese Schritte gegen mich für ganz unbedeutend zu achten; ich muß ihm aber sagen, daß es für mich bedeutend ist, durch die Großzeitung meiner Vaterstadt von Chur bis nach Basel verschrieen zu werden, und diese Verschreiung von Sr. Hochwürden noch durch ein da Capo, das abermal von der Zensur meiner Vaterstadt approbiert worden, erneuert und bestätigt zu sehen, ich muß ihm sagen, daß dieser sansculottische Gebrauch der Bürkli'schen Zeitungsfreiheit meinem Herzen um so mehr wehe thut, da der Glaube meines mir am Herzen liegenden guten vaterländischen Volks von dieser Zeitung schon so lange zur Schändung meiner Ehre und zur Entwürdigung meines Thuns mißbraucht worden ist; sie hat es hierin soweit getrieben, daß ich mich, wenn ihr diesfälliges Possenspiel nicht aufhört, bestimmt nicht länger als einen unter dem Schutz eines unparteiischen Rechts lebenden Bürger ansehen kann. Das Einzelne, was sie gegen mich boset, mag immer unbedeutend sein, aber die Dauer dieses Bosens und sein Zusammenhang mit den Ursachen, warum sie es thut und warum sie es darf, wirkt auf mein Herz, wie das Fallen des Wassertropfens, das endlich auch den härtesten Kiesel durchhöhlt.

36. Hochgeehrter Herr! Indem ich diese Seite meiner Lage berühre, möchte ich das Wort aussprechen: Infandum jubes renovare dolorem. Ich weiß, zu welcher politischen Partei mich einige blinde und einige sehende Individua meiner Vaterstadt zählen; ich weiß auch, in welch eine harte Schale einige dieser Individuen ihr Herz zurückziehen, sobald von einer Person oder einem Recht ihrer Gegenpartei die Rede ist. Ich habe also diesfalls mein Schicksal bis auf die Bürkli'schen Backenstreiche hinab voraussehen können, aber ich habe dennoch geglaubt, die Zeitumstände seien jetzt so, daß wir alle, welche politische Partei wir auch beiderseits in der gegenseitigen Träumer- und Unglückszeit mögen genommen haben, jetzt dennoch fühlen müssen, wir haben viel anderes zu thun und zu sorgen, als einander zu plagen und zu verschreien. Ich habe ferner geglaubt, es existiere, sit venia dicto, eine Mediationsakte, und diese habe wenigstens dem Sansculottismus solcher öffentlichen und anhaltenden Verschreiungen ein Ziel gesetzt; ich weiß auch gewiß, daß sie es wollte und daß sie es noch will. Ich habe endlich geglaubt, der Gedanke an die böse Nemesis, oder der gute alte Glaube an das Sprichwort: „Heute mir, morgen dir" sollte auch unsre Blindesten etwas mehr durch ihren * * Staren hindurch sehen machen. Das habe ich alles geglaubt. Aber jetzt sehe ich alle Tage mehr:

1. Daß die Erfahrung nur Weise klug macht.

2. Daß der Routinekarren, an dem der Troß der Menschen gefesselt geht, das perpetuum mobile der menschlichen Thorheit, ihrer Schwäche und ihrer Bosheit ist.

3. Daß, wer im Geheimnis dieses mobile sitzt, auch Meister im Land ist und daß keine Gesetze, kein geschworner Brief, selber keine Mediationsakte imstande ist, auch nur die Folgen einer alten Weiberklatscherei still zu stellen, wenn die Künstler dieses mobile dahin gekommen, ihr durch alle Gassen einer alten Reichsstadt Paß und Kurs zu verschaffen.

Endlich aber sehe ich 4. zum Trost der Ehren- und Biederleute, denen die bösen Künstler dieses mobile so oft vor der lieben Sonne stehen, auch dieses alle Tage mehr ein, daß Thorheiten und Bosheiten, die die Menschen sich in großer und guter Gesellschaft zusammen erlauben, sie weit dümmer machen, als die, die sie auf eigne Rechnung allein treiben, und daß besonders in alten Republiken viele öffentliche Uebel gar oft in diesem guten Umstand ihr Ziel finden.

37. Was aber auch dieser Umstand tröstliches für mich haben mag, so ist die Ruhe meines Lebens durch die Dauer dieses Sanskülottismus dennoch in hohen Grad gefährdet. Auch haben mir Freunde, die wissen, wie tief dieses in meine Lage eingreift, geraten, dagegen Tag vor Rat zu begehren*). Aber die Lage der Sache ist so, daß die Edelsten und Einsichtsvollsten der Regierungsmitglieder fühlen müssen, daß sie sich selber dafür Tag geben sollten. Und dann stößt es mein Gefühl, mich für eine Sache vor Rat zu melden, für die, so lange Zürich steht, noch kein Bürger hat einkommen müssen. Ich mag durchaus diesfalls nicht der erste sein. Im Gegenteil, in welcher Lage ich mich auch Herrn Bürkli's und seiner Zeitung halber befinden mag, so erhebt es dennoch mein Herz, überzeugt zu sein, daß meine Vaterstadt bis auf diese Stunde noch keinen ihrer Bürger durch eine Zeitung, die innert ihren Mauern gedruckt worden, Jahre lang vor allem Volk verschreien und verhöhnen lassen, wie diese Zeitung mich so lange verschrien und verhöhnt hat. Nein, ich kehre nicht vor Rat; aber ich werfe in die Mauern meiner Vaterstadt das laute und offne Wort hin: ich habe das nicht verdient und setze hinzu: „Europens erleuchtetere Menschheit wird bald mit Bestimmtheit fragen, warum das also ist, und es wird mich Mühe kosten, endlich einmal auf diese Frage nicht mit Bestimmtheit zu antworten!"

38. Aber Schande dem, der in diesem Wort eine Drohung ahnet. Er kennt mein Leben nicht, er kennt meine Vaterlandsliebe nicht. Und außer dem: Wofür sollte ich drohen? Der Mächtige verachtet den Drohenden, und ich verachte den Ohnmächtigen, der den Drohenden fürchtet! Wofür sollte ich drohen! Ich will von meiner Vaterstadt nichts, als was sie selber bedarf und also um ihrer selbst willen sich

*) Eine gerichtliche Klage zu erheben.

selbst schuldig ist! Und das zu erzielen, durfte und mußte ich wohl dieselbe auf Umstände aufmerksam machen, die für sie, wie es mir scheint, nicht genug Bedeutung haben. Und mehr hab' ich nicht gethan, mehr wollte ich nicht thun.

39. Ich sage es auch offen, wie ich es denke: Ich traue meiner Vaterstadt viel Empfänglichkeit für das Gute zu. Aber sie stand nun bald ein Menschenalter im Kampf mit Lagen, die ihre natürliche Unbefangenheit und Gutmütigkeit fast über das Maß der menschlichen Kräfte ansprachen, indem sie Erbansichten störten, die sich in einer vereinigten Menschenmasse beinahe niemals freiwillig auslöschen und die bei der bedenklichen Stellung, die während der Revolution zwischen Stadt und Land statt fand, so viele Menschenköpfe und Menschenherzen verwirrt haben. In diesem Gesichtspunkte liegt wahrlich die offene Erklärung und zumteil auch Entschuldigung für alles, was mich in Rücksicht auf diese beide Verhältnisse durch mein Leben betrübte, und was ich ebenfalls auch in Rücksicht auf beide durch mein Leben offen, aber wie ich jetzt wohl einsehe, mehr mich selbst bloßgebend als kraftvoll zum bessern einwirkend, tadelte.

40. Im gewohnten Lauf der Dinge störte dieser innere Kampf den milden, schonenden Sinn unsers guten Nationalgeistes nicht, aber in außerordentlichen Fällen machte er oft einen Augenblick den Zürichputsch rege, und dieser wirkte dann freilich von jeher unvorteilhaft auf unsre fünf Sinne. Aber wo man ihn immer vorbei gehen machen konnte, ehe er fatal und entscheidend wirkte, da stellten wir uns immer leicht wieder her und ließen einem jeden, der es mit Mäßigung brauchte, immer so ziemlich freundlich sein billiges Recht. Es gab in ruhigen Zeiten sogar Fälle, wo wir, wenn ein brüllender Poltron den schwächern Mann in seinem Recht gar zu ungebührlich behandelte, ziemlich lebendig auf die Seite des Unrechtleidenden, Schwächern traten.

41. Auch ich lebe diesfalls persönlich in keiner bösen Stunde, ich bin vielmehr überzeugt, es werde jetzt nicht leicht jemand unter uns es mißbilligen, wenn ich, empört über die Thatsache, das Individuen, die als meine Mitbürger, und zwar bestimmt auch um des Vaterlands willen ein größeres Interesse als andre Menschen haben sollten, in Rücksicht auf mich und mein Thun besonnen und mit einiger Sorgfalt zu Werk zu gehen, mehr als Jemand zu der Welt unbesonnen und auf eine Weise, die weit über das Sorglose hinausgeht, zu Werke gehen, meinen Unwillen mit offenem Gradsinn zeige, und mich mit Ernst einem Feuerblaserblatt entgegensetze, das, wie es scheint, den Narren darob gefressen hat, bei jeder Gelegenheit gegen mich und mein Thun die Trommel zu rühren, und es eigentlich darauf angelegt zu haben scheint, den Züriputsch gegen mich jetzt in das dunkle Thal des kannengießernden Pöbels hinabzublasen. Nein, wenn ich auch jetzt das Werk meines Lebens gegen den Unfug und die arge Tendenz dieses Blattes wie ein Löwe das Nest seiner Jungen gegen nagende Mäuse verteidige, so wird sich der edlere Teil meiner Mitbürger nicht dahin

erniedrigen, das, was in meiner Angelegenheit mein Recht ist, nur von derjenigen Seite ins Auge zu fassen, von welcher der Tageswind der Parteifahne unsrer Schwäche eben jetzt herwehet.

42. Dieser Wind mag indessen wehen, wohin und woher er will, mein Schicksal hat mich im wesentlichen meines Rechts über das Drehen jeder Windfahne, sowie namentlich auch über den Einfluß aller derjenigen erhoben, die, wie der Mann im Mond, in einer Entfernung auf unser Thun herabsehen, in der der bestimmte Fokus ihrer individuellen Augen nicht zu uns hinreicht! Die Zeit ist vorüber, in der man, ohne sich selbst zu kompromittieren, uns so weit von oben herab blind begucken und auf das Fundament dieser Beguckung richten dürfe. Männer, die mit höherer Geisteskraft, als die meinige, begabt, dennoch meinem Herzen innig verwandt sind, ruhen mit mildem, liebendem Auge auf dem meinen; ihr Ohr neigt sich zu meinen Lippen, kein Wind der Welt wird sie so leicht von mir wegwehen. Diese zeugen über mein Thun und Lassen. Möchte Se. Hochwürden der Herr Chorherr sie hören, möchte er uns selber kennen lernen, ehe er weiter von uns redet und über uns schreibt. Möchte er besonders Niederer's halber einen Blick auf die lebendige und hohe Kraft werfen, mit welcher in den bessern Tagen unsers Vaterlands seine ersten Männer sich immer ausdrückten, wenn sie die Unschuld gegen die Verleumdung, die Wahrheit gegen die Lügen, das Recht gegen die Schikane und das leidenvolle Unglück gegen die Härte kalter Menschen geschützt haben. Er würde dann einige, der Mäßigung fähige und ihrer vielleicht wirklich bedürftige Feuerworte Niederer's in dem Lichte aufnehmen, in dem sie der Unbefangenheit und der Teilnahme jedes edlern Mannes erscheinen müssen, der die entscheidende Gefahr bedenkt, in welche uns sowohl der Irrtum und die Schwäche, als die Bosheit und die offene Verleumdung einer gegen uns und unser Thun bald allgemein rege gewordenen, zaumlosen Maulbraucherei hingestürzt hat.

43. Der Augenblick, in dem Niederer seine Schutzschrift schrieb, war soviel als dafür entscheidend, ob wir ruiniert seien oder uns noch retten könnten. Seine Worte waren also Worte des Freundes in der Not und des Retters in der Gefahr. In welch einem andern Lichte muß man sie ansehen? In welch einem andern Lichte darf sie der Unbefangene, in welch anderm Lichte darf Se. Hochwürden sie ansehen? Niederer's Schrift ist durchaus keine ästhetische Abhandlung über unser Thun und Lassen, sie ist eine rechtliche Schutzschrift gegen Angriffe, denen wir ausgesetzt waren, und ihr Ton mußte notwendig mit dem Ton dieser Angriffe selber in eine Art von Uebereinstimmung gesetzt werden, wenn er nicht blos bei ästhetischen, selber in Rechts- und Schutzschriften weniger auf die Rechtsgründe, als auf die Schreibart achtenden Kritikern, sondern bei Männern, die diesem entgegen sich weder von der Kunst, noch von der Schlechtheit des Stils die Rechtsgründe ihres Gegenstands aus den Augen rücken lassen, die Wirkung haben sollte, deren wir bedürfen, und die wir auch suchten.

44. Muß man doch die Worte eines jeden Menschen, so wenig als seine Thaten jemals, als ständen sie wie eine Lufterscheinung im leeren Raume, muß man sie nicht in jedem Fall in Verbindung mit den Umständen ins Auge fassen, die in dem Augenblick, als der Mann redete oder schrieb, seinen Geist beschäftigten und sein Herz dahinrissen?

45. Der Worte Menge groß und klein sind an sich alle von keiner Bedeutung; das geistige und gemütliche Leben, aus dem jedes derselben hervorgeht, ist ihre einzige Wahrheit. Und Niederer's härtestes Wort ging, dafür können wir zeugen und müssen dafür zeugen, aus einem schönen Leben hervor.

46. Wenn Se. Hochwürden die Worte Niederer's in diesem Licht anschauen würde, was für andre Fragen würden ihr auf ihren Lippen schweben, als diejenigen sind, die er seinen Zeitungslesern aufgetischt hat! Wie gewiß würde er dann die geschehene Publikation der letzten mißbilligen, und auf welch einem schönen Wege könnten wir uns dann mit dem erhebenden Selbstgefühl einer gegenseitigen Achtung uns wieder nähern!

47. Ich möchte so gern, daß Se. Hochwürden Niederer kennten; ich möchte so gern, daß sie sich überzeugten, was er ist, was er wirklich ist, was er mir ist, was er meinem Haus ist, und warum die Achtung gegen ihn bei so vielen edlen Menschen, die ihn kennen, bis zur Verehrung gestiegen, und warum ich, der ich seine Fehler wie sein Gutes kenne, mein Leben für das seinige jeden Augenblick hingeben würde.

Lieber Herr Chorherr, womit werden Sie zeugen, weß Geistes Kind er ist? Sie wissen es nicht; wir aber wissen es und werden für ihn wider Sie zeugen. Noch einmal, wie wollen Sie zeugen, weß Geistes Kind er ist? Werden sie es auf das Fundament seines wirklichen Lebens thun? Das vermögen Sie nicht. Sie werden es auf das Fundament mißverstandner schriftlicher und mündlicher Worte versuchen. Aber welch ein Fundament ist das gegen das wirkliche Leben dieses Mannes, und welcher Schriftsteller lebt, von dem man nicht auf das papierne Fundament abgerissener Stücke aus seinen Studien, aus seinen Schriften, aus seinem Briefwechsel zeigen könnte, daß er des Geistes Kind ist, zu dem man ihn machen will? Lieber Herr Chorherr, lernen Sie ihn kennen, dann sagen Sie und zeugen Sie wie ein Mann von Ehre und Wahrheit, weß Geistes Kind er ist, aber nicht früher. Mäßigen Sie Ihren Eifer, er hat Sie nicht angegriffen; Sie haben ihn angegriffen und ihm auf eine Weise unrecht gethan, wie noch wenigen edlen Menschen, ich will nicht sagen, von gerechten, ich will nur sagen, von besonnenen und bedächtlichen Menschen Unrecht geschehen ist. Wollen Sie Ihr Unrecht selber in der Buschklopfermanier gegen Nebensachen, wie sein Ton und dergleichen ist, fortsetzen, ohne sein System wesentlich anzugreifen und seine Hauptansichten, wie bisher, ich möchte sagen, auch nur zu kredenzen?

48. Lieber Herr Chorherr! Um dieses System und nicht um Niederer's Person, nicht um seine Eigenheiten, sondern ganz allein

um sein System ist es zu thun. Das allein ist geeignet, das Publikum zu interessieren und zu seiner öffentlichen Kunde zu kommen. Und, Herr Chorherr, dieses System ist es auch allein, wodurch er mit dem Institut verbunden ist, und gar nicht seine Persönlichkeit; hätte er auch dieserhalben Verteidigung und Rechtfertigung nötig, er will keine, er fordert bestimmt von mir, von dieser keine Notiz zu nehmen und das, was seine Sache ist, mit dem, was meine ist, nicht zu vermischen. Indessen läßt sich die Art, wie er meine Sache ansieht, nicht von der Art, wie ich sie selber ansehe, trennen. Es schien mir selber lange nicht so und mußte mir lange nicht also scheinen. Seine Ansichten und Urteile sind beinahe alle Resultate seiner Reflektionen. Ich weiß kaum, was reflektieren ist; meine Urteile und Ansichten sind beinahe alle Resultate meiner immediaten Anschauung und meiner belebten Gefühle. Zudem verstand ich seine Sprache nicht; aber seine Schutzschrift hat mich sie verstehen gelehrt; ich konnte nicht satt werden, sie zu lesen; ich fand mich selbst fast in jeder Zeile und bestimmt klarer ausgesprochen und tiefer durchgedacht, als ich mich und meine Meinung je über das Erziehungswesen, über den mütterlichen Instinkt, über die Natur und das Wesen der Schule, über das Institut u. s. w., kurz über alle Grundsätze und Ansichten, um die es jetzt wesentlich zu thun ist, erkannt und ausgesprochen.*)

49. Er hat indessen wirklich Eigentümlichkeiten an sich, die ich oft mit Mühe trage, weil sie den meinigen geradezu entgegen stehen. Aber seine Freundschaft überwiegt alles, was ich in meinem Leben in der Freundschaft genossen und auch nur geträumt. Was kann der Mensch für seinen Freund mehr thun, als wenn er um seinetwillen aus einem sichern, ruhigen und befriedigenden Leben heraustritt und sich für ihn in eine unsichere, unbefriedigende, drückende und in vielen Rücksichten gefährliche Lage hineinstürzt? Das hat Niederer gethan. Er hat um meinetwillen seine Pfarrei, auf der er wirksam, geachtet und glücklich lebte, verlassen und sich zu einer Zeit an mich und an meine Armut angeschlossen und in die Arme aller meiner Verlegenheiten geworfen, in welcher mein Werk in mir selber noch nicht reif, und ich aller äußern Hilfe und Mitwirkung für dasselbe beinahe gänzlich beraubt war. In diesem Zeitpunkt stellte er, der einzige Mann, der einen Grad von litterarischer Kultur ansprechen konnte, sich an meine Seite und gab sich allen Gefahren der Teilnahme preis, denen ihn mein Unternehmen aussetzen konnte und wirklich aussetzte. Ueber das Persönliche empor geht seine Freundschaft auf den Zweck meines Lebens, für den ich mich durch mein Leben so oft verlassen sah. Die Teilnahme meiner Freunde schloß sich gewöhnlich nur an meine Persönlich-

*) Man lächelt, daß ich meinen Lobredner lobe, ich antworte: Wer, wie ich, unter Lasten und Leiden dahingekommen, zu loben und zu tadeln, der darf ruhig den Mann loben, der mit ihm gelitten. Er darf ruhig sein Loben und sein Schelten belächeln sehen, aber er darf auch jeden Mann, der nur im höhnenden Mutwillen lobt und schilt, bitten, ihn nicht zu seines gleichen zu zählen.

keit an; sie dienten meinen Zwecken so oft mit dem Gefühl von Menschen, die nur Oel auf meine Wunden gießen wollten, aber gar nicht daran dachten, mit ihrer Handbietung die Kraft eines gesunden Mannes für ein wichtiges Werk zu unterstützen. Ihr Leben schloß sich so wenig an mein Leben. Sie gaben mir selige Stunden der Freundschaft, wie mir Niederer ewig keine gewährt, aber es waren Stunden der Näherung gegenseitiger Persönlichkeit. Ich werde ihrer zwar in meinem Leben nicht vergessen, so wenig als den Dank, den ich vielen mich persönlich schätzenden Menschen schuldig bin. Das was ich Niederer danke, ist durchaus nicht von dieser Art. Seine Persönlichkeit nähert sich der meinigen so wenig als meine der seinigen. Ich möchte sagen: er mangelt von dieser Seite oft der Näherung gemeiner neben einander wohnender Menschen; aber sein Leben ist seine Freundschaft; sein Bleiben, sein Ausharren für meine Zwecke, selber sein Kampf, den er anhaltend mit sich selbst und mit seiner Persönlichkeit besteht, um meinen Lebenszwecken immer mehr zu sein, selber seine Widersprüche, selber sein Widerstand gegen meine Persönlichkeit, wenn er sie mit meinen Zwecken im Konflikt findet, beweist das Edle, das Außerordentliche, das Reine seiner Freundschaft. Würde er weniger widerstehen, er würde weniger lieben! Und diesen Mann schildert man öffentlich als den, der mich mißbrauche, der aus Selbstsucht seine Ansichten den meinigen unterschiebe und auf den Erfolg meines Lebens im höchsten Grad störend wirke, indessen öffentliche Blätter gegen ihn viel Rühmens von Freunden machen, die mir gern mit einem guten Rat an die Hand gehen wollten, wenn ich ihn nur annehmen würde. Man mißdeute meine Worte nicht. Es standen mir für mein Werk schon von seinem Anfange an Männer von hoher Kraft bei, aber das Spiel der Zeit und der Menschen riß die edelsten von ihnen mir früh von der Seite. Und wenn das auch nicht gewesen wäre, ich hatte zu viel Freunde, und darf auch darum nicht klagen; ich genoß alles von ihnen, was ein Mensch von vielen Freunden genießen kann. Es war eine Thorheit zu hoffen, daß die Mehrheit von ihnen sich für meine Zwecke graue Haare wachsen lassen oder sich auch nur einen müden Abend zuziehen sollten. Sie waren im allgemeinen in einzelnen Augenblicken oft begeisternd und freundlich, im Lauf der Jahre gemeiniglich drückend gleichgiltig, — anhänglich in der Gegenwart, vergessend in der Entfernung, belebt durch die Anschauung, tot für das Andenken, gefällig in einzelnen Vorfällen, unthätig für anhaltenden Einfluß, in allgemeinen Ansichten sich nirgends findend, oft tötend mißtrauisch, wo Zutrauen das, was sie selbst wünschen, allein lebendig machen konnte; kurz durch Persönlichkeit und ihre Rücksichten fast immer befangen, und auffallend mit der Freundschaft eines Mannes kontrastierend, der über das Persönliche erhaben, vom geistigen und sittlichen Wert meiner Zwecke ergriffen, sich mir ganz widmet. —

50. Lieber Herr Chorherr! Ich möchte so gern, daß Sie Niederer kennten, damit ich alles Vergangenen halber über den Fluß der Vergessenheit fahren und jenseit seines Ufers mit Ihnen vereinigt der

Wahrheit und dem Vaterland leben könnte. Möchten Sie hierüber mit mir gleiche Gesinnungen haben und mir zutrauen, „daß ich, mitten indem ich mich der, meine Methode und Anstalt diffamierenden Natur Ihrer Zeitungsunvorsichtigkeit entgegensträube und besonders mich mit warmem Herzen meines Freundes Niederer gegen Sie annehme, und mir alle Mühe gebe, Ihnen das Unrecht, in dem Sie gegen ihn stehen, heiter zu machen", dennoch der Stunde mit aufrichtigem Herzen entgegensehe, in welcher Sie durch die gewohnten Mittel, die jedermann brauchen muß, wenn er zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen will, zur Ueberzeugung gebracht würden, daß Niederer ein edler, über die Behandlung, die Ihre Fragen bezeichnen, weit erhabner Mann ist und daß unser Iferten überhaupt ein besseres Schicksal verdient, als dasjenige ist, was ihm die göttingische Rezension, die Bürkli'sche Zeitung und selber der offenkundige Sinn des offiziellen Rapports bisher bereitete.

51. Lieber Herr Chorherr! Lassen Sie doch lieber den Irrtum eines Augenblicks, der so leicht zu entschuldigen ist, an sich kommen, als sich durch Ihren Unwillen dahin reizen, im Angesicht der unbefangenen Welt Ihr Unrecht mit jedem neuen Schritt immer nur zu vergrößern! Was wollen Sie doch? Wollen Sie sich in Ihrer Ehrensache auf den Tod schlagen, wenn schon alle Regeln des Duells ihnen gebieten, der Sache einmal ein freundliches Ende zu machen und sich mit Ihrem Gegner, der sich brav geschlagen, zu versöhnen?

52. Herr Chorherr: Niederer und ich zeigen Ihnen heute Ihr Unrecht auf eine Weise, daß Sie Bücher schreiben müssen, um auch nur in einem einzigen Hauptpunkt Ihrer unvorsichtigen Fehde den Schein des Rechts gegen uns zu gewinnen. Dann müßten wir ja wieder Bücher gegen die Ihrigen schreiben. Gott bewahre uns davor; am Ende würde das Publikum sein kraftvolles veto interponieren, und uns nicht mehr lesen wollen, dann müßten wir ja doch schweigen. Herr Chorherr, man ist gewohnt, in solchen Fällen einem Kinde, das mit einem andern streitet, zu sagen: Sei du das witzigere! Wollen Sie nicht die Ehre, dieses witzigere Kind zu sein, ansprechen? Sie haben jetzt das Wort und mit ihm den Anspruch; später werden wir ihn haben, und gewiß nicht aus den Händen lassen. Wir dürfen so sprechen. Das Recht ist auf alle Weise und nach allen Aysichten auf unsrer Seite. Sie aber haben im wesentlichen allenthalben, selber in der Art, wie Sie sich des offiziellen Rapports annehmen, Unrecht.

53. Die Herren Kommittierten erkennen seine Unzulänglichkeit selber und die Art und Weise, wie sie sich darüber erklären, ist so bescheiden, als die Art, wie Sie unberufen über seinen unbedingten Wert in den Tag hineinschwatzen, unbescheiden ist. Warum lassen Sie sich doch so leicht über Gegenstände ein, wozu Ihnen alle Data, die zu ihrer richtigen und rechtlichen Beurteilung nötig sind, mangeln? Ich will Ihnen über diesen Fall einige Umstände bekannt machen, die Sie wahrscheinlich nicht wissen. Die Herren Kommittierten kamen

durchaus nicht mit einem gereiften Vorsatz, unser System wahr oder falsch in seiner tiefern Begründung zu erforschen. Sie konnten es auch nicht wohl. Die fast allgemein bei uns herrschende und in einigen schweizerischen Hauptorten etwas gichtig gewordene Abneigung gegen alles Neue, und die damit koinzidierend lebendiger gewordenen Grundsätze über den Grad der Bildung und die Gattung der Kenntnisse, die dem Landvolk als solchem gegeben werden dürfen, sowie die aus diesen Ansichten entsprungene und an diesen Orten ziemlich laut gewordene Meinung, die Tendenz meiner Unternehmung stehe mit den diesfalls herrschenden Ansichten in Widerspruch, konnten nicht anders als die Herren Kommittierten gegen das allzutiefe Ergründen meines Gegenstands etwas schüchtern machen. Sie durften doch nicht wohl in einem zu grellen Kontrast mit dem Staatsgewicht der öffentlichen Meinung und dem Privatgewicht des Ansehens so vieler Männer erscheinen, die weniger als d'Affry durch einen reinen, erhabenen häuslichen Sinn zum Gefühl der echten Volksbedürfnisse in der Erziehung gelangt, sondern im Gegenteil durch die Kultur und die Vorurteile der Zeit über den Gegenstand der Volkserziehung mehr als nur kalt gemacht, vermöge ihrer innersten Gesinnungen notwendig wünschen mußten, daß dieses Geschäft so kurz als möglich abgethan und in demselben bei der bloßen Untersuchung stehen geblieben werde, ob das Institut moralisch unklagbar und ob die gewohnten Schulfächer darin besser oder schlechter betrieben würden, als bei ihnen und anderswo.

54. Nach meiner innersten Ueberzeugung ganz zufällig, aber ebenso ganz vollkommen mit dem Nichtwollen einer tiefern Prüfung in Uebereinstimmung, kamen die Herren Kommittierten, wie es einer von ihnen unverhohlen selbst sagte, beinahe unvorbereitet zur Erfüllung ihres Auftrags. Sie wußten ihn nur wenige Tage, ehe sie dazu abreisen mußten, voraus, und waren durchaus mit den Schriften und Thatsachen, die einer tiefern Untersuchung desselben eine feste Basis hätten geben können, unbekannt; endlich erklärten sie sich schon in der ersten Stunde ihres Daseins, daß sie nicht über vier oder fünf Tage, d. h. nicht so viel Zeit zu ihrer Untersuchung haben, als offenbar notwendig erfordert wurde, ihren Auftrag mehr als oberflächlich und als eine trügende Tagserscheinung für sie noch so irreführend als möglich. Sie fanden im Innern des Hauses keine Harmonie, mich niedergedrückt und kraftlos, wie ich es seit langem nie war, mehrere Lehrer über die Umstände des Hauses im höchsten Grad beunruhigt und alle überzeugt, die Art, wie die Untersuchung eingelenkt werde, führe zu keinem befriedigendem Resultat. Unbefriedigt von uns, und in bestimmten Rücksichten Zutrauen gegen uns mangelnd, wandten sich jetzt die Herren Kommittierten in ihren Nachforschungen an Fremde, die eben da, aber nicht imstande waren, ihnen auf irgend eine Art unsern Gegenstand in seinem wahren Lichte in die Augen fallen zu machen.

55. Unter diesen Umständen konnte ihr Bericht unmöglich genugthuend ausfallen. Wenn Niederer auch kein Wort gegen ihn gesagt hätte, die Erfahrung der seither verflossenen Jahre hätte über ihn

entschieden. Sie, Herr Chorherr, wenn Sie auch noch so erbittert über die Sprache sind, mit der er diesen Bericht gewogen, Sie sollten es dennoch heute nicht mehr versuchen, ihn zu würdigen, ohne vorher diese Erfahrungen zu Rate gezogen zu haben. Wenn die Herren Kommissarien den Zustand der Methode, wie er heute dasteht, und die Resultate, die die Erfahrung in Rücksicht auf die Wahrheit unsrer Grundsätze und auf die Wirkung unsrer Mittel hervorgebracht, in Augenschein nehmen würden, sie würden ihren Bericht ganz gewiß in wesentlichen Stücken selbst abändern. Sie aber, Herr Chorherr, geben ihm noch heute, nach allen diesen Erfahrungen, nur darum einen unbedingten Wert, weil Sie uns nicht kennen, unsre Anstalt nicht sehen, die Resultate unsrer Grundsätze und Mittel Ihrer Beachtung nicht würdigen, und doch darüber absprechen wollen. Diese Manier aber gleicht dem alles leicht hinnehmenden, Wahrheit, Ehre und Recht nicht schonenden und seinen Zwecken blindlings nachstürmenden revolutionären Benehmen der vergangenen Unglückszeit zu sehr, als daß sie jetzt, da wir alle, geb wie, abgekühlt, wieder zu uns selber gekommen, unter uns noch Modeton oder Modeputsch werden könnte. Selbst unsre, in Rücksicht auf ihre innere Gesinnungen hierin noch mehr als Zweideutigen scheuen jetzt doch den äußern Schein dieser Gewaltsamkeitsmanier. Möchten Ihro Hochwürden in der Ihrigen gegen uns doch nicht selber hinter diesen Zweideutigen zurückstehen. Man verzeihe es mir, es ist nicht Ohne, daß ich dieses sage, ich könnte dem Herrn Chorherrn durch die ganze Reihenfolge seiner Fragen Schritt für Schritt zeigen, wie ein alles leicht hinnehmendes, Wahrheit, Ehre und Recht nicht schonendes und leidenschaftlichen Zwecken blindlings entgegenstürmendes Benehmen gleichsam als ihr Genius ob ihnen waltet und durch sie hindurchschimmert. Da diese Fragen aber eigentlich Niederer persönlich angehen, indem sie seine Ansichten entwürdigen, seinen Ton schelten, sein Christentum verspotten, ihn in seiner bürgerlichen Stellung entehren und ihn als Menschen, als Bürger, als Philosophen, als Erzieher und als Geistlichen vor allem Volk stinkend machen, so überlasse ich es ihm, sich rein zu waschen von allen diesen persönlichen Befleckungen, oder — um auch von Sr. Hochwürden einen Ausdruck zu borgen — Anspeiungen[*]), und erlaube mir nur über die fünfte und zwölfte Frage des dritten Dutzend ein paar Worte.

56. Die erste lautet also: „Wenn die Berichterstatter wirklich dergleichen Leute sind, deren Urteil ebenso falsch, als deren Darstellung ungetreu ist, wie kam es, daß das ehrwürdige Haupt der Regierung sie dieses Auftrags wert hielt? Daß die eidsgenössische Tagsatzung über die Art, wie sie den Auftrag vollführten, ihre Zufriedenheit bezeugte? War etwa jenes in der Wahl und diese in dem Urteile blind?"

Hierüber dient zur Antwort: Es ist Niederer auch in seinem lebhaftesten Augenblick nicht in Sinn gekommen, auszumitteln, was

[*]) Siehe die neue Broschüre Sr. Hochwürden S. 80 letzte Zeile.

die Herrn Berichterstatter für Leute seien, sondern nur, wie sie in unsrer Angelegenheit geurteilt haben. Zweitens ist es eigentlich nicht Stili, die Majestät des Königs und seine Regierung in litterarische Fehden hineinzuziehn. Doch man sieht wohl, Se. Hochwürden wollen uns mit dieser Frage in Verlegenheit setzen. Wenn ich aber dazu stehen darf, daß die hochverehrte Person, die hier mit so viel Delikatesse hinzugezogen wird, zu mir selber gesagt hat: Der Gegenstand dieser Untersuchung sei nicht ihr Fach, sie verstehe ihn nicht; wenn ich dazu stehen darf, daß Sie mir selber aufgetragen, ihr über die Art, wie seine Untersuchung eingelenkt und geführt werden soll, mit Bestimmtheit und umständlich erläuternde Auskunft zu geben; wenn der Brief, den ich Sr. Exzellenz in Gefolg dieses Auftrags geschrieben, zu jedem nötigen Gebrauch noch in meiner Hand liegt, so denke ich, Se. Hochwürden fühlen, daß wir ihrer Frage halber doch nicht in gar großer Verlegenheit sind. Wenige Glieder der Tagsatzung werden sich anmaßen, über die in unsrer Angelegenheit zu untersuchenden Gesichtspunkte tiefer eindringen zu können, als d'Affry. Hingegen muß die hohe Tagsatzung, die die Prüfung meines Gegenstands erkannt, die Fortdauer derselben wünschen, bis meine Anmaßungen über denselben entweder bis zur Unwidersprechlichkeit gerechtfertigt oder bis so weit widerlegt sind. Was ihre freie unbefangene Dauer fördert, muß ihr angenehm, was diese hindert, verballhornt und stillstellt, muß ihr unangenehm sein; und nun urteilt das kompetente Publikum, wer von beiden, das fragende Genie Se. Hochwürden, das uns höhnt, oder der ihm antwortende Niederer, der uns schützt, die weitere und tiefere Prüfung unsers Gegenstandes fördere und wer von diesen beiden sie hindere, verwirre und stillstelle; wer also von ihnen die hohe Billigung der Tagsatzung oder ihr Mißfallen verdiene und zu erwarten habe. Diese wird ganz gewiß das Anziehen der Bürkli'schen Sturmglocke für das erkennen, was es wirklich ist, nämlich für absichtliche und wiederholte Volksaufwieglung gegen unsre Personen und gegen unser Bestreben. Sie wird in ihrer Weisheit dieses mehr als unschickliche Benehmen von allen ernst gemeinten redlichen Bemühungen über unsre Angelegenheit, sei es für oder wider uns, Licht zu verschaffen, mißbilligend unterscheiden, und über kleinliche Insinuationen eines leidenschaftlichen Parteigängers erhaben, die Ungleichheit der Ansichten Ihrer Herren Kommittierten und Herrn Niederer's der freien Prüfung kompetenter Männer und die allfälligen Mißschritte des letztern der im Land offenen Gerechtigkeit überlassen, die dieser zur Verantwortung jedes seiner Worte bereitet, so laut und so bestimmt angesprochen hat.

57. So unwürdig es war, auf das Fundament einer Stelle, in der Niederer offenbar von der ganzen Masse der uns schon so lange übel behandelnden Zeitungsschreiber, Journalisten, Sudelblätter und Pasquiltanten redet und von diesen fordert, daß sie einmal unsre Sache ungehudelt lassen oder sie kennen lernen sollen, zu behaupten, Niederer habe gesagt, die Herren Kommissarien sollen unsre Sache

entweder ungehudelt lassen, oder sie kennen lernen; eben so unwürdig ist es (es brauchte aber auch eben denselben Mann dazu), den Landammann der Schweiz, den ehrungswürdigen d'Affry und die hohe Tagsatzung in einen Bürkli'schen Zeitungsartikel, in dem ein Gelehrter und Geistlicher einen seiner Kollegen hudelt (unwürdig, niederträchtig behandelt), hineinzuziehen und die Frage in diese Zeitung zu setzen: War etwa der Landammann der Schweiz in der Wahl der Herren Kommissarien und die Tagsatzung in dem Urteil über ihren Bericht blind? Da dieses aber nun einmal geschehen, da in der Großzeitung meiner Vaterstadt öffentlich also gefragt wurde, so kann man es mir nicht übel nehmen, daß ich in aller Bescheidenheit bemerke, die Herren Merian, Girard und Trechsel seien nicht die ersten gewesen, an die Se. Excellenz diesfalls dachten. Und in Rücksicht auf das Urteil der hohen Tagsatzung erlaube ich mir zu bemerken, der Rapport der Kommission sei ihr nicht vorgelesen worden und die Deliberationen, welche bei der rapportierenden Kommission darüber stattgefunden und die die Motive, mit welchen diese Kommission ihre endlichen Schlüsse begründet, enthielten, seien mir unbekannt geblieben, so sehr ich, wenn es möglich und schicklich gewesen wäre, schon längst gern einigen Aufschluß darüber gehabt hätte. Doch wenn d'Affry gelebt hätte, so wäre wahrscheinlich diese Frage nicht in die Zeitung gekommen, und wenn es geschehen, so wäre ich jetzt sicher imstande, mit mehr Bestimmtheit auf sie zu antworten.

58. Die zwölfte Frage dieses Dutzends, über die ich ein Wort zu sagen habe, lautet also: „Könnte es das Pestalozzi'sche Institut verargen, wenn man ihm das, was S. 103*) gesagt wird, zurückgäbe? — Der Fragende hat einen zu tiefen Abscheu vor diesem Ton, als daß er die Worte abschreiben könnte."

Ich antworte darüber: Ja, Herr Chorherr, das Pestalozzi'sche Institut verarget Ihnen selber auch nur den Gedanken daran und zwar mit Recht. Wir, die sämtlichen Glieder unsers pädagogischen

---

*) Die betreffende Stelle S. 103 in der Schutzschrift lautet: „Kann man es in Abrede stellen, daß das Geschwätz, sei es zu Lob oder Tadel, über die Sache und Personen, wie man es in allen Sudelblättern liest, daß das Necken, das Höhnen, die Nebenausfälle von Gelehrten und Ungelehrten ein ebenso sichres Kennzeichen geistiger Imbezillität, als tiefer, ins Innerste greifender Unsittlichkeit seien? Welch ein empörendes Gemälde unheiliger Denkungsart, das sittliche Zartgefühl beleidigender Entweihung der Wahrheit und des Rechts, des Geistes und der Liebe gäbe nicht eine Sammlung der in so vielen Flugschriften, Volksblättern und Rezensionen zerstreuten Züge, würden sie in ihr wahres Licht gestellt! In welcher Gestalt erblickte man die Zeit in Hinsicht des moralischen Taktes, des Gefühls fürs Würdige und Anständige im Sinne der Alten (des honestum und decorum), des sittlichen Ernstes?!

Wir wünschen dem Vaterland und dem Gelehrtenstande keinen Juvenal, der mit seiner Geisel darein haue. Der Spötter erregt nur Lachen und porsaniert. Er ist, wie die Darstellung, so zugleich die höchste Erscheinung und Vollendung der Immoralität seines Zeitalters. Aber wir wünschen ihnen die durchdringende, erschütternde Stimme des „Predigers in der Wüste", der sie zur sittlichen Besonnenheit wecke."

Vereins, haben uns in keinen Flugschriften, Volksblättern und Rezensionen der schändlichen Handlungsweise schuldig gemacht, von der Niederer in der 103. Seite seiner Schutzschrift redet. Wir behaupten, daß wir weder durch unser Leben, noch durch unsre Schriften Stoff zu einem Gemälde von einer so unheiligen Denkungsart, von einer das sittliche Zartgefühl so beleidigenden Entweihung der Wahrheit, des Rechts, des Geistes und der Liebe gegeben haben, deren sich die Verfasser der Sudelblätter, von denen Niederer in dieser Stelle redet, notorisch schuldig gemacht haben. Doch was wollen wir einem Mann verargen, der den 10. Oktober 1811 in Nr. 41 der Bürkli'schen Zeitung in der zweiten, dritten, siebenten und neunten Frage seines dritten Dutzends alle und jede Wörter, ich möchte sagen: alle und jede Silben, die er schlechten Tons halber bezüchtigen zu können glaubt, aus Niederer's ganzem Buch zusammengelesen, abgeschrieben, in Zeitungsartikel verwandelt, und so vor allem seinem Volk ausgeposaunt und dann am gleichen Tage, in der gleichen Zeitung, in der zwölften Frage des gleichen Dutzends, vor dem gleichen Volke austrommeln darf, er habe einen solchen Abscheu vor diesem Ton, daß er die Worte einer Stelle nicht einmal abschreiben dürfe, zu der ein vernünftiger Mensch wohl beweisende Belege fordern, aber keiner behaupten kann, daß auch nur eine Spur eines verabscheuungswürdigen Tons in ihr vorhanden sei. Gewiß ist es, der Herr Chorherr muß in dieser Stunde und an diesem Tage in einer Gemütsstimmung gewesen sein, in der seine linke Hand nicht wußte, was seine rechte that.

59. Ich muß enden. Möchten doch Se. Hochwürden sich aus dem Proton Pseudos, das sie zu solchen Verirrungen hinführt, herausreißen, und ich sage es noch einmal, durch diejenigen Mittel, durch die unser Geschlecht allein zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen vermag, sich fähig machen, unsrer Angelegenheit eine Richtung zu geben, die beides, Se. Hochwürden und der Angelegenheit selber mehr würdig ist. Wir dürfen so reden, sie ist keine bloße Privatangelegenheit. Sie steht höher, und wir dürfen es fordern, daß man sie nicht zu einer solchen mache; wir dürfen fordern, daß man sie nicht in den Sumpf der Gemeinheit hinabziehe und darin ferner aufhalte. Wie schlau und wie künstlich man auch diese Gemeinheit mit den rostigen Kronen der anmaßlichen, aber doch ewig bettlägerigen Mittelmäßigkeit ziere, es ist in derselben für die Menschheit kein Heil! Wir dürfen unsre Angelegenheit, selber auch in Beziehung ihres Standpunkts zur Bürklischen Zeitung, zu ihren aller Ehren werten Stützen und Mitteln, nicht in ihren Sumpf hinabziehen und in die Elendigkeit einer im Streit stehenden bloßen Privatsache hinübergehen lassen, in der ein jeder von uns nur darauf zu schauen hätte, wie er seine Gegenpartei zu Schanden machen und ihr Meister werden könne. Wir sollen und müssen uns einander wieder nähern.

60. Herr Chorherr, ich weiß, daß Ihnen die Eigenheiten Niederer's zuwider sind und daß auch Ihre Herzensangelegenheiten nicht mit den

seinen in einem reinen Akkord zusammentreffen. Aber sie sollten doch nicht zürnen, daß ein Mann, dessen Eigenheiten ihm nicht nur wirklich eigen sind, sondern auch in einem hohen Grad kraftvoll in ihm leben, die Ihrigen nicht hat; er kann sie nicht haben, er könnte nicht Niederer sein und z. E. zugleich die Art des guten Tons besitzen, der Ihnen eigen ist. Auch das sollten Sie nicht zürnen, daß er in seinen ersten Herzensangelegenheiten nicht Spaß versteht; es versteht das darin eigentlich niemand, als herzlose Leute, und dann haben die Herzensangelegenheiten, wie Sie dieses von den Zeitungen sagen, ihre eigene Freiheit. Jeder spricht darin gegen alle andern sein eigenes Recht an, hanc veniam damus petimusque vicissim. Und Euer Hochwürden verstunden ja in den Tagen, in denen ein jeder glaubte, so frei werden zu können als ein Chorherr, in Rücksicht auf Ihre damaligen Herzensangelegenheiten so wenig Spaß, als irgend ein andrer; Sie waren auch himmelweit davon entfernt, Ihre politischen Ansichten den Ihnen so vorkommenden Schwächlingen Ihrer Gegenpartei gar höflich in die Ohren zu küscheln. Sie sprachen selbige vielmehr vor und hinter ihnen laut, bestimmt und oft selbst derb aus. Wenn Sie das erste gethan hätten, Sie hätten wahrlich ohne Schwertstreich, ohne Polemik ihrer viele gewonnen, aber Sie hatten Ihre Gründe, diese Kleinen, diese Schwächlinge mit der Herzensangelegenheit Ihrer politischen Ansichten hie und da selber zu ärgern. Aber gestatten Sie jetzt auch Freund Niederer, daß er die Herzensangelegenheit seiner pädagogischen Ansichten, den ihm so vorkommenden Schwächlingen seiner Gegenpartei auch nicht blos in die Ohren küschele, sondern sie frisch und gradsinnig, ebenso laut und ebenso derb vor Ihnen ausspreche, als die Feinde jedes bessern Beginnens ihre Verleumdungen und ihre Irrtümer zwar immer krummsinnig, aber doch nicht immer nur versteckt, sondern gar oft laut und derb ausgesprochen haben und bis auf den heutigen Tag noch immer aussprechen.

61. „Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond."

Nein, Herr Chorherr, es kann auch unserthalben nicht immer so bleiben, wie es ist und wie Sie es gemacht haben, es wäre auch nicht gut, wenn es immer so blieb, es wäre auch selber für das Vaterland nicht gut, wenn forthin wie bisher in unsrer Angelegenheit alle Freiheit nur auf der Seite derer bliebe, die uns Unrecht thun, und wir auf unsrer Seite bald keine mehr fänden, um Recht zu thun. Herr Chorherr, setzen Sie dieses Wort nicht unter die Rubrik der Paradoxen, die Freiheit, Recht zu thun, hört da im Ernst auf, wo die Freiheit, einem die Mittel dazu abzuschneiden, grenzenlos wird.

Es ist nicht denkbar, daß Euer Hochwürden das unserthalben wollen; es ist nicht denkbar, daß Sie es selber für das Vaterland gut finden, daß uns die Mittel, Gutes zu thun, durch verleumderische Verschreiungsmaßregeln täglich mehr abgeschnitten und die Kraft dazu in unsern Umgebungen täglich mehr erlahmt werde, so daß wir durch

den Notzustand unsrer Lage auf der einen Seite in uns selber auf das äußerste entkräftet, auf der andern noch dadurch in einen ewigen Streit gezogen, selber das unsrige beitragen mußten, daß unsre Angelegenheit eine Richtung nehme, in welcher die Schwäche der Zeit, des Vaterlands und allfällig auch unsres Instituts und Sr. Hochwürden ob ihr gleichsam auf das Theater gebracht werde und auf demselben nicht blos etwa einen Augenblick hinter der Kulisse hervorgucke, sondern sich anhaltend und als Hauptrolle vor unser Parterre stelle.

62. Es ist in allen Beziehungen nicht denkbar, daß es im Sinn Ihrer Hochwürden liege, daß es selber für unser Vaterland gut sei, daß die Schrift Niederer's, die so offenbar sittliche und litterarische Selbständigkeit auf eine Weise anspricht, wie diese seit langem nicht mehr in unsrer Mitte angesprochen worden ist, forthin von tausend Stimmen des Unverstands und der Verleumdung mit aller Gewalt überschrieen und ihre wesentlichen Ansichten der Beachtung des Vaterlandes mit aller Kunst entrückt werde.

63. Es ist nicht denkbar, daß es im Sinn Euer Hochwürden liege, daß es für das Vaterland gut sei, daß unsre Angelegenheit auch forthin dazu beitrage, daß es einem jeden Mann, der unter uns bürgerlich oder litterarisch mit Kraft und Auszeichnung höher strebt, immer schwerer gemacht werde, in unsrer Mitte aufzukommen; daß das letzte uns übrig gebliebene Mittel unsrer Nationalwiederherstellung, die freie Anstrengung unsrer ausgezeichneteren und edleren Bürger für die Fundamente unsrer sittlichen, geistigen und bürgerlichen Bildung durch den Sanskulottismus tiefgreifender Verschreiungsmaßregeln fortdauernd auf das höchste gefährdet und jedes lebendige und kraftvolle Bestreben, uns selber in unsern nächsten Angelegenheiten richtigere Grundsätze und bessere Mittel zu verschaffen, als diejenigen sich erprobt haben, die wir wirklich besitzen, durch solche Verschreiungsmaßregeln gewaltsam unterdrückt werden, und daß Grundsätze und Ansichten, die wesentlich geeignet sind, dieses lebendige und kraftvolle Bestreben der edlern, der ausgezeichnetern in unsrer Mitte zu entfalten und zu beleben, den Nachkommen ihrer edlen ausgezeichneten Väter, den Nachkommen unsrer Telle, Winkelriede, Stauffacher und ihrer spätern Brüder als blos träumerische Grillen exaltrierter und außer das Gleichgewicht echter Besonnenheit gefallener Köpfe vor die Augen gebracht und alles, alles dahin gelenkt werde, daß endlich selbst unsre Buben auf der Gasse ihr pereat gegen jeden Mann ausschreien, der im Geist und selber mit den Worten und Ausdrücken der Männer, vor deren Angedenken das Vaterland bis jetzt dankbar die Knie bog, noch gern von dem redet, was wir bedürfen, noch gern das schildert, was wir sind, und das heiter macht, was uns fehlt?!!

64. Es kann nicht im Geist Euer Hochwürden liegen, daß es für das Vaterland gut sei, die Aufmerksamkeit unsrer Bürger auf Ihren Ton und auf Ihren Stil über die Aufmerksamkeit auf Ihr Recht und Ihre Kraft zu erheben und alles dahin zu lenken, daß die natürlichen Folgen jeder höhern Kraftäußerung, wenn sie sich auch noch sehr zum

Wohl unsers Geschlechts hinstrebend bewährten, den Menschen in unsrer Mitte allgemein zum Nachteil und zum Verderben gereichen müßte*), der höhere Sinn der Bessern in unsrer Mitte ganz unterdrückt und jede edlere Seele von den Anmaßungen des fruges consumere nati und der Frechheit der servum pecus ihrer — — Nachläufer zurückgestoßen nur stille Thränen über unser Versinken weinen, sodaß endlich auch den kraftvollsten in unsrer Mitte alle Lust vergehen müßte, sich ferner um den Schaden Josephs zu bekümmern, und zuletzt auch der mutvollste unter uns es nicht mehr wagen dürfte, selbst den armseligsten Pfuscher, der ihn heilen sollte, aber nur pflastern kann, von seinem Krankenlager wegzuscheuchen, oder sonst irgend einen feinen oder dummen, bösen Gesellen, der auf einem alten bestäubten oder auf einem neu verfirrlifanzten Ehrensessel blinzelt, schlummert oder poltert, mit seiner Kraft von seinem Schlummer aufzuwecken, in seinem Poltern zu stören und in seinem Blinzeln zu verwirren? Wo soll es endlich mit uns hinkommen, in welchen Winkel soll sich der Ueberrest unsres Segens und unsrer Kraft noch hinflüchten, wenn es mit den Schwächen unsrer bürgerlichen Erscheinung und unsers bürgerlichen Dastehens, ich meine mit dem Poltern, mit dem Schlummern, mit dem Blinzeln, ich setze hinzu mit dem Verschreien und Verleumden noch dahin kommen sollte, daß in keiner der Apotheken unsers Vaterlands mehr irgend ein Gegengift gegen diese Hauptübel des bürgerlichen Zustands weder öffentlich noch heimlich verkauft werden dürfte? —

65. Wollen wir dahin versinken? Das gewiß nicht; ich kenne das Gute, das Edle, das Kraftvolle, das von den Vätern geerbt, in unsrer Mitte noch da ist, aber ich sehe auch seine schwankende Abnahme und die trügerische Hülle, in der es gewickelt noch da steht; ich sehe den täglich lebendiger, täglich glühender werdenden Trugglanz dieser Hülle und den täglich wachsenden Glauben an seinen Schimmer; ich sehe, wie er das Gute, das noch in uns ist, wie ein nasser Schwamm das Wort einer nichtigen Kreide auf einer Wandtafel auslöscht und auf uns wie eine fixe Idee auf die arme Seele eines verlornen Menschen einwirkt. Ich sehe die immer wachsende Gleichgiltigkeit, Zweifelsucht und Mutlosigkeit in allem höhern Streben, selbst bei unsern Edlern; ich sehe das heilige Salz unsers innern Wesens täglich mehr von der feuchten, sonnenlosen schlechten Luft, die den Trugglanz unsrer Hülle umgibt, sich täglich mehr in ekles, ungenießbares Sumpfwasser auflösen und in diesem Zustand in den Kot des Bodens versinken und ihm auch gleich werden. Ich sehe das Nahen des Aeußersten; ich sehe in der Verblendung unsers Trugscheins verhärtete, aber darin mehr und minder glänzende und ausgezeichnete Menschen es schon mächtig zürnen, wenn die gepreßte Seele des Edlern, Unverblendeten, auch nur den Wunsch laut werden läßt, den bessern Sinn unsrer Väter nicht blos mit Worten, sondern mit Thaten wiederherzustellen, und die Bande

*) Verbesserung: „gereichen müßte, sodaß endlich der höhere Sinn der Bessern in unsrer Mitte ganz unterdrückt und jede edlere Seele von den Anmaßungen der fruges consumere nati und der Frechheit des servum pecus . .“

mit Kraft zu zerreißen, die unsre Seelen in Lagen gefangen halten, in denen das Schwanken und Schlummern unserm Geschlecht fast notwendig zur andern Natur wird, und das im Schlaf Wandeln und im Traum Reden für Handlungen und Verhandlungen wachender Menschen angesehen und anerkannt werden müssen.

66. Ich sage und frage dieses alles jetzt nicht mehr um meiner selbst und um meiner kleinen Angelegenheit willen. Diese ist in der Ansicht der Großen meines Vaterlandes verschwunden! Aber es besteht in Gottes Welt ein hoher, ewiger Zusammenhang zwischen allem Kleinen und allem Großen, und indem sich meine kleine Angelegenheit in der großen des Vaterlandes gleichsam verschmilzt, fühlt sich mein zerrissenes Herz dennoch tiefer in Wehmut versunken, als es je in irgend einer Privatangelegenheit meines Lebens versinken konnte. Ich kann es nicht verhehlen, es thut mir weh, daß ich, meine Anstalt und meine Freunde in meiner Vaterstadt jeder Verleumdung und jeder Mißkennung leichter unterliegen, als an irgend einem andern Ort. Es thut mir weh, daß das Verfänglichste und Gefährlichste, was je gegen mich und mein Bestreben geschrieben, daß das Aergste, was je versucht worden, meinem Haus und meiner Anstalt den Todesstoß zu geben, innert den Mauern meiner Vaterstadt ausgeheckt, geschmiedet und noch unter ihrem Schilde gedruckt publiziert worden. — Ich habe bis auf dieses letzte öffentliche Unrecht noch immer gehofft, nicht sterben zu müssen, ohne dieses Leiden meines Lebens enden zu sehen und im Gegenteil noch in den Stand zu kommen, meiner Vaterstadt noch auf irgend einem Weg, in irgend etwas wesentlich dienen zu können. Aber Euer Hochwürden haben mit Ihren Fragen den letzten Stein gegen jede in mir noch lebende diesfällige Hoffnung geworfen. Jetzt ist auch ihre Spur in meinem Innersten fast ausgelöscht; ich darf jetzt nicht mehr hoffen, was ich bisher hoffte! Aber es thut mir weh, Herr Chorherr! Je älter man wird, je mehr schmerzt es, Hoffnungen, die man durch sein Leben hindurch genährt, endlich in sich selber ganz ersticken zu müssen. Diese Hoffnungen haben in der Todesöde des Eismeers, das ich in meinem Leben durchwandern mußte, in meinem Innern immer wie Blumen eines ewigen Frühlings geblüht; jetzt sind sie bis auf ihre letzte Knospe verwelkt. Was soll ich noch sagen, Herr Chorherr? Möchten Sie den Stein, den Sie gegen mich geworfen, wieder aufheben und unsrer Angelegenheit eine Richtung geben, daß diese Hoffnung unter meinen grauen Haaren noch einmal in meinem Herzen aufblühen könnte und mein von Ihnen über mich verhängter Unstern mich nicht so weit verfolgen dürfte, daß ich, um des Unrechts willen, das mir geschehen, und um der Verspottung willen, deren mein Thun innert und außert unsern Thoren preis gegeben worden, die Gassen meiner Vaterstadt und die Straßen ihres Gebiets bis an mein Grab nicht mehr anders als mit einem zerrissenen Herzen betreten könnte?

Pestalozzi.

An

Herrn Geheimrat Delbrück,

Erzieher Sr. kgl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen.

Vorbemerkung. Diese Schrift an Delbrück ist ebenfalls als besondere Broschüre erschienen (Iferten 1813, 43 S.) und hat ebenso wie die vorhergehende in Niederers Schrift: „Pestalozzi's Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur" Aufnahme gefunden. Auf der Rückseite des Titels der Broschüre findet sich folgende Bemerkung:

„Ein schriftlich geäußerter Wunsch Herrn Delbrücks, meine Erklärung zu unterdrücken, veranlaßte diesen Brief. Spätere, sowohl Privat- als öffentliche Urteile und Begegnisse bestimmten mich, ihn mit einigen Zusätzen öffentlich bekannt zu machen.

Iferten, den 26. April 1813. Pestalozzi.

Wir haben diesen Brief an Delbrück bereits mehrmals erwähnt, auch in der Einführung (I, 446) auf ihn hingewiesen.

Von diesem Briefe hat sich nun der Anfang bis etwa zur Hälfte im Manuskript auf der Stadtbibliothek zu Zürich vorgefunden. In diesem Manuskript finden sich auch die Aenderungen von Niederers Hand; dieselben sind nicht so bedeutend, als man bisher anzunehmen geneigt war, den Sinn ändern sie überhaupt nicht, und das ist wichtig, auch für andere Schriften. Die Vergleichung des Manuskriptes mit dem gedruckten Texte hat einige Verschiedenheiten ergeben, die wir in Anmerkungen wiedergegeben haben. Der Text ist nach dem schriftlichen Konzept wiedergegeben, soweit dasselbe vorhanden ist.

Edler, mit Hochachtung geliebter Herr!

Seit der Stunde, da ich Sie kennen gelernt, hat der stille sanfte Ernst, mit dem Sie alles Gute und Menschliche ins Auge fassen und zu befördern suchen, mein Herz an Sie gezogen. Ihre Liebe und Ihr Beifall sind mir sehr schätzbar; auch sind gewiß wenige Menschen für den Genuß des Friedens und unkränkender (und ungekränkte) Verhältnisse empfänglicher als ich. Glauben Sie mir, ich kenne auf Erden keinen höhern Genuß, als unter sich gegenseitig achtenden, schonenden und liebenden Menschen zu leben. Ein froher, milder Sinn ist meine Natur und ich glaube an alles Gute der Menschennatur mit einer Unschuld und Unbefangenheit, daß auch die härtesten Erfahrungen meines

Lebens es nicht vermocht haben, mich von der Schwäche zu heilen, durch die ich so oft das Opfer der Menschen war, denen ich mehr zutraute, als in ihnen lebte. Es liegt in meiner innersten Neigung, und ich werde eft, ich möchte sagen instinktartig getrieben, in der Streitsache, von der Sie mir schreiben, so zu handeln, wie Sie mir es anraten. Aber eine vollendete Ueberzeugung, daß ich mit dieser Handlungsweise der Wahrheit selber schaden und den Fortgang dessen, was ich durch mein Dasein zur Beförderung tiefer, in das wirkliche Leben eingreifender Erziehungsansichten gesucht und zumteil geleistet, auf eine vor mir selbst unverantwortliche Weise still stellen würde, hindert mich in dieser Angelegenheit so zu handeln, wie es meine aufrichtige Neigung wäre. Aber sowie es mir aufrichtig weh thut, mit den Schritten, zu denen ich nach meiner Ansicht gezwungen bin, die große Mehrzahl meiner Mitbürger von neuem an mir verirren zu machen und selber den laut geäußerten Wünschen geliebter Freunde entgegen zu handeln, so bestimmt überwiegt in dieser Angelegenheit das magis amica veritas in mir entscheidend, und es muß, es ist meine Pflicht, daß es darin überwiege. Die Erfahrung ist in mir gereift: Irrtümer, die, indem sie bei einem Volk allgemein zu gangbarer Münze geworden in eine Art von unbezweifeltem Glauben hinübergegangen, können in Augenblicken, wo sie einseitig mit großer Lebendigkeit und feindseliger Kraft gegen die ihnen entgegenstehende Wahrheit eines Individuums, einer Anstalt, oder einer Gesellschaft auftreten, durchaus nicht durch stilles friedliches Nachgeben des angegriffenen Teiles besiegt werden, insonderheit wenn der Angriff sich durch rasende Gewaltthätigkeit und Schonungslosigkeit auszeichnet. Unter diesen Umständen mit dem Feinde der Wahrheit und des Rechts Frieden halten, heißt nichts anderes, als ihm Gewalt geben, auch die letzte Spur der Wahrheit und des Rechtes im wirklichen Dasein der Menschen auszulöschen*) und sogar das innere Bewußtsein ihrer Realität und der Thatsache, daß sie unter bessern Umständen ihr Dasein und ihre segnende Kraft auch in den äußern Verhältnissen behaupten und bewähren könne, in unserm Innern vertilgen. Aber die eigentliche Ursache, warum man sich in den Maßregeln, die in diesem Fall notwendig sind, gewöhnlich irrt, beruht hierauf: Man sieht die Wahrheit und das Recht selten an sich, man sieht sie gewöhnlich nur in der Autorität, d. i. in Menschen, von denen man zum voraus annimmt, sie hätten Recht.

Man ist aber unter diesen Umständen und bei dieser Ansicht der Dinge im eigentlichen Verstand für die Erkenntnis der Wahrheit und des Rechts unfähig. Diese Ansicht führt dann um so viel weiter, da es ganz gewiß ist.**) Das tiefere Eingreifen des höhern wesentlichen Guten in das wirkliche Leben der Menschen wird nicht so fast durch

*) bei C. lautet der letzte Satz: heißt nichts anderes, als die Wahrheit und das Recht selber ihm auf Gnade und Ungnade in die Hände liefern.

**) Diese zwei Sätze fehlen in C.

die eigentlich bösen Menschen, noch weniger durch die bestimmt unwissenden und unkultivierten (still gestellt und verwirrt)[*] als durch solche, die zwar durch richtige Kenntnisse einzelner Wahrheiten und durch lobenswürdigen Eifer für einzelnes Gute sich vorteilhaft auszeichnen und insoweit als wirkliche Autoritäten für das Wahre und Gute blendend dastehen, aber die Wahrheit und das Recht dennoch in ihrer höhern Bedeutung, Tiefe und Uebereinstimmung nicht ergriffen haben und fest halten können. Nirgend aber ist der Irrtum so eigentlich ins Fleisch und Blut des gesellschaftlichen Menschen und der Glaube an den Irrtum in eine Anhänglichkeit an ihn als an einen allein seligmachenden hinübergegangen, als im Fach der Erziehung.

Das große Lockmittel, durch das der Mensch nicht nur zum Irrtum, sondern zum blinden Glauben an ihn hingelockt wird, ist bestimmt der Glaube an solche Personen und Persönlichkeitsverhältnisse. Die Mehrheit des Menschengeschlechts sieht das Bild seiner selbst nicht durch's reine Auge seiner Natur, sondern allein durch den Nimbus der Verhältnisse, in denen er lebt. Daher alle Erziehungswahrheiten, die diese Verhältnisse nicht im wirklichen Leben des Menschen berühren und das Unrecht ihrer Anmaßungen selber in den vier Wänden, in denen es hauset, hofet und spukt, angreifen, in Rücksicht auf ihre wesentliche Wirkung in der Erziehung wie kaltes Wasser sind, das man auf die Eisdecke eines Sees oder Flusses schüttet, im Glauben, es werde sich durch dieselbe von selbst einen Weg bahnen, um zu dem Wasser zu gelangen, das unter ihm in lebendiger Kraft da ist. Aber der Irrtum ist groß. Das auf die Eisdecke geschüttete Wasser zerfließt auf derselben in ein untiefes kraftloses Gefletsch, stockt augenblicklich und wird in wenig Minuten selber zu Eis. Es muß es werden, es muß seine lebendige Kraft notwendig verlieren. Die Luft ob ihm ist Winterluft und unter ihm ist tote Erstarrung seines Wesens. (Das Manuskript enthält hier folgenden von Niederer eingeschalteten Satz, der im Druck fehlt: Ganz so verhält es sich mit dem durch die Eisrinde des Irrtums und roher Schiefheit gegen höhere Wahrheit und höheres Recht verhärteten Menschen. Dagegen fehlt der nun folgende Satz im Manuskript, ist also späterer Zusatz Pestalozzi's.) Man muß die Eisdecke durchhauen, um es zu dem lebendigen Wasser, das unter ihr fließt, hinbringen zu können. Dieser Gesichtspunkt bestätigt sich in der Natur von allen Seiten. Wenn in sumpfigen Orten die Nebel, weil sie Monate lang nicht wichen, anfangen, giftig zu werden, wenn Mattigkeit schon die Gebeine der Einwohner ergreift und Fiebergefühl durch ihre Adern wallt, soll man es dann der milden lieben Sonne zutrauen, sie werde durch ihre stille, heilige Kraft die vergifteten Dünste von selbst aus dem verpesteten Thal über alle Berge empor zu sich in den Himmel hinauf ziehen? Soll man in dieser Lage den Donner fürchten

[*] Das Eingeschlossene fehlt im Manuskript und ist von Niederer dazu gesetzt.

und den Wind und Sturm und den landverheerenden Hagel? Ich denke nein. Ich denke, ein Einwohner würde unter seinen schon halbkranken Miteinwohnern des Thales übel zum Vorschein kommen, der, wenn jetzt an dem Berge ein Gewitter sich aufzöge, von nichts anderm reden würde, als von der Gefahr, daß ihm ein Acker verhageln, eine Scheune verbrennen, oder er gar selber vom Strahl erschlagen werden könnte. Man würde den Mann gewiß verachten, der sich von den selbstsüchtigen Sorgen seiner Persönlichkeit so weit den Kopf nehmen ließe, das Gewitter zu scheuen, das eben anrückte, um die Gegend von den höhern Gefahren des Lebens zu befreien.*) Es ist umsonst, die stille Sonne reinigt die Gegend, in der die Nebel Monate lang also stockten, nicht mehr; es braucht Sturm und Wind, sie zu zerstreuen, und der wogende Donner ist Hochgesang für die nahende Rettung des Volkes, das in diesem Thal schmachtet.

Ich weiß, daß mir mein und Niederer's gegenwärtiger Widerspruch gegen unsre Gegner Verdruß zuziehen wird. Ich weiß, es ist möglich, er kann mir meine Tage verbittern. Aber es ist um das Stillestellen böser, der Wahrheit und dem Menschenglück im Wege stehender Vorurteile, es ist um die Bekämpfung leidenschaftlicher und verhärteter Ansichten, um das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit hemmender Irrtümer zu thun, und nebenbei ist es die Frage, ob die Zwecke meines Lebens in meinen nächsten Umgebungen vor meinen Augen zugrunde gehen und ich der Schwäche und Bosheit verfänglicher und schreckhafter Ansichten und Maßregeln gegen die wesentlichen Interessen der Menschheit und des Vaterlandes unterliegen solle. Es ist in dieser Hinsicht die Frage: Sollen wir jedes Gewitter vom Horizont, der der Reinigung seines Dunstkreises bedarf, ablenken? Sollen wir uns der ersten Interessen der Menschheit halber benehmen wie der Thor, der das Wasser auf eine Eisdecke schüttet in der irrigen Meinung, es werde sich von selbst einen Weg durch sie durchfressen? Dürfen wir die Eisdecke nicht durchschneiden? Dürfen und sollen wir zugunsten unserer Wahrheit und unseres Rechtes Niemand wehe thun?**) Sind denn alle Schmerzen ein Uebel? Gibt es keine, die heilsam sind? Und werden die Menschen nicht mehr durch ihre Leiden, als durch liebliche Gesänge (C.: durch den Kitzel angenehmer Gefühle) von Gedankenlosigkeit und Irrtum zurück gebracht? Sieht man's nicht täglich, daß die Leute, die an den Rosenbändern der Liebe und der Schonung nicht zu sich selber gebracht werden können, an den harten Banden der Not und selber an den freilich immer ärgerlichen der Schande für die ernsten Befehle (C.: den ernsten Willen) der Wahrheit und des Rechts offne Ohren bekommen?

---

*) Der letzte Satz fehlt in C.

**) Statt der beiden letzten Fragesätze heißt es im Manuskript: Aber es schmerzt die gute Eisdecke, wenn man sie durchschneidet. (Von Niederer's Hand korrigiert: Aber es schmerzt den guten Mann, dessen innere Eisdecke das Schwert der Wahrheit durchschneidet!)

Niederer hat ganz recht, wenn er sagt: Die Wahrheit bildet unser Geschlecht nur insoweit, als sie bei ihm durchgreift, und gegen Irrtum, Schwäche und Bosheit siegend dasteht. Was will sie, wo sie das nicht vermag? Sie ist geschlagen und im geschlagenen Zustand wirkt ihre Erscheinung nicht nur nichts Gutes, sie wirkt nur verheerend auf das Menschengeschlecht und dieses dann noch immer in dem Grad der Schlechtheit des Volkes, bei dem sie nicht durchgreift, und in dem Grad der Schlechtheit der Ursachen, um derer willen sie es nicht vermag. Dieser Grad aber hat seine oberste Höhe bei einem Volk erreicht, in welchem es mit der schiefen Ansicht des Rechtes und mit der übeln Behandlung der Wahrheit im allgemeinen so weit gekommen, daß diejenigen, die dem vielköpfigen Irrtum und der vielseitigen Schlechtheit der Ursachen, aus denen sie wesentlich entspringt und mit denen sie innig zusammenhängt, allenthalben das Wort reden, die Angesehenen und Gelehrten im Land und sogar diejenigen sind, die das Fach, dessen Irrtum zu bekämpfen ist, nicht nur mit unbedingtem Zutrauen in ihren Umgebungen als Lehrer und Professoren dozieren, sondern sogar als Kirchen- und Schulräte mit imponierender Autorität herrschend beschützen und noch die Routine und mit ihr den blendenden Glauben der Menge und einer in Sachen des Denkens und Forschens prononzierte Volksträgheit und Volksunkunde zu ihrer Stütze (C.: zur Leibgarde ihrer Unmündigkeit) haben. Wo das so ist, da hat nicht nur das Unvermögen der Wahrheit, sich selber für irgend einen Zweck eine durchgreifende Kraft (C.: Bahn) zu verschaffen, sondern selber ihr Mißbrauch zu Betrug und Unrecht seine oberste Höhe erreicht. (Es ist mit ihr in Rücksicht auf ihr wirkliches Eingreifen in die Welt, wie es mit dem Wasser wäre, das man in kleinen Tropfen auf ein brennendes Haus herabfallen lassen oder in Nebel aufgelöst über dasselbe verbreiten würde. Diese Maßregel würde gegen das brennende Feuer ebensoviel helfen, als wenn eine Herde Schafe vor dem hungrigen Wolf auf die Knie fallen und ihn bitten würde, er solle keines von ihnen fressen.)[1])

Es hat freilich alles sein Maß und Ziel. Aber unzweideutig ist das Ziel des Kampfes für Wahrheit und Recht in jedem Fall die Besiegung des Unrechts und der Lügen und jeder Maßstab, der in diesem Streit den Sieg auf die Seite des Unrechts und der Lüge hinlenkt und ihr diesen sogar sicher stellt, ist ganz gewiß nicht der rechte. Dennoch lobt und braucht man ihn so sehr. Das Unglück der Sache ist: Gute Leute, die die Wahrheit und das Recht gern hätten, aber ihr Wesen nicht kennen und ihre Kraft nicht ergreifen, lassen sich von diesem Wahn (N. Maßstab) täuschen. Die Feinde der Wahrheit und des Rechts kennen die Welt besser; sie brauchen diesen Maßstab nie für sich selber, aber sie klopfen dem guten Menschen, der ihn für andere — für das Volk braucht, gern auf die Achsel und sagen ihm:

[1]) Die eingeschlossene Stelle fehlt in C.

„Du hast ganz Recht; es ist ganz wahr, was Du sagst und eine große Weisheit, daß Du mit Deinen Ansprüchen und Wünschen für das Wahre und Gute geduldig wartest, bis alle Umstände für dasselbe gereift sind. Es läßt sich in der Welt nicht erstürmen und man verdirbt immer so viel, wenn man es auch mit dem besten Willen probiert. Es ist indessen doch sehr lobenswert, daß man von dem Guten, wenn es eben auch noch nicht eingeführt werden kann, zum voraus freundlich mit einander redet, nur muß man immer denken: Worte machen in der Welt wenig und man muß ihnen deshalb auch nie zu viel Gewicht geben und ja nicht glauben, daß man viel in der Welt mit ihnen ausrichten könne.

Diese guten Redner wissen wohl, was sie thun. Sie nehmen dem Menschen den Glauben an die Wirkung ihrer Worte und lassen ihn dann, wenn sie mit ihm da sind, gern von allem reden, was er immer will*). Sie wissen, daß er (N. dann) nur auf eine solche Art davon redet, die nicht ins wirkliche Leben der Menschen eingreift und jede nur so gegebene höhere Wahrheit, wenn sie auch noch so heiter erkannt worden, ist für die Welt, wie wenn sie wirklich nicht da wäre. Es ist ganz wahr, man darf in Rücksicht auf das Eingreifen der Wahrheit nicht viel auf bloße Worte (N. bloßes Reden) bauen; es braucht mehr, es braucht viel mehr dazu. Die Wahrheit, die wirklich eingreifen soll, muß nicht blos aus dem wirklichen Leben hervorgehen, sie muß sich auch in den Mitteln, die sie braucht, um diese Wirkung zu bezwecken, fest an dasselbe anschließen. (N.: Das Wort der Wahrheit, das wirklich eingreifen soll, muß aus dem wirklichen Leben hervorgehen. Es muß sich, um diese Wirkung zu bezwecken, ebenso fest an das wirkliche Leben anschließen.)**) Wenn das Leben und die Wirk-

*) Die beiden letzten Sätze lauten in der C. A.: „Worte sind nur Worte, und was man in guten Abendgesellschaften mit einander spricht, hat im wirklichen Leben selten große Bedeutung. Doch sind solche Gespräche immer in einer Rücksicht gut. Sie bringen jedem das, was er will und das, was er kann, mehr zum Bewußtsein und mit der Zeit kann man vielleicht selber zu dem Hand bieten, was man jetzt eben noch nicht will. Diese Sprecher wissen besser als sonst irgend jemand, daß die Triebfedern des wirklichen Lebens einem Geschäftsmenschen selten auf seiner Zunge liegen; sie wissen, daß diese Triebfedern sich gewöhnlich in ihre Geheimwinkel verstecken und für ihre bedeutendsten Zwecke in krummen und dunklen Geheimwegen herumschleichen, in denen es wie in dunkeln Schlangenwegen unter der Erde so still ist. Indessen dient so ein liberaler Konversationston solchen Geschäftsmännern vielseitig. Sie wissen denselben auch sehr gut zu gebrauchen. Sie rauben dem Menschen durch ihn den Glauben an die Sachen, deren eiteln und leeren Wortgebrauch sie ihm habituell machen; denn wenn sie mit ihm dahingekommen, lassen sie ihn gern von allem reden, was er immer will."

**) C. hat eine weitere Fassung der zwei letzten Sätze: „Eine solche Wahrheit geniert gewandte Geschäftsmenschen gar nicht, sie halten sich, wie man das oft durch alle fünf Sinne erfährt, — am Soliden. — Was der Wind verweht, dagegen führen sie ihre Batterien nicht auf. Sie wissen, daß sie auch in ihrem höchsten Unrecht nichts davon zu befürchten haben; sie achten im Gegenteil den, der viel davon fürchtet, für einen Thoren und den, der viel davon hofft, für einen unbrauchbaren Menschen. Sie wissen vollkommen: Die Wahr-

lichkeit ihr widersteht, so muß auch sie dem Leben und der Wirklichkeit widerstehen. Wenn diese wider sie Gewalt brauchen, so muß auch sie diesen Gewaltswiderstand ihnen zu erwidern suchen. Der Streit der Wahrheit und der Lügen ist ein Streit des Lebens und der Wirklichkeit, er ist ein Streit der Theorieen und ihrer eitlen Traumgebilde. Widersteht die Wahrheit den Lügen und dem Unrecht nicht mit der Kraft des Lebens und der Wirklichkeit selber, so ist es, wie wenn sie für das Leben und die Wirklichkeit nicht da wäre und der Trug der Wirklichkeit behauptet sein Recht, wie wenn die Wahrheit keins hätte.

Ich habe durch mein Leben alle schwachen gutmütigen Bemühungen für das Volk, die der Wahrheit das zutrauten, was außer ihrem Gebiet liegt und wofür sie an sich keine Gewalt hat, scheitern und die Menschen, die als Geweihte der Wahrheit und des Rechts unter ihren Mitmenschen dastehen sollten, unter diesen Umständen als Leute erscheinen gesehen, die von einem dicken Nebel umgeben trotz der wirklich ob ihnen waltenden Sonne drei Schritte von einander entfernt einander nicht mehr erkennen und alle Augenblicke an einander anstoßen. Diese armen Leute blicken unter diesen Umständen nach der Wahrheit hin, wie ein erfrorener Mann, der ohne Obdach in tiefer Winternacht auf der Straße steht und um sich zu erwärmen, an den vollen Mond hinauf sieht, indessen der Irrtum allenthalben wie ein wirkliches Feuer brennt, zu dem die Menschen von allen Seiten hinzulaufen, um bei seinem Licht den Kalender und die Zeitungen zu lesen oder auch Strümpfe zu stricken, (N.: bei seiner Glut) Eisen zu schmieden, Gänse zu braten und Mandeln und Feigen zu essen. Im seltenen Fall, wo die Wahrheit eines guten Menschen durch einen Zufall ins Volk bricht und durch eine bildende und belebende Thatsache erhoben in seiner Mitte dasteht, daß man glauben möchte, sie sei auf dem Punkt, wirklich ins Leben ihrer Umgebungen segnend einzugreifen, so findet es sich allemal: Ihre bedeutendsten Feinde sind hinwieder nicht die, die ihr geradezu widersprechen, sondern die, so etwas äußerliches an ihr gelten lassen, aber ihren Geist nicht kennen und nicht kennen wollen, weil sie große Geld-, Ehren- und Sinnlichkeits-Interessen haben, das Gegenteil davon in seinem alten Gleis fortlaufen zu machen. Diese Menschen betreiben ihr Interesse gewöhnlich nicht blos mit großer Thätigkeit, sondern gar oft auch mit ausgezeichneten Talenten, großen Einsichten, vieler Standhaftigkeit und großer Lebensgewandtheit, sind dabei meistens sehr geschickt, ihren lieben Routinekarren in der Wirklichkeit des Lebens selbst in seinen schlechtesten Wegen und Straßen gut fortkommen zu machen, aber sehen dann auch alles, was nicht in das Gleis desselben paßt, für Extravaganzen an, und so freundlich sie sich auch als gute Geschäftsmenschen gegen jede ihnen anscheinende

heit, die ins wirkliche Leben eingreifen soll, muß aus dem wirklichen Leben hervorgehen und sich hinwieder fest daran ketten; jede Wahrheit, die eingreifen soll, muß die ganze Kraft brauchen, die sie in der Menschennatur zu ihrem Dienst bereit findet."

Neuerung benehmen, so kann man zum voraus sicher sein, sie arbeiten ihr im stillen so kraftvoll entgegen, als sie laut freundlich davon reden.

Der Mann, der neben solchen für ihr Ziel gewandten und kraftvollen Menschen sich für eine höhere Wahrheit Bahn brechen will, muß geradezu außer ihr Gleis fahren und alles thun, um sich unbedingt außer demselben zu behaupten und sich so viel als möglich von ihrem Karren zu halten. Thut er das nicht, will er neben ihnen und mit ihnen fahren, oder versucht er sogar, seine höhere Wahrheit auf eben den Wegen vorwärts zu bringen, auf denen der Irrtum gleichsam von selbst fortglitscht, so führen ihn diese Wege gewiß an die vielerlei Grenz- und Zollstädte, wo alles Heilige der Wahrheit und des Rechts Contrebande ist und zurückgewiesen wird, weil man sich selbst mit den inländischen Wahrheits- und Rechtsfabrikaten, so schlecht diese auch sein mögen, begnügen will.

Edler Herr! Ich habe in meinem Leben, und dieses umfaßt beinahe ein ganzes Menschenalter, diese Angelegenheit nie eine andere Richtung nehmen sehen. Schwache, blos gutmütige Versuche, die Wahrheit zu verwunden*) schießen auf der Haut der Feinde der Wahrheit ab, wie hölzerne Bolzen auf der Haut eines Krokodils. Und wenn dieses allgemein unter allen Umständen wahr ist und wahr war, so ist es dieses besonders in unserer Angelegenheit. Die Erscheinung der Idee der Elementarbildung fiel in einen Zeitpunkt, in welchem eine Mißstimmung gegen alles, was tiefer in die Bildung des Menschengeschlechts eingriff, darum allgemein herrschte, weil rappelköpfische Ansprüche an träumerische Menschenrechte sich gegen Wahrheit und Recht anmaßten, aus der Tiefe der innern reinen Menschennatur geschöpft zu sein. Dieser Umstand macht vollkommen heiter, daß unser Auftreten mit der die Routine allgemein stoßenden Idee der Elementarbildung Widerstand und zwar leidenschaftlichen finden mußte, und warum dieser Widerstand so allgemeinen Charakter der öffentlichen Meinung annehmen und die Zustimmung vieler erleuchteter und für das öffentliche Wohl mit Ernst und Wärme besorgter Männer erhalten und dadurch gleichsam ein Nationalwiderstand werden konnte. Da es aber so weit kam, hatte auch jede Schwäche und jede Bosheit leicht, sich hinter den Schein (C.: der Würde) dieses Nationalitätswiderstandes zu verbergen und selber als höhere Wahrheit und erleuchteter vaterländischer Weisheit (C.: erleuchteter Eifer, als individuelle vaterländische Lokalweisheit u. s. w.) zu erscheinen.

Die Folgen der Stellung, zu der uns dieser Gang der Dinge führen mußte, konnten nicht fehlen. Wir verschwanden gleichsam in der öffentlichen Meinung und die Routine um uns her erhielt eine neue feierliche Huldigung, als ich sie je in meinem Leben eine besitzen sah. Unsre Ansichten und unsre Zwecke schienen allgemein (N. öffentlich) als verurteilt und der Streit gegen uns für unsere Gegner vollkommen wider uns entschieden.

*) C.: der Wahrheit und dem Recht aufzuhelfen.

Unter diesen Umständen blieben Niederer und mir nur zwei Wege übrig. Entweder mußten wir über alles, was vorgefallen ist, schweigen. In diesem Falle wäre es ganz gewiß dahin gekommen, daß das Urteil der großen Mehrheit des Vaterlandes: „Unser hiesiges Thun sei im ganzen unbedeutend, in Hauptstücken irrig, in der Ausübung der Prüfung und Reifung voreilend, und man habe ganz Recht, der Sache für einmal keine Bedeutung zu geben," allgemein als entschieden (N. ausgemacht) angesehen worden und damit mein vom öffentlichen Zutrauen ganz allein abhängendes und aller andern Hilfsmittel mangelndes Unternehmen so viel als gestürzt gewesen. Man hätte mir zwar in diesem Fall, wie kluge Leute es dem fliehenden Feind immer thun, eine leidliche Brücke gebaut. Es wäre meinem guten Willen eine lauttönende Maulgerechtigkeit widerfahren. Man hätte sich, wie es wirklich schon zum voraus geschehen, ganz freundlich dahin erklärt, es könne vielleicht mit der Zeit ein dem Geschäft gewachsener Mann aus dem Chaos meiner Ansichten und Versuche doch etwas herausklauben, das in andern Händen gut und brauchbar sein möchte. Dabei wäre es dann geblieben und ich hätte mich eigentlich völlig vergraben lassen können*), ohne das Unglück gehabt zu haben, den Feuereifer gegen mein Bestreben zu erwecken, der sich jetzt gegen mich zeigt. Der Gang und die Richtung, den der Widerspruch gegen meine Angelegenheit genommen hätte, wäre indessen von den Zeitmenschen gar nicht als ungerecht oder drückend gegen mich eingesehen worden. Im Gegenteil, man hätte es allgemein ganz natürlich gefunden, daß alles gekommen, wie es gekommen. Der mißgestimmteste unserer Gegner hätte den Schein der Ruhe und der Unparteilichkeit angenommen und selber hohe Gerechtigkeit gegen unsere Angelegenheit affektierend, noch das Seine dazu beigetragen, daß etwa einige Babiolen von meinem Thun an die offiziell betriebenen Routineverirrungen der Landschulen angehängt und die guten Kinder des Pöbels mit Vorbehalt, daß dieses nicht zu irgend einem Schaden oder Nachteil des offiziell eingeführten Namenbüchleins, Lehrmeisters und Heidelberger Fragstückleins (C.: Heidelbergers und Fragstückleins) geschehe, damit spielen und etwa in ihren Nebenstunden ein paar Rechnungsexempel aus den Elementartabellen **auswendig** lernen zu lassen. Von Chur bis nach Basel wäre die Götting'sche Rezension**) zwar als in etwas übertrieben, aber in ihrem Wesen doch nichts weniger als grundlos, und die Bremi'sche Schrift hinwieder zwar nicht als ein für mich wohlwollendes, aber als ein würdiges Muster einer entschieden gegen mich giltigen Schulweisheit, Menschenkenntnis und eines geläuterten, enthusiastischen, aber dafür desto tiefer sehenden und realer wirkenden Patriotismus angesehen worden.

*) C.: und ich wäre vielleicht bis zu meinem Grab gekommen.

**) L. v. Haller hatte im April 1811 in den „Göttinger gelehrten Anzeigen" einen Schmähartikel gegen Pestalozzi veröffentlicht. Morf IV, 285.

Stellen Sie sich jetzt, lieber edler Herr, dieses gewisse Resultat meines Stillschweigens vor und sagen Sie mir: Wäre es weniger gewesen, als die völlige Zernichtung meines ganzens Seins und Lebens? Sagen Sie mir, wäre das, was davon übrig geblieben, mehr gewesen, als ein trügender Schatten, den man, um meinem Andenken Schande zu machen, sogar hinter meinem Dasein noch seinen Kleinspuk hätte treiben lassen?

Es war also gar nicht anders möglich, Niederer und ich mußten uns der öffentlichen und allgemeinen Richtung, die unsre Angelegenheit nahm, notwendig entgegensetzen. Was auch immer daraus entstehen mochte, wir mußten reden. (C.: Ist denn aber das Uebel, das wir geredet haben, so groß? — Ich glaube nein;) ich weiß zwar zum voraus: Niederer's Schrift wird beim ersten Anblick, wie man bei uns sagt, Feuer geben. Aber dieses Feuer wird wieder erlöschen. Wenige Tage nach ihrer Erscheinung oder vielmehr wenige Tage nach dem Aufbrausen der ersten unüberlegten Urteile darüber werden sich Stimmen erheben, die, wenn sie im Anfang auch nur leise sprechen, doch bei den vernünftigen Klassen bald das Wort in Umlauf bringen werden, „es scheine doch, daß nicht alles, was man gegen uns geredet und geschrieben, vollkommen stichhaltig sei; die Sache fordere, wie sie jetzt liegt, eine strenge Prüfung.“ Viele Stimmen werden zwar nicht alsobald mit Liebe aufgenommen werden. Eine verbissene Stille wird es lange versuchen, das Gespräch über diesen Gegenstand dem Mund der Unschuld und der Unbefangenheit zu entrücken. Die böse Gewalt dieser Totenstille wird es eine Weile versuchen, selber das Denken darüber aus unsrer Mitte zu entfernen. Sie wird es nicht allgemein können. Hie und da wird ein unschuldiger doch reden, wie es ihm um's Herz ist und es wird allmählich zur Kunde kommen, daß Niederer's Schrift da ist und daß man etwas darin finde, das man nicht wußte und nicht glaubte. Es werden indessen noch lange viele gedankenlose und anmaßliche Brausworte dagegen das Mehr haben. (C.: Man wird lange Niederer's sogenannte Grobheit mit Schimpfen erwidern und nicht zu fühlen scheinen, daß man dadurch seine Grobheit mehr als man meint, selber rechtfertigt.) Inzwischen werden auch einige Jammerworte hervorbrechen. Man wird hie und da bedauern, daß geschehen ist, was geschehen ist, und das Wort fallen lassen, wenn einige Leute nicht schon gethan hätten, was sie gethan haben, sie würden es nicht mehr thun. Man wird hie und da jammern, es sei schlimm und betrübt, daß beide Teile sich nicht zu besitzen wissen. Mit dem wird allmählich auch etwas von den Ursachen, warum und worin die beiden Teile sich nicht besessen haben, zur Sprache kommen. Einige bessere Köpfe werden fühlen, daß Niederer's Schrift den Schaum der Zeit nicht fürchte und früher oder später im Ausland und im Inland in ihrer tiefern Begründung erkannt werden müsse und neben den Ansichten der Gegner in überwiegender Kraft dastehe. Man wird bald unter vier Augen und nach und nach in kleineren und größeren Ge-

sellschaften sich eingestehen, der Grad des Unrechts, das uns geschehen, und die Handlungsweise, die man sich gegen uns erlaubt, sei bis jetzt in Zürich doch beispiellos, sie hätte uns und unsre Unternehmung ganz auf den Kopf stellen können. Eine solche Handlungsweise gegen einen unschuldigen Mitbürger sei schändlich, es sei unverantwortlich, die Grundsätze unserer Methode, ohne sie erforscht, und die Fundamente unserer Anstalt, ohne sie gesehen zu haben, zu verschreien, wie man es gethan; unser Widerstand dagegen sei eine Notwehr und unsre Befugnis zu demselben so unwidersprechlich, als abgedrungen. Man kann aber dieses nicht zugeben, ohne das Klagegeschrei, das wir uns dieser Handlungsweise entgegengesetzt, zu mißbilligen. Mutet man doch in der Welt Gottes niemand zu, daß er gern ertrinke, wenn er nicht muß, so wird man es endlich unsertwegen nicht übel finden, daß wir bei den bestimmten Versuchen, uns unter Wasser zu bringen, nicht völlig so lange still geschwiegen, bis der Tod erfolgt. (So wird die Unbefangenheit und selber die irregeführte Unschuld allmählich Luft und Spielraum bekommen.

Wir müssen indessen dem Verstand und der Gewandtheit unsrer Gegner nicht Unrecht thun. Wir kennen ihre Stärke. Wir dürfen gar nicht annehmen, daß ihre Hauptmeneues in der Unschuld irregeführt seien und auch nicht, daß sie sich als solche benehmen werden.)[*] Ihrer viele werden die Ansichten der Unbefangenheit mit Kunst bestreiten, Eifer und Leidenschaft wird sich noch lange ins Spiel mischen. Man wird den Ansichten (N. Täuschungen), die man durchsetzen will, lange das Wort reden. Man wird lange das für wahr und recht erkennen, was man gern will, daß die Menge glaube und das in Schatten setzen, was man nicht will, daß sie wisse. Einige, die mein Recht aus Gründen, von denen ich jetzt noch gern schweige, mit Gewalt unterdrückt haben wollen, werden alles thun, den Eindruck an Niederer's Schrift entweder in seiner Geburt zu ersticken und durch Künste, die an kleinen Orten leicht sind, es dahin bringen, daß sie bald niemand lese und noch weniger davon rede, als etwa mit einem wegwerfenden Spottwort. Gelingt dieses Stillschweigen, das sie am liebsten haben würden, nicht, wird auch nur ein kleines Interesse darüber im Land rege, so werden sie Herrn Bremi aufmuntern, schnell und schonungslos zu antworten, durch seine ihm geläufige Manier den Eindruck auszulöschen und die Aufmerksamkeit des Landes von den Hauptsachen ab und auf Dinge zu lenken, die man vor dem Pöbel lächerlich machen und in Spaß ziehen kann. Von ihnen aufgemuntert, werden dienstwillige Philosophen und Rechtsgelehrte die Köpfe zusammenstoßen (E.: wird die Dienstwilligkeit anhänglicher Umgebungen sich die Köpfe zerbrechen), in der feurigen Schrift Niederer's Blößen zu finden und als Aushängeschild zu benutzen, um die Wahrheiten derselben den Zeitmenschen zu entrücken. Das wird auch nicht schwer sein. Niederer's

[*]) Die eingeschlossene Stelle fehlt in E.

Ansichten haben bei fernem noch nie tief in den Geist der Zeitleser gegriffen; hingegen ist es eine klare Erfahrungssache, daß sich diese lieber mit dem eiteln Aufsuchen von Blößen, als mit dem Erforschen von Wahrheiten beschäftigen. Einige werden es, Wahrheit hin und Wahrheit her, bürgerlich nehmen und behaupten, der Herr Chorherr könne das nicht auf sich liegen lassen, die Sache sei für die Gerichte geeignet und könne sich ohne ihre Einmischung nicht beilegen; diesem entgegen werden andere erwidern, die Sache und die Personen, von denen sie herrühren, seien so unbedeutend, daß es sich nicht der Mühe lohne, ihrethalben an die Gerichte zu denken, im Gegenteil, man müsse sie als eine litterarische Nichtswürdigkeit behandeln und mit einem paar bon mots und tours de force, darin der Herr Chorherr stark sei, abthun; andere werden das der Sache unwürdig finden und eine ernste, ins Wesen der Sache eindringende Behandlung des Gegenstandes notwendig finden. Darüber aber möchten viele einiges Bedenken finden und hie und da ein Mann sich sogar äußern, „der Herr Chorherr scheine der Aufgabe nicht vollkommen gewachsen, er habe sich darum auch bisher allenthalben, wo er sie berührt, ihrethalben von ihrem Stamme und von ihrer Wurzel entfernt und sei nur auf ihren Aesten herumgesprungen; er müsse wahrlich auf seiner Hut sein, daß er dieser Sache halber nicht noch einmal Kopf und Herz preis gebe." Ich bin überzeugt, von den wenigen, die Niederer's Schrift mit prüfender Aufmerksamkeit gelesen, werden einige in ihrem Urteil gegen Herrn Chorherr Bremi so weit gehen; aber ebensosehr bin ich überzeugt, einige von denen, die Niederer's Schrift nicht nur nicht gelesen haben, sondern nicht einmal lesen wollen, werden in ihrem Urteil gegen Herrn Niederer noch weiter gehen und seiner Person und seines Buches halber Wörter aussprechen, deren Gedankenlosigkeit und Unrecht beinahe das unglaubliche übersteigt. Ich bin überzeugt, einige von diesen werden es z. E. höchlich mißbilligen, daß er die Irrtümer, die Verdrehungen und Lügen der Bremi'schen Fragen dem Publikum so an den Fingern herzählt; sie werden sagen, die Achtung gegen dasselbe hätte erfordert, daß er von ihm erwarte, daß es diese Lügen und Verleumdungen von sich selber auffinde und aufdecke. Ihre Mißstimmung wird ihnen völlig aus dem Gedächtnisse bringen, daß ehe er redete, im ganzen Umfang des großen, fast das liebe Vaterland umfassenden Bürkli'schen Zeitungskreises auch keine Seele zu unsern gunsten über eine einzige Lüge oder eine einzige Verdrehung, die sich darin befinden, den Mund aufgethan, sondern offenbar und notorisch das Land des Lobes und des Ruhmes dieser Fragen voll war. Er selber wird beim ersten Durchblättern des Niederer'schen Buches in ein lautes Gelächter ausbrechen. Er muß den Vorwurf von 92 Lügen in 36 Fragen als einen Tollhäuslervorwurf ansehen und die Meinung, daß er um der Anklage so eines neuen Menschen willen unter seinen Mitgeistlichen und Mitchorherrn nicht mehr mit Ehren Sitz und Stimme haben könne, bis er seine Handlungsweise gerechtfertigt oder zurückgenommen habe,

wie ein edler Lacedämonier ins Auge fassen, den ein armer Helote in Sparta vor ein republikanisches Gericht ziehen wollte. Aber als Schriftsteller wird er sich augenblicklich entschließen, gegen Niederer zu Felde zu ziehen. Er wird sich in der ersten Stunde gegen jeden, der es gern hören wird, äußern, er wolle ihm kein Wort, keine Silbe unbeantwortet lassen. Das erste Durchblättern des Buchs wird ihn nicht einmal unwillig machen; es wird ihm scheinen, es verdiene nichts anderes als Verachtung, es werde ihm auch nichts anderes zuteil werden, Niederer habe allen bon sens verloren und radotiere. Wenn er heute anfängt, es zu widerlegen, so wird er glauben, morgen damit fertig zu sein. Er wird die Feuerworte Niederer's als tote Kohlen ansehen und glauben, daß er auch nicht einen Schuh daran verbrenne, wenn er sie alle zertrete. Aber sowie er die Feder in die Tinte eintaucht, werden die kalten Kohlen unter seinen Füßen Feuer fangen — das wird ihn verwirren und er wird eine Weile gar nicht begreifen, daß ihm die Antworten auf die Ansichten der Rechtfertigung Niederer's nicht so leicht aus der Feder fließen wollen, als die Zeitungsfragen. Auch wird er in der Zwischenzeit dieser Arbeit nicht immer in angenehmen Gefühlen leben. Nicht blos verachtete Enthusiasten, selber geschätzte Advokaten werden ihm sagen, seine Manier sei nicht die beste; in ihren Rechtshändeln brauchten sie dieselben zuverlässig nur da, wo sie Unrecht hätten. Kein Mensch wird in seinem Benehmen die unbefangene Unschuld, die unparteiische Gerechtigkeitsliebe, am allerwenigsten den zarten Edelmut loben, der nicht blos als das erste Bedingnis des feinen Geschmacks anzusehen, sondern noch viel mehr geeignet ist, die innere Ruhe und Würde einer philosophischen Superiorität gegen einen litterarischen Gegner zu beurkunden. (C.: Aber wie wird sich der Herr Chorherr benehmen, wenn also nicht blos seine Gegner, über deren Urteil er sich nur hinaussetzt, wenn jetzt selber Männer, die sonst litterarisch und politisch mit ihm auf gleicher Höhe stehen oder wenigstens sich zu den nämlichen Grundsätzen bekennen, seine Handlung gegen uns nicht in der Regel finden werden; wenn jetzt Widerspruch und Mißbilligung an Oertern und Stellen sich hören lassen wird, an denen man bis jetzt bei Vernunft und bei Unvernunft, beim wilden Zürnen und beim lieblichen Lachen, immer einer Meinung war?) Wenn dieses geschehen wird (und es wird geschehen), wird er dann als ein Freund der Wahrheit oder als ein Mann, der nicht weiß, daß er in der heiligen Tiefe seiner Brust selber angegriffen ist, dastehen? Gewiß ist für ihn eine Stunde der Prüfung da, wie er noch keine erlebt. Wird er darin einen hohen, würdigen Gang nehmen oder sophistisieren und wie man bei uns sagt, höglen, damit er unserthalben (C.: die blinde Menge täuschen und selber) in der Täuschung fortleben könne, in der er sich so wohl gefiel? (C.: gefällt und die zu den Dekorationen seiner Umgebungen so vortrefflich passen? Wird er sich noch einmal zu den Zeitungs- und Pamphlet-Mitteln) oder wird er sich sogar zu Gauklerwendungen erniedrigen, durch die man in litterarischen

Fehden der blinden Lesermenge die Sonne in der Mitternachtsstunde und Mond und Sterne in der Mittagszeit am Himmel zeigt? (C.: durch die man gewohnt ist, der verächtlichen Lesermenge Staub in die Augen zu streuen?) Oder wird er zu sich selber und dahin kommen, die Personen und die Sache, über die er in den Tag hinein abgesprochen, näher und genugsam kennen zu lernen? Wird er sich nicht noch einmal dahin erniedrigen, zu behaupten, er habe das nicht nötig, unsre Papiere seien ihm dafür genug und er bedürfe keines weitern Zeugnisses, wes Geistes Kinder wir seien? Ich hoffte immer das erste und wenn er will, daß das Gold seines Geistes und Herzens von dem echten Kenner rein erfunden werde, so muß er es thun. (C.: Zum voraus aber will ich nicht urteilen, aber ich bin es der Menschlichkeit, die ich an meinem Feinde, wie an mir selber respektiere, schuldig, zu glauben, wie sehr er auch, indem er seine Zeitungsfragen aufsetzte, leidenschaftlich gegen uns mißstimmt gewesen, so sei er sich auch in diesem Augenblick des fürchterlichen Grades an Gift und Galle, der darin liegt, nicht deutlich und klar bewußt gewesen. Es liegt in der Natur der Leidenschaft selber, daß dieses nicht möglich war. Aber eben diese Leidenschaft hindert ihn auch jetzt noch, einzusehen und noch viel mehr einzugestehen, daß dieses Gift daran liegt und bringt ihn mit ihrer ganzen Gewalt dahin, alle Kräfte aufzubieten, die Täuschung, daß es nicht daran liege, in sich selbst zu erhalten und sie zum Ehrenpunkt ihrer Rechtfertigung und ihres Streites mit uns zu erheben. Das aber kann ihn weit führen, es kann ihn dahin bringen, daß er noch eine Weile oder vielmehr noch so lange, als er den Streit mit uns in dem Persönlichkeitsgeist, in dem er ihn angefangen, fortführen wird, über alles, was in unsrer Angelegenheit wahres Licht geben könnte, blind bleiben und für alles, was unserthalben sein Innerstes edelmütig und würdig erheben könnte, sich verhärtet zeigen wird. Es kann ihn dahin bringen, daß er noch so lange in der tiefsten Mißkennung unserer Ansichten und unseres Thuns verharren wird. Es kann ihn dahin bringen, daß er im tiefsten, was Niederer denkt, nur Dummheit, und im edelsten, was er sagt, nur Schlechtheit findet und daß er ihn, sowie der ärgste Finsterling der Vorzeit, selber seiner Religion wegen verketzert. Ich hoffe zwar noch immer, das werde trotz allem, was mich seine neue Ankündigung fürchten macht, nicht geschehen, aber in allen Fällen ist der Mann in dieser Angelegenheit in einem hohen Grad mißstimmt, und ich darf mir nicht verhehlen, der mißstimmte Mensch, der einen weitführenden Fehler begangen, gibt, wenn man ihm denselben aufdeckt, seinen Kopf und sein Herz leicht und stark preis.)[*]

Aber was auch immer geschehe, Niederer und ich mußten thun, was wir gethan haben. Eigentlich that Niederer für sich nichts. Er

---

[*] Diese ganze eingeschlossene Stelle fehlt im Manuskript und findet sich nur in C.

rechtfertigte nur mich. Sein Wort ist auf eine Art nur ein Wort für mich, sondern mein Wort selber. Gefühle des Unrechts haben mich empört. Ich hatte Beruf zum Reden und mein Leben redete selber. Sein Wort ist eigentlich nur eine kleine, aber eine abgenötigte Zugabe zu dem, was mein Leben über das Benehmen der Menschen, gegen die ich jetzt rede, immer aussprach und bis auf meinen letzten Atemzug nicht aufhören wird, forthin und will's Gott immer kraftvoller und entschiedener auszusprechen. Der Augenblick, in dem ich es jetzt thun mußte, war unabläßlich. (R. in dem die stumme Sprache meines Lebens sich in laute Worte umwandeln mußte, war gekommen.) Der Widerspruch gegen uns war nicht mehr ein Widerspruch bloßer ungleicher Meinungen, er war in eine Gewaltsthat der Unwahrheit und der Rechtslosigkeit gegen uns hinübergegangen. Man entwürdigte unsere Personen, damit man unsere Gründe nicht hören müsse. Offenbar und laut bezeichnete man mich als einen schwachen, abgelebten Mann, der durch Zufälle in seinen alten Tagen eine Art von Bedeutung erhalten, die ihm nicht gebühre, und Niederer wo nicht für einen halben Renommisten aus Jena, doch für einen Studenten, der eben seine Kollegien verlassen und noch nicht einmal seine Testimonia diligentiae et morum an die Behörde gehörig aufgewiesen. Mit einem ganz andern Maßstab maßen sich dann unsere Gegner selber. Sie machten sich groß, damit man ihnen glaube. Sie brauchten (R. benutzten) ihre Stellung gegen uns mit der Anmaßung, als wären sie eigentlich litterarisch und bürgerlich unsere Vorgesetzten und brauchten diese Stellung, in die sie sich unserthalben selbst setzten, mit der Lust von Menschen, die in Tändeleien und in Gewaltthätigkeiten des Lebens den Meister spielen. (C. die auf Spielplätzen und in Zimmern, wo sie nicht zuhaus sind, eine Art von Possenspielermeisterschaft gegen Leute treiben, die sie nichts angehen.) Sie logen wie im Spaß, sie verleumdeten, wie wenn nichts daran läge, sie besudelten, wie wenn sie verzierten. Ich will indessen gern glauben, es stecke hinter diesem Thun eine Art von Manier, bei der[*]) sie eben nicht viel denken; sie lügen, ohne daß sie es wissen, sie verschreien, ohne daß sie es glauben und besudeln, was sie selber zu reinigen wähnen, und doch thun sie es auf ihre Art gut und beweisen eine große in Rücksicht auf die eigentliche (R. psychologische) Stammwurzel ihres Thuns ganz bedeutende (R. merkwürdige) Kraft. Sie stehen gegen uns da, wie wenn die ganze kultivierte Welt auf ihrer Seite wäre, und damit nicht einmal zufrieden, nehmen sie noch den Himmel zuhilfe und brauchen die bedeutendsten, ihre eignen Fehler bezeichnenden Bibelsprüche gegen uns, als wäre die heilige Schrift selber dazu gemacht, um ihnen in dem

---

[*]) C.: bei der sie eben nicht viel denken, und doch thun sie alles, was sie thun, auf eine Art gut, und selber das Schwächste mit einem Mut, wie wenn sie mehr als genug Kraft, (R. Stärke), und mit einem Eifer, wie wenn sie mehr als genug Recht dazu in sich selbst hätten.

Possenspiel, das sie mit uns treiben, zu helfen. Mit solchen Mitteln aber kommt man natürlich in der Welt weit. Wir haben's erfahren. Sobald sie sich also auf's hohe Roß gegen uns setzten, so schien es auch plötzlich und schnell, es gehe mit uns ganz den Bach ab; wir ständen unsrer Sache halber (N. in der öffentlichen Meinung) noch nie auf rechten Füßen. Der bon sens und die gemütliche Unbefangenheit war auf eine Art (N. zwar in gewisser Hinsicht) auf unsrer Seite und gab uns einige Popularität und einen Schein von Anhang.[1]) Aber es zeigte sich bald, wie diese Stütze, auf die wir uns vielleicht eine Weile etwas zu gut thaten, in der Wahrheit und in der Realität schwankte. Eben jetzt, da Niederer ohne Rücksicht auf diese Partei (N. auf diesen Anhang) und selber ohne Rücksicht auf diesen zweideutigen bon sens (C. auf seinen zweideutigen Beifall) in das Wesen der Sache eindrang, verloren wir denselben, wo nicht so unschuldig, doch so zufällig, wie wir ihn erhalten. — Freundliche Stimmen, die wir kindisch genug für Freundesstimmen ansahen, verstummten plötzlich, und Leute, die ebenso laut, ja wohl allzulaut unsre Lobredner machten, wurden so heiser, daß man durchaus nicht mehr verstehen konnte, was sie unserthalben sagten und meinten.

Ist es denn tiefe Bosheit, die mich umgibt und mit der höchsten Kunst ihrer Schlauheit ins Verderben hinabstürzt? Ich sage das nicht. Es ist, wie ich es ansehe, nur eine große Täuschung, die zwischen mir und meinen Gegnern mit böser und starker Gewalt dasteht. Es fehlt ihnen gar nicht an der Kenntnis von vielen Wahrheiten, nicht an der Liebe zu ihnen (N. nicht an einzelnen Neigungen für sie) und nicht einmal an Eifer für einige. Aber ob sie dennoch bestimmt Wahrheitsfreunde und überall (N. auch) im einzelnen Falle so handeln, wie es dem Freund der Wahrheit geziemt und natürlich ist, das ist eine andere Frage und wird sich jetzt in ihrem Benehmen in dem gegenwärtigen Streite heiter an den Tag legen. (N. das ist eine andere Frage. Die Antwort darauf wird sich in dem künftigen Benehmen darstellen.) An mir ist es nicht, weder das eine noch das andere zum voraus anzunehmen. Aber das darf ich zum voraus sagen: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Ich will indes nicht einmal dieses Recht (N. das Recht dieses Grundsatzes) gegen sie übereilt gebrauchen, ich will ihre Früchte reif und ganz reif werden lassen, ehe ich über ihren Wert irgend etwas entscheide. Indessen kann ich mir nicht verhehlen, die Ansichten, die sie bisher in den entscheidenden Augenblicken zeigten und die sie in ihren Täuschungen gleichsam gefangen halten, sind nicht

[1]) C. Sobald sie sich also aufs hohe Roß gegen uns setzten, so hatten sie die Lacher und mit ihnen die öffentliche Meinung auf ihrer Seite.

Es ist indessen nicht vollkommen ein Lob für unsere Umgebungen, daß wir dadurch plötzlich allen Kredit verloren. Wir hatten sonst bisher wenigstens wegen unsrer guten Meinung einen Schein von Anhang, eine Art von gemütlicher Unbefangenheit schien bisher auf unsrer Seite.

von einer Natur, daß man aus denselben psychologisch auf das Dasein eines reinen, kraftvollen und unverdorbenen Natursinnes schließen könnte, wohl aber sind sie mit dem Sein und Thun ihres ganzen Lebens aufs tiefste verwoben. Ihr Leben, und was sie darin als das Höchste der Erziehungswahrheit erkannt und was wirklich das Höchste der Zeitansicht über diesen Gegenstand ist, steht der Idee der Elementarbildung, auf die wir alle Wahrheit des Gegenstandes zurücklenken, e diametro entgegen. Ich möchte sagen, ihre Zeitansicht hat sie gleichsam an dem Auge, mit dem sie dieselbe allein ansehn können, blind gemacht, und ich muß von einigen derselben noch hinzusetzen, sie hat sie auf eine Art sogar der Fähigkeit beraubt, ihren Kopf auf diejenige Seite zu kehren, von der ihnen unsere Ansicht des Gegenstandes (N. unsere Ansicht und unser Thun) allein wahrhaft in die Augen fallen kann.*) So übel steht es indessen mit keinem Menschen, dessen Einseitigkeit blos eine Folge des Mangels an Gelegenheit vielseitigerer Ansichten der Gegenstände ist und einer Gewohnheit, (N. und die blos aus der Gewohnheit entspringt), die Seiten derselben fest zu halten, die ihm täglich und fast allein vor die Sinne kommen. Wenn auch sein Hals bei dieser Richtung etwas steif würde, die Krankheit heilt sich leicht, sie ist nicht von bösem Blut und schlechten Säften erzeugt. Aber im entgegengesetzten Fall, wo sie einen bestimmten Widerwillen zum Grund hat, einen Gegenstand auch nur recht anschauen zu wollen, und wo dieser Widerwille wie ein Giftstoff gleichsam das Blut und die Säfte eines Menschen ansteckt, da erzeugt sich dann eine Mißstimmung gegen die Wahrheit und das Recht, deren man im Innersten seiner Seele zwar nicht bewußt ist, deren Folgen aber in jedem Fall das äußerste möglich und denkbar machen.

Der mißstimmte Mensch sucht die Wahrheit weder für sich, noch für seinen Gegner. Sie hat in diesem Zustand für ihn gar keinen Reiz. Seine Mißstimmung treibt ihn aus allem Interesse für sie heraus. Er sucht sie weder zu erkennen, noch zu benutzen, er sucht nur Atem und Luft für seine gepreßte Brust und findet diesen Atem immer am

*) Diese Stelle vom Absatz an lautet in C.: „Ist es denn tiefe Bosheit, die uns umgibt und mit der höchsten Kunst ihrer Schlauheit ins Verderben hinabstürzen will? Ich sage das nicht, unsre bedeutendsten Gegner sind eigentlich gar nicht böse Menschen und — quod mirandum dictu — im einzelnen selber Wahrheitsfreunde. Es ist, wie ich es ansehe, nur eine große Täuschung, die zwischen ihnen über uns statt hat, schuld an ihrem Benehmen. Aber diese hat freilich ihren Grund in einer tief eingewurzelten Mißstimmung. Daraus erklärt sich denn alles und es kommt noch der wichtige Umstand hinzu: Das Leben vieler unserer Gegner und das, was sie in demselben als das Höchste der Erziehungswahrheit erkannt und was vielseitig in ihren Umgebungen das Höchste der Zeitansicht über diesen Gegenstand ist, steht der Idee der Elementarbildung e diametro entgegen. Ich gebe ihnen auch nicht schuld, daß es so ist. Indessen ist gleich wahr, es ist mit einigen von ihnen so weit gekommen, daß es ihnen wirklich schwer wird, auch nur den Hals auf diejenige Seite zu kehren, an der ihnen unsre Angelegenheit in ihrem wahren Lichte in die Augen fallen könnte.“

geschwindesten im Wegwerfen, und wenn dieses nicht hilft, im Zertreten gehaßter Dinge und verhöhnter Menschen. Er muß der Lüge frönen, er muß dem Unrecht huldigen, er kann nicht anders, er hält jede Sache, gegen die er einen Widerwillen in sich fühlt, für eine schlechte Sache und jeden Menschen, der ihm zuwider ist, für einen schlechten Menschen. So glaubt er sein Recht gegen ihn in jedem Falle schon zum voraus außer allem Zweifel und fühlt sich in sich selbst getrieben, ihm in seinem Unrecht, wo er kann und mag, allenthalben in den Weg zu treten.

Er sucht sein Vogt und Vormund zu sein und meint dabei noch, gutes zu thun. So wird der Mensch auf der Bahn seiner sinnlichen Natur in diesem Zustande gleichsam mit Gewalt von der Wahrheit und dem Rechte abgekehrt und wenn diese Mißstimmung dem einzelnen Menschen schon allen guten Sinn und Dank raubt, so thut er dieses noch unendlich mehr, wo Menschen in ihrer Mißstimmung über einen Gegenstand als Volk oder auch als Kollegien und Behörden usw. zusammenstehen. Der Mensch verliert in diesem Zusammenstehen das Gefühl seiner individuellen Schwäche, die für ihn auch in seiner höchsten Mißstimmung immer noch ein Zaum gegen das Unrecht ist. Wenn aber die Mißstimmung eine kollektive, wenn sie eine Volksmißstimmung, wenn sie die Mißstimmung eines Kollegii, einer Behörde ist, so verliert das Individuum, das davon angesteckt ist, das Gefühl seiner individuellen Schwäche und mit ihm eine der bedeutendsten Stützen der Menschlichkeit und eine der bedeutendsten Hemmungen leidenschaftlicher Exzesse.¹)

Die Revolutionszeit hat diese für das Menschengeschlecht so bedeutende Wahrheit heiter gemacht, wie sie seit Jahrhunderten nicht heiter gemacht worden, und auch ich habe den Greuel der Verwüstung, den sie in diesem Zustand auf den menschlichen Geist und auf das menschliche Gemüt hat, in tausend herzzerschneidenden Erscheinungen gesehen. Der sonst edle Mensch kennt in diesem Zustand keine Menschlichkeit, der Gerechte keine Gerechtigkeit, der Denker keine Wahrheit und der Furchtsame selber keine Gefahr. Die Natur hat zwar der Grenzenlosigkeit dieser Uebel darin Schranken gelegt, daß dieser Gemütszustand gewöhnlich individualiter und kollektiv nur ein vorübergehender Zustand ist. Die Menschennatur mag ihn anhaltend selber

---

¹) In C. lautet dieser Absatz: „Dieser Mißstimmungszustand ist in jedem Fall sehr böse; er raubt schon dem einzelnen Menschen allen guten Sinn und Dank, noch viel mehr aber thut er es, wo Menschen in ihrer Mißstimmung als Masse, als Volk, als Kollegien, als Behörden usw. zusammenstehen. Der Mensch verliert bei jedem Zusammenstehen mit mehreren das Gefühl seiner individuellen Schwäche, die für ihn auch in seiner höchsten Mißstimmung immer noch ein Zaum gegen das Unrecht ist. Wenn deshalb seine Mißstimmung eine kollektive, wenn sie eine Volksmißstimmung, wenn sie eine Kollegien, eine Behörden, wenn sie eine Regierungsmißstimmung ist, so verlieren das Kollegium, die Behörde usw., die davon angesteckt sind, ebenso wie der einzelne Mensch, der in diesem Fall ist, eine der bedeutendsten Hemmungen ihrer leidenschaftlichen Verirrungen.“

nicht ertragen; gewöhnlich sind es nur einzelne Augenblicke, in denen er sich zeigt, und einzelne Zeitansichten, die ihn für eine Weile rege machen. Der edlere, der bessere Mensch, wenn ihm so etwas begegnet, kommt leicht wieder zurück und zu sich selber. Leicht entfällt seinem Auge eine Thräne über sein Unrecht und er handelt zur Versöhnung seiner Verirrung doppelt edel an denen, denen er Unrecht gethan. Das dürfen wir aber freilich nur von einigen wenigen, das dürfen wir nur von den edelsten unserer Gegner erwarten. Von einigen andern ist so viel wahr: Der Thor weiß in der Verirrung seiner Mißstimmung seines Rasens kein Ziel und der Schalk seines Mutwillens kein Ende. Aber auch in diesem Zustand zwingt ihn seine Natur dennoch, den Schein der Wahrheit und des Rechtes zu affektieren und ihren Nimbus um sich her zu verbreiten. Aus dem Kontrast dieses Nichtwollens des Rechten und Guten auf der einen und des damit verbundenen Affektierens seines Scheines auf der andern Seite bilden sich denn im Innern des so mißstimmten Menschen eine Mißstimmungs-Logik, ein Mißstimmungs-jus und Mißstimmungs-humaniora, die der wahren Logik, dem wahren Recht und der wahren Humanität schnurstracks entgegenstehen, und da ist es, wo wir eigentlich mit dem größern und selber mit dem bedeutenderen Teil unsrer Gegner zuhaus sind. Sie sind nicht eigentlich Feinde der Wahrheit*), des Rechts und der Humanität, aber sie sind in Rücksicht auf uns und unser Thun in einer bösen Mißstimmungskrankheit befangen, die ihnen die Richtigkeit der Ansprüche unserer Wahrheit, unsres Rechts und unsrer Humanität, auch wenn sie dem unbefangenen Menschen ohne anderes auffallen (klar sind), unbegreiflich und unfaßlich machen. Reine Logik, wirkliches

*) Von hier ab lautet das folgende in C.: „Sie sind in Rücksicht auf unser Thun mißstimmt und ihr Benehmen ist ein eigentliches Mißstimmungsbenehmen; darum ist von einer Seite auch gewiß wahr, daß wir ihrethalben hätten schweigen sollen; der mißstimmte Mensch läßt nicht mit sich reden. Aber von vielen andern Seiten war es unausweichlich, wir mußten reden. Wir redeten zwar nicht eigentlich um unserer Gegner, sondern um anderer Leute willen Die Mißstimmung ist ansteckend und wir mußten doch der Allgemeinheit ihrer Ansteckung in Rücksicht auf unsre Angelegenheit so viel als nur möglich Einhalt zu thun suchen.

Aber war denn auch die Gefahr, von der ich rede, wirklich da? Es hat Kennzeichen, die über ihr Dasein sicher entscheiden. Wo immer die Worte: „Es ist an dem Mann nichts gelegen — man muß mit einem solchen keine Komplimente machen — es ist gar nicht nötig, daß man einem seines Gleichen wie einem Ehrenmann begegne," und hundert und hundert dergleichen Wörter in einem außerordentlichen Umlauf sind und mit einer Art von Lebendigkeit ausgesprochen worden, kann man sicher darauf zählen, daß die Mißstimmungslogik, das Mißstimmungs-jus und die Mißstimmungs-humaniora an diesem Ort zur Tagesordnung geworden. Und wo das ist, da umwandelt sich Wahrheit und Recht so leicht in alle Truggestalten der Leidenschaft, als sich in unsrer Zeit die deutschen Landestrachten und die deutsche Ehrenfestigkeit in ihnen geradezu entgegenstehende Truggestalten umgewandelt haben. Gewandte Schneider und Modehändlerinnen haben dabei gewonnen, und im andern Fall haben Dienstseelen mit Schneidergeist und Modehändlerinnengewandtheit gar oft auch ein gutes Spiel."

Recht und wahre Humanität sind bei einer eingewurzelten Mißstimmung nicht denkbar und dieses böse Kraut wurzelt (N.: nistet) sich allenthalben gar leicht ein, und zwar nicht blos auf schlechtem, verwildertem Boden, sondern auch auf an sich sehr gutem, auf das künstlichste kultiviertem und auch übermistetem. Die bedeutenden Wörter und Phrasen: Es ist an dem Mann nichts gelegen, man muß mit einem solchen keine Komplimente machen, es ist gar nicht nötig, daß man einem seines gleichen wie einem Ehrenmann begegne und hundert und hundert dergleichen, die ich nicht hinzusetzen mag, sind eigentliche Zeichen dieser Mißstimmung. Sie zeigen bestimmt, wie das im Barometer tief gesunkene Quecksilber, das schlechte, sich dem Sturm aller Leidenschaften nähernde Wetter der Zeit. Wo diese Wörter und Phrasen immer in einem außerordentlichen Umlauf sind und mit einer Art von Lebendigkeit ausgesprochen werden, kann man sicher darauf zählen, daß die Mißstimmungslogik, das Mißstimmungs-jus und die Mißstimmungs-humaniora zur Tagesordnung geworden. Und wo das ist, da werden die wesentlichen Fundamente der Wahrheit und des Rechts im Gefolg der Mißstimmung, die diesen Wörtern zugrunde liegt, so leicht und luftig in das Spielwerk alles Truges und aller Verirrungen der Leidenschaften umgewandelt, als sich die deutschen Landestrachten und die Ehrenfestigkeit in unsern Zeiten leicht und luftig in das entgegengesetzte Spiel ihres Wortes und ihrer Würde umgewandelt haben. Diese Vergleichung läßt sich noch fortführen. Die Kleinkrämer und Modenhändler haben vieles dabei gewonnen und Leute mit Kleinkrämerseelen und Modenhändlerinnenfertigkeiten gewinnen gewöhnlich in Tagen, in denen die Wörter: „Es ist an gewissen Menschenklassen nichts gelegen und es mag sich nicht erleiden, darauf acht zu geben, wie man sich gegen sie benimmt", gewöhnlich auch ihr schönes Stück Geld und haben dabei nach ihrer Art recht gute Zeiten.

Es ist indessen ein eignes Ding um die Wendungen, welche das Tagesgespräch über die wesentlichsten Gegenstände der höhern menschlichen Interessen unter diesen Umständen nimmt. Die Menschen dulden es auch in den mißstimmtesten Zeiten noch ziemlich gern, daß man selbst die höchsten Wahrheiten mit Bestimmtheit (N.: in ihrer Allgemeinheit) ausspreche, aber sie dulden es gar nicht, daß man sie mit der Thatsache des bestehenden Irrtums und mit dem Personale, in dem sich das Gegenteil dieser Wahrheiten ausspricht, in ein klares Verhältnis setze. Sie dulden noch weniger, daß man eine im praktischen Leben noch nicht durchgesetzte Wahrheit mit Nachdruck gegen die ihr tödlichen Ansprüche, Bestallungen und Handlungsweisen des bestehenden Irrtums rechtfertige. Die große blinde Menge unsers Geschlechts hört in jedem Fall dem Ton der Leidenschaft und dem Klaggeschrei der mißstimmten Selbstsucht mit großer Teilnahme und vieler Vorliebe zu, besonders wenn es von Leuten herkommt, die vorher schon als Autorität bei ihm galten. Das Uebel ist in dieser Lage am größten da, wo in allen Winkeln eine solche Scheinautorität dasteht und in ihrem Dastehn dann

noch eine Art von Unsterblichkeit besitzt, indem sie sich durch Erbfolgen ewig wiederholt, ohne daß man jemals merkt, daß irgend ein Todesfall zwischen hinein gekommen. Diese Routineunsterblichkeit ist hier und da in unsrer Mitte sehr groß, und wenn die blinde Menge irgendwo dem Klageschrei der mißstimmten Selbstsucht, insofern es von Menschen herkommt, die als Autorität gelten, mit Vorliebe zuhört, so ist es bei uns. Auch genossen die bedeutenden Sprecher unsrer Gegner diesen Vorteil in einem hohen Grade.

Indessen müssen wir auch sagen: Der Grad, in dem sie uns Unrecht that, hatte auf uns in vielen Rücksichten eine gute Wirkung. Auch der schwächste in unsrer Mitte konnte es nicht ausstehen, der Schlechtigkeit schuldig geachtet zu werden, deren man uns anklagte. Wir dürfen es sagen, viele von uns haben, seitdem unsre Gegner gegen uns sich so weit auf's hohe Roß setzten, auf das Wort, das in ihren Vorwürfen wahrhaft sein konnte, gelauscht, um sich darin zu bessern. Wir haben dieses um so mehr gethan, da die Stimme unserer edelsten Freunde und selber unsere eigene Stimme sich mit den Stimmen unserer Gegner, insofern diese auch nur von ferne Recht hatten, vereinigten. Wir verhehlen es auch nicht, das Unrecht, das uns geschah, hatte allerdings auch darin seinen Grund, daß in unsrer Mitte noch vieles unreif war und lange, sehr lange als wechselnder Versuch behandelt wurde, hauptsächlich aber darin, daß unsre Ansichten (N.: die Anstalt) noch nicht genugsam in ihrem Zusammenhang und (N.: die Methode nicht genug) in ihrer wissenschaftlichen Begründung dargelegt worden. Und dieses wäre auch jetzt noch nicht geschehen, wenn Niederer nicht so gewaltsam zu seiner Polemik gezwungen worden wäre. Er hätte ohne das den Gegenstand für einmal noch sich selbst und seiner innern Bearbeitung überlassen. Das wäre uns aber so wenig wohl bekommen, als es der Wahrheit und dem Recht dienlich gewesen wäre. Die Polemik der Gegner*) hätte sich auf dem Schlachtfelde, auf dem sich kein Feind gezeigt, als wäre sie vollkommen siegend, gebrüstet und leicht hätte es geschehen können, das Publikum hätte uns unsres Stillschweigens halber noch in contumaciam verurteilt, weil wir auf die peremtorische Zitation unseres Gegners nicht gehörig vor ihm, dem Richter, erschienen wären. Jetzt aber, da wir diesfalls alle Gerechtigkeit erfüllt haben und Niederer mit der rechtlichen Antwort auf die Klage des Gegners vor seiner Behörde erschienen, so hat es, ob es wohl sonst ein eitler und anmaßlicher Richter ist, sich diesfalls über uns nicht zu beklagen. Niederer's, von der Schutzschrift bis zur Rechtfertigung durchgeführte Verteidigung unserer Ansichten und unserer Stellung enthält dabei einen Schatz von pädagogischer Tiefe und wissenschaftlichem Gehalt, den freilich nicht jeder eingebildete Zauberer im Volk zu heben vermögend ist, der aber um deswillen um keine

*) C.: Wäre aber das gut gewesen? Ich glaube: nein. Die Buschklopferpolemik unsrer leidenschaftlichsten Gegner, die in diesem Fall allein geblieben wäre, hätte sich auf dem Schlachtfelde . . .

Unze weniger Gewicht hat. Denn obschon die Veranlassung und der Zweck seiner Schrift ihm nicht erlaubt haben, sein pädagogisches System in derselben in seinem ganzen Umfang darzulegen, und obschon alles, was er diesfalls bis jetzt gegeben, nur Bruchstücke sein konnten, so hat seine Polemik dennoch der Pädagogik in wissenschaftlicher Hinsicht Dienste geleistet und über sie ein Licht verbreitet, wie dieses noch kein mir bekanntes Werk seiner Zeitgenossen gethan hat. Mögen Männer, die seine Schrift nicht gelesen, folglich auch diese Bruchstücke nicht würdigen können und bis sie dieses gethan, nicht würdigen sollen, hierüber anders urteilen. Ich habe diesen unbefugten Urteilssprechern nur dieses zu sagen: Es verletzt allen Anstand, den Männer Männern schuldig sind, wenn man sich anmaßt, als Autorität abzusprechen, wo man den niedersten Grad der Pflicht, den jeder, der über einen Gegenstand absprechen will, seinem Gegner schuldig ist, nicht nur nicht erfüllt, sondern ich muß es gerade heraus sagen, die Last dieser Pflichterfüllung auch noch mit keinem Finger berührt hat. Also darf ich wohl von Urteilen, die diese Anklage notorisch trifft, keine Notiz nehmen. Ich darf mit Ehren gegen sie anderer Meinung sein.

Ob ich gleich durchaus nicht als Autorität spreche und meinem Privaturteil gar kein der ernstesten Prüfung vorgreifendes Gewicht geben will, so hat meine diesfällige Ueberzeugung dennoch nicht nur mein ganzes pädagogisches Leben zu ihrem Fundament, sondern mein Leben ist selber als eine ununterbrochene Thatsache der Begründung und Prüfung dieser Ueberzeugung anzusehen. Das nämliche kann ich von dem Leben mehrerer in meinen Umgebungen in dem Erziehungswesen weit vorgeschrittener Männer behaupten. Ihr Zeugnis ist für die vorliegende Frage durch die Thatsache ihres Lebens eben wie das meinige begründet, und ich darf (N.: es gilt) von dem ganzen Kreis nicht nur meiner nähern Gehilfen und Mitarbeiter, sondern von dem weitern Kreis aller mit dem Wesen unsres Thuns näher vertrauten Männer bestimmt sagen: Ich kenne unter ihnen keinen einzigen, der Niederer nicht als einen tiefen Forscher des pädagogischen Wesens und seiner wissenschaftlichen Begründung anerkennt. So verschieden sie auch unter sich sind und werden mußten, so kenne ich doch unter ihnen keinen einzigen, der irgend ein pädagogisches Zeitprodukt unsrer Tage als ein ihm dienliches Mittel zum tiefern Erforschen der Idee der Elementarbildung den Winken und Bruchstücken, die uns Niederer bisher hierüber geliefert, vorziehen oder auch nur an die Seite setzen würde. Niederer hat uns durch seine pädagogischen Ansichten als Lehrer und Führer geleitet und wir müssen hinzusetzen: Wir bedurften seiner Führung, wir bedurften eines Mittelpunktes, in dem sich unsere vielseitigen Ansichten und Erfahrungen gleichsam konzentrierten. In der Unkunde der Welt, in der wir bei einander leben, in der in gewissen Rücksichten fast unerhörten Freiheit und Unabhängigkeit der Individuen in unsrer Mitte, wären wir ohne einen solchen, das Ganze unseres geistigen Zusammenhangs beherrschenden Mittelpunkt bald und notwendig in eine Art geistiger Anarchie versunken.

Die Folgen dieses Umstandes wären nicht zweideutig gewesen. Anarchie ist Anarchie und ihre Folgen allenthalben die nämlichen. Daß aber ich in geistiger und wissenschaftlicher Hinsicht dieser Mittelpunkt hätte sein können, das ist nicht denkbar. Niederer hat sich durch das Uebergewicht seiner psychologischen Tiefe in unsrer Mitte ohne Skrutinium dazu gemacht und ich glaube hinzusetzen zu können, er hat sich durch seine Polemik auch vor dem kompetenten Publikum in seiner Stellung dafür gerechtfertigt. Wäre das nicht geschehen, hätten wir keinen diesfälligen Mittelpunkt unsres Daseins gefunden, so hätten wir uns als Menschen von guten, aber einzelnen und unter sich verschiedenen pädagogischen Ansichten zerstäubt. Es wäre in unsrer Mitte von keinem durchgreifenden Erziehungssystem die Rede und die Idee der Elementarbildung wäre eine Lufterscheinung gewesen, die so, wie sie mit großem Geräusch erschienen, in tiefer Stille wieder verschwunden wäre. Sie war auch diesem stillen, aber gewissen Verschwinden schon sehr nahe und es hätte wirklich nicht einmal der Wiederholung eines Bremisch-Bürkli'schen Zeitungsspuks bedurft, dieses Verschwinden wenigstens in unsern nächsten Umgebungen vollständig zu machen. Es wäre es von selbst geworden und das gar natürlich. Die Idee der Elementarbildung hat noch keinen Augenblick durch die Erkenntnis ihrer Wahrheit Fuß gegriffen. Sie hat nur durch die Originalität und die Neuheit ihrer Erscheinung ein dem Zeitalter angemessenes Geschwätz erregt, und es war ganz natürlich, daß mit dem Aufhören dieses Geschwätzes oder vielmehr mit dem Aufhören der Reize für dasselbe auch die Sache verschwinden mußte, von der nur — geschwatzt wurde. Das war umsomehr zu erwarten, da viele für das Erziehungswesen bedeutende Leute in unsrer Mitte*) in Rücksicht auf diese Idee in dem bösen Mißstimmungszustande lebten, den wir oben berührt und der so oft selber im gemeinen bürgerlichen Leben neben bedauerlichen Umständen oft auch lächerliche Vorfälle zum Vorschein kommen machte. Man schlägt sich in diesem Mißstimmungseifer so leicht ein Auge aus, damit der gehaßte Mann seine beiden verliere. Alle Gerechtigkeit ist in diesem Zustand dahin. Man läßt einen solchen Menschen auch in

---

*) Von hier ab lautet dieser Abschnitt in C.: „Leute in unsrer Mitte dieses Verschwinden wünschten und mit der Mißstimmungstaktik betrieben, von der ich oben redete.

Diese Taktik ist ein eignes Ding. Ihre Wirkung ist gewöhnlich so sicher, als grell. Indessen ist sie nicht selten auch mit einer Taktlosigkeit verbrüdert, die nicht weniger grell, zuzeiten auch die am sichersten scheinenden Folgen der höchsten Mißstimmungstaktik wie in einem Nebel, der in einen starken Wind gefallen, verschwinden macht. Das Gemisch dieser Taktik und Taktlosigkeit, in der der menschliche Mißstimmungsverkehr so oft erscheint, ist zuzeiten bizarr. Oft scheitert die Schwäche der einen an der Kraft der andern, oft die Schwäche der andern an der Kraft der einen; oft begünstigt beide ein unverdientes Glück, daß sie wie zwei Finger an der Hand neben einander dastehen und mit der Kraft und mit der Schwäche ihres Unwesens ihr verderbliches Ziel gemeinsam befördern. Oft erscheint es in den bizarrsten Gestalten."

der unbedeutendsten Nebensache nicht Recht und ihn darin nicht ungekränkt.

Ich kannte einmal an einem kleinen Ort einen Mann, gegen den eine solche freilich nur kleinstädtische Mißstimmung herrschte. Dieser Mann hatte einen Garten, wie kein anderer Bürger seiner Vaterstadt. Er machte ihm Freude und gab ihm einen Lebensgenuß, den er unter seinen Mitbürgern nicht fand. Auch that er alles, den Liebling seiner Tage zu verschönern. Die Wege desselben waren reinlich, wie eine gezierte Bürgerstube und alle Blumen hatten grüne Stäbchen mit blauen Knöpfen. Die gegen diesen Mann mißstimmten Honoratiores des Städtchens hatten zwar keine Freude weder an Blumen, noch an Gärten, aber sie gönnten das Lob dem Manne nicht, den sie nicht liebten und wollten darum auch schöne Gärten haben*). Dafür aber bauten sie ihre Gartenbeete nicht besser und kauften sich auch keine bessern Blumenklöße; aber sie machten ihre Gartenwege schön und kauften versilberte Stäbchen mit goldnen Knöpfen für ihre schlechten verwahrlosten Blumen, und auch diese Stäbchen kauften sie nicht einmal mit Sorgfalt. Sie waren von weichem Holz, faulten bald ab, lagen am Boden, von wo dann sie niemand wieder aufstellte.

So weit bringt die Mißstimmung anmaßliche Leute auch in der Tiefe des niedersten Spießbürgerlebens, aber ihr böses Gift erscheint in höhern Verhältnissen nicht weniger verheerend. Der Mensch ist sich in allen Verhältnissen gleich; der Anmaßliche ist in allen Verhältnissen anmaßlich und der Mißstimmte ist in allen Verhältnissen unverständig, dunkel und krumm. Ein Konsistorium, das auf der einen Seite der Schulverbesserungen halber auch in einer verhärteten Mißstimmung lebte und die Volksvernunft und selber die Volkstugend, insofern sie von Kraft ausgeht und zu Kraft hinführt, mit den Douanenaugen kleinlicher Bauernamtleute ins Auge faßte, auf der andern Seite aber ebenso ängstlich den Schein des Guten, dessen Wesen es nicht liebte, zu erhalten suchte, kam einmal dadurch in Verlegenheit, daß eine neue gute Schule in seinem Distrikt Aufsehen machte. Auf der einen Seite waren seine Grundsätze oder vielmehr seine innern Gesinnungen in Rücksicht auf die Volksschulen entschieden und pronunziert, auf der andern Seite aber wollte es doch den Namen nicht haben, es an der schuldigen Sorgfalt für die Dorfschulen mangeln zu lassen und befahl den zu seinem Schulbezirk gehörenden Gemeinden plötzlich, Schulstuben mit großen Fenstern und großen Thüren zu machen und ihre Kinder sieben Jahre nach einander aus jeder Ferne in diese Stuben zu jagen, um bei Menschen schreiben und lesen zu lernen, von denen einige nicht nur nicht recht schreiben und lesen, sondern nicht einmal recht reden

*) C.: „sie gönnten dem Manne, der kein Ratsfreund war und von ihrer Kleinstädterei für eine Art von anmaßlichem Plebejer gehalten wurde, seine Gartenfreude und noch mehr sein Gartenlob nicht und wollten darum jetzt auch schöne Gärten haben.“

konnten. Das Benehmen des Konsistorii schien alles bon sens zu mangeln; aber es ist nichts weniger. Es kannte den Boden, auf dem es wandelte, und die Menschen, die es leitete. Die Schulgemeinden bauten die Thüren und Fenster, die Kinder kamen ihre sieben Jahre zur Schule, der Schulmeister, der nicht reden konnte, mußte es auch nicht lernen, die Finanzbettelei der Schule blieb, was sie immer war und man lobte im Lande allgemein diesen entscheidenden Beweis der steigenden Einsichten der Regierung über das Schulwesen und ihres wechselnden Edelmuts in der Besorgung der Angelegenheiten des Volks. Hundert und hundert gute Menschen, die diese neuen Fenster der Schulstube sahen, aber nicht zur Thür hineingingen, sagten im Vorbeigehen: Gottlob, es bessert doch auch hier mit dem Schulwesen. Selbst an der Tafel der frommen Landesfürstin hörte man und zwar aus dem Munde diesfalls real für das Gegenteil interessierter Beamten nicht selten so ein für sie wohl angebrachtes Gottlob über diesen Gegenstand. Das ist dann aber freilich das allerschlimmste. Ich einmal (wenigstens) kenne kein größeres Unglück im Land, als das Einreißen eines solchen Gottlob, keine landesverderblichere Handlungsweise, als das künstliche Einlenken desselben, und keine größere Niederträchtigkeit, als die Leute zu verschreien, die in ein solches Gottlob nicht einstimmen und lieber gar keine Schulverbesserungen und wohl gar keine Schule hätten, als mehr und minder in diesem Sinne und Geist verbesserte. Man ruft aber diesem Unglück, dieser Schwäche und dieser Niederträchtigkeit mit lauter Stimme, wenn man in den ersten Angelegenheiten der Menschheit, besonders der niedern Menschheit alle Polemik verdammt, das stille Ertragen aller Folgen unrichtiger und verderblicher Grundsätze fordert und die Feinde der Wahrheit und des Lichts in ihren Mißtritten, besonders in den Angelegenheiten der Armut und der niedern Menschheit, geschont wissen will*).

Offenbar sind es die Schulen selber, was der Anerkennung der Idee der Elementarbildung am meisten im Wege steht. Man werfe nur einen Blick auf diese, wie sie im allgemeinen, nicht wie sie etwa an ausgezeichneten, seltenen Stellen wirklich sind. Der Name der unrichtigen Ansichten, der fehlerhaften Fertigkeiten, der anmaßlichen Ansprüche, die in der Schule durch die Routine eingewurzelt, durch Nebenzwecke begünstigt und durch Anmaßungen, Formen und Bestallungen gegen alles Bessere und vorzüglich und bestimmt gegen allen Einfluß der Elementarbildung gleichsam verkittet werden, ist Legion. Oder kann man sich verhehlen, daß die Idee dieser Bildung, ich will nicht sagen, den gemeinen Schulen, aber ich muß sagen, dem Großen des menschlichen Erziehungsganges ganz fremd ist? Die Routine der Pädagogik hat allenthalben das Feld gegen sie im Besitz und weicht ihr ohne Schwertstreich keinen Fuß breit, im Gegenteil, sie setzt sich

*) Hier endet das Manuskript.

bestimmt und zum voraus gegen sie auf den Kriegsfuß und klagt dann, indem sie dieses offenkundig thut, die gute Elementarbildung noch an, sie sei es, die den Frieden breche und indem sie sich gegen die schwachen oder neuen, zumteil noch unreifen Versuche derselben alle böse List und alle böse Gewalt erlaubt, tadelt sie dann noch bitter, spöttisch, rabulistisch und wahrlich verleumderisch selber die gute Gewalt unsres Gradsinnes und unserer festen und starken Anhänglichkeit an unsere Wahrheit und unser Recht, und macht mit solchen aller ehrenwerten Mitteln dem unserthalben blos in Täuschungen lebenden Zeitgeist ganz wahre und rechtlich ganz giltige Worte Niederers als Scheltworte und offenbar verleumderische und lügenhafte Worte unsrer Gegner, wo nicht als Worte der Weisheit und Tugend, doch als Worte eines würdigen anständigen Benehmens und einer billigen Mäßigung in die Augen fallen. Sie braucht hierfür die Worte „indiskret" und „undelikat" gegen uns in einem Sinn, für den die Sprache der geradsinnigen Deutschen keinen Ausdruck hat. Diese kennt keine diskreten Lügen und keine delikate Verleumdung; sie heißt auch die stärkste Wahrheit, nie undelikat und den entschiedensten Anspruch des Rechts nie indiskret, wohl aber thun dieses der mißstimmte Zeitgeist und die Sprecher seines grundlosen Routinerechts. Diese machen uns sehr darunter leiden, daß wir unser wahres Recht ihrer Delikatesse nicht auf Diskretion preis geben.

Die halbe Welt glaubt indessen wirklich, daß wir darin Unrecht haben und uns unsere Feinde selbst und mutwillig zuziehen. Aber sie steckt darin in einem tiefen Irrtum. Unsre Gegner sprechen freilich einen Friedenszustand als ihr Recht, aber nie einen Rechtszustand als ihren Frieden an; im Gegenteil, der Friedenszustand, den sie ansprechen, ist in jedem Fall mit den Ansprüchen des Rechts unvereinbar, indem sie auf der einen Seite den schwachen seelenlosen Zustand der Zeitpädagogik und die Notwendigkeit ihrer neuen kraftvollen Belebung allgemein anerkennen, auf der andern Seite aber die Mittel dazu auf der ganzen weiten Welt und in allem Schnickschnack ihrer Wechselverhältnisse, nur nicht in der Wahrheit der Menschennatur und in den Kräften des Kindes selber suchen. Dieser so geheißene Friedenszustand und die gegenseitige Schonung alles Irrtums und aller Schwäche, die die Routine und jene unsrer im Mißstimmungsfieber hierüber radotierenden Gegner als ihr Recht ansprechen, ist den höhern Ansprüchen der Menschennatur geradezu entgegen und kann so wenig als ein rechtlicher Zustand stattfinden, als die Schonungsart, die man in Rücksicht auf die Besorgung der Kranken in einem Spital einrichten muß, bei gesunden Menschen im täglichen Leben stattfinden kann.

Es ist auch ganz unmöglich, daß pädagogische Einrichtungen und Maßregeln in dem Geist einer solchen Schonung etwas taugen. Dennoch ist ihre Befolgung so eigentlich in das Fleisch und Blut des pädagogischen Zeit-Moderantismus hinübergegangen, daß man alle Augenblicke auf pädagogische Ansichten und Ratschläge stößt, die demjenigen auf das

Haar gleich sehen, den ein Feldscheerer-Frater einem Obristen gab, dessen abgeschossener Fuß kaum noch am zerquetschten Stumpen hing und der wörtlich also lautet: „Das Beste wäre freilich, ihn abzuschneiden; wenn aber Ihr Gnaden das nicht gern wollen, so kann man ihn auch daran hängen lassen.“ Und es ist bestimmt, weil der Zustand der pädagogischen Routine hie und da einen solchen abgeschossenen, nur noch schwach am Bein hangenden Fuß wie ein Ei dem andern gleich sieht, warum es dringend ist, es gerade und stark auszusprechen, daß solche Frater-Ratschläge in der Pädagogik so wenig taugen, als in der Chirurgie. Sie taugen auf Gottes weiter Menschenerde nirgend etwas, sie können auf ihr nirgend etwas taugen. Was immer so weit von der lebendigen Kraft des Ganzen abgetrennt ist, als so ein abgeschossener Fuß, muß wie dieser von dem, was lebendig und gesund ist, abgeschnitten und nicht tot, ansteckend und hemmend daran hängen gelassen werden. Die Natur ruft uns von allen Seiten zu: Das ganz Veraltete muß dem Grab und dem Tod übergeben werden, es taugt nicht zu irgend einem Gebrauch des Lebens. Sie ruft uns allenthalben: „Flicke nicht einen neuen Lappen auf ein altes Kleid und gieße nicht neuen Wein in alte Schläuche.“ Ewig, ewig kann das Veraltete im Zustand seines Verderbens nicht als noch brauchbar angesehen werden. Sein unaufhaltsames Verwesen wird durch unpassende Zusätze des Frischen und Neuen immer nur befördert, es muß nicht übertüncht, es muß erneuert, es muß in seinem Wesen erneuert werden. In Rost aufgelöstes Eisen kann nicht auf dem Amboß geschmiedet, es muß in der Esse von neuem wieder zu Eisen gemacht werden; ganz verlegenes Leder gibt, bei welcher Behandlung es auch immer sei, ewig keinen guten Schuh, und Jahrhunderte in einer übelbesorgten Rüstkammer am feuchten Boden gelegene Stricke zerreißen beim ersten sie anstrengenden Gebrauch. Selber auch der veraltete Mensch erneuert sich durch die beste Besorgung seiner Veralterung nicht, die Natur reißt ihn ins Grab. Er erneuert sich nur durch die Erscheinung seiner Nachfolge, durch ein ganz neues Geschlecht, und wenn du ihn, nachdem er seine Laufbahn vollendet, anstatt zu begraben, einbalsamierst und ihm, wie den antiquarischen Rudera der Schulbücher in . . . eine Mumienexistenz für die Ewigkeit gibst, so erneuert ihn das nicht, selber wenn du ewige Pyramiden auf seine unverwesliche Todesgestalt baust. Nein, alles Verrostete, alles Verfaulte geht nur durch die gänzliche Zernichtung dessen, was es in seinem jetzigen Zustand ist, in neues Leben hinüber; und ich sage es noch einmal: Frater-Ansichten und Frater-Ratschläge, wie wir oben gesehen, machen alles, was Atem und Leben hat, erlahmen. Die Heldengeschlechter sterben aus, wo alles einander verachtet, alles einander haßt und Keiner den Andern befriegt. Panzer und Helme verrosten, wo kein Mann sie sich anschnallt, und selber Werkzeuge und Maschinen gehen zugrunde, wo ihre Kräfte sich an nichts reiben. Dieses Reiben der Kräfte entzündet den Funken des Heldensinnes, wie der Stahl, der an den Stein schlägt, und ewig ist es eine

Art von entzündetem Heldensinn und Heldenkraft, die jedes Werk, das die Menschheit beginnt, ausführt und leitet. Daher auch jede Kunst und Wissenschaft in einem Zeitpunkt, in dem sich ihretwegen keine Kräfte an einander reiben, im entschiedenen Sinken ihres wesentlichen Wertes ist.

Wenn wir jetzt aber diese unwidersprechlich wahre Ansicht auf unsern Fall anwenden und uns fragen, wo wir diesfalls mit der Zeitpädagogik zuhaus sind, können wir uns nicht verhehlen, sie trage nicht den hohen, heiligen Panzer des Heldensinnes an sich, sie stehe hie und da vielmehr im verächtlichen Gewand des Mannes vor unsern Augen, der im Wald mächtige Stämme lebendigen Holzes in tote, der Veräscherung nahe gebrachte Kohlen umwandelt? Aber was ist das, was soll das verächtliche Bild des Kohlenbrenners hier sagen? Wahrlich es gibt in allen Verhältnissen unseres Daseins Lebensweisen und Lebensgattungen, bei denen die Entfaltung des reinen, starken und edlen Sinnes, den jedes höhere menschliche Geschäft wesentlich fordert, wo nicht geradezu unmöglich, doch in einem hohen Grade schwierig und unwahrscheinlich wird. Auch in der Pädagogik gibt es ganz gewiß solche Lebens- und Handlungsweisen und ihre Folgen liegen drückend auf uns. Oder können wir uns verhehlen, daß, wo es in pädagogischer Hinsicht um das Ausführen einer allgemeinen Maßregel zu thun ist, der Mann fast allenthalben mangle, der dafür in den Riß zu stehen willig und fähig ist? Können wir uns verhehlen, daß wir in solchen Fällen immer niemand haben, der auch nur den erbärmlichsten pädagogischen Schwächlingen ein starkgeistiges Riechfläschchen vor die Nase zu halten beherzt und entschlossen genug ist, und daß sich, wenn es um so etwas zu thun ist, allenthalben nur Halbmenschen zudrängen, die umherschleichen, Künste zu suchen, um das verbergen zu können, was sie schlecht machen? Können wir uns die erbärmliche Schonung verhehlen, mit der solche Halbmenschen sich gegenseitig unter einander behandeln und behandeln müssen? Ist es nicht ausgemacht, daß diese Schwächlinge in pädagogischer Hinsicht das Sprichwort: „Man muß leben und leben lassen", wie elende Bürgerdemagogen, wenn von Stadtposten, von den Rathausstellen an bis auf die Spitalpfründe hinab die Rede ist, gebrauchen? Jeder schont den andern und jeder will sich hinwieder von allen andern geschont wissen.

Aber die krummen und elenden Wege jeder die Wahrheit und das Recht preisgebenden Schonung führen ihrer Natur nach nirgend hin, als zu den Abgründen des Irrtums und Unrechts. Sie können nirgend anders wohin führen. Sie sind in ihrem Wesen von der Grundrichtung des Rechten und Guten so entschieden abweichend, als die Kreislinie, in der die Schlange lauernd ruht, von der Blitzrichtung, mit der sie auf ihren Raub hinschießt, oder vielmehr von der Pfeilrichtung, die von der starkgespannten Armbrust losschlägt, verschieden ist. Wo aber diese Schonung des Unrechts und des Irrtums noch durch die Schwäche und Krümmung eines verdorbenen Lokal- und Zeit-

geistes gleichsam als das Wesen, oder vielmehr als der Mittelpunkt, um den sich dieser gebundene, ich möchte fast sagen, dieser krummgeschossene Geist herumtreibt, so viel als mechanisch organisiert ist, da wird diese Schonung aber dann auch als die Bürgerpflicht eines jeden in diesem Zustand sich befindenden gesellschaftlichen Verhältnisses angesehen, und die Verletzung derselben wird dann freilich in jedem Fall so hoch aufgenommen und so leidenschaftlich ins Auge gefaßt, daß das Schlimmste, das Schlechteste, das Unbürgerlichste, das unter den gegebenen Umständen möglich, nicht höher aufgenommen und nicht leidenschaftlicher ins Auge gefaßt werden könnte.

Niederer mußte das erfahren. Er hat durch das gerade Abschnellen seiner Wahrheit von der starken Sehne seiner Armbrust und durch die Kühnheit, mit der er der Eitelkeit und der Anmaßung der mißstimmten pädagogischen Zeitroutine starkgeistige Riechfläschchen unter die Nase hielt, den Geist der Zeit mehr als kein anderer seiner pädagogischen Zeitgenossen gestoßen. Er ist aber auch fast wie kein anderer dazu gemacht, daß das Zeitalter ob ihm verirre und ihn in einer bösen Mißstimmung ins Auge fasse. Seine Ansichten stechen von den gewöhnlichen mehr als stark ab. Er sagt das Ungemeine oft gemein. Er ist in seiner Kraft so rücksichtslos, daß man ihn allgemein grob findet, wo er stark, verwirrt, wo er logisch, und träumerisch, wo er affektierend erscheint. Was ihn aber hier trösten muß, ist dieses, daß die meisten von denen, so ihn in allem, was er sagt und thut, also finden, schwer hätten, dieses alles zu sein, was er ist. Ich wenigstens könnte nicht, wenn es mir auch noch so notwendig wäre und ich es auch noch so thäte, auf die Art grob sein, wie er ist. Aber eben darum wäre ich auch nicht fähig gewesen, mir auf die Art Recht zu verschaffen, wie er mir Recht verschafft hat. Mein gutmütiges Schonen, wo alles Schonen nichts hilft, mein schwankendes Abwägen, wo Niederer, seiner Kraft trauend, keine Wage zur Hand nimmt, hätte mich in den wichtigsten Augenblicken von den wesentlichsten Kraftäußerungen abgelenkt, deren wir in unsrer Lage so vorzüglich bedürfen. Es ist gewiß, ohne die ernste und tief begründete Kraft, mit der er geredet, hätten wir mit unserer Wahrheit und mit unserm Recht bei weitem nicht genug in das Leben, d. i. in die wirkliche Thatsache des Benehmens unsrer Gegner eingegriffen, und damit hätte sich das Wesen unsres Rechts und unsrer Wahrheit in der Wirklichkeit unsres Seins und Lebens und in der Glut seiner brennenden Täuschung in den Dünsten der Zeitansichten verloren, wie das Wasser, unter dem ein mächtiges Feuer brennt, sich in eiteln Dünsten verliert. Das Feuer, das man unter unserem Thun brennen machte, hatte eine stille Gewalt, die dem Wesen und den bezweckten guten Folgen dieses Thuns unsichtbar, aber um so mehr tödlich an's Herz griff, da die, die es gegen uns angezündet und unterhielten, den Schein einer unparteiischen Unverfänglichkeit und sogar einer bestimmten und wahren Sorgfalt für uns annahmen und das gute Volk um uns her noch glauben machten,

sie thäten das alles nur, um — das Wasser, das wir ihm roh und ungenießbar anböten, zu kochen; wirklich und je mehr sie es uns dünsten machten, desto heiliger versicherten sie, sie wärmten es nur und wollten es dann, wenn es siedend genug sei, an ihren kostbaren, privilegierten und selbst fabrizierten Thee anschütten, ja auch für uns dem Publikum noch in Porzellan servieren.

So sind sie, so behandeln sie uns und jammern dann noch, daß wir ihr gutes Herz nicht zu schätzen wissen und tausende glauben auf ihr Wort, wir hätten Unrecht, daß wir das nicht thun. Sind wir dahin gekommen, auf das unwidersprechlichste gezeigt zu haben, daß wir das nicht thun können und nicht thun dürfen, so springen sie auf einen andern Ast und sagen uns: Wenn unsre Gegner auch Unrecht hätten, so hätten wir doch nicht mit ihnen reden sollen, wie wir es gethan. Nun, wie haben wir denn mit ihnen geredet und wie hätten wir mit ihnen reden sollen? Hätte ich die Wehmut, die mich ergriff, daß ich mit ihnen reden mußte und meine Liebe zum Frieden offener und wärmer an den Tag legen, hätte ich mein Recht schonender ausdrücken können, als ich dieses gethan? Konnte ich weniger sagen, wenn mein Wort dazu dienen sollte, um uns vor der Gefahr zu bewahren, in die Grube zu fallen, die man uns bald auf allen Wegen grub? Und Niederer, hat er nicht etwas stark und etwas laut mit Leuten sprechen dürfen, von denen ihrer so viele unzweideutig Proben gegeben, daß sie unserthalben keine dünnen Ohren haben? Er hat indessen mit ihnen geredet, wie es ihm ums Herz war und wie es ihm im Kopf lag, natürlich also in der Manier, die ihm eigen ist und zwar ohne Rücksicht, ob diese Manier einem andern ebenso wie auch ihm eigen sei. Aber (es) ist das nicht das erste Bedingnis aller Originalität im recht Reden und gut Schreiben, und hätte er etwa dieses der Zeithöflichkeit, der Zeitverwässerung und der hohen Manier des gegenwärtigen pädagogischen Dezenniums aufopfern sollen? Hätte er etwa mit meiner Aengstlichkeit jedes Wort gegen sie abwägen und ich ihre Einwendungen mit seiner logischen Kraft angreifen sollen? Hätte er ihnen gemütlich ans Herz reden und ich über ihre Handlungsweise nur reflektieren sollen? Hätte er sie nicht mit Gedanken in Verlegenheit setzen sollen, da so viele von ihnen ihn nur gedankenlos darein zu versetzen suchten? Meinen sie etwa, da sie ihre Waffen gegen ihn nur vom Zaun gebrochen, er dürfe die seinen nicht aus einer bessern Rüstkammer herausnehmen? Und da sie ihn auf eine Art nur mit Apothekerdüten vom Leben zum Tode bringen wollten, so dürfe er ihrethalben auch nicht Blut vergießen und ihnen nicht einmal zu Ader lassen? Es wäre eigentlich nicht unfein, wenn wir uns ihnen zu gefallen und in unsrer Verteidigung gegen sie in einen Harnisch einschnallen ließen, der uns nicht anpaßt. Es ist ja eine bekannte Sache, wenn man will, daß ein Mensch auf einen Weg nicht wohl fortkomme, so muß man ihm nur Schuhe anziehen, in denen er nicht wohl gehen kann, und es lag wahrscheinlich einigen von Niederer's

Gegnern wirklich daran, daß seinethalben etwas dergleichen geschehe. Man ward über seine Ansichten ernst; die Idee der Elementarbildung mißfiel mehr denn je, und die Zahl der Menschen, die, nachdem er auftrat, diese Idee in den schwankenden Zustand zurückgedrängt wünschten, in dem sie in der Schwäche unsres ersten unreifen Auftretens erschien, war groß. Man möchte fast sagen, Kaiphas und Herodes fingen an, über diesen Punkt einstimmige Menschen zu werden.

Man widerspricht mir zwar dieses vielseitig und sagt mir, ich sähe hierüber Gespenster, die in der Wirklichkeit nicht da seien. Aber wie kommt's denn, daß, sobald Niederer anfing, unsre wesentlichsten Ansichten wissenschaftlich und auf eine Weise darzulegen, daß die Grundsätze derselben entweder in ihrem ganzen Umfang angenommen oder verworfen und in ihrer ganzen Bedeutung anerkannt und bestritten werden mußten, alles sogleich über ihn herfiel und der Widerspruch gegen unser Thun einen Charakter annahm, von dem vorher auch keine Spur zu sehen war? Wie kommt es, daß man von diesem Augenblick an, anstatt in Niederer's Grundsätze einzutreten und sie prüfend zu beurteilen, ihrethalben allgemein plötzlich stumm ward und nur auf seine Grobheit Jagd machte? Sonst wenn ein Apotheker an einer Tinktur laboriert, so frägt man gar nicht, ob er die Ingredienzien dazu grob in die Hände nehme und die Kohlen grob ins Feuer werfe; wenn ein Künstler ein Uhrwerk bearbeitet, so bekümmert sich niemand darum, ob er höflich oder unhöflich von denen rede, die sein Kunstwerk, ohne es gesehen zu haben, verunglimpfen, sondern nur darum, ob sich sein Kunstwerk wirklich bewähre und ob er darüber mit Bestimmtheit und Heiterkeit Licht geben könne und wirklich Licht gebe. Man sage mir doch, warum geht man Niederer's halber hierin ganz anders zu Werke? Man erkläre mir die Ursache der wegwerfenden Behandlung dieses Mannes und seiner Ansichten in unsern nächsten Umgebungen. Man erkläre mir das allgemeine Stillschweigen über seine Wahrheit, sein Recht, seine Tiefe und seine Originalität! Wenn ich mich aber darüber teilnehmend beklage und gar nicht einsehe, daß ein paar Dutzend abgenötigte Derbheiten das litterarische Benehmen der Zeitkultur gegen ihn entschuldigen können, so muß ich auf der andern Seite doch sagen, dieses Benehmen hat uns nicht in allen Rücksichten Schaden gethan; im Gegenteil, es hat uns vieler Menschen Köpfe und vieler Menschen Herzen geoffenbart und uns heiter gezeigt, wo wir in mancher Rücksicht mit Freunden und Feinden zuhaus sind, daß nämlich die große Mehrheit, sowohl der einen als der andern, unsre Angelegenheit im allgemeinen gleich oberflächlich und gleich herzlos ins Auge gefaßt, daß sie die meisten ebenso selbstsüchtig verehrt und grundlos lieb gewonnen, als die andern sich grundlos dagegen in Eifer haben bringen lassen. Nur darin war ein Unterschied merklich, daß unsre Gegner durch die Erscheinung unserer Polemik eifriger und hingegen unsre Freunde dadurch kalter gemacht wurden. Blickt man aber unbefangen auf die eine oder die andere Seite hin, so ist heiter,

wir hatten soviel als niemand mit vollendeter Einsicht in das Ganze für uns und auch auf diese Weise niemand wider uns. Alles tappte soviel als im Nebel, alles war lau und mußte bei diesem Zustand der Ansichten für und wider uns lau werden.

Aber dieser Zustand konnte auch nicht bleiben; wir konnten ihn nicht dulden. Ein Kampf war notwendig, ihn zu enden. Die Sprache dieses Kampfes aber mußte ihrer Natur nach ebenso unvermeidlich eine Kampfsprache sein, und eine solche hat in jedem Fall etwas Härte in ihrer Natur; nicht nur die Empörung des Unrechtleidens, sondern selber auch das Gefühl des Kämpfers, wenn er siegend einherschreitet, trägt fast unausweichlich etwas dazu bei, daß er sich gegen einen bei seiner Schwäche unerträglich anmaßlichen Feind nicht immer höflich benimmt. Je größer, je wichtiger ein Kampf ist, desto schwerer, oft auch aber desto unnötiger ist es, allen Forderungen der Zeitmanier und der so oft von der Einfachheit und dem Gradsinn der Wahrheit abführenden Höflichkeit zu entsprechen. Diese ist in gewissen Fällen für die Wahrheit, was ein Damm, der sich dem Lauf eines in gerader Richtung fließenden Stromes entgegensetzt: Er hält den Strom auf; er scheint ihn eine Weile still zu stellen, aber dann überfließt jener und strömt mit verheerender Gewalt außer seinem Bette, in dem er, wenn er nicht durch den Höflichkeitsdamm aufgehalten worden wäre, seinen natürlichen Lauf ruhig und still vollendet hätte. Die Sprache, die für die Schilderung einer Frühlingslaube, in der glückliche Nachtigallen munter umherhüpfen, ganz schicklich wäre, wäre es für uns nicht; sie wäre ganz wider die Wahrheit unsrer Tage und ihrer dringendsten Bedürfnisse; sie wäre für uns unnatürlich und uns unmöglich; auch hätten wir nichts damit ausgerichtet. Man kann einen Holzstock in keinem Fall mit einem Scheermesser spalten und die verdrehte Wurzel eines alten Buchsbaumes ebensowenig mit einer Haarzange auseinanderziehen; es ist eine Thorheit, eine Damenhand anzusprechen, wo es einen Holzhackerarm braucht, und eine Seidenwinderin, wo es um das derbe Angreifen eines Schiffseiles zu thun ist. Und uns hat man wahrlich Holzhacker- und Schiffzieher-Arbeit bereitet! Daran sind wir nicht schuld und es fragt sich diesfalls in Rücksicht auf Niederer nur, ob er die sechsunddreißig Holzklötze, die man ihm als einen eigentlichen Fehdehandschuh vor die Füße geworfen, kraftvoll und trefflich gespalten, wie der Schiffer Kunz, der den Schloßknecht auf Rieggenberg Holz spalten gelehrt. Es fragt sich, ob er das Seil, an dem er unser hart angegriffenes Schiff ans Ufer ziehen sollte, wie ein Mann in die Hand genommen, der das, was er sich zu thun vorgenommen, auch wirklich zu vollbringen vermag. Bei dieser Lage der Dinge ist es, glaube ich, zur Rechtfertigung auch seiner härtesten Worte genug, sagen zu können, die Worte, die er redete, sind wahr und die Wendungen, die er gebraucht, sind für den Endzweck, den er er hatte und für die Thatsachen, die er darstellte, schicklich und treffend. Ich darf noch mehr sagen, auch das schneidendste seiner Worte ist, wo

es immer auf gesundes Blut trifft, heilend. Indessen trifft es freilich nicht immer nur darauf. Aber ist Niederer daran schuld? Oder ist etwa jedes schneidende Wort um deswillen, daß es schneidend ist, auch ein schlechtes Wort oder darum grob, weil es auf ungesundes Blut trifft?

Man hat bitter geklagt, Niederer habe die Worte: „Du verdrehst, du lügst, du verleumdest" in seiner letzten Schrift unerträglich oft wiederholt und es mag in ästhetischer Hinsicht etwas davon wahr sein; aber wenn man jetzt sieht, wie seine Gegner das Wort: „er ist grob — er ist grob" und wieder: „er ist grob" gegen ihn gebrauchen und mit welcher Erbärmlichkeit sie so oft nichts anderes sagen, als: „er ist grob — er ist grob — er ist wieder grob," so fragt man nicht einmal, wer von beiden in ästhetischer Hinsicht sich mehr habe zu schulden kommen lassen. Nein, wenn man sieht, wie letztere dieses so leere und oft so zweideutige Wort gegen ihn gebrauchen und ewig und ewig nur wiederholen, so wird man fast unwillkürlich darauf gestoßen, zu denken, es sei ein Lückenbüßer für andere Worte, die man gern sagte, aber nicht kann oder nicht darf. Offenbar würde es unter verständigen und billigen Leuten mehr Eindruck machen, wenn man sagte: „Das ist nicht wahr, was er redet." Und muß Niederer auf dieses Benehmen hin nicht notwendig fragen: Habe ich denn nichts anderes gesagt; habe ich nichts gesagt, das sonst wichtig ist und worüber ihr antworten solltet? Darf er keinen seiner Gegner fragen: Habe ich nichts gesagt, daraus Du etwas lernen solltest, wenn Du lernen könntest und lernen wolltest? Darf er nicht mit Recht sagen: Ist denn irgend ein einfaches, wahres Wort an sich grob und ist irgend eine Aeußerung für eine Scheltung zu achten, in welcher kein Wort als unwahr oder unrichtig erfunden werden kann? Darf er nicht fragen, nach welchem Recht man das Böse und das Unrecht nicht mit der ganzen Stärke ausdrücken dürfe, in der es in der Wirklichkeit statt hat?

Sonst darf jeder auch in der geringsten Rechtssache seinem Gegner sagen: Deine Rechnung ist falsch; Du rechnest mir an, was ich Dir nicht schuldig; Du schreibst mir nicht zu, was ich Dir bezahlt; Du leugnest mir ab, was Du mir unterschrieben. Ich darf ihm sagen: Du lügst, wo er lügt, Du verleumdest, wo er verleumdet, Du verdrehst, Du betrügst, wo es geschieht. Kein Mensch fordert etwas anderes von mir, als daß ich beweise, daß das wahr sei, was ich von ihm sage. Und wenn ein Schuldner auf die Klage seines Kreditors antwortete, er sei ein grober Gesell und er sei ihm keine Antwort schuldig, weil er einen schlechten Ton gegen ihn brauche und ihn an seiner Ehre angegriffen habe, so würde ihm jedermann ins Gesicht lachen. Und wenn er mit der Einwendung angezogen käme, die Art, wie er ihm begegne, heiße nicht feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, oder wohl gar, es stehe im Evangelio geschrieben, wer Dir den Rock stiehlt, dem gib auch den Mantel, so würde man ihn ins Tollhaus verweisen, oder ihm wenigstens vor dem Sittengericht richtigere Rechtsbegriffe beizu-

bringen suchen. So ist es in allem, was Recht und Ehre anbetrifft, in der ganzen Welt; nur gegen uns hat das Publikum in unsern nächsten Umgebungen eine ganz andere Art von — gutem Ton. Wir finden bei demselben in unserm Recht gar nicht Gehör, wie unsre Gegner in ihrem Unrecht, oder ist dem nicht also? Beurteilt das Publikum unsre Rechtsangelegenheit nach eben den Ansichten und Grundsätzen, nach denen es jede andere Rechtssache beurteilt? Steht der bon sens der öffentlichen Meinung uns auch zudiensten, wie er dem Kreditor eines jeden Schuldners zudiensten steht? Können wir sagen, unsre Freunde, d. h. die Freunde der Erziehung und der Menschenbildung hätten es unserthalben auch so weit gebracht, daß man unsern Gegnern ins Gesicht lacht, wenn sie sich in unsrer Angelegenheit benehmen, wie der obige Schuldner, und den Spott des Unbefangenen verdienen, wie dieser?

Wenn sonst Jemand, wer es auch sei, in der geringsten bürgerlichen Angelegenheit ohne Beweis von einem Ehrenmann sagte, er führe seine Geschäfte in Unordnung: er würde Jedermann dadurch empören; hinwieder, wenn er von Kalkulationen, die er nachzurechnen nicht imstande wäre, sagte, sie seien verwirrt, so würde man ihm sagen, er solle zeigen, daß er sie zu berechnen verstehe. Ebenso wenn einer die Handlungsführung eines Mannes blamierte, dessen Bücher er nicht eingesehen, so würde man ihn wenigstens fragen, auf was für Fundamente er dieses thue; und wenn er noch weiter ginge, wenn er nicht nur seine Geschicklichkeit, wenn er auch seine Redlichkeit und Rechtlichkeit in Zweifel ziehen und es wagen würde, auch nur zu verstehen zu geben, er möchte etwa den Zoll bestehlen oder Gelder unterschlagen haben, so würde seine Handlungsweise vor aller Welt als infam erklärt, bis er bewiese, daß der Angeklagte das gethan; und auch der Angeklagte würde für ehrlos geachtet, wenn er ihm seine Klage nicht als Lüge, als Verleumdung, als infam zurückgeben würde.

Aber von uns sagt man öffentlich ohne Beweis, wir seien Ignoranten und Charlatans. Leute, die gar nicht imstande sind, Niederers Ansichten zu folgen, geschweige sie zu widerlegen, heißen ihn öffentlich einen gemeinen Prahlhans, einen verwirrten Kopf. Noch mehr, man sagt öffentlich von uns, wir befolgten in unserer Unterrichts- und in unserer Erziehungsweise Grundsätze, die dem Staat und der Kirche verderblich seien; wir verführten und verdürben die uns anvertraute Jugend. Und nach allem diesem kräht kein Hahn. Es sagt wenigstens in unsern nähern Umgebungen beinahe keine Seele nur, daß das nicht recht, will geschweigen, daß es infam sei. Auch äußert sich kein Mensch, daß es infam wäre, wenn wir dazu schwiegen. Im Gegenteil, die öffentliche Meinung, so vielseitig als sie sich auch in unsern nächsten Umgebungen ausspricht, findet es noch grob, daß wir über Leute, die kein anderes Verbrechen begangen, als daß sie das von uns sagen, äußern dürfen, sie lügen, sie verleumden, sie ver-

drehen usw., und wenn sie Ehrenleute sein wollen, so sollen sie das, was sie gesagt haben, beweisen. Wäre doch unsre Angelegenheit eine Kreuzer- und Batzenangelegenheit, wie anders würden wir ihrethalben behandelt. Edler, verehrungswürdiger Herr Geheimrat! Wir wären dann nicht unter das schreckliche Litteraturrecht gefallen, das jetzt so greulich mit uns umgeht. Man mag gegen uns thun, was man will, die litterarischen Justitiarii nehmen davon für uns keine Notiz. Das Infamste, was gegen uns geschieht, ist ihnen immer unbedeutend. Wir traten öffentlich mit unsern Klagen auf und belegten unsre Aussagen mit unwidersprechlichen Thatsachen; anstatt darüber einzutreten und uns Recht zu schaffen oder unsre Klagen zu widerlegen, schilderte man uns als Leute, die in Rücksicht auf das Erziehungswesen unfähig und unwürdig seien, irgend ein Urteil zu fällen, folglich auch irgend ein Zeugnis zu geben. Ist denn jetzt aber diese Handlungsweise in ihrem Wesen etwas anderes, als diejenige eines Mannes, der, um vor den Rechten nicht in die Verantwortung seiner Schuld eintreten zu müssen, es in den Tag hineinwagt, das Hausbuch seines Kreditoren als ungiltig und ihn als einen Mann darzustellen, der nicht fähig und nicht würdig sei, eines zu führen? Man erstaunt über solche Thatsachen und muß darüber erstaunen. Nur der Mann, der das Mißstimmungsfieber, wie es sich in allen seinen Symptomen ausspricht, wohl kennt, nur der kann das nihil admirari des Weisen sich hierin zuschreiben. Doch wir sollen in litterarischer Hinsicht nicht einmal darüber klagen. Es ist an der Zeitungslitteratur selber und nicht an uns, zu zeigen, in welch einem Grad der Würde sie in der wirklichen Welt unserthalben dastehe und dastehen wolle.

Aber darüber dürfen und müssen wir uns beklagen, daß man eine Sache, die in ihrem Wesen offenbar eine persönliche und bürgerliche Gefährdung und also eine Rechtssache ist, mit Gewalt und allgemein zu einer blos litterarischen Fehde machen will. Wir haben im Anfang Herrn Chorherrn Bremi, wenn er seiner Fragen halber keine unsre Ehre sicher stellende Erklärung geben wolle, vor Gericht ziehen wollen. Wie dieses angesehen worden und was uns daran gehindert, haben wir öffentlich gesagt. Wir sind indessen keinen Augenblick von unsrer diesfälligen Ansicht gewichen. Wir erscheinen gegen ihn auch jetzt noch nicht in einem litterarischen Wettstreit, unsre Angelegenheit ist nicht dazu geeignet, wir haben sie nicht dazu gemacht und der Herr Chorherr hat sie durch das, was er darin gehandelt, wahrlich auch nicht dazu erhoben. Die Sache ist und bleibt eine persönliche und bürgerliche Rechtssache. Wir streiten mit ihm weder über den Wert des Stils, noch über den Wert unseres Systems. Wir erscheinen gegen ihn vor dem Richtstuhl des Vaterlandes und der Menschheit mit der Klage über eine bürgerliche Gefährdung und über Lügen und Verdrehungen, die diese Gefährdung begründen, und worüber wir uns zu beklagen haben, ist bestimmt dieses, daß man, ungeachtet diese Ansicht der Sache notorisch eine ganz richtige und wesentliche ist, nicht aufhört,

dieselbe als ein bloßes litterarisches Gezänk zu behandeln und anstatt den Irrtum oder die Wahrheit unsrer Klage zu beachten, nur von der Schlechtheit unseres Stils und unserer schriftstellerischen Manier redet und durchaus alle Gesichtspunkte auf die Seite setzt, die man allgemein ins Auge fassen würde, wenn die Sache, wie oben gesagt, eine gemeine Kreuzer- und Batzensache beträfe. Aber ist denn der ökonomische Ruin meiner Anstalt nicht auch neben dem, was er sonst ist, noch eine Batzen- und Kreuzersache, und gebührt ihr in in dieser Rücksicht nicht die nämliche Behandlungsweise, wie jeder andern? Ist es bürgerlich und rechtlich angesehen nicht vollkommen gleich, ob die wirtschaftlichen Mittel einer Erziehungsanstalt oder diejenigen einer Fabrik und Handlung und selber einer Chorherrn-Pfründe mit Lügen und Verleumdungen untergraben werden? Es thut mir weh, daß ich das Publikum auf diesen Nebengesichtspunkt meiner Anstrengungen aufmerksam machen muß; ich habe nicht geglaubt, daß es so unaufmerksam auf die Rechte der wirtschaftlichen Angelegenheiten sei, als ich selber. Doch es ist dieses und zwar in Rücksicht auf mich auf eine Art, wie es nicht möglich, daß es Jemand, ohne in einem hohen Grad mißstimmt zu sein, je sein könnte. Nicht nur die halbblinde Heerschaar der Leser-welt und die schriftstellerischen Müdlinge geben uns auf das Fundament der gänzlichen Nichtachtung dieser Rechtsansicht in den Tag hinein Unrecht, auch eine große Anzahl höherstehender wissenschaftlicher Männer werden mit eben der Nichtachtung dieses Gesichtspunktes den Grund-satz: „Das Werk lobt den Meister“ in Rücksicht auf uns auf persönliche und bürgerliche Verhältnisse, wo es nicht um Lob oder Tadel eines Werkes, sondern um die rechtlich gesicherte Stellung seines Arbeiters und Meisters zu thun ist, an, und sagen uns wahrlich diesfalls in den Tag hinein, „wir sollten nur unsre Wahrheit und unser Recht sich selbst überlassen; es sei imstande, sich selber gegen alle Unbill und gegen alles Unrecht durch sich selbst zu beschützen.“ Daraus müssen wir freilich erkennen, daß Recht und Unrecht inbezug auf uns der Zeit-kultur des Vaterlandes eine ganz unbedeutende Sache ist.

Indessen aber ist der Gegenstand in rechtlicher und bürgerlicher Hinsicht für das Vaterland nichts desto unwichtiger. Der öffentliche Glaube an ein gleiches bürgerliches Recht ist in der Mitte unseres schweizerischen Volkes Gottlob noch immer von hoher Bedeutung, und unser in den schönen Tagen des Vaterlandes nicht nur an sich rechtlich, sondern psychologisch befriedigt geführtes Volk ist noch heute auf eine seltene Weise vertrauungsvoll und anhänglich an seine Führer, ihre Meinungen, Urteile und Gesinnungen. Diese in diesem Geist sich aus-zeichnende edlere Volksstimmung des Vaterlandes ist ein Erbteil unserer ursprünglichen Verfassung und ein Erbzeugnis der Weisheit und Tugend der geistlichen und weltlichen Volksführer unserer Vorzeit. Desto größer ist aber auch die Pflicht der Gegenwart, daß das gute Erbteil unserer Väter, der Volksglaube an die Autorität seiner Führer nicht von Männern mißbraucht werde, die Unrecht haben und dann noch groß-

günstig ihre Autorität zu ihrem Unrecht hinzusetzen. Die Art, wie dieses gegen mich geschehen, ist für den Psychologen und den Staatsmann gewiß nicht unwichtig, aber es führte zu weit, die Fäden dieses Kunstgewebes ab ovo bis zu dem Zeitpunkt zu verwirren, wo endlich eine abgenötigte Polemik es versuchen mußte, der bösen Richtung des meinethalben mißbrauchten Volksglaubens Einhalt zu thun.

Verehrungswürdiger Herr! Die Rückerinnerung von allem Geschehenen liegt schwer auf meinem Herzen, und das Wort, das ich darüber in den Mund nehme, erleichtert mich nicht. Ich hasse es beinahe, indem ich es ausspreche: Wenn man sich dem Unedelsten entgegenstemmt, so verliert man auch leicht etwas von seinem eignen Edelmut. Dieses Gefühl macht mich wehmütig. Ich wollte einen Teil meiner Lebenstage dafür geben, wenn ich hierin Ursache und Wirkung aus der Wahrheit meines Schicksals auslöschen könnte. Aber sie ist da, sie ist unaustilgbar da, diese Wahrheit meiner Tage, und machte den Gang der Dinge, den unsre Angelegenheit in den letzten Zeiten nahm, unausweichlich. Aber ich muß und will einmal schweigen. Der Brief ist schon zu lang, und was mir mehr Mühe macht, er hat den Ton einer Halbabhandlung angenommen, den er als Brief an Sie nicht haben sollte. Sie verzeihen mir das. Sie nehmen an meiner Angelegenheit aus höhern Ansichten Anteil, also ist Ihnen das Aeußere ihrer Darstellung gleichgiltig oder wenigstens in jedem Fall erträglich.

Edler, verehrungswürdiger Herr! Ich habe Ihnen meine Ansichten mit Freimütigkeit eröffnet. Ich ehre Ihr Urteil und freue mich Ihres Vertrauens. Es ist mir in diesem Augenblick nicht nur schätzbar, sondern auch wohlthätig. Wenn ich je in meinem Leben aufmunternder Liebe bedurfte, so ist es jetzt. Die innern Bedürfnisse des Hauses sprechen gegenwärtig meine Kräfte an, wie sie es kaum jemals noch gethan. Es ist jetzt darum zu thun, die Idee der Elementarbildung auf den ganzen Umfang der wissenschaftlichen Grundbildung anzuwenden, oder vielmehr sie in den wissenschaftlichen Fächern selbstständig vorschreiten zu machen. Dadurch hat sich aber die Last meiner Stellung beinahe ohne alles Maß erhöht. Ich scheine der großen Mehrheit der Menschen, die bisher über mein Unternehmen geurteilt haben, dadurch gleichsam aus der eigentümlichen und pronunzierten Kraft meines Lebens herausgeworfen, und von den meisten meiner Gehülfen hat die nämliche Ansicht statt, daß nämlich die Zeitbedürfnisse meines Hauses mit der pronunzierten Kraft ihres Lebens und dem bestimmten Bildungspunkt, auf dem sie stehen, heterogen seien. Aber ist diese Ansicht denn so ganz richtig? Hat die Richtung unsrer Unternehmung uns wirklich so ganz außer die Sphäre unsrer Kraft hinausgeworfen, oder hat sie nicht etwa, indem sie den Umfang unsrer Thätigkeit erweitert, zugleich auch den Umfang unsrer Kräfte in etwas erhöht und uns zu dem, was jetzt die Umstände von uns fordern, etwas tüchtiger gemacht, als wir es vielleicht bisher gewesen sein mögen? Spricht sich in unserm jetzt so belebten Gefühl, das, was diese Umstände fordern, sei auch

unsre heilige Pflicht, nicht etwa auch eine vielleicht noch dunkel in uns liegende Ueberzeugung aus, wir seien zu dem, was wir mit einer solchen Begeisterung als unsre Pflicht erkennen, wenigstens bis auf einen gewissen Punkt auch tüchtig. Oder gilt etwa der Grundsatz: „Der Mensch kann, was er will," für uns gar nichts? Sollten unsre Jahre von Anstrengung nur ganz leere Träume, nur thörichte Hoffnungen und kindische Wünsche in uns rege gemacht haben? Ich weiß es wohl, die Leserwelt hat dieses allgemein gehört. Die Sprecher ihrer Oberflächlichkeit, ihrer Unbilligkeit, ihrer Interessenlosigkeit und ihrer Zerstreuung haben es ihr gesagt und wiederholen es ihr, so oft sie dazu Gelegenheit haben. Aber ob es diesen edeln Richtern unsers Thuns gleich leicht ist, die Stimme der Menge gegen uns zu gewinnen, so vermögen sie es doch nicht, in das Wesen unsers Thuns einzudringen. Sie beachten nicht einmal, was äußerlich davon allgemein auffällt, sie denken nicht einmal daran, was das zehnjährige Studium unsrer Methode und die psychologischen, litterarischen und historischen Nachforschungen und Erfahrungen, die über diesen Zeitpunkt in Iferten statt fanden und eine bedeutende Anzahl zumteil recht guter Köpfe beschäftigten, auf unsre Kräfte, Fähigkeiten und Mittel, die Grundsätze der Methode auch auf wissenschaftliche Gegenstände anzuwenden, möchten gewirkt haben.

Wir haben indessen diesfalls schon wirklich eine Erfahrungsepoche hinter uns, von der aber unsere Gegner keine Notiz nehmen. Ihre unsertwegen unglaublich weit gehende Gedankenlosigkeit raubt uns indessen das nicht, was wir wirklich besitzen, aber ihnen raubt sie die Fähigkeit, uns zu verstehen, und ebenso den hohen Führer, der uns im Wesen unsres Thuns geleitet, zu erkennen. Wahrlich die große Mehrheit kennt ihn nicht und es ist ihnen wie ein Wort aus den Lüften, wenn ich ihnen sage: Die Natur hat uns, „indem sie uns gleichsam instinktartig der Kunst vorspringen gemacht," richtig geführt, sie hat uns richtig geführt, indem sie „uns ihr inneres Wesen suchen und erkennen gelehrt hat, ehe sie uns mit ihren Reizen den Kopf verwirrt und in ihrem Reichthum schwelgen gelehrt." Ich darf bestimmt sagen, sie hat uns ganz gewiß richtig geführt, „indem sie uns ihr Wesen schöpferisch erfinden und es uns eigen zu machen gelehrt hat, ehe sie uns in den Tod und das Unwesen einer chaotischen Scheinschöpfung, die nur außer uns existiert und uns folglich fremd ist," hineingeführt.

Auf dieser Bahn fortschreitend und von ihr weder zur Rechten noch zur Linken abweichend, finden wir uns auf dem Punkt, unsern Bemühungen, den wissenschaftlichen Unterricht eben wie den elementarischen zu begründen, eben den Erfolg zutrauen zu dürfen, den wir in unsern ersten diesfälligen Bestrebungen erreicht.

Die Schwierigkeiten unseres heutigen Thuns sind nicht größer, als diejenigen unserer Anfangsbemühungen, und wir haben jetzt viel mehr Mittel zu unserem Zweck in unserer Hand, als damals. Wir

werden ganz gewiß noch dahin kommen, die Solidität des Unterrichts in dem Umfang der wissenschaftlichen Fächer auch denen zu erleichtern, die uns jetzt hierzu noch ganz untüchtig und unsre Einmischung darin für zudringlich und übel angebracht erklären. Wir sagen es frei und scheuen die Verantwortung des Wortes nicht: Die Garantie des öffentlichen und allgemeinen Erfolgs der spätern und höhern Bemühungen für das Studium der Wissenschaften und Künste, und mit ihm die Garantie der eigentlichen Nationalerhebung für Wissenschaft und Kunst ruht wesentlich auf dem, was wir jetzt wirklich zu thun versuchen und uns zutrauen, es soviel als es von uns abhängt, durchsetzen zu können. Wir sprechen es aus und scheuen die Verantwortung des Wortes nicht: Ohne dahin zu gelangen, wohin wir streben, nämlich, „die Anfangspunkte des Unterrichts in allen Fächern der menschlichen Erkenntnisse psychologisch zu ordnen, d. h. sie sowohl mit den Ansprüchen der kindlichen und jugendlichen Menschennatur, als mit dem Wesen und der individuellen Eigenheit jedes wissenschaftlichen Faches in Uebereinstimmung zu bringen," ist an keine allgemeine Nationalerhebung für Wissenschaft und Kunst, und ebensowenig an eine solide, allgemeine, den Erfolg frühe vorbereitende und für das ganze Leben sicher stellende Berufsbildung der Bürger zu denken, welches in unsere Zeiten, da das häusliche Leben allen wesentlichen Fundamenten der echten Berufsbildung wie noch nie entgegenwirkt, von hoher Bedeutung ist. Wahrlich die Sache ist wichtig, sie ist die Sache der Menschheit, auch der erste Mann der Wissenschaft hat großes Unrecht, sein in sich selbst genährtes Verdammungsurteil dagegen nicht wenigstens so lange zurückzuhalten, bis die Versuche, die wir darüber mit der lebendigsten Thätigkeit betreiben, bestimmt und notorisch mißlungen sind. Ich setze hinzu, es verstößt wider alle Achtung, die Menschen Menschen schuldig sind, uns hierin in den Stunden zu bekümmern, in denen der Schweiß unsrer Anstrengungen noch von unserer Stirne trieft. Man hat uns verlassen, man mag das ferner thun; aber das sei dann genug, man lasse es dabei gut sein; — uns noch die Leidensstunde der Gegenwart mit empörenden Handlungen der Ungerechtigkeit zur Marterstunde zu machen, — das ist zu viel. — Wahrlich, es ist zu viel, beides, für den, der es thut, und für den, der es leiden muß. Die Menschennatur erliegt darunter, und es ist gewiß, auch ich wäre unter dem so weit getriebenen Benehmen einiger meiner Gegner unrettbar unterlegen, wenn nicht so oft entgegengesetzte Proben des unauslöschlichen höhern und edlern Sinnes unserer Natur die niedergedrückte Seele oft göttlich erquickt hätten. Selig, selig sind diese Stunden. Ich genoß deren so viele. Ich habe so viele Menschen um mich, die mich stärken und erheben. Ich habe auch Sie um mich, Edler, und danke auch Ihnen viele schöne Stunden der mich rettenden innern Erhebung. Alles in der Welt findet sein Gegengewicht, unsre Leiden, wie unsre Freuden. Ich danke Gott und zweifle nicht. Ich erliege auch unter meiner letzten Last nicht; selber auch in Rücksicht auf den bestimmt vorliegenden Fall meiner

Ansprüche, durch mein Thun auf die höhere und wissenschaftliche Bildung Einfluß zu gewinnen, erhebt und beruhigt mich eine wichtige Erfahrung, nämlich diese: So wahr es ist, daß, je oberflächlicher und anmaßlicher ein wissenschaftlich gebildeter Mensch selber ist, er auch unsre Ansprüche mit desto mehr Derbheit zurückweist, so ist es auf der andern Seite ebenso wahr, je tiefer ein Mann in ein wissenschaftliches Fach eingedrungen und je höher er darin steht, desto freundlicher tritt er in unsre Ansichten ein, desto mehr findet er sie in wesentlicher Uebereinstimmung mit der seinigen und desto geneigter bietet er uns seine teilnehmende Hand.

Dieses beides ist eine fast täglich in unsrer Mitte sich erneuernde Erfahrung. Sie mußte es sein. Das Drückende der Schwäche und Anmaßung der selbstsüchtigen Menschennatur wirkt nicht einseitig auf unser Dasein, dessen Wert es wie das Gold im Feuer prüft. Es ist immer mit dem Erhebenden der wahren menschlichen Kraft und innern reinen menschlichen Höhe erworben (? verwoben), und diese steht für den edlern, ihrer würdigen Menschen immer in siegender Gestalt vor seinen Augen. Wahrlich sie steht immer mit dem Schild ihrer Kraft an der Seite dessen, der mit reinem Herzen die Wahrheit sucht und das Gute thut. Ich erliege auch unter der Last meines letzten Thuns nicht. Die Liebe verläßt mich nicht; im Gegenteil, sie hält mich fest, sie schützt mich, sie rettet mich. Das Wesentliche meines Thuns ist auf den Stellen, auf denen es am vorzüglichsten gedeihen kann, geborgen, und die Ueberzeugung von meinem Recht hat Männer ergriffen, die selber, wenn ich falle, noch für mein Recht stehen werden. Ich fürchte den Sturm nicht, wenn er Wälder ergreift und die Tannen zu tausenden hinstürzt, der junge Anwuchs wächst um desto kraftvoller nach. Ich thue redlich mein bestes und erwarte ruhig die Zukunft, was diese auch immer sein mag. Gewiß ist, die Anstalt nähert sich in wissenschaftlicher Hinsicht jetzt wirklich einer ganz neuen Begründung, die aus dem Wachstum unserer diesfälligen Ansichten, Kräfte und Mitteln hervorgeht und hervorgehen muß. Das alles aber ändert den Umstand, daß die Schwierigkeiten unserer Lage in diesem Augenblicke groß sind, nicht im geringsten. Es zeigt vielmehr die Größe derselben dem Kenner in ihrem wahren Licht. Je größer unser Zweck, je mehr Wahrheit und Kraft für denselben in unsrer Hand ist, desto schwerer drücken die Hindernisse, die unserm Weg entgegenstehen, auf das Gemüt, das mit Ehrfurcht vor seinem Ziel steht, aber, im Kampf für dasselbe ermüdend, seiner Lasten kein Ende sieht. Edler, verehrungswürdiger Herr! Ihre freundliche Teilnahme hätte mir gewiß in keinem Augenblick meines Lebens wohlthätiger sein können, als in dem gegenwärtigen. Ich danke Ihnen sehr dafür und wünsche von Herzen, daß Sie sich von der Notwendigkeit unserer öffentlichen Rechtfertigung durch das, was ich Ihnen in diesem Schreiben gesagt habe, vollkommen überzeugen.

Doch ich habe, seitdem ich gesagt, ich wollte einmal schweigen, schon wieder so lange geredet. Jetzt will und muß ich einmal wirklich

schweigen. Leben Sie wohl, edler, verehrungswürdiger Herr! Sie sehen jetzt gewiß, daß ich, wenn ich schon mein Recht um eines unrechtlichen Scheinfriedens willen nicht unterdrücken lassen kann, doch einen wahren Frieden fast um keinen Preis zu teuer fände. Indessen bin ich ebenso überzeugt, Ihre schonende Handlungsweise geht so wenig als die meinige weiter, als das reine Interesse für Wahrheit und Recht und die Treue, die man diesem schuldig ist, erlaubt. Ich muß Sie also nicht bitten, die Gründe, warum ich so handelte, mit eben der Liebe zu Herzen zu nehmen, mit der Sie mir geraten haben, meine Schrift gegen Herrn Bremi zu unterdrücken. Sie thun dieses ohne meine Bitte. Ich versichere Sie noch einmal, ich hätte Ihnen herzlich gern gefolgt und mir dadurch nicht nur manchen unangenehmen Augenblick erspart, sondern noch Gelegenheit gefunden, von einer andern Seite viel Gutes zu thun, das ich jetzt habe unterlassen. Aber des Menschen Kräfte sind wie an tausend Fesseln gebunden. Die Not eines zu thun, begleitet gewöhnlich die andere Not, etwas zu unterlassen, das man gern thäte. So kämpfen wir uns zwischen den Lasten unserer Schwächen und unserer Bande umher, und auch unser bestes Thun wird uns gewöhnlich zu einem in Essig und Galle getunkten Schwamm, den man uns also vor den Mund legt, und doch ist es schön, mitten indem dieses geschieht, der Wahrheit und der Menschheit zu leben und zu dulden und zu tragen, was als eine reine Folge dieses Thuns auf unsre Schultern fällt.

Leben Sie wohl und genehmigen Sie die Versicherung der ehrerbietigen und aufrichtigen Freundschaft, mit der ich die Ehre habe, mich zu nennen,

Edler, mit Hochachtung geliebter Herr,
Dero
gehorsamster Diener und Freund
Pestalozzi.

Iferten, abgefaßt Ende Jahrs 1812.

Herausgegeben Ende April 1813.

Ein Wort

über den

gegenwärtigen Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen

und über die neue Organisation meiner Anstalt.

1820.[*]



[*]) E. A. 1823: Ein Wort über den Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen und über die Organisation meiner Anstalt im Jahre 1823. —

Vorbemerkungen.

Diese Schrift, deren Zweck im Titel angegeben ist, ist eigentlich ein Erziehungs- und Schulprogramm, das manchen wertvollen pädagogischen Gedanken enthielt. Dieselbe erschien als besondere Broschüre und wurde dann, mit Weglassung des letzten Teiles, der für unsre Zwecke nicht ohne Bedeutung ist, in Band XI der Cotta'schen Ausgabe (S. 193—248) aufgenommen. Die Abweichungen zwischen beiden Ausgaben, sowie die Zusätze sind in Anmerkungen unter dem Texte oder in Klammern im Texte angegeben.

Ein Wort über den gegenwärtigen Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen und über die neue Organisation meiner Anstalt. 1820.

Indem ich dem Publikum gegenwärtig den neuen Plan der Organisation meines Hauses vorzulegen gedenke, sehe ich mich genötigt, einerseits die Geschichte meiner frühern Bestrebungen für die Aeufnung des Erziehungswesens mit ein paar Worten zu berühren, anderseits auch einigen Aufschluß über das zu geben, was ich im allgemeinen für die tiefere Begründung meiner Bestrebungen jetzt einzurichten und hinter meinem Grabe sicher zu stellen, mich in der Lage und verpflichtet fühle.

Schon meine erste Jugend fiel in Tage, in denen die innere Kraft des Wohlstandes, der Beruhigung und des Segens aller Stände in ihren wesentlichen Fundamenten sichtbar zu schwanken anfing. Ich sah besonders in meinem Vaterland mitten im Anschein seines wachsenden Reichtums und der ökonomischen Aufnahme seines Besitzstandes nicht nur die Quellen seines unausweichbaren Wiederversinkens in Armut sich täglich verstärken, sondern auch sogar in dieser in unserer Mitte so geheißenen und geglaubten hochguten Zeit die Zahl der armen, eigentumslosen Menschen sich sichtbar hie und da in einer gräßlichern Proportion vermehren und zugleich den Geist des Gesindellebens im eigentumslosen Volk um mich her so viel als allgemein werden. Die ehemals in unserer Mitte auch in den niedern Ständen festgegründeten Fundamente eines stillen, redlichen, sittlichen und beruhigten Hauslebens verschwanden in denselben allmählich allgemein; sogar die seit Jahrhunderten von den Vätern geerbten, Achtung und Zutrauen gebietenden Sitten, Denkungs- und Handlungsweisen des Mittelstandes, dessen allgemeine und tiefgewurzelte Ehrenfestigkeit ehemals selber vom Staat aus mit der höchsten Sorgfalt geachtet und beschützt war, verloren sich allmählich auf die bedauerlichste Weise. Unter diesen auffallenden Umständen konnten mir mitten im allgemeinen und öffentlichen Jubel eines unnatürlichen und fundamentlosen, blos vorübergehenden Geldverdienstes, so groß er auch immer war, die künftigen Notverlegenheiten des Vaterlandes, die aus diesen Umständen entspringen mußten, nicht entgehn. Ich sprach auch diese Ansicht schon in meiner Jugend in meinen Umgebungen mit Bestimmtheit und Offenherzigkeit aus, sah aber dabei die Not und Verarmung, die dem Vaterland in dieser Lage bevor-

stehen mußte, (in diesem Zeitpunkt) dennoch mehr als ein wirksames Heilungsmittel gegen die [allgemein keimenden][*]) Quellen unsers Versinkens an und dachte mir diesen Zustand durchaus nicht als den Zustand eines unbesieglich bleibenden, sittlichen und bürgerlichen Versinkens im Vaterlande.

Ich erkannte aber auch schon damals, daß die einzige Möglichkeit, diesem Zustand und den größern Uebeln, mit denen derselbe uns bedrohte, abzuhelfen, in der Anbahnung einer bessern Erziehung der Jugend in allen Ständen zu suchen und zu finden sei. Auch schien mein Zeitalter mit mir die nämliche Ansicht zu haben. Es war durch mein Leben eine allgemeine Scheinanstrengung für das Erziehungswesen, die so groß war, daß sich das Jahrhundert in Rücksicht auf diese Bestrebungen selber den Namen des pädagogischen gab. Auch wechselten in demselben Aufsehn machende Erziehungssysteme auf einander. Die Erziehungsschriften häuften sich ins unermeßliche, und da die Liebhaberei über diesen Gegenstand Modesache ward, suchten auch eine unermeßliche Anzahl Menschen bei derselben Vorteil, Ehre und Zeitvertreib, und drängten sich in den ungleichsten Formen und Gestalten hervor, um auf allerlei alt- oder neumodische Weise als Erzieher, als Lehrer, als Schulmeister, als Präzeptor's, als Informators u. s. w. öffentlich und in Privathäusern Brot und Anstellung zu finden und auch selber auf dieser Laufbahn als Schriftsteller sich auszuzeichnen und sogar Vorteile, die sonst nur auf brillanten Carrieren erreichbar sind, zu erringen. Unstreitig waren unter der Menge dieser Menschen sehr viele ausgezeichnete Leute von reinem, edlen Sinn, großen Talenten und Kenntnissen; aber die meisten von ihnen waren hingegen in den Schwächen eines Zeitalters befangen, dem die Kraft des häuslichen Sinnes der Einfachheit, der kindliche Sinn und die praktische Lebensgewandtheit, die zur Entfaltung, Stärkung und Belebung der kindlichen Kräfte, d. h. zu den wesentlichsten Fundamenten des Erziehungsberufs, dem sie sich widmen wollten, notwendig sind, in einem hohen und auffallenden Grad mangelten.

Das Große dieses Zeitdrangs in der Pädagogik vermehrte freilich die Zahl der sogenannten gebildeten Menschen ins unermeßliche. Es war auch bestimmt geeignet, einzelne Zweige des menschlichen Kennens und Könnens auf eine Höhe zu bringen, auf der sie vorher nicht standen, und ebenso in allen Wissenschaften und Künsten einzelne Männer zu erzeugen, die ihrem Zeitalter und ihrer Wissenschaften Ehre machten, aber eine äußerst große Menge der in diesem Zeitpunkt erzogenen Menschen war in einem Meer eines, sie für die Beruhigung ihres häuslichen Lebens und ihrer Privatexistenz zu nichts und aber nichts hinführenden oberflächlichen Vielwissens gleichsam ersäuft und zu einem leeren Maulbrauchen über alle Gegenstände des Seins und des Lebens

[*]) Die rundliche (—) Parenthese enthält Worte, die nur in der C.-Ausgabe, die eckige [—] solche, die nur in der ersten Ausgabe sich finden.

hingeführt, das, anstatt den wachsenden Uebeln der Zeit abzuhelfen, und den immer mehr mangelnden Haussegen in allen Ständen zu erneuern, zu beleben und zu stärken, ihn vielmehr mit jedem Jahrzehent immer mehr untergrub und seinem gänzlichen zu Grundgehn nahe brachte.

Auch sind das Landesverderben und die Landesgefahren, in Rücksicht auf das Versinken der wesentlichsten Fundamente des allgemeinen Haussegens in dem langen Zeitpunkt meines Lebens auf eine Höhe gestiegen, daß die Geschlechter auch nur aus der unserm Zeitpunkt am nächsten stehenden Vorwelt sich in dieser Rücksicht in keinem Stück und in keinem Verhältnis mehr erkennen würden. Das Verkünstlungsverderben Europas ist von dieser Seite in diesem Zeitpunkt gleichsam ab den Ketten gelassen worden, und die daraus entsprungenen oder wenigstens mit ihm innig verwobenen Erziehungsverirrungen sind so sehr in den Wirrwarr dieser Verkünstlung hineingezogen und von den Reizen ihrer Sinnengenießungen hineingelockt worden, daß ich es aussprechen darf, die Zeiterziehung hat sich dem Dienst des Verkünstlungsverderbens eigentlich unterworfen und zu dem unnatürlichen, gewaltsamen Umsturz der häuslichen Segenskräfte, dem es in diesem Zeitpunkt so notwendig hätte entgegenwirken sollen, wesentlich mitgewirkt, und dazu große und in einem hohen Grad verderbliche Dienste geleistet.

Und so wie ich auf der einen Seite sah, daß der erste und größte Drang der Landesnot, der aus dem allgemein eingerissenen, die Kräfte unsres Geschlechtes verwirrenden und abschwächenden Verkünstlungsverderbens unsres Weltteils hervorgehen mußte, vorzüglich den eigentumslosen Mann im Land und den Mittelstand, mit diesem aber auch sowohl den Kern des Landes als die unverhältnismäßig größere Mehrzahl der Landeseinwohner treffen werde und treffen müsse, so sah ich auf der andern Seite ebensowohl, daß die mit den Folgen unsers allgemeinen Verkünstlungsverderbens innig verwobenen Erziehungsverirrungen unsrer Zeit mit dem höchsten Drang ihres Verderbens vorzüglich und am stärksten auf diesen Kern des Landes, auf den Mittelstand, und mit ihm auf den eigentumslosen Mann im Land, folglich auf die ohne alles Verhältnis weit größere Anzahl der Landeseinwohner hinwirken müsse.

Diese gedoppelte Ansicht des Gegenstandes stand mir von meiner Jugend auf als auffallende und sich täglich mehr erheiternde Erfahrungssache vor Augen. Mein Herz ward darüber warm, und besonders in Rücksicht auf den eigentumslosen Mann im Land und den Mittelstand, die beide in den Zeiten unsrer Väter in unserm Vaterland in sittlicher, geistiger, häuslicher und bürgerlicher Hinsicht eine so ausgezeichnete und ins Innerste ihrer Individualverhältnisse kraftvoll eingreifende, gesetzliche und freiwillige Obsorge genossen, innig bewegt und gerührt. Ich konnte in dieser Lage und in dieser Ansicht des Gegenstandes nicht leben, ohne zu trachten, mein Scherflein dazu beizutragen, diesen Uebeln, unter denen das Vaterland litt, und den noch größern, mit denen es bedroht war, nach meinen Kräften entgegen zu wirken.

Ich sah aber freilich bald, daß die Zeit und Umgebungen, unter denen ich lebte, nichts weniger als reif waren, diesen Uebeln für einmal in ihren Quellen abzuhelfen oder auch nur den Lauf derselben gegenwärtig mit einigem Erfolg still zu stellen. Ich sah bald, daß nichts zu thun möglich war, als von ferne einige Mittel anzubahnen, durch welche der Lauf dieses Verderbens in Zukunft mit einigem Erfolg gemäßigt und still gestellt werden könne. Ich sah auch bestimmt, daß dieses nur durch die Erziehung zu erzielen möglich ist. Ich widmete mich auch diesem Beruf von meiner frühsten Jugend an und zwar bestimmt mit Rücksicht auf die Gefahren, mit denen ich den eigentumslosen Mann im Land und den Mittelstand in meinen Umgebungen bedroht sah und suchte im Anfang meiner Erziehungsversuche vorzüglich auf die Erziehung des Volks einwirken zu können und überließ mich sehr frühe dem Lieblingsgedanken der Errichtung einer Armenanstalt, die die nötigen Volksbildungsmittel in ihrem ganzen Umfang in ihrer Mitte besitzen und durch ihre vorschreitende Verbesserung und Ausdehnung in meinen Umgebungen bildend und wohlthätig auf die niederste Klasse des Volks zu wirken geeignet sein sollte. Aber jugendlich und unreif für diesen Versuch, mißlang er, und ich konnte die innigste Sehnsucht, den Faden meiner abgebrochenen Bestrebungen von neuem wieder anzuknüpfen, nicht befriedigen, bis ich in Stans an eine Stelle kam, die mich hoch erfreute, indem ich durch sie in das eigentliche Gleis meiner Jugendversuche eintreten und in meinen Erziehungsbestrebungen in den Schranken meiner Neigung, den Notbedürfnissen des armen, eigentumslosen und unbeholfenen Mannes im Land zu dienen, bleiben zu können glaubte. Aber der schöne Traum meiner diesfälligen Hoffnungen dauerte nicht lange. Ich mußte das Volk der Berghöhen, das, auch in Armut und Not unbeholfen, so kraftvoll und erhebend neben mir dastand, bald wieder verlassen und im niedern Teil des Emmenthals, in Burgdorf, in eine Erziehungsanstalt gleichsam hineinfallen, deren Ansprüche mich weit von dem ursprünglichen Fundament meiner Neigung für die Erziehung abführten, als der Revolutionszeitpunkt eintrat und auf der einen Seite einen Strahl von Gunst auf mich fallen ließ, auf der andern Seite aber störend, verwirrend und, ich muß sagen, betäubend auf die Anstalt, der ich vorstand, einwirkte und mich fühlen machte, wie wenig ich der Stellung, in der ich mich befand, gewachsen war.*)

Indessen lenkte mich die Eigenheit meiner Natur, die mit der innern Neigung den Gegenstand der Erziehung vorzüglich nach den Bedürfnissen des armen und erziehungshalber unbeholfenen Mannes im Lande ins Auge zu fassen und zu behandeln innig verbunden war, mit unwiderstehlicher Kraft dahin, in meiner Stellung in Burgdorf alles zu thun, den Unterricht auf die einfachen Grundsätze und Mittel

---

*) Hier ist ein chronologischer Irrtum Pestalozzi's. Oder will er damit auf seine Teilnahme an der Konsulta hinweisen?

hinzulenken, zu denen mich meine Bemühungen in Stans, den Unterricht nach den Bedürfnissen des armen und in dieser Rücksicht vernachlässigten Volks einzurichten, brachten. Diese Bemühungen kamen aber besonders durch Einseitigkeit und Mangel von Reifung ihrer Mittel mit dem Umfang der Bedürfnisse des Hauses, dem ich vorstand, in Widerspruch und hatten eine lange Reihe von Jahren Folgen, auf die ich mehr mit Wehmut als mit Befriedigung zurücksehe.

Diese in ihren Folgen so lange dauernde Epoche meines Lebens steht jetzt im Bild eines großen Wirrwarrs von mutvollen Anstrengungen und leichtsinnigen Vernachlässigungen, von mächtig frappierenden und erhebenden, idealischen Allgemeinheiten und ebenso niederschlagenden und unbegreiflichen, praktischen Einseitigkeiten und Beschränktheiten, von schwelgenden Aufschwüngen und Tod und Grab hauchenden Versinkungen vor meinen Augen.*) Dieser Wirrwarr, wie er eine so lange Reihe von Jahren die eigentliche Wirklichkeit war, in der wir lebten und schwebten, konnte indessen bei aller seiner Einseitigkeit, Verwirrung und Beschränkung doch nicht anders, als auf die mannigfaltigste Weise bildend auf uns einwirken. Die großen Erfahrungen dieses Zeitpunktes, die sich alle aus dem Mittelpunkt unsrer Zwecke entspannen, mußten notwendig einige wesentliche pädagogische Ansichten in uns zu einer Reifung bringen, zu der wir ohne die Gewalt der Umstände, in denen wir so lange lebten, nicht gelangt wären.

Schon im Anfang dieses Treibens und Strebens ward es uns heiter, daß alle Mittel, welche dem armen und unbeholfenen Mann im Lande in pädagogischer Hinsicht wahrhaft Hilfe und Handbietung zu leisten vermögen, auch bestimmt um ihrer Einfachheit willen geeignet sind, auf das Kind des vornehmen und reichen Mannes im Land bildend einzuwirken. Ebenso ward uns im Anfange unsrer Bemühungen heiter, die Uebungen der reinen, elementarischen Entfaltung der Grundkräfte unsers Geschlechts müssen den Anwendungsübungen dieser Kräfte wesentlich vorhergehen. Auch das war uns heiter, die Uebereinstimmung aller Kräfte unsers Geschlechts und das Gleichgewicht, in dem sie wesentlich und notwendig gegen einander stehen müssen, können nur durch die Unterordnung unserer sinnlichen und geistigen Anlagen und Kräfte unter die höhern Ansprüche des innern, göttlichen Wesens unserer Sittlichkeit erzielt werden und zwar durch Mittel, die aus der Naturgemäßheit und Religiosität des reinen, häuslichen Lebens hervorgehn und in der frommen, heiligen Kraft der Wohnstubenbildung ihre erste Belebung und ihre vorzüglichste Nahrung finden.

Alle diese wesentlichen Ansichten einer wahrhaft auf psychologischen Fundamenten gebauten Erziehungsweise fielen uns in den ersten Versuchen unsers Zusammenlebens in ihrer ganzen, tiefen Bedeutung allgemein auf; aber die wirkliche Erziehungsweise unsers Hauses im

---

*) Hier wird Pestalozzi gegen sich selbst ungerecht; Leichtsinn z. B. gehört gewiß nicht in seinen Charakter.

ganzen Umfang unserer Bestrebungen auf diese Fundamente zu bauen, war eine Aufgabe, die unsere Kräfte weit überstieg und dabei noch in uns selbst die größten Hindernisse ihrer Auflösung fand. Doch waren unsere diesfälligen Ansichten und Bemühungen nichts weniger als fruchtlos. Wir leisteten in einzelnen Rücksichten viel, und einiges, das nicht blos selten geleistet wird, sondern sich auch wirklich als tief in das Wesen der Menschennatur eingreifend bewährte. Die Vorzüge, die einige Uebungen unsers Hauses in Rücksicht auf die Entfaltung der Geistes- und Kunstkräfte unsers Geschlechts von Anfang an darboten, sind auch sehr und allgemein bekannt, aber freilich nicht mit heiterer und bestimmter Anerkennung der unzweideutigen Folgen, die eine psychologische und vollendete Weiterführung dieser Uebungen auf die Erzielung des Wesens und des Umfangs derselben hätte haben können und haben sollen. Sie haben aber diese Folgen leider wirklich nicht gehabt und nicht haben können. Wir stellten uns darin selber still, indem wir ihre Wirkung nicht zuerst in uns selbst zu einiger Reifung brachten, ehe wir sie äußerlich darzustellen suchten.

Selbst zu dem, was wir suchten, ungewachsen, brauchten wir noch dazu untaugliche Mittel und äußere Gewalt, wo uns innere Kräfte fehlten und kamen auf dieser Bahn durch die Eigenheiten unserer Persönlichkeit, natürlich auch im Urteil über die Mittel, zu unserm Ziel zu gelangen, immer mehr von einander. Ich berühre aber die Folgen dieses Zustandes, so drückend sie auch auf mich wirkten, nicht gern und sage nur dieses: Wir dürfen auch gegenwärtig vom Publikum noch kein richtiges Urteil über unser Thun, am allerwenigsten aber über das, was darin einen wirklich psychologischen Wert hat, erwarten. Die Ansichten darüber sind zu lange, zu vielseitig und zu belebt irregeführt worden. Aber indem wir gegenwärtig mit mehr Umsicht und mit weniger Hindernissen unserm Ziel fortdauernd entgegen streben, dürfen wir hoffen, nach und nach auch Vorurteile fallen zu machen, die wir lieber mit Thatsachen, als mit Worten widerlegen. Unser Haus hat sich nunmehr zum hohen Segen einer so festen als stillen Ordnung und allgemeinen Uebereinstimmung des Willens und der Zwecke seiner dasselbe führenden Glieder erhoben. Die Vorzüge, die einige unserer Unterrichts- und Bildungsmittel unzweideutig haben, werden gegenwärtig weder durch den Widerspruch ungleicher Ansichten und Meinungen, noch durch den Widerstand sich durchkreuzender Leidenschaften in unserer Mitte gelähmt und gestört. Zudem haben auch die Schwierigkeiten, die von dem Mißverhältnis unserer ökonomischen Kräfte zu der Größe unserer Bestrebungen herrührten und so lange drückend in unserer Mitte stattfanden, ihr Ziel erreicht. Das Resultat der Subskription auf meine Schriften sichert mir bedeutende, bleibende Mittel für meine Zwecke, die mir bisher mangelten. Zudem gibt der Entschluß meines Sohnssohns, die Fortsetzung meiner Bestrebungen als den Beruf seines Lebens anzusehen und sich für denselben mit meinem Freund Schmid durch die engsten Bande, die nur ein solcher

Lebensplan zu knüpfen geeignet ist, zu verbinden, auch in ökonomischer Hinsicht eine genugsame Solidität.

Was aber in Rücksicht auf den innern Wert meiner Bestrebungen über alle ökonomische Sicherheit und über alles äußere unserer Zwecke hinausgeht und ewig höher steht, als alles dieses, ist, daß es mir gelungen, durch eine neue Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen meinem alten Unternehmen im innern seiner Zwecke und seines Wesens eine neue Basis zu verschaffen, deren tiefes und allseitiges Eingreifen niemand entgehen kann, der die innige und humane Vereinigung beider Anstalten, die nun über anderthalb Jahre besteht, unbefangen ins Auge faßt. Es muß ihm als thatsächlich bestätigt auffallen, wie nicht nur die Vorzüge des Fleißes und der Talente in beiden Anstalten harmlos, ohne irgend eine Spur von Neid und Kränkung gegenseitig respektiert und unter allen Kindern ein inniger, sich gegenseitig erheiternder Frohsinn ein Band der Achtung, Liebe und Schonung begründet, daß ich bestimmt sagen darf: Es ist unwidersprechliche Thatsache, daß bei der in verschiedenen Rücksichten notwendig stattfindenden, ungleichen Behandlung der Kinder aus beiden Anstalten, die Kinder der sogeheißenen Armenanstalt im Kreis der andern mit einem im strengsten Sinn des Worts ungestörten, heitern Frohsinn dastehen, und von den andern mit einem unbefangenen Wohlwollen und mit einer lieblichen Näherung behandelt werden, die in Rücksicht auf ihre diesfällige, innere Gemütsstimmung im höchsten Grad befriedigend ist.

Die Kinder der Armenanstalt leisten, mitten indem sie alle Bildungsmittel, die das Haus den Begüterten zu geben imstand ist, mitgenießen und wohl benutzen, dem Haus täglich Dienste, die freilich eigentlich nur Kinderdienste gegen ihr Vaterhaus sind, an denen die Begüterten keinen Teil nehmen, und erfüllen auch ihre diesfälligen Pflichten mitten im Kreis der andern mit einem Frohsinn, mit einer Unbefangenheit und mit einer anmutsvollen Anhänglichkeit in allen ihren Umgebungen, die jedem gefühlvollen Herzen in einem hohen Grad auffallen muß. Ich habe aber auch auf der andern Seite keinen einzigen der begüterten Zöglinge eines dieser Kinder ob dem Unterschied ihrer Stellung und ihrer Behandlung im geringsten kränken gesehen. Es scheint auch nicht, daß je einem Zöglinge des Hauses auch nur ein Sinn daran komme, daß dieses auch nur möglich sei; denn sie sehen sich beiderseits als Kinder eines Vaters, und zwar eines Vaters an, der jedem unschuldig gekränkten Kinde mehr Liebe und mehr Aufmerksamkeit erzeigen würde, als in diesem Augenblick irgend einem andern. Und so ist dadurch die Basis der Möglichkeit eines guten Erziehungshauses von Kindern aus ungleichen Ständen in ihren wesentlichen Grundpfeilern heiter gemacht und in dieser Rücksicht ist die Errichtung meiner neuen Anstalt in pädagogischer und psychologischer Hinsicht im höchsten Grad wichtig; denn es ist mir blos durch sie möglich geworden, jüngere und ältere, begüterte und nicht begüterte

Kinder zugleich in meinem Haus aufzunehmen und ihre Führung gemeinsam zu dem Geist eines häuslichen Lebens hinzulenken, und so das ganze Personal meiner Zöglinge mitten durch alle eingelenkte und begründete Thätigkeit meines Hauses von allen Seiten ruhig, froh, heiter und befriedigt zu erhalten und den bösen Keim der Unnatur, die bei aller sittlich, geistig und physisch obwaltenden Einseitigkeit, Beschränkung und Ueberspannung in der Erziehung sich immer so gern einschleicht und Wurzel faßt, in seiner ersten Entfaltung zu entkräften.

Im Gefühl der Wichtigkeit dieser Vorteile suchen wir sie in ihrer ganzen Vielseitigkeit und in ihrrem ganzen Vollwert zu benutzen. Wir wünschen in dieser Rücksicht soviel Wohlthätigkeitszwecke damit zu verbinden, als es uns möglich ist. Wir wünschen besonders allmählich durch sie ein fortdauerndes Bildungsmittel des für den ganzen Umfang unserer Zwecke benötigten Personals in unsrer Mitte zu organisieren, und sogar die Anbahnung einer Möglichkeit der Errichtung einer polytechnischen Volks- und Industrieschule für die elementarische Bildung der mittlern und niedern Stände nach dem ganzen Umfang ihrer Berufs- und Erwerbszweige vorzubereiten. Da aber diese Zwecke von dem Dasein, der Aeufnung und dem Wachstum der elementarischen Entfaltungsmittel der Kräfte und Anlagen unsres Geschlechts abhangen und gleichsam selber von ihnen ausgehn, so konzentriert sich der Mittelpunkt unsrer Bestrebungen wesentlich auf Einrichtungen und Maßregeln, welche den Fortbestand, die Ausdehnung, Erhaltung, weitere Bearbeitung und Vervollkommnung der Idee der elementarischen Entfaltung der menschlichen Kräfte und der daraus notwendig herfließenden, psychologischen Organisation der Bildungs- und Erziehungsmittel unsers Geschlechts auch für die Zukunft zu sichern und die Anwendung der Elementarmittel, teils auf die Anfänge alles wissenschaftlichen Unterrichts, teils auf die praktische Bildung der Kinder zu aller Art von häuslichen und bürgerlichen Berufs- und Erwerbsmitteln durch fortgesetzte Versuche einzulenken und anzubahnen geeignet sind; und wir glauben, die Lage und Stellung, in der wir uns befinden, die Verhältnisse, die wir für diesen Zweck schon so lange genossen, und die Erfahrungen, die wir darin gemacht, haben uns hierfür einige Kräfte und Mittel in die Hand gegeben, die, indem sie uns die Erreichung höherer Zwecke durch die Fortbearbeitung dieser Mittel als möglich darstellen, uns dieselbe zur Pflicht machen.

Und indem uns im Gefühl dieser Pflicht alles daran liegt, die Bearbeitung der Elementarbildungsmittel, soviel uns in der Schwachheit unsrer Kräfte und in der Beschränkung unsrer Mittel möglich ist, teils in ihrem ganzen Umfang, teils von ihrem Ursprung, von ihren ersten Anfangsübungen aus mit der größten Sorgfalt weiter zu führen und ihrer allmählichen Vollendung näher zu bringen, so ist uns in dieser Rücksicht alles daran gelegen, eine Anzahl von Kindern von 6 bis 10 Jahren in unser Haus aufzunehmen; denn wir sind überzeugt, daß einerseits das Dasein so junger Kinder zur vollendeten Bearbeitung

der elementarischen Uebungen, sowie anderseits zur Befähigung von zu Erziehern und Erzieherinnen bestimmten Jünglingen und Mädchen, sie mit Erfolg und Leichtigkeit anzuwenden und zu benutzen, wesentlich notwendig ist. Wir sind zugleich überzeugt, daß durch eine wahrhaft elementarische Führung bei Kindern schon in diesem Alter, für die allseitige und harmonische Entfaltung ihrer Kräfte, sowie für die Ausbildung der Anwendungsfertigkeiten derselben weit mehr geleistet werden kann, als man sich vorstellt. Es ist desnahen unstreitig, die Erreichung unsrer Endzwecke fordert, daß wir Kinder von der größten Verschiedenheit in Alter, Fähigkeiten und Verhältnissen in unsere Anstalt aufnehmen, aber dann auch, daß dieses mit der größten Umsicht und Vorsicht geschehe; denn wir könnten nichts thun, das dem ganzen unsrer Zwecke nachteiliger und gefährlicher wäre, als wenn wir mehrere Kinder, die bei einer verschrobenen und das Innere der Menschennatur verwirrenden und schwächenden Führung von dem einfachen Gang, in welchem die Natur selber die Kräfte unsers Geschlechts entfaltet, abgelenkt und durch entgegengesetzte Einwirkungen und Fertigkeiten dafür abgeschwächt wären, mit Leichtigkeit in die Anstalt aufnehmen würden. Die Gefahr und das Verderben der Annahme solcher Kinder wäre für uns auch in dem Grad groß, als selbige in ihrem Alter schon vorgerückt wären.

Doch muß man sich auch hierin nicht von dem Schein dieser Verschrobenheit und der daraus hervorgehenden Unfähigkeit einer elementari-Bildung irrführen lassen und diese Verschrobenheit durchaus nicht voraussetzen, wo sie wirklich nicht da ist. Es gibt Kinder, die auf dem Lande und in beschränkten, engen Verhältnissen erzogen worden und positiver Kenntnisse, auch redens- und sprechenshalber vernachlässigt, noch in einem vorgerückten Alter ganz unfähig sind, sich selber über die gemeinsten Gegenstände des Lebens verständlich auszudrücken, die aber dennoch im stillen Kreis ihres häuslichen Lebens innerlich belebt, aufmerksam, forschend, thätig und sogar gewandt sind; solche Kinder, die dem beschränkten Schulmeisterauge und dem Schwatzervolk der oberflächlichen Maulbraucherei in jedem Fall dumm und unfähig scheinen, sind oft einer elementarischen Entfaltung ihrer Kräfte selber vorzüglich fähig, und solche Kinder in die Anstalt aufzunehmen, fürchteten wir uns gar nicht; im Gegenteil, wir wünschten sie unter gewissen Umständen vorzüglich.

Ich muß diesen Gesichtspunkt mit Rührung ins Aug' fassend, in Rücksicht auf denselben noch sagen: Es ist ein großer Trost für unser so vielseitig verwahrlostes Geschlecht, die Natur erliegt in Einfalt und Unschuld, wenn auch in sonst äußerst beschränkt erzogenen Kindern, nicht leicht in sich selber; sie gefahret dieses gänzliche Erliegen ihrer selbst durch sich selbst nur durch Verwilderung ihrer Kräfte in Sinnlichkeit, durch Erschlaffung derselben in Unthätigkeit und durch ihre Verwirrung in einem ungegründeten und oberflächlichen Scheinwissen, das, indem es unsere Kräfte zum Widerspruch ihrer selbst gegen

sich selbst hinführt, auch das Erliegen unter sich selbst sehr leicht zur Folge haben kann. Nur durch den Zustand dieser Verwilderung, Erschlaffung und Verwirrung wird das Kind zu diesem Erliegen seiner selbst unter sich selbst und dadurch zur Unfähigkeit einer kraftvollen Benutzung wahrer, elementarischer Bildungsmittel unfähig gemacht; und nur in diesem Zustand erkennen wir die Verschrobenheit, die uns das Dasein eines solchen Kindes zur Last und unsrer Anstalt gefährlich machen könnte. Und es ist dann wirklich in diesem Erliegen des Kindes unter sich selbst, in diesem Versinken seiner höhern Kräfte in das Grab seiner sinnlichen Selbstsucht und in der Verschrobenheit, die aus seiner Verwilderung, Erschlaffung und Verwirrung hervorgeht, wo und worin der Scheidepunkt zu suchen ist, auf welchem alle Bemühungen einer elementarischen Führung bei einem Kinde, besonders von weit vorgerücktem Alter, scheitern müssen.

Es gehört aber auch zu den traurigsten Erfahrungen unserer gegenwärtigen Zeit, daß so viele Kinder der so geheißenen, kultivierten Stände zu diesem Erliegen ihrer selbst unter sich selbst hingeführt werden und in einem etwas vorgerücktern Alter zu einer soliden, elementarischen Entfaltung ihrer Kräfte ganz unfähig dastehen. Sie sind oft sehr zu bedauern. Wenn man die Umstände, in denen sie leben und von der Wiege auf gewohnt sind, näher ins Aug' faßt, so kann man sich nicht verhehlen, sie werden von Jugend auf von dem bildenden Gang der Natur abgelenkt und erhalten, in überflüssigen, überfüllenden und abschwächenden Genießungen schwelgend, eine formelle Scheinerziehung, die, aus bloßen Abrichtungsmitteln hervorgehend, den wesentlichen und ewigen Bildungsmitteln unsers Geschlechts tödlich ans Herz greift und ihrer Natur nach die Grundlagen alles Gleichgewichts ihrer Kräfte unter einander zu zerstören geeignet ist, bei deren Mangel dann aber auch die reinsten Mittel einer harmonischen Entfaltung der menschlichen Kräfte scheitern und die höchste Anstrengung in der Anwendung und Benutzung elementarischer Führung umsonst sein würde.

Die Wichtigkeit, zu verhüten, daß Kinder, die in diesem Fall sind, nicht in die Anstalt aufgenommen werden, ist in die Augen fallend. Am vorzüglichsten ist dieses der Fall bei den Kindern, die in der Anstalt zu Erziehern und Erzieherinnen gebildet werden sollen, sowie bei allen denen, die aus wohlthätigen Zwecken mit Aufopferungen in die Anstalt aufgenommen werden. Bei allen diesen ist unumgänglich notwendig, daß wir bei ihnen in sittlicher, geistiger und Berufshinsicht eines unverwirrten, unerschöpften und unabgeschwächten Zustandes ihrer Kräfte und Anlagen zum voraus sicher seien; an kraftlosen und in sich selbst verwirrten Kindern zum voraus mißlingende Anstrengungen zu verschwenden, um dergleichen Kinder auf die schwierige Laufbahn, die Erziehung als ihren Lebensberuf zu erwählen, hinzuführen, wäre wohl mutwillig den Folgen, die wir durch unser Thun bezwecken, entgegengearbeitet.

Alle, mit Wohlthätigkeits-Rücksichten in unser Haus eintretende Kinder müssen nebenbei auch darum notwendig schon zum voraus für

eine kraftansprechende und kraftbildende Führung geeignet sein, weil sie unumgänglich und dringend im festen Bewußtsein der Wahrheit ihrer Lage und ihrer Umstände erhalten und dadurch zur belebtesten Anstrengung ihrer Kräfte angehalten werden sollen, aber freilich auch nur in einer Anstrengung, die im reinsten Sinn des Wortes für sie bildend ist; denn es kann auf keine Weise davon die Rede sein, daß die Forderung der Anstrengung, die wir für sie notwendig erachten, sich auch nur von ferne der Forderung einer anhaltenden, blos physischen Arbeitsanstrengung nähere, die ihnen Geist und Herz von sich selbst und von ihrem innern Sein weglenken und sie einseitig und unerhoben an den Kot der Erde und seinen nichtigen, ungöttlichen Gewinst anketten würde. Nein, diese Art von Anstrengung heißen wir nicht bildend; sie wäre im Gegenteil nach unserm bestimmtesten Dafürhalten der eigentliche Tod dessen, was wir durch Bildung unsrer Kinder zu erzielen gedenken. Nein, nein, aus dem wesentlichen Fundament, auf das wir unsere Zwecke bauen, aus dem Geist des wahren, häuslichen Lebens und den lieblichen Verhältnissen in frommen Wohnstuben geht kein Sklavendrang einer anhaltenden, einseitigen, blos äußern Erwerbsthätigkeit hervor.

Die Erwerbsthätigkeit, die in der Wohnstube eines jeden guten Vaters und einer jeden guten Mutter zu erzielen gesucht wird und auch in unserer Anstalt mit aller Anstrengung erzielt werden soll, ist wesentlich mit einer sittlichen und geistigen Belebung aller unserer Kräfte zur Anstrengung und mit einer zur unbedingten Fertigkeit gebildeten Kraft der Selbstüberwindung und eines aus Liebe hervorgehenden Gehorsams verbunden, die in ihren Quellen und in ihren Ausflüssen, in ihren Ursachen und in ihren Folgen von dem Sklavendrang einer bloßen, äußern, ungeistigen und unveredelten Erwerbsthätigkeit soviel als der Himmel von der Erde verschieden ist. Die feste Anbahnung des echten Geistes des häuslichen Lebens läßt durchaus keine Hinlenkung des Menschen zu dem Tode eines tierischen, vom innern höhern Leben unsrer Natur gesonderten und gleichsam von ihm abgeschnittenen Arbeits- und Thätigkeitsdranges zu. Der Geist des häuslichen Lebens fordert bei jedem für die Entfaltung seiner Kraft wahrhaft zu bildenden Kinde einerseits seine Hinlenkung zu einer ruhigen, freien und genußreichen Anschauung der äußern Welt, andrerseits aber auch eine eben so feste Entfaltung und Ausbildung des die Menschennatur wesentlich veredelnden, ruhigen Hinblicks in das Innere seiner selbst und eine sich naturgemäß progressiv entfaltende und wachsende Belebung der Liebe und des Glaubens, dieser ewig und göttlich in uns gelegten Fundamente der Sittlichkeit und Religiosität, durch welche der Mensch allein zur Erkenntnis der Wahrheit, zur Unterwerfung unter das Recht, zur Ueberwindungskraft im Gehorsam, zum Erbarmen gegen die Leidenden, zur Verehrung des Göttlichen, zum Streben nach der Heiligung und zur Verabscheuung alles ungöttlichen Wesens sich wahrhaft zu erheben vermag.

Die Idee der Elementarbildung steht in Rücksicht auf diese Hinlenkung zum Göttlichen und Ewigen durch Liebe und Glauben mit dem reinen Einfluß des häuslichen Lebens auf die Entfaltung und Hinlenkung unserer Kräfte zu eben diesem Göttlichen und Ewigen, in der vollkommensten Uebereinstimmung. So weit sind wir entfernt, unserer Anstalt eine einseitige Tendenz zur blos physischen Erwerbskraft zu geben; im Gegenteil, wenn Kinder, die mit Wohlthätigkeits-Rücksichten in die Anstalt aufgenommen werden, aus welchen Ursachen dieses auch immer sein würde, uns für die Bestimmung, Erzieher und Erzieherinnen zu werden, nicht geeignet scheinen, so lassen wir sie auch in diesem Fall durchaus nicht in Lagen versinken, in denen eine bloße äußere, tierische Anstrengung zu irgend einem Erwerbsfache von ihnen als eine Nothilfe, zur Erhaltung ihres Lebens, ergriffen werden müßte; sie finden in diesem Fall, wenn sie sich dessen nicht bestimmt unwürdig machen, in unserer Mitte Gelegenheit, sich zu andern, ihren Neigungen und Lagen angemessenen Berufen zu bilden oder wenigstens sich dazu vorbereiten, aber freilich nur zu solchen, die eine höhere Ausbildung der menschlichen Kräfte voraussetzen und ansprechen. Denn wir können die kleinen Wohlthätigkeitskräfte, die in unserer Hand sind, sich durchaus nicht dahin versplittern lassen, um irgend einem Kinde durch sie Mittel an die Hand zu geben, seine Talente in einem Beruf, der nicht seiner Natur nach wohlthätig und segnend auf seine Umgebungen einzuwirken geeignet ist, anzuwenden.

Diese Rücksichten aber sind auch nicht so weit auszudehnen, daß wir uns das Eintreten von Zöglingen überall verbitten sollten, die nicht alles bei uns zu lernen wünschen, wozu die Elementarbildung im ganzen Umfang ihrer Zwecke und Mittel hinführt, sondern sich nur einige von uns vorzüglich bearbeitete Fächer der Elementar-Bildungsmittel einüben wollten. Das ist gar nicht unsre Meinung, im Gegenteil, Zöglinge, die ohne Anspruch an Wohlthätigkeits-Erleichterungen in die Anstalt eintreten wollen, um sich einzelne, aber wesentlich von uns bearbeitete Elementar-Bildungsmittel einzuüben, können, wenn sie in andern Rücksichten annehmbar sind, gar wohl eintreten; nur könnten wir solche Kinder nicht als eigentliche Zöglinge der Elementarbildung und als wirkliche Kinder des Hauses ansehen, von denen erwartet werden darf, daß das ganze Resultat einer wahrhaften, realen, elementarischen Führung sich an ihnen erprobt und bewährt darstelle.

Als solche Zöglinge können wir nur Kinder erkennen, die sowohl durch ihre sittlichen und geistigen Anlagen als durch die Zeit, in der uns ihr Bleiben zugesichert wird, uns in den Stand stellen, alles an ihnen zu thun, was uns die Mittel der elementarischen Bildung, die in unsrer Hand sind, und die vorteilhaften Umstände, in denen wir uns jetzt diesfalls befinden, an ihnen zu thun möglich machen. Wir können zwar nicht alle Eltern unsrer Zöglinge dahin erheben, mit uns in den ganzen Umfang unsrer Erziehungszwecke einzutreten; es sind wenige von ihnen, die auch nur von ferne ahnen, was wir im Ganzen

unsrer Bestrebungen suchen und bezwecken; aber das sollen und dürfen wir laut und bestimmt sagen, daß es uns eigentlich zur Last fallen und sehr störend auf unsere Verhältnisse wirken müßte, Kinder in unsere Anstalt zu erhalten, deren Eltern bei ihrer Uebergebung nichts wünschten, als daß wir sie durch unsre Bildungsmittel vorbereiten und fähig machen würden, sich einige Flitterkenntnisse und Flitterfertigkeiten, und etwa ein paar Modesprachen der Zeit mit mehr Leichtigkeit einzuüben, als sie dazu anderswo Gelegenheit hätten und es sogar ungern sehen würden, wenn ihre Kinder durch unsre Führung einen Anspruch von Kraft und Charakter erhielten, der mit der Schwachheitsbehaglichkeit und mit der Interessenlosigkeit ihrer frühern und künftigen Verhältnisse einen grellen Kontrast machen könnte. Nein, zu solchen Zwecken wünschen wir die Elementarbildungsmittel, nach deren immer tiefern Erkenntnis und Bearbeitung wir hinstreben, nicht mißbraucht zu sehen, und thun auch hierin ganz gewiß recht.

Wahrlich, die Welt bedarf keines weitern Vorschubs zur Kunstunterstützung der Kraftlosigkeit unsers Geschlechts, sie bedarf besonders keiner Wohlthätigkeitsanstalt zur Verfeinerung und Erhöhung der Abrichtungsmittel, die zur Bedeckung unserer Kraftlosigkeit in allem, was die wahre Menschenbildung fordert und anspricht, geeignet ist. Nein, sie bedarf im Gegenteil Mittel und Handbietung zur Wiederherstellung der verlornen Kräfte, deren Mangel wir durch die Scheinkunst unsrer Zeiterziehung und den ungeheuern Schwarm unserer Abrichtungs- und Dressurmittel zu bedecken suchen, und doch nicht bedecken können. Wahrlich, die Zeitwelt bedarf kraftvolle Wiederherstellungsmittel unsrer sittlichen und geistigen, häuslichen und bürgerlichen Erschlaffung (C.-A.: kraftvoller Mittel), um den Quellen der großen Uebel entgegenzuwirken, unter denen sie durch ihr Versinken in die Leichtfertigkeiten unsers kraftlosen Lebens und in die Ansprüche unserer zahllosen Mückengelüste versunken ist.

Die Idee der Elementarbildung hat ihren wahren Wert eigentlich in der innern Kraft, durch die sie geeignet ist, den Uebeln dieses Versinkens entgegen zu wirken und unser Geschlecht dahin zu erheben, durch Anstrengung und Aufopferung sich über dieses tiefe Versinken wieder zu erheben; sie ist geeignet, auch unsere Anstalt dahin zu erheben, daß sie einst als ein Beispiel der innern, ewigen Einheit aller Erziehungsgrundsätze und des heiligen Bedürfnisses der Unterordnung der zufälligen und wechselnden Ansprüche der Zeit unter die ewigen und unveränderlichen Gesetze unserer inneren Natur selber da zu stehen vermöge. Sie soll wesentlich durch die Erkenntnis und Benutzung dieser Unterordnung die Möglichkeit eines gesegneten und wohlthätigen Einflusses des Beieinanderwohnens von Kindern aus den verschiedensten Ständen, und sogar von den verschiedensten Anlagen thatsächlich darlegen und besonders darthun, daß elementarisch wohl geführte Zöglinge schon als Kinder fähig sind, andern Kindern in dem, was sie also gelernt, mit Erfolg Unterricht zu geben, und daß sie dieses einst als

Väter und Mütter noch weit mehr und weit besser zu thun imstande sein werden.

Wir glauben in dieser Hinsicht auch bestimmt den edeln Männern, welche sich in der Absicht, die ersten und notwendigsten Mittel des Volksunterrichts im Lande allgemein zu machen, bestreben, dem enseignement mutuel innern Geist und inneres Leben zu geben, einen nicht unbedeutenden Beitrag zu ihren Bemühungen liefern zu können.

Dieser jetzt so viel besprochene Unterricht ist offenbar eines gedoppelten und sich in seinen Wirkungen ganz entgegengesetzten Gebrauchs fähig. Er kann nämlich auf der einen Seite als eine Geld- und Menschenkraft ersparende Abrichtungs- und Dressurmaschine betrachtet und für alles, was durch eine solche Maschine erzielt werden kann, vorteilhaft benutzt werden; er ist auch, nur insoweit und nur von dieser Seite ins Auge gefaßt, für jedermann, der bei der Erziehung des Volks nur so viel sucht, als eine recht gute und nützliche Erfindung anzusehen; hingegen aber kann er auch als die bloße, äußere Schale und ein eigentliches Vehikel einer psychologisch tiefer greifenden, die wahre Entwicklung und Belebung der Kräfte unserer Natur bezweckenden Unterrichts- und Bildungsweise ins Auge gefaßt werden, die geeignet ist, den äußern Bildungsstoff unsers Geschlechtes den Sinnen des Kindes mit Lebendigkeit, Ordnung und Zusammenhang nahe zu bringen und dadurch den Eindruck des geistigen, innern, psychologisch geordneten Wesens des Unterrichts mit den äußern Vorteilen seiner an sich toten und ungeistigen Form zu vereinigen, wenn nämlich der Stoff des Unterrichtsfaches, der durch ihn gelehrt werden soll, an sich schon zum voraus in psychologisch geordnete und zusammenhangende Reihenfolgen gebracht ist, die das tiefere Eingreifen in die geistige Belebung des Kindes zur notwendigen Folge haben.

Das Wesentlichste aber, was wir durch die neue Organisation des Hauses und durch die Vereinigung beider Anstalten zu erzielen suchen, ist dieses, daß wir durch sie den belebtesten, häuslichen Zusammenhang, so weit es immer seine Ausdehnung und die Gewalt, die jede größere Menschenvereinigung störend in diesen Zweck hineinbringt, möglich macht, in unserer Mitte zu erzielen und fest zu gründen trachten; denn es ist unsere innigste Ueberzeugung, daß alles, was die menschliche Kunst zur Entfaltung, zur Stärkung, zur innern Uebereinstimmung unter sich selbst und zu dem aus dieser Uebereinstimmung hervorgehenden Gleichgewicht unserer Kräfte beitragen kann, dem Geist des häuslichen Lebens und dem frommen Sinn der Wohnstube wesentlich einwohnt.

Dieser Geist, der in alle unsere Verhältnisse unschuldig, selbstsuchtslos, individualiter und allgemein segnend und heiligend eingreift, ist es auch allein, der es vermag, bei unserm sinnlichen und nach sinnlicher Verstärkung der Kräfte seiner tierischen Natur so lüsternen Geschlechts die bösen Folgen zu hemmen, zu mildern und still zu stellen, die das Beieinanderwohnen von vielen sich unter einander fremden

und von der Natur sich durch keine Bande verbundenen Menschen auf die reine, kraftvolle und unverwirrte Entfaltung der höhern und bessern Kräfte und Anlagen unserer Natur notwendig hat. Er, dieser Geist des häuslichen Lebens, ist es auch allein, der von den in die gefrorne Erde eingegrabenen Hütten an, bis in die Paläste hinauf, in deren Innerm die Sinnengenießungen aller Weltteile zusammengedrängt sind und das Ungemach des ganzen Menschengeschlechts durch sie verscheucht scheint, aber nicht verscheucht ist, allen reinen und wahren Menschensegen begründet und dadurch allein eine solide, den ersten Bedürfnissen der Menschennatur genug zu thun fähige Organisation irgend einer Erziehungsanstalt möglich zu machen imstande ist. Freilich aber ist er dieses auch nur da imstande, wo er in Reinheit, Unschuld und Thatkraft wirklich und solid dahinstrebt, herrschend in einer Anstalt dazustehn.

Ich denke mir das Bild des Dastehens dieses Geistes mit innerer Erhebung, aber freilich mit dem Gefühl, daß ich ferne bin, ihn, diesen Geist, in seiner Wahrheit und Kraft in meinen Verhältnissen dastehn zu sehn. Ich muß seinethalben mit Paulus aussprechen: Nicht daß ich es schon ergriffen habe — und würde mich sogar über mich selbst erhaben fühlen, wenn ich nur mit seiner Wahrheit, mit seiner Kraft und mit seiner Unschuld hinzusetzen dürfte: Ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte. Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestersinn muß in allem Thun und Treiben eines solchen Erziehungshauses das eigentliche Element sein, in dem alles lebt, schwebt, sich bewegt. Das Gemüt jedes Lehrers muß durch Uebung und Bildung, sogar auch in der äußern Form seines Unterrichts, dem Bruder- und Schwestersinn des häuslichen Lebens angepaßt werden. Auch jedes Kind eines solchen Hauses, auch selber das noch ganz junge Kind, das schon etwas kann und dasselbe brüderlich und schwesterlich seinen jüngern Geschwistern zeigt, ehe es dasselbe eigentlich lehren will, muß, wie der erste Lehrer des Hauses, in die äußere Form, in der es dieses mit Erfolg thun kann, eingeübt werden. Diese Form aber muß hinwieder wesentlich aus dem im Kind selber wahrhaft belebten Bruder- und Schwestersinn des Hauses hervorgehen. —

Doch, ich darf das Bild dieses Hauses nicht fortsetzen. Mein Herz blutet. So entfernt fühle ich das ganze Thun meines Lebens von diesem Bild, und ich dürfte auch heute noch nicht einmal daran denken, daß ich nach diesem Ziel strebe, daß ich danach jage, nicht einmal, daß ich anfangen könne, danach zu streben, wenn die Unnatur meines alten, so lange dauernden, einseitigen, verwirrten unreifen Kunsttappens nach diesem Ziel fortdauerte und ich noch jetzt keine Mittel hätte, diesfalls auf einen neuen, bessern und sicherern Weg zurückzulenken; aber, Gott Lob! meine nun anderthalb Jahr bestehende Anstalt für Erzieher und Erzieherinnen hat mich auf die Anfangspunkte meines frühern jugendlichen Strebens zurück und dadurch aus meinem Wirr-

warr auf den Weg der Natur und des aus ihr hervorgehenden häuslichen Lebens hingelenkt [und mich dadurch auf den Pfad, von dem die frühern Bestrebungen meiner jugendlichen Jahre ausgingen, zurückgeführt.] Gott Lob! Ich bin mit Kraft auf diese Bahn und dadurch dem Ziel aller wahren und reinen Erziehungs-Bestrebungen näher gebracht. Dieses Ziel ist ewig und unveränderlich. Es selber, seine Mittel und seine Zwecke sind innig mit einander verwoben, wie der Leib und der Geist in einander verwoben leben und wirken.

Das auf dieser Bahn zu erziehende Kind soll auf jeder Stufe seiner Führung dahin gebracht werden, daß es bei strengem Gehorsam frei, im Frohsinn der Freiheit gehorsam, bei anhaltender Thätigkeit ungezwungen, bei hoher Selbstüberwindung lieblich, bei wachsender Kraft nicht einseitig und steif, bei stiller Frommkeit nicht maulhängerisch, bei seelerhebendem Glauben nicht schriftgelehrt, bei beruhigendem Gefühl seiner Kraft nicht anmaßlich und eitel, und beim Aufschwung seines innern geistigen Lebens nicht träumerisch und für sein äußeres Leben abgeschwächt und unbrauchbar werde. Der ganze Umfang dieser Zwecke und Mittel einer tiefgreifenden und psychologisch wahrhaft gegründeten Erziehung unsers Geschlechts vereinigt sich in dem Bedürfnis der Menschennatur, daß ihre Kräfte durch die Erziehung harmonisch entfaltet und dadurch im Gleichgewicht unter einander erhalten werden. Die Mittel zu diesem Ziel gehen aber alle wesentlich aus dem Geist des häuslichen Lebens hervor und die Elementarbildung ist in ihrem Wesen nichts andres als eine Dienerin, aber eine kraftvoll, zur allgemein harmonischen Entfaltung der Kräfte und Anlagen des Menschen zum häuslichen Leben mitwirkende Dienerin und Nachahmerin dieses Lebens.

Bei dieser Ansicht des Gegenstandes erhebt sich mein Mut, dem Ziel meines Lebens auch jetzt noch, in der Schwäche meiner Tage, nachzustreben. [Ich spreche es zwar noch einmal aus: Nicht, daß ich's schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möge.] Die einzige Wonne meiner Tage ist jetzt die Hoffnung, daß das Erziehungshaus, das ich hinterlasse, auf das Vorbild des reinen, häuslichen Lebens und seiner sich in Freiheit und Anmut entfaltenden Thatkraft gebaut werde. Die Bestrebungen meiner hinschwindenden Tage sollen ganz und mit allen noch in meiner Hand liegenden Kräften dahin lenken, dieses Ziel zu erreichen. Meine Hoffnung ist unerschütterlich, mein Glaube ist groß. Ueber Zeit und Mittel, die noch in meiner Hand sind, weit hinausträumend, spreche ich es aus: Entweder soll mein Haus nichts sein oder das werden, wonach ich jetzt strebe, — entweder soll es von der Erde verschwinden und sein Grab finden oder es soll mit jeder Kraft, die in seiner Hand ist, auferstehen in diesem Geist und zu diesem Ziel. —

Ich weiß zwar wohl, wie wenig ich mit diesem Wort sage; ich weiß, daß es, so wie ich es sage, ein leeres, eitles Wort ist; ich weiß

auch gar wohl, wie klein die Kraft ist, die für dieses Ziel in mir selbst liegt; ich baue aber auch meines Ziels halber gar nicht auf sie, [ich baue durchaus nicht auf meine Kraft], ich baue darin nur auf meinen Willen und auf meinen Glauben. Und wie sollte ich (C. A.: auf die unerschütterliche, ewige Wahrheit der Idee der Elementarbildung; ich baue darin nur auf meinen unerschütterlichen Willen und auf meinen unerschütterlichen Glauben und gar nicht auf meine persönliche Kraft. Wie sollte ich) doch noch auf diese bauen, da ich im Leben meines Hauses jetzt nur noch in der freundlichen Schwäche eines bald hinscheidenden Großvaters dastehe, der, seiner alten Neigung gleich bleibend, noch fortdauernd der Freiheit und der Munterkeit der lieblichen Jugend selber, oft nicht einmal mit gehöriger Umsicht und sogar den kräftigen Bildungsgang des Hauses störend, das Wort redet, wie sollte ich in diesem wahren Zustand meiner selbst von der Kraft eines Lebens, das mich zu nichts hin und hingegen von so vielem wegführte, erwarten? Nein, es ist eine jugendliche, ernste Vaterkraft, es ist eine lebendige, aber jugendlich liebliche und freundliche Mutterkraft, von der ich die Bildung der Kinder meines Hauses und den wachsenden Segen desselben hervorgehen zu sehen hoffe.

Diese jugendlich belebte, aber gereifte Vaterkraft ist in meinem ihrer so lange bedürftigen Haus endlich erschienen. Sie ist da. Gottlob! sie ist da. Sie ist unwidersprechlich im Segen ihrer Wirkungen sichtbar. Sie hat beinahe ein Wunder gethan. Sie hat dem verächtlichen Mitleiden oder vielmehr der mitleidigen Verachtung meiner gutmütigen Alters- oder vielmehr Lebensschwäche, die so lange sie allein gelassen dastand, ihr einziges Teil war, endlich ein Ziel gesetzt oder beinahe ein Ende gemacht. Sie hat mein Haus, das soviel als in den Lüften schwebte, auf festen Boden gebracht, indem sie in ihm einen reinen Kindersinn und einen belebten Brudersinn entkeimen gemacht. Ich sehe ihn, glaube und zweifle nicht, er ist da, zwar nur in seinem sich neu entfaltenden Keim; aber er ist da, er ist wahrhaft da; er wird wachsen und blühen wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist; er, der heilige Kinder-, der treue Bruder- und Schwestersinn wächst allenthalben aus dem kraftvollen Vaterherzen, aber auch nur aus ihm allein hervor, und dieser mangelt jetzt meinem Haus nicht. Er hätte nur nie mangeln sollen, er sollte keinem Erziehungshause mangeln. Ohne sein reines, lebendiges Dasein ist kein reiner Kindersinn, kein reiner Bruder- und Schwestersinn in einem solchen Haus möglich. Und doch ist er so selten. Aber wenn er, dieser wahre Vatersinn, da ist, dann ist auch der Bruder- und Schwestersinn der Kinder des Hauses leicht zu erzielen. Die Neigung zu den Reizen, zu den Annehmlichkeiten und selber zu der Thätigkeit eines brüderlich und schwesterlich belebten Beieinanderwohnens ist der Unschuld eines jeden unverschrobenen Kindes natürlich und eigen; und es ist in jedem Fall nur die mangelnde Vaterkraft des Hauses oder vielmehr, es sind in jedem Fall nur die Führer eines

solchen Hauses daran schuld, wenn die Zöglinge desselben nicht brüderlich und schwesterlich bei einander leben.[1])

Sie (Die meisten solcher Führer) verstehen die Kunst nicht, im Geist und in der Wahrheit fremder Kinder Vater zu sein. Ich klage sie nicht an. Es ist eine schwere Kunst und man hat wenig Gelegenheit, sie recht zu erlernen. Es hat auch im Lande wenig gute Lehrmeister für sie. Ich verstand sie selbst nicht und fand lange, lange keinen Lehrmeister für sie und niemand, der sie gar viel besser als ich oder wenigstens auch nur so weit, als ich ihrer bedurfte, verstand, und ich hatte wahrlich auch bald allen Glauben, daß ich jemals den Mann finden würde, den ich diesfalls für mein Haus bedurfte, verloren. Aber ich kann jetzt auch mit innerer Herzenserhebung das Trostwort so vieler Leidenden aussprechen: Wenn die Not am größten, so ist Gottes Hilfe am nächsten. Ich habe die mangelnde Vaterkraft für mein Haus endlich gefunden und es ist mir durch sie gelungen, in meinem Haus den Geist der Eintracht, der Liebe und des Vertrauens wieder herzustellen. Es ist kein Traum, es ist Wahrheit, es ist Thatsache, sie steht da, diese neue Organisation meines Hauses, die, wenn sie auch noch in ihrer Blüte von der Reifung ihrer vollendeten Früchte entfernt steht, dennoch in kraftvoller Gesundheit blüht und das Dasein des bildenden, häuslichen Segens, aus dem sie hervorgeht und zu dem sie hinführt, unwidersprechlich beurkundet.

Es erhebt mein Herz, wie kaum irgend etwas, aussprechen zu dürfen, der Gang und der Erfolg dieser neuen Anstalt macht die Möglichkeit einer unbedingten und allgemeinen Anwendung der wesentlichsten Kräfte und Mittel des reinen, häuslichen Lebens, sowie die Möglichkeit der Anschließung des ganzen Dienstes jeder wahren elementarischen Mit- und Nachhilfe dieses Lebens unwidersprechlich, und ich danke diesen Erfolg gänzlich der neuen Organisation meines Hauses

---

[1]) Dieser Absatz lautet in C. A.: Diese Kraft ist in meinem, ihrer so lange bedürftigen Hause endlich erschienen. Sie ist da. Gottlob! Sie ist wachsend da. Aus der Zerstörung meines Hauses hervorgehend und in ihrem Entkeimen zumteil noch schwach, schüchtern und einseitig, ist sie dennoch selber in meinen Kindern sichtbar erschienen. Ich darf auf ihr reifendes Wachstum bauen und zählen. Sie hat den reinen Kindersinn, den guten Bruder- und Schwestersinn, der meinem Hause so lange mangelte, allgemein in demselben bei meinen Kindern entkeimen und Wurzeln fassen gemacht. Mein Herz erhebt sich zur Ruhe und Freude. Ich habe es erfahren, dieser Kinder-, dieser Bruder- und Schwestersinn wächst allenthalben aus dem treuen und kraftvollen Vater- und Muttersinn hervor; er sollte keinem Erziehungshause mangeln. Und doch ist er so selten. Aber wenn er da ist, dann ist auch der Bruder- und Schwestersinn der Kinder des Hauses leicht zu erzielen. Die Neigung zu den Reizen, zu den Annehmlichkeiten und selber zu der Thätigkeit eines brüderlich und schwesterlich belebten Beieinanderwohnens ist der Unschuld eines jeden unverschrobenen Kindes natürlich und eigen und es ist in jedem Fall nur die mangelnde Vaterkraft des Hauses, es ist in jedem Fall nur die Führung des Hauses oder vielmehr, es sind in jedem Fall nur die Führer eines solchen Hauses daran schuld, wenn die Zöglinge desselben nicht in brüderlicher und schwesterlicher Eintracht und der daraus herfließenden, selbständigen Hilfe und Handbietung bei einander leben

und der durch die in ihr erschienene Vater- und Mutterkraft allein möglich gewordenen Bildungsanstalt zu Erziehern und Erzieherinnen. Ich kann es nicht genug wiederholen und kann meine Ueberzeugung davon nicht mit genug Nachdruck und Bestimmtheit ausdrücken, es ist einzig das Dasein dieser neuen Anstalt, was mir jetzt eine unbedingte und allgemeine Anwendung der wesentlichsten Kräfte und Mittel des reinen, häuslichen Lebens und die Anknüpfung der Mit- und Nachhilfe der elementarischen Bildungsmittel an dieses Leben unwidersprechlich möglich und leicht macht.[2])

Ich spreche es als eine mir zur vollendeten Ueberzeugung gereifte Thatsache aus, das Dasein dieser Anstalt hat es mir möglich gemacht, selber das zarteste Band des häuslichen Beieinanderwohnens im Dasein der Unschuld von ganz jungen Kindern in meiner Anstalt zu flechten und was beinahe nicht hat erwartet werden dürfen, diese Anstalt hat als unwidersprechliche Thatsache bewiesen, daß in einem mit wahrer Vater- und Mutterkraft geleiteten und regierten Erziehungshause das Beieinandersein von Kindern beiderlei Geschlechts, selber wenn sie einander fremd und von ungleichem Stand sind, auch in einem vorgerückten Alter nicht nur möglich, sondern in einem hohen Grad dienlich und Segen bringend, und, ich muß hinzusetzen, den ersten Zwecken eines seiner hohen Bestimmung genugthuenden Erziehungshauses als notwendig anzusehen ist. Und wenn auch die Erfahrungen meines Hauses diesfalls nur anderthalb Jahre alt sind, so sind sie dennoch auf eine Art als entscheidend anzusehen, weil sie ihre Kraft unter Umständen bewährt haben, die diesfalls in allen Rücksichten nicht hätten schwieriger sein können.[3]) Sie haben dies besonders in Rücksicht auf das Resultat, für welches ich sie als Beleg anführe, gethan und wessenthalben die Umstände meines Hauses ganz besonders schwierig und jedermann zu berechtigen schienen, das Gegenteil zu erwarten. Es ist unter diesen Umständen, daß mich diese Erfahrungen dahin gebracht haben, es als eine in mir durch das Dasein einer entscheidenden Thatsache gereifte Ueberzeugung auszusprechen, das zarte und anmutvolle Dasein eines der Größe eines Erziehungshauses verhältnismäßigen weiblichen Erziehungs- und Besorgungs-Personale füllt in einem wohl regierten Knabeninstitut eine Bildungslücke aus, die nach meiner Ansicht auf keine andere Weise ausgefüllt werden kann.

Ich habe die Möglichkeit der Ausfüllung dieser Lücke auf eine entscheidende Weise erfahren. Ich sah das Dasein der in die Anstalt eingetretenen Mädchen so auffallend dahin wirken, die Zöglinge des Hauses zu einem in Unschuld erheiterten, lieblich milden und anstands-

---

[2]) Statt des letzten Absatzes hat C. A.: Und ich danke diesen Erfolg gänzlich der neuen Organisation meines Hauses und der durch die in ihr erschienenen Vater- und Mutterkraft allein möglich gewordenen Bildungsanstalt zu Erziehern und Erzieherinnen.

[3]) C. A.: „sein können und die mich berechtigen, es als eine, durch Thatsachen gereifte innerste Ueberzeugung auszusprechen, das zarte und anmutsvolle Dasein . . .“

vollen Benehmen hinzulenken, über dessen Mangel vorher so viele wahre und falsche Bemerkungen gemacht wurden. Ich darf mit Bestimmtheit sagen, ich habe mit meinen Augen gesehen, daß dieses, freilich mit Kraft und Kunst belebte und besorgte Beieinandersein von Knaben und Mädchen in diesem Zeitpunkt in meinem Hause keine andere Wirkung hatte, als diejenige, die das Beieinandersein von Brüdern und Schwestern und allfällig ein paar verwandten Kindern beiderlei Geschlechts in jedem Privathaus auch hat und bestimmt die nämlichen segensreichen Folgen herbeizuführen geeignet ist, welche es in wohlbesorgten Privathäusern allgemein herbeiführt und nämlich der Erziehung beider Geschlechter eine freiere, kraftvollere, ungezwungenere, und ich darf sagen, innerlich unschuldiger belebte Richtung gibt, als dieses in Erziehungsanstalten möglich ist, in denen Knaben und Mädchen unbedingt geschieden sind und noch viel weniger in solchen, in welchen sie bei gewaltsamer, allgemeiner, anderweitiger Abgeschiedenheit zu gewissen Zeiten, in einzelnen Fällen zu dem Zeremonienglück gelangen, gereizt (? gespreizt), unter steifer Aufsicht auf Bällen einander zu sehen und sich nach den Regeln der Tanzkunst einander zu nähern Gelegenheit finden.

Ich darf als Erfahrungssache bestimmt aussprechen, ein unter der Führung wahrer Vater- und Mutterkraft stehendes Erziehungshaus, in dem freilich die Reize eines gegenseitigen, müßiggängerischen Angaffens und Unterhaltens, sowie diejenigen eines die Menschennatur von der Pflichtanstrengung des thätigen, häuslichen Lebens ablenkenden Phantasie- und Träumerlebens im Bücherlesen kraftvoll entfernt sind, wird durch den Genuß der reinen und unschuldigen Annehmlichkeiten eines lieblichen, nahen Verhältnisses zwischen beiden Geschlechtern, besonders wenn selbige in der Stufenfolge eines merklich verschiedenen Alters neben einander dastehen und täglich frei und beschäftigt durch einander wandeln, durchaus nicht gefährdet, im Gegenteil, die Reize des leidenschaftlichen Dranges zu gegenseitiger Näherung, sowie die Hinlenkung der Einbildungskraft auf Gegenstände des Geschlechtstriebes werden durch ein solches anhaltendes, an Pflichtverhältnisse geknüpftes und durch sie eigentlich vernünftig gemachtes und allseitig naturgemäß kraftbildenden Beieinanderwohnen wesentlich gemindert und bestimmt auch der frühzeitigen Reifung dieses Triebes auf eine mit der Natur desselben wesentlich übereinstimmende Weise vorgebeugt.

Diese Ansicht des Gegenstandes, die als durch Erfahrung bestätigte Thatsache dargelegt wird, verdient die Aufmerksamkeit aller Menschenfreunde, die den Uebeln der Zeit, welche vom allgemeinen Mangel eines tief begründeten Haussegens herrühren, wahrhaft ernst und mit genugthuenden Mitteln abzuhelfen wünschen.

Die wesentlichen Ursachen[4]) dieses mangelnden Haussegens liegen in der Unnatur von Erziehungsirrtümern und Erziehungsfehlern, die

[4]) C. A.: Die wesentlichen Ursachen dieses mangelnden Haussegens liegen in der Unnatur von Erziehungsirrtümern und Erziehungsfehlern, zu denen uns die Unnatur der allgemeinen Verkünstlung unsers Seins und unsers

sowohl im häuslichen Leben als in öffentlichen Erziehungsanstalten in unserer Mitte stattfinden. Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, diese Irrtümer und Fehler der Erziehung sind durch die Folgen unserer Zeitsitten und die Allgemeinheit ihrer Verkünstlungs- und Luxusbizarrerien beinahe zu eigentlichen Notfehlern und Armutsirrtümern geworden, deren armseligem Flimmerglanz wir wesentlich darum unterliegen müssen, weil wir aus Mangel von ökonomischer Selbstständigkeit auch ihren erkannten Uebeln nicht mehr abzuhelfen vermögen.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Staaten vermögen es bald nicht mehr, erziehungshalber Anstalten zu treffen, die im großen und allgemeinen geeignet wären, beides, sowohl den wesentlichsten Bedürfnissen unserer Zeit, in den Formen und Gestaltungen, in denen wir leben, genugsam zu entsprechen, als den wesentlichen Zeitübeln, unter denen wir leiden, mit Solidität abzuhelfen; und was vielleicht in unserer Lage noch wichtiger ist als der Mangel genugsamer, ökonomischer Kräfte, ist, daß der Zeitgeist, so wie er sich von Staatswegen und durch Staatsorgane selber vielseitig über diesen Gegenstand ausspricht, nichts weniger als mit sich selber im klaren zu sein scheint, was es eigentlich fordern würde, Erziehungsanstalten einzurichten, welche mit gesichertem Erfolg dahin wirken müßten, mitten in den unnatürlich vermehrten Ansprüchen aller Schwächen und aller Irrtümer unsrer so geheißenen kultivierten Zeit und kultivierten Stände die bildende Kraft des wahren, häuslichen Lebens und die heiligen Fundamente seines den einzelnen Haushaltungen eben wie den Staaten nötigen Segens wieder herzustellen und zu sichern.

Diesem großen Bedürfnis der Zeit im öffentlichen und Privatleben abzuhelfen, fordert es unumgänglich eine feste, in alle Stände tief eingreifende und von allen als notwendig anerkannte, allgemeine Vereinfachung des Erziehungswesens; es fordert das gesicherte und allgemeine Dasein im hohen Grad psychologisch wohl gegründeter Entfaltungsmittel des ganzen Umfangs der Kräfte und Fertigkeiten, aus denen der wahre Segen des häuslichen Lebens allein hervorzugehen vermag; es fordert die Organisation von Anstalten, in welchen das

---

Thuns hingeführt hat und von denen sich weder unser häusliches Leben in seinem Erziehungseinflusse, noch unsere öffentlichen Anstalten in unsrer Mitte rein zu erhalten vermögen. Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Unnatur vieler unserer Erziehungsfehler hat durch die Allgemeinheit der Verkünstlungs- und Luxusbizarrerien unserer Zeitsitten nicht nur allgemeinen Fuß gegriffen, sondern diese Irrtümer und Fehler sind dadurch noch in unserer Mitte zu eigentlichen Notfehlern und Armutsirrtümern geworden, deren armseligem Flitterglanz wir wesentlich darum erliegen müssen, weil wir aus Mangel ökonomischer Selbständigkeit auch ihren erkannten Uebeln nicht mehr abzuhelfen vermögen und in statu quo, in dem wir diesfalls überhaupt und in Rücksicht auf öffentliche und Privaterziehungshäuser leben, würde freilich das Nebeneinanderziehen von Knaben und Töchtern nur ein Schlund sein, der ohne weitern guten Erfolg äußerst große Geldsummen in den Abgrund verschlingen oder vielmehr in den Händen eines seines Dienstes unfähigen Dienstpersonals verschwinden machen würde. Wir dürfen uns nicht verhehlen . . .

häusliche Leben mit seiner in Unschuld, Kraft und Anstrengung bildenden Wahrheit selber dasteht und aus denen alle Unnatur und aller Trug entfernt wird, welcher sich im Mangel der wahren Fundamente des häuslichen Lebens in die brillantesten Erziehungsanstalten der Staaten ebenso leicht einschleicht, als in diejenigen dunklern und unberühmteren, die als traurige Erwerbszweige in tausend und tausend Händen von Menschen sind, die bei vielem, das sie verstehn, kennen und wissen, gewöhnlich doch in der Welt nichts weniger verstehen, als gute, kraftvolle, sich in That und Wahrheit bewährende Hausväter und Hausmütter zu sein, oder auch nur, solche wohl zu repräsentieren.

Die Erziehungshäuser, die den Zeitübeln, unter denen wir leiden, und denjenigen, die wir noch gefahren, abzuhelfen geeignet sein sollen, müssen desnahen auch auf ganz andere Fundamente gebaut werden, als diejenigen sind, auf denen sie gegenwärtig freilich ganz wohl ruhen, wenn man unwirksam dastehen ruhen heißt. In Häusern, die diesfalls wirklich auf guten Fundamenten stehen, müssen die Zöglinge von allen Seiten in die Wahrheit des häuslichen Lebens hineingeführt werden; sie müssen in denselben die Reize der Freiheit und der Liebe dieses Lebens warm und belebt genießen; sie müssen aber auch in denselben den Drang seiner Anstrengung in seiner ganzen Stärke erkennen und sich ihm unbedingt unterwerfen. Es ist wesentlich durch die Anerkennung dieses Dranges und der freien, aber unbedingten Unterwerfung unter denselben, wodurch sie sich wahrhaft und allseitig für ihre Bestimmung zu eignen vermögen. Sie müssen desnahen auch alles, was sie in diesen Häusern als zu ihrer Bestimmung, als zu ihrem Beruf dienend erlernen, ganz, d. i. auf eine solche Weise erlernen und sich dasselbe so vollkommen, so vollendet einüben, daß sie es wieder andere lehren, und zwar so gut lehren können, als sie es selber gelernt haben.

Es ist auf dieser Bahn allein möglich, durch öffentliche und Privateinrichtungen dahin zu wirken, daß die Kräfte, Einsichten und Fertigkeiten, die den Segen des häuslichen Lebens wesentlich begründen, im Volk allgemein gemacht und in die Wohnstuben aller Stände desselben gebracht werden.

Indem ich dann aber das Wesen dessen, was hier not thut, mit Umsicht und Ernst ins Auge fasse, so fällt es mir mit einer mich für diese Ansicht hinreißenden Klarheit auf, daß das Personal, durch welches am leichtesten möglich ist, diesem Ziel entgegenzustreben, vorzüglich im Mittelstand zu suchen ist; denn obwohl die Größe der Uebel, unter denen das Zeitalter leidet, auch diesen Stand tief in sein Verderben hineingerissen, so ist dennoch wahr, daß die besten Kräfte des häuslichen Lebens, die sich noch in unsrer Mitte erhalten, in diesem Stand zu suchen sind; und es ist gewiß, daß sie in vielen glücklichen und bessern Haushaltungen desselben, mitten in seinem tiefen Versinken, dennoch hie und da in unsrer Mitte noch kraftvoll dastehen.

Es fällt indessen in die Augen, die wesentlichen Maßregeln, die zur Erneuerung des ehemaligen Segens des häuslichen Lebens durch

die Erziehung in allen Ständen erfordert werden, müssen notwendig durch ein Personal erzielt werden, von dem es zum voraus zu hoffen ist, daß die innere Neigung, seinen Brüdern, seinen Mitmenschen, und besonders den Armen und Verlassenen unter ihnen zu dienen und zu helfen, in ihm wirklich belebt sei. Und nun ist offenbar, Kinder des zurückgekommenen Mittelstandes, die einerseits die Leiden und die Zurücksetzung der wirklich Armen im Lande zumteil mitgetragen oder ihnen wenigstens nahe gestanden, anderseits aber die von den Vätern geerbten Kräfte, Sitten und Fertigkeiten ihres Standes noch nicht verloren, stehen dadurch der Gemütsstimmung, den Einsichten und den Fertigkeiten am meisten nahe, welche diese für die Menschheit so wichtigen Zwecke erheischen und voraussetzen. Es erhellt daraus auch ferner, daß eine etwas weiter führende Benutzung der Kräfte dieses Standes dadurch, daß eine beträchtliche Anzahl ausgezeichneter Kinder aus demselben mit Sorgfalt und Kunst zu Erziehern und Erzieherinnen gebildet würden, ganz gewiß eine vorzüglich gute Maßregel sein würde, die häuslichen Kräfte aller Stände durch die Erziehung, soweit sie als solche hierfür Einfluß hat, allmählich wieder herzustellen, den Mittelstand selber in seiner innern Kraft wieder zu beleben und zu der Selbständigkeit und Würde zu erheben, die er verloren und deren Verlust vielleicht das wesentlichste der Uebel ist, die unser Weltteil durch die Abschwächungsverkünstlung, in die er versunken, sich selber zugezogen.

Um aber beides dieses zu erzielen, ist es freilich nicht genug, talentreiche Kinder, wenn auch ihre Anzahl noch so groß wäre, aus dem zurückgekommenen Mittelstande zu Erziehern und Erzieherinnen auszusuchen; es erfordert, daß ihre diesfällige Bildung mit der höchsten Sorgfalt stattfinde, und alles gethan werde, sie in ihrem Stand zu einer hohen Vollendung zu erheben. Diese Kinder müssen, wenn der Zweck ihrer Bestimmung durch sie erzielt werden soll mit dem hohen Sinn innerer Liebe, dessen heiliger Ernst in seinen Mitteln bis an die Strenge grenzt, behandelt werden. Es ist dringend notwendig, daß sie mitten im täglich erhebenden Genuß des Vorzüglichsten und Vollendetsten, was ihnen zum Wesen ihrer Ausbildung gegeben werden kann, fortdauernd an die größte Einschränkung ihrer Bedürfnisse, an eine große Anstrengung ihrer Leibes- und Seelenkräfte und an eine im hohen Grad gesicherte Anmaßungslosigkeit und dienstbereitwillige Hingebung in allem ihrem Sein und Thun gewöhnt werden.

Es muß desnahen in meinem Haus alles gethan werden, diese aus beschränkten Umständen herausgenommenen Kinder, mitten in der großen Näherung mit den Kindern aus den begüterten Ständen und mitten in der in andern Rücksichten vollkommenen gleichen Behandlung derselben dennoch fest zu gewöhnen, vieles, sehr vieles mit Ruhe und Gleichmut zu entbehren, das die andern vor ihren Augen täglich genießen. Sie müssen beim Genuß einer vollkommen befriedigenden Besorgung an Speise, Trank und Kleid neid- und harmlos entbehren,

was ihrem Stand nicht zukommt und ihnen nur zur Versuchung gereichen könnte. Sie müssen selber vom Gedanken entfernt werden, daß es ihnen gut und nützlich wäre, täglich Wein, Fleisch und Freistunden zu haben, wie sie die Begüterten täglich genießen sehn. Das ist auch in Rücksicht auf die Kleidung der Fall. Wenn diesfällige Anmaßungen die Seele meiner Kinder beflecken und sich in ihnen verhärten würden, so wären alle Zwecke, die wir für sie und durch sie zu erzielen suchen, dahin.

Die Sache ist zu wichtig, der Zweck ist zu groß, als daß diesfalls nicht alles gethan werden müßte, um das Fundament der Kraft, auf die wir ihrethalben bauen, nicht in ihnen schwach werden zu lassen (E. A. die wir in ihnen durch die Freiheit des innern Selbsttriebs zu erzielen suchen, nicht durch irgend eine Schwachheitsversuchung in ihnen entkräftet werde,) und dieses könnte augenblicklich geschehn, wenn sie leichtsinnig aus dem Bewußtsein ihres vorigen Zustandes und der Leiden, der Besorgnisse und der Gefahren, darin sie lebten, herausgerissen würden. Wenn sie durch die Irrtümer ihrer Führung dahin gebracht, also ihrer selber zu vergäßen, so würden sie dann bald des Armen und Elenden vergessen; sie würden sehr bald das Heilige und Hohe ihrer Bestimmung, sie würden bald selber Vater und Mutter vergessen und sich ihrer nächsten Verwandten schämen, wie reiche und vornehme Schneiders-, Schuhmachers- und Krämerssöhne und Sohnssöhne sich so oft ihrer Verwandten schämen; sie würden aber auch dadurch für ihre Bestimmung unbedingt unbrauchbar werden.

Wenn der Arme, ohne innerlich mit Festigkeit höher gehoben zu werden, aus seiner Not herausgehoben und das Bewußtsein des Leidens seines alten Zustandes in ihm in seinen Umgebungen nicht fortdauernd erneuert wird, so wird er leicht undankbar, selber gegen seinen Wohlthäter. Ich weiß, was ich sage; ich habe den Undank unvorsichtig aus dem Bewußtsein ihrer alten Lage herausgehobener Armer vielseitig gesehn und drückend erfahren. So wie sie undankbar würden, würden sie für die hohen Zwecke ihrer Bildung verloren und dafür unbrauchbar. Ich muß jedem guten Menschen, der sich des Armen erbarmt, zurufen: Hüte dich vor aller Schwachheit der Liebe, der Arme wird sie mißbrauchen und wird dadurch so unglücklich und unbrauchbar werden, als er durch eine sich im Wesen streng offenbarende, wahre Liebe gesegnet und brauchbar geworden wäre.

Und es ist auch nur unter dieser Bedingnis, daß ich glaube, durch die Begründung meiner Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen die wohlthätigen Zwecke, denen ich entgegenstrebe, anzubahnen und dadurch ein Beispiel aufzustellen, wohin es führen müßte, wenn durch ähnliche Anstalten eine allmählich ins Große gehende Anzahl Kinder aus diesem Stande [auf diese Bahn geführt, auf der einen Seite zu dem reinen und festen Willen erhoben würden, der Menschheit durch ihre diesfällige Bestimmung zu dienen, auf der andern] zu einer tiefen Kenntnis der wesentlichsten Fundamente einer guten

Erziehung und zu unbedingt habituell gemachten Fertigkeiten ihrer Ausübung erhoben und gebildet würden. Wahrlich, wenn es geschähe, es würde große und weit führende Segensfolgen haben, und zwar in Rücksichten und Beziehungen, in denen wir, ich darf nicht sagen, segenslos dastehen, — aber das darf und soll ich sagen, in denen wir ohne alles Verhältnis segensloser dastehen, als dieses bei unsern Vätern der Fall war. Wahrlich, wir können uns nicht verhehlen, das diesfällige Bedürfnis unserer Zeit ist groß und fordert tiefe, eingreifende Maßregeln, deren Anerkennung in unsern Tagen schon keine leichte Sache ist, und zwar beides, in Rücksicht auf das Wollen und das Können dessen, was hiefür not thut.

Unsere[5]) Zeit ist lieblos, selbstsüchtig, träg und gewaltthätig. Die Menschen sind in unsrer Mitte höchst selten, in denen ein lebendiger Trieb, sich dem Wohl ihrer Brüder hinzugeben und aufzuopfern, herrschend oder auch nur sichtbar ist, und wenn ein kraftvoller Wille, sich diesem Ziel zu widmen, schon eine seltene Sache ist, so ist die Ausführung dessen, was es zu diesem Ziel braucht, und die Einübung aller Kenntnisse und Fertigkeiten, die hierfür erfordert werden, noch viel schwierigere psychologische Reihenfolgen von Uebungen, die vermöge ihres Wesens auf der einen Seite geeignet sind (wären), das Ganze der Menschennatur an sich zu ergreifen, auf der andern Seite den ganzen Umfang der menschlichen Bildungsmittel und des menschlichen Unterrichts in einem naturgemäßen Zusammenhang und so viel möglich in lückenlosen Stufenfolgen zu organisieren, ist eine unendlich schwere und kaum angefangene (in ihrem Umfange durchaus noch nicht zustande gebrachte) Arbeit. Das, was wir dafür gethan haben, ist ein kleines, sehr kleines Scherflein zu dem großen, sehr großen Geschenk, das die Menschheit hiefür bedarf. Die Mittel, die zu diesem Ziel führen, sind auch nichts weniger als Resultate äußerlich und oberflächlich eingeübter Fertigkeiten und Kenntnisse, sie sind Geist und Leben und gehen nur aus der Reinheit, aus der unschuldigen und unverwirrten Kraft der Menschennatur hervor. Kein Lohndienst macht sie als solcher möglich

[5]) C. A.: Unsere Zeit ist lieblos, selbstsüchtig, träg und gewaltthätig. Zwar ist ein schwacher frommer Wille zu vielerlei Gutem und selber zu vielerlei Gutem in der Erziehung noch vielseitig in unsrer Mitte sichtbar; aber dennoch kann man durchaus nicht in Abrede sein, daß Menschen, bei denen ein lebendiger Trieb, sich in diesem Fache liebend und glaubend ihren Brüdern hinzugeben und aufzuopfern, mit hierfür notwendigen Kenntnissen und ausgebildeten Fertigkeiten verbunden dastehen, in unsrer Mitte noch als eine seltene Erscheinung anzusehen sind; und wenn wir es nicht leugnen können, daß schon ein kraftvoller Wille, sich diesem großen Ziele zu widmen, eine seltene Sache ist, so ist die gebildete Fähigkeit zur Ausführung dessen, was es fordert, diesem Ziel mit einiger Hoffnung des Erfolges entgegenzuschreiten, und die Einübung aller Kenntnisse und Fertigkeiten, die hiefür erfordert werden, nicht nur ebenso selten, sondern noch viel schwieriger. Die Personen, die zur Organisierung der Mittel, welche zu diesem Zwecke führen, geeignet sind, müssen notwendig einen tiefen psychologischen Takt besitzen. Es ist nicht zu leugnen, die psychologischen Reihenfolgen von Uebungen . . .

und sie sind mit keiner Geldsumme, wäre diese auch noch so groß, zu erhaschen; sie müssen mit Liebe, Geduld, Mühe, Sorgfalt und Zeit gesucht, erforscht, geprüft und von ferne angebahnt, und ich muß hinzusetzen, mit Begeisterung betrieben werden.

Die Erzieher und Erzieherinnen, die diese Mittel anwenden, allgemein machen und ins Volk bringen sollen, fallen uns also durchaus nicht aus den Wolken herab in die Hände; sie müssen wahrlich zu dem, was wir diesfalls bedürfen, gesucht, gebildet und erzogen werden. Sie sind nicht da, und die Lücke, die ihr Nichtdasein diesfalls macht, kann nicht ausgefüllt werden, als dadurch, wenn man macht, daß sie da seien. Aber sie sind nicht blos nicht da, es lebt in unserer Mitte nicht einmal ein lebendiges Gefühl, daß sie da sein sollten, will geschweigen ein ernstes, eingreifendes Interesse, zu machen, daß sie da seien und die Lücke, die ihr Nichtdasein in unserer Mitte hervorbringt, ausgefüllt werde.

Es ist freilich auch wahr, es ist nicht ein leichtes, dieses zu machen. Es ist kein Beruf[6]) in der Welt, dessen Betreiben, wie der Erziehungsberuf, einen gebildeten, psychologischen Takt und durch wiederholte Erfahrungen vielseitig gebildete Einsichten und durch wiederholtes Ausüben vielseitig gebildete Fertigkeiten voraussetzt. Der Stoff, mit dem sich der Erzieher beschäftigt und den er wahrlich selber schöpferisch zu behandeln imstand sein muß, ist das Meisterstück der Schöpfung, der Mensch selber. Diesen muß der Erzieher, wie ein guter Gärtner, der die zartesten Pflanzen von ihrem ersten Entkeimen an bis zum Reifen ihrer Früchte verständig besorgen will, in allen seinen Anlagen und Kräften nahe und genau kennen und der Entfaltung nach allen Richtungen und nach allen Verhältnissen gewachsen und mächtig sein. Es ist kein Beruf auf Erden, der tiefere Kenntnis der Menschennatur und größere Fähigkeit und Gewandtheit, sie zu behandeln, voraussetzt; und doch ist kein lebendiges, in wahre Thatkraft und ernste Anstrengung hinübergegangenes (und sich als öffentlich und allgemein bewährendes) Interesse für eine tiefere, ihrem Zweck genug zu thun geeignete Erforschung dieses Gegenstandes noch[7]) in uns erwacht, obgleich die Erkenntnis ihres Bedürfnisses und ein oberflächliches Herumtappen im Schlendrian eines ungegründeten Wissens und Schwatzens über denselben allgemein und wahrlich verderblich allgemein ist. Es ist wahr, unser Weltteil, der für alle Künste und Wissenschaften, selber bis au

---

[6]) C. A.: Es ist sicher in keinem Beruf ein Standpunkt schwieriger zu besiegen als derjenige, seit Menschenalter mangelnde Lücken im Erziehungswesen auszufüllen, daß sie wirklich ausgefüllt seien, und Erziehungsirrtümer, die ebenso seit Menschenalter eingewurzelt, in ihren Quellen und Anfangsursachen mit gesichertem Erfolg entgegenzuarbeiten. Von dieser Seite ins Aug' gefaßt, ist auffallend, daß in unsrer Zeit nicht wohl ein Beruf sei, dessen Betreiben, wie der Erziehungsberuf . .

[7]) C. A. kürzer: in uns erwacht. „Ich kann mich irren, aber nach meiner Erfahrung ist die Ansicht richtig“, unser Weltteil . . .

die unbedeutendste hinab, unzählbare Lehrstühle hat, hat nicht einen einzigen, der geeignet ist, den Erziehungsberuf seinen Zuhörern und Lehrlingen von allen Seiten praktisch einzuüben und die Fertigkeiten desselben ihnen habituell zu machen. Es ist unbegreiflich, aber es ist wahr, in diesem Weltteil, der bis auf die Dressierung der Jagdhunde hinab kein einziges unserer Haustiere einer sorgfältigen Art von Bildung zum Hausgebrauch mangeln läßt und dafür täglich neue und mehr raffinierte Hilfsmittel sucht [und findet, in diesem in andern Rücksichten so überbildeten und durch diese Ueberbildung so sehr verbildeten Weltteil] besteht keine einzige Anstalt, in der der hohe Beruf, Erzieher und Erzieherinnen zu werden im ganzen Umfang seiner wesentlichsten Bedürfnisse praktisch genugthuend erlernt werden könnte; keine, die nicht blos als Lehrstuhl der Erziehungswissenschaft, sondern als eine auf die Basis des häuslichen Lebens gebaute Entwicklungs- und Bildungsanstalt[8]) für Erzieher und Erzieherinnen angesehen werden kann und angesehen werden darf und durch ihr inneres, praktisch gehaltvolles Gehalt geeignet sein könnte, den Uebeln, denen wir durch den allgemeinen Verlust der reinen Kräfte des häuslichen Lebens so allgemein unterlagen, ich will nicht sagen abzuhelfen, sondern ihnen auch nur von ferne kraftvoll entgegen zu wirken. Es ist wahr, man ist in unserm Zeitalter in keiner Wissenschaft weiter zurück, als in der Erforschung der Menschennatur selber und besonders in dem Fache, in dem ihre tiefe Erforschung für unser Geschlecht von den bedeutendsten Folgen sein und ihm zum wesentlichsten Nutzen gereichen könnte, im Fache der Erziehung, und man muß es als eine Folge dieses Umstandes anerkennen, daß von den vielfachen naturforschenden Gesellschaften, die nicht nur die Vorschläge für die Vervollkommnung der Race und die Erhöhung des Abtrags von jedem unserer Haustiere, sondern auch sogar jeden Beitrag zu näherer Erkenntnis der Natur, der Lebensweise und der Bestimmung auch des niedersten Insekts mit so viel Eifer an sich zu bringen suchen und mit so viel Dank aufnehmen, daß von diesen sonst so achtungswürdigen Gesellschaften, wenigstens so viel ich weiß, noch keine einzige das tiefe Problem von Entfaltungs- und Bildungsmitteln der Anlagen und Kräfte der Menschennatur zu einem eigentlichen, wesentlichen Fache ihrer Nachforschungen und ihrer Preisausschreibungen gemacht, oder Männer, die sich den Nachforschungen über das Erziehungswesen widmeten, von ihres Faches wegen in ihren Kreis aufgenommen und dadurch dieses Fach als ein ihren Bestrebungen wesentliches erklärt hat. Indessen ist die Erziehungskunst doch eigentlich für den Menschen der wichtigste Teil der Naturkunde und im Grund der

---

[8]) C. A. kürzer: Bildungsanstalt der Anlagen, Kräfte und Fertigkeiten, deren Erzieher und Erzieherinnen zu einem soliden Betreiben ihres Berufes wesentlich, unumgänglich und ausschließend bedürfen, angesehen werden könnte; man ist in unserm Zeitalter . . .

Mittelpunkt aller wahrhaft menschlichen[9]) Naturforschung. Es ist mir eine traurige Bemerkung, aber man kann unter den obwaltenden Umständen sich des Gedankens nicht enthalten, unter diesen Umständen sind die Bestrebungen für die Erziehung selber in einer bösen Lage; man kann nicht anders, als sich selber fragen: Was vermögen unter solchen Umständen die Bemühungen einzelner Menschen für die Erziehung? Ich antworte mir selber: Was wissen wir? Was können wir sagen? Jetzt sieht's freilich dunkel aus, aber es kann anders, es kann besser werden. Für mich ist die Zeit, in der ich lebte, vorüber; die künftige werde ich nicht sehn, also nicht wissen, wie es in Rücksicht auf diesen mich sehr interessierenden Gegenstand mit ihr werden. Doch ich will ihrethalben lieber Hoffnung haben, als Furcht, und mit Ruh und Anstrengung für mein Ziel fortwirken, so lange es Tag ist. Ich will alles thun, was in meinen Kräften ist, den Lichtstrahl der Hoffnung, den die Idee der elementarischen Entfaltung der menschlichen Kräfte in meine Seele gelegt, in ihr nicht auslöschen lassen und nicht aufhören mich zu bestreben, die weitere Erforschung, Prüfung und Bearbeitung dieser Idee in meinem kleinen Kreis auch hinter meinem Grab fortdauern zu machen und den Geist meiner Anstalt noch bei meinem Leben dahin zu lenken, daß die darin gebildeten Kinder sich zu der entschlossensten Sehnsucht erheben, ihren Brüdern, den Menschen, und insonderheit den Armen und Leidenden im Land mit den Segenskräften, die ihnen durch ihre diesfällige Bildung zuteil werden, zu raten, zu helfen und zu dienen. Unser Haus soll, so Gott will, wenn es auch noch so klein ist, und wenn es auch noch so lange als ein serbendes Samenkorn im Land da lag, doch endlich dahin kommen, durch seine Anstrengungen die Bahn heiter zu machen, in welcher es einem jeden einzelnen Freund der Menschheit und der Armut möglich gemacht werden kann, das Seine zur Minderung der Uebel beizutragen, die unser Zeitalter durch den Ruin der reinen häuslichen Kräfte und des heiligen Haussegens in allen Ständen leidet, beizutragen, daß selber auch erleuchtete Staatsmänner thatsächlich auf die Irrtümer aufmerksam gemacht werden können, die in Rücksicht auf die allgemeine Beförderung des häuslichen Segens und des aus demselben hervorgehenden öffentlichen Wohls stattfinden und uns mit ihrem Verderben von allen Seiten tief ans Herz greifen.

Wenn ich jetzt zurücksehe und den Inhalt meiner Aeußerungen noch einmal ins Auge fasse, so sehe ich freilich, wie weit sie hinführen und wie unermeßlich viel die Erfüllung der Hoffnungen, die ich rege zu machen suche, voraussetzen, und weiß auch, daß meine Mitwelt keine

---

[9]) C. A. kürzer: Naturforschung. „Aber wie die Sachen diesfalls stehn, kann man nicht anders als sich selber fragen: Was vermögen unter solchen Umständen die Bemühungen einzelner Menschen für die Erziehung? Indessen muß man den Mut nicht sinken lassen; es kann besser werden, und ich gehe mit entschiedener Hoffnung für dieses Besserwerden in mein Grab. Ich kann nicht anders; ich kann und will" den Lichtstrahl der Hoffnung . . .

Ursache hat zu glauben, ich sei noch imstand, vieles zur Erfüllung dieser Hoffnungen beizutragen. Ich vermochte in den Tagen meiner bessern Kräfte wenig dafür und jetzt in meinem Alter ist keine Rede davon, daß ich noch imstand sein werde, persönlich vieles dazu beizutragen, den schweren Stein zu heben, der der Welt selber diesfalls im Weg liegt.

Und viele, die mich und das Thun meines Lebens seit langem kennen, sprechen es aus: Ich sei ein Mann, der zwar in seinem Leben viel und oft schön geträumt und auch gar oft Himmel und Erde in Bewegung setzen wollen, seine Träume ausführen zu machen, es sei ihm aber auch in seinem Leben nie, und in keinem Wunsch gelungen. — Einige dieser Leute setzen noch hinzu: Es sei bedauerlich, daß ich jetzt das, was ich durch mein Leben auszuführen nicht vermögen, am Rande meines Grabes auf die Schultern eines Mannes legen wolle, über den freilich in Rücksicht auf mathematische Talente und seine Geisteskraft überhaupt kein Zweifel obwalte, der aber in andern Rücksichten so viel und so vielerlei von sich und über sich reden gemacht, daß man eigentlich nicht wissen könne, was es mit ihm sei, und was man von ihm denken und aus ihm machen solle.

Ich antworte über diesen Vorwurf mit Bestimmtheit: Es ist wahr, die Last meiner Bestrebungen war durch mein ganzes Leben weit über meine Kräfte. Ich trug sie aber eigentlich nie. Sie rollte imgrund nur immer soviel als ungetragen neben mir hin; aber so blos neben mir hinrollend fiel sie mir doch nie aus den Augen und wich nie von meinem Herzen, und der Glaube, daß sie getragen werden könne und getragen der Menschheit Segen bringen werde, ist nie, nie, unter keinen Umständen, so traurig und dem Anschein nach alle Hoffnungen raubend diese auch waren, ganz von mir gewichen. Am allerwenigsten konnte er von mir weichen, seitdem dieser Mann, auf dessen Schultern ich jetzt den größten Teil der Lasten meiner Bestrebungen hinlege, an meiner Seite ist. Im Gegenteil, mein Mut erhob sich seither mit doppelter Kraft, den Fortbestand meiner Bestrebungen auch hinter meinem Grab zu sichern, und ich, ohne daß ich eigentlich darüber schon klar in die Zukunft hinaussehe, überlasse mich an der Seite dieses Mannes mit Zuversicht der trostvollen Hoffnung, daß diese Bestrebungen hinter meinem Grab in eine bessere Zeit fallen, und in einem bessern Boden Wurzel fassen werden, als derjenige war, in dem sie in meiner Zeit freilich so ziemlich allgemein immer nur serbten.

Ich bin indessen auch davon überzeugt, daß wenn seine Bestrebungen auch nicht in eine bessere Zeit fallen würden, als die meinige war, so werde er zu zeigen wissen, daß seine Zeit in Rücksicht auf seine Zwecke ihm und nicht er diesfalls ihr angehört. Ich bin überzeugt, er wird auch die schwächste Zeit für seine Zwecke besser benutzen, als es mir möglich gewesen wäre, die beste zu benutzen, wenn sie mir zuteil geworden wäre. Ich kann es mir nicht versagen, ich muß noch einmal wiederholen, man kennt diesen Mann noch nicht. Er ist zwar

viel beschwatzt, aber wahrlich noch nicht geprüft und nicht erkannt worden. Ich aber kenne ihn. Er ist bereits zwanzig Jahre bei mir. Ich sah seine Kraft und seinen Willen an meiner Seite sich entfalten, stärken und zum Dienst meiner Zwecke reifen und das werden, was sie jetzt wirklich ist. Dieses aber ist jetzt noch nicht offenbar worden. Es konnte es auch nicht werden. Die Aeußerung seiner Kraft hat sich an meiner Seite bis jetzt nur noch durch das Wegschaffen der Hindernisse, die den Zwecken meines Lebens im Weg standen und durch die Notarbeit des Herbeischaffens toter Materialien, die die Wiederherstellung meines Hauses bedurfte in die Augen fallen und von sich reden gemacht. Und dieses, wie es geschah, war freilich nicht sehr geeignet, völlig heiter zu machen, was im ganzen mit diesem Mann wirklich ist. Aber, ich weiß es und schlafe der Last halber, die ich diesfalls auf seine Schultern gelegt, so ruhig als ein Kind in seiner Mutterwiege. Indessen sprechen Thatsachen für ihn, die von einer Natur sind, daß ich sagen darf und muß, die Menschen sind selten, sehr selten, von denen solche Thatsachen mit Wahrheit bezeugt werden können. Er war edel und gut, ehe er mich kannte; er war in Verhältnissen edel und groß, die keinen Bezug auf seine Verbindung mit mir haben. Er war der dankbarste Sohn seines Vaters. Er war der treuste Bruder seiner Geschwister. Man frage ihm nach, wo ist der Sohn, wo ist der Bruder, der diesen Dank und diese Achtung von seinem Vater und von seinen Geschwistern verdient?! Man frage ihm in seiner Heimat nach, man frage in Wien und München, was er für sein Vaterland suchte und was er daselbst zu erwarten hatte. Und warum ist er nicht auf dieser Laufbahn geblieben? — Man höre: Ich war in der äußersten Not und er ist nicht nur von mir allein, sondern von meinem ganzen Haus als der einzige Mann, der noch imstand sei, dasselbe zu retten, dafür gebeten worden, wieder in mein Haus einzutreten; und es ist auf diese Bitte meines Hauses hin, daß er aus inniger, kindlicher Liebe zu mir alle andern Rücksichten beiseit setzte, und ungesäumt sich selbst und alles, was ihm in der Welt lieb war, daran setzte, mir beizustehn, mich, mein Haus und meine Anstalt zu retten. Er hat auch sein Ziel erreicht. Er hat es unter Umständen erreicht, von denen kaum ein Mensch hätte glauben können, daß es möglich wäre, sie zu besiegen. Mein Unglück war groß; auch schien die Unmöglichkeit meiner Rettung vor aller Menschen Augen entschieden,[10]) aber er hat es besiegt. Mein Sohn war nicht mehr mein: er ist durch ihn wieder mein — meine Anstalt war nicht mehr mein: sie ist durch ihn wieder mein — mein Haus war nicht mehr mein: es ist durch ihn wieder mein — Gott! ich selbst war nicht mehr mein: er hat mich mir selbst wiedergegeben, und er wird mir erhalten, was er mir wiedergegeben. Er wird nicht einmal meinen Namen in dem seinigen verschwinden machen. Er wird seinen Namen im Segen

[10]) C. A.: entschieden. Aber er hat es gethan. Er hat mich gerettet. Mein einziger Nachkömmling war nicht mehr mein: er ist durch ihn wieder mein — meine Anstalt war nicht mehr mein: . . .

des meinigen erhalten. Ferne Nachkommen von mir werden ihm danken, daß er der Vater meines Sohnsohns geworden. Er wird den Segen meiner Anstalt zu seinem Segen, zum Segen meines Hauses machen. Sein diesfälliges Werk, sein diesfälliges Verdienst um mich ist groß. Er wollte mich nicht sterben lassen, ehe ich den Wunsch meines Herzens erfüllt, ehe ich die Sehnsucht meines Lebens, die Sehnsucht nach einer Erziehungsanstalt für das Volk und die Armut befriedigt sehe. Er hat diese Sehnsucht selber weit über mein Hoffen und Wünschen befriedigt. Das Größte, das er für mich gethan hat, ist, er schaffte mein Streben nach einer Armenanstalt in eine höhere Idee einer Bildungsanstalt für Erzieher und Erzieherinnen um und gibt jetzt dieser Anstalt durch das, was er für die weitere Entfaltung und Bearbeitung der Elementarmittel thut, durch die Folgen, die sein diesfälliges Thun immediat auf die Bildung dieser Zöglinge hat, eine für die Menschheit wichtige Bedeutung und dies wird sich ganz besonders durch seinen Einfluß auf dieselbe erhalten. Sie wird aber auch die Wahrheit und den Umfang seiner Kraft und seines Willens ins Licht setzen, wie es jetzt noch nicht im Licht steht.

Wir sind indessen schon jetzt in vielem, das zu unserm Ziele führt, bedeutend vorgerückt. Ich darf schon heute den ersten Psychologen, ohne Gefahr, zu erröten, auffordern, zu prüfen, auf welchen Fundamenten die Führung unsers Hauses gegenwärtig ruhe und wohin die Maßregeln, die wir in demselben getroffen, ihrer Natur nach führen und führen müssen. — Ich fühle mich glücklich. Ich fühle mich unaussprechlich glücklich, und wenn ich Gott für mein Glück, für diese namenlose Umwandlung des tiefsten Elends in hohen, befriedigenden Segen mit Rührung und Wehmut danke, so darf ich nicht anders als denken, es ist durch meinen Freund Schmid, daß Gott mich rettete; ich bin ihm vor Gott und Menschen einen Dank schuldig, wie wenige Menschen einem Sterblichen einen Dank schuldig sind.

Mögen also die Karrikaturen über ihn forthin Liebhaber und Käufer finden, das kümmert mich nichts mehr. Es kann mich nicht mehr bekümmern. Ich genieße den Segen seines Thuns und seines Lebens, was sind mir jetzt diese Karrikaturen? Was können sie mir sein? Was sind überhaupt leere Worte und unbegründete Urteile? Sie verschwinden; sie müssen verschwinden, — aber Thatsachen bleiben. Alle Täuschungen lösen sich, welchen Anstrich sie auch immer haben, wie ein Nebel auf, — die Wahrheit aber besteht im stillen, ewigen Fortwirken unerschüttert. Auch macht kein Widerspruch und selber kein Krieg irgend eine Lüge zur Wahrheit, oder eine Wahrheit zur Lüge; hingegen kann auch ein kleinlich hartnäckiges Militärlen*) für die Unwahrheit unabsehbare Unglücke herbeiführen. —

---

*) C. A. Militärlein, jedenfalls ein Druckfehler; „militärlen" soll wohl auf kleinliche Angriffe abzielen. — Mit diesem Satze schließt der Aufsatz in C. A.

Ich füge dem Gesagten jetzt nur noch ein Wort über den Organisationsplan, die Lehrgegenstände der Anstalt und über die Aufnahmsbedingnisse in dieselbe bei.

Ich kann über den ersten Gesichtspunkt ganz kurz sein, er ist eigentlich in dem bisher Gesagten genugsam heiter gemacht. Das wesentlichste desselben besteht darin, daß das Haus in zwei Abteilungen von Zöglingen geteilt ist, durch deren innige Zusammenschmelzung es allein möglich gemacht werden konnte, dem ganzen Umfang der Zwecke der Anstalt mit vernünftiger Hoffnung eines gesegneten Erfolgs entgegenzustreben.

In Rücksicht auf das Eigene der Unterrichtsweise unsers Hauses habe ich mich in meiner Geburtstagsrede vom 12. Jenner 1818 mit Bestimmtheit erklärt und werde im fünften Teil von Lienhard und Gertrud[*]) mich vielseitiger und umständlicher darüber erklären und trachten, daß diesfalls kein Zweifel übrig bleiben wird. Dieses hier zu thun, würde mich zu weit führen. Indem ich also die Lehrgegenstände in dieser Rücksicht ganz kurz berühre, muß ich mich über den Religionsunterricht doch bestimmt dahin erklären:

Ich suche in Rücksicht auf diesen Gegenstand einerseits die Abwege phantasierender Religionsverirrungen, anderseits eine mit dem Lebensgang und der Bildung der Zöglinge nicht in Einklang stehende Schriftgelehrtheit in diesem Unterricht zu vermeiden und glaube, sowie jedes einseitige Kopf-Füllen der Imagination mit bildlichen Religionsansichten der wahren Kraft des christlichen Lebens im Glauben und in der Liebe nachteilig ist, so führen hinwieder auch unverhältnismäßige und unpsychologische Versuche, die Religionsbegriffe in wörtlich heiter gemachte, wenn auch philosophisch richtige Begriffe aufzulösen oder auch geschichtlich zu erheitern, bei Kindern, deren Ausbildung in der Denkkraft und im ganzen hinter allem dem zurücksteht, woraus eine philosophisch, historisch oder philologisch wahrhaft gegründete Ueberzeugung hervorgehen kann, hinwieder und auf die nämliche Weise von der wahren Kraft des Lebens im Glauben und in der Liebe ab, indem sie leeren, unverstandenen Meinungen und Worten im Geist und Herzen des Kindes ein schädliches, zur Unnatur hinführendes Gewicht geben; und da ich im ganzen alten und neuen Testament keine Spur von einer Tendenz zu eigentlichen Verstandesübungen durch den Religionsunterricht finde und hingegen in diesen beiden heiligen Büchern allgemein einen erhaben einfachen, das menschliche Herz lebendig ergreifenden und dadurch mehr auf die Verstandesruhe als auf die Verstandesanstrengung und das Verstandesspiel hinwirkenden Sinn, einen Geist herrschen sehe, der geeignet ist, die Menschennatur in jedem Individuo durch sich selbst und mit dem innern, göttlichen Wesen, das in jeder Menschenbrust schlägt, zur wahren Erkenntnis Gottes und zum wahren Glauben an ihn hinzuführen. In Uebereinstimmung mit dieser Ansicht

---

[*]) Dieser fünfte Teil ist verloren gegangen; er ist nie gedruckt worden.

ist mir der einfache Glauben der Kinder an Gottes Wort und an die Religionslehren, wie sie ihnen von frommen Eltern und von frommen Lehrern gegeben werden, in einem hohen Grad heilig und ich halte besonders dafür, die Tugend müsse mit Sorgfalt auf der Bahn dieser Unschuld im Glauben erhalten werden. Die biblische Geschichte und besonders das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi genau zu kennen und dann die erhabensten Stellen der Bibel bis zum vollends auswendig können in kindlichem, gläubigem Sinn sich einzuüben, halte ich dafür, sei der Anfang und das Wesen, was in Rücksicht auf den Religionsunterricht not thut, und dann vorzüglich eine väterliche Sorgfalt, den Kindern den Wert des Gebets im Glauben tief fühlen zu machen. Ich kenne von dieser Seite nichts wichtigeres, als die Sorgfalt, die Kinder aus sich selbst und aus ihrem Herzen beten zu lehren, um dieses große Hilfsmittel aller Weisheit und alles Segens keinen Morgen und keinen Abend zu unterlassen.

Was die Verschiedenheiten der Glaubensbekenntnisse der christlichen Gemeinden betrifft, so werden wir für die reformierten Zöglinge beständig einen achtungswürdigen Geistlichen dieser Konfession im Haus haben; die katholischen Zöglinge genießen diesfalls die Besorgung eines katholischen Geistlichen aus der Nachbarschaft und dieses zwar mit Vorwissen und unter Mitwirkung Sr. Eminenz des Fürst Bischofen von Lausanne selber. Für die englischen Zöglinge halten wir einen eigenen englischen Geistlichen, der die Zöglinge dieser Nation diesfalls besorgt und alle Sonntag den Gottesdienst nach dem englischen Rituale hält.

Zur intellektuellen Bildung der Kinder und zur richtigen und sichern Entfaltung ihrer Denkkraft und ihrer logischen Fertigkeit benutzen wir, wie man weiß, die Zahl- und Formenlehre, die zu diesem Endzweck immer mehr vereinfacht vielseitiger bearbeitet und zum lebendigen, kraftvollen Ergreifen der Kinder geeignet wird.

Auch die Sprachlehre benutzen wir zur Begründung und Bildung der Denkkraft mit Sorgfalt und Erfolg. In Rücksicht auf den Unterricht in Sprachen sind die deutsche, französische und englische gleichsam als Muttersprachen des Hauses anzusehen und ihre Erlernung wird dadurch dem Zögling äußerst erleichtert, weil eine jede derselben nicht nur von sehr vielen Gliedern des Hauses als ihre Muttersprache geredet, sondern ebenfalls von Lehrern, denen sie auch ihre Muttersprache sind, gelehrt und weil sie ferner als belebte Umgangssprachen des Hauses allgemein und gegenseitig geübt werden. Auch die Ungleichheiten, die beim Erlernen der lateinischen Sprache in der Aussprache zwischen Engländern, Franzosen und Deutschen stattfinden, werden bei uns berücksichtigt und dadurch leicht beseitigt, daß die englischen Zöglinge einen Engländer, die Franzosen einen Franzosen und die Deutschen einen Deutschen zu Lehrern dieser Sprache haben. Neben dem suchen wir den Unterricht in den neuen und alten Sprachen durch Benutzung aller uns zu Gebote stehenden psychologischen und mnemonischen Vor-

teile zu erleichtern, um dadurch die Zeit, die zu ihrer Erlernung erfordert wird, soviel möglich zu verkürzen, und sind in der Bearbeitung der diesfälligen Erleichterungsübungen bedeutend vorgerückt.

Aus den elementarisch bearbeiteten Uebungen der Zahl und Form suchen wir dann unserm Unterricht in der Geometrie und Algebra, des Kopf- und Zifferrechnens in lückenlosen Reihenfolgen hervorgehen zu machen und eine vielseitige Anwendung im Leben selbst diesen Reihenfolgen zur Seite zu stellen, als: Feldmessen, kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung 2c.

Von einer andern Seite aber wird hinwieder die elementarische Zeichnungskunst und die mechanische Schreibkunst an die Grundsätze der Formenlehre angeknüpft und die eigentlich mathematische und Kunstzeichnung auf dieselbe gebaut.

Die Geographie wird mit einfacher Sorgfalt, aber mit Benutzung mehrerer mnemonischer und psychologischer Vorteile gegeben.

Das nämliche dürfen wir auch von den Anfängen im Unterricht in der Vokal- und Instrumentalmusik sagen.

Die elementarische Entfaltungsweise der Sinne, die so wesentlich in unsern Bemühungen liegt, führt durch den Zusammenhang mit den Gegenständen, durch die sie erzielt werden muß, ganz einfach und notwendig in das Wesen der Naturlehre und der Naturgeschichte hinein, sowie die elementarische Entfaltung der Denkkraft durch die Uebungen der Zahl- und Formenlehre in die Elemente der Mechanik und aller mit ihr zusammenhängenden Wissenschaften hineinführt und zugleich auch als entscheidend wirksame Vorbereitungs- und Befähigungsübungen zur Erlernung aller, eine tiefere Erforschungskraft voraussetzender und ansprechender wissenschaftlicher Gegenstände angesehen werden können und müssen.

Hauptsächlich aber und wesentlich gehen unsere Zwecke dahin, unsere Zöglinge bei einer innerlich belebten, edelmütigen Teilnahme an allem, was menschlich ist, zu einer allseitigen Gewandtheit, Brauchbarkeit und Ausharrungskraft in allen Fundamenten, auf denen das häusliche und bürgerliche Pflichtleben beruht, zu erheben. Wir wünschen, daß die ganze Organisation unsers Hauses sich immer mehr zur Erzielung unsers einfachen und wesentlichen Zweckes der Menschenbildung aller Stände erhebe und sind überzeugt, ein Kind, das von Jugend auf in belebten Umgebungen der Liebe und des Glaubens lebt und in seinen Umgebungen täglich Reize, Beweggründe und Mittel findet, in anhaltender, verständiger und leidenschaftloser Thätigkeit zu leben und sich in diesen Verhältnissen ununterbrochen mit Gegenständen zu beschäftigen, die seinen Geist, sein Herz und seine Hand ansprechen und anstrengen, ein solches Kind ist, in welchen Umständen und Verhältnissen es auch immer sein mag, auf eine Bahn hingeführt, auf welcher ihm das Uebrige, was es an Kenntnissen und Fertigkeiten in seiner Lage notwendig hat, mit der größten Leichtigkeit gegeben werden kann, oder vielmehr in welcher ihm dieses alles gleichsam von selbst zufallen wird.

Wir suchen desnahen die feste Begründung des Pflichtlebens und die sorgfältige Entfaltung der Kräfte, die es anspricht und voraussetzt, durch die Erziehung, so weit wir können, zu erzielen, und diese Kräfte zur nötigen Gewandtheit, Anstrengungs- und Ausharrungskraft zu gewöhnen, aber freilich nicht auf dem Weg irgend einer erschöpfenden Ermüdung, noch weniger auf dem Weg künstlich belebter Leidenschaften und sinnlicher Gelüste; wir suchen die Begründung des menschlichen Pflichtlebens in allen Ständen auf der Bahn der seelerhebenden Befriedigung, die das Gefühl sich real im Menschen entfaltender Kräfte der Menschennatur von selbst gibt. Wir suchen das auf der kindlichen Bahn der Freiheit, des Frohsinns und der Anmut des häuslichen Lebens und seines heiligen, reinen, menschlichen Einflusses und Zusammenhanges und fühlen uns glücklich, gegenwärtig für dieses Ziel durch die Vereinigung der neuen Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen in einem hohen Grad unterstützt zu sein. Die Umstände sind uns auch in verschiedenen andern Rücksichten diesfalls sehr günstig und besonders öffnet uns der allgemeine Zustand unserer Zöglinge in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht Aussichten, die uns zu großen Hoffnungen berechtigen. Ihre Freiheit, ihr Frohsinn, ihr Mut, ihre Unbefangenheit ist allgemein auffallend, sowie der stille Fleiß, mit dem sie in ihren Lehrstunden denken und forschen, wo es Denkens und Forschens bedarf, und der Eifer, mit dem ihr Selbstgefühl sie treibt, auszusprechen und darzulegen, was sie verstehen und können.

Auch ihre Gesundheit ist allgemein sehr gut. Einfachheit des Lebens, innere Befriedigung, äußere Anstrengung ohne Erschöpfung und zwanglose Thätigkeit in Gegenständen, die sie selber anreizen, befriedigen und erfreuen, entfernen im jugendlichen Körper tausend Keime des Verderbens, dem unter entgegengesetzten Umständen und Verhältnissen so viele Jünglinge und Mädchen unterliegen. Auch ist von einer andern Seite unsere Lage für den ganzen Umfang unserer Zwecke vorzüglich geeignet. Die große Geräumigkeit des Schlosses und seine Empfänglichkeit für sehr viele zweckmäßige Einrichtungen, die darin leicht gemacht werden können und gemacht werden müssen, der Umfang des Grund und Bodens, den wir an den Mauern des Schlosses als Gartenplätze, als Spielplätze, als gymnastische Uebungsplätze hierzu benutzen; ferner Seebäder am sichersten Ufer, das nur denkbar ist, nähere und fernere Promenaden in Thälern und im Gebirge, das alles sind Vorzüge, die zur Erleichterung der einfachen, kunstlosen und wenig kostspieligen Ausführung einer Aufgabe, die so vielseitige Zwecke hat und so vielseitige Mittel anspricht, im höchsten Grad wichtig sind und selten in einem solchen Umfang bei einander gefunden werden.

Doch ich will die Darstellung dessen, was ich in Rücksicht auf meine Zwecke denke, und in Rücksicht auf ihre Erreichung möglich glaube, einmal enden und die Bedingnisse vorlegen, unter denen die verschiedenen Arten von Zöglingen in die Anstalt aufgenommen werden

können. Diese sind und müssen, vermöge der ungleichen, aber innig vereinigten Zwecke des Hauses und der daraus notwendig entspringenden Behandlungsweisen dieser ungleichen Kinder auch ungleich, sehr ungleich sein; denn obgleich es auch für die Kinder der begüterten Stände dringend ist, daß sie mit großer Einfachheit erzogen und nicht durch Ueberfüllung von wirklichen oder imaginären Sinnlichkeitsgenießungen und Sinnlichkeitsansprüchen außer alles Gleichgewicht ihrer Kräfte geworfen, der Herrschaft ihres Fleisches über ihren Geist, ihres Blutes über ihre Vernunft preis gegeben, innerlich verödet und abgeschwächt, gleichsam von Mutterleib aus zu einer kraftvollen, wahrhaft weisen und menschlichen Lebensbahn unfähig gemacht und in Rücksicht auf die Resultate einer wahrhaft, im ganzen Umfang der menschlichen Bedürfnisse genugthuenden Erziehung Hopfen und Malz zum voraus an ihnen verloren werden; und obgleich wir es als das dringendste Bedürfnis für die Erziehung von Kindern aus den begüterten Ständen ansehn, daß sie sich von Kindsbeinen auf, des Leibes und der Seele halber, selber helfen lernen, und ihnen freilich eine harmonische, aber allgemeine Anstrengung ihrer Leibes- und Seelenkräfte von Jugend auf habituell gemacht werde, und obgleich in dieser Rücksicht der Pensionspreis für Kinder aus diesen Ständen verhältnismäßig so nieder gemacht ist, daß auch in Rücksicht auf sie keine Ansprüche auf Leib und Geist abschwächende Lebensgenießungen und Sinnlichkeitsüberfüllungen gemacht werden können, so ist es doch unausweichlich, daß zwischen ihnen und denjenigen Kindern, die mit Wohlthätigkeitsrücksichten aufgenommen werden, in Rücksicht auf ihre Lebensgenießungen noch ein Unterschied gemacht werde, und diese letzten noch zu einem höhern Grad von Selbstüberwindung und Anstrengung geführt werden müssen. — Diese nötige Verschiedenheit in der Behandlung beider Arten von Kindern macht denn auch die Ungleichheit des Pensionspreises für beide Klassen und die Herabsetzung desselben für die letztern allein möglich und notwendig. Die Sorgfalt, die in Rücksicht auf die Bestimmung des Pensionspreises der letztern, sowie diejenige, die wir in Rücksicht auf die Forderung einer größern Beschränkung und einer größern häuslichen Thätigkeit und Mithilfe an sie machen müssen, stehen mit den wesentlichen Bedürfnissen des Hauses und mit dem ganzen Umfang seiner Zwecke im innigsten Zusammenhang.

Dieser große Umfang der Zwecke unsrer Anstalt, sowie derjenige der Mittel, die zur Erzielung derselben notwendig sind, kann nicht genug und nicht von verschiedenen Seiten genug ins Auge gefaßt werden. Und es ist dringend, daß in allen Rücksichten auf den innern Zusammenhang aller dieser Bedürfnisse, Mittel und Verhältnisse der Anstalt Rücksicht genommen werde. Es ist z. E. nichts weniger als genug, daß in der Anstalt für genugsame Lehrer und Lehrmittel gesorgt werde. Es muß auch dafür gesorgt werden, daß für sie Lehrlinge zur Hand gebracht werden, wie selbige nach allen Rücksichten notwendig sind, um jeden Teil des Unterrichts und der Bildung, der in derselben

statt findet, mit für diesen Teil geeigneten Zöglingen zu bearbeiten und durchzuführen. Es würde nichts helfen, in der Anstalt den ersten Mann zu besitzen, der imstande wäre, das beste Erziehungssystem in allen seinen Teilen heiter darzulegen und praktisch auszuführen, wenn die Kinder, die ihm übergeben würden, oder die Art, wie dieses geschähe, weder mit seiner Kraft noch mit der Stellung, in der er im Haus gegen diese Kinder stände, im Einklang wäre. Ich muß natürlich dahin trachten, daß von dieser Seite dem wesentlichen Zweck meiner Anstalt Rechnung getragen werde. Ich kann nicht anders als wünschen, die allmähliche, anwachsende Benutzung der Anstalt so vielseitig als möglich anzubahnen und hiefür die nötigen Erleichterungsmittel nach verschiedenen Rücksichten vorzubereiten und eine progressive Ausdehnung der wohlthätigen Folgen meiner Bestrebungen mit Sorgfalt und vielseitig möglich zu machen. Es ist auch freilich mein inniger Wunsch, daß diese Folgen in ihrer ganzen Ausdehnung erreicht werden. Aber in Rücksicht auf die Zeit, wenn es geschehe, habe ich durchaus keinen voreilenden Wunsch, im Gegenteil, mein Herz fühlt die Pflicht tief, dafür zu sorgen, daß hierin nichts übereilt werde. Ich darf auch in dieser Rücksicht beruhigt sein. Der Mann, der darüber entscheidenden Einfluß haben wird, weiß, wie ich es nie wußte, was es bedarf, gute Zwecke von ferne vorzubereiten, und sich nicht durch Uebereilung in der Erreichung derselben unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Aus diesen Gesichtspunkten müssen jetzt auch die Bedingnisse, unter denen ich ferner Zöglinge in meine Anstalt aufzunehmen gedenke, ins Aug gefaßt werden.

Sie sind folgende:

I. Knaben vom sechsten bis zum siebzehnten Jahre aus nicht unbegüterten Ständen nehme ich, wie bisher, um den Pensionspreis von 30 Louisd'or, der vierteljährlich vorausbezahlt wird, an. Auch muß die Zurücknahme eines solchen Zöglings mir ein Vierteljahr zum voraus angezeigt werden, und im Fall dieses nicht geschehen sollte, so müßte dieses nicht angezeigte Vierteljahr doch bezahlt werden. Ich muß diese Bedingnisse machen, weil ein plötzliches, unangezeigtes Wegnehmen von Zöglingen aus der Anstalt oft einen nicht blos unangenehmen, sondern auch störenden Einfluß auf dieselbe hat.

II. Sollte aber der meinen Zwecken weit angemessenere und wichtigere Fall eintreten, daß mir Kinder aus nicht unbegüterten Ständen unter der Bedingung des Bleibens bis zu ihrem sechszehnten oder siebzehnten Jahre anvertraut würden, so nehme ich diese Kinder bis zehnte Jahr um den Pensionspreis von 20 Louisd'or, vom zehnten bis ins vierzehnte Jahr um den Preis von 25 Louisd'or, vom vierzehnten Jahr bis zu ihrem sechszehnten oder siebzehnten, oder bis zu ihrem beliebigen Austritt, um 30 Louisd'or an. Sollte man aber einen solchen Zögling, aus welchem Grund, krankheitshalber ausgenommen, es auch immer wäre, vor diesem Zeitpunkt aus der Anstalt

zurückziehen, so müßte man sich verpflichten, die Pension vom Eintritt des Zöglings an bis zu seinem Austritt als zu 30 Louisd'or berechnet, anzuerkennen und das mangelnde nachzuzahlen.

Die Nebenauslagen der Pension, bei denen die möglichste Beschränkung stattfinden soll, werden bei beiden Arten von diesen Zöglingen vierteljährlich berechnet. Sollte es aber Eltern von diesen Zöglingen wegen Entfernung ihres Wohnorts oder aus andern Gründen angenehm sein, uns ihre Kinder mit der Verbindlichkeit, sie in allem, was Kleider oder sonstige Extraauslagen betrifft, um einen bestimmten Preis zu unterhalten, zu übergeben, so müßten wir in diesem bitten, mit uns die Summe festzusetzen, die sie dafür verwenden möchten, und zugleich zu bemerken, welche die allfälligen Forderungen seien, die sie in Rücksicht auf Privatstunden, als Musik, Tanzen, Fechten, Drehen u. s. w., sowie in Rücksicht auf die Feinheit der Tücher, der Leinwand u. s. w. machen würden, oder ob sie uns die Besorgung von diesen Nebenausgaben unter einer festzusetzenden Summe frei überlassen wollen, in welchem Fall sie unserer Sorgfalt und Diskretion zum voraus versichert sein dürfen.

III. Ich werde ferner Kinder von ausgezeichneten Talenten und einer zuverlässig guten Gemütsstimmung von wenig begüterten oder auch von ganz armen Eltern, für die sich Menschenfreunde thätig interessieren würden, um die Hälfte des Pensionspreises, nämlich um 15 Louisd'or annehmen und zwar für einmal setze ich das Verhältnis dieser Zöglinge gegen die ganz bezahlenden wie eins zu vier. Vorzüglich aber suche ich durch diese Erleichterungsvorschläge Zöglinge zu finden, die den Stand der Erziehung zu ihrem Beruf zu machen wünschen, wiewohl dieses nicht unbedingt von ihnen gefordert, sondern sie frei gelassen werden sollen, jeder sich bei ihrer Bildung vorzüglich aussprechenden Kraft und Neigung zu irgend einem, der Menschheit im höhern Sinn des Worts würdigen und dienenden Beruf zu widmen. In jedem Fall aber müssen die unter solchen Bedingnissen angenommenen Kinder so lange in der Anstalt bleiben, bis der Zweck ihrer Ausbildung zu ihrem künftigen Beruf wo nicht vollends, doch wenigstens in elementarischer Hinsicht nach unserm Urteil genugthuend erreicht ist. Ich sehe indessen voraus, daß früher oder später der Zudrang von Kindern, die darauf Anspruch machen werden, unter den vorteilhaftesten Bedingnissen in der Anstalt aufgenommen zu werden, groß sein wird. Ich sehe ferner voraus, daß die meisten Eltern dieser Kinder und vielleicht die Eltern der würdigsten derselben nicht imstand sein werden, auch die erleichterten Bedingungen der Aufnahme zu erfüllen. Ich sehe eben voraus, daß unter diesen Kindern viele sein werden, die ich selber in einem hohen Grad dieser Wohlthat würdig achte und daß mein Herz bluten wird, die Kräfte nicht zu haben, die eine etwas beträchtliche Ausdehnung dieser Wohlthat notwendig fordert und voraussetzt; aber es sind so viele edle, wohlthätige Menschen, die hie und da einem talentreichen und dieser Wohlthat würdigen Kind eine gute Er-

ziehung geben und selbiges in eine Laufbahn hinführen möchten, auf der es der Menschheit zu einem hohen Segen gereichen könnte. Es sind ferner so viele edle Menschen und sich für die Erziehung ihrer eigenen Kinder interessierende Haushaltungen, denen eine für die Erziehung solid gebildete Person für sich selber dienen kann; ebenso sind viele Menschenfreunde, die ihrem Wohnort, ihrer Gemeinde, ihren Herrschaftsangehörigen usw. den Segen gern gönnten, den eine solche Person an einem solchen Ort stiften könnte und die so gerne ihr Scherflein dazu beitragen würden, demselben diese Wohlthat zukommen zu lassen. An solche edle Menschenfreunde wende ich mich in dieser Lage zum voraus in der vollen Ueberzeugung, daß es bei vielen von ihnen eine wahre Wohlthat für ihr Herz sein wird, mitzuwirken, dem großen Mangel der Erziehungshilfe, der so drückend auf Millionen ihrer unschuldigen Mitmenschen lastet, auf dem kleinen Punkt ihres persönlichen Wirkungskreises eine kleine, abhelfliche Handbietung zu leisten. Ich muß diesfalls noch dieses beifügen: Es sind unter den zurückgekommenen und der Armut nahe gebrachten Familien des Mittelstandes Kinder, die im Gefühl ihres Unvermögens, sich selber aus ihrem Elend zu erheben, beinahe verschmachten und es ist ganz gewiß, daß viele aus diesem herausgehobene Kinder die vorzüglichsten sein würden, durch welche höhere und allgemeine Zwecke der Erziehung mit Sicherheit erreicht werden könnten. Ich bin überzeugt, daß solche Kinder das äußerste ihrer Kräfte aufbieten würden, sich dieser Wohlthat würdig zu erzeigen. Ich weiß, zu welchen Entschlüssen eine edle Seele unter diesen Umständen sich zu erheben vermag und darf mit Vertrauen aussprechen: Viele und die meisten dieser Kinder würden mit Jubel und Freuden sich verpflichten, sobald sie als Erzieher und Erzieherinnen angestellt werden, alles, was sie in ihrer Stellung ersparen könnten, dahin zu verwenden, ihre diesfällige Schuld ihren Wohlthätern wieder abzuzahlen, wenn diese es wünschen oder bedürfen sollten. Ich weiß, was ich sage. Ich kenne die Kraft und den Edelmut des zurückgekommenen und im stillen leidenden Mittelstandes. —

IV. Seitdem die Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen in meinem Hause gegründet ist, bin ich nun auch in der Lage, eine Anzahl Töchter um den halben Preis der Pension und unter den nämlichen, oben angezeigten Bedingungen in mein Haus aufzunehmen, in welchem schon seit geraumer Zeit sich zehn mit inniger Sorgfalt und mit einigem Glück ausgewählte Töchter befinden, die sich der Erziehung widmen und allein um hierfür gebildet zu werden, in der Anstalt sind. Das Dasein dieser Töchter und die Notwendigkeit, ihnen die Mittel, sich zu ihrem Beruf in seinem ganzen Umfang zu bilden, führt mich noch zu dem Wunsch, zu den ganz kleinen Mädchen vom begüterten Stande, die sich schon in der Anstalt befinden, noch einige von gleichem Alter zu erhalten, um den zur Erziehung bestimmten Töchtern auch in der Besorgung von ganz kleinen Kindern eine Beschäftigung anzuweisen, deren Kenntnis und Fertigkeit tief in das Wesen

ihres Berufs einschlägt. Töchter aus den begüterten Ständen, die in den Anmaßungen und in den aus diesen Anmaßungen hervorgehenden Zeitsitten schon in ein gewisses Alter vorgerückt sind, darf ich aus pädagogischen Gründen keine in die Anstalt aufnehmen; wohl aber darf ich auch in ein gewisses Alter vorgerückte Töchter darin aufnehmen, die in Verhältnissen und Umständen lebten, in denen sie eine einfache, kraftvolle und anmaßungslose Erziehung genossen und die also nicht durch eingewurzelte Gewohnheiten mit den wesentlichen Grundsätzen und Bedürfnissen unsers Hauses in einem unbesiegbaren Widerspruch standen.

Endlich sage ich nur noch dieses: So bescheiden meine Ansprüche in der Welt sind und mit welcher Mäßigung und Sorgfalt ich auch meinen Zwecken entgegen zu streben verpflichtet bin, so darf ich es denn doch nicht verhehlen, meine Bestrebungen gehen dahin, daß in meiner Anstalt etwas Vollendetes, etwas Ganzes und etwas Bleibendes und Wachsendes geleistet werde und daß ich desnahen wünschen muß, die Anstalt weder früher noch später in keine Art von unnötigen Schwierigkeiten verwickelt zu sehen. Ich darf nicht verhehlen, daß ich es mir zur ernsten Angelegenheit machen werde, jedermann, der das, was wir suchen, nicht schätzt, nicht sucht und nicht will, soweit meine Kraft und mein Recht in meinem kleinen Kreise hinlenkt, in die Lage zu setzen, es denen, die es wollen, suchen und bedürfen, nicht zu verderben; darum muß ich auch die Organisation meines Hauses zu einem immer größeren Grad von innerer Festigkeit und gesicherter äußerer Selbstständigkeit zu erheben suchen.

Wer nähere Aufschlüsse über das Gesagte begehrt oder allfällig glaubt, in der Lage zu sein, in Rücksicht auf einen vorzuschlagenden Zögling mit Fug und Recht auf noch größere Erleichterungen und Begünstigungen Anspruch machen zu dürfen und dieses zu thun für seine Pflicht hält, den bitte ich, sich mit Vertrauen an mich zu wenden; kann durch Erfüllung seines Wunsches etwas erzielt werden, das höhere Rücksichten verdient, so darf man auf meine Bereitwilligkeit, alles was in meiner Lage mir hierüber zu thun möglich ist, zählen.

Auf Verlangen der Eltern werden den Zöglingen auch privatim Stunden in Unterrichtsfächern erteilt, die in der Anstalt nicht allgemein gegeben und also besonders bezahlt werden müssen. Mit jedem Vierteljahr werden dieselben spezifizierlich auf der Rechnung angemerkt. Diese Stunden bestehen in der italienischen und griechischen Sprache, Instrumentalmusik, Tanzen und Fechten. Einige Zöglinge benutzen ihre Freistunden auch auf eine nützliche Art in einer hiezu besonders eingerichteten Werkstätte, in welcher sie drehen lernen, oder sonst Holz und Metall auf die verschiedenste Art bearbeiten. Auch diese Beschäftigung wird den Zöglingen nur auf Verlangen ihrer Eltern gestattet und muß ebenfalls besonders bezahlt werden. Sollte man wünschen, daß ein Kind in gewissen Unterrichtsfächern, die mit seiner künftigen Bestimmung besonders zusammenhangen und also für dasselbe

diesfalls sehr wichtig wären, schnell und mit besonderer Sorgfalt weiter geführt würde, so würde ich, wenn die Anlagen und Kräfte des Kindes mit dieser Bestimmung in Uebereinstimmung ständen, um so mehr dazu Hand bieten, da ich überzeugt bin, daß wenn ein Mensch sich in irgend einem Beruf so eingeübt hat, daß man nicht leicht Jemand findet, der ihn besser als er versteht, so ist sein Leben dadurch auf eine ausgezeichnete Weise geborgen und er findet dadurch, daß er sich in irgend etwas also merklich auszeichnet, in dieser Welt immer Zugang, sich auch in dem zu zeigen, was er nur halb versteht, und macht oft damit ein Glück, das er mit dem, was er kann, nicht erzielen könnte. Aber dieses ist immer ein sicherer Boden, das andere ist blos ein Los in der Lotterie. Indessen muß das, worin man einen solchen jungen Menschen zu einer vorzüglichen Auszeichnung zu erheben sucht, in jedem Fall mit der Eigenheit seiner Anlagen übereinstimmen, so daß man auch seiner Lust, sich darin anzustrengen, sicher sein kann.

In der schönen Jahreszeit werden die Kinder in ihren Freistunden einigemal in den Waffen geübt. Dabei wird in jeder Hinsicht eine genaue Aufsicht geführt, damit weder Ehrgeiz noch irgend eine überwiegende Neigung zum Militärstand in ihnen erweckt werden könne. Für diese nützliche und den Kindern angenehme Beschäftigung wird indessen jährlich nur eine Vergütung von vier Schweizer-Livres verlangt. Die dazu nötigen Materialien, als: eine Flinte, eine Patrontasche und ein Schacot werden jedem Zögling bei seinem Eintritt in die Anstalt geliefert und bei seinem Austritt aus derselben in billigen Preisen wieder zurückgenommen.

Die Zöglinge aller Stände erhalten im allgemeinen unter oben angegebenen Bedingungen täglich zehn Unterrichtsstunden, die bei den Kindern der begüterten Ständen gehörig mit Erholungsstunden unterbrochen werden, die aber bei Kindern, die mit Wohlthätigkeitsrücksichten in unsre Anstalt aufgenommen werden, nicht auf die gleiche Weise stattfinden können, weil sie in ihrer Lage und ihrer Bestimmung unumgänglich einen höhern Grad von Uebung in der Anstrengung bedürfen; durch die Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen wird gleichsam eine jede Arbeit eine Erholungsstunde von der dieser vorhergehenden Arbeit. Auch ist die Art, wie sie zu ihrer Thätigkeit geführt werden, geeignet, in ihnen ein lebendiges Interesse für ihre Thätigkeitsfächer selber rege zu machen, so daß wir aus Erfahrung sagen können, das Erquickende, das die mehrern Erholungsstunden der begüterten für diese haben, mangelt ihnen nicht, und sie werden bei ihrer Anstrengung nicht müde.

Für Schreib-, Zeichnungs- und Musikmaterialien, sowie auch für Bücher, die sie zu ihrem Privatgebrauch bedürfen, wird vierteljährlich eine billige Vergütung in Rechnung gebracht, die am Ende desselben mit den sonstigen Auslagen während des Vierteljahrs und der Pension detailliert den Eltern eingesandt, und deren Betrag dann durch einen Wechsel auf sie oder auf irgend ein Handelshaus, das sie mir zu

diesem Behuf anzeigen werden, eingezogen wird. Mit dieser Rechnung folgt dann gleichzeitig ein Bericht über den sittlichen, geistigen und physischen Zustand der Kinder.

Für Waschkosten wird jährlich anderthalb Louisd'or bezahlt. Wünschen die Eltern, daß ihren Kindern wöchentlich einiges Sackgeld eingehändigt werde, so kann das auf ihre Rechnung geschehn. Notwendig haben sie aber kein Geld und eine etwas bedeutende Summe würden wir in keinem Fall gern in der Hand eines Kindes sehn.

Damit die Eltern wenigstens eine Norm von dem besitzen, was ihre Kinder an Kleidern u. s. w. in die Anstalt mitzubringen haben, so folgt hier ein Verzeichnis dieser Gegenstände, auf dessen vollständiges Mitbringen aber keineswegs gedrungen wird.

Sie sollen haben:

1 Strohsack,
1 Matratze,
1 Hauptkissen mit 2 Ueberzügen,
2 wollene Decken, oder 1 wollene Decke und 1 Flaumdecke,
3 Paar Leintücher,
1 halb Dutzend Servietten,
1 halb Dutzend Handtücher,
1 Dutzend Nastücher,
1 und ein halb Dutzend Hemder,
1 Dutzend fädene Strümpfe,
2 Paar Schuhe,
1 Paar Halbstiefel,
4 weiße Halstücher,
2 schwarze seidene Halstücher,
2 vollständige graue Kleidungen,
1 vollständige Sommerkleidung,
1 runden Hut,
1 Mütze,
1 weiten und 1 engen Kamm,
1 Kleiderbürste,
1 Schwamm,
1 Paß oder Heimatschein.

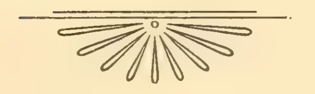
Obige Gegenstände kann das Institut, nach Wunsch der Eltern oder sonstigen Vorsorger unsrer Kinder, ganz oder teilweise in billigen Preisen anschaffen.

An die Menschenfreunde

meines Zeitalters,

die mein Bestreben kennen und einiges Vertrauen

darauf setzen.



Vorbemerkung.

Diese Schrift ist von Pestalozzi zu dem Zwecke geschrieben, Menschenfreunde zur Prüfung seines bis jetzt vollbrachten Werkes auch in wissenschaftlicher Beziehung und zur Unterstützung in der Weiterführung desselben, namentlich soweit es durch litterarische Unternehmungen geschehen kann, zu bewegen. Er sucht damit keine Handbietung für seine Person, auch will er keine Anstalt mehr für sich, er will nur seine Endzwecke gefördert sehen durch eine reichere Subskription auf seine Schriften. Die historischen und pädagogischen Momente geben dieser Schrift ihren besondern Wert. Wir bringen sie nach einem von Pestalozzi durchgesehenen und korrigierten Manuskripte der Stadtbibliothek zu Zürich, sie ist sonst wohl nie gedruckt worden. Ihre Abfassungszeit dürfte ins Jahr 1820 fallen, welche Zahl auch auf dem Manuskript von anderer Hand steht.

An die Menschenfreunde meines Zeitalters, die mein Bestreben kennen und einiges Vertrauen darauf setzen.

Es ist fast ein halbes Jahrhundert, daß ich mich den Nachforschungen über das Erziehungswesen mit besondrer Rücksicht auf Armenbildung und Armenversorgung widme. Diese Aufgabe ist aber, wie ich sie mir aufzulösen vornahm, weit über meine Kräfte, und noch dazu waren meine äußern Umstände ihr im höchsten Grad entgegen. Ich betrieb diese Auflösung unter Mühseligkeit, Drang, Verwirrung und anhaltender Mißbannung, und trug die aus allem diesem notwendig hervorgehende Verspätung alles Erfolges meines Bestrebens mit Geduld. Aber es will Abend werden. Die Nacht, in der ich nichts mehr zu wirken vermag, naht. Mein eigentlicher Tag ist schon dahin. Seine Sonne senkt sich hinter meine Berge und für mich steht sie nicht wieder auf. Alles ruft mir zu, meine Lage in Rücksicht auf mein Bestreben mit Ernst ins Auge zu fassen. Ich darf mich über diese Lage selbst nicht mehr täuschen und ebenso wenig darf ich meine Ueberzeugung davon meinem Zeitalter vorenthalten.

Freunde der Menschheit! Nicht nur alles, was zum äußern Schein, den die Welt bei jeder Unternehmung sucht, sondern auch fast alles, was zur Erreichung meines Ziels wesentlich notwendig gewesen wäre, mangelte mir die ganze Zeit meines Strebens und mangelt mir noch heute. Ich darf es sagen und soll es sagen, ich stand ein halbes Menschenalter mit meinem Streben vor der mich umgebenden Welt oder wenigstens in den Augen von tausend und tausenden, die mich in meinen nächsten Umgebungen berührten, da, wie ein elender Verirrter, der in einen Irrsal eingesperrt, träumend ein Königreich anspricht.

Wenn ich unter diesen Umständen gar nichts geleistet, wenn mein Unternehmen gänzlich gescheitert wäre, wahrlich so könnte es mir niemand zuschreiben. Aber das ist nicht der Fall. Es ist nicht ohne Erfolg geblieben. Selber die Forderungen, die heute laut und allgemein an meine Anstalt gemacht werden, beweisen, daß das Publikum demjenigen, was bisher von uns geleistet, einen bedeutenden Wert gibt. Es fordert nämlich jetzt laut und öffentlich, daß die Ansichten und Grundsätze unsrer Methode in der Anstalt allgemein auf alle wissenschaftlichen Fächer angewendet werden. So gerecht diese Forderung in ihrem Wesen ist, so schwer ist ihre Erfüllung in meiner Lage und in

meinen Umständen. Die Erfüllung dieser Forderung oder auch nur die Anbahnung der wesentlichen Mittel, die diese Forderung anspricht, fordert wesentlich:

I. Daß die reinen, von Stand, Beruf und Umständen unabhängenden Elementarmittel der Methode an sich selbst in ihrem ganzen Umfang zur Vollendung gebracht werden, folglich

a) daß der Anschauungsstoff zur sinnlichen und gemütlichen Anregung und Belebung des Kindes von der Wiege an für die Mutter des Landes schriftstellerisch genugsam bearbeitet vorgelegt werden;

b) daß die Mittel der Entfaltung der sittlichen, geistigen und Kunstkräfte unsrer Natur psychologisch in progressiv steigenden und lückenlosen Stufenfolgen also dargelegt und auf eine Weise bearbeitet seien, daß jede Mutter und jeder Lehrer selbige sich für das Alter und die Entfaltungsstufe, auf der ihr Kind steht, anpassend vorgezeichnet finde, sodaß sie selbige von Stufe zu Stufe leicht anwenden können;

c) daß diese Mittel endlich in Rücksicht auf ihre äußere Darstellung und Mitteilungsweise in Form und Gestalten, in Stoff und Bildern den Lagen und Umständen der Kinder in verschiedenen Ständen angemessen dargelegt und ihnen in möglichster Harmonie mit der Wahrheit ihrer Verhältnisse in die Hand gegeben werden.

II. Fordert dieser öffentlich geäußerte Wunsch, daß diese soweit, so psychologisch und so harmonisch mit den verschiedenen Lagen der Kinder bearbeiteten reinen Elementarmittel der Entfaltung der menschlichen Kräfte als allgemeines Mittel der wissenschaftlichen Bildung der Kinder benutzt werden können, und wie auf alles Sein und Thun der Menschen, also auch auf ihren wissenschaftlichen Unterricht allgemein anwendbar gemacht und dahin bearbeitet werden, daß aus ihrer Darlegung klar hervorgehe, wie weit sie bloße allgemeine Entfaltungsmittel der Kräfte der Menschennatur, folglich in allen Ständen und Verhältnissen gleich zu benutzen seien; ferner, wo sie aufhören, solche allgemeine Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte zu sein und anfangen Anwendungsmittel derselben zu den Kenntnissen und Fertigkeiten der menschlichen Berufe zugrund gelegt werden müssen, und endlich, wo sie über das Bedürfnis der Bildungsmittel zu den gemeinen Berufen anfangen, eigentliche Fundamente der wissenschaftlichen Bildung und der Bildung zur höhern Kunst zu werden; und wie weit sie sich in allen diesen Rücksichten und Verhältnissen als solide Fundamente der menschlichen Bildung bewähren.

Der Einfluß der Elementarmittel nach diesen verschiedenen Ansichten ist von der höchsten Wichtigkeit und Bedeutung. Ich berühre nur einiges davon. Da das Kind in den niedern Ständen durch physische Thätigkeit, durch Arbeitsamkeit zur geistigen Thätigkeit und zu den ihm nötigen Einsichten gebracht werden muß und hingegen das Kind in höhern Ständen einen ganz entgegengesetzten Weg gehen und durch Belebung seiner Geistesthätigkeit durch Einsichten und Kenntnisse

zur physischen Thätigkeit, zur Arbeitsamkeit hingelenkt werden muß, so müssen die Elementarmittel bei aller ihrer innern Reinheit dennoch in ihrer äußern Anwendung auf die verschiedenen Stände nach dieser Ansicht bearbeitet werden. Die Anwendungsform dieser im Geist und Wesen sich immer gleichen Mittel muß zwar dem ärmsten Kind das wesentliche Resultat der Menschenbildung, die wirkliche und wahre Entfaltung seiner sittlichen und geistigen und physischen Kraft eben wie dem reichsten sicher stellen. Aber indem sie das thut, muß sie es notwendig durch Mittel, die mit seiner Lage übereinstimmen (die Kraftentfaltung, deren der Mensch, der wahrhaft kultiviert werden soll, bedarf, freilich in ihrem Wesen gänzlich der nämliche)[*]), zu erzielen suchen. Das arme Kind muß wie das reiche beobachten, denken und urteilen lernen, und zwar so gut und richtig wie das reiche, aber freilich nur durch Stoff und Mittel, die ihm seine Lage selbst und einfach an die Hand gibt. Die Natur führt jedes Kind durch seine Lage selbst zu den Fundamenten der Verschiedenheit seiner Führung. Die Gegenstände, die die Lage und Umstände dem armen Kind als Stoff seiner Entfaltung zum vollendeten Bewußtsein bringen, sind beschränkt und ihre Zahl ist klein; diejenigen hingegen, die Lage und Umstände dem Kind aus höhern Ständen als diesen Stoff zum vollendeten Bewußtsein bringen, sind zahlreich und ausgedehnt, und es ist wesentlich, sehr wesentlich, daß die Kunst der Erziehung der bildenden Natur, insofern sich diese durch die Lage und Umstände des Kindes ausspricht, nicht entgegenwirke, sondern vielmehr in Uebereinstimmung mit ihr auf der einen Seite kraftvoll und zwingend die Umstände der Armut als ein Mittel der Menschenbildung benutze, auf der andern Seite den Schwierigkeiten, die die Bedürfnislosigkeit der Reichen der Entfaltung ihrer Kräfte in den Weg legen, mit eben der Weisheit entgegenarbeite.

Was hierfür und überhaupt dafür gethan werden muß, die öffentliche und allgemeine Einführung der Elementarmethode zu bewirken, ist teils in wissenschaftlicher, teils in ökonomischer Hinsicht unermeßlich und außer dem Kreis meines Strebens. Es ist die Sache der Staaten, denen durch hierzu vorbereitete Mittel Wege zur Ausführung des großen Schrittes bereitet werden müssen. Das ist außer meiner Zeit und außer meinen Kräften. Ich suche auch nicht hierfür Handbietung.

Freunde der Menschheit! Das Wenige, wofür ich Handbietung suche, ist nur um das, was ich noch für die Anbahnung dieses großen Zweckes in meinen kleinen Verhältnissen zu leisten imstande bin, um die Fortsetzung der Bemühungen meines Hauses für meine Zwecke hinter meinem Grab sicher zu stellen. Kann ich das nicht, so löst sich das Bestreben meines Lebens plötzlich auf und mein Thun wird unter meinem Todeshügel begraben, daß nur der Traum seiner Irrungen

[*]) Der eingeschlossene Satz ist im Manuskript durchstrichen.

und seiner Mißverständnisse davon übrig bleibt. Natürlich wünsche ich dieses zu verhüten, um die Früchte meines für das Wohl der Menschheit angestrengten Lebens nicht ganz zu verlieren.

Ich thue aber dieses ganz gewiß ohne einige Anmaßung für denjenigen Teil der Ausführung meines Planes, der über meine Kräfte und über meine Zeit hinausgeht. Ich weiß, daß ich nur die Anfangspunkte des Gegenstandes zu vollenden imstande bin, aber auch, daß diese vollendeten Anfangspunkte zwingend auf das, was hernach und weiter für diesen Gegenstand gethan werden muß, einwirken. Meine Natur und mein Wesen hat mich zum Nachforschen nach den einfachsten Anfangspunkten der Bildung und des Unterrichts unsers Geschlechts gleichsam zwingend hingeführt, und mein Lebensgang ist mit dieser Naturneigung in hoher Uebereinstimmung geblieben. Wenn mein Leben einigen Wert hat, so danke ich es dieser Uebereinstimmung. Sie gab mir die Kraft, in meinen Umgebungen Anlagen rege zu machen und zu beleben, die bei fernem nicht in dem Grad in mir lagen, in dem ich sie in meinen Umgebungen anzuregen vermochte. Sowohl mein schriftstellerischer Erfolg als der Erfolg meiner Anstalt ist ein Resultat dieser Kraft und des tiefen Respekts für die Menschennatur, aus der diese Kraft hervorging.

Der hohe Glaube an die auch im Armen und Niedern wohnende göttliche Kraft dieser Natur ist es, der sich schon in meinen Kinderjahren lebendig und auffallend in mir aussprach. Er ist es, der mich beim Eintritt in meine Jünglingsjahre dem Herzen so vieler edeln Männer des Vaterlands nahe brachte, aber auch zu einem Lebensgang, der, seinem Ziel entgegenstürmend, die Gefahren und die Hindernisse der Welt nicht sieht und nicht achtet. Dieser Glaube ist es, der mir das Herz eines der gefühlvollsten Mädchen gewann, daß sie die Freuden besserer Tage verschmähte und mit mir auf das Dorf zog, auf dem ich in unreifen Träumen der Volksbildung mich selbst und für sie alles verlor, was ihr Leben vorher froh und angenehm machte. Dieser Glaube und diese Verirrungen sind es, die mich durch herzzerreißende Erfahrungen dahin führten, das Volk meiner Umgebungen in Lienhard und Gertrud so wahrhaft zu schildern, daß man ein paar Stunden vergaß, daß ich nichts könne und nichts wisse. Dieser Glaube ist es, der mich in den Wogen der Revolution an Worte glauben und an Menschen verirren machte. Er ist es aber auch, der mich über den Schall alles damaligen Streitgeschwätzes emporhob oder vielmehr von demselbigen losriß, der mich in diesem Zeitpunkt meinem einzigen Ziel entgegenstrebend von meiner Hütte weg nach Basel, von Basel nach Aarau, von Aarau nach Luzern, von Luzern nach Stans, von Stans nach Burgdorf, von Burgdorf nach Buchsee und von Buchsee nach Iferten umhertrieb und mich dahin brachte, meine Hände oft Menschen unter ihre Füße zu legen, die mich dafür nur verachteten, weil sie nur meine Hände benutzen wollten, aber den Zweck, der in den Schwierigkeiten meines Thuns ununterbrochen fortdauerte, nicht

achteten und dennoch bin ich mitten unter allen Hemmungen und Beschränkungen meiner Lage und mitten unter allen Widerstrebungen des Mißverstandes und der Mißstimmung meiner Umgebung dahin gekommen, daß ich die einsichtsvollsten Psychologen und jeden tiefern Kenner eines wissenschaftlichen Faches glaube auffordern zu dürfen, den Gang meiner Elementaransichten und Mittel mit der größten Strenge zu prüfen, um die Möglichkeit außer Zweifel zu setzen, dadurch den ganzen Umfang der Erziehung und des Unterrichts elementarisch vereinfacht zu begründen*); ich glaube wohl jeden einsichtsvollen Psychologen, sowie jeden tiefern Kenner irgend eines wissenschaftlichen Fachs auffordern zu dürfen, mit der höchsten Genauigkeit zu prüfen, ob die Organisierung von Unterrichts- und Erziehungsmitteln, die sowohl die Kräfte der Menschennatur in ihrem ganzen Umfang psychologisch richtig zu entfalten, als diese Kräfte auf die Erlernung jedes wissenschaftlichen Fachs mit gesichertem Erfolg anzuwenden geeignet sind, ob mit diesem die Sicherheit der endlichen Erreichung unsers höchsten Ziels durch den Punkt, auf dem die Unternehmung jetzt steht, d. i. durch die Bildungs- und Unterrichtsmittel, die in der Anstalt wirklich in diesem Geist ausgeführt sind, nicht außer allen Zweifel gesetzt sei.

Ich darf es aussprechen und darf die ernste Prüfung meiner diesfälligen Ansicht fordern. Ich halte das Problem der elementarischen Menschenbildung sowohl in Rücksicht auf den Gesichtspunkt der allgemeinen psychologischen Entfaltung der menschlichen Kräfte, als auch desjenigen seiner Anwendung auf alles nötige und mögliche Wissen und Können unsers Geschlechts so viel als aufgelöst und glaube, daß die Wahrheit der Idee der Menschenbildung nach diesen beiden Seiten nicht mehr in Zweifel gesetzt werden könne.

Mit dieser Ueberzeugung und mir selbst alles dessen, was ich zu diesem Zweck gethan, und meiner mich durch mein ganzes Leben demselben selbstsuchtlos hingebenden Handlungsweise bewußt, beklemmt es heute mein Herz dennoch, tief in ökonomischen Umständen zu sein, welche veranlaßt und möglich gemacht haben, daß das ganze Treiben meines Lebens in meinen nähern Umgebungen so lange für nichts

---

*) Der weitere Satz ist sehr unklar stilisiert; ich habe deshalb einiges ändern müssen. Die Unklarheit ist dadurch entstanden, daß der ursprüngliche Text von hier ab bis an den Schluß dieses Absatzes durchstrichen und dafür eine erweiterte Fassung eingesetzt ist, die nun aber nicht ganz mit dem vorhergehenden stimmt. Der Sinn ist klarer in der durchstrichenen Stelle, die folgenden Wortlaut hat: . . . zu begründen und zu untersuchen, ob und wie weit ich nicht dahin gekommen, die Mittel der Menschenbildung sowohl in Rücksicht auf die reine Entfaltung der menschlichen Kräfte, als in Rücksicht auf alles Wissen und Können in psychologisch geordnete, die Freiheit der Menschennatur durchaus nicht störende, sondern wesentlich belebende Reihenfolgen zu bringen, die, von den ersten Stufen der menschlichen Entfaltung ausgehend, bis zu der höchsten Menschenkenntnis (wohl: Die höchste Erkenntnis, die der Mensch erlangen kann. D. H.) und Fertigkeit hinführen.

anderes angesehen worden und noch jetzt für nichts anderes angesehen und nicht anders behandelt wird, als das Thun eines Menschen, der, indem er sein Handwerk treibt, Brot und Unterhalt für sich und die Seinigen dadurch findet.

Diese Ansicht würde mir ganz gleichgiltig sein und mich bei fernem nicht kränken, wenn sie mir nicht wesentlich hinderlich wäre, das Ziel, nach dem ich strebe, zu erreichen. Aber das ist leider wirklich der Fall. Da ich zur Erreichung meiner Zwecke der öffentlichen Handbietung wirklich bedarf, so muß ich der Fortdauer dieser Ansicht notwendig entgegenarbeiten und mir angelegen sein lassen, daß meine Zeitgenossen mein Thun nicht forthin allein in dieser nicht nur beschränkten, sondern ganz unwahren Ansicht ins Auge fassen. Ich darf es aussprechen, wenn je ein menschliches Thun so viel als Menschen es fordern können, eine selbstsuchtlose Hingebung für das öffentliche Wohl war, so ist es mein Thun, und ich darf hinzusetzen, es ist für diesen Zweck kein gefehltes, kein zweideutiges Thun mehr. Ich darf es aussprechen, es ist ein bis auf einen gewissen Punkt schon gelungenes Bestreben für das öffentliche Wohl, und indem ich die Handbietung für dasselbe anspreche, ist es meine Pflicht, daß ich dasselbe dafür erkläre und mich bestimmt äußere, daß ich nur insoweit, als es dieses in Wahrheit ist, Handbietung dafür wünsche. Ist es dieses nicht, so ist es die Pflicht eines jeden Freundes der Wahrheit und des Rechts, es ist die Pflicht eines jeden, der es vermag, mich aus meinem Traum zu erwecken und das Publikum von meinem Irrtum zu überzeugen. Selber die Regierungen, denen mein öffentlicher Einfluß zur Verantwortung steht, dürfen jetzt, nachdem ich so weit gehe, mein Thun nicht mehr völlig allein mir selbst anvertrauen, sie dürfen mich dieses Thuns halber nicht mehr völlig gehen lassen, wie sie es bisher gethan und erlaubt. So bestimmt ich dieses zu erklären für meine Pflicht halte und so öffentlich ich, ehe ich um Handbietung für meine Zwecke bitten darf, mich öffentlich erklären muß, daß ich sie nicht für mich, nur für die Sache der Menschheit anspreche, ebensosehr ist es meine Pflicht, ehe ich es thue, mich bestimmt zu erklären, was ich für Erzielung meiner Zwecke noch selbst zu leisten imstande bin.

Ich kann*) zwar das, was für meinen Zweck in meiner Anstalt geschehen, nicht für etwas ansehen, das ich der Welt zur Weiter-

*) Vor diesem Absatze findet sich ein anderer Absatz, der ziemlich dasselbe sagt und der jedenfalls durchstrichen werden sollte. Er lautet: Ich darf zwar nicht sagen, daß ich das, was für meine Zwecke in meiner Unternehmung schon wirklich geleistet und als ausgeführte und ins Publikum geworfene Thatsache schon dasteht, als etwas ansehe, das ich dem Publikum zur Weiterführung meiner Zwecke gebe und geben könne. Aber ich darf sagen, daß ich den bestimmten Punkt, auf welchem die Elementarmittel der Erziehung und des Unterrichts, so wie sie in meiner Anstalt bestehen, eigentlich ein Fonds zur Weiterführung der Ideen seien, der so leicht mit keinem Geld zu erkaufen wäre. Dieser Fonds ist also für einmal da, und ich darf es sagen, wenn er um der Schwäche meiner ökonomischen Lage willen nicht über mein Grab hinaus als

führung meiner Zwecke anbieten und geben kann, aber das darf ich sagen, daß ich es für einen Fonds ansehe, der, so wie er da ist, mit keinem Geld zu erkaufen wäre. Ich darf ohne Gefahr, darüber schamrot werden zu müssen, bestimmt sagen, wenn dieser Fonds um der Schwäche meiner ökonomischen Lage willen nicht über mein Grab hinaus als abträglich und nutzbar erhalten werden könnte, sondern mit mir vergraben werden müßte, so würde ganz gewiß damit etwas, das für das Wohl unsers Geschlechts nicht unbedeutend ist, verloren. Ich darf sogar noch hinzusetzen, daß in diesem Fall dieser Fonds nicht nur still gestellt, sondern wirklich verloren gehen müßte.

Was ich aber außerdem für die weitere Beförderung meiner Endzwecke thun kann und will, ist folgendes:

1. Ich will den Ertrag der neuen Auflage meiner Schriften zur Beförderung meiner diesfälligen Zwecke anwenden. Die meisten derselben sind im Buchhandel vergriffen, und man fordert vielseitig eine neue Ausgabe davon.

2. Ich habe zu einem Werk über Armenbildung und Armenversorgung Bruchstücke so viel als zum Druck fertig. Ich will sie nebst einigen andern neuen Aufsätzen zum Vorteil dieser Zwecke publizieren.

3. Vorzüglich will ich alles, was mir immer möglich ist, um die Mütter in den Stand zu stellen, die Kräfte ihrer Kinder von der Wiege an bis in das Alter ihrer Schulfähigkeit zu beleben, zu entfalten und zu stärken, mit aller mir möglichen Sorgfalt sammeln und in einer periodischen Zeitschrift ebenfalls zum Vorteil meiner Zwecke publizieren.

4. Ich will endlich alles das, was seit der ersten Publikation unserer Elementarmittel durch den Fleiß und die Erfahrung der Mitglieder meines Hauses in Rücksicht auf Sprache, Zahl und Form immer dargelegt ist, zum gleichen Zweck sammeln und publizieren.

Wenn ich das thue und bis an mein Grab fortsetze, so glaube ich bei meinen hinschwindenden Kräften dennoch für die Erhaltung meiner Zwecke hinter meinem Grab mit eben dem Erfolg mitwirken

anwachsend und zinstragend erhalten werden kann, sondern im Gegenteil ungeachtet seiner auffallenden Fähigkeit des sichern Anwachsens und Zinstragens mit mir begraben werden soll, so geht damit etwas, das für die Begründung des Wohles unsrer nächsten Geschlechter nicht unbedeutend ist, verloren. Ich muß hinzusetzen, und ich darf es sagen, daß wenn meine Versuche in ihrem großen Umfang um der Beschränkung meiner Kräfte willen nicht fortgesetzt werden könnten, dieser Fonds in seinem weitern Wachstum nicht nur still gestellt, sondern sogar auf dem Punkt, auf dem er wirklich steht, verloren gehen müßte. Indem ich also seine weitere Benutzung zu sichern suche, trachte ich zugleich auch die Mittel anzusprechen, dieselbe über den Standpunkt, auf dem sie sich wirklich befindet, zu erheben. Ich will durchaus alles thun, um zu diesem Ziel zu gelangen, und indem ich danach strebe, fühle ich tief, daß es, ehe ich die Hilfe für meinen Zweck an irgend jemand ansprechen darf, meine Pflicht ist, mich über das, was ich zur weitern Beförderung meines Unternehmens selbst beitragen kann, öffentlich zu erklären.

zu können, mit welchem ich in meinen kraftvollern Jahren zur Begründung ihrer Anfänge gearbeitet.

Aber wie das Unternehmen jetzt steht, bei den Ansprüchen an Kraft und Ausdehnung, die es, wenn es vorwärts schreiten muß, notwendig machen muß, ist das, was ich zur Sicherstellung seiner Dauer und seines Wachstums zu thun vermag, dennoch nicht genug. Die Ansprüche desselben sind von einer Natur, daß ich die mitwirkende Handbietung der Menschenfreunde meines Zeitalters notwendig ansprechen muß. Ich thue es. Ich spreche sie im Gefühl, daß das, wofür ich Handbietung suche, würdig, groß und für die Menschheit nützlich ist, an. Das, warum ich bitte, ist wenig. Die Handbietung, die ich suche, ist klein. Das, was ich schon dafür gethan habe, ist nicht unbedeutend. Das, was ich dafür anbiete, ist alles, was ich habe, alles, was ich kann. Ich kann an dem Erfolg meiner Bitte nicht zweifeln. Viele von den Edeln, die schon vor 40 Jahren*) am Todbett der Großmutter in „Lienhard und Gertrud" Thränen der Teilnahme an Armenbildung und Armenversorgung geweint, leben noch, und ich glaube, ihrer viele erinnern sich ihrer damaligen Rührung. Seit dieser Zeit haben tausende und tausende mein anhaltendes Streben für die Volksbildung seit langem gesehen und seinen Erfolg bis auf diese Stunde beobachtet, und sind dadurch in der Lage, meine jetzige Sorgfalt für die Erhaltung und Aeufnung meiner Zwecke hinter meinem Grab wahrhaft zu würdigen. Von diesen allen, glaube ich, werde es sehr vielen angenehm sein, meine Endzwecke durch Beförderung der Subskription auf meine Schriften zu befördern und einige von ihnen werden so gern mir es mit einer kleinen Gabe möglich zu machen suchen, die Anwendung meiner Grundsätze auf Armenbildung durch Sicherstellung eines diesfälligen Versuchs möglich zu machen. Ich will nicht Großes. Ich will keine Anstalt mehr für mich. Ich weiß, daß meiner Jahre, ich möchte sagen meiner Tage wenige mehr sind, aber ich möchte den Kräften, die ich hinter mir lasse, es möglich machen, den Keim einer solchen Anstalt, aber in ihrer ganzen Reinheit und Kraft, zu entfalten und ihr durch selbst wachsendes Leben hinter meinem Grab zu sichern und zu pflegen.

---

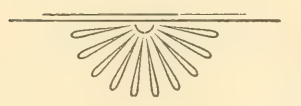
*) Das bezieht sich auf eine Stelle aus „Lienhard und Gertrud" im ersten Teile, der 1781 erschien. Wenn seit dieser Zeit 40 Jahre verflossen sind, so stammte also die gegenwärtige Schrift etwa aus dem Jahre 1820.

Ansichten

über

Industrie, Erziehung und Politik,

mit Rücksicht auf unsern diesfälligen Zustand vor und nach der Revolution.



Vorbemerkungen.

Der gegenwärtige Aufsatz findet sich in C. A. IX, 347–410; dort hat er noch zwei Anhänge, „Bild eines Armenhauses" und „Religiöse Bildung der Armen", die der „Wochenschrift für Menschenbildung" entnommen sind und die wir bereits in Band III, 348–351 und 380–386 gebracht haben. Ob die Schrift noch als besondere Broschüre erschienen ist, hat sich nicht feststellen lassen, es erscheint nicht wahrscheinlich. Die Schrift ist 1822 verfaßt, denn seine Armenanstalt zu Clindy, die zugleich Lehrer ausbilden sollte, bestand, wie P. in der Schrift selbst angibt, vier Jahre; da der IX. Band der C. A. ebenfalls 1822 erschienen ist, so ist wohl kaum anzunehmen, daß sie noch besonders gedruckt worden ist. —

Sie scheint durch eine Veröffentlichung des Staatsrates von Neuenburg veranlaßt, in welcher derselbe das Volk auf Selbsthilfe bei den nahenden und bereits bestehenden wirtschaftlichen Gefahren hinweist, hat aber durchaus allgemeine Bedeutung und enthält viel gesunde wirtschaftliche und soziale Wahrheiten; eigentümlich darin ist auch der Hinweis auf Grundsätze der mosaischen und der christlichen Religion inbezug auf das Eigentum. Vor allem aber berührt diese Schrift angenehm durch die warme Liebe zur Armut, die sich darin ausspricht. —

Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik, mit Rücksicht auf unsern diesfälligen Zustand vor und nach der Revolution.

Nosce te ipsum.

Der große Wechsel des alten Ganges fast aller europäischen Erwerbsbranchen hat, so wie Neuenburg, sehr viele industriöse Gegenden meines schweizerischen Vaterlandes dahin gebracht, daß sie gefahren, daß ihr Boden sie nicht mehr nähre, daß ihre Güter sich nicht mehr verzinsen, daß ihre Kapitalien in Rauch aufgehen und selber Gültbriefe (Schuldverschreibungen) mit Unterpfand, wie unversichertes Papiergeld, endlich ein Spiel der Agiotage werden. Durch die Kunst in paradiesische Gegenden verwandelte Einöden gefahren jetzt wieder die Wildnisse zu werden, die sie vorher waren, und Berge und Thäler, die durch ein momentanes Scheinglück, das in seinem Wesen keine genugsamen Fundamente hatte, blühend geworden und jetzt mit niedlichen Hütten übersät sind, und Sumpf und Felsen, die durch unsern Fleiß in diesem Zeitpunkte in Gärten verwandelt, gefahren wieder als Sumpf und Felsen vor unsern Augen zu erscheinen. Wir gehen höchst wahrscheinlich einem Zeitpunkt entgegen, in dem wir das nicht einmal notdürftig mehr werden unterhalten können, was unsere Väter mit aller Leichtigkeit und selber mit verschwenderischem Aufwand erbaut und uns zumteil nicht blos in einem soliden, sondern selbst in einem für unsere Verhältnisse glänzenden Zustande hinterlassen haben. Es ist an den durch die Umstände am meisten gefährdeten Orten des Vaterlands nicht blos ein zeitlicher Abtrag unserer Besitzungen, den wir jetzt zu verlieren gefahren, es sind unsere Besitzungen selber, die an diesen Orten wie Goldau*) vor unsern Augen zu versinken drohen.

Die Stockung unserer Erwerbsamkeit gefährdet die Möglichkeit des Lebens und des weitern Daseins der größern Volksmenge in den blühendsten Gegenden unsrer nächsten Umgebungen, und der Augenblick naht mit furchtbarem Schritte, in welchem die gewöhnlichen Mittel, mit denen wir bisher der Not und der Armut des Landes mit

*) Der Goldauer Bergsturz am 2. September 1806 verwandelte das fruchtbare Thal in eine Steinwüste, verschüttete 100 Wohnhäuser und tötete 457 Menschen.

Leichtigkeit Vorsehen gethan haben, durchaus kein Verhältnis mehr mit den unausweichlichen, eintretenden, allgemeinen Bedürfnissen desselben haben werden, sondern sich auch bei der besten Verwaltung wirkungslos in sich selber verzehren müssen.

Mit Recht sind die Besorgnisse der Menschheit und Vaterlandsliebe in den bedrohten Gegenden allgemein rege; das Elend ist, beides, unausweichlich und unabsehbar, wenn ihr Zustand jetzt, wie bisher, nur sich selbst und dem Zufall überlassen, ohne höhern, tief eingreifenden und schnelle Rettung bereitenden Einfluß bleibt.

Die öffentliche Stimme, mit welcher der Staatsrat von Neuenburg diese Gefahr, in der sich ein großer Teil seines bis jetzt so glücklichen Landes befindet, anerkennend, für sein so ausgezeichnet gebildetes, seines Glücks würdiges und eines noch höhern so vorzüglich fähiges Volk bei ihm selbst, bei seinem Edelmut und bei aller Kraft, die in ihm selbst liegt, Hilfe sucht, hat mich um so mehr gerührt, da einige an Bevölkerung, Geld, Reichtum und industriösen Ressourcen sich vorzüglich auszeichnende Gegenden meines schweizerischen Vaterlandes sich mit dem Neuenburger Gebiet gegenwärtig diesfalls in der gleichen und zumteil in einer noch weit bedenklicheren Lage befinden und einem unabsehbaren Elend entgegengehen, wenn die Rettung des Landes nicht elend (denn es könnte schnell zu spät sein) bei ihm selbst, bei seinem Edelmut und bei aller Kraft, die in ihm selbst liegt, gesucht wird.

Ich hoffe, die Mitglieder des Staatsrats von Neuenburg werden es nicht für Zudringlichkeit achten, wenn ein schweizerischer Greis, der einen großen Teil seines Lebens auf die Nachforschungen verwendet, wie den wirtschaftlichen Gefahren, die uns jetzt unvorbereitet überfallen, in seinem Vaterlande früh hätte vorgebeugt werden können, Ihnen ehrerbietig die Ansichten zur Prüfung vorlegt, nach welchen er glaubt, daß diese Uebel, die jetzt wirklich, sowohl bei ihnen als bei uns eintreten, nicht blos in ihrer gegenwärtigen Erscheinung gemildert, sondern selber in ihren Quellen gestopft und auch ihre Wiedererscheinung in Zukunft so viel als menschenmöglich verhütet werden könne.

Der täuschenden Palliative müde, womit unser Zeitalter diesfalls alles thun will und nichts ausrichtet, und von den Projekten der tausendfarbigen Almosenspendungen der öffentlichen und Privatwohlthätigkeit und aller bettlerbildenden, heuchlerpflanzenden und in tausend Ansichten unlautern und den einfachen Sinn der Menschennatur stoßenden Armenhilfe bis zum Ekel gesättigt, erhob es mein Herz, bei dem ersten Anblick Ihrer Vorschläge zu sehen, daß tiefere Ansichten den Staatsrat von Neuenburg, dem Zeitgeist entgegen, von dem Schein dieser Täuschungen ab und auf Gesichtspunkte hinlenkt, deren Resultate einen reellen, sichern Einfluß auf den diesfalls zu erzielenden, endlichen Zweck haben müssen.

Wenn es aber je not thut, diesen in seiner Tiefe zu erforschen, so ist es gewiß jetzt. Von der Erfahrung aufgeschreckt, sieht das

schweizerische Vaterland im ganzen Umfang seiner Fabrikgegenden sein Glück, wie Segensbäche in haltungslose Sandberge nach allen Seiten vor unsern Augen sich verlieren und verschwinden. Wir können uns nicht mehr täuschen, ohne zu den Quellen hinaufzusteigen und zu forschen, durch was für Mittel diese in ihrem Lauf gleichsam in dem Felsenbette ihres Ursprungs festgehalten und ihr allmähliches, ebenso wie ihr plötzliches, Verschwinden in den Sandsteppen, nach denen sie ihren natürlichen Lauf hinnehmen, verhütet werde, es ist ganz unmöglich, weder unsere gefährdete Industrie für die Gegenwart genugthuend zu unterstützen, noch viel weniger jeder neuen Gefährdung derselben für die Zukunft mit Sicherheit vorzubeugen; und wir mögen, ohne diesen Gesichtspunkt festzuhalten, für diesen Zweck mit dem ganzen Umfang unserer Palliative aller Art uns auch anstrengen, wie wir immer wollen, so bleiben wir bei dem besten Willen, den Gefahren, die uns diesfalls drohen, abzuhelfen, in unsrer Kraft gelähmt, in unserm Streben einseitig, in unsern Resultaten beschränkt und in unsern Mitteln inkonsequent und werden dadurch endlich im mühseligen Herumtreiben unsrer selbst und unsrer Kräfte in diesem Geist in uns selbst schwach, achten dann endlich den bessern Zustand unsres Vaterlandes gleichsam für ein verlornes Spiel, seine Wiederherstellung für einen Traum, dessen mehr oder mindere Realisierung wir notwendig aus dem Kopfe schlagen müssen. Wir können nicht anders, wir verlieren in diesem Zustand den Glauben an die tiefern Ansichten der wirklichen Rettungsmittel des Landes und werden, vom drückenden Augenblick der Gegenwart befangen, gleichgiltig für die spätere Zukunft und was uns in derselben immer begegnen möchte. Aber so unglücklich dieser Zustand ist, so unverzeihlich wäre auch unsere Gleichgiltigkeit und Mutlosigkeit in demselben. Die höchste Anstrengung für die Auffindung und Anwendung tief greifender und wahrhaft helfender Rettungsmittel für unser Vaterland und die Erneuerung unserer selbst in allen Kräften, die wir jetzt bedürfen, sollte jetzt die ernste Sorge aller Edeln, die im Kreise der bedrohten Gegenden wohnen, es sollte der ernste und vorherrschende Gegenstand der Regierungsweisheit dieser Länder sein.

Wenn ein Privatmann durch äußere, von seiner Vorsicht unabhängende und ganz außer dem Kreis seiner Kraft liegende Staatsbegegnisse den Absatz des Artikels seiner Industrie plötzlich verliert und dadurch in die Lage gesetzt wird, seine Engagements nicht weiter zu honorieren oder für die Zukunft keine solchen mehr anknüpfen zu können, folglich in seinem Berufe außer Thätigkeit und Verdienst gesetzt wird, so ist er in den meisten Fällen als ganz unschuldig an seinem Unglücke anzusehen. Nicht so die Staaten. Nein, wenn auch der kleinste derselben es nicht zum voraus verhütet, daß äußere, von seiner Macht unabhängende Umstände es dahin bringen können, daß ein in der Gewerbsamkeit seine einzige Ressource findendes Volk durch das eintretende Stocken seiner Branchen gefahren kann, allgemein brotlos

zu werden und alle Schrecknisse dieses Zustandes bei sich eintreten zu sehen, so fühlt die höhere Staatsweisheit, die Staatsmenschlichkeit selbst, daß man es nicht dahin hätte kommen lassen sollen. Das Herz des edlern, einsichtsvollern Mannes muß in der tiefsten Verlegenheit sein, wenn er sein Vaterland nun in Gefahr sieht, daß das Leben und die Existenz der größern Volksmasse auch nur zu retten, es die Kräfte desselben fast übersteigen muß, und wenn man sich im Drange der Umstände endlich genötigt sieht, gegen die Augenblicksgefahren Mittel anzuwenden, die, ob sie gleich geeignet sind, die innern Gefühle der edlern Menschennatur und des höhern Nationalgeistes gewaltsam zu stoßen und innig zu kränken, doch nichts weiter wirken, als höchstens das fressende Gift des Staates aus einem Gliede desselben in ein anderes zu treiben, so ist der Gang der Staatsverwaltung, die dies so weit hat kommen lassen, ehe sie aufgewacht ist, ganz gewiß nicht zu entschuldigen und kann sich gegen den Vorwurf des Mangels einer tiefern Weisheit und eines höhern, erleuchteten, vaterländischen Regierungssinnes durchaus nicht rechtfertigen.

Der Erwerber im Staat nährt sich durch die in demselben bestehende Branche. Die Beziehung seiner Nahrungsquelle mit äußern Verhältnissen des Staats ist im allgemeinen eben so außer dem Kreis seines Forschens, wie ihre Leitung außer dem Kreis seiner Macht ist. Es ist am Staat, dem Erwerber hierin Vorsehen zu thun und in jedem Fall der Möglichkeit des Eintretens eines ihm im allgemeinen gefährdenden Zustandes vorzubeugen; und hierzu muß er den Weg teils in der Realerhöhung der industriösen Kräfte des Volkes selber, teils in der Natur und Beschaffenheit der industriösen Branchen, deren Betreibung ihm zugebote stehen, suchen und erforschen. Er kann sich diesen Weg nicht anders bahnen, als durch einen scharfen Rückblick auf den Zustand des Volks vor dem Zeitpunkt, ehe die Einführung der Artikel den alten Zustand seiner Industrie verändert, und zugleich in die Art und Weise, wie sich diese Artikel in seiner Mitte etabliert und welchen positiven Einfluß sie auf den alten Segenszustand aller Stände des Landes gehabt haben. So unumgänglich dieser Rückblick für den Zweck, den wir so dringend bedürfen, notwendig ist, so gewiß ist es dennoch, daß tausend und tausend Routinemänner, sowohl der Privatindustrie als der öffentlichen Verwaltung unsers Landes mit einer ungleichen und hie und da gar nicht leidenschaftlosen Gemütsstimmung die Frage aufgeworfen haben: Aber, wenn das Unglück einmal da ist, wozu soll dann der zu späte Rückblick, wie ihm hätte vorgebeugt werden können, dienen? Es ist jetzt um Mittel zu thun, den Uebeln, die wirklich sind, und nicht mehr denen, die schon vorübergegangen und nur in ihren Folgen noch bestehen, abzuhelfen. — Man will vielseitig die Augen über die Ursachen der Verschlimmerung des Zustandes so vieler Gegenden, so vieler Stände und einer so großen Mehrzahl des Volks in so vielen Gegenden, und sogar über den Grad und die Wahrheit des Elends, in dem sich einige dieser Gegenden wirklich befinden, mutwillig verschließen,

und glaubt sogar, die Ehre des Vaterlands sei damit verbunden, das Licht der diesfälligen historischen Wahrheit auszulöschen. Man hat aber Unrecht. Wahrlich, man sollte im Gegenteil die ungetrübte Flamme dieses Lichtes mit Wohlgefallen in unserer Mitte brennen sehen. Sie allein kann uns den Weg zeigen, den wir zu unserer Rettung und zu unsrer mehr oder mindern Erhebung unsrer selbst, deren wir noch fähig sind, hinführen und uns über die Natur des gegenwärtigen wirklichen Zustandes, in dem wir uns befinden, die Augen öffnen. Wahrlich, das Licht der historischen Wahrheit über diesen Gegenstand mit freiem Willen und bestimmt absichtmäßig auszulöschen, wäre unter diesen Umständen das non plus ultra, wozu die verhärteteste Selbstsucht erniedrigter Völker, die allen Glauben an die Möglichkeit irgend einer Wiederherstellung ihrer selbst weder in sittlicher noch in bürgerlicher Hinsicht aufgegeben hat, hinführt.

Aber ich kann diesen Gesichtspunkt jetzt nichts weniger als in seiner ganzen Ausdehnung ins Licht setzen; ich muß ihn nur von der Seite meines vorliegenden Gesichtspunktes ins Aug' fassen, und von dieser Seite ist das Bedürfnis der höchsten Aufmerksamkeit auf die historischen Thatsachen, die den so tief gefährdeten guten Zustand so vieler unserer Fabrikgegenden wirklich gebracht, unzweideutig ein in dem Fall dringendes Bedürfnis, wenn die Möglichkeit, den Uebeln, die uns in diesen Gegenden bedrohen, in ihren Folgen abzuhelfen und ihnen für die Zukunft vorzubeugen, die nämlichen sind, durch deren Anwendung man ihnen früher hätte vorbeugen können. Es ist aber unzweideutig, daß wir nur durch die tiefe Einsicht in die Mittel, die in der Vergangenheit gegen die Ursachen der Gefahren, die uns jetzt bedrohen, hätten angewandt werden sollen, zu wahrer und tiefer Einsicht in diejenigen gelangen können, deren wir in der Gegenwart bedürfen, um die Folgen dessen, was in der Vorzeit diesfalls versäumt worden, in unserer Mitte stille zu stellen und dem Weitergreifen derselben ein Ziel zu setzen. Die Urmittel aller wirtschaftlichen Solidität liegen im Wesen der Menschennatur selber, insofern diese durch die Natur und die Eigenheit seiner Erwerbsmittel und den Genuß ihrer Resultate bestimmt wird. Sowie die wesentlichen Grundlagen der Gesundheit des menschlichen Körpers bei eintretender Krankheit auch wieder die Grundlagen aller echten Hilfsmittel dagegen sind, so sind die ewigen, unabänderlichen Grundlagen der wirtschaftlichen Solidität bei eintretender wirtschaftlicher Verwirrung und Stockung auch hinwieder die Grundlagen aller echten Hilfsmittel gegen die Uebel derselben.

Allenthalben führt die Not der Lagen und der Umstände des Menschen zur Anstrengung für die Erhaltung des Lebens, und diese Anstrengung dann hinwieder zur Erfindung und Benutzung der Mittel dieser Erfahrung. Die Geschichte der Welt und die Geschichte des Vaterlandes bestätigt dieses von allen Seiten. Je drangvoller die Not, desto lebendiger ist die Anstrengung der Menschen; und je fähiger, je talentvoller der einzelne Mensch oder auch eine Gegend in dieser Lage

ist, desto erfinderischer zeigen sich beide hierin; hinwieder je erfinderischer sie sind, desto mehr dehnen sie den äußern Umfang ihrer Erwerbsquellen, sowohl für die Aeufnung des Privatwohls einzelner Menschen, als für die Erhöhung des öffentlichen und allgemeinen Landessegens aus; und je häuslich und sittlich gebildeter sie sind, je mehr die Fertigkeiten ihrer Industrie durch häusliche Weisheit und gebildete, wirtschaftliche Kraft unterstützt sind, desto tiefer begründen sie das innere Wesen des gedoppelten, öffentlichen und Privatsegens ihrer Erwerbsbranchen. Der unendlich ungleiche Punkt, auf welchem die Menschheit in jeder einzelnen Gegend, in Rücksicht des bestimmten Grades der Not der geistigen Lebendigkeit, der häuslichen Tugend und wirtschaftlichen Kraft, in dem Zeitpunkt stand, in welchem große Branchen der Industrie in ihrer Mitte sich etablierten, bestimmt die unendlich ungleichen Folgen, welche die Etablierung dieser Branchen für die Beförderung des allgemeinen Wohls dieser Gegenden und für die Sicherstellung ihrer Dauer haben können und haben müssen.

Viele schweizerische Gegenden waren bei der Etablierung ihrer größern Industriebranchen diesfalls in einer ausgezeichnet guten Lage. Auf der einen Seite war die Not, die sie zur Anstrengung führte, bei vielen entscheidend. Sie konnten ohne ausgezeichnete Anstrengung nicht leben. Ihr Boden nährte sie durchaus nicht mehr befriedigend. Auf der andern Seite sind die ausgezeichnet höhern, geistigen Anlagen unsrer Gegenden, so wenig als der Vorzug, den sie durch die Erziehung zu Ergreifung der in dieser Lage notwendigen Mittel hatten, unverkennbar. Die Männer und Geschlechter, von denen die Einführung unserer industriösen Branchen eigentlich ausging, die ihn auch mehrere Menschenalter hindurch im Kreis ihrer Haushaltungen äufneten und den vaterländischen Wohlstand diesfalls gründeten, waren keine durch ihre Umstände und Verhältnisse über das Bedürfnis der gemeinen, bürgerlichen Thätigkeit erhabenen Edelleute und Reiche. Sie waren in diesen Gegenden allgemein Männer, die ihr Brot durch Betreibung gemeinbürgerlicher Berufe verdienen mußten. Aber sie waren in sich selbst im umfassenden Suchen industriöser Ressourcen geistig erfinderisch und thätig, und ebenso zu jeder häuslichen Sorgfalt und dem aus ihr hervorgehenden weisen und kraftvollen Gebrauch ihres Verdienstes in den meisten dieser Gegenden, von ihren Vätern herab gebildet und dadurch ganz ausgezeichnet fähig, jede angefangene Branche der Industrie leicht und sicher auszudehnen und in ihrer Mitte zu konsolidieren.

Es ist der Stolz des Landes, es mit Wahrheit sagen zu dürfen, die Gegenden und das Volk des Vaterlandes, das zuerst kraftvoll wichtige Branchen der Industrie ergriff, war eben so wenig ein erniedrigtes, der häuslichen Tugend und der Nationalerhebung gleich ermangelndes Gesindel, in dessen Mitte ein reicher Aventurier zufällig einen prekären Brotverdienst hineinwarf; im Gegenteil, diese jetzt noch sich so auszeichnenden Städte und Gegenden besaßen in dem bestimmten Zeitpunkt der Gründung der größern Zweige ihrer Industrie in sich

selbst einen von der Industrie unabhängenden hohen Grad allgemeiner Volksbildung, einen hohen Grad ernster Religiosität, häuslicher Ehrenfestigkeit, bürgerlicher Würde, gesellschaftlicher Rechtlichkeit und ernster Kunst- und Berufsbildung im stillen Leben erblicher Anhänglichkeit an väterliche Hütten, väterlichen Wohnort und väterliches Land. Sie besaßen dadurch in einem hohen Grad die wesentlichen Fundamente einer wahren, allgemeinen, segensvollen Volksbildung, wie ebenso die Reize und Mittel der väterlichen und mütterlichen Kraft, ihre Kinder wohl zu ziehen und auch äußerlich wohl zu setzen, und selber ihr Glück auf die späte Nachkommenschaft herab zu sichern. Das Volk unsers Landes war im allgemeinen von seinen Vätern zu dem hohen Sinn erhoben, einfach und angestrengt zu leben, für seine Kinder väterlich und mütterlich und für die Armen mit christlich mildem Herzen zu sorgen, als Gemeindsgenossen und Mitbürger sich als Brüder anzusehen und diesfalls Gut und Blut zu allem zu setzen, was ihr Gewissen und das Heil des Vaterlandes darin von ihnen fordern würde. Ich darf es bestimmt sagen, wir standen an den Orten, von denen der Kern unsrer Industrie und unsers wirtschaftlichen Emporsteigens ausging, in dem Zeitpunkt, in welchem sich die größern Branchen unsrer Industrie in diesen Gegenden etablierten, im allgemeinen und wesentlichen der Nationalkultur und wirtschaftlichen Nationalkraft den weitesten Gegenden Europas weit vor.

Daher erklärt sich auch die fast wunderbare Größe der Ausdehnung und der Resultate aller in der Schweiz eingeführten größern Branchen der Industrie. Man darf diese Resultate durchaus nicht blos als Folgen eines zufälligen Glückes, man muß sie notwendig als Folgen einer allgemeinen und tief begründeten seltenen häuslichen und wirtschaftlichen Nationalsolidität ansehen. Nur dadurch erklärt es sich, daß eine so große Anzahl städtischer und ländlicher Familien, deren Großväter mit der Not des Lebens kämpften, in unsrer Mitte sich zu einem so bedeutenden Wohlstand erhoben und ihn bis auf diese Stunde noch unerschüttert erhalten haben; daher erklärt es sich allein, daß das Eigentum in den meisten unsrer Fabrikgegenden, gottlob, bis jetzt noch so wenig in die Hand großer, reicher Spekulanten hinübergegangen, sondern in unzähligen kleinen Abteilungen also sich von Geschlecht zu Geschlecht immer erhaltenes und vermehrendes Erbeigentum von tausend und tausend kleinen Besitzern geworden und dadurch zu einem Abtrag und zu einem innern Landeswert sich erhoben hat, zu welchem es in der Hand großer Besitzer in Ewigkeit nicht hätte gelangen können. In Städten und Dörfern haben die Einwohner bis auf den ärmsten Mann herab die häuslichen Tugenden und die häusliche Bildung geerbt, und sind dadurch dahin gekommen, den Segen ihrer Anstrengungen auf Kindeskinder hinabzubringen. In dieser Ansicht des Gegenstandes fallen die Ursachen von selbst auf, warum wir durch die Industrie geworden sind, was wir wirklich sind, und wir können auch die Natur der Gefahr, darin wir uns jetzt befinden, so

wenig als die Mittel, uns in dieser Gefahr zu helfen, richtig erkennen, wenn wir uns einen Augenblick von dem Gesichtspunkt, durch den unsere Väter unser Glück sowohl haben begründen können, als wirklich begründet haben, ablenken lassen.

Unsere Gefahr entspringt gar nicht einseitig und allein, sie entspringt nicht einmal wesentlich aus dem gegenwärtigen Zustande der unsere Handlung störenden Maßregeln der auf unsere Industrie Einfluß habenden Staaten; der Flor unsrer meisten Gewerbsamkeitsbranchen wäre äußerlich ohne diesen Umstand in seinem Wesen nur weniger auffallend und weniger plötzlich, aber gleich seinem Versinken entgegengegangen. Unsere Gefahr oder die Ursachen, warum der Flor unsrer Handlung auch ohne diese Umstände seinem Versinken entgegengegangen wäre, besteht wesentlich in der innern Abschwächung der Fundamente, aus denen die Kraft unsrer Industrie in ihrem Ursprunge selber hervorging; und diese Abschwächung dieser Fundamente ergab sich, wie dies in der Welt allenthalben der Fall ist, aus den einfachen Folgen, die ein leichter Uebergang aus der Beschränkung und Not zum Ueberfluß und großen, leichten Lebensgenuß auf die sinnliche Menschennatur allgemein hat und die sich in jeder Haushaltung, in jedem Land, an jedem Ort in dem Grad mehr oder minder schnell zerstörend zeigt, als Glück und Wohlstand bei seiner ersten Erscheinung auf den Boden einer mehr oder minder solid gegründeten, häuslichen Kraft und Tugend gefallen ist. Dennoch erliegen am Ende auch die am solidesten gegründeten Fabrik- und Industriegegenden der unwiderstehlichen Gewalt, die der sich selbst überlassene Reichtum und Wohlstand auf die sinnliche Menschennatur allgemein hat.

Der sich selbst überlassene, d. i. weder durch religiöse noch durch bürgerlich innerliche Erhebungsmittel solid gemachte Wohlstand ist in jedem Fall in seinen Folgen für die Abschwächung der wesentlichen Kräfte, aus denen der Segen der Industrie hervorgeht, entscheidend. Er tötet den innern Geist, aus dem die Mittel der Industrie selber entsprungen und der allein imstande ist, ihr gesichertes, fruchtbringendes Dasein und ihr wirkliches, menschliches Leben zu erhalten. Er zernichtet allmählich jedes freie und lebendige Suchen des Stoffes der Anstrengungen und verdunkelt alle tiefere Einsicht in das innere Wesen derselben. Er lähmt die Thätigkeit und Gewandtheit in seiner Behandlung. Er zernichtet die Weisheit und Kraft seiner Benutzung. Er erniedrigt und umwandelt die allgemeine, freie und selbständige Kraft des Erfindens, Suchens, Behandelns und Festhaltens jeder Lebensressource in die tote Kunst der Ausübung einzelner mechanischer Fertigkeiten, die der Gedankenlosigkeit, der sittlichen Erniedrigung und der sinnlichen Abschwächung eben so leicht und oft für eine Weile mehr Brot geben, als die Erfinder und Gründer der in diesen Gegenden eingeführten industriösen Branchen ihrer Zeitgenossen durch ihre Tugend und Weisheit und innere Höhe ihrer Erwerbskraft je gegeben haben und je haben geben können.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gefahren, denen wir entgegengehen, liegen wesentlich in dem bestimmten Zustand unsrer selbst, in den wir dadurch versunken, daß wir uns gedankenlos den natürlichen Folgen, die die schnelle Erhöhung unsers äußern Wohlstandes auf die innere Abschwächung unserer Kräfte allenthalben notwendig hat, überlassen haben. Unsere allgemeine Erwerbskraft ist in unserm Vaterland vielseitig zu einer einzelnen Kraft mechanischer Fertigkeiten versunken. Man kennt an den jetzt am meisten gefährdeten Orten unser Volk in Rücksicht auf seine Urkraft zur Industrie kaum mehr. Das innere, freie, geistige Leben, aus dem sie hervorging, ist in unsrer Mitte vielseitig geschwächt; die häusliche Solidität, die bürgerliche Selbständigkeit, die ihren Segen schützte, und die sittliche Würde, die ihn sicherte und heiligte, hat ihren allgemeinen Einfluß auf die Masse des Volks verloren, und alle höhern Mittel der Volkskultur, bis auf die Schulen hinab, leben und wirken nach dem Verhältnis unserer Zeitbedürfnisse durchaus nicht mehr in der hohen, bildenden Kraft, in der sie in den bessern Zeiten, in denen sich unsre Industrie bei uns gründete, in unsrer Mitte lebten und wirkten. Die Gefahren, in denen wir schweben, schreiben sich wesentlich daher, daß wir uns durch die verführerischen Reize allgemein leichterer, unsere personelle und individuelle, geistige und physische Anstrengung weniger zu bedürfen scheinender Lebensweisen und Erwerbsmittel von den Gesinnungen und Tugenden, durch welche unsre Väter unsern Wohlstand begründet haben, zu einer unfesten, schwachen, anmaßlichen Lebensweise haben hinlenken lassen, die die Fundamente, auf denen das Glück unsrer Vorzeit ruhte, in ihrem Wesen untergraben haben.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gedankenlosigkeit im Gebrauche unsres Glückes und träumerische, anmaßliche Vorstellungen aller Stände über das, was ein jeder in seiner Lage gegen die andern rechtlich und gesetzlich in unsrer Mitte wirklich ist und sein soll, hat in mehrern unsrer Fabrikgegenden die bildende Würde unsrer altschweizerischen bürgerlichen Verhältnisse gegen einander tief in ihren Fundamenten erschüttert; es hat hie und da den Vatersinn der Obern und den Kindersinn der Untern durch die Schwächen des unerhobenen und unveredelten Reichtums und Ansehns im innersten Heiligtum seines innern Wesens angegriffen. Wir sind nicht mehr, was wir waren, und konnten, wie wir waren, es nicht bleiben. Der blendende Uebergang aus dem seligen Mittelstand der Väter in eine uns fürchterlich blendende Höhe der Anmaßungen unsrer so geheißenen vornehmen Leute, oder wenn ihr lieber wollt, Stände, und hinwieder das trügende Füllhorn ungesicherter, prekärer Lebensgenießungen, in welchem alle Arten von Sinnlichkeitsgenießungen auch den gemeinsten Leuten so leicht waren, daß sie, wie im Schlaraffenland, ihnen gleichsam als gebratene Tauben ins Maul flogen, hat tausende und tausende von uns in allen Ständen dahin gebracht, daß sie das Kopfkissen einer geistigen, sittlichen, bürgerlichen und häuslichen Trägheit sich mit Wohlgefallen

unter die Schläfe legen und den Schlendrian eines geist- und kraftlosen Routinelebens fast allgemein so weit in unsrer Mitte haben einreißen lassen können, daß es jetzt einige unsrer Individuen und Stände gleichsam als ihr Erbrecht ansehen, diesen Zustand in unsrer Mitte ewig zu erhalten und gleichsam unsterblich zu machen, uneingedenk, daß das Gegenteil dieser Routine das eigentliche Stammhaus ihrer Väter und ihres Glückes war und daß eine ewig sich erneuernde Belebung seines Geistes und seiner Kraft hohes und dringendes Bedürfnis unserer Zeit ist.

Es ist wahr und ich muß es frei sagen, der berührte blendende Uebergang aus dem seligen Mittelstand unserer Väter hat uns in Regierungsstädten und Fabrikgegenden unsres Landes dahin gebracht, daß Treue, Ehre, Sorgfalt und Mäßigung, die das Fundament unsres ursprünglichen Wohlstandes und die Urquelle unsres Glücks ausmachen, nicht mehr der allgemeine Geist unsers Seins und besonders unsers merkantilischen Verkehrs sind, sondern daß sich hie und da gefährliche Frechheit und böser Spielergeist in unsern Verkehr einmischt, den unsere Väter nicht kannten und das machte die Ehre ihrer Häuser und die Ehre unsres Vaterlandes im Gegensatz der diesfalls verschrienen fremden Gegenden.

Daher kommt es auch, daß die Volksmenge dieser Gegenden, die eine so lange Reihe von Jahren einen so unverhältnismäßig großen Verdienst hatte, nie daran dachte und auch nie dahin gebracht und nie dazu aufgemuntert ward, einige Sparpfennige beiseite zu legen, welches auch damals dem kleinsten Ort zum öffentlichen und jedem Kind zum häuslichen Behelf so leicht möglich und sittlich, bürgerlich und ökonomisch so nützlich gewesen wäre. Daher kommt es auch, daß diese Volksmenge an so wenigen von unsern Fabrikorten jetzt die nötigen Mittel besitzt, einige vorübergehende Stockungsjahre ihrer Industrie mit Leichtigkeit zu ertragen und in Gefolg vorhergenommener leichter Einrichtungen jetzt für einige Jahre ruhig ohne die Vorteile zu leben, die sie vorher genossen. Daher aber kam es auch bestimmt, daß alle Vorschläge zu Maßregeln, die unsern gegenwärtigen ökonomischen Gefahren größtenteils hätten vorbeugen können, so wenig Aufmerksamkeit und Teilnahme fanden und nicht nur die Sparpfennige, die in den Tagen, in denen es in diesen Gegenden den Leuten das Geld gleichsam zum Dach hineinregnete, so leicht hätten zusammengebracht werden können, der großen Masse des Volks nun fast allgemein mangeln, sondern daß auch jetzt noch, da Not und Gefahr selber sichtbar anrückt, dieser Geist der öffentlichen und allgemeinen Sorgfalt nicht blos in der Masse des Volks, sondern selber im Geist der erleuchtetern und einsichtsvollern Bürger dieser Gegenden höchstens schwach und unbelebt und unerleuchtet dasteht.

Das Uebel liegt tiefer, als wir es glauben. Unser höchstes Gut, der alte, ausgezeichnete Vatersinn und die ebenso allgemeine und ausgezeichnete Kindertreue des schweizerischen Volks, diese reine Basis

der öffentlichen Treue und der sich daraus ergebenden innern, allgemeinen, öffentlichen Solidität sowohl als des sich eben daraus ergebenden, gesicherten Privatkredits ist weit und breit in unserer Mitte durch die Schwächen unsres nicht nur unerhobenen und unveredelten, sondern selber unsichern und im allgemeinen, ich möchte sagen, grund und bodenlosen Reichtums, im Heiligtum seines innersten Wesens angegriffen und untergraben worden. Der Segen unsrer Industrie scheitert nicht wesentlich an den dem äußern Erfolg derselben gegenwärtig ungünstigen Umständen, so groß diese Ungunst der Zeit diesfalls auch immer sein mag; ihr wesentlicher, sowohl Privat- als öffentlicher Segen scheitert vorzüglich an dem Felsen der Selbstsucht, der sich täglich tiefer in den Eingeweiden unsers bürgerlichen Daseins festsetzt. Das ist unser Uebel. Es ist nicht das stürmische Meer, das sich um uns her in hohen Wogen gegen unsre Industrie bewegt, sondern die Schwäche des in seinem Innern schon lange leck gewordenen Schiffes unsrer Industrie selber, was uns am meisten bedroht und das Wesen unsers Wohlstandes in Gefahr setzt. Es ist durch diese in unsrer Mitte immer lebendiger gewordene häuslich und bürgerlich grenzenlos unvorsichtig und gedankenlos genährte Selbstsucht und Schwäche, daß unsre Industrie selber in ihrem brillantesten Zustand verheerend und auf eine solche Weise auf uns gewirkt hat, wie Segensbäche, die, nachdem sie ihre Dämme zerrissen und aus ihren Ufern getreten, in wildem Lauf daherströmen und Gefilde verwüsten, die sie Jahrhunderte vorher durch ihren regelmäßigen Lauf segnend bewässerten und ferner noch beim bleibenden, regelmäßigen Lauf in guten und schlechten Jahren noch Jahrhunderte segnend hätten bewässern können.

Ich werfe einen Blick auf die Vorzeit hin, in der sich unsere Industrie gegründet. Der arme Mann fand in der Stadt und in dem Dorf der Väter voll Unschuld und häuslichen Lebens einen Erwerbszweig, durch dessen Genuß er zuerst seine Stube wärmer heizen, sein Weib und seine Kinder befriedigender nähren, kleiden und beschulen konnte. Er dankte Gott und segnete sein Glück. Fleißig und fromm befand er sich glücklich in seiner Stube, trug das Werk seiner Hände alle Wochen mit Demut und Freude zu einem reichern Manne, der ihm mit Liebe und Freundlichkeit den Stoff der Arbeit, die er ihm wöchentlich zahlte, anvertraute. Er lernte seinen Beruf immer besser. Dieser trug ihm immer mehr ein. Seine Kinder wuchsen heran. Sein Sohn webte ihm. Seine Tochter zettelte ihm. Er konnte jetzt seine Tücher monatelang in seiner Kammer liegen lassen und gewann mehr an denselben, als da er sie noch einzeln verkaufen mußte. Er ward so allmählich wohlhabend. Seine Berufsabhänglichkeit ging in eine kleine, aber selbständige Gewerbsamkeit hinüber. Diese stieg bei seinem Fleiße, bei seiner Treue und bei der Hilfe, die er an seinen Kindern und Hausgenossen fand, immer. Er lebte lange und starb reich.

Sein Sohn handelte mit allen Branchen des Artikels, von denen sein Vater nur eine betrieb. Noch blieb der Geist des beschränkten, väterlichen Hauses derjenige des Sohnes und seines Hauses. Er konnte nicht fehlen, sein Vermögen stieg immer. Sein Wohlstand war ausgezeichnet groß. Nun aber entfernt sich der Sohnssohn von den Sitten, Gewohnheiten und Anstrengungen, durch welche der Wohlstand seines Hauses gegründet wurde. Er vergißt, woher er stammt. Er verschwägert sich mit einer anmaßlichen Familie. Seine Lebensart entfernt ihn von dem eigentlichen Geschlecht seines Ursprungs, sie entfernt ihn von dem gemeinen arbeitenden Volk. Er sieht sich nicht mehr als zu ihm gehörend an. Seine Bedienten sehen jetzt mit verächtlichem Blick auf den armen Arbeiter, der heute ist, was vor hundert Jahren der Großvater ihres Chefs auch war und bei welchem diese armen Leute heute zum Segen des Landes und zum dauernden Glück des neuen, reichen Hauses die Demut, Treue und innere Kraft finden sollten, die der Stammvater seines Wohlstands bei einem edeln, reichen Manne der Vorzeit auch fand und zu deren Darlegung, Entfaltung und Benutzung er ihm durch sein freundliches, einfaches und sich ihm wohlwollend näherndes, alt-schweizerisches Benehmen die Hand bot. Ihre Umgebungen löschen jetzt in den Kindskindern aus, was die bessere Vorzeit in ihrem Großvater entfaltete. So wie ihr Geschlecht täglich vor ihnen steht und in ihren Umgebungen erscheint, so verschwindet allmählich in ihrem Geist und in ihrem Herzen der Eindruck, den der Mensch in der Unschuld des Lebens notwendig auf den andern macht. Sie werden jetzt nur vom Reichtum, vom Rang, vom Ansehen, von Benutzung des Individuums, das vor ihnen steht, und nicht vom Individuum selber berührt. Der Mensch als Mensch verschwindet aus ihren Augen. Er steht nur in den Gesichtspunkten, in denen er ihre Eitelkeit oder ihren Nutzen berührt, vor ihnen. Sie sehen selber Reichtum, Ehre und Nutzen in ihm nicht mehr in ihrem Keim, nicht mehr in der Kraft, aus der diese Vorzüge des gesellschaftlichen Zustands alle hervorgehen, sondern sie sehen sie nur in ihrem wirklichen Dasein und in der unreinen, trüben gehemmten und verwirrten Erscheinung, in der diese Vorzüge jetzt vor ihren Augen stehen.

Mit dieser Richtung ihres Geistes und ihres Herzens stirbt allmählich die Kraft, den Menschen, der in niedern, abhänglichen Verhältnissen vor ihnen steht, als ihren Mitmenschen, als ihren Bruder, als ihren Mitchristen und insoweit als ihresgleichen ins Aug' zu fassen. Eine niedere, sinnliche Selbstsucht hat jetzt in dieser Rücksicht in ihnen Fuß gegriffen, und sowie dieses geschehen, von dem Augenblick an, in welchem die ihnen dienenden Mitmenschen ihnen also in die Augen fallen, ist auch das wahre Fundament der Selbstachtung, die ihren Großvater und auch noch ihren Vater ihre Mitmenschen in einem höhern, bessern Licht ins Aug' fassen machte, in ihnen erloschen; und sowie sie dadurch unfähig werden, den Haussegen ihrer Arbeiter durch das Verhältnis, in dem sie zu ihnen stehen, zu sichern und zu be-

fördern, so werden sie auch unfähiger, das innere Wesen des Haussegens, den ihnen ihre Eltern hinterlassen, in seiner Wahrheit und Reinheit zu erhalten, zu sichern, zu äufnen und zu benutzen. Es geht von diesem Augenblick an mit ihnen selber und mit ihrem Hause von der reinen Höhe, zu der sie ihre Voreltern erhoben, wieder hinunter, und zwar nicht immer nur in sittlicher und menschlicher Hinsicht, sondern öfters auch im Aeußerlichen ihres Reichtums und ihrer wirtschaftlichen Höhe. Sehr oft, sehr oft geht es dann mit ihnen auch äußerlich von der Höhe ihrer Häuser hinunter in die Tiefe, aus der sie die Tugend und Kraft ihrer Vorfahren erhob. Nicht selten zerspringt dann auch das Aeußere der Schale, in der das Glück ihrer Häuser zusammengehalten sich entfaltete, aufwuchs und reifte, und keine starke, keine genugsame Kraft hält dieses jetzt von seiner Zersplitterung zusammen. Ein leichter Wind verweht es in seinen von einander zerrissenen einzelnen Teilen, eben wie er die einzelnen Fäden der Baumwollenpflanze verweht, wenn ihre gereifte Schale nunmehr zersprungen, den innern Reichtum, der in ihr aufwuchs, mit keinem äußern Band mehr zusammenhält. Ich habe hundert und hunderte von Gewerbshäusern, die also den Geist ihrer Stifter verloren, teils ökonomisch, teils sittlich also zugrunde gehen und dem Land eben so viel Schaden zufügen gesehen, als ihre Vorfahren ihm Segen bereiteten. Das sittliche Zugrundgehen der Gewerbshäuser und das Absterben ihrer innern Humanität wirkt auf das mit ihrem Beruf eng verbundene Volk mit einer tiefen, zerstörenden Kraft.

Der Zustand eines Landes wird durch die Gewerbsamkeit in einem hohen Grad künstlich. Der Reiche steht, als Gewerbsmann, in dem Kunstzustand seiner industriösen Verhältnisse im Lande wie ein Baum da, an dessen Aesten das eigentumslose Volk gleichsam wie eine Frucht hängt und seine Nahrung, sein Wachstum und sein Gedeihen in einem Zustand bei ihm sucht, in dem es alle Augenblicke nicht sicher ist, ob die Wurzel seines Baumes vertrocknet, verfault oder abgehauen wird und der Baum selber mit dem ganzen Umfang seiner Krone in den Kot hinfällt, aus dem ihn die Sorge eines guten Mannes, der ihn pflanzte und schützte, emporhob.

Ich muß hier einen Augenblick still stehen und die innere Gleichheit und den innern Zusammenhang ins Auge fassen, der zwischen dem armen Manne, der durch eine beschränkte Arbeitsamkeit zuerst sein Haus allmählich zu einem gesegneten Wohlstand erhebt, dann reich wird und im Reichtum die geistigen und häuslichen Kräfte wieder verliert, und Städten und Orten, die ebenso aus beschränkten, ökonomischen Verhältnissen durch Gewerbsamkeit sich zu höherm Wohlstand und Reichtum erheben, stattfindet. Jede Stadt und jeder Ort ist in dieser wie in jeder andern Rücksicht nichts anderes, als eine Sammlung einzelner Menschen, die durch ihren Einfluß auf das Ganze ihrer gegenseitigen Verhältnisse auf eine nämliche Weise auf einander segnend und verheerend einwirken, wie der einzelne Gewerber auf seine Umgebungen

und besonders auf die Verhältnisse, in denen er zu seinen, ihm arbeitenden und von ihm und seiner Gewerbsamkeit abhänglichen Menschen steht. Jede Stadt und jeder Ort, die aus beschränkten, ökonomischen Lagen in den Wohlstand glücklicher, industriöser Gegenden hinübergehen, durchlaufen in Rücksicht auf die Begründung des Segens ihres höhern Wohlstandes, sowie auf den Mißbrauch dieses Segens und den daraus erfolgenden Verlust ihres höhern Wohlstandes die nämliche Bahn, welche der einzelne Gewerber in der Begründung seines Wohlstands und dann hinwieder in der Untergrabung desselben auch macht. Die nämlichen Kräfte und Fertigkeiten, die den ersten aus der Armut zum begüterten Manne machen, erheben einen armen, unbedeutenden Ort, eine arme, unbedeutende Stadt in einen hohen, oft seltenen Wohlstand; aber es ist auch der Verlust der nämlichen Kräfte, Sitten und Fertigkeiten, die den Privatwohlstand eines Gewerbshauses untergräbt und ihn in den Zustand der Armut, aus dem er hervorgegangen, hinabstürzt, was ganze Städte und Orte hinwieder aus ihrem blühenden in den unbedeutenden Zustand zurückstößt, aus dem sie hervorgegangen. Die nämliche Ansicht dehnt sich sogar über Staaten aus, die in Rücksicht auf den Einfluß ihrer Gewerbsamkeit im gleichen Fall sind. Doch in großen Staaten unterstützen die Kräfte, die selber aus der Größe ihres Verderbens hervorgehen, hinwieder die Schwächen, die aus diesem Verderben entspringen und bringen einen Zustand hervor, in dem die Segenslosigkeit der sich durchkreuzenden Kräfte und Schwächen im Taumel der Sinnlichkeitsgewaltthätigkeiten, die bei der Größe dieser Verhältnisse immer notwendig statthat, dem keinen reinen Segen mehr kennenden und keinen reinen Segen mehr suchenden Volk nicht mehr leicht in die Augen fällt.

Das ist bei uns nicht der Fall. In kleinen Gewerbsstaaten ist der Uebergang des Segenszustandes ihrer Begründung in den segenslosen ihres Versinkens weit sichtbarer und weit drückender. Das Emporsteigen einzelner kaufmännischer Familien, die von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr aus dem Geleise der Sitten, der gemäßigten bürgerlichen Lebensart ihrer Väter austreten und einen Ton annehmen, der der ganzen Masse der alt-ehrenfesten Einwohner ihres Orts unerschwinglich ist, wirkt in einem unverhältnismäßig schnellern und stärkern Grad auf das Verderben dieser Oerter, als dieselben in einem hohen Grad ehrenfest waren, d. h. als eine große Anzahl von Familien und Häusern an dem, was an diesen Orten das höchste war, teilnehmen konnte und das sich hinter seinen Mitbürgern nicht zurückgesetzt zu sehen der Geist und der Anspruch der mehrern Einwohner eines solchen Landes war. Jedermann, der an einem solchen Orte als ein Ehrenmann, und jede Haushaltung, die in demselben als eine Ehrenhaushaltung erscheinen und dastehen will, thut dann alles mögliche, um mit dem Prunkton dieser neuen vornehmen Mitbürger, wo nicht in Uebereinstimmung zu kommen, doch nicht gar zu sehr hinter denselben zurückzustehen, und so lange das Seiden- und Baumwollenweben und das

Krämerwesen des Orts große Geldmassen in demselben zirkulieren macht, finden immer sehr viele Leute Mittel, ohne sich eigentlich zu ruinieren, an diesem Prunkton mehr und minder teilzunehmen, und gefallen sich gewöhnlich in dieser langsamen Abschwächung der Grundlagen ihres Wohlstandes noch selbst.

Wenn dann aber die Gewerbsamkeit solcher Oerter und die Geldzirkulation, die die Teilnahme aller sogeheißenen Ehrenleute an diesem Prunkton so lange möglich macht, ins Stocken gerät, so wird das Nachstreben nach ihm der größern Anzahl derselben drückend und unerschwinglich. Aber sie sind daran gewöhnt. Sie haben die Kräfte des stillen, beschränkten, aber kraftvollen angestrengten und anmaßungslosen häuslichen Lebens in sich selber verloren. Sie treiben das offene Spiel der Nachahmung eines unpassenden Prunktons selber in seiner abnehmenden ekeln Gestaltung fort, so lange sie nur können, und hiermit ist der Abgrund geöffnet, in welchem die größere Anzahl solcher, sich durch allgemeine Ehrenfestigkeit und anmaßungslose Gewerbskraft ausgezeichnete Oerter dann zum verworfenen Gesindel versinkt, in deren Mitte eine kleine Anzahl reicher oder reich scheinender Leute sich daselbst in Scheinhöhen erhalten, die auch nur als Scheinhöhen keine Realfundamente mehr haben, aber die Fortsetzung eines abgeschwächten Prunktons noch in engern Kreisen möglich machen, indem sie dann gewöhnlich einige ihrer Mitbürger, die sie selber standeshalber zum Gesindel rechnen, an den Sinnlichkeitsgenießungen ihrer Scheinhöhe direkt oder indirekt teilnehmen lassen und besonders, wenn sie jung und schön sind und ihnen mit Geigen, Singen, Tanzen und Schwatzen die Zeit wohl vertreiben können, Zutritt in ihre Häuser verschaffen. Diese alle zählen sich dann auch, so lange sie also in Gnaden stehen, nicht mehr zum Volk, d. h. zu der Menschenklasse, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot sucht, sondern zu derjenigen, die dasselbe mit aufrechtem Rücken zu finden, wo nicht berechtigt, doch dazu begünstigt und befohlen wird. Ich spreche es geradezu aus und es ist Pflicht eines Mannes, der sein Vaterland liebt, es geradezu auszusprechen: Die Afferei des unpassenden Prunktons, den so viele einzelne Mitglieder zunftbürgerlicher Stadt- und Ortsbehörden einiger unsrer Gewerbsorte in Verbindung mit einigen reichen Deszendenten von klein- und gemeinbürgerlichen Gewerbshäusern seit einem halben Jahrhundert angefangen haben sich zu erlauben, und der Einfluß, den dieser Hochton auf die Ungebühr der Lebensweise des Aufwands und der Anmaßung des schweizerischen Bürgerstandes und Landvolks allgemein bis auf die niedersten Volksklassen hinab hatte, war offenbar in einem hohen Grad geeignet, die Folgen der ersten Stockung unsrer prekären Gewerbsamkeit, sowie des ersten Landesunglücks, sei es Teuerung oder Krieg, auf die äußersten Höhen zu bringen. Wir haben es erfahren und es fällt auch von selbst auf, daß ein armes und in seiner Armut von allen Seiten gesperrtes und gezäuntes Ländchen einen solchen Hochton zünftig gemeinbürgerlicher Familien, welche Form und Gestalt

er auch immer anzunehmen versuche, in keiner seiner auch der begünstigtern Gegenden für die Dauer auszuhalten vermag.

Ich muß dieser Ansicht noch beifügen: Die Gegenden, deren Ressourcen vom Fabrikverdienst abhängen, sind in dieser Rücksicht weit größern Gefahren ausgesetzt und fordern eine tiefer sehende Kraft in ihrer öffentlichen Verwaltung als Gegenden, deren Ressourcen wesentlich im Landbau bestehen. Es ist in die Augen fallend, daß der Mann, dessen Grundeigentum die Menge der Menschen, die um ihn her wohnen, bearbeiten, in der Regel weit mehr einem Baum gleicht, der in seinem Stamm und in seinen Wurzeln nicht so leicht faul und wurmstichig wird, als der Mann, der das ihn umgebende eigentumslose Volk durch einen Fabrikartikel nährt. Der Uebergang des kraftvollen Wohlstandes und der bürgerlichen Ehrenfestigkeit alter, in beschränkten, aber allgemein verteilten, bürgerlichen Erwerbsbranchen in das gewöhnliche sittliche und häusliche Verderben gemeiner Fabriktörter ist in jedem Fall schnell, tiefgreifend und immer enge mit den unausweichlichen Folgen des Glückswechsels der Häuser, die der Masse des Volks Brot geben, verbunden; und der Zeitpunkt, in dem wir leben, zeichnet sich besonders bei der spielenden Richtung, die der Handels- und Gewerbsstand seit einem halben Menschenalter selber in unserer Mitte und sogar in den diesfalls blühendsten Orten unsers Vaterlandes genommen, in Rücksicht auf die Gefahr und die Schnelligkeit dieses Uebergangs sehr aus.

Es konnte nicht anders kommen. Wir sind in den meisten unserer Fabrikgegenden sehr schnell und sehr leicht, ich möchte fast sagen wunderbar schnell und wunderbar leicht reich geworden, und das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen" — kann nicht mehr anders, es muß an uns wahr werden. Aber wir haben das auch nur vor zwanzig Jahren noch nicht geahnt. Hätten wir es geahnt, Privatsorge und Vaterlandsliebe hätten tausende von uns dahin gebracht, Maßregeln zu ergreifen, die in den sogeheißenen guten Fabrikjahren unsres Landes allgemein leicht gewesen wären, die wir aber eben darum versäumt haben, weil die damalige Leichtigkeit des Geldverdienstes uns in öffentlichen und Privatverhältnissen leichtsinnig gemacht hat. Die Folgen davon werden aber auch mit dem Verschwinden unserer prekären Ressourcen immer vielseitiger und drückender werden.

Wenn, wie ich dieses in dem kleinen Kreis meiner Erfahrungen im Vaterland selber vielseitig gesehen, die Stufe des Fabrikverderbens seine oberste Höhe erreicht und menschenhöhnende Selbstsucht in den Häusern von Leuten Ton wird, von denen das Brot der Menge abhängt, wie ist's möglich, daß die ihr Brot essen, nicht auch selbstsüchtig und menschenverachtend ihr Geschlecht höhnen werden? Wenn eitler Schein, unpassende Anmaßungen täglich mehr Sitte dieser Häuser wird, so schleicht der Wurm, der an den Fundamenten des erworbenen Reichtums nagt, notwendig auch in den erwerbenden Stand und in seinen niedersten Punkt, in die Hütte der Armut hinüber, und zernagt die

Quelle ihres Wohlstandes im Keim oft selber, ehe sich auch nur noch ihre Blüte entfaltet hat. Wahrlich, dieser Wurm ist im Gewand des Fabrikverdienstes und einer einseitig beschränkten Industrie der Menschheit gefährlicher und verderblicher als in irgend einem andern. Bei dieser Geistes- und Herzensrichtung des Handels- und Fabrikstandes muß der Geist dieses Standes notwendig dahin lenken, die innere Solidität seiner selbst zu verlieren und allmählich verfänglich, betrügerisch und waghalserisch zu werden, wie er vorher unermüdet erfinderisch, auf Treue, Ehre und Wahrheit festhaltend war.

Wenn dieser Zustand Geist der obern Leitung der Handlung im Comtoir ist, so wird er denn auch gar bald Geist des Personals, das in den Werk- und Arbeitsstuben eine untergeordnete Rolle auf die Führung und Bildung des arbeitenden Fabrikvolks hat. Diese Unterbehörden kommen leicht in die Lage, durch Vervorteilung der Arbeiter im Gewicht der Waren, in ihrer Bezahlung und in anderweitiger Begünstigung und Bedrückung der Arbeiter Vorteile zu finden, die für die Selbstsucht der Menschennatur sehr anlockend sind, und unter gewissen Umständen ist hie und da nicht wohl zu verhüten, daß Handlungsweisen dieser Art das Herz von Menschen vergiften, von deren Treue und Fleiß der Wohlstand der Häuser, denen sie arbeiten, abhängt. Ich habe in meinem Leben oft gesehen, daß der Sturz vieler Gewerbshäuser innig mit der Minderung der Sorgfalt und Treue gegen ihre Arbeiter zusammenhing.

Indessen fallen die drückenden Folgen des Falles solcher Häuser immer mehr auf das von ihrem Fabrikartikel sich nährende Volk als auf solche Handlungshäuser selber. Diese verstehen es meistens gar wohl, wenn ihre sittlichen Fehler ihren Wohlstand untergraben, die Folgen ihrer Fehler auf ihre Kreditoren zu werfen und sich selber in eine Lage zu setzen, bei allem Verlust ihres Erbes und ihres Eigentums ihren Kindern dennoch auf eine Art Handbietung leisten zu können, daß sie forthin eitle, anmaßliche, sich über die arbeitenden Stände emporgehobene und dieselben höhnend zu behandeln berechtigte Menschen bleiben und hiemit diejenigen Fehler in ihrem ganzen Umfang, ich möchte sagen, in ihrer ganzen Abgeschmacktheit, forttreiben können, durch die sie sich selber zugrund gerichtet haben. Wenn aber ein solcher Unrat vielseitig in den Gliedern eines dem Anschein nach höhern oder wenigstens zum Höhersteigen eigens privilegierten Handelstandes Fuß greift, so ist es dann ganz begreiflich, daß das untergeordnete Personal und die Arbeiter solcher Häuser das schlechte Herz und den schwachen Geist ihrer Chefs und ihrer obern Führung zu ihrem Geist und zu ihrem Herzen machen und in Geldverlegenheiten bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit sich des nämlichen Benehmens schuldig machen, um bei ihrer verlornen Ehre den Trost mit sich unter den Boden nehmen zu können, auch ihren Kindern die Mittel gesichert zu haben, forthin so unverschämt, so frech und so liederlich leben zu können, als sie ihnen mit ihrem Beispiel vorhergegangen.

Das Bild eines in seiner Industrie so weit versunkenen Ortes und Landes ist freilich nicht lieblich zu hören, aber es ist wahr, und wir dürfen uns nicht verhehlen, wie vielseitig es in unsern Umgebungen geschichtlich bestätigt ist, wie leicht der Verkehr von Handelshäusern, deren Stifter dem Land zum höchsten Segen gereichten, durch unsittliches Austreten aus den Schranken der Lebensweise ihrer Väter eben diesem Land zum höchsten Unglück gereicht und hohes Verderben über dasselbe verbreitet haben. Das ist unbedingt der Fall, wenn das innere, menschliche Verhältnis, das in der Unschuld aller ursprünglichen Gewerbsamkeit zwischen dem Arbeiter und dem Manne, der ihn arbeiten macht, statt hat, dessen Wesen eine seelerhebende Näherung eines reinen Gefühls des gegenseitigen Segens aller menschlichen Dienste und Gegendienste ist, aus welchen Gründen dieses jetzt auch immer sein mag, im Geist der mehrern Gewerbshäuser eines Ortes oder einer Gegend gänzlich erloschen. Es ist unbedingt der Fall, wo solche Häuser, die die ihr dienende Menschheit durchaus nicht mehr als Menschheit ins Aug fassen, sondern in jedem Augenblick nur darauf sehen, was sie an ihr gewinnen, wie sie diesen Gewinnst auch für die Zukunft sicher stellen und den Arbeiter auf die wohlfeilste Weise sich anbinden und ihn zwingen können, seine Arbeit ihnen auf das wohlfeilste zu liefern und außer ihnen niemand anbieten zu dürfen. Es muß dieses noch entscheidender und gleichsam notwendig der Fall werden, wo solche Häuser noch von Staatswegen eigentlich für den Irrtum und das Unrecht einer solchen Handlungsweise durch Privilegien bürgerlich berechtigt und dieselbe, wenn auch nur dem Schein nach, ihnen ökonomisch abträglich gemacht wird.

Wo dies alles also ist, so ist dann auch nichts natürlicher, als daß der Arbeiter solcher Häuser auch bald selber nicht mehr nach dem fragt, was er gegen dieselben als Mensch ist und als Mensch sein soll, sondern nur nach dem, was er mit seiner Hand und mit seinem Mund von dem erschnappen könne, der ihn mit Fäden an sich knüpft, dieweil sie ihn nur erniedrigen, ihm nicht anders als unmenschlich ins Aug fallen können. So wird durch die Folgen des unerhobenen und unveredelten Gewerbs- und Fabrikreichtums die häusliche Tugend, aus welcher er selber entsprungen, in der Masse des Volks allgemein untergraben und unbeachtet, ihrem unausweichlichen Verderben preis gegeben, und es werden in der niedern Volksklasse Gesindelgesinnungen und Handlungsweisen organisiert, durch die dann in der Zukunft die öde Leerheit der Trennung, die zwischen ihm und seinem Ernährer statt hat, nunmehr durch die tiefste Verwilderung des erstern so viel als notwendig und bleibend gemacht wird. Denn obgleich diese Trennung im Anfang durch die Fehler des unter gewissen Umständen oft widerrechtlich bereicherten Bürgerstandes und durch sein Wegweichen von dem Geist der Mäßigung und Sittlichkeit der Väter veranlaßt und herbeigeführt worden, so erkennt sich der reiche Bürger in diesem Zustand nie mehr als Ursache der sittlichen Uebel, die ihn in der Person

und im Leben seiner Arbeiter umgeben; er sieht nur die Uebel und spricht in seiner Selbsttäuschung das Wort aus: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin und nicht lebe, wie das Gesindel um mich her." Er weiß aber gar oft so wenig, was er in dieser Rücksicht wirklich selber ist und wie er diesfalls selber lebt, als er das Wort versteht, das er ausspricht.

Es ist indessen nicht abzusehn, von welchen Folgen für das allgemeine Wohl oder vielmehr für die Fundamente des häuslichen und sittlichen guten Zustandes eines Ortes und eines Landes es sein muß, wenn die eigentlichen Ursachen des tiefen Volksversinkens vor den Augen derer, die es durch ihre Entfernung von den bessern Sitten ihrer Väter herbeigeführt und notwendig gemacht haben, verschwunden sind, und doch ist es in unsrer Zeit und besonders in Gegenden, deren Ressourcen Fabrikverdienst ist, wo nicht allgemein, doch vielseitig also. Wer immer noch etwas Geld oder irgend eine Aussicht zu etwas hat, das dem Geld gleich ist und gleich wirkt, der zählt sich unter solchen Umständen nie zu dem versunkenen Volk, das er vor sich sieht, und im allgemeinen erscheint er wirklich äußerlich auch nicht in der erniedrigten, sittlichen Tiefe, oder wenigstens nicht in der ekelhaften Gestalt, in welcher das verdorbene, niedere Gesindel in diesem Zeitpunkt dasteht.

Ob sich gleich das Wesen der wahren Ehrenfestigkeit vieler unter diesen Umständen reich gewordener Menschen in diesem Zustand in der Traumwolke ihrer Eitelkeit verliert, so heuchelt sie dennoch im Schimmer des Aufwandes und der äußern Ordnung und des äußern Anstands trügend, wo nicht gewöhnlich, doch nicht selten ihr innerlich und wesentlich verschwundenes Dasein. Indem viele einzelne von ihnen so mit ihrem Scheinbeispiele und mit ihrem eiteln Maulbrauchen Ordnung und Anstand und alle Tugenden dem durch sie der Verwilderung preis gegebenen Volk heuchlerisch vorpredigen, wirken sie mit der Thatsache und dem innern Geist ihres Lebens forthin auf eine Weise auf dasselbe, die seiner Natur nach das Gegenteil von allem diesem notwendig hervorbringen muß, indessen eben diese Eitelkeit bei den verirrten und innerlich kraftlos gewordenen Reichen auch nicht den leisesten Gedanken aufkeimen läßt, als ob sie, die selber reinlich, an der Unreinlichkeit, sie, die selber ordentlich, an der Unordnung, sie, die selber geschliffen, an der Ungeschliffenheit, sie, die alles Blendwerk einer brillanten Erziehung durchlaufen, an der Ungezogenheit und Verwilderung des in der Erziehung vernachlässigten Volks schuld seien. Die Humanität bildet sich unter Menschen, die einander gegenseitig wahrhaft und notwendig bedürfen, weit eher rein und edel als unter solchen, bei denen dieses Bedürfnis nur einseitig ist.

Desnahen ist es auch heiter, warum der ausgeartete und verdorbene Geist so vieler, insonderheit leicht und schnell reich gewordener Fabrik- und Gewerbshäuser und Oerter auf das industriös arbeitende Volk nicht bildend und erhebend, sondern verheerend einwirkt, und

ebenso, warum die Abnahme geistiger und sittlicher Kräfte im Fabrikstand und in Fabrikgegenden, verbunden mit der Abnahme des bürgerlichen Gemeingeistes und der anmaßungslosen Näherung der Glieder dieses Standes unter einander in einem so auffallenden Grad für das Volk verderblich ist, daß die Gleichheit des bürgerlichen Standes unter seinen Gliedern den sittlich, geistig, häuslich und bürgerlich erhebenden und stärkenden Boden des in der Vorzeit gesetzlich gegründeten und belebten Zusammenhanges gänzlich verloren, der sich im Stand der Edelleute noch immer erhalten und dem armen Edelmann im Genuß der Ehr- und Rechtssachen seines Standes dem reichen unendlich näher bringt, als der arme, gemeine Mann des bürgerlichen Standes im Genuß der Ehr- und Rechtssachen seiner Stadt und seines Ortes dem reichen und vornehmen darin nahe zu kommen vermag.

Die Sache geht so weit, daß an verschiedenen reichen Fabrikörtern unsers Vaterlandes auch der letzte Schimmer dieser alten, bürgerlichen Näherung und ihres seelerhebenden Zusammenhangs vollends dahin ist. Wo es aber so ist, wo Gewerbsstädte zu dieser Unbürgerlichkeit versinken, da wirkt ihr Verderben nicht nur auf den Kreis ihrer Umgebungen innert ihren Mauern, er wirkt auch auf ihre Umgebungen außer denselben. Er wirkt, wie wir im republikanischen Kanzleistil uns ausdrücken, auf Stadt und Land. Es ist wahr, an solchen Orten wird die Masse des Volkes zu Stadt und Land zu allen unpassenden Scheingenießungen des Lebens gereizt und gewöhnt, wodurch dann natürlich die Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit und Ehrbarkeit, die in der Vorzeit die Grundlage des häuslichen Segens und des bürgerlichen Wohlstandes in ihrem Kreise war, verloren gehn, indessen ebenso diese in den Fundamenten ihres häuslichen und bürgerlichen Wohlstandes zugrund gerichtete, arme und zugleich schlechte Leute sich dabei noch außer alle Kommunikation mit den äußerlich ehrenfesten und besser gebildeten Menschen hinausgeworfen und so viel als ganz von ihnen abgeschnitten sehn und so notwendig in die Gleichgiltigkeit und Gewaltthätigkeit eines ehrlosen Lebens hinabsinken müssen.

Wir dürfen uns deshalb nicht verhehlen, daß der sittlich und bürgerlich erniedrigte Zustand dieser in Rücksicht auf Ehre, Selbstgefühl und innere Würde so sehr leidenden und gefährdeten Menschen nichts weniger als eine einfache Folge ihrer Eigentumslosigkeit und der Beschränkung ihrer ökonomischen Ressourcen, noch weniger des hohen Grades ihrer persönlichen Unsittlichkeit und Fehlerhaftigkeit allein ist, sondern vielseitig als eine wesentliche Folge der geminderten bürgerlichen, wirtschaftlichen und sittlichen Solidität der höhern Klassen ihrer Mitbürger und besonders des Fabrikverderbens, wie dieses vorzüglich beim schnellen Wachstum seines öffentlichen Scheinglücks und hinwieder beim plötzlichen Stocken seines Verkehrs von oben herab auf das niedere Volk wirkt, angesehn werden muß.

Ebensowenig können wir uns verhehlen, daß alles, was sich solche Häuser in Rücksicht auf den Zustand des Volkes zuschulden kommen

lassen (mit oder ohne Bewußtsein, das ist gleich viel), in vollkommener Uebereinstimmung mit allem dem steht, wodurch sich so viele von ihnen auch in ihrem Innern auflösen, wenn die Einsichten, Tugenden und Fertigkeiten, durch die die Stifter unsrer bessern Häuser ihr Glück gegründet, in ihnen erloschen sind.

So ist der Zusammenhang der Schwäche und des innern Verderbens der Gewerbshäuser mit dem zugrundgehn des niedern, ihnen arbeitenden Volks in die Augen fallend. Beide haben ihre gemeinsame Quelle in dem allgemeinen Verlust der reinen, häuslichen Kräfte des bürgerlichen Gemeinsinnes, des einfachen Lebens der belebten Anstrengungen und der seelerhebenden, selbstsuchtlosen Landessitten unsrer Väter.

Wenn aber dieses alles unwidersprechlich in die Augen fallend ist, warum verhehlen wir uns dann, daß das innere Sinken der Reinheit der Kräfte, aus denen unser Wohlstand entsprungen, auch die Ursache an der innern Zernichtung der Mittel sei, durch die wir uns dieselben noch erhalten und im Fall der Not wieder herstellen könnten? Denn diese sind allerdings in dem guten sittlichen und häuslichen Zustand der Individuen des Volkes zu suchen, und was diesen immer verdirbt und untergräbt, das erschwert auch alle Bestrebungen und selber die Möglichkeit der Wiederherstellung unsrer selbst in uns selbst. So innig hängt das Gute und das Böse, das in einem Lande ist, unter sich zusammen, und es ist auch nur durch die höchste Aufmerksamkeit und Sorgfalt der noch in unserer Mitte sich befindenden Ueberreste der häuslichen und bürgerlichen, bessern Kräfte unsrer Väter, wodurch sich die wahren Mittel, uns in unsern gegenwärtigen Verlegenheiten mit Solidität zu helfen, herleiten lassen. Nur das Gute, das noch in uns ist, kann uns zu dem Bessern helfen, das uns mangelt. Es muß uns in unsern Verhältnissen alles daran liegen, den Einfluß des einen auf das andere, wie derselbe in unsrer Mitte feststeht und gegenseitig auf einander zu wirken vermag, in seinem ganzen Umfang zu kennen, um uns in Rücksicht auf den Zustand, in dem wir uns diesfalls befinden, auf keine Weise zu verblenden.

Ich habe durch mein Leben den Gang unserer diesfälligen Blendwerke in vielseitigem Wechsel gesehn; ich berühre sie jetzt aber nur im Zusammenhang mit den ökonomischen Verhältnissen, zu denen mich der Gegenstand, von dem ich ausgehe, notwendig und wesentlich hinführt.

Selbstsüchtige, aber im Privatgeist und in den Irrtümern der Privatselbstsucht und der Familienanmaßungen aufgewachsene, ehemals sehr solide Häuser, die aber ungewohnt waren, in ihren Fabrikartikeln viele Konkurrenz zu sehn und diese auch beim Schlendrian des Routineganges ihrer Gewerbe nicht lieben konnten, widersetzten sich schon seit mehr als einem halben Jahrhundert vielseitig mit Undelikasse und hie und da selber oft mit niedrigen Mitteln dem Aufkommen neuer Häuser in ihren Fächern. Der Strom der Zeit war ihren Bemühungen

im allgemeinen entgegen; aber indem sie die konkurrierende Thätigkeit ihrer Mitbürger unbillig drückten und kränkten, untergruben sie zugleich die wesentlichen Kräfte in sich selbst, die eine solide und weitführende Betreibung der Handlungsartikel, die sie ausschließlich zu besitzen suchten, forderte und voraussetzte; und in den Verlegenheiten, die in der Folge notwendig aus diesem Zustand entstehn mußten, verloren sie allmählich immer mehr von dem moralischen Takt, der früher auch mitten unter ihren unbürgerlichen Anmaßungen und merkantilischen Irrtümern stattfand, und was vorher in der bürgerlichen Mäßigung des schweizerischen Handelsstandes ganz unerhört war, suchten mehrere solcher Häuser nunmehr in den Verlegenheiten ihrer Lage, die ihnen ihre immer wachsende Eitelkeit und Anmaßung zuziehen mußte, durch unbesonnene Kühnheit ihrer Unternehmungen und eigentlichen kaufmännischen Spielergeist sich zu helfen und machten mit gänzlichem Abweichen von dem soliden Gewerbsgang ihrer Väter Geschäfte, die weder mit ihren Fonds, noch mit ihren Geisteskräften, noch mit ihren Handlungskenntnissen in irgend einem Verhältnis standen. Wir haben die Thatsache ihres Ruins alle vor Augen gesehn, aber weder das Wesen seiner Ursachen genugsam ins Aug' gefaßt, noch die Folgen desselben mit der Aufmerksamkeit beherzigt, die sie verdienen.

Indessen bleiben alle Mittel, den Uebeln unserer in ihrer Industrie gefährdeten Gegenden zu helfen, so lange fruchtlos, als wir vor den Ursachen dieser Uebel und besonders vor den Fehlern, durch die wir sie uns selber zugezogen haben, fortdauernd die Augen gewaltsam zuschließen. Je inniger das Gute und das Böse in einem Lande zusammenhängen und je größer der Einfluß dieses Zusammenhanges bei eintretender Gefährdung des wirtschaftlichen Zustandes einer Gegend ist, desto notwendiger ist es, die Thatsachen dieses Einflusses in ihren Ursachen und in ihren Folgen genau zu erkennen. Man nehme mir also die Freimütigkeit, mit der ich mich darüber ausgedrückt, nicht übel; ich rede als Schweizer und als Bürger eines durch den Irrtum und die Einseitigkeit seiner Industrie in einem hohen Grad zurückgebrachten und in einem noch weit höhern gefährdeten geliebten Landes. Der Zustand und die Bedürfnisse einiger mir am Herzen liegender Gegenden meines Vaterlandes zwingen mich, hierüber laut und bestimmt zu reden. Meine Erfahrungen über diesen Gegenstand, wenngleich in einem engen Kreise, umfassen ein halbes Jahrhundert und geben vielseitig Licht über das, was wir bedürfen.

Ich werfe in dieser Rücksicht einen Blick auf den ganzen weiten Umfang der industriösen Gegenden unsres schweizerischen Vaterlandes und auf die zahllosen Nachkommen der Männer zu Stadt und Land, die ihre Häuser durch die Kräfte und Tugenden der Vorzeit gegründet und mehr oder weniger bedeutend gemacht haben. Ich sehe ihre Mehrzahl bei schon merklich gemindertem Vermögen, aber hie und da in unsrer Mitte mit Hökern von Anmaßungen und Ansprüchen beladen, herumwandeln, die zum Geist des niedern und mittlern bürgerlichen

Handelsstandes, zu dem sie gehören, gar nicht passen und wirklich geeignet sind, die Ueberreste ihres schon schmelzenden Vermögens notwendig schnell und ganz im Rauch aufgehen zu machen. Wäre es nur dieses, wären sie nur auf dem Wege, sich dadurch ökonomisch selber zu schaden, so dächte ich, sie wären auf dem Wege, weiser zu werden. Ich würde dann meinen Mund nicht darüber aufthun, sondern sie ruhig auf diesem ihnen gebührenden und in so weit dienlichen Wege fortwandeln lassen. Aber der Geist des Landes, den unsre Väter besaßen und durch den sie unser Glück gründeten, muß überall und unerrettbar zugrunde gehen, wenn die Häuser und Menschen, von denen in diesen Gegenden das Brot des Landes abhängig ist, gänzlich aufhören, beides, den Haussegen, den sie von ihren Vätern geerbt, mit Weisheit und Sorgfalt in ihren Familien zu erhalten und ungeschwächt auf Kinder und Kindeskinder herabzubringen, und hinwieder diesen Haussegen des Landes, wie ihre Väter es gethan, forthin zu fördern und, wie sie, väterlich am Volk des Landes zu handeln. Ich sage es frei, unser allgemeiner Landessegen muß unumgänglich zugrunde gehn, wenn unser mittlerer Gewerbs- und Handelsstand sich forthin in den Träumen eitler, unpassender Anmaßungen dahin verliert, die Ehrenfestigkeit und Würde des alten, bürgerlichen, anmaßungslosen, aber wohlhabenden, allgemein geachteten und gesetzlich aller, auch der höchsten Ehren fähigen, gemeinen Erwerbs- und Handwerksstandes nicht mehr mit bürgerlicher Sorgfalt und Näherung ins Aug zu fassen und diesen Stand, der in seinem Personal in unsrer Mitte noch vielseitig nicht nur in Geburt und Recht, sondern auch im Vermögenszustand unsern mittlern Kaufmanns- und Fabrikleuten noch nicht sehr ungleich ist, mit dem Blick unbegründeter Anmaßungen gleichsam als im Dienst ihrer Kaufmanns- und Fabrikantenselbstsucht dastehend anzusehn und in Verbindung des, in unsrer Mitte, sowohl in Rücksicht auf sein Personal als auf seine Anmaßungen unverhältnismäßig anwachsenden Standes der Schreiber, Beamten 2c. 2c., den handarbeitenden Bürgerstand als einen ihnen in persönlicher und Familienrücksicht untergeordneten, an sich niedrigen Stand ins Auge fassen und die Individua desselben beinahe als der glebae ihrer höhern Standesanmaßungen adscriptos homines zu behandeln.

Ich mache indessen mit dem, was ich sage, keinem jetzt lebenden einzelnen Menschen und nicht einmal dem gegenwärtig lebenden Zeitgeschlecht einen Vorwurf. Die Uebel unserer gegenwärtigen Zeit schreiben sich von ferne her. Wir mußten beinahe diesfalls dahin kommen, wo wir jetzt stehn.

Ich darf es frei sagen, wo immer der bürgerliche Fabrik- und Handelsstand durch eine lange Reihe von Jahren so weit begünstigt worden, daß das öffentliche Ansehen und der öffentliche Einfluß und mit ihm die Regierungsgewalt des Landes allgemein in die Hand von Menschen fällt, die entweder aus diesem Stand oder mit ihm verschwägert und sonst von ihm abhänglich sind, da ist nicht nur der ganze

Umfang der Einwohner eines von einer also organisierten Staatsgewalt regierten Gebietes im Vorschritt seiner Kultur und aller seiner, das Menschengeschlecht veredelnden häuslichen und bürgerlichen Folgen unnatürlich gehemmt und beengt, sondern die Masse der Stadtbürger, deren Stadtrechte die ursprüngliche Ursache der Zurücksetzung der ihr unterworfenen Landleute an den Segnungen einer wahren Kultur ist, wird unter diesen Umständen in jedem Fall dann auch selbst der konstitutionellen Fundamente ihrer genossenen Vorzüge in der Kultur und der auf ihr ruhenden und aus ihr hervorgehenden höhern bürgerlichen und häuslichen Segnungen beraubt. Die Masse der Glieder des gemeinbürgerlichen Gewerbs- und Handwerksstandes, der Jahrhunderte lang der höchsten Ehre ihrer Stadt fähig und einer bürgerlichen, vertrauensvollen Näherung zu ihren Obern, wo nicht in allem, doch in sehr vielem, das das gemeine Wohl des Landes betraf, gewohnt war, und alles dieses als ihr von den Vätern geerbtes Recht ihrer Stadt ansah, inner deren Mauern sie eigentlich keine Regierung, sondern nur eine durch gegenseitig beschworne Verträge beschränkte aus ihr selbst hervorgehende und zumteil vielseitig in Form und Realität von ihr abhängliche, liebe, vertraute Obrigkeit anerkannte, fühlt sich unter diesen Umständen gleichsam außer die rechtlichen Fundamente des Segenszustandes ihrer Väter und der daraus entsprungenen allgemeinen Ehrenfestigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes geworfen.

Die Masse einer solchen Bürgerschaft erträgt zwar dieses Versinken ihrer konstitutionellen bürgerlichen Realkraft als Masse gewöhnlich so lange mit großem Leichtsinn, als eine vom begünstigten Handelsstand ausgehende und mit verführerischer Leichtigkeit ins Volk geworfene Geldzirkulation auf ihre Küchen- und Kellergenießungen und auf alle Arten von Befriedigungsmitteln ihrer Eitelkeit und Hoffart einen sie verführenden und von allem reinen und guten Bürgersinn und Bürgerleben ablenkenden Einfluß hat; wenn aber diese Geldzirkulation zu verschwinden und die Lockspeise ihrer Verführung nicht nur ihren Wohlgeruch zu verlieren anfängt, sondern selber den ekeln Gestank eines unbekannten drückenden und ängstigenden Elends und Notzustandes hinterläßt, so erwacht gewöhnlich die Rückerinnerung der verlornen innern Fundamente des häuslichen Segens und der zugrunde gegangenen Ehrenfestigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes im bessern Teil der Bürger einer solchen Stadt, aber meistens mehr mit Wehmut als mit Kraft und Weisheit. Der größere erniedrigte, häuslich vielseitig zur Eigentumslosigkeit und Verdienstlosigkeit, bürgerlich ebenso vielseitig zur Abhänglichkeit und Rechtlosigkeit und innerlich zur Kraft-, Würde- und Sittenlosigkeit versunkene Teil der Bürgerschaft nimmt unter diesen Umständen keinen Teil an der schwachen Wehmut seiner bessern Bürger und strebt auf den krummen Wegen, zu denen ihn sein häuslicher bürgerlicher und sittlicher Zustand mit gleicher Gewalt hinlockt, nur dahin, vom Ueberrest der Sinnlichkeitsgenießungen, die er sich in den sogeheißenen guten Tagen seiner Stadt angewöhnt, sich noch so viel

zu erhalten, als es ihm immer möglich ist. Indessen sinkt er unter diesen Umständen Schritt für Schritt immer tiefer in eine würdelose Gleichgiltigkeit über die sittlichen und bürgerlichen Fundamente des Wohlstands und der Ehre seiner Väter.

Wenn aber beim dauernden Sinken solcher Orte selber auch Haushaltungen, die mit denjenigen Familien, welche fortdauernd den höchsten Einfluß und die höchste Gewalt am Orte in den Händen haben, verwandt sind oder sonst mit ihnen in nähern Verhältnissen stehn, zur Eigentumslosigkeit und Abhänglichkeit herabzusinken anfangen, dabei aber nicht nur ihre Ansprüche zu einem sogeheißenen standesmäßigen Auskommen immerfort behaupten, sondern darin noch von Leuten und Stellen, die alles vermögen, unterstützt werden, so fallen von nun an die Stadtressourcen, die ehemals den allgemeinen und öffentlichen Bedürfnissen ohne Rücksicht auf Namen und Geschlecht zudienten, notwendig beinahe ausschließlich in die Hände von Menschen, denen allgemeine bürgerliche Erwerbskraft mangelt und die zugleich auch in der höchsten Armut jede Verdienstart, bei der ihre Kleider beschmutzt oder ihre Nase einem unangenehmen Geruche ausgesetzt werden könnten, als unter ihrem Stande und unter ihrer Würde erklären.

Wenn es aber an einem Orte so weit kommt und die Ansprüche an gemeinbürgerliche Ressourcen kein moralisches Fundament mehr besitzen, da ist denn freilich der Zustand eines solchen Ortes im höchsten Grad mißlich und für die größere Anzahl der Einwohner desselben im höchsten Grad drückend. Es ist auch nicht nur an einem Orte, daß ich oft edle Männer bei Erfahrungen, die unter diesen Umständen häufig sind und fast täglich vorfallen, aussprechen gehört: „Wenn die Bürger, die nur vor hundert Jahren in unsrer Stadt lebten, den diesfälligen Zustand ihrer Kindeskinder sähen, sie würden sich in einen andern Weltteil versetzt glauben."

Das Verderben unsrer Zeitverkünstlung und der damit innig verbundenen Kunstformen und Kunstgestaltungen unsrer Zivilisation führt uns vielseitig, wo nicht von der Erkenntnis, doch von der ernsten Beherzigung der wahren Fundamente des bürgerlichen und öffentlichen Wohls ab und auf die Irrwege des häuslichen und bürgerlichen Verderbens. Die Kunst unserer Zivilisation faßt das Menschengeschlecht immer unendlich fester und bestimmter in seiner Massengestalt, in seinen Massenbedürfnissen, in seiner Massenkraft und in seinem Massenwert ins Auge, als in den Bedürfnissen, Eigenheiten, Kräften und im Wert seiner Individualitätserscheinung. Indessen aber geht die richtige Erkenntnis der Menschennatur und ihrer wahren Bedürfnisse weit mehr aus der Aufmerksamkeit auf die Individualitätserscheinungen unsers Geschlechts, als aus der Kenntnis seiner Massenerscheinungen hervor. Es ist aber leider ganz unstreitig, daß hie und da auch in unsrer Mitte eine, ich will nicht einmal sagen, ganz einseitige, sondern auch nur eine etwas überwiegend und con amore festgehaltene Aufmerksamkeit auf die Massenansprüche und Massenerscheinungen unsers Geschlechts

der freien, unbefangenen, selbstsuchtlosen Beachtung der Individualerscheinungen und Bedürfnisse der Menschennatur, ich weiß nicht, ob ich sagen will, etwas unfürstlich oder etwas unrepublikanisch, aber ich muß sagen, auf eine Weise in die Quere kommt, die unter leicht möglichen Umständen für uns bedenklich werden könnte.

Es ist unleugbar, daß die Fundamente aller höhern, sittlichen und geistigen Kräfte der Menschennatur im allgemeinen durch das Uebergewicht der Massenansprüche unsers Geschlechts über seine Individualitätsbedürfnisse, das jeder Zivilisationsform als solcher eigen ist, auf eine solche Weise untergraben und geschwächt werden, daß beim fortdauernden Steigen des Zivilisationsverderbens endlich vom Volk selbst durchaus kein richtiges Urteil, weder über die Fundamente seines Wohlstandes noch über die Realität seiner Bedürfnisse, so wenig als über die Fundamente seiner Ansprüche erwartet werden darf, indem bei jedem hohen Grad des Zivilisationsverderbens das einige, wahre Fundament der Richtigkeit eines solchen Urteils, das unverhärtete und unbefangene Zartgefühl jedes Standes gegen den andern, in der Masse des Volks allgemein dahin ist und zwar in der Masse der höhern ebensowohl, als in derjenigen der niedern Stände. Das Zivilisationsverderben bringt die Masse des Volkes, und zwar den eigentumslosen Mann ebenso sehr als den Eigentümer, immer sehr leicht dahin, daß sich jeder von beiden in der rechtlichen Ansicht dieses Gegenstandes leicht verirrt und die eigentlichen wesentlichen Fundamente sowohl seiner Ansprüche als seiner Schuldigkeiten mißkennt. Es ist allgemein, daß der eigentumslose Mann, der im Strom dieses Verderbens mitschwimmt, in seinen Ansprüchen an die Handbietung des Eigentümers, oder welches eben so viel ist, des Staats, ebensosehr verirrt, als der Eigentümer in der Beurteilung des wesentlichen und eigentümlichen dieser Handbietung. Beide Teile verlieren in den Labyrinthen desselben die wesentlichen Fundamente ihrer diesfälligen Ansichten so aus den Augen, daß sie mit ihnen in offenbaren Widerspruch geraten.

Ich halte mich noch gern einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkt auf. Das Eigentum, dessen gesetzliche Anerkennung in seinem Wesen als ein Kunstmittel, den Wohlstand unsers Geschlechts durch den vergrößerten Abtrag der Erde allgemein zu erhöhen und zu beleben, angesehn werden muß, dieses Eigentum hat durch die Folgen der natürlich notwendigen Einrichtungen zu seiner Sicherheit die weit größere Mehrheit der Menschen eigentumslos gemacht; und je größer und raffinierter der Kunstzustand des Menschengeschlechts ist, der unter diesen Umständen zur Sicherstellung des Eigentums und aller Vorzüge und Genießungen seines Besitzes und seiner Bewerbung stattfindet und stattfinden muß, desto mehr muß sich auch die Zahl der armen und eigentumslosen Menschen im Land vermehren und desto gewisser geht unter diesen Umständen ein Zustand der Dinge hervor, in welchem der ungleich größern Mehrheit des Volks zur Sicherstellung und

Aeufnung ihres menschlichen Daseins nichts übrig bleibt, als die Anwendung ihrer physischen und geistigen Kräfte, auf deren Gebrauch sie sich als auf das einzige ihr übrig gebliebene Mittel ihrer Selbsterhaltung angewiesen und damit gleichsam ausgesteuert sieht.

Aber diese Anweisung bleibt für den armen eigentumslosen Mann ihrer Natur nach ohne alle Segensfolgen, solange sie nicht mit Einrichtungen und Mitteln begleitet ist, die ihm einen Grad der Ausbildung seiner Kräfte und Anlagen versichern, der mit demjenigen der Kunstkräfte und Kunstfertigkeiten, die er zur Befriedigung der wesentlichen Bedürfnisse seines menschlichen Daseins notwendig hat, in einem befriedigenden Verhältnis steht. Solange dieses nicht ist, solange diese bürgerliche Anweisung auf seine Kräfte und Anlagen nicht mit solchen Einrichtungen für die Entfaltung und Ausbildung derselben begleitet ist, so ist sie selber nur illusorisch und trügerisch.

Die Kräfte und Anlagen der Menschennatur gehn nur durch die Kunst einer genugthuenden Entfaltung und Ausbildung in Fertigkeiten hinüber, die geeignet sind, dem Menschen im gesellschaftlichen Zustand die Fähigkeit zu verschaffen, sie auf eine Weise zu gebrauchen und anzuwenden, die dem armen, eigentumslosen Mann im Land durch ihre Folgen als ein Ersatz des für ihn verloren gegangenen Anteils an dem freien Abtrag der Erde dienen und von ihm dafür angesehn werden kann. Der Anspruch an genugsame Mittel zur Entfaltung und Ausbildung dieser Kräfte ist also unstreitig sein bürgerlich gesellschaftliches Recht. Es ist das einzige Mittel, das er äußerlich zur Sicherstellung der wesentlichen Bedürfnisse seines menschlichen Daseins in seiner Hand hat und der einzige Weg, durch den er in die Künste und Mittel der großen Weltbewegung zur Selbsterhaltung und allgemeinen Aeufnung des Wohlstandes unsers Geschlechts in Uebereinstimmung mit dem öffentlichen Recht der zivilisierten Welt einzugreifen vermag. Es ist auf den weiten Meeren dieser Weltbewegung der einzige Punkt, auf dem es ihm rechtlich erlaubt ist, seine Angel auszuwerfen und zu versuchen, ob etwa im millionenfachen Reichtum, der ihn schwimmend umgibt, auch ein Fischen nach der Lockspeise seines getöteten Würmchens gelüsten und für ihn an seine Angel anbeißen werde.

Der Anspruch des eigentumslosen Mannes an die gesellschaftliche Handbietung zu dieser Entfaltung seiner Kräfte und Anlagen ist indessen aber auch nicht blos um seiner selbst willen sein unbestreitbares, heiliges Recht, er ist es um des Eigentümers willen eben so sehr. Der Kunstzustand der Zivilisation hat ohne die Anerkennung dieses Rechts selber keine rechtliche und keine menschliche Basis. Der Todeswurm der Rechtlosigkeit greift bei jedem Mangel einer edeln und freien Anerkennung dieses Rechts des Armen verheerend in die tiefsten Eingeweide des gesellschaftlichen Zustandes und führt ihn mitten durch allen Trugschein innerlich bodenloser, wenn auch äußerlich noch so blendender Rechtsformen zur innern Verwilderung der Menschennatur, die sich im gesellschaftlichen Zustand vorzüglich durch die Folgen des Einflusses der

sinnlichen Massengewalt gegen die Wahrheit und das Recht der Individualansprüche der Menschennatur äußert und ausspricht, und man kann sich besonders in Rücksicht auf diesen Gesichtspunkt nicht verhehlen, die Anerkennung der Pflicht der öffentlichen Handbietung zu dieser Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte der Menschennatur beim armen, eigentumslosen Mann ist unstreitig als ein wesentlicher Eckstein des hohen Kunstgebäudes unsers gesellschaftlichen Zustandes und als die mit der Anerkennung der Unverletzlichkeit des Eigentums mitwirkende Basis der Sicherstellung des ganzen Umfangs der Segnungen der Zivilisation anzusehn, und ihr bürgerliches Recht ist im Wesen des gesellschaftlichen Zustands tief und unwidersprechlich begründet.

Ebenso unstreitig ist hinwieder, die Sittlichkeit, diese menschliche Frucht aller Wahrheit und alles Rechts, das in der Zivilisation selbst liegt, erhebt und veredelt den bürgerlichen Rechtsanspruch an diese Handbietung im ganzen Umfang ihres Einflusses auf unser Geschlecht. Je höher die Völker in der Wahrheit ihrer Zivilisation und in den Segnungen ihres sittlichen Einflusses emporstiegen, desto mehr huldigten sie dem Recht dieser Ansprüche und desto humaner, freier und edler strebten sie dahin, alles Volk des Segens der Entfaltungs- und Bildungsmittel der menschlichen Kräfte teilhaft zu machen. Es ist unstreitig wahr, je höher die Völker zur sittlichen Wahrheit und zum sittlichen Recht der Zivilisation emporstiegen, desto tiefer und desto richtiger erkannten sie die höhere heilige Natur dieser Handbietung und das innere, dem armen, eigentumslosen Mann wahrhaft und wesentlich helfende Wesen reiner Entfaltungs- und Bildungsmittel seiner Kräfte und desto selbstsuchtloser und hingebender forschten sie für alles Volk nach dem ganzen Umfang ihrer Mittel. Auch ist der Gegensatz ebenso wahr und ebenso durch die Geschichte der Welt von jeher auffallend bestätigt, je mehr die Völker aus dem bürgerlichen Segen der wahren Zivilisation herausgefallen und in das Verderben, die Unsittlichkeit und die Gewaltthätigkeit der Scheinkultur und ihres Unrechts versunken waren, desto unsinniger mißkannten sie auch das tiefe, innere Wesen der bürgerlichen und öffentlichen Handbietung, die der arme, eigentumslose Mann zur Entfaltung der Kräfte und Anlagen seiner Natur bedarf und die ihm die menschliche Gesellschaft, deren Mitglied er ist, hiefür zu leisten schuldig.

Wenn nun das Recht der Ansprüche an diese Handbietung aus den wesentlichen Grundlagen des gesellschaftlichen Zustandes hervorgeht, wenn die Natur der Sittlichkeit unsers Geschlechts mit dem Recht dieses Anspruchs in gänzlichem Einklang steht und noch seine Natur wesentlich erhöht und veredelt, wenn das Recht der gesellschaftlichen Vereinigung seine Ansprüche dem allgemeinen und öffentlichen Eigentum als eine rechtliche Belastung zuschreibt und ihre Anerkennung dem Besitzstand zur Pflicht macht und die Menschennatur sich durch die Erfüllung dieser Pflicht wesentlich veredelt, so geht die Christusreligion

und sogar ihr in politischer und bürgerlicher, sowie in humaner Hinsicht bewunderungswürdiger Vorläufer, die jüdische Religion, in Hinsicht auf diesen Rechtsanspruch des Eigentumslosen im Volk noch viel weiter.

Die mosaische Religion ist als Staatsgesetzgebung der eigentliche Gegensatz aller heidnischen Härte in den Rechts- und Gewaltsansprüchen des Eigentums und das reinste Denkmal hoher, gesetzgeberischer Sorgfalt für den armen, eigentumslosen Mann in Israel. Selber die ungöttliche Kunst und das alle reinen Fundamente der Wahrheit, Weisheit und Frommkeit mißkennende Spielwerk des Talmuds ist mitten in seinem Unsinn ein äußerst merkwürdiges Denkmal der hohen, gesetzgeberischen Kunst, durch welche das jüdische Volk zu einer, wenn auch noch so einseitigen und irregelenkten Ausbildung seiner Geisteskräfte hingeführt worden, die auch jetzt noch, beim sittlichen und religiösen Verderben dieses Volks, dem letzten Betteljuden in den Erwerbungsmitteln von Eigentum ein Uebergewicht gibt, zu welchem der arme und eigentumslose Mann, der nicht Jude ist, in keinem Reiche der Welt noch gelangt ist.

Die Christusreligion unterwirft den Besitz des Eigentums unbedingt dem Gesetze der Liebe, die ein Christ dem andern als seinem Bruder schuldig ist. Der christliche Begriff des Eigentums ist ein mit den Ansprüchen der Not und der Leiden der Mitmenschen eigentlich belasteter Besitzstand. Wie groß und von welcher Art das Eigentum des Christen auch sein mag, er ist im Gefolg der christlichen Ansicht desselben verpflichtet, dem armen, eigentumslosen Mann, den die Vorsehung ihm nahe gestellt, mit der Gabe, die er empfangen hat, auf eine Weise zu dienen, wie er, wenn er selbst arm und eigentumslos wäre, besonders in Rücksicht auf die Ausbildung der Anlagen und Kräfte, die er zu seiner Selbsthilfe von Gott selber empfangen, wünschen würde und wünschen müßte, daß ihm gedient würde. Der Christ weiß und es liegt tief im Geist der Fundamentalansichten seiner Religion, daß Gott, der die erhabenen Anlagen der Menschennatur allem Volk gegeben und keinen Stand davon ausgeschlossen, nicht will, daß sie in irgend einem Individuum, noch viel weniger in irgend einem Stand verloren gehen, sondern in allem Volk das Leben erhalten. Der wahre Christ sieht die Handbietung, die er dem armen, eigentumslosen Manne im Land diesfalls erteilt, selber als einen Gottesdienst und als eine Handlung der Nachfolge Jesu Christi an. Und als Bürger, als Glied irgend eines gesellschaftlichen Staatvereins ist er durch den Geist seines Glaubens in seinem Innersten nicht nur überzeugt, sondern von der Wahrheit dieses Grundsatzes innig belebt, daß der ganze innere Segen des gesellschaftlichen Vereins nur in dem Fall real erreicht werden kann, wenn die Pflicht dieser Handbietung in ihrem ganzen Umfang und in der ganzen Heiligkeit ihrer innern Bedeutung als ein aus der Natur der gesellschaftlichen Vereinigung wesentlich hervorgehendes Recht anerkannt wird.

Die Geschichte aller Völker thut ebenso unwidersprechlich dar,

daß der sittliche Wert und der häusliche Wohlstand aller Völker immer in dem Grad groß war, als eine weise und menschliche Ausübung dieser Pflichten eine Folge ihrer gesetzgeberischen Einrichtungen und des durch diese Einrichtungen erhobenen und veredelten Nationalcharakters eines Volkes ist, und hinwieder ist geschichtlich ebenso wahr, daß das Sittlichkeitsverderben, sowie die häusliche und bürgerliche Erniedrigung der Völker immer in dem Grad groß war, als sie die Ansprüche der größern Volksmasse auf eine edle Handbietung zur Entfaltung ihrer Geistes- und Kunstkräfte mit Gleichgiltigkeit ins Aug' faßten, den Mangel ihres Eifers dafür mit trügenden Scheinausflüchten entschuldigten und den Anspruch an dieselbe gar oft mit höhnendem Spott zurückwiesen.

Aber höher als alle Verpflichtungen der Welt gehen diesfalls die Verpflichtungen des Christentums. Der Christ, nämlich der wahre Christ, erkennt in seinem Glauben und durch denselben, daß er das Opfer seines Eigentums, wie dasjenige seiner selbst, dem Wohl seiner Brüder schuldig ist, und achtet seinen Besitzstand in der hohen Anspruchslosigkeit seines, sich Gott und dem Nächsten hingebenden und aufopfernden Glaubens nicht als ein eigentliches Recht, sondern als eine ihm göttlich anvertraute Gabe, die zur heiligen Verwaltung im Dienst der Liebe in seine Hand gelegt wurde.

So unstreitig aber auch diese Ansicht immer ist, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, die Allgemeinheit einer rein christlichen Ansicht dieses Gegenstandes, welche die diesfälligen Ansprüche an unsere selbstsuchtlose Hingebung zum Dienst Gottes und der Armut in einem noch weit stärkern Grad von uns fordert, als dieselbe uns aus den richtigen Ansichten von der Natur des Eigentums und den wesentlichen Bedürfnissen des gesellschaftlichen Zustandes als unsere Pflicht herausfällt, mangelt unserm Zeitgeist in einem hohen Grad; hingegen ist des eiteln Geredes über die Scheinpalliative, mit denen wir die Nichterfüllung des Wesentlichsten und Heiligsten in dieser Pflicht überkleistern und unscheinbar zu machen suchen, so viel und so groß und der Trug ihrer Kunst wird mit so viel Beifall und Erfolg in unserer Mitte getrieben, daß man beinahe in Versuchung ist, zu glauben, ob es nicht für die Armen und Leidenden im Land besser wäre, von den eigentlichen innern Fundamenten der Pflicht dieser Handbietung völlig zu schweigen und sich zu begnügen, in dem Kitzel der Zeiteitelkeit dieses anmaßungsvollen Selbstbetrugs und seines Geschwätzwerks für den armen, notleidenden Mann im Land eine Art von Surrogat des uns mangelnden, höhern Sinnes der Menschlichkeit und des Christentums zu suchen und sicher zu stellen.

Doch nein. Mein Innerstes bebt vor diesem Gedanken zurück. Nein, nein, wir wollen, können und sollen uns nicht dahin erniedrigen, unsere Hoffnung, den Armen und Notleidenden im Land helfen zu können, auf die Selbstsucht und Lieblosigkeit unsers sinnlichen Verderbens und der beschränkten niedern Denkungsart, die aus demselben hervorgeht, zu bauen. Nein, nein, wir wollen und wir dürfen die Hilfe und

Rettung für den armen, eigentumslosen Mann im Land nicht in der Täuschung und in dem Selbstbetrug des Verderbens suchen, woraus seine Not, seine Hintansetzung und sein Elend selber entsprungen. Wir müssen seine Hilfe und Rettung in unsrer Mitte in der Erneuerung der Kräfte und der Mittel suchen, durch die dem Elend, in das er versunken, hätte vorgebeugt werden können. Wir müssen sie notwendig in der erneuerten Belebung alles Wahren und Guten, das in unserer Mitte da ist, suchen und uns über dieses Gute selber nicht täuschen. Denn so wenig alles Gold ist, was glänzt, eben so wenig ist alles gut, was gut scheint. Wir dürfen in Rücksicht auf das Gute, das noch in unserer Mitte feststeht, unsern Zustand durchaus nicht oberflächlich ins Aug' fassen, wir müssen ihn im Gegenteil bis in das Innerste der Ansichten, Gesinnungen und Urteile, die sich der Köpfe unsrer Zeitmenschen bemeistern, und ebenso bis auf das Innerste der Gefühle, Neigungen, Gelüste, Ansprüche und Anmaßungen, die die Herzen unsrer Zeitmenschen bestimmen, zu erforschen suchen, wenn wir in dieser Angelegenheit nicht Schlösser in die Luft bauen und nicht auf Sachen zählen wollen, die nicht da sind, und auf Menschen, denen Kräfte, Einsichten und Tugenden, von welchen eine höhere Sorgfalt für den armen, eigentumslosen Mann im Land allein auszugehn vermag, gänzlich mangeln, und in denen ebenso die Motive, die sie bestimmen konnten, im Ernste nach dieser höhern Sorgfalt für den Armen auch nur zu streben, so viel als ausgelöscht sind.

Bei der Sinnlichkeits- und Selbstsuchtsschwäche unsrer Tage ist in Rücksicht auf eine höhere Sorgfalt für den Armen im Land einiges Mißtrauen auch in unsrer Mitte; besonders in den Fabrikgegenden, deren Zustand in diesem Augenblick so mißlich und für die Zukunft so gefährdet ist, notwendig. Ohne das tiefere Eindringen in die wesentlichen Fundamente der Kraftbildung der Individuen dieser Gegenden sind alle Vorbeugungsmittel gegen die Gefahren, die sie bedrohen, als unzulänglich und eigentlich nicht helfend anzusehn. Ich muß wiederholen, wenn die Folgen des prekären Glücks eines oder mehrerer in der Lage eines Orts nicht solide Fundamente genießender Fabrikartikel an diesem Orte seit Menschengedenken dahin gewirkt haben, daß das ganze industriöse Sein und Treiben eines solchen Ortes nicht mehr die hohen, reinen, menschlichen Zwecke der Vater- und Muttersorge für das stille Wachstum und die Selbständigkeit ihres Hausglücks und mit ihm für das zeitliche und ewige Heil ihrer Kinder zum Fundament hat, sondern in ein blos sinnlich belebtes und sinnlich unterstütztes Treibjagen nach Geldgewinst und in aus dieser Sinnlichkeit hervorgehende selbstsüchtige Anwendungsweisen des verdienten Geldes im Dienst lebhaft gereizter Ehr- und Eitelkeitsgelüste ausartet, so sind dann auch alle Fundamente, auf denen die richtigen Ansichten über die Handbietung, die das öffentliche und allgemeine Eigentum dem armen, eigentumslosen Mann im Land besonders in Rücksicht auf die Entfaltung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur schuldig ist, eigentlich

und vorzüglich ruhen, in ihrem Wesen untergraben. Sie können unter diesen Umständen nicht fest stehen bleiben, sie müssen mit Gewalt einstürzen. Der sinnlich erniedrigte und verhärtete Mensch setzt in dieser Lage sein ganzes Heil auf den Irrtum und das Unrecht seiner diesfälligen Ansichten und Genießungen und an die Ewigerhaltung seiner daraus hervorgehenden Rechtsansprüche.

In diesem Zustand der Dinge fallen die Einwohner eines solchen Ortes in allen Ständen, besonders aber in den höhern Klassen, von denen die Hilfe für den armen, eigentumslosen Mann allein ausgehn und bei denen diesfalls ein vorzüglich reiner und guter Geist eingeprägt und herrschend sein sollte, sehr leicht in einen Gemeingeist ihrer anmaßungsvollen Irrtümer und setzen dann mit vereinigter Kraft alles aufs Spiel, um ihre diesfälligen, mit der Muttermilch eingesogenen Irrtümer mit allen ihren Ansprüchen und Folgen auf Kinder und Kindeskinder herab, und zwar meistens ohne großes Zartgefühl und mit ganz geringer Rücksicht auf Mitbürger und Vaterland, wohl auch zu Zeiten per fas et nefas, zu erhalten.

Es ist im höchsten Grad merkwürdig und auffallend, daß besonders an kleinen, für die Handlung nicht günstig gelegenen Orten diese Denkungs- und Handlungsart, und zwar nicht nur bei einigen Glückspilzen, die darin aufgeschossen, sondern allgemein immer in dem Grad sich zu ihrer höchsten Erstarrung erhebt, als das Scheinglück derselben sich einer Katastrophe nähert, die ihren unnatürlichen Glückstaumel in schreiendes Unglück zu umwandeln droht. Es ist faktisch erwiesen, daß an diesen Orten selber dannzumal, wenn eine solche Katastrophe schon vor der Thür ist, sich immer dennoch hundert und hundert Stimmen der Selbstsucht erheben und in kraftvolle und wirksame Bewegung setzen, teils um die wahren Ursachen des sich diesfalls zeigenden üblen Zustandes aller Volksklassen zu verkleistern, teils um die wahren und tiefgreifenden Mittel, denselben entgegenzuwirken, zu verunglimpfen, ihre Anwendbarkeit zu bestreiten und die herrschende Thatsache ihrer Nichtanwendung zu beloben, sowie auch alle Bestrebungen dazu als träumerische Verirrungen von Schwachköpfen, denen es an Menschen-, Welt- und reeller Sachkenntnis fehle, zu erklären und zu verschreien.

Zwar würde man meinen, beides, sowohl die Kenntnis der Menschennatur als die Geschichte der Welt in größern Verhältnissen sollten solche Orte und Oertchen genugsam warnen und belehren, wie weit die Ueberspannung der Eitelkeit und die Täuschungen der Selbstsucht Städte und Gegenden, deren Lage in kaufmännischer Hinsicht aufgedunsen und beengt zugleich ist, hinzuführen imstande sind. Aber thatsächlich sah ich immer das Gegenteil begegnen und die Fälle haben sich bei meinem Leben gehäuft, die besonders in Rücksicht auf die Irrtümer und Täuschungen der Privilegiensucht unwidersprechlich beweisen, daß, obschon der Ueberzeugung (??) des öffentlichen und allgemeinen Festhaltens an den Realfundamenten des gemeinbürgerlichen Berufs-

lebens in die Anhänglichkeit an solche Privilegien, in der Folge thatsächlich eben so ungünstig auf den Wohlstand der begünstigten Häuser gewirkt hat, als er im Anfang dem Wohlstand der von der Konkurrenz mit ihnen ausgeschlossenen Mitbürger nachteilig war, so hat dieses den verderblichen Geist des Glaubens an solche Privilegien an einigen dieser Orte so wenig gemindert, daß selbige vielmehr sich selber und ihre besten Häuser dem Ruin nahe kommen und Unglück über Unglück hervorrufen gesehn, ehe sie ihren diesfälligen Irrtum erkannten und davon abstanden. Ich habe vielseitig gesehn, wie Individuen solcher Orte in den täuschenden Irrtümern ihrer Anmaßungen sich immer in dem Grad mehr verstärkten, als diese ihnen anfingen nachteilig zu werden. Unter diesen Umständen verloren sie meistens auch gewöhnlich das Gefühl des Bedürfnisses der ernsten Aufmerksamkeit auf die innern Fundamente der produktiven Thätigkeit ihres Hauses und selber auf die Solidität der Artikel ihres Gewerbes, und dieses in dem Grad mit mehrerm Leichtsinn und Gedankenlosigkeit, als sie sich überzeugt glaubten, daß sie in ihren Verhältnissen unter keinen Umständen je wieder in den Stand gemeiner Mitbürger zurückfallen, sondern immer Mittel finden würden, sich als zu den höhern Ständern gehörend zu erhalten.

— — —

Doch ich breche meinen Aufsatz hier ab. Er ging viel weiter. Er stellte viele Vergleichungen an und machte insonderheit den diesfällig vorzüglich guten Zustand Neuenburgs auffallend. Aber ich will nicht weiter in den Zusammenhang unserer kaufmännischen Anmaßungen und unsrer bürgerlichen Verirrungen eintreten. Ich mußte mich selber fragen: Was nützt es jetzt mehr, daß du dieses Alte, Vergangene wieder ins Gedächtnis zurückrufest? Ich fühlte sogar eine Neigung in mir, das Wenige, das ich darüber gesagt, wieder zurückzunehmen und durchzustreichen. Aber ich konnte meiner Neigung doch nicht folgen. Ich bin überzeugt, es wäre nicht gut, es wäre gar nicht gut, wenn wir die Schattenseite unserer *nähern Vorzeit* ganz aus den Augen verlören; und es schien mir unwidersprechlich, ein weiser Rückschritt zu der Denkungs- und Handlungsart unserer *frühern und fernern Vorzeit* könne sich nur durch die richtige Erkenntnis der Fehler und Schwächen unserer nähern Vorzeit mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs anbahnen. Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, wir sehen im allgemeinen gar nicht gern in diese Mittelzeit, die doch unsern gegenwärtigen Zustand mit seinem Guten und mit seinem Schlechten immediat hervorgebracht, mit *offenen Augen* hinein. Aber wir haben Unrecht, wir haben darin sehr Unrecht. Die Irrtümer und Fehler, die in der Schwäche, ich möchte sagen, in der Ohnmacht unsrer nähern Vorzeit in unsrer Mitte herrschend waren, sind durch die Abänderungen unsrer Regimentsformen weder in unserm Geist noch in unserm Fleisch verschwunden. Sie konnten dadurch nicht verschwinden. Was einzelnen Menschen, einzelnen Ständen und ganzen Kommunen Jahrhunderte durch zur andern Natur geworden, von dem bleibt ewig wahr, was die Alten sagten: naturam expellas furca.

Die Engherzigkeit der nähern Vorzeit, die wir so gern im Dunkel der Vergessenheit vergraben wissen möchten, verliert das Schädliche, das Eingreifende, das Drückende ihres Charakters nicht dadurch, daß man ihre grellen Erscheinungen in aller Stille mit einiger Sorgfalt sich mindern macht, sie verliert ihren Charakter nicht einmal dadurch, daß man ihre grellen Erscheinungen mit bestimmter Gewalt zurückdrängt und bis auf einen gewissen Punkt wirklich unmöglich macht. Nein, nein, sie verliert ihren Charakter durch keine, wenn auch noch so ängstliche Sorgfalt der Kleinherzigkeit, am allerwenigsten durch irgend eine Art von krummen Wegen, zu denen die Kleinherzigkeit unser Geschlecht so allgemein hinführt. Sie verliert ihn nur durch Näherung zu Selbstsuchtlosigkeit und Edelmut. Die Schwächen der Kleinherzigkeit sind mit denjenigen der Engherzigkeit die nämlichen. Die Aengstlichkeit und die Mutlosigkeit der Kleinherzigkeit ist dem Edelmut fremd, und es ist nur durch die Belebung der letzten, wodurch einzelne Menschen und ganze Stände von den Schwächen der Engherzigkeit zu der Kraft der Hochherzigkeit hinübergehen. Diese Großherzigkeit unsers Geschlechts bildet sich nicht im Kot der menschlichen Selbstsucht, aus dem alle äußern Formen der Gemeinkraft und des Gemeinwesens hervorgehn, und die Wortführer solcher Formen sind selten Männer, von denen aus der Geist der wahren Großherzigkeit auszugehn und in die Masse des Volks einzudringen vermag. Die Nationen werden weder durch das Aeußere der Formen ihrer Regierungen, noch durch das Wortgepräng, mit dem dieses beleuchtet oder verdunkelt, belobt oder bestritten wird, hochherzig. Sie werden durch keine Art von Widerlegung kleinherziger Gesinnungen, sie werden durch keine Art von Darlegung kleinherziger Handlungen großherzig, sie werden nur durch Thaten der Großherzigkeit selber zur Großherzigkeit erhoben.

Laßt uns also dem Aeußern der konstitutionellen Veränderungen auch in Rücksicht des Zusammenhangs unsrer ökonomischen, merkantilischen und bürgerlichen Verhältnisse nicht mehr Wert geben, als es wirklich hat. Wir werden uns nur durch das stille Thun des Individualedelmuts, der in unsrer Mitte in allen unsern Ständen noch stattfindet, wir werden uns nur durch die Führung, Bildung und Erziehung der Individuen unsers Volkes in allen Ständen zu allem, was gut, was edel, was schön ist und wohl lautet, zu der Denkungs- und Handlungsweise unsrer frühern Vorzeit und zu der Großherzigkeit, die in dieser Vorzeit der Segen aller Stände im Vaterland und vorzüglich auch der Segen des armen, eigentumslosen Mannes im Land war, erheben. Laßt uns dieses einzige Mittel, was uns als Bürger und Schweizer dem Zustand wieder näher bringen kann, aus dem der ausgezeichnete Segen unserer Väter hervorging, mit gemeinsamem Eifer ergreifen und in der edeln Stimmung, die dieses Ergreifen voraussetzt und ohne deren Dasein es nicht denkbar ist, auch mit Schonung und Liebe auf die Fehler und Schwächen der nähern Vorzeit, die wir indessen nie aus den Augen verlieren dürfen, zurücksehen.

Auch das Bild, das ich von einigen Schattenseiten dieser nähern Vorzeit machte, möchte ich beim ernsten Festhalten seiner lehrreichen Wahrheit doch mit Schonung und Liebe ins Aug' gefaßt wissen. Es ist in einem Zeitpunkt entworfen worden, in dem uns in ökonomischer und bürgerlicher Hinsicht die äußersten Gefahren umschwebten und mit allen ihren Schrecknissen vor der Thüre zu stehen schienen. Die Besorgnisse, die jeder Vaterlandsfreund, welche Ansicht er auch über die Ursachen derselben gehabt haben mag, in diesem Zeitpunkt in sich selber nährte, sind gottlob glücklich, aber wir müssen sagen, unerwartet und so ziemlich ohne unser eigenes großes Verdienst unbegreiflich glücklich vorübergegangen. Das aber ändert die Wahrheit des Zustandes, in dem wir waren, und die Natur der Gefahren, die uns obschwebten, so wenig als die Möglichkeit des Wiederkommens ähnlicher Umstände und ähnlicher Gefahren auf keine Weise, und das um so weniger, da die moralischen Fundamente unsers alten guten Zustandes und die Mittel der Selbsthilfe, die jeder von uns zur Erhaltung desselben für seine Individualität bedarf, durch das lange und in die Menschennatur tief eingreifende Kunstgetrieb, das sich die gegenseitige Selbstsucht unsrer Parteien in unsrer Mitte erlaubte, in der Masse unsers Volks unendlich gemindert und zwar in der Masse der geführten noch gar viel mehr als in der Masse der führenden Stände.

Das ist in allen bürgerlichen Umwälzungen immer der Fall. Die Mittel der Umtriebe, die darin zur Rettung und Erhaltung leidenschaftlich belebter Ansprüche gebraucht werden, wirken immer im höchsten Grad auf die Minderung und Zerstörung der moralischen Kräfte der Selbsthilfe des Volks, besonders in den niedern Ständen, und gar oft muß man noch hinzusetzen, je stiller, je geheimnisreicher die Umtriebe der bürgerlichen Selbstsucht unter diesen Umständen in einem Land sind und je weniger gewaltthätig und blutig sie äußerlich erscheinen, desto tiefer und verheerender wirken sie oft auf die moralischen Mittel und Kräfte der Selbsthilfe, besonders in den niedern Ständen des Volks.

Auf der andern Seite aber muß man auch sagen, die Minderung vieles Nahrungsstoffes der Irrtümer, Anmaßungen und Ansprüche unserer Leidenschaftlichkeit, die die Aenderung unserer konstitutionellen Verhältnisse hervorgebracht, war auch, obschon, wie das nicht zu leugnen ist, auf keine Weise das Erzeugnis einer lieblichen Freiwilligkeit, geeignet, die Hauptquellen einiger unserer sprudelnden Anmaßungen und Ansprüche etwas zu dämpfen und hie und da den ruhigen Gefühlen der Mäßigung und der Rechtlichkeit in unserm Gemeinwesen einen größern Spielraum zu geben.

Doch, ich glaube genug gesagt zu haben, um die Abkürzung meiner Ansichten über den Geist unserer nähern Vorzeit und besonders über die Art und Weise, wie sich dieser Geist in der Epoche, in die meine Lebenszeit hineinfiel, aussprach, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Ich beseitige des-

nahen alles weitere, was in dieser Abhandlung die wirtschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse unsers Vaterlands anbetrifft und behalte nur das davon bei, was in derselben meine damaligen, durch die Umstände der Zeit belebten Ansichten über die Handbietung, die wir unter diesen Umständen dem Armen im Land schuldig sind, besonders aber über die Erziehung des Volks, diesem einzigen, wirksamen Mittel, die edle und großherzige Denkungs- und Handlungsart der frühern Vorzeit in unserer Mitte wieder herzustellen, immediat betrifft. Ich muß dabei aber zum voraus bemerken, daß die in diesem Zeitpunkt hierüber geäußerten Ansichten mich durchaus nicht mehr befriedigen.

Ich hatte zwar schon damals gefühlt, daß die Erhebung unsers Volks zu der edeln Hochherzigkeit, die so lange der Segen unsers Vaterlandes war, nur durch die Erneuerung des Wohnstubeneinflusses auf die Erziehung aller Stände, sowie durch die tiefere Einsicht unsres Volks in das Wesen dieser hohen, menschlichen Kunst und durch das höchste Raffinement in der Vereinfachung der Mittel des Volksunterrichts zu erzielen möglich ist. Ich sah, daß es zu diesem Endzweck unumgänglich notwendig sei, den Volksgeist hiefür durch tief eingreifende Mittel zu beleben, erkannte aber zugleich, daß es nur durch die Thatsache der tiefern Erforschung und Erheiterung der Erziehungsgrundsätze und ebenso durch die fortdauernde Bearbeitung der Unterrichtsmittel zu ihrer höchsten Vereinfachung möglich sei, mit Erfolg auf dieses Ziel einzuwirken; und je heiterer diese Ansicht mir ward, desto mehr belebte sich in mir die Sehnsucht, mein Scherflein zu diesem Ziel beitragen zu können; aber zugleich erweiterte sich auch meine Ueberzeugung von dem unermeßlichen Umfang dieses Zieles und die Richtigkeit der isolierten Kräfte, die mir hiefür zugebote standen.

Die Idee der Elementarbildung, deren Wort und Name wir so früh aussprachen, stand mir im Wirrwarr, in dem wir diesem Ziel in diesem Zeitpunkt entgegenstrebten, wie ein Traum vor Augen, von dessen Täuschungen wir erst eben erwachen und zu uns selbst, zum Bewußtsein der Realität unsers Seins und Strebens gelangen sollten; und ich danke es dem mir unbewußten Wesen des Ideengangs dieses Zeitpunktes, daß sich in demselben allmählich in mir die Ueberzeugung ausbildete, es sei kein wesentlicher Schritt zu dem großen Ziel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung zu erhöhen, möglich, bis eine Anzahl Menschen für den ganzen Umfang dessen, was in Rücksicht auf die tiefere Erforschung der Idee der Elementarbildung sowohl, als in Rücksicht auf die elementarische Vereinfachung und Ausarbeitung einiger unsrer Unterrichtsmittel schon geschehen und in unserer Hand liegt, vollkommen ausgebildet und sich dasselbe in seinem ganzen Umfang eigen gemacht haben. Ich war überzeugt, daß es nur durch die Thatsache des Daseins so weit gebildeter Menschen und durch die anschauliche Darstellung ihres Könnens und Wollens möglich ist, den Geist und das Wesen der Elementarbildung gleichsam zutag zu fördern, das Urteil über sie aus der Volksüberzeugung ihres Wertes und ihres

Segens selber hervorgehn zu machen und dadurch das öffentliche Interesse aller Stände für sie zu beleben.

Die Errichtung meiner Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen entstand aus dieser Ueberzeugung. Diese Anstalt besteht nun gegen vier Jahre und hat durch ihre Resultate dem aufmerksamen Beobachter unwidersprechlich bewiesen, daß, wenn es darum zu thun ist, einem Volk durch die Erhöhung der Kunst der Erziehung neue Belebungsmittel zur Entfaltung seiner Kräfte zu geben, so müssen die Leute, durch welche dieser Zweck erzielt oder auch nur seine Erzielung angebahnt werden soll, diese neuen Belebungsmittel selber in einem befriedigenden Grad erkennen lernen und sich vollkommen eigen zu machen suchen; denn niemand kann einem andern geben, was er selbst nicht hat, und es ist immer eine böse Sache um den Willen, etwas zu thun, das man nicht kann. Wer immer für eine Sache Hilfe sucht, der muß vor allem aus erkennen, daß er das nicht selber hat, wofür er Hilfe sucht, und daß man das, was nicht da ist, wenn man es haben will, eigentlich so viel als erschaffen, d. h. in diesem Falle, daß man das Erziehungspersonal, das instand gesetzt werden soll, einem Volk durch die Erziehung neue Belebungsmittel seiner Kräfte zu geben, dafür selber erzogen werden muß. Diese Versuche haben wenigstens mir entscheidend bewiesen, daß es nur durch den Zwischenschritt solcher Bildungsanstalten für Erzieher möglich ist, den Segen der Elementarbildungsmittel aus dem Traumgeschwätz darüber in die Realität einer wahren, in die Wohnstuben des Volks selber eindringenden höhern Erziehungskraft zu umwandeln.

Ich habe den Zweck und die Mittel dieser Anstalt in meiner Rede vom 12. Januar 1818, die ich diesem Band beifüge, in den ersten Tagen, in denen ich sie begonnen, ins Licht gesetzt. Der Erfolg der Anstalt war, soweit die Kinder darin gut und zweckmäßig gewählt wurden, entschieden. Er bewies unwidersprechlich, daß die Elementarbildungsmittel in der Hand wirklich elementarisch gebildeter Erzieher die ganze Masse der ihrer Führung anvertrauten Kinder mit überwiegender Gewalt ergreifen und ihren bildenden Einfluß beinahe ohne alle Ausnahme an ihnen bewähren. Aber mitten indem die Resultate dieser Anstalt mich insoweit befriedigten, zeigten sie auf der andern Seite, daß die Anwendungsweise der elementarischen Entfaltungsmittel unsers Geschlechts auf die große Menschenklasse, die ihr Brot mit Hand- und Landarbeit verdienen muß und zumteil ganz eigentumslos ist, von der Anwendungsweise dieser Mittel bei denjenigen Ständen, deren Brot durch ihr Eigentum gesichert oder die sich dasselbe durch eine höhere, über die eigentliche Hand- und Landarbeit emporstehende Kunstbildung zu erwerben, Beruf, Gelegenheit und Mittel in der Hand hat, wesentlich verschieden sein muß. Es hat sich sogar aus den Erfahrungen dieser Versuche thatsächlich bewiesen, daß die Teilnahme an der Anwendungsweise, der elementarischen Entfaltungsweise, die nur für diese letzte Volksklasse geeignet, das Personal meiner zu Erziehern

und Erzieherinnen bestimmten Zöglinge in der Brauchbarkeit für die Anwendung dieser Mittel für die Volksklassen, die ihr Brot mit Handarbeit und mit Landbau verdienen müssen, geschwächt; und es erhellt aus dieser Thatsache, sowie aus den Erfahrungen des diesfälligen Versuchs, daß der ursprüngliche Zweck meiner Lebensbestrebungen, durch Vereinfachung der Unterrichtsmittel die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung, besonders für die arbeitende, niedere Volksklasse zu stärken und zu vermehren, Bildungsanstalten erfordern, die zwar in Rücksicht auf die Entfaltungsmittel der Kräfte der Menschennatur mit denjenigen, durch welche diese Kräfte in den höhern Ständen entfaltet werden, vollkommen die nämlichen sind, die aber in Rücksicht auf die Ausbildung der Fertigkeiten, die der gemeine Handarbeiter und Landbauer zur Anwendung dieser Kräfte notwendig hat, von der Bildungsweise der Fertigkeiten ganz verschieden sind, die die höhern Stände und der bürgerlich gebildete Kunstarbeiter dazu notwendig hat.

Diese Ueberzeugung brachte mich, mitten im eigentlichen Entzücken über das Wesentliche des Erfolgs meiner Bildungsanstalt für Erzieher dahin, das Bedürfnis einer zweiten, durch welche die Anwendungsweise der elementarisch entfalteten Kräfte mit der Lage, den Umständen und Verhältnissen des gemeinen Handarbeiters und Landbauers in genaue Uebereinstimmung zu bringen, lebhaft zu fühlen.

Ich füge diesen Bogen die Broschüre bei, die über die Folgen, welche die diesfällige Ueberzeugung auf mich hatte, und die Schritte, die ich in Gefolg derselben zur Errichtung einer Anstalt gethan habe, die, wie ich hoffe, geeignet sein wird, die Anwendung der Elementarbildungsmittel bei der handarbeitenden, niedern Volksklasse und bei dem Landbauer zu befördern, und überhaupt vielseitigen Aufschluß über die Frage zu geben, was zur Beförderung der Idee der Elementarbildung, insofern sie als ein solides Fundament der Erneuerung der Volkskräfte in allen Ständen und als ein zuverlässiges Mittel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung allgemein zu erhöhen und zu veredeln, angesehn würde, gethan werden könnte und gethan werden sollte.*)

Die Sache ist wichtig und ich werde bis an mein Grab trachten, für diesen Zweck so viel zu leisten, als es mir möglich ist.

Jetzt will ich, mit Beseitigung der ökonomischen und bürgerlichen Ansichten dieser Abhandlung, nur noch einige Stellen aus derselben, die mir von wesentlicher Bedeutung scheinen, anführen. Sie sind folgende.

In Rücksicht auf das, was in der gegenwärtigen Lage unserer teils wirklich sehr leidenden, teils noch weit mehr bedrohten Fabrikgegenden unumgänglich zu thun notwendig ist, fällt es auf, daß die öffentliche Wohlthätigkeit vor allem aus von denjenigen Menschen an-

*) Diese Broschüre ist in C. A. nicht enthalten, wahrscheinlich auch gar nicht erschienen. Vielleicht meint P. das gleich folgende Fragment und die beiden Stücke, die diesem Aufsatze angehängt sind.

gesprochen wird, die durch Krankheit, oder wodurch es immer sei, geschwächt, die Mittel und Kräfte verloren, sich selber die Bedürfnisse des Lebens genugthuend zu verschaffen. Und es fragt sich: Wie sollen wir unter gegebenen Umständen diesem Anspruche im Vaterland ein Genüge leisten? Sollen wir uns in Tagen der öffentlichen Gefahr mit dem bloßen Hinwerfen der von uns für Handlungen der Wohlthätigkeit bestimmten Pfennige begnügen? Bedarf das hinfällige Alter, bedarf der leidende Kranke, bedarf das gefährdete Vaterland nicht des Geistes der Wohlthätigkeit, der ein hoher, reiner, heiliger Geist ist, für sich selber und für die Unglücklichen, die es in seinem Schoß trägt? Bedarf es nur unsres Geldes? Und was ist unser Geld selber im ganzen dessen, was es bedarf? Wir kennen das, was es wirklich bedarf, nicht, wenn wir dieses mehr als die äußere Hülle dessen, was es **wirklich** bedarf, ansehn.

Nein, das Vaterland, die leidende Armut und das Alter bedarf mehr. Es bedarf wesentlich der Erneuerung des innern Edelmuts und der innern Menschlichkeit in uns selbst. Täuschen wir uns nicht. Der arme, kranke Alte bedarf der Gegenwart des liebenden Herzens selber, aus dessen Augen die Thränen der Wehmut für sein Leiden und die Sehnsucht für seine Rettung auf seine Wangen herabfallen. Aber werden die Thränen der Reichen dahin fallen? Oder sind sie es allein, die darauf fallen sollen? Hat denn der Arme kein Herz für diese Thränen? Oder thut die Thräne des Armen dem Leidenden nicht wohl? Silber und Gold hat er für ihn nicht. (Altersversorgung!!)

Aber man mache ihn fühlen, was er hat, was er diesfalls in sich selbst trägt, und gebe ihm Gelegenheit, den Bedrängten und Leidenden mit dem, was er für ihn in sich selbst trägt, zu erquicken. Die öffentliche Tugend ist das Gemeingut des Armen wie des Reichen, und die Liebe des Armen, die er mitten durch die Härten seiner Lage in sich selber erhalten, ist, wie das Gold, das durch Feuer geläutert, eine erhabene Liebe. Die Thräne, die er an der Seite des Leidenden, dessen Hand er in der seinigen hat, auf sein Antlitz hinab weint, ist die Thräne des Bruders, die im Menschenherzen Glauben und Dank findet, wie keine Gabe des Reichen. Die Thräne des Reichen, die auf das Antlitz des Armen herabfällt, ist zwar noch mehr, sie ist eine **Engelsthräne**.

Doch Engel erscheinen dem Armen selten in Menschengestalt, oder vielmehr Menschen erscheinen dem Armen selten in Engelsgestalt. Aber bedarf denn der Arme, Leidende und Elende nur der Hilfe des Reichen und seines Geldes? O nein! o nein! Die Gabe des Armen geht aller Menschheit ans Herz. Wo sie immer Spielraum findet, da leuchtet ihre unerwartete und ungeahnte Kraft zur Beförderung des hohen Segens des Landes. Wahrlich, ihre Kraft ist auch für den Reichen bildend, wenn er sie sieht und in ihrer Wahrheit erkennt. Aber er sieht und erkennt sie selten. Da er den Armen nicht kennt und nicht sieht, da der Arme selten anders als im Bild des verdorbenen,

verwilderten Gesindels vor seinen Augen steht, so kann er die Kraft zum Guten, die im armen, erniedrigten Mann im Land vorliegt, nicht leicht erkennen. Aber wo der Arme im Land für die Kraft zum Guten, die in ihm liegt, Spielraum findet, daß sie Menschen von höhern Ständen in ihrer Wahrheit in die Augen zu fallen vermögen, da hat ihre Kraft auch für diese Stände einen hohen, bildenden Einfluß.

Es ist unstreitig, wenn irgend ein gutgesinnter Mensch aus den höhern Ständen dahin kommt, von Angesicht zu Angesicht einen Armen zu sehn, der, ob er gleich nicht hat, wo er sein Haupt hinlege, höhere Tugenden ausübt, als die, deren er sich selber bewußt ist, dann erhebt sich sein Herz zum Gedanken, es wäre ihm gut, wenn er auch wäre, wie dieser einer. Es erhebt sich sein Herz zum Gedanken, es wäre seinen Kindern gut, wenn sie würden, wie er ist. Er wirft jetzt seine Augen näher auf diesen Armen. Er gewinnt ihn lieb. Er traut ihm. Er legt den Pfennig, den er für einen Leidenden, Armen, Kranken bestimmt, in seine Hand und sagt ihm: Nimm ihn Du für ihn hin, gib ihn ihm; er ist ihm viel mehr wert, wenn Du ihn mit den Thränen Deiner Liebe benetzest.

So nähert sich dann das bewegte Herz des Reichen gegen den edlern Armen, sobald dieser in die Lage kommt, vor ihm nicht blos als ein erniedrigter, unglücklicher, verdorbener und verhärteter, sondern als ein edler, würdiger und selber als ein Mensch, der erhabener, großer Tugenden und Handlungen fähig und innerlich für sie belebt ist, vor ihm zu stehn. Sein Wert wird ihm jetzt auffallend, er wird ihm wichtig. Es kann nicht fehlen. Er wird allmählich mit ihm vertraut. Er hört ihn an, wie er einen seinesgleichen anhört. Er hört ihn an, wie er ihm die Geschichte seines Lebens, seine Schicksale erzählt. Auch diese gewinnt jetzt in ihm eine höhere Bedeutung. Er sieht in ihr das Bild (le tableau) der Menschennatur und die Geschichte des Menschengeschlechts. Sie wird ihm Spiegel seiner selbst und der Möglichkeit und selber der Wahrscheinlichkeit seiner Schicksale und der Schicksale der Seinen. Der Gedanke: Ich bin ein Mensch wie er, und mir kann begegnen, was ihm begegnet, — wird jetzt lebendiger in ihm, als er es in seinem Leben je war. Das Bild der Not und das Leiden des Mannes knüpft sich jetzt in seiner Einbildung an die Vorstellung der Gefahren der Zeit und der Not und der Leiden, welche jetzt für tausend und tausende und selber für ganze Stände möglich und sogar wahrscheinlich werden. Besonnen und ernst denkt jetzt die milder gewordene Seele des Mannes, wie er es wahrscheinlich in seinem Leben noch nie gedacht: Vielleicht bin ich, ehe ich sterbe, selber in einer Lage, in der ich des thränenden Auges und des zarten, sanften Handdrucks eines Menschen bedarf, der in Liebe und Teilnahme dem Armen gleich ist, der jetzt vor mir steht.

Wird der Mittelmann und der Reiche einmal so auf den edlern Armen aufmerksam gemacht, wird er mit dem Umfang seiner Leiden, mit der Wahrheit seiner Kraft und mit der Bedeutung seines Lebens

so näher bekannt, so bewegt sich das Heiligste, das Menschlichste in ihm lebendiger, als es sich je ohne diese Näherung gegen den edlern Armen in ihm hätte bewegen können. Er fühlt die Würde der Menschennatur in dem Unglücklichen höher, als er sie beim Anblick glücklicher Menschen vielleicht nie und wahrlich beim Anblick seiner selbst vielleicht ebenso wenig in sich selber gefühlt.

Das ändert denn das Innerste seiner Denkungs- und Handlungsweise gegen den Armen. Es kann nicht anders, es muß sie in seinem Innersten ändern. Er findet es jetzt nicht mehr unter seiner Standeswürde, diesen armen Mann auf eben die Weise und in eben dem Grad hochzuachten, in dem er wünschen muß, daß die Armen im Land den Edelsten unter den Edeln hochachten. Es erniedrigt ihn jetzt nicht mehr, seine Hand in die Hand des Armen zu legen und die Thränen, die in seinem Auge schwimmen, mit den seinen zu erwidern. Die Schicksale unsers Geschlechts erscheinen ihm in einer neuen, in einer höhern, heiligen Ansicht. Er sieht jetzt, wie er es noch nie sah, nicht nur, wie wenig Reichtum und Ehre den innern Wert seiner Natur wirklich erhöhen, sondern auch, wie wenig sie seinen Besitzer sogar gegen die wesentlichen Gefahren des Unglücks und aller seiner Leiden sichern. Wenn er jetzt auch denken darf, es ist dennoch wahrscheinlich, daß ich, ohne die tiefen Leiden der Armut zu fühlen, meine Laufbahn vollende, und es ist ebenso wahrscheinlich, daß auch meine Kinder einst den Gefahren der Armut nicht unterliegen werden, so fühlt er doch tiefer, als er es nie fühlte: Tausend Umstände können meinen Leib zerrütten, mein Gemüt angreifen, meinen Geist verwirren, daß ich Mitleiden und Liebe eigentlich auf die Art und in der Eigenheit, wie der Unglückliche, Leidende in der niedersten Volksklasse bedarf.

Diese Näherung des edlern Armen zu der Besonnenheit und der Tugend des Mittelstandes und der Reichen ist es, was in Zeiten, wie die sind, in denen ein Land mit großen ökonomischen Gefahren bedroht ist, mehr als je not thut. Die Gemeinkraft und die Gemeintugend findet nur in dieser Näherung die Allgemeinheit, die Belebung und die Nahrung, ohne die sie sich niemals mächtig und gewaltsam entfaltet; und doch sind die Mittel einer wahren Gemeinhilfe ohne eine tiefe Entfaltung der reinen Grundanlagen der Menschlichkeit nicht denkbar. Ich nehme also unbedingt an, daß es für die in unserer Mitte und besonders in den jetzt ökonomisch gefährdeten Gegenden zu erzielenden Endzwecke dringend sei, die Belebung eines milden, liebenden Sinnes im Nationalgeist durch jedes Mittel, das in der Hand der Weisheit und der Tugend des Staats und aller seiner edeln Individuen liegt, allgemein und in den niedern Ständen mit eben der Sorgfalt wie in den höhern zu betreiben. Die Mittel dazu bedürfen keiner umständlichen Ausführung und ich habe in Rücksicht auf das, was in einem Zeitpunkt, in welchem die Zahl der alten, gebrechlichen, kranken und ihr Brot genugthuend verdienen zu können unfähigen Menschen,

die sich ohne alles Maß und ohne alles Verhältnis vermehren könnte, diesfalls nichts weiter zu sagen.

Ich gehe weiter. Die zweite Aufmerksamkeit, die wesentlich und gegenwärtig not thut, muß auf die Kinder gerichtet sein, deren Eltern durch die Umstände außerstand gebracht worden, ihr Brot mit Gott und Ehren zu verdienen. Hierüber soll ich jetzt reden. Ich soll das Wort aussprechen, dessen Gedanke mich durch mein Leben beschäftigt, ich soll über die Wichtigkeit und Heiligkeit der Armenhilfe, insofern sie von der Erziehung ausgeht, auf eine Weise reden, die wenigstens auch mich selber befriedigt. Ich soll den Mittelpunkt, aus dem sie, die Erziehung des Volks, hervorgehen muß, in dasjenige Licht setzen, in dem es meiner Seele durch mein Leben immer vorschwebte und noch heute in eben dem Grad, in dem ich mich dazu unfähig fühle, mit gleicher Lebendigkeit anspricht und mir keine Ruhe und keinen Frieden übrig läßt und bis an mein Grab keine Ruhe und keinen Frieden übrig lassen wird, bis ich hierüber mit mir selber, so weit es mir immer möglich, ins klare gekommen.

C. A.: Diese Stelle ist in Rücksicht auf den Entfaltungsgang meiner Begriffe über die Volkserziehung, da sie wirklich vor mehr als zehn Jahren geschrieben, von wesentlicher Bedeutung. Das Gefühl, daß meine Einsichten über diesen Gegenstand noch nicht zu genugsamer Reife gelangt, erlaubte mir noch nicht, oder vielmehr setzte mich noch nicht instand, mich diesfalls mit der Freiheit, Bestimmtheit und Zuversicht im Detail darüber auszusprechen; es hinderte mich sogar, mich für einmal dem tiefern Nachforschen über diesen Gegenstand hinzugeben. Ich trieb mich auch in der ganzen Fortsetzung dieser Bogen vielseitig um Gesichtspunkte herum, die noch in einem chaotischen Dunkel in mir lagen und nur hie und da einzelne Lichtstrahlen der tiefern Wahrheiten, die diesen Gesichtspunkten zum Grunde gelegt werden müssen, hervorschimmern ließen. Es konnte nicht anders sein. Ich kannte die Idee der Elementarbildung, so sehr mich ihre Ahnung und die Erscheinung einzelner Resultate derselben interessierten und zumteil wirklich begeisterten, durchaus noch nicht auf eine mich befriedigende Weise. Ich kenne sie auch jetzt noch nicht auf diese Weise. Aber ich fühle doch, daß ich seit dieser Zeit in ihrer Erkenntnis wesentlich vorgeschritten und darf wenigstens mit voller Ueberzeugung sagen, ich habe die nähere Erforschung dieser Idee seit dieser Zeit zum täglichen Geschäft meines Lebens gemacht und gegenwärtig lege ich meine Ansichten darüber vorzüglich in einer Schrift über die Errichtung einer neuen Anstalt im Aargau und noch bestimmter und umständlicher im fünften Teil von Lienhard und Gertrud dem Publikum vor Augen und hoffe, das geschehe auf eine Weise, die die einstweilige Beseitigung dessen, was ich über diesen Gegenstand in der gegenwärtigen Abhandlung gesagt habe, entschuldigen wird. Ich füge davon hier nur dasjenige noch bei, was in der Wochenschrift für Menschenbildung, 4. Band, Seite 218, eingerückt wurde.

Hier folgt das „Bild eines Armenhauses“ und der Artikel über „religiöse Bildung der Kinder der Armen“, welche wir bereits im Band III, S. 380—386 und S. 348—351 veröffentlicht haben und zwar aus der „Wochenschrift für Menschenbildung“.

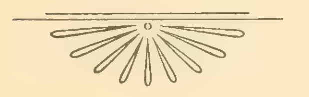
Meine

Lebensschicksale

als

Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf

und Iferten.



Vorbemerkungen.

Seit dem Heimgange der Frau Pestalozzi am 11. Dezember 1815 waren im Institut zu Yverdon die heftigsten Streitigkeiten ausgebrochen, die viele Mitarbeiter veranlaßten, sich von Pestalozzi zu trennen. Das Feuer, das schon lange im Hause glimmte, kam jetzt zum vollen Ausbruch und nahm mit der Zeit so zu, daß nach zehn Jahren das Haus selbst zerstört war.

Da das Institut, wie die pädagogischen Bestrebungen Pestalozzi's überhaupt, in der ganzen Welt ein großes Aufsehen erregt hatten und das klägliche Scheitern der praktischen Versuche den erhabenen Ideen selbst Schaden zufügen, ihn selbst aber in ein falsches Licht setzen konnten, so fühlte er sich genötigt, „endlich über diesen Gegenstand ein helles Licht zu verbreiten". Es ist immerhin ein günstiges Zeugnis für Pestalozzi, daß er gegen alle öffentlichen Angriffe, die in besondern Schriften und in periodischen Zeitschriften und nicht blos schweizerischen erschienen, und trotz der Aergernisse, die ihm dadurch bereitet, trotz der ungünstigen Urteile, die über ihn und seine Anstalt hervorgerufen wurden, nicht öffentlich auftrat, bis es zuletzt doch gar zu arg wurde, so daß er nicht mehr schweigen durfte. „Ich bin diese Aufklärung," heißt es weiter in der Vorrede zu den „Lebensschicksalen", „meinem Zeitalter, ich bin es der großen Anzahl edler und erleuchteter Menschenfreunde, die seit so vielen Jahren an dem Erfolg meiner Lebensbestrebungen teilgenommen und mich darin vielseitig unterstützt haben, ich bin es endlich mir selbst und den sowohl lebenden als gestorbenen Gliedern meines Hauses, die im Drange und im Unglück meiner Bestrebungen vielseitige Leiden mit mir erduldet, schuldig."

Das ist also der Grund, weshalb er die Lebensschicksale, die ihn als Vorsteher der Anstalten in Burgdorf und Yverdon getroffen hatten, der Welt offen darlegte.

Er nahm diese Schrift aber nicht in die damals erscheinende Sammlung seiner sämtlichen Schriften auf, sondern ließ sie von ihr getrennt bei Gerhard Fleischer in Leipzig 1826 erscheinen. Im „Schwanengesange" sagt er darüber weiter, wiewohl etwas dunkel: „So wie ich in diesen Bogen (dem Schwanengesange) dem Publikum meine Ansichten und meine Ueberzeugung von dem innern Wert der Idee der Elementarbildung dargelegt, so fest bin ich entschlossen, ihm sowohl den Unwert, die Schwächen und die Fehler meiner Bestrebungen an sich selbst, als auch die äußern Gründe ihres unausweichlichen Mißlingens, wo nicht in ihrem ganzen Umfange, doch in ihren eigentlichen Urquellen vor Augen zu legen. Ich wollte diese Darlegung auch wirklich mit den gegenwärtigen Bogen vereinigen und sie lag schon beinahe ein Jahr lang zur Publizierung bereit. Umstände, die ich hier nicht berühre, haben ihren Druck verhindert. Sie wird aber von diesen Bogen getrennt besonders gedruckt erscheinen, und es ist mir gegenwärtig wirklich nicht unangenehm, meinen Schwanengesang, den ich auf eine Art mit den Gefühlen eines Sterbenden dem Herzen der Menschen und Erziehungsfreunde nahe bringen will, von einer Geschichte getrennt zu haben, deren tiefe Kränkungen und Leiden mit den Gefühlen, die ich in diesen Bogen in mir selber rein erhalten möchte, nicht in einem mich vollkommen beruhigenden Einklang stehen."

Pestalozzi hat damit auch den Grund angedeutet, warum er die „Lebensschicksale" seinen sämtlichen Schriften nicht einverleibt hat. In unserer Aus

gabe durften sie natürlich nicht fehlen; denn wenn man auch zugestehen kann, daß die Schrift unter dem Einflusse Joseph Schmid's verfaßt sein mag, daß sie in Beziehung auf Schmid zu günstig malt, so enthält sie doch daneben sehr wichtige Aufschlüsse über Pestalozzi's Leben und Wirken, daß man sie nicht wohl übergehen kann.

Blochmann urteilt über diese Schrift*): „In den „Lebensschicksalen“ spricht er große, ergreifende Wahrheiten aus, und ich halte dafür, daß jeder, der Pestalozzi näher stand und längere Zeit seinem Lebensgange folgte, von der Richtigkeit der darin niedergelegten Ansichten im wesentlichen überzeugt sein, aber zugleich auch bekennen wird, daß ein zwiefacher großer Wahn sich durch das Ganze derselben hindurch zieht: Die Ungerechtigkeit gegen sich selbst und den Wert und die Bedeutung seiner Erziehungsanstalt in Yverdon und die blinde Hartnäckigkeit, mit der er Schmid's Thun maßlos überschätzt und den Gehalt seines Charakters und seinen innern Wert um der scheinbaren Treue kindlicher Anhänglichkeit willen verkennt. Indem er mit seltener Demut sich als die Ursache alles Mißlingens, seine Schwächen als den Grund der in sich notwendigen Auflösung seines Werks bezeichnet, vergißt er zu bekennen, wie mächtig doch in seiner Schwäche Gottes Kraft und Gnade mit ihm gewesen, und wie viel Herrliches und Bleibendes kraft derselben nicht nur in Auffindung und Bearbeitung wesentlicher Mittel der Elementarbildung, sondern vor allem in heilsamer Anregung so vieler Hunderte zu fortgesetzter geistig kräftiger Wirksamkeit auf dem angebahnten Pfade durch ihn vollbracht wurde.“

Ueber den „Schwanengesang“ und die „Lebensschicksale“ sagt K. von Raumer**): „Mit tiefem Schmerz blickte er auf so manche gescheiterte Unternehmung zurück und bekannte sich schuldig, da seine Unfähigkeit, das Steuerruder zu führen, die Schiffbrüche herbeigeführt. Eben so offen spricht er über seine Mitarbeiter. — Man hat diese letzten Schriften Pestalozzis vielfach als melancholische, matte Herzensergießungen eines resignierenden Greises angesehen. Was die Urteile des Alten über das Institut betrifft, wie es zur Zeit meines Aufenthalts in Iferten war, so bemerkte ich schon, daß ich sie meist für höchst treffend halte, für Beweise, daß es ihm wahrlich auch im Greisenalter nicht an männlicher Kraft und Einsicht gebrach.“

Auch Mörikofer urteilt ähnlich; er sagt über die „Lebensschicksale“***): Diese Schrift legt nicht nur, wie kaum eine andre Selbstbiographie, die eigne Schwäche offen und ohne Hülle dar, Pestalozzi geht auch mit einem gewissen psychologischen Behagen (?) auf die Enthüllung der Fehler seiner Natur und seines Lebens ein, und er sucht offenbar darin eine tröstliche Beruhigung, daß aus dem äußern Ruin seiner hochstrebenden Gedanken und Unternehmungen seine Person in tragischer Großartigkeit sich erhebe (?). Wir teilen einige Züge seiner klaren Selbstbeurteilung mit, zum Beweise, wie er über sich selbst und den Gang seiner Anstalt die einfache Wahrheit, und zwar mit aller Ruhe und einem gewissen Humor ausgesprochen. — „Ich bekam schnell viele, sehr viele Zöglinge und unglücklicherweise noch hundertmal mehr Lobredner. — Wir lebten im Anfange in einem Taumel von Genuß, Freude, Ehre und Hoffnung, wie in einem Paradiese und ahnten die Schlange nicht, die in allen Paradiesen der Erde dem eiteln, schwachen, verführbaren Menschengeschlecht Fallstricke legt und seinen Untergang bereitet. — Die Unbehaglichkeit, in die ich mich bei meiner Regierungsunfähigkeit versetzte, wurde noch dadurch verstärkt, daß ich meinen ersten Gehilfen in wissenschaftlicher und pädagogischer Hinsicht Kennt-

---

*) Heinrich Pestalozzi von Dr. K. J. Blochmann. S. 131. Blochmann hatte sich von 1810 bis 1816 als Lehrer im Pestalozzi'schen Institut zu Yverdon aufgehalten.

**) Geschichte der Pädagogik. Stuttgart 1857. II. S. 460.

***) Die Schweiz. Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts. S. 448. Zu dem Urteil Mörikofers über Pestalozzi haben wir aber zwei Fragezeichen setzen müssen, wie denn dasselbe überhaupt an mehreren Stellen der Berichtigung bedarf.

nisse und Fertigkeiten und eine Festigkeit in der Anhänglichkeit an die Zwecke meiner Bestrebungen in einem Grade beimaß, der mit meiner Ueberschätzung jedes guten und jedes Menschen, den ich liebte und den meine Idee zu ergreifen schien, vollkommen gleich war." — Mit diesem klaren Urteile über sich selbst kontrastiert dann freilich auf eine peinliche Weise die Täuschung über Schmid und die Ausspinnung der ärgerlichen Geschichte des Zwiespalts in Iferten."

Kirchenrat Schwarz spricht sich nach der Lektüre der Lebensschicksale in ähnlicher Weise aus*): „Da steht der gefeierte Mann, der mit seiner Erziehungsidee seit beinahe einem Menschenalter ganz Europa unterhielt, und bekennt — seine Schuld. Der tiefgebeugte Menschenfreund thut sich selbst Unrecht. In seinem Wehklagen ist noch Liebe zu den Menschen, nichts von Bitterkeit gegen die Welt."

Kalisch, später Professor in Berlin, der 1816 und 17 bei Pestalozzi war, sagt in einer biographischen Skizze, die er zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Pestalozzis entworfen hatte**): „Seine erste Armenschule war unter dem Uebergewicht seiner ökonomischen Jugendversuche, die zweite der lang verhaltenen Manneskraft durch den Krieg, die letzte des Greises an der Schwelle seines achtzigsten Lebensjahres, wo er mitten unter seinen armen Kindern einzuschlafen gedachte, durch die Zwietracht seiner Gehilfen zugrunde gegangen.

Er überlebte auch diesen Schlag bis zum 17. Februar 1827, zwei Jahre lang. Er überlebte ihn, und schrieb seine „Lebensschicksale" — die Schicksale eines verfehlten Lebens!

Ich habe das Buch seitdem nicht wieder gelesen; ich habe es auch jetzt mit Absicht nicht. Damals, als ich es las, habe ich alles darin wahr gefunden, pestalozzisch wahr, und so viel man auch davon auf Schmid's Rechnung schreiben mag, auch das ist wahr. Sadducäer und Pharisäer hatten vollkommen Grund, sich die Hände darob zu reiben. — Jene hatten's ihm ja vorausgesagt und ihn vor der Thorheit seines Strebens gewarnt. „Einer der unsrigen, wenn er's gehen ließ, wie's ging, hätte er bei Reichtum und Ehren alt werden und von dem Abfall seines Ueberflusses nebenbei auch wohlthun können, wenn er's nicht lassen konnte. Nun sieht er's ein, da es zu spät ist!" — Und die Pharisäer: „Das kommt davon, daß er sich über den Heidelberger Katechismus hinweggesetzt hat!"***)

*) Vgl. Vater Pestalozzi von Bandlin. Zürich 1846. S. 335 u. Morf IV, S. 548. — Leider habe ich diesen Ausspruch in den Schriften Schwarz's selbst nicht auffinden können.

**) Die Feier des 100. Geburtstages Heinrich Pestalozzis in Berlin am 12. Januar 1846. Von Diesterweg, Kalisch und Maßmann. Berlin 1845. Vossische Buchhandlung. S. 41.

***) Es sind ihrer etliche, auch derer, die seine Schüler, seine Zöglinge, seine Gehilfen waren, die mit sehenden Augen vor ihm standen, die ihm ins Auge sahen, und doch die christliche Praxis in ihm nicht von der Technik des Christentums zu unterscheiden vermochten. — Ehrwürdiger Greis dem „Gott mit — Demut" war! zürne mir nicht, wenn ich seitwärts hier zu deinem Grabe trete — denn wer bin ich? — und zum Gedächtnis deines Wandels das Kreuz darauf pflanze, an dem du in Armut und in dienender Knechtsgestalt getragen hast dein Lebelang, und hattest nicht, wohin du dein Haupt legtest, während du der Armut Hütten bautest und darbtest für die, so deiner Thorheit spotteten! — Jene hatten durch dich vielerlei nützliche Künste der Jugendunterweisung gelernt; du hattest für dich selber nicht die Zeit dazu! — Sie durften sich ihres Handwerks rühmen, das du zu Ehren gebracht und durch ihre Geschicklichkeit — sie fehlte dir! — sich Haus und Wohlstand gründen. Nun hätten sie auch gern von dir gewußt, wie man das Kreuz sich dazu schnitzt, daß sie's zum Sinnbild ihres Handwerks machten, und ihre Künste, ihren Hausstand damit segneten. — Aber wie konntest du? Du hattest dir dein Kreuz nicht selbst gezimmert!

Mir aber, als ich's las, leuchtete aus jeder Zeile des Buches jenes Auge wieder hervor, jener schmerzensvolle, wehmütige Blick, mit dem der Einsame auf der Höhe des Jura von dem Scheidenden damals Abschied nahm. — Aber es fragt sich noch, oder vielmehr es fragt sich nicht! Denn aus dieser Wehmut des Greises, der mit Schmerzen auf die Folge seiner Schiffbrüche zurücksah, leuchtete mehr Feuer des Thatendranges und der Lebensfülle, als aus dem Auge des Scheidenden, der voll Mut und Hoffnung erst der Lebensthat entgegen ging. — „Und hätt' er's noch zu thun, er ließe es nicht, und thät's nicht anders." Wer dieses unwillkürliche Geständnis seiner Lippen nicht zwischen den Zeilen jenes Buches zu lesen vermag, der wisse, daß, während er es schrieb, zur neuen Armenschule auf dem Neuhof schon der Grund gelegt ward! Der Bau war angefangen, nicht vollendet, als er entschlief, und ist's geblieben."

Auf den Streit selbst, der in den „Lebensschicksalen" mehrfach erwähnt ist, gehen wir hier nicht näher ein; Raumer, Blochmann, Pompee und zuletzt Morf geben darüber genügend Licht. Nur folgende Thatsachen mögen hier eine Stelle finden. Es machte sich in der Anstalt schon früh eine allgemeine Abneigung gegen Schmid geltend, der zufolge Schmid das Institut 1810 verließ. Da das Institut in ökonomischen Verfall geriet, kehrte Schmid, dessen ökonomisches Talent jeder anerkennt, auf dringende Einladung Niederer's gegen Ostern 1815 wieder ins Institut zurück. Am 11. Dezember 1815 starb Frau Pestalozzi. Am Begräbnistage derselben brach die Abneigung gegen Schmid unter den Lehrern des Instituts zu hellen Flammen aus. Die ältesten Lehrer trennten sich 1816 von Pestalozzi, unter ihnen Krüsi, im Jahre 1817 endlich auch Niederer, welcher sich 1814 mit Jungfrau Kasthofer, die das Pestalozzi'sche Mädcheninstitut in Yverdon leitete, vermählt hatte. Ueber diese Mädchenanstalt entspann sich nun der schmählichste, bedauernswerteste Prozeß zwischen Pestalozzi und Schmid einerseits, Niederer und seiner Frau andrerseits, ein Prozeß, der sieben Jahre dauerte und Pestalozzi oft nahe dahin brachte, den Verstand zu verlieren. Eine innige Vereinigung mit Niederer kam nicht mehr zustande; ein Vergleich schloß den Prozeß äußerlich ab, aber fortgesetzte Machinationen ließen Pestalozzi keine Ruhe. 1825 gab er seine Anstalt auf, 1826 veröffentlichte er die „Lebensschicksale", die die Schmähschrift zur Folge hatten, die unter dem Namen Biber's, eines Lehrers an der Krüsi'schen Anstalt erschien. Ueber das Weitere haben wir schon Bd. I S. 451 berichtet. Es stehe hier nur das Urteil von Kalisch, das er über diesen Streit und die darin wirkenden Persönlichkeiten fällt. Er berichtet*):

„Im Jahre 1817, gerade in dem Augenblick, wo durch die Gesamtherausgabe seiner Werke der erste und letzte Wunsch Pestalozzi's, die Gründung einer Armenschule, in Erfüllung gehen sollte, entstand zwischen Niederer und Schmid der längst schon klaffende, nun unheilbare Bruch. Alle, die den hohen, freilich nicht immer nach den Mitteln und Bedürfnissen abgemessenen Flug des einen bewunderten, die in des andern einseitig ökonomischem Verfahren keine Bürgschaft des Gedeihens, die in ihm den Heuchler sahen, trennten sich vom Institut und erschütterten seinen Bestand; Niederer zuerst, mit einer gewaltigen Rede öffentlich und unumwunden Abschied nehmend, leider auch in Gegenwart der Zöglinge und bei sehr unpassender Gelegenheit (am Pfingstfest, wo die Konfirmation einiger Zöglinge stattfand). Sie trennten sich, und Pestalozzi — werfe den Stein, wer darf! — blieb bei Schmid. — — Ich habe zu berichten, nicht zu richten. Ich bin Zeuge gewesen dieser Ereignisse in Pestalozzi's nächster Nähe, bis er sich aus ihrem Gedränge auf einige Zeit in die Einsamkeit des Jura zurückzog. Urteilen Sie, ob ich Gelegenheit hatte, ihn zu kennen. Ob ich's verstand, ob ich ihn verstanden habe, ist eine andere Frage. Wenn ich's behaupten wollte, hätten Sie vollkommen Grund, daran zu zweifeln.

*) A. a. O. S. 39—40.

Doch zu schildern diese Tage und den Greis in diesen Tagen, habe ich nie versucht und werde ich auch nicht versuchen. Wenn Ihnen unter diesen Umständen die tragischen Motive in dem Charakter unsers Helden nicht unmittelbar einleuchten, so ist eben meine Schilderung schuld daran gewesen. Aber glauben Sie mir auf mein Wort! Mag Pestalozzi hier, wie immer, zu leicht vertrauend auf der einen Seite und darum zu mißtrauisch nach der anderen gewesen sein; mag er gegen die Ueberschwänglichkeit des einen die Geschicklichkeit des anderen zu hoch angeschlagen und dadurch, ohne daß es Menschenmacht verhindern konnte, selbst das Unheil über sich herabgezogen haben: es ist kein Moment in diesen Tagen der Prüfung, wo sich seine edle sittliche Natur verleugnet hätte, wo nicht dem unbefangenen Zeugen die höchste Achtung vor ihm sein Leiden um so tragischer erscheinen ließ.

Wenn jenen Maler*) der Gedanke an seine Wirkung durch andere trösten muß, so entschädigt er ihn dennoch nicht für seine eigenen Werke und vermag in ihm den Drang nach eigener Schöpfung nicht zu stillen. — Pestalozzi's Seh- und Sinnesweise war auf das Reale, Wirkliche gerichtet. Er konnte sich in der bloßen Vorstellung von seiner Wirkung in die Ferne wohl genießen und mehr oft, als ihm manche zugestehen und gestatten wollten, damit er ihnen nicht eitel würde; aber es war ihm dies nicht sein tägliches Brot, davon er leben mochte. — Sehen mußte er, was er schaffte, er mußte keimen und wachsen sehen, was er säete, er mußte haben und halten, was er sein nennen sollte, sonst war's ihm Traum und Schaum. — Darum hielt er sich zu Schmid, darum ließ er das Institut, das mit seinem Ruhm herangewachsen war, nicht fallen, als es fiel, darum ward die neue Armenschule mit dem wankenden Institut verbunden und in seinen Fall mit hinabgerissen."

Zur Einleitung in die „Lebensschicksale" eignet sich auch ein wenig beachteter Brief Pestalozzi's an Niederer vom 10. März 1818,**) der nicht nur geschichtliche Aufschlüsse gibt, sondern auch tiefe Blicke in das Herz und die Denkungsart Pestalozzis thun läßt; er soll dieses Vorwort schließen.

Brief Pestalozzi's an Niederer.

Lieber Herr Niederer!

Ich habe gehofft, Du lenkest einmal in Deiner Antwort an mich zu den Schritten der Versöhnung ohne Rückblick auf alles Unglück, alle Elendigkeiten und alles Unrecht, das hinter uns ist, als ein Mann ein, der dem Ziel, das wir suchen sollen, mit Einfachheit, Gradsinn und Selbstüberwindung entgegen geht; aber auch in diesem Brief***) ist Rechthaberei Dir wichtiger als unser Ziel, und ich muß wieder in Beantwortungen eintreten, die mehr geeignet sind, uns von unserm Ziel zu entfernen, als uns demselben zu nähern.

Du sagst: „Man forderte mich dringend zur Teilnahme Ihrer Mitstiftung auf, und ich soll die Ursachen, warum eine solche Einladung abgelehnt werden

---

*) Auf den Maler hatte Kalisch vorher hingewiesen: „Pestalozzi war Erzieher, wie jener Raphael, den Lessing ohne Hände geboren werden läßt, ein Maler, dessen Idee, da er sie selbst nicht auf die Leinwand zaubern kann, andere zu ihren Werken befruchtet und statt seiner — tausend Hände in Bewegung setzt."

**) Der Brief findet sich in „Wahrheit und Irrtum in Pestalozzis Lebensschicksalen, durch Thatsachen dargelegt von Joseph Schmid. Iferten, im Julius 1822." S. 76—94.

***) Pestalozzi weist hier auf einen Brief hin, mit dem Niederer wohl die Aufforderung zur Teilnahme an der Armenanstalt beantwortet hatte. Die in dem Briefe erwähnte „Stiftung" ist die Armenanstalt in Clindy. Die „Rede" ist die vom 12. Januar 1818, die Pestalozzi Niederer am 29. März 1818, wie die eigenhändige Zuschrift Pestalozzi's ausweist, übersandte.

muß, ebenso öffentlich zu machen kein Recht haben." Antwort: Allerdings hast Du ein Recht, diese Teilnahme öffentlich abzulehnen, aber Du hast kein Recht, meine Stiftung öffentlich als eine in ihrem Wesen willkürliche, auf bloßen Persönlichkeiten ruhende und durch bloße Personalverhältnisse bedingte Stiftung zu erklären. Ich glaubte durch meine Einladung die heiligen Zwecke unsrer ehemaligen Vereinigung mit Dir und Krüsi zu befördern, und Du heißest das öffentlich „eine geniale Art, den Willen und die Kräfte der Menschen zu fremden Zwecken in Beschlag zu nehmen." Das war es nicht, und also hattest Du auch kein Recht, es öffentlich zu sagen und meine Stiftung dadurch zum voraus vor aller Welt zu verunglimpfen. Meine Rede wird beweisen, daß Deine diesfällige Aeußerung unbesonnen und beinahe an Verleumdung grenzt.

Du sagst ferner: „Sie bieten mir in Ihrem drittletzten Brief Geld an; es soll aber eine Ungerechtigkeit sein, Sie zu ersuchen, daß Sie eine wirklich eingestandene Schuld abtragen, oder mit meiner Frau unparteiische Rechnung halten." Antwort: Niederer! Meine Bücher machen Deine Frau zu meiner Debitorin; dennoch habe ich aus Liebe und freundlicher Sorgfalt zweimal Geld angeboten, aber unter Protestation der Schuldigkeit, von der durchaus keine Rede ist. Ebensowenig ist es wahr, daß ich nicht rechnen wolle. Meine Rechnung ist unbeantwortet über ein halb Jahr in Euern Händen. Deiner Frau Gemahlin Brief habe ich bis jetzt als eine Frauenzimmer Unvorsichtigkeit angesehn und behandelt. Bei rechtlicher Prüfung desselben als rechtsgiltige Opposition gegen meine Bücher, würde dieser Brief aber mehr werden. Wahrlich mir schauert vor dem Gedanken an eine förmliche Rechtsprüfung desselben und gewiß nicht um meinetwillen.

Du sagst ferner: „Sie erklären alle von mir gethane Vorschläge zur Mitwirkung als einen Ihrer Individualität und Freiheit angethanen Zwang und wollen mich doch durch Ihre Aufforderung zur Mitwirkung zwingen." Antwort: Nicht alle Deine diesfällige Vorschläge, sondern einige derselben habe ich dafür erklärt, und daß die Heterogenität Deiner und meiner Individualität äußerst groß ist und nach dem Erfahrungsgang von so viel Jahren jede gegenseitige Verbindung einige Vorsichtsmaßregeln erfordert, das ist unstreitig. Daß ich Dich aber zur Teilnahme an meinen Zwecken zwingen wollte, davon ist keine Rede. Einladen ist nicht zwingen, und wenn Pestalozzi einladet, so kommt der Gedanke an zwingen wollen gewiß keinem unbefangenen Menschen in Sinn.

Ferner sagst Du: „Sie halten die Akten unsers diesfälligen Verhältnisses für geschlossen und bedenken gar nicht, daß das audiatur et altera pars wesentlich zu geschlossenen spruchfertigen Akten gehöre." Antwort: Die Aeußerungen in Deinem öffentlichen Auftreten in der allgemeinen Zeitung gegen mich beweisen, daß Du Deine Akten gegen mich nicht nur geschlossen und spruchfertig achtest, sondern Dich berechtigt glaubst, das Resultat Deiner schlußfertigen Akten schon jetzt öffentlich zu machen und abzusprechen, wie wenn nur nichts mehr dagegen einzuwenden möglich wäre. Also thue ich doch hierin weniger als Du, wenn ich sage: Ich halte meine Akten diesfalls für geschlossen. Bei einer Appellation an ein bürgerliches Obergericht würde sich dann freilich zeigen, wessen Akten minder spruchfertig seien, die deinigen oder die meinigen, und da würde dann freilich Dein audiatur et altera pars an seinem Platz sein; aber bei meiner Ansicht einer nötigen Versöhnung ist mein audiatur plus nulla pars für uns beide ganz gewiß ein besserer Spruch.

Du sagst ferner: „Sie thun mir wahrlich Unrecht, daß Sie glauben, ich soll mit einem Mann gemeinschaftliche Sache in ihrer hohen, heiligen Bildungsangelegenheit machen, der Sie in diese und viel schädlichere Widersprüche unauflöslich verstrickte und der mich dadurch um das teuerste, köstlichste Kleinod meines Herzens und Lebens, um ein kindliches Verhältnis zu Ihnen, um das unbedingte sich hingebende Vertrauen an Ihre Person und an Ihr Wort gebracht hat." Antwort: Lieber Niederer! Nimm es mir nicht übel, es thut mir unaussprechlich weh, Dich in Deinen geäußerten Ansichten mit Dir selbst eben

wie mit mir in Widerspruch und Deine diesfällige Verirrungen so weit treiben zu sehn, daß ich Dir unbedingt sagen muß: Du siehst den Splitter in Deines Bruders Aug', den Balken aber in Deinem Aug' achtest Du nicht. Nicht *Schmid*, sondere unsere eigenen Schwächen und Leidenschaften haben uns getrennt und das lange ehe er wieder kam. Oder ist es nicht wahr, kam Schmid nicht *einzig und allein* um dieser Widersprüche willen, die zwischen uns statt hatten, wieder hieher? War die Anstalt nicht um dieser Widersprüche willen schon seit Jahren so viel als auf den Kopf gestellt? Es ist doch nicht möglich, daß Du nicht nur die völlige Erkaltung, sondern selber die schrecklichen Szenen, die zwischen mir und Dir in seiner Abwesenheit vorgefallen, alle vergessen habest und daß Du nicht mehr wissest, daß sie seit seiner Ankunft bis auf einen gewissen Zeitpunkt sich gemildert haben und dann plötzlich wieder gewaltsam hervorbrachen. Wie kannst Du dann sagen, daß *er es* sei, der Dich um Dein *kindliches Verhältnis* zu mir und um Dein *unbedingtes* Vertrauen auf mein Wort gebracht? Das ist nicht wahr. Dein kindlicher Sinn gegen mich und Dein *unbedingtes Vertrauen* zu mir war schon längst dahin, ehe Du ihn hieher riefest. Lieber Niederer! Dein Urteil über Schmid ist seit Jahren nicht mehr das Urteil Deines Geistes, sondern das Urteil Deines Fleisches und Deines Bluts. In jedem Schritt, den Du seinethalben seit so langem gethan und geredet hast, sehe ich Deine Weisheit, Deine Tugend und Deine Rechtlichkeit beinahe ganz verschwunden und ich höre Dich, wenn von Schmid die Rede ist, mit wahrem Entsetzen das Wort: Religion und Gewissen ganz ohne Ueberlegung, ohne Ruhe und ohne Kraft in den Mund nehmen.

Du sagst ferner: „Ich werde noch selbst erleben, daß Du nicht der unversöhnliche Mensch seiest, für den ich Dich halte.“ Antwort: Lieber Niederer! Du kennst Dich selbst nicht und schreibst die Härte Deines Charakters, die mitunter gewiß auch in etwas aus Deinem Fleisch und Blut hervorgeht, *immer nur ganz* Deiner hohen und reinen Liebe zur Wahrheit und Deiner *gänzlichen* Hingebung zum heiligen Dienst alles göttlichen und menschlichen Rechts zu. Aber ist das Benehmen Deines Lebens *gegen mich* denn ganz mit diesem Selbstzeugnis über Deine diesfällige gänzliche Hingebung an Wahrheit und Recht auch so übereinstimmend, daß ich es unbedingt unterschreiben und als unbefangen und unparteiisch anerkennen *muß*? Du willst ferner mit der Freundlichkeit, die Deine Töchter (die Schülerinnen im Mädcheninstitut) auch jetzt noch mir erzeigen, *beweisen*, daß Du nicht unversöhnlich gegen mein Haus denkest und handelst. Ich glaube aber, einige Deiner Töchter seien auch etwas um meiner selbst willen freundlich mit mir und nicht blos einzig und allein um der *Aufträge* willen, die sie für die Achtung und Schonung meines Hauses von Dir und den Deinigen empfangen.

Ueber die Aeußerungen, „daß Dein Haus und die guten Töchter als ein Denkmal meines unsterblichen Geistes dastehen und daß ich nur wollen könne, so sei und gehöre alles betreffende mein und alles liege im Geist und in der Wahrheit mir zu Füßen, und alles schließe sich an mich an,“ muß ich Dir antworten: Niederer! *Wer zu viel sagt, sagt nichts.* Ich bin dieser Aeußerung gar nicht würdig. Ich begehre nicht so viel, nicht den zehnten, was hier ausgesprochen wird. Aber Du und Dein Haus handeln auch durchaus nicht so gegen mich, wie ihr gegen mich handeln würdet und handeln *müßtet*, wenn ihr mich solcher Aeußerungen in der That und in der Wahrheit auch nur halb würdig achten würdet. Ebenso ist Deine Ansicht, als ob ich *Dich* als eine *Taube* mit *Schmid*, dem *Geier*, oder als ein *Lamm* mit ihm, dem *Tiger* vereinigen wolle, eine Ultra-Ansicht, die Dir den Kopf verdreht.

Du sagst ferner: „Die Menschen, die von Mißtrauen ausgehn und es zur Grundlage ihrer Handlungen machen, können nicht mit denen haushalten, die das Vertrauen als Grundlage aller Menschenbildung aufstellen und die in diesem Vertrauen und um desselben willen mannichfaltig zerrissen und zerfleischt wurden.“ Lieber Niederer! Es war mein Lebensunglück, daß ich in meinem Vertrauen immer zu weit ging und meine Umgebungen immer dahin brachte, daß ein jeder bestimmt in demjenigen Vertrauen von mir forderte, worin er es

am wenigsten verdiente. Ich weiß, in welchem Grad ich darüber Unrecht gelitten und wie ich bestimmt alles Vertrauen gegen mich verloren, weil bald ein jeder fühlte, daß er mich bei dem Vertrauen, das ich zu ihm habe, betrügen könne, wie er wolle. Wenn aber je vom Zerfleischen durch Mißbrauch des Vertrauens die Rede ist, so wird die Nachwelt urteilen, ob ich nicht mehr als irgend jemand in meinen Umgebungen durch den Mißbrauch des Vertrauens zerfleischt wurde, und ob das Zerfleischen des Herzens natürlicher Weise von dem ausgehe, der um Versöhnung bittet, oder von dem, der sie abschlägt; und noch erlaube mir in Rücksicht auf das Mißtrauen, das ich an Schmid lobe und Du an ihm tadelst, dieses zu bemerken: Unser Haus war, als er darin eintrat, so voll Stoff, Mißtrauen zu erregen, und Mißtrauen war, um dasselbe zu retten, die conditio sine qua non. Er hätte ein Gott sein müssen, um ohne Mißtrauen auch nur auf die Spur kommen zu können, wie es möglich sein könne, den Uebeln, die dem Haus ans Herz griffen, abzuhelfen, und dann ist der dreifache Koalitions-Krieg, den man ihm Jahre lang auf Leben und Tod macht, ein Umstand, der ihn bei jedem Psychologen darüber etwas zu entschuldigen eignet, daß er endlich auch dieses sein Mißtrauen gegen seine harte Opposition zumteil etwas hart ausdrückte. Jetzt aber ist die Zeit, gottlob, auch nicht mehr da, in der er zum Wiedervergelten empfangener Härte also gereizt worden.

Du sagst ferner: „Lassen Sie Ihr Herz erweichen.“ Ich antworte: Freund, was hast Du seit Jahren gethan, mein Herz zu erweichen? Wer hat je mein Herz zu erweichen gesucht und es unerweichlich gefunden? Freund, ich muß Dir hierüber im Gegenteil sagen: Wenn es je möglich gewesen wäre, mein nur zu weiches Herz zu verhärten, so wäre dieses durch Dein jahrelanges Benehmen gegen Schmid und mich geschehen. Gottlob aber ist das nicht geschehen.

Du sagst ferner: „Vereinigen Sie mit Ihrem väterlichen Sinn die Stimme der Weisheit und der Erfahrung und mit diesen das Gesetz, das Ihr Genius offenbart, daß nämlich auch in der Bildung jedes in seiner Art sei.“ Lieber Niederer! Daß jeder in seiner Art sei, was er ist und werde, was er werden kann, dazu habe ich jedem in meinem Haus Freiheit und Spielraum gegeben, wie gewiß keiner in keinem andern Haus gefunden hätte. Sie ist auch in aller ihrer Kraft gebraucht worden. Du weißt auch, Niederer, ganz gewiß, daß ich tausendmal äußerte, man müsse von niemand mehr fordern, als er leisten könne, und ihn immer nur in den Schranken benutzen, die seinen Kräften und seiner Bildung angemessen sind. Du aber wolltest immer, oder wenigstens zu oft, daß ein Lehrer zuerst die Methode im allgemeinen philosophisch begreifen müsse, ehe er imstande sei, in irgend einer Wissenschaft etwas zu leisten, das nicht auf das Ganze der Elementarbildung störend einwirke.

Du sagst endlich: „Eine geistig würdigere Laufbahn lag nie in eines Menschen Hand, als in Schmid. Sie zu ergreifen, ist der einzig mögliche Beweis der Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit, so wie sie früher zu finden, der einzige Beweis von Tugend, Tüchtigkeit und wahrem Genie für ihn war.“ Lieber Niederer! Es ist dem nicht also. Das wäre in seiner Hand gelegen, wenn seine Umgebungen in der Erhabenheit gegen ihn dagestanden wären, wie viele es uns glauben machen zu wollen scheinen und vielleicht selbst glauben. Aber die Sache war nicht also. Denk an die Namen seiner Umgebungen und vergleiche sie mit der Erhabenheit, die diese Behauptung voraussetzt. Nein, Niederer, es war nichts in seiner Hand, in Eurer Mitte vertrauensvollen Einfluß zu finden. Die Geschichte der zwei letzten Jahre beweist auf jedem ihrer Blätter, daß er, wenn er auch ein Engel gewesen wäre, bei der allgemeinen Denkungs- und Handlungsweise, die gegen ihn und mich stattfand, ohne den Widerstand, den er geleistet, in meinem Haus nichts Gutes hätte schaffen können. Lieber Niederer! Man hat unstreitig diese ganze Zeit über gegen mich gehandelt, wie wenn nicht nur die Rettung meiner Anstalt, sondern das Heil des ganzen Menschengeschlechts davon abhange, daß man ihn tot oder lebendig aus meinem Haus und von meiner Seite wegbringe. Wahrlich,

wahrlich, man hat diese Zeit über ihn, seine gänzliche Nichtswürdigkeit und seinen Mordeinfluß auf meine Seele, auf meinen Geist und mein Herz auf eine Weise abgesprochen, als wenn der liebe Gott selber mir und meiner Anstalt nicht mehr gnädig sein könne, so lange er darin sei; und, lieber Niederer, Du kannst nicht ganz in Abrede ziehen, daß Du nicht bei den Bannstrahlen, die diese Zeit über gegen ihn losgingen, ein wenig den heiligen Vater machtest und unglücklicher Weise für mich und mein Haus in demselben sehr viele Gläubige gefunden, die aus Glauben wahrlich unchristlich handelten. Lieber Niederer! Du sagst zwar mit Recht, die Menschenbildung gehe vom Vertrauen aus und werde durch dasselbe bedingt, aber wer nicht mißtrauen kann, wo das Zutrauen trügt, der ist nur schwach und kein Mann. Auch Du bist mißtrauisch, Niederer, und ich tadle es nicht, wenn nur Dein Mißtrauen ruhiger wäre und nie in Gewaltthätigkeit und Härte ausartete. Das Vertrauen ist übrigens eine Tugend, die unter den Menschen in tausend Formen erscheint. Das lieblichste Kleid des heiligen Verhältnisses von Eltern und Kindern ist in keiner Erziehungsanstalt unbefleckt da, — in Deiner so wenig als in meiner, und je größer eine solche Anstalt ist, je mehr muß ein weises Mißtrauen dem blinden Zutrauen das Gegengewicht halten, und je größer überhaupt ein Verhältnis ist, das Zutrauen anspricht, je kraftvoller müssen die Schutzmittel gegen die Ausartung und gegen den Mißbrauch dieses Vertrauens in diesen Verhältnissen sein, und der Mann, der in großen Verhältnissen Zutrauen verdient, muß ein ganz anderer Mann sein, als der, der sich dasselbe in kleinen Verhältnissen zu verschaffen imstande ist. Lieber Niederer! Du wirst erleben, Schmid wird Vertrauen finden und sein Mißtrauen selbst wird ihm Vertrauen verschaffen. Aber Du siehst es nicht und kannst es nicht sehen. Wenn man nicht liebt und wo man nicht liebt, so wird man blind für das, so man aus Unliebe nicht gern sieht und nicht gern glaubt. Es ist unglaublich, wie eine eingewurzelte Mißstimmung den Wahrheitssinn auch der edlern Menschen zugrunde richtet, und ich muß Dich in dieser Rücksicht notwendig auf Deinen Zeitungsartikel aufmerksam machen. Es ist unmöglich, Dir ein besseres nosce te ipsum vor Augen zu stellen. Du sagst in demselben, meine Einladung sei unstreitig auf das Publikum und nicht auf Dich und Krüsi berechnet gewesen. Ich mache Dir Dein „unstreitig" streitig und bezeuge bei meinem Gewissen, daß ich auf Euch gerechnet und gehofft habe, meine Einladung werde eine bessere Aufnahme bei Euch finden. Daß ich mich darin verrechnet, das ist freilich wahr, daß ich es aber berechnet, das ist ein Traum.

Du sagst in diesem Artikel ferner: „Zur Rechtfertigung Eures Abschlags möge dem achtungswürdigen Publikum genügen:

1. die Hinweisung auf den diesfälligen Sinn der drei Ankündigungen meiner Werke,
2. meine Rede selber,
3. die Leichtigkeit, mit der man Traktate schließe und aufhebe,
4. die Aufforderung an Männer, die ich aufs tiefste herabsetze, indem ich sie zur Teilnahme an meiner Stiftung einlade."

Ich antworte darüber, zur Rechtfertigung der Hoffnung, meine Einladung an Euch werde besser aufgenommen werden, als es geschehen, ist nichts mehr geeignet, als

1. die treue Darlegung der Umstände, in denen ich mich in dem Zeitpunkt meiner drei Ankündigungen befand,
2. meine Rede selbst,
3. die treue geschichtliche Darlegung der mit Herrn F. (Fellenberg) geschlossenen Konvention und ihrer Wiederaufhebung,
4. die Art und Weise, wie ich in meiner Rede von Dir und Krüsi spreche und die genaue Prüfung jeder Zeile, die Du als Beleg der tiefsten Herabwürdigung, über die Du klagst, ansehen würdest.

Unbegreiflich ist mir der mit den Haaren in die Zeitung zugezogene Artikel von der Armut. Fremde und Heimische werden bezeugen, daß man Deinem Haus die Armut nie angesehen, wohl aber dem meinigen. Ueber den

sehr edlen Wink meines wahrscheinlichen Reichtums und Wohlstands dient zur Berichtigung, daß die Anstalt in dem Zeitpunkt Eures Austritts aus derselben tausend Louisd'or Schulden hatte, deren Last noch jetzt auf mir liegt. Wahrlich, Niederer, ich bin auch arm in die Anstalt hineingekommen und darin so wenig reich geworden als Du. Was meine Frau meinem Enkel gerettet und meiner Verwaltung entzogen, ist nicht mein, und das Emolument für meine Bücher reicht kaum hin, die Schulden des Etablissements zu bezahlen. Lieber Niederer! Was aber die 50 000 franz. Livres betrifft, die mir durch die für die Zwecke meiner Lebensbestrebungen eröffnete Subskription eingehen werden, so ist bis jetzt noch kein Heller in meiner Hand, und Du scheinst fast winken zu wollen, als wenn ich das Geld schon bei Eurem Dasein in meinem Sack gehabt hätte und erst jetzt mit ihm herausrückte. Lieber Herr Niederer! Auch das Wortspiel, daß eine Stiftung vor meiner Stiftung schon da gewesen und daß die, die ich jetzt stifte, sich zu derjenigen, die vorher schon da gewesen, ungefähr wie die nichtige Schale zum heiligen Kern verhalte, ist etwas eigenes. Der Fond meiner Stiftung wird doch, ob Gott will, nicht als eine Oppositionsmaßregel gegen das durch einige meiner Ideen erweckte innere Leben einiger meiner Freunde und Zöglinge angesehen werden, und der Segen dieser innern Stimmung wird sich, will's Gott, in der Gegenwart und in der Zukunft auch nicht blos in den mit Euch verbundenen lieben Herren und Freunden offenbaren; will's Gott, werden auch unter meinem Dach jetzt und in Zukunft Lehrer und Zöglinge von meinem Herzen auf ähnliche Weise, wie diese, ergriffen werden und mit Euch vereinigt meine Grundsätze in der Wahrheit und in der Liebe fortpflanzen und meinem ermüdeten Geist schon in der Gegenwart eine lieblichere Wohnung bereiten, als Du und Krüsi gegenwärtig sich dafür bemühen zu wollen scheinen. Lieber Niederer! Verzeihe meine Umständlichkeit, aber ich möchte einmal enden, und ich darf in dieser Rücksicht mich nicht kurz fassen, sondern muß notwendig Deine Zeitungsartikel mit der Wahrheit, die ihnen zugrunde liegt, in Uebereinstimmung zu bringen suchen. Lieber Niederer! Es ist gewiß merkwürdig, mich seit Jahren notorisch mündlich und schriftlich beweisbar zu behandeln, als ob kein Blutstropfen von reiner Natur, von Einfalt, Rechtlichkeit und Weisheit mehr in meinen Adern wäre, dann zugleich Schmid und Kollegen zuzumuten, daß ihnen vor allem aus die heilige Pflicht obliege, den Glauben an die Pestalozzi inwohnende reine Natur, Einfalt, Rechtlichkeit und Weisheit und an die göttliche Bedeutung und Würde seines Werks zu fördern. Ja, Niederer, es ist merkwürdig, auf der einen Seite heimlich und öffentlich und selber in berührtem Zeitungsblatt dahin zu wirken, den zum Schwanken gebrachten Glauben an Pestalozzi völlig zu stürzen und zu handeln, als ob man es für eine heilige Pflicht halte, auch seine letzte Spur noch auszulöschen, und dann von Schmid und Kollegen zu fordern, Schritte zu verhüten, die den heiligen Glauben an sein Werk erschüttern könnten, ohne auch nur einen Wink zu geben, was denn eigentlich die Winke seien, die sie zu verhüten haben.

Darin hast Du Recht, daß der Fall merkwürdig und geschichtlich, vielleicht einzig ist, ein entdecktes, ewiges Gesetz der Menschennatur auch gegen den Entdecker selber verteidigen zu müssen; aber der Fall wäre auch merkwürdig, dieses Gesetz zuerst notorisch selbst nicht würdig befolgt zu haben und dann die Folgen dieser Nichtbefolgung des Gesetzes als eine Verleugnung desselben vom Urheber selber zu erklären. Das wäre gewiß auch merkwürdig. Aber wohin würde endlich selber die Anmaßung hinführen, dieses Gesetz noch gegen den Urheber verteidigen zu wollen, wenn man diese Verteidigung noch über alle Maßen ungeschickt zur Hand nähme?

Daß Krüsi durch gänzliche Entfernung von meiner Person und meinem Haus und bei fortdauernder Mitwirkung zu allem dem, was gegen mich und mein Haus geschieht, die wissenschaftliche Fortsetzung des Pestalozzi'schen Instituts mit Dir also zur Aufgabe Eures Lebens gemacht habt, und die Verwirklichung meiner Ideen, ohne mich, außer mir und wider mich übernommen und Ihr auf dieser Bahn mit vereinigten Kräften neue Thatsachen für die Auf-

gabe euers Lebens aufstellen wollet, Pestalozzi's Grundsätze in der Wahrheit fortzupflanzen und seinem unsterblichen Geist eine Wohnung zu bauen, das ist wahrlich alles etwas, gegen das sich einige Einwendungen, einige Zweifel und einige thatsächlich bescheinigte Widersprüche aufstellen ließen.

Lieber Niederer! Wird Dir aus allem Gesagten noch nicht klar, daß der Stein des Anstoßes, der einer reinen und wahren Versöhnung zwischen Dir und meinem Hause im Wege steht, einzig und allein Deine einseitige, leidenschaftliche und gewaltthätige Ansicht von Schmid ist? Lieber Niederer, ich bitte Dich, sieh den ganzen Lauf seines letzten Daseins in meinem Haus mit unbefangenen Augen an und wenn Du es darfst, so sprich es dann aus, Du habest seinethalben immer in christlicher Unbefangenheit gefühlt, gedacht, und gehandelt. Sprich es dann aus, wenn Du darfst, Du habest ihn einzig nur um Deiner Religion und um Deines Gewissens willen so tief herabgewürdigt und für so verwerflich erklärt, als Du es gethan. Sprich es dann aus, es sei nur Deine Weisheit, Deine Tugend und Deine Liebe zur heiligen Sache der Menschenbildung gewesen und nicht Deine Ansicht über Schmid, was Dich endlich dahin gebracht, bei der letzten Konfirmationsfeierlichkeit mich, Deinen alten Freund, vor der ganzen christlichen Gemeinde gleichsam unter die Kanzel zu stellen, und als einen Menschen zu behandeln, unter dessen Dach weiter kein ehrlicher Mann hineingehen dürfe. (In der Rede am Pfingstfest 1817.)

Niederer! Es geht ein Gottesgericht hoch über alles Thun unserer Leidenschaften einher. Wir sind alle Sünder und es steht uns allen wohl an, über uns selbst strenger als über unsern Nächsten und Nebenmenschen zu richten. Niederer, sieh mich an und sage, ob Du in Rücksicht auf Schmid auf einem bessern Weg wandelst, als ich in Rücksicht auf Dich und die, so mit Dir ihre Hand streitend gegen mich und mein Haus aufheben. Siehe, Niederer, da, als es schien, ich würde im Elend, das wahrlich menschlich von Menschen über mich verhängt worden, vergehen, gab ich öffentlich am meisten mir selbst Schuld, klagte niemand darüber so sehr an, als mich selbst und sah nur in der Versöhnung mit Menschen, die mir vorzüglich unrecht und weh thaten, meine einzige mögliche Rettung. Ich bat diese Menschen, wie ein Sünder Gerechte, um Barmherzigkeit und Versöhnung. Ich fand keine, als unter der Bedingung, Schmid als Opfer dieser Versöhnung preis zu geben. Das konnte, wollte und durfte ich nicht; aber diese Lage brachte mich auch der Verzweiflung nahe. Da rettete mich Gott mitten in den verheerenden Folgen der Unversöhnlichkeit meiner Umgebungen, und gerettet habe ich auch noch fortdauernd keine größere Angelegenheit, als um Versöhnung zu bitten, und muß jetzt diese Versöhnung, da die Unversöhnlichkeit durch die Täuschung entstellter Thatsachen rechtfertigte, durch armseliges Eintreten in die Nichtigkeiten dieser Thatsachen zu erzielen suchen.

Lieber Niederer! Wie weh thut mir dieser Brief. Ich habe geglaubt, keinen mehr schreiben zu müssen und keinen mehr schreiben zu wollen über das, was hinter mir ist; aber Deine ewige Rechthaberei zwingt mich abermal zum ekelen Wiederkauen von Gesichtspunkten und Ansichten, die zum Frieden und zur Versöhnung helfen, wie ein immer wiederkommender Regen einer anhaltenden Landesnässe. Niederer, ich möchte, daß alle zur Erneuerung unserer Leidenschaften hinführenden Ansichten und Gedanken in die Tiefe des Meeres vergraben wären, wo in Ewigkeit von der Auferstehung ihrer Schatten keine Rede mehr sein könnte. Niederer, lasset uns beiderseits bedenken, die Versöhnung, die wir suchen, geht wahrlich nicht aus der Beschönung der Fehler unsrer Vorzeit, sie geht einzig und allein aus der Erneuerung unsrer selbst zu einem bessern Leben hervor. Wir können und müssen sie nicht in dem Mist der übelvergangenen Tage, wir müssen sie in der Reinheit und Wahrheit der der Besserung allein wahrhaft vorhergehenden Liebe zu erzielen suchen.

Niederer! Mit diesen Ansichten und Gefühlen spreche ich jetzt noch einmal mein diesfälliges letztes Wort gegen Dich aus, aber laß es in Gottes Namen denn auch mein letztes sein. Niederer, Gott hat mich gerettet, und mir ist am Rand meines Grabes gegen meine Hoffnung und auch gegen Euern

Glauben, gegen Euern Willen und gegen Eure diesfalls gebrauchte Gewalt, Heil widerfahren. Ich bin gerettet, aber ich liebe Euch. Ich möchte auch mit Euch, ich möchte auch durch Euch, ich möchte auch für Euch gerettet sein. Ich möchte in meiner Rettung zwar behalten, was mein ist, aber ich möchte Euch auch geben was Euer ist. Ich suche in dem, was Euer ist, Kraft und Segen für das, was mein ist, und möchte, daß Ihr in dem, was mein ist, Kraft und Segen für das suchtet und fändet, was Euer ist. Müssen wir uns bekennen, daß wir einer wahren Versöhnung nicht wert und fähig seien, so wollen wir auch nicht ein Gaukelspiel mit dem treiben, was nur göttlich und erhaben anzubieten und anzunehmen unsrer würdig und unsre Pflicht ist. Aber weh uns, wenn wir einander dieser Unwürdigkeit und dieser Unfähigkeit gegen einander mit Unrecht anklagen und so handeln, als ob wir die Fortdauer dieser Unfähigkeit und Unwürdigkeit selbst wünschten und zu befördern trachteten.

Lieber Niederer, geh uns vor im Glauben und in der Liebe! Stehe heute als Held der hohen Kraft der Selbstüberwindung an unsrer Seite! Verzeih', vergiß und glaube! Ich habe vergessen, ich habe verziehen und glaube, und Schmid sucht Vereinigung mit Dir in Wahrheit und Treue, um meinet und um unsrer gemeinschaftlichen Sache willen.

Was hindert uns nun, daß wir einen gemeinsamen Schritt zur Wiederversöhnung thun? Ich will es aussprechen, was uns hindert: Du hast allen Glauben an mich und an mein Wort verloren; aber Du thust mir Unrecht und wenn Du in diesem entscheidenden Augenblick in der Härte Deines Unglaubens gegen mich verharrest, so wirst Du es ganz gewiß in kurzem mit bittern Thränen beweinen. Niederer, komm doch von diesem mich kränkenden Wahnsinn zurück! Rufe doch den letzten Tropfen des Glaubens, der einst groß gegen mich war, in Deine Seele zurück, und erhebe Dich in diesem erneuerten Glauben an mich zu dem Vorsatz: Die Stiftung und die Anstalt, die jetzt unsern gemeinschaftlichen Zwecken so feierlich geweiht ist, als den Mittelpunkt unsers gemeinsamen Bestrebens anzusehen und ihr in aller Wahrheit und in allen Rechten aufzuhelfen, nach Deinem besten Vermögen. Dadurch allein kannst Du es möglich machen, daß ich als der Mittelpunkt aller hiesigen Anstalten, als der gesegnete Vater aller meiner Kinder dastehen und kraftvoll bis an mein Grab zur Beförderung unserer gemeinsamen Zwecke einwirken kann. Aber kraftlos, thatenlos, treulos, überwindungslos, ich möchte sagen gottlos uns zum Schein vereinigen, das wollen wir nicht. Ferne sei es von Dir, mir noch einmal anzutragen, mein Haus als das verworfene Schmid dem verworfenen darzuwerfen; nein, trage mir nicht noch einmal an: „Schmid mag, wie er will, Ihre dortige Anstalt leiten, aber er bleibe ferne von uns, und wir ferne von ihm." Niederer, errötest Du nicht, mir unter dieser Bedingnis, d. h. mir als dem Chef des verworfenen Hauses, das dem verworfenen Schmid zur freien Leitung übergeben werden soll, anzutragen und zu schreiben: „Erklären Sie sich als Haupt unserer Vereinigung, als Vater und geistiger Leiter des Töchterinstitutes und der Krüsischen Anstalt, laden Nabholz ein, nicht in Ihr (verworfenes, von uns in Bann gethanenes und Schmid dargeworfenes) Haus, sondern als Gehilfen für Ihre Zwecke und Mitarbeiter von uns, und Sie werden sehen, alle Widersprüche werden fallen, der Verein um Sie her wird nach allen Seiten wirksam, und Sie bilden die Sonne einer göttlich schönen Vereinigung."

Soll eine wahre Versöhnung unserer Häuser stattfinden, so muß sie durch eine wahre Versöhnung aller ihrer Glieder oder wenigstens derjenigen, die die Hauptstützen derselben ausmachen, herbeigeführt werden, und soll ich im Ernst nach Eurem Willen als Vater in Eurer Mitte dastehen, wollt Ihr Euch im Ernst als mich liebende, mir vertrauende Kinder um mich her versammeln, so muß auch Schmid mit Hoffnung, Glauben und Vertrauen in Euern Kreis aufgenommen werden. Auch er muß an dem hohen und einzigen Mittel zur allgemeinen Aufbauung unsrer hier in Ruinen liegenden Bestrebungen an der allgemeinen Versöhnung ihrer Baumeister teil haben. Wir müssen uns alle gegenseitig verzeihen, was geschehen ist. Hast Du gegen Schmid gefehlt, er muß

Dir verzeihen und verzeiht Dir gern. Er bittet Dich noch, daß Du sein Verzeihen nur annehmest. Hat er gegen Dich gefehlt, Du mußt ihm auch verzeihen, Du mußt ihm als Christ verzeihen, oder in Deinem Leben nicht mehr beten: Vergib uns unsre Schulden, wie wir auch vergeben unsern Schuldnern.

Auf diese, aber auch keine andre Weise ist es möglich, daß ich mit Vernunft und Hoffnung eines gesegneten Erfolgs erklären kann: Das Haupt unsrer allgemeinen Vereinigung zu sein und als Vater und geistiger Leiter aller Anstalten dazustehen. Ja, Niederer, wird diese Grundlage einer Vereinigung unserer Häuser angenommen, so werden wirklich alle Widersprüche fallen. Unser Verein wird nach allen Seiten wirksam, und ich werde wirklich der Mittelpunkt einer göttlich schönen Vereinigung werden. Ja, Niederer, wird diese Grundlage unserer Vereinigung angenommen, so werde ich nicht nur alles, was Du auch in Rücksicht auf Eure Anstalten zu hoffen und zu wünschen scheinst, leicht können und gern thun, sondern noch viel mehr. Sollte aber diese einzige mögliche Grundlage einer wahren Vereinigung nicht angenommen werden, solltest Du in dem verwirrten und unnatürlichen Plan Deiner mir gegebenen Vorschläge beharren, so bleibt mir da nichts übrig, als mit den Worten Deines eigenen Briefs zu enden: „Wenn Sie meinen gegenwärtigen, in der jetzigen Lage der Dinge einzig möglich zum Ziel führenden Vorschlag nicht annehmen, so habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Ich werde Schritt für Schritt thun, was meine Pflicht ist, und die Folgen davon abwarten. Das Recht und die Wahrheit werden sich am Ende um so sicherer ausweisen, da ich nur Sie suche, und ich darf es getrost sagen in allen meinen Forderungen an Sie, lieber Herr Pestalozzi, eben nichts anders suche, als einen wahrhaft weisen und gerechten, der Erhabenheit seines Standpunkts würdigen und (gewachsenen) Mann in Ihnen zu finden, dem ich meine ganze Verehrung und Liebe wieder schenken kann."

(Das Urteil über Schmid ist zu einseitig, wenn auch die Thatsachen zutreffen. Schmid hat Pestalozzi arg getäuscht.)



Vorrede.

Mein Schicksal hat seit vielen Jahren die widersprechendsten Urteile über den Gang und den Wert meiner Lebensbestrebungen und selber über die Ursachen ihres vielseitigen Mißlingens hervorgebracht und hervorbringen müssen, weil ich durch diese ganze lange Zeit meinen Mund, soviel mir immer möglich, darüber nicht aufgethan und über sehr vieles, das diesfalls schon lange hätte Licht geben können und vielleicht hätte geben sollen, auf eine ganz auffallende Weise stets still geschwiegen. Ich hoffte immer, es durch feste Ausharrung in meinen Bestrebungen dahin bringen zu können, diesen Widersprüchen durch die Thatsache ihres Gelingens ein schöneres Ziel zu setzen. Jetzt kann und darf ich nicht mehr schweigen. Ich bin durch die Folgen meiner Widerwärtigkeiten endlich dahin gebracht worden, meine Anstalten, auf deren Erfolg ich immer noch hoffte, so viel als gänzlich auflösen zu müssen. Ich darf also gegenwärtig über die Ursachen meines diesfälligen Schicksals durchaus nicht mehr das Stillschweigen fortsetzen, das ich bisher darüber beobachtete. Es ist jetzt meine Pflicht, über diesen Gegenstand öffentlich helles Licht zu verbreiten. Ich bin dieses meinem Zeitalter, ich bin es der großen Anzahl edler und erleuchteter Menschenfreunde, die seit so vielen Jahren an dem Erfolg meiner Lebensbestrebungen teilgenommen und mich darin vielseitig unterstützt haben, ich bin es endlich mir selbst und den sowohl lebenden als gestorbenen Gliedern meines Hauses, die im Drange und im Unglück meiner Bestrebungen vielseitige Leiden mit mir erduldet, schuldig.

Wer aber nicht blos diese Widersprüche erheitert, sondern auch das Wesen meiner pädagogischen Bestrebungen sowohl in ihrem Umfange und Zusammenhange, als in ihren gelungenen und mißlungenen Resultaten näher zu kennen wünscht, dem wird mein mit diesen Bogen gleichzeitig erscheinender Schwanengesang genugthuendes Licht geben.

Der Verfasser.

Meine Lebensschicksale.

Es drängten sich gleich im Anfang der Eröffnung meiner Erziehungsanstalten Jünglinge an meine Seite, die, in diesem Zeitpunkte von meinen Zwecken und von meinen Bestrebungen wirklich eingenommen, nicht nur den besten Willen zeigten, mir in allem, worin sie konnten, zu dienen, sondern nach meinem Urteil auch im Wesen meiner Zwecke mit mir gleich dachten, und wie ich es wenigstens von einigen glauben konnte, genugsame Bildung in alle dem, was zur Ausführung unsrer Pläne notwendig war und mir mangelte, besaßen. Diese Täuschung verdoppelte sich dann noch durch einen Umstand, der in seinen Folgen ebenso verderblich auf mich wirkte.

Ich bekam schnell viele, sehr viele Zöglinge und unglücklicherweise noch hundertmal mehr Lobredner. Dieses Lob und dieses Scheingedeihen kommt mir jetzt beinahe wie eine Zaubererscheinung vor. Wir lebten im Anfange in einem Taumel von Genuß, Freude, Ehre und Hoffnung, wie in einem Paradiese, und ahnten die Schlange nicht, die in allen Paradiesen der Erde dem eiteln, schwachen, verführbaren Menschengeschlecht Fallstricke legt und seinen Untergang bereitet.

Das Scheinglück, das ich hatte, diente nur dazu, mich dahin zu bringen, die Einseitigkeit und Schwächen meiner Anlagen, die meine frühern, im benannten Schwanengesange schon berührten Unglücksfälle verursachten, nicht mit dem Ernst und der Demut, die sie mir hätten einflößen sollen, zu Herzen zu nehmen. Es diente nur dazu, meine Traumsucht und Unvorsichtigkeit immer mehr in mir selbst zu verstärken und in meinem angehenden Alter abermal den Grund zum Mißlingen meiner Bestrebungen mit eben dem Leichtsinn und mit eben der Gedankenlosigkeit selbst zu legen, durch die ich mein und der Meinigen Unglück in meinen jüngern Jahren veranlaßt, und ich muß beinahe sagen, mit Haaren herbeigezogen habe. Mein Haus, das den höchsten Grad der Regierungskraft und die solideste Begründung aller seiner Mittel erheischte, hatte bei der Richtung, die es jetzt so schnell nahm, keine Spur eines festen Bodens.

Die Unbehaglichkeit, in die ich mich bei meiner Regierungsunfähigkeit versetzte, wurde noch dadurch verstärkt, daß ich meinen ersten Gehilfen in wissenschaftlicher und pädagogischer Hinsicht Kenntnisse und Fertigkeiten und eine Festigkeit in der Anhänglichkeit an

die Zwecke meiner Bestrebungen, insofern sie die meinigen und an das meinige gekettet waren, in einem Grad beimaß, der mit meiner Ueberschätzung jedes Guten und jedes Menschen, den ich liebte und den meine Idee zu ergreifen schien, vollkommen gleich war. Mein Buch „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" und die ins unglaubliche übertriebenen Urteile, die ich über meine ersten Gehilfen in dieser Schrift aussprach, ist hiefür ein unwidersprechlicher Beweis. Sie drückt meine Irrtümer und übertriebenen Hoffnungen in Rücksicht auf das damalige Personal meines Hauses mit einer Bestimmtheit aus, die es überflüssig macht, weiter auch nur ein Wort davon zu sprechen.

Mein ganzes Haus war in den nämlichen Taumel versunken. Die in dieser Epoche herausgekommenen Elementarbücher sind ein auffallender Beweis, wie sehr nicht nur ich selbst, sondern mein ganzes Haus in Rücksicht auf die Kenntnisse und Kräfte, die wir uns in unsrer Stellung zutrauten, gleich blind waren und in welchem Grad unser fortdauerndes Scheinglück unsre diesfällige Täuschung von Jahr zu Jahr in uns selber steigerte. Es wäre unbegreiflich, wie die Wirkung dieses Scheinglücks bei dem Zustand unsrer Schwächen und Irrtümer in dem Grad hätte stattfinden und uns in den Verirrungen so weit hätte gehen machen können, wenn der Volksunterricht in seinen Anfangspunkten um uns her nicht in allen seinen Fächern im höchsten Grad schlecht und selber hinter den Schwächen und Irrtümern, in denen wir uns befangen fanden, zurückgestanden wäre. Dadurch erklärt sich allein, daß die unbedeutenden, einseitigen und isolierten Verbesserungen, die wir in denselben anzubringen vermochten, den Grad der Aufmerksamkeit und Achtung haben erzeugen können, der uns in diesem Zeitpunkt so allgemein zuteil ward.

Doch wir waren — aber zu unserm Unglück — eine Modeerscheinung, und die Modeerscheinungen werden gewöhnlich erst dann geprüft und richtig beurteilt, wenn sie nicht mehr Mode sind. Der Aushängeschild, durch den wir unsere Lobreden so lange Zeit um uns her zu erhalten vermochten, war durchaus kein Produkt meiner Eigenheit und meiner Persönlichkeit, an welches sich das Thun und Streben allgemein ernst und fest anzuschließen schien, aber in der Wahrheit sich nicht anschloß und nicht anschließen konnte.

Selber die damals herausgegebenen Elementarbücher waren eigentlich nicht von mir und zumteil mit meiner Eigenheit heterogen. Das Buch der Mütter trägt noch am meisten das Gepräge meiner damaligen Erziehungsansichten und zwar mehr in seiner Vorrede als in seiner Ausführung. Ich fand mich in dieser Stellung seit dem ersten Augenblick meiner thätigen Einmischung in die Führung des Hauses im höchsten Grad unbehaglich, und mein ganzes Haus hatte mit mir allgemein das nämliche Schicksal. Alles, bis auf den niedersten Lehrling meiner Gehilfen, fühlte beinahe vom ersten Anfang an meine Unfähigkeit, das Haus zu regieren und in Uebereinstimmung mit seinen Zwecken zu leiten. Aber sie waren in Rücksicht auf die Erkenntnis

ihrer eigenen diesfälligen Schwächen beinahe allgemein eben so blind, als sie sich in Rücksicht auf die meinigen bald sehr sehend bewiesen. Bald glaubte ein jeder von ihnen, er könnte mein Haus im ganzen Umfange seiner Ansprüche wenigstens besser regieren als ich, und der Gelust, dieses an meiner Statt oder wenigstens von mir unbeschränkt und nach eigenem Gutdünken thun zu können, griff in unsrer Mitte um so mehr Fuß, da wir nicht blos von Ehre und Lob übersättigt waren, sondern uns auch noch das Geld gleichsam zum Dach hineinregnete. Unter diesen Umständen fürchtete sich auch der größte Schwächling in unserer Mitte vor den diesfälligen kühnsten Anmaßungen gar nicht. Es kam bald dahin, daß sich ein jeder, der mit mir am Tische saß, in den Kopf setzte, er dürfe auf das Fundament dieses allgemeinen Regierungsrechts in meinem Hause thun, was ihm für dasselbe das beste schien; und ich für mich fühlte gar nicht, was dieser Grad von Wegwerfung meines väterlichen Ansehens bei dem Personal, das mich umgab, früher oder später notwendig für Folgen haben mußte.

Man drang mir indes in diesem Zeitpunkt von allen Seiten die Kinder soviel als mit Gewalt auf und machte mir im Anfang, damit ich sie nur annehme, beinahe keine Ansprüche ihrer Erziehung und ihres Unterrichts halber. Wir hatten in diesem Zeitpunkt 60 bis 80 Söhne oder nahe Verwandte der damaligen Regierungsglieder der helvetischen Republik, und die Ansprüche ihrer Eltern in Rücksicht auf ihren Unterricht waren so klein, daß ich bei allem Lob und Ehre, das mich umschwebte, außer einem französischen Lehrer, weder für eine tote noch für eine lebende Sprache einen Lehrer angestellt in meinem Hause hatte; weder von Geschichte, noch irgend einer andern Wissenschaft, außer der Geographie, war lange auch nur eine Rede, so wenig als von einem Musiklehrer, Tanzmeister, Fechtmeister 2c. Unter diesen Umständen hätte man denken sollen, ein jedes Kind würde eine solche Anstalt zur allgemeinen Zufriedenheit führen können.

Und doch konnten wir es nicht, und in dieser Unbehaglichkeit, in der sich das Haus jetzt in Rücksicht auf mich und unter sich selber diesfalls befand, war es, daß die helvetische Regierung ihre Endschaft erreichte. Die Bernerische Regierung trat wieder an ihre Stelle; ich mußte den Sitz meiner Anstalt verlassen und hatte unter der helvetischen Regierung in meiner gewohnten Gedankenlosigkeit keinen Schritt gethan, die mir von ihr zugesagten Vorteile für die Rechte und die Dauer meiner Stelle und meines Sitzes im Schlosse Burgdorf auf eine rechtskräftige Art sicher zu stellen, wie ich es hätte thun können und die damalige Regierung es gern gethan hätte. Da die wieder eingetretene Bernerische Regierung mich fragen ließ, was für rechtförmliche Titel ich für die Art und Weise, wie ich in ihrem Schlosse sitze, aufzuweisen habe, hatte ich von allem dem, was ich unter diesen Umständen jetzt dringend bedurfte, gar nichts, worauf sie mir sagen ließ, ihr Herr Oberamtmann brauche meine Wohnung als Regierungssitz, mit dem wohlwollenden Beifügen, sie wolle mir aber ihr Kloster

Buchsee zu einem anständigen und genugthuenden Aufenthalt für meine Anstalt auf ihre Kosten zurecht machen lassen. Sie that es auch auf der Stelle und auf eine Weise, für die ich ihr unter den Umständen, in denen ich mich befand, aufrichtigen Dank schuldig bin. Dieses Begegnis aber war jetzt eigentlich geeignet, meinen Gehilfen in der Verlegenheit, in welcher sie sich meiner Regierungsunfähigkeit halber in ihrem Verhältnis gegen mich befangen fühlten, einen ganz unerwarteten Ausweg zu zeigen.

Die in einem hohen Grad bekannte Regierungsfähigkeit Herrn von Fellenbergs, den ich damals als einen meiner ersten Freunde kannte und liebte, erregte in ihnen sogleich den Gedanken, er sei wie niemand in der Welt in der Lage, die Regierung meiner Unternehmung, der ich nicht vorzustehen imstande sei, mit gesichertem Erfolge und unter den vorteilhaftesten Bedingnissen um so mehr zu übernehmen, da das meiner Anstalt angewiesene Lokal sich beinahe an seiner Thür befinde. Die Gesamtheit meiner Lehrer säumten auch keinen Augenblick, ohne mein Vorwissen ihm die Verlegenheit, in welcher sie sich wegen meiner gänzlichen Unfähigkeit, mein Haus wohl zu regieren, befanden, zu eröffnen und ihm die Regierung desselben anzubieten. Das war auch sehr bald in Ordnung. Die Direktion meiner Anstalt wurde zwar nicht ohne meine Einwilligung, aber zu meiner tiefsten Kränkung an ihn übergeben. Aber der Traum von Glück, wohl regiert zu werden, verlor bei den ersten Personen, die diesen Regierungswechsel mit viel Gewandtheit betrieben, den Reiz ihres ursprünglichen Enthusiasmus gar bald. Meinen in und durch das Nichtregiertwerden an meiner Seite verwöhnten Umgebungen mißfiel jetzt das Regiertwerden sehr bald weit mehr, als ihnen das Nichtregiertsein unter meiner Regierungsunfähigkeit je mißfallen hatte. Es konnte nicht anders kommen. Die Organisation des Hauses und die Vereinigung des Personals meiner Lehrer mit und unter Herrn von Fellenberg war eine in ihren Elementen ebenso heterogene Zusammensetzung, als es diejenige des nämlichen Personals mit mir war. Es zeigten sich sogleich unter dieser Führung Schwierigkeiten, die man nicht ahnte, die aber sehr viel dazu beitrugen, daß die Lehrer meiner Anstalt den Wunsch einer neuen Abänderung ihrer Lage sehr bald entschieden und lebendig aussprachen. Es war indes nicht daran zu denken, meine Anstalt von Herrn von Fellenberg wieder unabhängend zu machen und in Buchsee durch mich regieren zu lassen. Sie mußte von da weg, um wieder an meine Seite gebracht werden zu können.

Bei den vielfachen Anerbietungen von Schlössern und Wohnungen, die mir, seitdem es bekannt war, daß ich Burgdorf verlassen müsse, unter sehr vorteilhaften und ehrenhaften Bedingnissen gemacht wurden, zeichnete sich die Stadt Iferten im Wunsche, daß ich mich in ihrer Mitte niederlassen möchte, vorzüglich aus, und ich teilte ihr in Antwort auf das Einladungsschreiben ihrer Munizipalität die äußerst vorteilhaften Bedingnisse, welche von mehrern Städten hiesigen Kantons an

mich gelangten und namentlich diejenigen von Peterlingen, mit deren Munizipalität mir die gänzliche Ausbauung ihres Schlosses völlig nach meinem Gutdünken, eine jährliche Pension von 100 Louisd'or, das Stadtbürgerrecht und noch mehrere andere Vorteile anerbot, wenn ich meine Anstalt dahin verlegen werde. Die Munizipalität von Iferten antwortete mir mit den bestimmten Worten, was jede andere Stadt mir diesfalls thun wolle, das könne und wolle sie auch thun, und ich glaubte ihrer Erklärung in ihrer ganzen Ausdehnung mit unbedingtem Vertrauen. Sie trat sogleich mit der Regierung des Schlosses halber, das ein Kantonaleigentum war, in Unterhandlung, und diese verkaufte es ihr unter der ausdrücklichen Belästigung, mir den Besitz desselben für die Dauer meines Lebens zuzusichern und es auf eine meine Zwecke befriedigende Weise einzurichten und zu unterhalten. Im gleichen Zeitpunkt äußerten sich einige von mir sehr geschätzte Glieder der Kantonsregierung, sie würden meinen Aufenthalt in Iferten wegen der Nähe von Lausanne demjenigen in Peterlingen vorziehen. Auf dieses hin trat ich mit der Stadtbehörde von Iferten meiner Wohnung halber in Unterhandlung. Diese sicherte mir aufs bestimmteste zu, mir ihr Schloß lebenslänglich zu überlassen und dasselbe auf eine meinem Unternehmen genugthuende Weise einzurichten und zu unterhalten.

Ich ging mit einigen meiner Gehilfen nach Iferten und gründete eine neue Anstalt; meine ursprünglich in Burgdorf gebildete aber, mit den übrigen meiner Lehrer, ließ ich unter Herrn von Fellenberg's Leitung in Münchenbuchsee. Kaum war ich ein halbes Jahr in Iferten, so äußerten die in Buchsee zurückgebliebenen Lehrer ihren entschiedenen Vorsatz, von Buchsee wegzuziehen und sich an meinem nunmehrigen Aufenthaltsorte mit mir aufs neue zu verbinden.

Der Anfang meiner Wiedervereinigung mit ihnen schien alles Gute, das man hoffen konnte, zu versprechen. Das günstige Urteil über den Erfolg unsrer elementarischen Versuche hatte öffentlich und allgemein Fuß gegriffen. Besonders trug die von Herrn Schmid unternommene Umgestaltung unserer hochgelobten, aber in ihrem Wesen ungeistigen tabellarischen Rechenkünste in eine psychologisch tiefer greifende, elementarische Zahl- und Formlehre sehr viel bei, den guten Ruf dieser neuen Anstalt in ihrem ersten Ursprunge zu begünstigen und wurde immer mehr von Männern, die in diesem Zeitpunkt eine bedeutende Stimme hatten, als ein sehr kraftvolles Geist- und Kunstbildungsmittel zur naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Anlagen anerkannt. Die Uebungen in diesem Fache waren aber auch das einzige, was wir in diesem Zeitpunkt in unserer Mitte cum studio et amore elementarisch betrieben. Es war, wie wenn die ursprünglich so großsprecherisch und weitgreifend ausgeposaunte Idee der Elementarbildung in Rücksicht ihres Einflusses auf alle andern Fächer der Menschenbildung in uns völlig verloren gegangen wäre. Das Haus hatte sich in seinem unelementarischen und unpsychologischen Hinstreben zur einseitigen und routinemäßigen Erlernung einiger wenigen unzusammen-

hängenden, wissenschaftlichen Unterrichtsgegenstände durch seinen Aufenthalt in Buchsee von der ursprünglichen Tendenz unsrer Vereinigung noch mehr entfernt, als dieses vorher der Fall sein konnte. Viele und sehr vorzügliche Glieder unserer Vereinigung liebten zwar den Ruhm dieses für die echte elementarische Bildung so wesentlichen und wichtigen Unterrichtsfaches und waren von der Realität seiner Wirkung überzeugt, hatten aber bei dem schulgerechten Einfluß ihrer Routineerziehung allen Sinn für die Uebungen, durch deren Erlernung es allein möglich ist, die Kraft ihrer Resultate sich selber eigen zu machen, so viel als in sich selber gänzlich verloren.

Andere zumteil wissenschaftlich ungebildete und weniger geistige Glieder unserer Vereinigung verhärteten sich, ohne von Schmid's Vorschritten Notiz zu nehmen, in den mechanischen Einübungen der Tabellen, von denen unsre ersten diesfälligen Versuche ausgingen.

Mit der Heterogenität unsers diesfälligen Personals vereinigte sich die Heterogenität der Bedürfnisse und Ansprüche unsrer Zöglinge, deren Eltern, ohne genugsame Rücksicht weder auf solide Kenntnisse, noch auf die Eigentümlichkeit unsres Versuchs, den ganzen Umfang unsrer Unterrichtsmittel elementarisch zu begründen, nunmehr allgemein forderten, daß ihre Kinder bei uns in den wissenschaftlichen Kenntnissen eben so früh und eben so weit geführt werden, als dieses in Anstalten, die im Routinegang oberflächlicher Fundamente die elementarische Führung der Zöglinge nicht beachteten, der Fall war. Auf der einen Seite war unser Personal, wie es wirklich an meiner Seite dastand, nicht fähig, diesen neuen, plötzlich wie aus den Wolken herabfallenden Forderungen, die sich auf die verschiedenste und oft auf eine bizarre Weise aussprachen, ein Genüge zu leisten; auf der andern aber warfen einige unsrer Mitglieder, stolz auf den zwar nur einseitigen Erfolg des einzigen elementarisch bearbeiteten Unterrichtsfaches, eine eigentlich ungebührliche Verachtung auf die Routinemittel der wissenschaftlichen Bildung, deren Unnatur sie mehr und minder richtig erkannten und fühlten, indes einige der wissenschaftlich gebildeten Glieder des Hauses die Anmaßungen des schulgerechten Reitens auf dem neuen Pferde unserer so geheißenen Elementarmethode mit eben dieser Verachtung von der Hand wiesen und behandelten.

Die Heterogenität der Glieder unsers Hauses, die sich schon in Burgdorf lebendig aussprach und im Gefühl des Bedürfnisses einer festen Regierungskraft meine Unternehmung schon damals gleichsam in vögtliche Hände legte, war von einer Natur, daß sie das drückende Gefühl meiner Regierungsunfähigkeit nach unserer Rückkunft von Buchsee nach Iferten nicht nur wieder erneuern, sondern in einem weit grellern Licht rege machen mußte. Die Folge davon war unausweichlich, daß die Kraft einerseits den zu befürchtenden bösen Folgen unserer Heterogenität, anderseits den sich widersprechenden Ansichten unsrer Glieder über die Natur der Elementarbildung und ihres Zusammen-

hangs mit der wissenschaftlichen Kultur unserer Zeit mit Erfolg entgegen zu wirken, in uns selbst erlahmte.

So wenig hatte sich das Gefühl meiner diesfälligen Ohnmacht durch die Versetzung meiner Anstalt von Buchsee nach Iferten im Innern meiner Lehrer gemindert; aber das Uebergewicht der Gründe, die sie vermochten, sich zur Führung des Instituts wieder mit mir zu vereinigen, hatte zur Folge, daß im Anfange fast niemand das unbehagliche dieser sich wieder erneuerten Gefühle grell zum Vorschein kommen ließ, sondern jedermann seine Erscheinung mit Sorgfalt und sogar mit einiger Kunst zu verbergen suchte. Aber es weiß jedermann, daß die Mühe und die Kunst, die sich Menschen, welche, wie wir, zu einem wichtigen Zweck verbunden sind, geben, um die innerste Stimmung ihres Herzens gegen einander zu verbergen und die äußere Erscheinung derselben in sich selbst zu unterdrücken, geeignet ist, allen Gradsinn, alle Offenheit, alles Vertrauen, alle Anmut, kurz alle innern Fundamente eines gesegneten Zusammenhangs unter sich zu untergraben, zu schwächen und allmählich sogar die völlige Auflösung des Wesens ihrer Vereinigungen herbeizuführen. Je größer, wichtiger und heiliger die Zwecke solcher Verbindungen sind, desto größer, trauriger und bedenklicher sind dann auch die unausweichlichen Folgen einer solchen innerlich belebten und äußerlich verborgenen Mißstimmung der Glieder einer solchen Vereinigung.

Zu dieser an sich selbst höchst schwierigen, unnatürlichen Lage, deren Ursachen in uns selbst lagen, gesellte sich ein neuer, beinahe in einem noch höhern Grad unnatürlicher Umstand, nämlich derjenige der Versetzung eines Versuchs einer elementarischen Erziehung von deutschem auf französischen Boden. Im Anfang unsers Hieherkommens waren unsre Zöglinge fast insgesamt nur Deutsche, jetzt aber kam sehr bald eine fast eben so große Anzahl französischer Zöglinge hinzu. Die meisten deutschen wurden jetzt ohne bedeutende Rücksicht auf elementarische oder unelementarische Erziehung uns übergeben, um in einem deutschen Hause französisch zu lernen, und das war eigentlich das, was wir am wenigsten gut konnten; ebenso thaten es die meisten der französischen Eltern, die uns ihre Kinder übergaben, ohne Rücksicht auf elementarische oder unelementarische Erziehung, um sie in unserm deutschen Hause deutsch lernen zu lassen: und wir standen in der Mitte dieser beiden Ansprüche gleich unfähig, sie genugthuend zu befriedigen, da. Indes waren diejenigen Personen, die uns von beiden Seiten ihre Kinder anvertrauten, so wenig bei sich selbst klar, was sie eigentlich in der Wahrheit bei uns suchten und wollten, als wir auch über den Grad unsrer Unfähigkeit, sowohl die einen als die andern in dem, was sie eigentlich von uns wünschten, zu befriedigen, in uns selbst heiter dachten.

Aber da es nun einmal auf deutschem und französischem Boden Mode war, uns Kinder von allen Seiten zuzuschicken, so ging es eine beträchtliche Zeit in Rücksicht auf Geldressourcen und ehrenhaftes Lob-

geschwätz forthin seinen alten Schein- und Trug- und Glanzweg. Dieser unter den obwaltenden, innern Gebrechen und Schwächen des Hauses unnatürliche und schnelle Anwuchs desselben mit Zöglingen, verbunden mit einzelnen, sich widersprechenden und unsere Kräfte und Mittel übertreffenden wissenschaftlichen Forderungen, die auf der einen Seite von diesfalls deutsch und auf der andern von diesfalls französisch gemodelten Ansprüchen auf wissenschaftliche Bildung hervorgingen, teilte unser Haus in Rücksicht auf die Unterrichtsfächer der Sprache halber gleichsam in zwei von einander ganz getrennte Erziehungshäuser, welches den soliden Vorschritten unsrer Zwecke um so nachteiliger war, da die Glieder unsrer Vereinigung schon im Anfange ihrer Rückkunft von Buchsee bestimmt in zwei Teile geteilt waren, wovon die einen die Zahl- und Formlehre als eine Nebensache, aber freilich als eine brauchbare Nebensache der wissenschaftlichen Bildung, die sie schätzten, ansahen, indes die andern, ebenso unreif in ihren Ansichten durch die Idee der Elementarbildung, so wie sie isoliert in unsrer Mitte dastand, die wissenschaftliche Bildung so viel als überflüssig in die Augen fallen zu machen suchten.

Je mehr wir in dieser träumerischen Verirrung unserer selbst nicht thaten, was wir *sollten*, glaubten wir in eben dem Grade zu können, was wir nicht konnten, und da wir bei sieben Lasten, die wir uns auflegten, noch nicht fühlten, wie sehr wir überladen waren, glaubten wir nicht nur, uns die achte auch noch aufladen zu dürfen, sondern uns noch dadurch das Tragen der sieben andern zu erleichtern und errichteten in der nämlichen Epoche noch eine aus deutschen und französischen Zöglingen bestehende Töchteranstalt.

So wirkten der unverdiente Ruhm und das Scheinglück, das auch bei unsrer Ankunft in Iferten uns anlächelte, dahin, unser Haus bald mit den heterogensten Elementen und einer Mischung von den widersprechendsten Eigenheiten und Originalbizarrerien zu füllen, deren natürliche Resultate uns sämtlich im Innersten unsrer Gefühle und unsrer Ansprachen von einander trennten und gegen einander innerlich in die belebtesten Widersprüche unter uns selbst hinführten, mitten indem unsre Bestrebungen äußerlich noch allgemein in Edelmut und Liebe zusammenhängend erschienen.

Aber das Blendwerk der Maßregeln, den schon damals grellen Zustand unsrer diesfälligen Verirrungen zu verbergen und den Zustand des Hauses als in Harmonie in sich selbst, und für die ursprünglichen Zwecke unserer Bestrebungen in Wahrheit, Liebe und Treue vereinigt in die Augen fallen zu machen, konnte nicht mehr lange dauern. Unser Zustand war auf Sand gebaut. Der Geist unsrer ursprünglichen Vereinigung war in seinem Wesen schon damals von uns gewichen. Unsre besten Kräfte waren allgemein einseitig, beschränkt und sich im Wesen lebendig und sehr grell widersprechend. Mein einfacher, aber von Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit entblößter Natursinn gefiel zwar auf eine Art noch allgemein, aber er befriedigte auf keinem

Punkt, — und konnte es nicht. Ich war selber in Rücksicht auf den einzigen Punkt unsres Unterrichts, in welchem die Eigenheit meiner Ansichten und Grundsätze durch die Kunstmittel der vereinfachten Zahl- und Formlehre unterstützt und elementarisch ausgeführt war, der ungewandteste und ungeschickteste aller Schüler. Ich konnte weder rechnen, noch zählen, noch messen. Das Gefühl des hohen Bedürfnisses der Vereinfachung von diesem allem lag nur wie eine innere, zwar sehr belebte Ahnung, aber auch durchaus ohne alle Spur irgend einer praktischen Kraft für die Bearbeitung dieser Elementarmittel in mir. Eben so sehr war ich in Rücksicht auf alle andern Unterrichts- und Bildungsfächer praktisch ungewandt und so viel als unbrauchbar. Jedes wissenschaftlich, wenn auch noch so wenig gebildete Mitglied glaubte, und zwar mit Recht, es verstehe sein Unterrichtsfach und ich keines. Mein geistiger und wissenschaftlicher Einfluß auf das Haus war jetzt ein gänzliches und vollkommen auffallendes Nichts. Er sprach keinen Menschen an, noch viel weniger befriedigte er irgend jemand. Er konnte es nicht, er war mit dem ganzen Thun meiner Umgebungen im Widerspruche und für dieselben so unpassend, als ein Regentag zur Minderung der Masse des Wassers, wovon die Erde schon voll ist.

Ich muß die Kraft, die uns in diesem bösen Zustand noch allein zusammen zu halten fähig schien, von ihrem Ursprung aus ins Auge fassen. Schon in Burgdorf, im Anfange der keimenden, bösen Folgen unsrer unnatürlichen Vereinigung, kam von den Tirolerbergen ein Knabe zu uns, der von allen Folgen der Verkünstelung unsrer Zeitkultur auch nicht eine Spur in sich selbst trug, aber innerlich mit einer stillen Naturkraft begabt war, deren weitführende Tiefe in unsrer Mitte niemand ahnte. Auch ich selbst nicht. Aber unerklärliche Gefühle zogen mich vom Augenblick seiner Erscheinung in unserm Kreise an ihn hin, wie ich mich noch nie an irgend einen Zögling hingezogen fühlte. — Sein Leben war vom ersten Augenblick an stille, auffallende Thatkraft, in sich selbst geschlossen, nach katholischer Weise im höchsten Grad religiös, in der Religiosität einfach und kraftvoll, nach allem strebend, was er für sich zu können und zu wissen notwendig erachtete. Er überflügelte in den Uebungen der elementarischen Bildungsmittel der Geistes- und Kunstkraft bald alle seine Lehrer und ward in diesen Uebungen bald Lehrer derer, die ihn vor weniger Zeit als das ungebildetste Kind, das je in unsre Anstalt getreten, ins Auge gefaßt. Dieser Sohn der Natur, der noch heute der Zeitkunst nichts dankt und nach allem, was er geleistet, den äußerlichen Formen jeder wissenschaftlichen Kultur beinahe so fremd ist als in der Stunde, da er von den Bergen herab mit seinem Ave Maria im Munde und mit dem Rosenkranz im Sack, aber mit Kraft im Kopfe, mit Ruhe im Herzen und mit freiem Mut in jedem Streben in unsre Mitte trat, erregte durch sein ganzes Benehmen in unsrer Mitte ganz außerordentliche Erwartung und belebte auf meiner Seite die Anhänglichkeit, die mich

beinahe in der ersten Stunde an ihn hinzog, in einem gleich hohen Grade. Indes wurde der Gang der stillen, gemütlichen Entfaltung seiner Kraft durch die Umstände unsers Hauses bald sehr getrübt.

Seine den frühern Zustand unsers mechanischen Rechnen- und Maßverhältnisses weit übertreffende Zahl- und Formlehre ward im Anfang in unsrer Mitte allgemein mit Erstaunen, Lob und Liebe aufgenommen und benutzt. Aber von den ältern Lehrern, die zumteil an der Bearbeitung der elementarischen Tabellen selber teilgenommen, suchten wenige oder so viel als keine am persönlichen Eindringen in den Geist dieser Vorschritte, die Schmid in seiner Zahl- und Formlehre darlegte, teilzunehmen. Viele von ihnen lobten und benutzten diesfalls nur, was sie nicht selber lernten und nicht selber konnten, hingegen einige kraftvolle und sehr gebildete Männer des Auslandes arbeiteten sich mit großem Eifer in die Erlernung und Einübung der Vorschritte in diesem elementarischen Fache ein. Auch die bessern unsrer Zöglinge selber fühlten die Vorzüge dieser Uebungen vor denjenigen, die in den Tabellen der Elementarbücher sich finden und aus ihnen hervorgingen, sehr bald. Diese wurden allmählich von ihnen beiseit gelegt und sie machten von der Zahl- und Formlehre Schmid's einen belebten und folgereichen Gebrauch, der nicht anders als dahin wirken konnte, den Wert unsrer alten Tabellen in unsrer Mitte in Schatten zu setzen. Das mißfiel den alten Beförderern und so viel als Erfindern der gepriesenen Tabellen. Einige von ihnen lenkten also natürlich dahin, den Enthusiasmus unsrer Zöglinge für die Schmid'schen Uebungen, so viel sie konnten, zu mindern und den Glauben an ihre alten Tabellen in Ehren zu halten oder wenigstens mit dem Glauben an die neuen Formen in ein anständiges Gleichgewicht zu bringen. Man that dafür, was man konnte. Man stellte die Schmid'schen Uebungen als gute, neben den alten, ursprünglichen Fundamentalübungen brauchbare Uebungen dar, die aber den ersten untergeordnet und von ihnen nicht abhängend betrieben werden dürfen. Da aber dieses nicht ging, erregte es sichtbaren Unmut. Man fing an, den Vorschritten des Instituts nach den Schmid'schen Ansichten wirkliche Hindernisse in den Weg zu legen und nicht nur das Weittreiben dieser Uebungen als überflüssig und zu nichts führend, sondern sogar als schädliche Verkünstlungsmaßregeln zu erklären, die dem ursprünglich einfachen Geist der Pestalozzi'schen Methode nicht nur keine wahren Vorteile zu bringen geeignet seien, sondern ihm im Gegenteil wesentliche, große Nachteile zu bringen drohten.

Diese Gegenwirkung gegen Schmid war indes umsonst. Er überflügelte durch seine Realkraft und unabläßliche Thätigkeit den Einfluß eines jeden andern im Hause und gewann auch in den äußern Verhältnissen desselben immer höhere Achtung und gegründetern Einfluß. Ich, durch die Wahrheit alles dessen, was ich vor Augen sah, für Schmid immer mehr eingenommen und von den Segensfolgen, die das Uebergewicht seines Einflusses auf meine Bestrebungen haben konnte,

überzeugt, zeigte meine Vorliebe für ihn vielleicht etwas zu früh und zu unvorsichtig und verbarg nicht, daß ich die Kraft dieses noch so jungen Zöglings als die erste Stütze meines Hauses ansähe und ihm in dieser Rücksicht einen überwiegenden Einfluß auf alles, was für mich durch ihn geschehen müsse, zu geben geneigt sei.

Das mißfiel aber jetzt in einem sehr hohen Grad. Indes wurde in diesem Zeitpunkt, mitten in der Verwirrung und im Widerstand, der gegen ihn stattfand, von ihm in verschiedenen Rücksichten in meinem Hause beinahe das unglaubliche geleistet. Viele, sehr viele Personen gingen in demselben in Rücksicht auf das, was er persönlich leistete, mitten im Widerwillen gegen den allgemeinen Zustand des Hauses, mit Bewunderung aus demselben heraus. Aber die Wirkung des Einflusses dieses jungen Menschen war zu ohnmächtig, um den Keimen des Verderbens und des Zwiespaltes in unsrer Mitte mit Erfolg entgegenzuwirken. Je entscheidender sein Einfluß auf der einen Seite war und als vorzüglich wichtig angesehen wurde, desto entscheidender war auf der andern Seite die belebteste Entgegenwirkung gegen dieselben im Hause. Die Rückkunft der Anstalt von Buchsee nach Iferten war unter diesen Umständen nichts anderes, als die Rückkehr in eine in ihrem Wesen schon untergrabene, bloße äußere Abwechslung des Lokals unsrer Anstalt, die die Keime ihres innern Verderbens schon in der Ungleichheit und im Widerspruche der Neigungen, Gesinnungen, Kräfte und Ansprüche ihrer Glieder in sich selbst trug, obgleich diese Entzweiung sich noch nichts weniger als allgemein frei und grell aussprach.

Viele Glieder waren indessen damals noch ernstlich für den Frieden des Hauses und die wahre Vereinigung unsrer Gesinnungen belebt, und auch diejenigen, die es weniger waren, zeigten in ihren Widersprüchen noch einen Grad von Mäßigung, die die spätern Folgen unsrer Mißstimmung und den hohen Grad des innern Verderbens, das auf uns wartete, noch nicht einmal ahnen ließ. Doch die Keime unsers Verderbens waren gelegt und hatten, wenn auch vielseitig noch unsichtbar, tief gewurzelt. Von der Reinheit, Einfachheit und Unschuld unsrer ersten Bestrebungen durch Zeitverführung und Scheinglück im Innersten unserer Gefühle abgelenkt, unter uns selbst in unsrem Innersten getrennt und durch die Heterogenität unsrer Eigenheiten so viel als zum voraus unfähig gemacht, jemals im Geist und in der Wahrheit für unsre Zwecke ein Herz und eine Seele zu werden, standen wir äußerlich vereinigt und zwar in Rücksicht auf die innere Wahrheit der Neigung zu dieser Vereinigung uns selbst täuschend, neben einander und wandelten unglücklicherweise, und zwar jeder einzelne nach seiner Art, mit festen und zumteil gewaltsamen Schritten auf einer Bahn, die uns, ohne daß wir uns dessen eigentlich bewußt waren, mit jedem Tag mehr von der Fähigkeit, jemals für unsre Zwecke in Einfachheit, Wahrheit und Unschuld wirklich einig zu werden, entfernten.

Schon im Anfange unserer Vereinigung in Burgdorf trat ein junger Geistlicher von einer überwiegenden Bildung, voll Feuer und Kraft und stillem, aber innerlich gewaltsamem Streben in unsere Mitte, beobachtete in sich selbst geschlossen den Gang unserer Bestrebungen, schien aber im ersten Zeitpunkt seines Daseins nichts weniger als einen überwiegenden Einfluß auf die allgemeine und praktische Leitung unserer Angelegenheiten zu suchen, im Gegenteil, sein ganzes Benehmen zeigte anfänglich sehr klar, daß er durch freies, eigenes, selbständiges Nachdenken den psychologischen Fundamenten der Grundsätze und des Wesens der Idee der Elementarbildung ernster, allgemeiner und tiefer als irgend jemand in unserer Mitte nachforschte; dadurch kam er auch sehr bald dahin, durch sich selbst ein eigenes System von der Idee der Elementarbildung in sich selbst zu bilden, das zwar freilich sich durchaus durch keine Grundlage praktischer Erfahrungen genugsam zu innerer Reife und äußerer Anwendbarkeit gestaltete, aber ihn selbst träumerisch von der Unfehlbarkeit und Ausführbarkeit desselben so weit begeisterte, daß er so viel als auf einmal und plötzlich anfing, mit großer Lebhaftigkeit frei und gewaltsam in den ganzen Umfang unsers Thuns einwirken zu wollen und sich allmählich einen allgemeinen überwiegenden Einfluß auf denselben und hiefür einen hohen Grad meines Zutrauens zu ihm zu verschaffen wußte. Er setzte vom ersten Augenblick seiner gewaltsamen Einmischung an diesem Endzweck gleichsam alles an alles. Das ging so weit, daß er sich seine Freiheit und seine Zeit für diesen Zweck selber auch nicht durch seine Pflichtstunden rauben und schmälern ließ. Sein exzentrisches Wesen belebte in ihm die entscheidende Neigung, den Schwächen, Fehlern und Lücken meines Hauses durch wissenschaftliche Erläuterungen der Begriffe, die unsern Bestrebungen zugrunde lagen, entgegen zu wirken.

Er glaubte zuverlässig, mit dem Zauberschlag heiterer Begriffe, aber oft auch nur vielbedeutender Wörter, das Wachstum unsres Verderbens, dessen Größe er tief fühlte, still zu stellen und durch wörtliche Erheiterung beherrschen zu können, was er durch das Uebergewicht seines Einflusses weder geistig genugsam zu leiten, noch praktisch befriedigend zu bedienen, am allerwenigsten aber durch thatsächliche Uebungen schöpferisch hervorzubringen vermochte. Sein sich der Herrschsucht allmählich nähernder Einfluß vermehrte die bösen Folgen, die von der Unnatur der Grundlagen unsers Zusammenlebens ausgingen, in einem hohen und immer steigenden Grade und wurden dann noch durch den Geist eines Zeitpunkts verstärkt und erhöht, in dem die Neigung, Modeansichten und Modemeinungen, die einen Grad von einseitiger Wahrheit hatten, als absolute, in alle Fälle passende und unter allen Umständen anwendbare Wahrheiten anzusehen, ob sie gleich nur unter bestimmten und beschränkten Umständen und Verhältnissen als solche anerkannt werden können und sollen, auch in unserm Hause eingerissen war. Das war für uns um so verderblicher, da die

absoluten Ansprüche, die Niederer für seine Ansichten machte, von Ideen ausgingen, die er noch nicht in ihrem ganzen Umfang und Zusammenhang in sich selbst zu einem klaren und bestimmten Bewußtsein gebracht, indem er sich in einer metaphysischen Darstellung seiner Begriffe versteigerte (verstieg), für die er weder einen soliden Hintergrund von Anschauungserkenntnissen in sich selbst trug, noch fähig war, dieselben auf irgend eine Art in einfachen, klaren und deutlichen Worten auszudrücken und sie irgend jemand auf diese Weise genugsam verständlich zu machen.

Das meiste, was er suchte, wollte und worauf er antrug, stand in unsrer Mitte wie eine Lufterscheinung und knüpfte sich durchaus an keine Realität der Fundamente unsers wirklichen Lebens bei einander an. Er war so viel als allgemein ungewandt und beinahe unfähig, zur Ausführung seiner sehr hochtönenden Ideen auch nur die entfernteste praktische Handbietung zu leisten. Er wußte es selbst und forderte oft mit einiger Zudringlichkeit, daß das, was er in seinem Kopfe auf eine idealische Weise zusammenstellte, andere nicht nur ebenso in ihrem Kopfe auch also ihn befriedigend zusammenstellen, sondern sogar mit ihren Händen, und zwar ohne viel Ansprache auf seine Mitwirkung ihn befriedigend ausführen sollten.

Ich muß zur Erheiterung der Größe des Unglücks, das daraus über uns verhängt wurde, noch beifügen: Die Neigung zu diesem Absolutismus im Absprechen über Tageswahrheiten und Tageserscheinungen war im Zeitpunkt des belebtesten Freiheitsschwindels, in den unsere Bestrebungen hinein fielen, vielleicht seit Jahrhunderten nie im gleichen Grad allgemein an der Tagesordnung, und wirkte um so mehr verderblich auf die Zwecke unserer Vereinigung, da der Geist der Anmaßungen und Ansprüche unter diesen Umständen sich auch in die Herzen jüngerer Leute, die sich bei uns der Erziehung widmeten, einschlich und durch den Mangel von Zartheit im Benehmen einiger ältern Glieder des Hauses sehr belebt wurde. Dadurch wurde natürlich die Erkältung der Mitglieder unserer Vereinigung, die wirklich schon tief eingewurzelt war, allgemein noch merklich verstärkt. Beide sich allmählich immer mehr gegenseitig erkältende Teile meinten gleich recht zu haben.

Schmid rückte indessen in der stillen Ruhe, in welcher er sich Jahre lang thätig ausbildete, seinem Jünglingsalter entgegen, und dieses von seiner ersten Erscheinung an als außerordentlich anerkannte Naturkind mußte in seiner, durch vielseitige Erfahrungen des wirklich praktischen Lebens, allein entfalteten Kraft im Denken und Handeln die Unnatur der Schwachheitsverkünstelung unsrer Vereinigung und alles unsers Thuns und Lassens bald sehr tief fühlen und säumte auch, sobald er durch den entschiedenen Einfluß seiner überwiegenden Kraft den Anfang eines anerkannten Rechts dazu sich verschafft hatte, nicht, sich mit tirolerischer Offenherzigkeit gegen die Anmaßungen der einseitig beschränkten Tabellenphantasten, eben wie gegen diejenigen der be-

schränkten und ebenso einseitigen als oberflächlichen Lobreden unsrer wissenschaftlichen Unterrichtsweise, hauptsächlich aber gegen die sich allmählich immer mehr einschleichende Anstrengungslosigkeit, Zerstreuungssucht, Unordnung, Insubordination und die damit verbundene Vernachlässigung positiver Pflichten zu erklären und forderte samt und sonders ohne allen Rückhalt von den Gliedern unsrer Vereinigung vom Morgen bis zum Abend Ausübung alles dessen, was jedes Glied einer Haushaltung, die in einem guten Zustand bestehen will, immer als seine Pflicht erkennen muß. Er verwarf dabei ebenso laut und ebenso bestimmt jede Anmaßung von der Höhe und Wichtigkeit unsrer Grundsätze und Bestrebungen, die sich nicht thatsächlich in unsrer Mitte bewährte, als eitles Geschwätzwerk und fragte bei allen diesfälligen Aeußerungen, von wem sie auch immer herkamen, nur: Wie macht man denn das? Wie übt man's aus? Und wo diesfalls keine Antwort erfolgte, die ihn befriedigte, wollte er nichts weiter davon hören.

Dieses Benehmen mißfiel dann aber bald und allgemein in einem sehr hohen Grade. Der jetzt so kühn sprechende Schmid war nur vor ein paar Jahren unwissend und ungebildet, wie noch kein anderer Zögling, von den Bergen herabgekommen und sagte jetzt dem anmaßlichsten Pädagogenverein, den je die Erde gesehen, solche Wahrheiten ins Angesicht. Er fand unter uns allen kaum einen einzigen Menschen, der, was er tirolerisch frei sagte, auch tirolerisch unbefangen und gutmütig aufnahm. Es empörte sich alles über sein Benehmen. Auch diejenigen unsrer Lehrer, die ihn vorher sehr schätzten und dabei auf der einen Seite das außerordentliche Wachstum, auf der andern aber die übertriebenen Anmaßungen unsers Hauses sowohl, als die vielseitig einschleichenden Fehler und Nachlässigkeiten desselben mit ihm erkannten und mißbilligten, auch diese empörte Schmid mit seinem diesfälligen Benehmen. Man legte es ihm allgemein als eine, ihm und seiner Stellung unpassende Anmaßung und unleidlichen Stolz aus, man empörte sich darüber bald in dem Grade, daß der Mehrteil der Mitglieder unsers Hauses bei jeder seiner Aeußerungen nicht mehr fragte: Hat er Recht oder Unrecht? sondern dieselbe sogleich als ungebührliche Anmaßung mit Empfindlichkeit von der Hand wies.

Das war insonderheit der Fall, wenn er den Verlegenheiten, in die mich meine Unbehilflichkeit im Regieren in meinen Umgebungen alle Augenblicke stürzte, zuhilfe kommen und dem Rechtsverhältnis, in welchem ich in meinem Hause stehen sollte, das Wort reden wollte. Das Gefühl dieses Rechtsverhältnisses und die Achtung für das hausväterliche Ansehen war in den Gefühlen Schmid's in einem so hohen Grade belebt, daß es ihn förmlich empörte, so oft er jemand in meinem Hause mir diesfalls mangeln sah; und wiewohl dieses jetzt noch gar nicht in dem, allen Glauben übersteigenden Grade der unbedingten Wegwerfung jedes Schattens von Aufmerksamkeit auf meine rechtliche Stellung im Hause der Fall war, so waren die diesen Zustand jetzt schon vorbereitenden Umstände, Gemütsstimmungen und

andere Erscheinungen sehr sichtbar, und fand bei der im Hause vom Anfang an etwas unzart belebten Ueberzeugung von meiner gänzlichen Regierungsunfähigkeit und dem mit dieser Ueberzeugung enge verbundenen Gelust, auch einen größern oder kleinern Anteil an der Regierung des Hauses zu erhalten, größere Nahrung.

Diese an sich unnatürlichen Gelüste zum Regieren wurden in diesem Zeitpunkte in unserer Mitte einerseits durch den noch nach unserer Rückkunft in Iferten allgemein sich immer vermehrenden Ruf unserer Unterrichtsmittel und das unsinnige Taumelglück, das in diesem Zeitpunkte bald jedem Thoren zuströmte, der den Wortschild einer, in der Realität noch garnicht existierenden Elementar-Methode aushängte, andrerseits durch die Frechheit unsers Benehmens gegen alle Welt und gegen alles, was in der Erziehung geschah und nicht in unser Modell passen wollte, belebt. Diese erhöhte sich in den ersten Gliedern unsers Hauses auf eine allen Glauben übersteigende Weise. Und wer will sich verwundern, daß dieses Beispiel auch auf die niedersten Glieder desselben hinab wirkte und sie mit seinem Schwindel ergreifend zu ähnlichen Anmaßungen und Derbheiten fortriß?

Die Sache ist traurig, aber sie ist wahr. Wir armen Nestvögel maßten uns beim Brüten unsrer unausgeschloffenen Eier Hochflüge an, die die stärksten Vögel nur mit gereiften und ausgewachsenen Jungen versuchen. Wir kündigten öffentlich Dinge an, wozu wir weder Kraft noch Mittel, sie zu vollbringen, in unsern Händen hatten. Ich mag von hundert und hundert dieser Großsprechereien nicht reden. Ich berühre nur eins dieser Wagestücke, das bei einem anderen Benehmen segensreich hätte werden können, dessen schnelles Verschwinden aber durch unsere Fehler unausweichlich geworden. Ich meine nämlich die Errichtung einer neuen, allgemeinen, schweizerischen Erziehungsgesellschaft, durch die und in der wir den hohen Wert unsrer pädagogischen Bestrebungen und unsrer neuen, elementarischen Methode nach allen Weltteilen hin ausposaunten, mitten indem wir das serbende Pflänzchen unsrer Erziehungsanstalt in seinem ersten Entkeimen mit immer steigender Nachlässigkeit von allem dem entblößt ließen, was unumgänglich erforderlich gewesen wäre, um dasselbe auch nur einem erträglichen Schein der Möglichkeit seiner Reifung nahe zu bringen. Auch verschwand unsere Erziehungsgesellschaft nach kurzen Jahren ebenso im Traum, wie sie im Traum entstanden.

Unter diesen Umständen konnte es wohl nicht anders kommen, der schwache Zustand unsers Hauses und die Unsolidität unsers Thuns mußte hie und da, Männern, die sich erziehungshalber nicht von jedem Schein blenden ließen, in seiner Wahrheit in die Augen fallen. Es mußte sich eine Opposition, sowohl gegen unser Thun, als gegen unsern Ruhm erheben. Viele Journale fingen an, mit entschiedener Entschlossenheit gegen unsere Anmaßungen zu sprechen, und auch in unserm Vaterlande fanden erprobte Schulmeister vielseitig, unser Thun sei durchaus nicht das, was wir davon hielten und davon vorgaben, selber

das wirklich Vorzügliche, das einzelne Teile unsrer Bestrebungen hätten, sei in dem Zustand, in dem es sich in unsern Händen befinde, keiner Nachahmung fähig und noch viel weniger zu einer öffentlichen und allgemeinen Einführung reif. Aber anstatt in uns selbst gehend zur Bescheidenheit zurückzukehren und diesen öffentlichen Stimmen wenigstens eine anständige Aufmerksamkeit zu schenken, setzten wir uns diesen Oppositionen mit einer Derbheit entgegen, die nicht anders als die Verstärkung ihres Eindrucks auf das Publikum zur Folge haben konnte und offenbar geeignet war, den Hochflug unsrer Anmaßungen still zu stellen und den träumerischen Bestrebungen einen ganz andern Gang vorzubereiten, als sie wähnte.

Dieses aber mißfiel den Enthusiasten unsers Thuns um so mehr, da wir in unserm Vaterlande selber Personen, die in ihrem pädagogischen Verdienste nach unserm Urteil hinter uns zurückstanden, in ihren Bestrebungen glücklicher und selber Begünstigungen und Privilegien erhalten sahen, denen wir in diesem Zustand nicht gern einen Vorsprung vor uns gönnten.

Ich selbst fing mitten in der Teilnahme an diesen mir jetzt unbegreiflichen Kühnheiten dennoch an, zu fühlen, daß wir auf Wegen wandelten, die fehlen könnten und daß vieles in unserer Mitte in der Wahrheit nicht so sei, wie es sein sollte und wie wir suchten, es der Welt in die Augen fallen zu machen. Ich verhehlte auch bei einer mir schicklich scheinenden Gelegenheit meine diesfälligen Besorgnisse meinem Hause nicht und ließ sogar einige Klagen über den Mangel der Sorgfalt, die wir unsern Zöglingen schuldig seien, einfließen; aber sie wurden vielseitig sehr übel aufgenommen. Man warf mir vor, die Anstalt sei in einem so blühenden Zustande als möglich und es sei unbilliger und liebloser Undank, daß ich es wage, ihnen, die mir zu dem Ruhm, der Ehre und dem Glücke, das ich genösse, so treu geholfen, noch Vorwürfe zu machen, die den Feinden unsers Thuns, welche wir gemeinsam mit allen Kräften bekämpfen sollten, Beifall zu geben scheinen und sie so in ihrem Thun gegen uns unterstützen könnten.

Die bedeutendsten Glieder unsers Hauses drangen jetzt sehr lebhaft darauf, man müsse das Institut auf eine feierliche Art prüfen lassen, mit dem Hinzusetzen, die Vorzüge unsrer Methode seien geeignet, jede ihrethalben stattfindende Prüfung auszuhalten; es sei jetzt unumgänglich nötig, die Feinde unsrer Bestrebungen mit einem Hauptschlage zu entwaffnen. Die Meinung, daß wir diesfalls ungesäumt mit einer Bittschrift bei der damaligen schweizerischen Regierung einkommen sollten, war in unsrer Mitte so viel als allgemein. Ich ahnte nichts Gutes davon, und es ist mir jetzt unbegreiflich, wie ich mich zur Teilnahme an diesem Mißschritt habe verleiten lassen können, dessen Mißlingen, das in seinen Folgen so wichtig war, ich so leicht hätte verhüten können.

Schmid allein mißbilligte diesen gewagten Schritt laut und sagte ausdrücklich, es graue ihm bei dem Zustande, in dem sich unser Haus befinde, im höchsten Grad vor demselben. Er hatte ganz Recht und sagte bestimmt, unser Thun und selber seine elementarisch bearbeitete Zahl- und Formlehre seien in ihrer praktischen Ausübung bei weitem noch nicht dahin gereift, eine erleuchtete, tiefgreifende und allseitige Prüfung unsrer Bestrebungen, wenn sie von uns gefordert würde, auch nur mit Ehren zu bestehen, geschweige denn, das Vaterland zu dieser Prüfung gleichsam herauszufordern.

Das war aber so sehr gegen den unzeitig und leidenschaftlich belebten Zeitgelust unsers Hauses, daß nicht daran zu denken war, Schmid's diesfällige Ansicht geltend zu machen. Man wagte das Spiel, und es ging, wie es mußte, verloren. Es mangelte indessen auch gar nicht an bedeutenden Gründen für diesen Schritt. Das Haus blühte im Blendwerk seiner äußern Erscheinung auf eine in einem hohen Grad seltene Weise. Es zählte über 150 Zöglinge und mehr als 50 erwachsene Personen, teils Lehrer, teils Kandidaten für das Lehramt, die unsere Unterrichtsweise studieren sollten; ich schäme mich fast, das Wort auszusprechen, das Haus schien bei der Oberflächlichkeit, mit der man seinen Zustand ins Auge faßte, sich wirklich in vielen Köpfen zum Mittelpunkt der europäisch-pädagogischen Kultur empor zu heben; mehrere Regierungen außer dem Vaterlande zeigten zugleich ein ganz außerordentliches Interesse für unsere Bestrebungen und thaten schon damals vielseitig Schritte, sie, beides, zu benutzen und zu begünstigen. Spanien, Preußen, Württemberg, Holland und Baden zeichneten sich schon in diesem Zeitpunkte mit warmem Interesse dafür aus und selber in unserem Hause sprachen Stimmen für uns und unser Thun, deren Urteil in der damaligen Zeit mit großer Achtung angehört und mit großem Zutrauen aufgenommen wurde. Unter ihnen zeichneten sich vorzüglich Baron von Türk, Hofrat Mieg und der ehemalige Direktor der Kantonsschule in Aarau, Herr Hofmann, aus; diese sprachen sich unbedingt und laut für den wesentlichen Wert unserer Bestrebungen aus. So bedeutend und unterstützt waren von dieser Seite die Beweggründe, den Folgen der jetzt auch leidenschaftlich, oberflächlich und zumteil ungerecht gewordenen Oppositionen gegen unsere Bestrebungen durch freie, offene und unparteiische Untersuchung unserer Anstalt Schranken zu setzen.

Es ist sich also gar nicht zu verwundern, daß der Wunsch einer öffentlichen Prüfung unserer Anstalt bei den Gliedern derselben so viel als allgemein Beifall fand. Die Regierungs-Kommission kam, man kann nicht eigentlich sagen, mit einem entschiedenen Vorurteil gegen uns, aber auch nichts weniger als mit einem solchen für uns, und wir waren so verblendet, daß wir auch von ferne nicht ahnten, ihr Urteil könne uns in einem hohen Grade fehlen. Aber diese Herren waren wenige Stunden an unserer Seite, so machte besonders der Mangel an sorgfältiger Behandlung der gemeinen, alltäglich bekannten und auch

in den niedersten Schulen oft mit großer Sorgfalt behandelten Unterrichtsgegenstände einen so widrigen und abschreckenden Eindruck auf sie, daß sie den Glauben und den Mut, tiefer in die Untersuchung des Gegenstandes einzudringen, sogleich verloren und nicht dahin kamen, den mitten in diesen Umständen sehr belebten Realkeimen einiger wichtigen und tiefgreifenden Resultate unsers Thuns diejenige Aufmerksamkeit zu schenken, die diese, trotz ihres momentanen Serbens, dennoch verdienten. Ihr der Regierung abgestatteter und öffentlich bekannt gemachter Bericht setzte unser Thun in einem hohen Grade in Schatten und selbst tiefer herab, als es wirklich herabgesetzt zu werden verdiente. Außer über das, was Schmid in seinem Fache leistete, ward von den Herren Kommissarien von nichts mit einiger Achtung oder gar mit einem Schein von Lob geredet.

Das war freilich auch nicht ein Beweis der tiefsten Erforschung unsers Gegenstandes. Sie fanden aber das Haus auch unter den ungünstigsten Umständen und in einer sehr bösen Stunde. Viele Mitglieder desselben, die Schmid's Bestrebungen in diesem Bericht allein mit einer Art von Achtung behandelt sahen, schrieben dieses Mißlingen ihrer Erwartungen seiner Zudringlichkeit und seiner Kunst, sich vor andern vorzüglich geltend zu machen, zu. Mein Haus glaubte indes in eben dem Grade, daß uns Unrecht geschehen, als die Herren Kommissarien, daß sie mit Sachkenntnis und Unparteilichkeit über unsern Gegenstand geurteilt hätten.

Die Folgen, die die Publikation dieser Prüfung hatte, konnten nicht fehlen. Einige unserer entschiedenen Feinde benutzten dieselbe sogleich, um uns ebenso ungebührlich zu demütigen, als wir ungebührlich anmaßlich waren. Sehr bald nach der Publikation dieses Berichts erschien in den Götting'schen Gelehrten Anzeigen eine Rezension desselben, in welcher unsere Bestrebungen nicht nur in einem äußerst wegwerfenden Tone als ein leeres Produkt eitler Anmaßungen und keiner öffentlichen Aufmerksamkeit würdig dargestellt, sondern sogar auch unsere Personen politisch verdächtigt, unser Haus als ein Schlupfwinkel der Revolution bezeichnet und dadurch dem Unwillen vieler edler und guter Menschen, die uns bisher ihre Aufmerksamkeit und ihr Zutrauen schenkten, preisgegeben wurde.

Dieser Bericht ward also ein weit und breit benutztes Loszeichen zu vielem andern, das jetzt gegen uns losbrach und was wir noch weiter in verschiedenen Rücksichten und von mehrern Seiten her zu erwarten hatten. Unter andern erschienen auch in der Bürkli'schen Zürich-Zeitung Fragen, die die Aufmerksamkeit auf unsere Schwächen und auf unsere Anmaßungen im Vaterlande und besonders in den niedern Volksklassen desselben zu unserm großen Nachteil rege zu machen sehr geeignet waren und ihren Zweck auch leicht erreichten.

Der unter diesen Umständen natürlich und leicht vorauszusehende Anfang einer Reaktion brach auch in eben dem Grade derb und zumteil ungerecht gegen uns hervor, als vorher Lob und Ehre uns un-

verdient und beinahe ohne Widerspruch allgemein zuströmte, und diese Reaktion wurde für uns und unsere Bestrebungen in dem Grade verderblicher, als wir, anstatt in diesem kritischen Augenblicke mit gemeinsamer und entschiedener Kraft den schon vor diesem Sturme tief untergrabenen Fundamenten unsers Zusammenlebens wieder festen Boden zu verschaffen und uns vom Morgen bis zum Abend anzustrengen, um den Lücken, Fehlern und Mängeln, die in unsern Bestrebungen sich wirklich vorfanden, mit Bescheidenheit und Ehre, wie es sich gebührt, abzuhelfen, uns von nun an mit der halben Welt in einen selbstsüchtigen Kampf einließen, den wir weder in wissenschaftlicher, noch in ökonomischer, noch in pädagogischer Rücksicht mit Erfolg und Ehre zu bestehen imstande waren. Wahrlich ich möchte das Andenken dieses Kampfes gern von der Erde verschwinden machen und berühre ihn nur darum und insoweit, als er durch das leidenschaftliche Interesse, mit dem er uns verschlang, der Erneuerung unsrer selbst in der pflichtvollen Besorgung unsers Unternehmens unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte und die Einführung einer gehörigen Organisation des diesfälligen Pflichtlebens uns gleichsam mit jedem Tage schwieriger machte und dabei zugleich die Reize, die den Fundamenten eines solchen Lebens entgegenstehen, eben so sehr erhöhte.

Der durch diese Umstände herbeigeführte Zustand unsers Hauses erzeugte in unsrer Mitte ein immer größeres Wachstum der Quellen und Ursachen eines noch tiefern und die spätere gänzliche Auflösung unsres Hauses endlich notwendig herbeiführenden innern Versinkens desselben und war um so bedenklicher, als er am wenigsten von uns selber anerkannt und also so viel als unsichtbar auf uns einwirkte. Unser übertriebener Glaube an uns selbst und an den Wert unsers Seins und unsers Thuns brannte in diesem Zeitpunkte wie ein Feuer, das, eingeengt, keine Wege zum Ausbruche findet, die es lodernd sucht, nur desto gewaltsamer in uns, da uns bei allen unsern Fehlern jetzt doch wirklich Unrecht geschah, indem diejenigen Teile unserer elementarischen Versuche, die ihre die Menschennatur belebende Kraft dennoch fortdauernd in unserer Mitte erhielten, gar nicht mit der Aufmerksamkeit, die sie verdienten, beachtet, sondern ihrethalben, wie das Sprichwort sagt, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde. Aber wir müssen von unserer Seite auch sagen, wir trugen um das Kind im Bade weniger Sorge, als uns das Ausschütten des Bades an sich selber zu Herzen ging.

Die Lage Schmid's wurde unter diesen Umständen immer unbehaglicher und schwieriger. Der Rapport der Kommission hatte die früher schon gegen ihn in hohem Grade obgewaltete Mißstimmung noch sehr erhöht. Er aber blieb immer sich selbst gleich. Er äußerte sich über das, was in unserm Hause not that, mit einer Freiheit, die man als immer steigende Zudringlichkeit nahm, er drang immer ernster darauf, daß man die praktisch gute Besorgung der Zöglinge im ganzen Umfange ihrer Ansprüche als die Hauptsache

unsrer Pflichtstellung anerkenne und dem, was hiefür notwendig ist, ein volles Genüge leiste, er behauptete sogar, daß dieses um so dringender notwendig, da es wahr sei, daß der Kommissionalbericht das Wesen der elementarischen Idee, deren praktische Begründung wir zu suchen haben, durchaus nicht in ihrer Wahrheit erkannt und uns von dieser Seite wirklich Unrecht gethan habe. Er hatte auch ganz Recht, ferner zu behaupten, daß dieses Unrecht uns doppelt verpflichte, vieles, das dieser Bericht an uns tadelte, jetzt mit doppeltem Eifer zu verbessern.

Zu diesem Endzweck drang er von diesem Zeitpunkte an auf die Notwendigkeit einer Organisation unsers Hauses, die eine Reduktion desselben auf einen kleinern Maßstab und die Verminderung der Zöglinge zu einer notwendigen Folge gehabt haben würde. Das ward vielseitig als ein Staatsverbrechen gegen die damaligen Ansprüche der Pestalozzi'schen Methode angesehen und man wollte den eroberten Glanz nicht einer Organisation aufopfern, die man als einen förmlichen Rückschritt in dem, was in der Methode schon wirklich geleistet und wirklich erobert sei, ansah und in die Augen fallen machen wollte. Von unverdientem Ruhme und unverdienter Ehre beinahe kindisch geblendet, fand man seine diesfällige Ansicht und überhaupt sein ganzes jetziges Benehmen immer mehr der Ehre und den Vorschritten unserer gemeinsamen Bestrebungen entgegen und schrieb es täglich mehr einer bösen Selbstsucht und einer zügellosen Neigung zu, alles, was um ihn her sei, in Schatten zu setzen und sich allein geltend zu machen.

Man verdächtigte ihn, so viel man konnte, diesfalls bei mir. Aber es machte keinen andern Eindruck auf mich, als daß es mich innig betrübte. Ich kannte ihn und war von der Wahrheit und Reinheit seiner Anhänglichkeit und Liebe zu mir, sowie seiner Ueberzeugung von der Realität meiner Bestrebungen sicher. Er hatte mir früher die entschiedensten Proben davon gegeben und handelte fortdauernd sich selbst gleich. Schon in der Zwischenzeit zwischen unserm Aufenthalt in Burgdorf und Iferten sollten seine, bedeutenden und einflußreichen Personen bekannt gewordene pädagogische Kraft und psychologische Tiefe gegen mich auf eine Weise mißbraucht werden, die meiner Anstalt, insofern sie das meinige war, zum höchsten Nachteil hätte gereichen können. Aber er widerstand mit gleich kindlicher Treue und männlicher Kraft diesen Versuchungen. Ebenso verwarf er auch in Iferten alle Lockungen zu Verbindungen, die ihn durch Schwächung der treuen Anhänglichkeit und festen und allseitigen Sorgfalt für mein Interesse, mein Recht und meine Ehre persönlich in meinen Umgebungen in dem Grade höher gehoben hätten, als er sich durch seine Standhaftigkeit für mich in denselben ein mühseliges, verhöhntes und höchst unglückliches Leben zugezogen.

Wichtiger und bedeutender als diese Standhaftigkeit ist dann noch, daß er den festen, unerschütterlichen Charakter, den er in seinem Benehmen, wo es um Wahrheit und Recht zu thun war, gegen jedermann

zeigte, auch gegen mich in keinem Fall verleugnete. Er fühlte sich aus Liebe zu mir gar nie weder im Dienst der Verirrungen meines Hauses, noch der meinigen und glaubte im Gegenteil durch seinen Widerstand gegen dieselben seine Liebe zu mir wahrhaft und seiner und meiner würdig zu bewähren. Diese Gleichheit seiner selbst und seines vielleicht nur zu strengen Charakters gegen Oberflächlichkeit, Schwäche und ungegründete Anmaßungen, insofern sie seiner Ueberzeugung von Wahrheit und Recht entgegenstanden, bewies er gegen mich, wie gegen irgend jemand anders und ich muß es frei gestehen, ich litt beim Mangel einer diesfälligen leichten Nachgiebigkeit wahrlich oft selbst sehr, aber ich muß diesem notwendig beifügen, daß ihm dieser Mangel an leichter schonender Nachgiebigkeit in den empörenden Verhältnissen, in denen er war, sehr verzeihlich und das Gegenteil ihm unter denselben nicht wohl zugemutet werden durfte. Aber man that dieses in diesem Zeitpunkte in einem höchst grellen Grade. Er trug es still und standhaft, aber er blieb dabei sich immer selbst gleich und wich in seinen Ansichten, Urteilen und Forderungen kein Haar.

Ein Umstand, der ihn und Niederer allein angeht, bewirkte seine Entfernung aus meinem Hause.*) Er verließ uns im Sommer 1810. Es zerschnitt mein Herz, ihn von mir sich trennen zu sehen, denn ich liebte ihn wie meine Seele. Aber ich konnte nicht helfen. Unglücklicher Weise für mich verließen fast in der nämlichen Zeit die bedeutendsten, thätigsten und gebildetsten Mitglieder unsrer Vereinigung, die Herrn von Türk, Mieg, Hofmann und von Muralt, mein Haus, und die bedeutenderen von den übriggebliebenen Gliedern meiner pädagogischen Unternehmung sahen Schmid's Abreise als ein großes Glück an. Sie sprachen ihre Freude über dieses mich betrübende Begegnis sogar laut und ohne allen Rückhalt aus.

Indessen äußerte Schmid sich bald darauf öffentlich mit jugendlichem Feuer und ohne alle Verhehlung gegen den bösen Zustand unsers Hauses. Das empörte die bei mir zurückgebliebenen Glieder unsrer pädagogischen Vereinigung beinahe sämtlich. Sie schrieben es allgemein und laut einem schändlichen und strafbaren Undank gegen mich und gegen das Haus, dem er, wie sie sagten, alles zu danken habe, was er sei, zu. Er hatte das, was er war, nicht meinem Hause zu danken; auch ist es nicht Undank und Lieblosigkeit gegen mich und eben so wenig Verachtung und Gleichgiltigkeit gegen meine Lebensbestrebungen, was ihn bewog, seine Ansichten über das Zeiterziehungswesen zu schreiben und mitunter auch sein ernstes und nicht unbedeutendes, sondern für uns wahrlich sehr lehrreiches Urteil über den Zustand unsers Hauses unverhohlen auszusprechen. Ich war schon damals vollkommen überzeugt und bin es bis auf den heutigen Tag geblieben, daß er bei seinem Charakter nicht anders konnte, als dieses thun, und daß er, indem er es that, ernst und aufrichtig geglaubt, seine dauernde Sorgfalt

*) Es war die Verlobung Niederer's mit Luise Segesser. Morf IV, 233.

und Mitwirkung für alles das, was er darin als solid, wichtig und der Erhaltung und Weiterführung würdig achtete, freilich nicht in einer sehr gefälligen Modeform der Zeit, aber aufrichtig und wahr bewährt zu haben.

Das Haus war in allen seinen häuslichen und bürgerlichen Fundamenten jetzt auf eine Weise untergraben, daß, ohne den ersten Ursachen dieses bösen Zustandes in ihren Quellen zu steuern, keine Möglichkeit mehr vorhanden war, den ursprünglichen Zwecken und Pflichten unsrer Vereinigung mit irgend einem Grade von Gemeinkraft, der den Erfolg hätte sichern können, entgegen zu streben. Die ersten Ursachen unserer jetzt schon so tief gewurzelten diesfälligen Kraftlosigkeit wurden durch die Entfernung Schmid's und obgenannter vorzüglichen Mitglieder unserer Vereinigung ohne Maß und Ziel verstärkt. Ihre Quellen brachen von diesem Augenblicke an in vollen Strömen hervor; alle Dämme, die dieselben bis jetzt noch in einigen Schranken hielten, waren dadurch zerrissen. Die letzte Spur irgend einer Sorgfalt für mein väterliches Ansehen, für dessen Erhaltung Schmid und mehrere der abgetretenen Glieder mit thätiger Kraft wachten, war jetzt vollends dahin und ebenso die Spuren der ernsten Aufmerksamkeit auf die Solidität meiner häuslichen und bürgerlichen Existenz. Die Leitung meines Hauses war von nun an im Geist und in der Wahrheit vollkommen in Niederer's Hand und fiel in Rücksicht auf alles, was ich als Vater, Chef, Eigentümer und ursprünglicher Begründer des Eigentümlichen der Zwecke und Mittel unserer Vereinigung hätte sein und bleiben sollen, gänzlich aus der meinigen. Ich war mir indessen mitten in der Betrübnis über den Verlust benannter Männer meiner gänzlichen Regierungsunfähigkeit, sowie meines allgemeinen Zurückstehens in allen litterarischen und pädagogischen Kenntnissen und Fertigkeiten, deren mein Haus jetzt so dringend bedurfte, bewußt und zugleich noch von dem ersten Eindruck, den Niederer's Ansicht über meine Erziehungsgrundsätze und Zwecke hatte und öffentlich äußerte, sehr eingenommen, aber schwach genug, diese einzig mir noch übriggebliebenen Kräfte für mein Haus weit höher und genugthuender zu schätzen, als sie wirklich waren, und mit einer kindischen, einseitigen und übertriebenen Dankbarkeit ohne meine Einwirkung einen so freien und ungeleiteten Spielraum nicht nur zu gestatten, sondern selber noch zu befördern. Niederer und Krüsi und bald jedermann, der in meinem Hause war und hinein kam, sahen sich weit mehr, als ich, als verdienstvolle Schöpfer alles dessen, was aus der Anstalt geworden und was sie geleistet, und die Art, wie ich mich dabei benahm und von ihnen bittend, dankend und jammernd zu erzielen suchte, was ich vermöge meiner Stellung mit Ernst, Kraft und Recht hätte fordern und befehlen sollen, führte natürlicher Weise und so viel als notwendig dahin, daß alle Glieder meines Hauses, die von nun an schrankenlos gegen mich fehlten, in eine Täuschung gegen sich selbst und gegen die Stellung, in der sie waren, hineinfielen, daß ich ihre Handlungsweise noch selber

zu entschuldigen genötigt bin. In diesen Verirrungen konnten die in diesem Zeitpunkte uns noch in vollem Maße zufließenden Ressourcen von Geld, Ehre und Kredit nur dahin wirken, unsern unausweichlichen künftigen Ruin mit schnellen Schritten herbeizuführen.

Wir ahnten aber die unausweichlichen Folgen der Entfernung dieser Herren nichts weniger als in ihrem ganzen Umfange, wir glaubten sogar, die Lücke, die durch dieses Begegnis in unsrer Mitte verursacht wurde, werde durch die Ankunft Herrn Jullien's wenigstens so viel als ersetzt. Aber so wichtige Vorteile seine Erscheinung und sein Dasein uns in diesem Zeitpunkte auch brachte, so war sie doch nichts weniger als ein Ersatz dieser Herren. Indessen war seine Ankunft für die Augenblicksbelebung und Augenblickserhaltung unsers Hauses sehr wichtig. Er wurde von den psychologischen Fundamenten einiger unsrer Anstrengungen, besonders aber von den auffallenden Folgen, die einige unsrer elementarischen Bildungsübungen auf unsere Zöglinge hatten, mit einer seltenen Begeisterung ergriffen und that für die Beförderung unsrer Zwecke mit großer Anstrengung, was er konnte. Es hatte Folgen. Ich schien in diesem Augenblicke in Frankreich für das Wesentliche und Eigentümliche meiner Lebensbestrebung in dem Grade Beifall, Freunde und Zöglinge zu finden, als die Zahl derselben in Deutschland anfing abzunehmen. Soll ich es für ein Glück oder für ein Unglück achten? Ich muß sagen, es führte wesentlich dahin, uns in unsrer Täuschung über uns selbst nicht nur zu erhalten, sondern noch wesentlich darin zu stärken und zu beleben und unsere Köpfe selber wieder mit den großen Weltfolgen, die unsere Bestrebungen ihrer Natur nach haben werden, träumerisch zu füllen, die Thätigkeit für unsere Zwecke in uns selbst leidenschaftlich zu reizen.

Die litterarischen Erheiterungen über einen Gegenstand, der uns in uns selber nichts weniger als heiter war, wurden in diesem Zeitpunkte in unsrer Mitte auf eine Weise betrieben, daß ich sagen muß, die geforderte Aufmerksamkeit auf sie war geeignet, die Kräfte unsers Hauses dafür nicht nur anzusprechen und zu beschäftigen, sondern wahrlich dafür zu verschlingen. Hingegen wurde die gute, praktische Besorgung alles Gemeinen und Alltäglichen, das in der Erziehung und im Unterricht not thut, je länger je mehr in einem Grade vernachlässigt, der allen Glauben übersteigt. Der Besuch, den ich in diesem Zeitpunkte vom Staatsminister von B. erhielt, ist ein solcher Beweis von dieser Wahrheit, daß ich mich desselben auch auf den heutigen Tag noch nicht anders als mit tiefer Beschämung erinnere.

Dieser edle und in vielen Rücksichten ausgezeichnete Mann kam mit großer Vorliebe für mich und in Rücksicht auf seine Erwartungen von unserm Thun nichts weniger als hoffnungslos in unsere Mitte. Am Abend, da er mit seiner Gemahlin ankam und sich mit großer Herzlichkeit über die Teilnahme, die er an meinen Lebensbestrebungen nehme und über die Freude, uns und unsere Anstalt einmal zu sehen, äußerte, ward in einer allgemeinen Versammlung des Hauses eine

Abhandlung vorgelesen, die im Geist einer höchst anmaßlichen Stimmung verfaßt war und in welcher unsre Bestrebungen und unsere Personen selber mit merklicher Undelikatesse gelobt wurden. B. schüttelte während der Vorlesung ein paarmal den Kopf, sagte aber bei der obgewalteten Umfrage über diese kein Wort, sondern äußerte sich beim Weggehen bei mir darüber dahin: Ich will dann morgen doch gern sehen, in welchem Grade sich das alles in Ihren Kindern wirklich so bewähre. Er kam auch am Morgen in dem Augenblicke, in dem nach dem ihm angezeigten Stundenverzeichnis der Unterricht hätte angehen sollen, mit seiner Gemahlin wieder. Aber die Schulzimmer waren noch leer. Er und seine Gemahlin mußten beträchtlich lange warten, ehe der Unterricht in irgend einer Klasse anfing. Endlich gelang es; er hielt sich in jeder derselben eine Weile, aber sichtbar sehr unbefriedigt und auffallend stillschweigend auf. Die Herzlichkeit, Anmut und freundliche Näherung, die seine Gemahlin und er gestern gegen mich zeigten, waren verschwunden; er war nicht nur ernst und still, der Unwille und selber die Empörung über alles, was er gesehen, war auf seinem Gesichte auffallend, und ich weiß zuverlässig, daß er, ehe er von Iferten abreiste, sich bestimmt dahin äußerte: Wenn diese Anstalt sich noch ein Jahr halte, so sehe er es für das größte Wunder an, mit Hinzusetzung, es mangelten in dem Unterricht, den er hier gesehen, Sachen, über deren Vernachlässigung man sich auch in den niedersten Dorfschulen schämen müßte.

Es war beinahe das nämliche, was die Herren Kommissarien über diesen Gegenstand auch gesagt hatten. Wir hatten uns aber auch seit ihrem Besuche und seit der Entfernung benannter Gehilfen hierin auf keine Weise gebessert, sondern vielmehr verschlimmert. Das war auch in ökonomischer Hinsicht ebenso der Fall. Seit diesem Zeitpunkte wußte bald kein Mensch mehr, wer Koch oder Kellner im Hause war. Wer immer darin undelikat, anmaßlich und kühn war, benutzte diesen Zustand, so viel er konnte, und jeder konnte diesfalls beinahe so viel er immer nur wollte. In der letzten Zeit, in der sich die benannten abgetretenen Herrn noch bei mir befanden, waren die Ressourcen meiner Anstalt noch im höchsten Flor. Aber von nun an hatte der sanskulottische Strom, der meinen Ruin schnell herbeiführen mußte, keinen Damm und keine Grenzen mehr.

In dieser Lage der Dinge stürzte ich mich von einem Unglück ins andere. Kaum war ich aus einer Verwickelung heraus, so zeigte sich eine andere. Es konnte nicht anders kommen. Der Kommissionalbericht, der bei vielem Wahren, das er sagte, uns dennoch Unrecht that, die Folgerungen, die die Göttingischen gelehrten Anzeigen daraus zogen, um uns politisch zu verdächtigen, die Bürkli'sche Zeitung, die als damaliges schweizerisches Volksblatt große Wirkung hatte und unsere pädagogischen, wissenschaftlichen und religiösen Bestrebungen zwar nicht als gefährlich, aber als sehr lächerlich darstellte, machten unser ganzes Haus, das im Wesen seiner Bestrebungen in fundamentlosen Lüften

schwebte, für seine Existenz zittern, und der Umfang dieses also gefährdeten Zustandes des Hauses wirkte auf den reizbaren und in seinen Maßregeln gewaltsamen Niederer dahin, ihn zu verleiten, den fürchterlichen Sturm des Augenblicks mit aller seiner Kraft zu beschwören und eine öffentliche Fehde gegen die wider uns ausgebrochene Reaktion zu eröffnen. Um aber diese Fehde zu bestehen, mußten alle Zeit und alle Kräfte des Hauses auf diesen Punkt verwendet und also auch natürlich dem kleinen Ueberrest der guten Besorgung alles dessen, was dasselbe allein wahrhaft hätte retten können, entzogen werden, und indem mich Niederer durch die Darstellungsweise der Idee der Elementarbildung in Rücksicht auf meine Lebensbestrebungen in mir selber verwirrte und mich in Kulturansichten des Menschengeschlechts hineinführte, in denen ich gar nicht zuhause war, kam ich in blinder Begeisterung über Ansichten, zu deren wahren Verdauung ich gar nicht fähig war, dahin, ihm in dieser Fehde sogar öffentlich an der Seite zu stehen. Und anstatt wie ehemals und ursprünglich mit ungeteiltem Herzen an der Vereinfachung der allgemeinsten, ersten Unterrichts- und Bildungsmittel des Volks, wie es unter den gegenwärtigen Umständen doppelt notwendig war, unabläßlich zu arbeiten, füllte ich mir den Kopf von den Armseligkeiten der vorübergehenden Fehde und nahm an allen Tageserscheinungen derselben gegen meine Natur und gegen meine Pflicht selber in einigen Augenblicken als untergeordneter polemischer Klopffechter Anteil. Wir verwendeten in diesem Zeitpunkte alle Aufmerksamkeit, alle unsere Kräfte und unser Geld auf die Bedürfnisse dieses Kriegszustandes und verminderten dadurch natürlich mit jedem Tage mehr die Aufmerksamkeit auf die innern Kräfte und Mittel unsrer Bestrebungen, um derentwillen wir uns mit der halben Welt in eine armselige Fehde hineinließen und dilapidierten durch diese Richtung sehr große Geldsummen.

Ein Hauptstück unsrer diesfälligen Thorheit war die Errichtung einer Buchdruckerei, die denn noch mit einer Buchhandlung verbunden war, die eigentlich mehr eine Buchvergeudung und Buchverschenkung als eine Buchhandlung betitelt zu werden verdient. Alles war jetzt im Dienst dieser Fehde und ich darf bestimmt sagen, in vielen Rücksichten mit sansculottischem Frevel dafür mißbraucht. Es formierte sich unter diesen Umständen sogar zum Behufe dieser Buchhändlervergeudungen ein litterarisches Bureau in meinem Hause, das ohne Anerkennung, ohne Chef, ohne Fonds, ohne Autorität und ohne gesetzlich rechtliche Stellung verkaufte und handelte, ohne mit mir darüber auch nur Rücksprache genommen zu haben, und sich endlich mit dem Bankerott des Buchdruckers und seiner stillen Entfernung, ohne jemand für irgend einen Kreuzer Rechnung zu geben, so geheimnisvoll auflöste, als es sich formiert hatte.

Man denke sich, wo alles dieses mich hingeführt hat und hinführen mußte. Die Geschichte der menschlichen Berufsgeschäfte hat vielleicht noch kein Beispiel des Mißbrauchs der gutmütigen Schwachheit

irgend eines Menschen aufzuweisen, das demjenigen, in dem ich mich in diesem Zeitpunkte befand, gleich ist. Ich war an meinem Unglück selbst schuld. Ich erkannte meine Schuld, aber ich war unvermögend, mir zu helfen. Mein Seelenzustand in dieser Lage versank noch tiefer als selber meine Wirtschaft. Wäre ich bei gesunder Kraft ein Mann gewesen, ich wäre körperlich unterlegen und sicher tot; aber ich war ein Kind und ließ ohne männlichen Widerstand mit mir, mit dem Meinigen und den Meinigen machen, was man immer wollte. Ich glaubte dabei immer noch mit festem Vertrauen, in Freundes Händen zu sein und an der Seite von Männern zu leben, die großer Dinge fähig und will's Gott noch Auswege aus allem diesem Chaos herausfinden werden.

Kaum waren seit dem Austritte obgenannter Herren drei Jahre verflossen, als die Folgen der eben berührten Dilapidation aller unsrer Ressourcen mein Haus dahin brachten, daß wer immer wahres Interesse für mich hatte, meiner Frau bei Anlaß eines ihr zugefallenen Erbes anriet, dasselbe und alles, was immer noch von ihrem früher geerbten Eigentum in freier Hand sei, meiner Verwaltung zu entziehen und für die Sicherheit unsers Sohnssohns in vögtliche Hände zu legen. Ich sah diese Notwendigkeit auch selbst ein und gab, beides, über mein Unglück und über meine Fehler tief gekränkt, diese Bevogtung freiwillig zu. Das, was noch in Iferten zur Führung meines Instituts in meiner Hand lag, ließ man mir in derselben. Bei meiner unüberlegten Gedankenlosigkeit glaubte ich damit noch immer genug in meiner Hand zu haben, um meinen Lebenszwecken, wenn auch beschränkt, langsam und gehemmt, dennoch mit einigem Erfolg entgegen streben zu können und suchte auf das Unterpfand des ganzen Mobiliarvermögens, das mir noch in freier Hand gelassen wurde, Geld zu entlehnen. Ich fand aber, ich muß sagen, aus Liebe und Sorgfalt für mich kein Geld, und Geld war dringend notwendig. Die Anstalt stand auf dem Punkt, sich durch einen Bankerott plötzlich aufzulösen; um dieses Aeußerste wenigstens für den Augenblick zu verhüten, ließ meine Frau mich, selber in dem Zeitpunkt, in dem sie alle Maßregeln traf, ihr übriggebliebenes Vermögen in vögtliche Hände zu legen, dennoch auf unser Gut eine beträchtliche Summe Geldes aufnehmen, die aber unter diesen Umständen nicht anders konnte, als sehr bald auch im Rauch aufgehen!

Ich habe mich oben über die Errichtung der Töchteranstalt mit aller Bestimmtheit dahin ausgedrückt, wir hätten uns, da wir uns schon mit sieben Lasten beladen fühlten, dadurch, daß wir uns noch die achte auf die Schultern luden, das Tragen der sieben erstern zu erleichtern gesucht. Die Thorheit war groß und die Folgen auch. Sie mußten es sein. Sie konnten nicht anders. Die höchste, reinste, edelste Natur wird in sich selbst gelähmt und unwirksam gemacht und gleichsam getötet, wo die Unnatur und die Gewalt ihrer Selbstsucht im Aeußern ihrer Umgebungen allherrschend und allwirkend

dasteht. Das war bei der ersten Einrichtung meiner Töchteranstalt bestimmt der Fall. Meine Frau Tochter, Frau Kuster, hatte ein Mutterherz ohne ihresgleichen und war von Seite der Liebe, Sorgfalt, Treue, Anmut, Thätigkeit und Aufopferung zur Erzieherin im echten Sinn des Worts wie geschaffen; aber bei dem engen Zusammenhange des Knabeninstituts, seiner Mittel und seines Personals mit der eine neue unabhängende Schöpfung und Organisation höchst bedürftigen Töchteranstalt war an keine, das edle reine Herz der guten Kuster befriedigende Erziehung, es war an keine, die Ansprüche der großen Idee befriedigende Elementarbildung zu denken. Meine gute Frau Tochter war in Umgebungen geworfen und von Umgebungen abhänglich gemacht, die mit ihrem kindlichen Muttersinn nicht stärker hätten abstechen können, als dieses wirklich der Fall war. Ihre innere Kraft ward dabei durch den Mangel notwendiger Handbietung und Hilfsmittel schon an sich gelähmt und dann noch durch den Widerspruch und Widerstand unedler, leidenschaftlicher Umgebungen der Segensfolgen beraubt, die ihr unter bessern Umständen zuteil geworden wären. Sie litt in ihrer Lage im Stillen sehr.

Zu diesen Schwierigkeiten, die dem Wesen besonders einer weiblichen, wahrhaft reinen und edeln Erziehung im Wege standen, gesellten sich jetzt noch in unsern Umgebungen allgemein neu erwachte und in unsrer Mitte selbst künstlich belebte Ansprüche auf eine größere Aufmerksamkeit auf den Weltton, den die weibliche Erziehung in gegenwärtiger Zeit unumgänglich fordere; und ich, der damals bestimmt in einem Seelenzustand war, daß ich mich von den Augenblickseindrücken der Gegenwart wie eine Wetterfahne sehr leicht nach der Seite drehen ließ, gegen die jedesmal der Wind wehte, ward sehr leicht dahin gebracht, den Talenten, die Jungfrau Kasthofer in Rücksicht auf die Befriedigung der Ansprüche eines bessern Welttons besitze, einen für die Realbedürfnisse des Hauses viel zu hohen Wert zu geben, sowie zugleich den künstlichen Einflüsterungen über den Grad der praktischen Fertigkeiten in den Ausübungsmitteln der Idee der Elementarbildung, von denen ich selber keinen deutlichen Begriff in mir selbst trug, ohne alle Prüfungsfähigkeit blinden Glauben beizumessen. Ich kann es gegenwärtig beinahe nicht begreifen, wie es möglich gewesen, in dem Grade an leere Worte über ihre Ueberzeugung vom Wert der Idee der Elementarbildung und an ihre tiefe Kenntnis der damals so geheißenen Methode wie ans Evangelium zu glauben. Und doch war es der Fall. Unter diesen Umständen und bei diesen Verirrungen führte mich selber das Mitleiden über die wirkliche Lage meiner lieben Frau Tochter auf den Gedanken, die Uebertragung dieser Anstalt an Jungfrau Kasthofer wäre für sie eine Art von Erlösung aus dem Drange, in dem sie sich in derselben befand, und glaubte auf der andern Seite auch mit Zuversicht, Jungfrau Kasthofer sei durch ihre Verhältnisse in Bern und im Aargau und durch die Achtung, die sie an beiden Orten, wie ich nicht zweifelte, besitze, wenn ich

ihr zum Anfange des Etablissements in ökonomischer Hinsicht mit dem höchsten väterlichen Vertrauen an die Hand gebe, wirklich in der Lage, das Etablissement schnell in eine bedeutende Aufnahme zu bringen und zweifelte keinen Augenblick an ihrer herzlichen Bereitwilligkeit, mir mein väterliches Vertrauen mit kindlicher Dankbarkeit und liebreicher Aufmerksamkeit bis an mein Grab zu vergelten und auch auf die Aeußerung des in meiner Hand zu bleibenden Knabeninstituts zu erwidern. Ich ahnte nichts weniger, als daß ich durch vielseitige Einflüsterungen zu diesen Ansichten, deren Folgen das Unglück meiner letzten Lebensjahre auf ihre oberste Höhe gebracht, mit vieler Kunst vorbereitet und eingewiegt worden sei. Jungfrau Kasthofer, die die Wichtigkeit einer das Eigentum meiner Anstalt in ihre Hand legenden Uebergabe und die Delikatesse der Annahme derselben in diesem Zeitpunkt sehr wohl fühlte, fand, um auch den entferntesten Verdacht, als ob sie meine Schwäche in einer Angelegenheit von diesem Belang mißbrauchen wolle, von sich auf die nachdrücklichste Weise abzulenken, für gut, unsern gemeinsamen Freund, Herrn Hofrat Mieg, mit uns zu ersuchen, diesen Abtretungsakt mit aller möglichen Sorgfalt für mich und meine Rechte auszufertigen; und wie sehr Herr Mieg dieses mit großer Sorgfalt zugunsten der Jungfrau Kasthofer eben wie für mich gethan habe, erhellt sehr klar aus dem Traktate selbst. Herr Schmid hat denselben in seiner Schrift „Wahrheit und Irrtum" wörtlich abdrucken lassen und dem Publikum zugleich die Bedeutung und die Folgen, die Jungfrau Kasthofer als Frau Niederer diesem Instrumente zu geben sich später bemühte, unumwunden dargelegt.

Indessen war es jetzt geschehen und zwar durchaus nicht mit großer Erbauung weder vonseite meiner Frau noch vonseite meiner Frau Tochter. Meine Frau war in Rücksicht auf Jungfrau Kasthofer durchaus nicht mit mir gleicher Meinung. So groß das Zutrauen auf sie bei mir war, so groß war das Mißtrauen gegen sie bei meiner Frau sowohl als bei meiner Frau Tochter. Sie hielten mich beide in Rücksicht auf Jungfrau Kasthofer für mehr als nur halbblind und die Folgen dieser Blindheit mußten ihnen, besonders aber der Frau Kuster, um so mehr zu Herzen gehen, da schon lange vor der Uebergabe der Anstalt meine diesfällige Schwäche selber von Leuten, die ihr untergeben waren, dahin mißbraucht wurde, unter ihren Augen ein Geschwätzwerk nach dem andern über die schlechte Ordnung, die in ihrem Hause herrsche, mit dem Hinzusatze zu verbreiten, wie das alles anders wäre, wenn Jungfrau Kasthofer an der Spitze der Anstalt sein würde.

Herr Hofrat Mieg war ein inniger Freund meiner Frau und ihren diesfalls entgegengesetzten Ansichten über Jungfrau Kasthofer nicht fremd, noch viel weniger mit denselben im Widerspruche; aber er fand das Ganze unsers Etablissements in einem solchen Zustande, daß er beinahe hoffnungslos für dasselbe war und glaubte, vermittelst der

Uebergabe meines Töchterinstitutes durch einen rechtsgiltigen und sorgfältig abgeschlossenen Akkord wenigstens einen Teil des darinliegenden Kapitals mir auf alle Fälle zu sichern und zinsbar zu machen. Wahrlich, es hätte damals weder ihm noch jemand anders in den Sinn kommen können, daß irgend ein rechtlicher oder auch nur ein Ehre im Leib habender Mensch, am allerwenigsten Jungfrau Kasthofer selber, diesen Akkord als sie unverpflichtend ins Auge fassen würde. Aber sein Original verschwand aus meinem Bureau, und schon das hätte mich aufmerksam machen sollen.

Aber ich kannte die Welt noch nie und in diesem Augenblicke am allerwenigsten. Und nun heiratete auf einmal Herr Niederer (was kein Mensch, der ihn und seine Verhältnisse näher kannte, hätte ahnen dürfen) Jungfrau Kasthofer und fand dadurch neue, tief in meine Wirtschaft eingreifende Mittel zum Mißbrauch der Allgewalt in der Regierung meines Hauses, die ich unglücklicherweise vorher schon in seine Hand gelegt. Diese Allgewalt war bei meinem Charakter und bei den Umständen, in denen ich lebte, von einer Natur, daß ich unter ihrer Last mich völlig selber verlor und so viel als gänzlich zernichtet unter den Meinigen und in dem Meinigen dastand. Ich hätte, wenn ich bei mir selber gewesen wäre, die Folgen, die diese Heirat auf meine Anstalt und den ganzen Umfang meiner Lebensbestrebungen, insofern sie in meiner Hand lagen, haben mußte, voraus sehen sollen. Ich hatte das Sprichwort: Das Hemde liegt jedem Menschen näher als sein Kleid — in meinem Leben tausendmal gehört und seine Wahrheit schon in meiner Jugend in höchst grellen Beispielen gesehen. Ich hätte also wissen sollen, daß ich die Hilfe und Rettung für mein eigenes Haus nicht von einer Haushaltung erwarten dürfe, der ich die Mittel, meine Haushaltung zu ihrem eigenen Aufkommen mit Beeinträchtigung des meinigen zu benutzen, wie ein Kind in die Hand gelegt habe. In meiner eingestandenen Blindheit über meine Lage und über meine Verhältnisse hoffte ich dennoch in diesem Zeitpunkte zuversichtlich, durch die Hilfe, die ich der Niederer'schen Haushaltung durch diesen Traktat und durch alles, was ich ihr sonst that, zu ihrem Aufkommen in die Hand legte, auch das Wiederaufkommen und die Rettung meiner Anstalt zu befördern und vorzubereiten, aber diese Hoffnung führte mich um so mehr noch irre, da der täuschende Schimmer einiger auch jetzt noch fortdauernden äußerlichen Glückszufälle uns und die Welt von der wahren und ernsten Anerkennung des Grades des Verderbens, das dem Wesentlichen unsrer Bestrebungen am Herzen nagte, noch immer ab und dahinlenkte, anstatt diese Hilfsmittel, die uns die Vorsehung noch immer zufließen ließ, mit Sorgfalt zur stillen, ernsten und soliden Begründung des guten Zustandes im Innern unsrer Anstalt zu benutzen, uns immer nur mit dem Scheinglanz des äußerlichen Einflusses unsers Systems auf die Welt die Köpfe voll machten und uns unsere Zeit, Kräfte und Mittel dafür rauben ließen.

Diese von uns so übel benutzten Mittel waren wirklich auch jetzt nichts weniger als klein. Wir hatten an den meisten Höfen

Europas noch immer Männer, die in ihrem Zutrauen an unsre Bestrebungen noch nicht schwankten. Der edle russische Staatsrat Transen lebte mit seiner Gemahlin und seinen Kindern als mein inniger Freund an meiner Seite. Die Aufmerksamkeit des russischen Kaisers auf unser Thun war allgemein bekannt, und ein Zufall machte dieses Verhältnis in meinen Umgebungen auf eine Art auffallend, von der ich mir die größten Folgen auf die äußere Wiederherstellung meiner Anstalt in ihrem ganzen Umfange versprechen zu dürfen glaubte. Beim Durchzug der vereinigten Armeen gegen Frankreich durch die Schweiz forderte die Spitalverwaltung der österreichischen Armee von mir, meine Wohnung, die für ein Spital ganz bequem sei, zu räumen, damit sie es zu ihrem Gebrauche einrichten könne. Die Anzahl meiner Zöglinge war noch sehr groß, viele von ihnen aus sehr entfernten Ländern, und ich hätte in der Stadt durchaus kein Lokal gefunden, das tauglich gewesen wäre, meine Anstalt darein zu versetzen. Bekannt mit der Gnade des russischen Kaisers und auf die Weisheit und Gerechtigkeit des österreichischen Hofs zählend, fürchtete ich mich gar nicht. Ich erklärte der Militärbehörde, die mir diese Zumutung machte, ich werde an beide höchsten Höfe selbst schreiben, und sobald sie oder ich Kunde von der Resolution, die dieser Angelegenheit halber von da ausgenommen worden, erhalten, derselben ungesäumt auf die genaueste Weise entsprechen.

Die Stadt Iferten, von der Gefahr der Ansteckung des Nervenfiebers, das damals bei der Armee herrschte, beunruhigt, fürchtete, mein Privatschreiben möchte in dieser Angelegenheit nicht von genugsamen Gewicht und viel zu unbedeutend sein, um von demselben einen ihren Wünschen und Bedürfnissen genugthuenden Erfolg zu erwarten, und da Se. Majestät, der russische Kaiser, damals in Basel war, entschloß sich die Stadt, eine Deputation an ihn abzusenden, und bat mich, diese Deputation dahin zu begleiten und die Gefahren, in denen wir uns beide gemeinsam befanden, durch die dringendsten Vorstellungen bei Sr. Majestät, wenn es immer möglich sei, abwenden zu suchen. Wir beschleunigten unsere Reise so viel wir konnten, weil wir wußten, daß der Kaiser in wenigen Tagen Basel verlassen würde, und waren so glücklich, ihn ein paar Stunden vor seiner Abreise noch anzutreffen. Ich hatte ein Empfehlungsschreiben von der Großfürstin Constantin an den russischen Staatsminister, Graf von Nesselrode zu Handen des Kaisers. Ich übergab es und ward im gleichen Augenblick mitten durch die Menge von Personen, die Se. Majestät vor Ihrer Abreise zu sprechen suchten, vorgelassen und von Ihr mit einer Huld und Anmut empfangen, die ewig in meinem Herzen unauslöschlich sein wird. Des Kaisers erstes Wort war: „Ich weiß warum Sie da sind; ich habe den Brief gelesen; seien Sie ruhig; Sie haben mir nichts weiter vorzutragen; Ihre Angelegenheit ist in Ordnung, Sie werden in Ihrem Hause ungestört sein." — Sogleich fing er an, von meinem Thun und von meinen Bestrebungen zu reden, und zeigte

einen Grad von Aufmerksamkeit auf meine Erziehungsansichten, die die edelsten Monarchen nur den ersten Angelegenheiten ihres Reichs zu zeigen gewohnt sind. Ich glaubte, Se. Majestät in diesem Augenblicke nicht lange belästigen zu dürfen, und wollte mich zweimal entfernen. Der Kaiser erwiderte zweimal: „Bleiben Sie noch, ich rede gerne mit Ihnen, ich habe lange gewünscht, Sie einmal zu sehen.“ —

Nun war die Sache in Ordnung. Wir gingen mit Jubel nach Iferten zurück. Aber da die Armee unter österreichischem Kommando stand, so ging die offizielle Behandlung dieser Angelegenheit durch Se. Durchlaucht, den Fürsten von Metternich, der mir hierin mit hohem Wohlwollen begegnete, an den kommandierenden Obergeneral, Se. Durchlaucht den Fürsten von Schwarzenberg. Dieser edle Fürst sandte vom Generalquartier der Armee einen Offizier von Rang eigens nach Iferten, um am Orte selbst genaue Information zu nehmen, wer es auf sich genommen, meine Wohnung zu einem Spital für die Armee anzusprechen. Man kam von allen Seiten an mich, ich solle doch über Niemand klagen. Ich äußerte an den beauftragten Offizier, diese Herren haben sämtlich nur ihre Pflicht gethan; indessen sei es aber freilich auch an mir gewesen, die mir und der Stadt drohende Gefahr so viel als möglich abwenden zu machen, ich sei darin über alle Erwartung glücklich gewesen, ich hätte gar nichts weiter zu thun, als zu danken. Der beauftragte Offizier ging noch weiter. Er fragte mich, ob ich glaube, man könne das Spital ohne Nachteil für mein Etablissement in das Bad, das eine halbe Viertelstunde von Iferten weg liegt, verlegen. Und da ich antwortete, der Schrecken über das Nervenfieber sei allgemein so groß, daß bei der unausweichlichen Kommunikation zwischen der Stadt und dem Bade, die in diesem Falle stattfinden müßte, gewiß sehr viele Eltern ihre Kinder abrufen würden, nahm er von dieser Antwort Notiz, und nach wenigen Tagen kam vom Hauptquartier aus die Antwort, daß man das Spital nicht nach dem Bade, sondern an einen von Iferten entfernten Ort verlegen müsse.

Dieser Grad der Aufmerksamkeit sowohl Sr. Majestät des russischen Kaisers als des die österreichische Armee kommandierenden Fürsten war aber auch ganz außerordentlich, und die Freude der Stadt, sich also durch das Interesse, das mein Unternehmen damals erregte, von der schrecklich gefürchteten Gefahr der Ansteckung des Nervenfiebers befreit zu sehen, in eben dem Grade groß. Auch hätte in diesem Zeitpunkte kein Mensch in der Welt es möglich glauben können, daß die Stadtverwaltung weder durch mein Unglück noch durch irgend etwas dahin gebracht werden könnte, in Angelegenheiten meines Aufenthalts in ihrem Schlosse einen Ton zu nehmen, wie der ist, den die Stadt in der Korrespondenz, die im Jahr 1821 zwischen ihr und mir stattfand und dokumentierlich in meiner Hand liegt, gegen mich genommen hat. Aber die Welt jubelt allenthalben mit den Glücklichen, und zertritt auch allenthalben den Unglücklichen.

Indes schienen in diesem Zeitpunkte die Ursachen, welche die Hoffnungen auf die Möglichkeit einer soliden Rettung und Erhaltung

meines Hauses von neuem rege machten und belebten, einen immer wachsenden Grad ihrer Solidität erreichen zu wollen. Wenige Monate nach diesem für mich so wohlwollenden Begegnis sandte mir der russische Kaiser, nebst der Versicherung seiner fortdauernden Huld und Aufmerksamkeit auf meine Bestrebungen, den St. Wladimir-Orden. Dieses und noch mehr, das in diesem Zeitpunkte von dieser Art geschah, belebte auch in meinen Umgebungen den Wunsch allgemein, das Institut, dessen wirtschaftliche Auflösung jedermann befürchtete, wenn es möglich sei, vor diesem Unglück zu retten. Jedermann sah, daß die Gefahr gar nicht vom Mangel an Ressourcen, sondern vom Mangel einer sorgfältigen Besorgung und eines treuen Gebrauchs derselben herrühre, und eine Zahl der geachtetsten Männer der Stadt traten als eine Administrationskommission meines Hauses zusammen, besonders um den mir in diesem Augenblick sehr gesunkenen Kredit durch ihre Einwirkung und die Achtung, die sie persönlich genossen und verdienten, wieder herzustellen.

Die Hoffnungen der Möglichkeit unserer Rettung wurden in der nämlichen Epoche auch noch dadurch verstärkt, daß ein Herr Synge aus England, der uns zufälligerweise besuchte und nur ein paar Stunden hier verweilen wollte, nachdem er die anhaltende Aufmerksamkeit und die geistige Belebung unsrer Zöglinge in einigen elementarischen Uebungen gesehn, davon so ergriffen ward, daß er seiner Reisegesellschaft auf der Stelle erklärte, er reise nicht weiter mit ihnen, die Sache scheine ihm von der Wichtigkeit, daß er sie notwendig näher kennen und so viel als möglich sich selber eigen machen müsse. Seine Aeußerungen über die Teilnahme, die er am Fortgang unsrer Unternehmung zeigte und die Kenntnis von den Verhältnissen und Kräften, die ihm zugebote standen, erhöhten natürlich unsern Mut und unsre Hoffnungen, die sehr viel weiter gingen als nur auf die bloße Rettung aus unsrer gegenwärtigen Lage.

Indes hatte das Haus einmal den Unterschied dessen erkennen gelernt, was es beim Dasein meines Freundes Schmid noch gewesen und was es während seiner Abwesenheit geworden. Alle Uebel desselben hatten sich vom Tage seiner Entferung an, ich möchte sagen in jeder Stunde, eine Reihe Jahre lang immer mit Riesenschritten vermehrt. Das Bedürfnis seiner Rückberufung ward allgemein gefühlt. Es mußte gefühlt werden. Die Schande unsrer Unbehilflichkeit war vorher noch vielseitig durch den einseitigen Ruhm unserer Zahl- und Formlehre bedeckt. Aber jetzt hatte auch diese ihre vorzüglichste Stütze verloren. Die Realkraft, von der dieser Ruhm ausging, war aus unsrer Mitte gewichen und wir standen wirklich in Rücksicht auf die elementarische Behandlung aller unsrer Fächer von der einzig sich von dieser Seite stark auszeichnenden Kraft entblößt da. Dadurch gewannen die vielseitigen Belebungsmittel unsrer Schwachheitsanmaßungen einen in unsrer Mitte immer weiter greifenden Einfluß. Ihr Verderben schritt jetzt in seinem Wesen so viel als ohne Widerstand, wie wir

geschehen, jahrelang vorwärts. Die Folgen aber waren von einer solchen Natur, daß es nicht anders möglich war. Die Augen mußten endlich jedermann über die Notwendigkeit der Zurückberufung Schmid's aufgehen. Alles wünschte sich dieselbe, und Niederer war der, der sie am tiefsten fühlte und dieselbe jahrelang durch eine Korrespondenz mit ihm betrieb, die die hohe Achtung für ihn und den Wert, den er auf seine Rückkunft und Wiedervereinigung mit mir setzte, im höchsten Enthusiasmus ausdrückt. Diese Briefe sind zwar in Schmid's „Wahrheit und Irrtum" wörtlich abgedruckt; aber ich führe, um ihren Geist in ein wahres Licht zu setzen, dennoch einige Stellen daraus an. Er schrieb ihm unterm 21. Dezember 1813: „Sie sind männlich kraftvoll und darum achtungswert. Doch das gibt die Natur. Aber Sie sind mehr. Sie sind wahr. Sie wollen das Gute mit festem Sinne. Das gibt der Mensch sich selbst, und das ist's, was Sie ehrwürdig macht. Wie viel mehr muß Pestalozzi Sie lieben, da Sie auch als liebendes Kind sich ihm zeigen.

Mein Herz ist voll, ich muß das Ihnen sagen, weil was Sie leisten werden, eine der schönsten Hoffnungen meines Lebens ausmacht. Wie ich Sie in der schönsten Stunde vertrauten Gesprächs fand, schwebten Sie mir früher vor. So trug ich Sie als Ideal in meiner Seele. Nein, Bande wie die, welche Sie an Pestalozzi und an seinen göttlichen Gedanken für das Glück und die Bildung der Menschheit binden, können nicht gelöst werden. Die Natur müßte darüber trauern und die Menschheit ihr Angesicht verhüllen!"

In einer andern Stelle sagt er ihm: „Milde, sanft, wie ein fruchtbarer, belebender Genius über uns schwebt, war mir in Ihrer Nähe." (Schmid besuchte uns in diesem Zeitpunkte von Bregenz aus.) In eben diesem Briefe schreibt er ihm: „Sie haben das Menschenherz und Ihre Mittel haben den Verstand für sich. Wer das hat, hat alles." In einem zweiten Briefe schreibt er ihm: „Ich setze mit Pestalozzi Leib und Gut daran, Dich hieher zu bringen." Den 10. Februar 1815 hinwieder: „Die Sache (Schmid's Rückkunft) ist so wichtig, daß ich Dir es auf die Seele legen möchte, auch wenn Du sichere Aussichten hast, Deinen Plan in Oesterreich auszuführen, ihn ein paar Jahre noch aufzuschieben und diese der Anstalt zu widmen." Item: „Also frisch auf und Hand mit mir ans Werk gelegt. Allein kann ich nichts. Du weißt, was mir fehlt, aber mit Dir und ein paar andern ausgezeichneten und edeln Menschen zweifle ich nicht an der Verwirklichung eines pädagogischen Himmels auf Erden." Niederer's diesfälliges Wort: „Allein kann ich nichts" erklärt sich aus einer andern Stelle eines frühern Briefs, die so lautet: „Ohne die Macht der intellektuellen und Kunstmittel vermag ich nicht auf die Welt zu wirken." Sein Urteil über das Bedürfnis und die entscheidende Wichtigkeit, Schmid hieher zu bringen, war so lebendig in ihm, daß er sich in seinem letzten diesfälligen Briefe sogar also ausdrückt: „Zwei Briefe schrieb ich Dir, lieber Schmid, einen den 24. Jenner

und den zweiten vorige Woche. Heute folgt ein dritter, um Dich bestimmt anzufragen, ob Du Dich nicht entschließen könnest, ohne weitere Erwartung der Antwort der Behörden auf Deinen Plan (Du könntest etwa vorwenden, Dich noch ein paar Jahre vorbereiten zu wollen) alsobald Dich an Pestalozzi anzuschließen." —

Vieles zu dieser Aenderung unsrer Ansichten über meinen Freund trugen auch die Schicksale Schmid's in den Jahren seiner Entfernung von uns bei. Ich fasse sie in einem speziellen Gesichtspunkt einen Augenblick ins Auge. Es ist merkwürdig, in welchem Grade er von dem Augenblick an, da er mein Haus verließ, bis auf denjenigen, in welchen er wieder in dasselbe eintrat, allenthalben, wo er hinkam, Liebe, Vertrauen, Ehre und Achtung fand. Und ebenso, wie seine hohe Brauchbarkeit in seinem Lande von den höchsten Behörden sowohl unter der österreichischen als unter der bayerischen Regierung erkannt wurde und in welchem Grade und Umfang sein Charakter allgemein als der jovialste, gemütlichste und zugleich zuverlässigste, kraftvollste und rechtlichste anerkannt wurde. Indes war es Schmid nichts weniger als leicht, die Verhältnisse, in denen er damals stand und die ihm große Aussichten vorzubereiten schienen, zu verlassen. Aber sein Herz, seine Liebe zu mir überwand die starken Gründe, die ihn zur Nichtannahme dieses Rufes hätten bewegen können.

Er kam wieder. Aber er kam, wie er vorher war, ein Stein des Anstoßes für viele, er kam als ein Stein des Anstoßes für alle, die in irgend einer Schwäche und Oberflächlichkeit sich in Höhen träumten, in denen sie nicht wirklich lebten. Er kam als ein Stein des Anstoßes für jeden, der nur von ferne irgend eine Handbietung zu etwas, das gegen seine Ueberzeugung war, von ihm erwartete und für dessen Erzielung sich auf irgend eine Art ungebührliche Maßregeln und Zumutungen erlaubte. Er glaubte vor allem aus dem drohenden ökonomischen Zustand, in dem sich mein Haus befand, abhelfen zu müssen und wollte das Uebel schnell und zwar in seinen tiefsten und stärksten Wurzeln angreifen; das war aber nicht möglich, ohne einem großen Teile des Hauses in ihren Genießungen und Ansprüchen Abbruch zu thun und sie darin zu kränken. Er sah es wohl, aber ging mit Ruhe und Festigkeit seinen Weg standhaft fort. Er konnte nicht anders. Er konnte und durfte das Haus in ökonomischer Rücksicht nicht im ganzen Umfange seiner Ressourcen als Gemeinhaus aller derer, die darin waren, er mußte es in dieser Rücksicht als mein Haus ansehn und fand es als solches seinem unausweichlichen Einsturz nahe und ergriff auf der Stelle solche Maßregeln, wie man ergreifen muß, wenn es um weniger nichts als um Leben und Tod, um sein oder um nicht mehr sein zu thun ist.

Die Umstände aber waren diesfalls so übel, daß er selber nicht recht wußte, ob und wie weit er in dieser Rücksicht zu seinem Ziel kommen werde oder nicht. Er nahm sich aber auch für einmal nichts weiter vor, als mich aus dem Zustand der mich bürgerlich entehrenden

Verschuldung herauszuziehen und im äußersten Fall, wenn dieses geschehe, mich in Ruhe und Frieden auf mein Gut zurückzuführen. Aber es brauchte unter den obwaltenden Umständen, um auch nur dieses zu erzielen, Kräfte, Maßregeln und Entschlüsse, die kaum jemand zu ahnen vermochte. Er mußte gegen die eingerissenen Uebel des Hauses gleichsam Sturm laufen. Er that es. Er verringerte das Lehrerpersonal, das beinahe noch so stark war als bei seinem Austritte, indessen die Zahl der Zöglinge schon um die Hälfte herunter gesunken, und setzte ferner noch den höchst übertriebenen Sold derselben um die Hälfte herab. Er vermehrte zugleich die Zahl der Unterrichtsstunden, die jeder zu geben hatte. Um hier einen Begriff von der ökonomischen Dilapidation zu geben, die im Hause herrschte, als Niederer und ich meinen Freund Schmid an die Spitze desselben stellten, sage ich nur so viel: Die Anstalt zählte damals 78 Zöglinge, worunter 16 Halbpensionäre. Wir hatten 22 angestellte Lehrer, denen das Haus Wohnung, Kost und Lichter geben und die Wäsche zahlen mußte und die überdies einen jährlichen Sold bezogen, der sich über 10000 Schweizerfranken belief; nebenbei erteilten noch mehr als ein halbes Dutzend Privatlehrer den Zöglingen Unterricht. In Rücksicht auf Herrn K . ., der unter diesen Umständen, mit Frau und Kindern in Iferten wohnend, mit meinem Hause verbunden war, fiel die Unmöglichkeit, fortdauernd mit mir im gleichen Verhältnis zu stehen, so in die Augen, daß er selber schon vor Schmid's Rückkunft einen Platz, der seinen Bedürfnissen ein Genüge zu leisten geeignet wäre, suchte. Er fand das nicht leicht, und nach Schmid's Zurückkunft fand er, da die Spannung zwischen letztern und Niederer anfing etwas lebendig zu werden, fürs beste, an meiner Seite, eben wie Niederer es auch hatte, auf eigene Rechnung in Iferten selber eine Knabenerziehungsanstalt zu errichten; und ich, auch in diesem Fall gedankenlos über die leicht vorauszusehenden Folgen, die die Errichtung auch dieser Anstalt in kurzem auf mein eigenes Etablissement haben mußte, gab diesen Schritt, den ich gar leicht hätte verhüten können, nicht nur zu, sondern half ihm so weit dazu, daß er seine Anstalt zuerst selber auch mit einigen meiner Zöglinge besetzen konnte. Kurz, ich ließ mir nicht nur alles, was meiner Lage den Untergang bereiten konnte, über den Kopf wachsen, ich sorgte noch selber dafür, daß es geschehe; indem ich durch die Art der Handbietung, die ich Fremden zur Aufbauung ihrer Häuser gab, immer mehr mein eigenes untergraben ließ.

Schmid konnte den Folgen meiner diesfälligen Fehler durchaus nicht in ihrem ganzen Umfang Einhalt thun; doch machte er, ohne das, was er in Rücksicht auf die Verminderung des Lehrerpersonals, seiner Besoldung &c. &c. gethan, jetzt auch noch dem Skandal meiner Buchdruckerei, meiner Buchhandlung und des litterarischen Bureaus ein Ende; auch setzte er dem Zuströmen von ungebildeten und zudringlichen Menschen, davon ihrer viele, wenn sie nirgends ein Unterkommen fanden, in meinem Hause eine Gastherberge suchten und immer leicht

fanden, ein Ziel. Dieses Zuströmen unberufener und zumteil unbrauchbarer Fremdlinge war auch noch in diesem Zeitpunkte so groß, daß es im Polizeibureau einer nahe gelegenen Hauptstadt zum Sprichwort wurde; es erschienen unter ihren Thoren von keinem Handwerk so viele wandernde Burschen, als solche, die nach Iferten reisen, um die Pestalozzi'sche Methode zu studieren.

Die ökonomische Kommission half Herrn Schmid hierin und machte den Oekonom und die Haushälterin, die sie mir selber gegeben, auf die Erheiterungen, die Schmid ihnen darin gab, als Leute, die in meiner Lage nicht für mich paßten, das Haus verlassen und fand die Maßregeln Schmid's zur Rettung meines Hauses so eingreifend und wirksam, daß sie ihren weitern eigenen Einfluß auf die Wirtschaft meines Hauses gänzlich aufgab und mich unter seinen Händen mit Vertrauen mir selber überließ. Schmid griff indessen in seinen diesfälligen Maßregeln nach allen Richtungen hin. So wie er alles aufbot, dem fressenden Krebs der Wirtschaft meiner Anstalt im weitern Umgreifen seines Gifts Schranken zu setzen und ihm, beides, durch gütliche Mittel und durch Festhaltung rechtlicher Schranken, Einhalt zu thun, so that er von einer andern Seite ebenfalls was er konnte, um durch Erneuerung der in meinem Hause ganz außer Uebung gekommenen Pflichterfüllung, die gesegnetsten und reinsten Quellen meiner ökonomischen Ressourcen herzustellen, und zu diesem Endzwecke die Thätigkeit und Kraft aller Lehrer für dieses dringende Bedürfnis unsers Hauses wieder zu beleben.

Er fing auch an, die beste Hoffnung zu haben, mich dadurch in wenig Jahren in einen Zustand zu setzen, entweder frei und selbständig in meinem hiesigen Wirkungskreis bleiben oder wenigstens unverschuldet auf mein Gut zurückkehren zu können, welches letztere schon im ersten Augenblicke der Rückkunft Schmid's mein einziger und inniger Wunsch war. Ach! ich war damals des weiteren Bleibens in meinem Hause so müde, daß ich mein Entrinnen aus demselben als das höchste Glück, das mir begegnen könne, ansah. Aber Schmid machte mir klar, daß dieses bei dem Grade meiner Verschuldung gegenwärtig ganz unmöglich sei. Ich mußte bleiben.

Unsere Hoffnungen, die Glieder unseres Hauses auf eine, sie allgemein befriedigende Weise bei einander erhalten zu können, schienen sich seit Schmid's Rückkunft von verschiedenen Seiten wieder neu zu beleben; aber der Anschein unserer Näherung hatte im Innern unsrer Gesinnungen keine Realwahrheit mehr zum Grunde. Es herrschte hie und da bei den Schonungen, die man sich in diesem Zeitpunkte gegenseitig zeigte, eine reservatio mentalis, die aber unter gewissen Umständen und bei gewissen Gelegenheiten so wenig bedeckt wurde und im Gegenteil so plump zum Vorschein kam, daß man ihren Trug nicht nur beim Sonnen-, sondern selbst beim Mondschein sehen und mit Händen greifen konnte. Es mußte so kommen. So notwendig die Maßregeln Schmid's zu unsrer Rettung waren, so

waren sie doch auch geeignet, den letzten Schatten der Selbstsucht eines jeden Mitgliedes meines Hauses in seinem Innersten zu beleben, und Aergernis und Mißmut im Innern desselben zu nähern.

Schmid versuchte, die Ansichten meines rechtlichen Verhältnisses in meinem Hause gegen Mitglieder wieder geltend zu machen, die so viele Jahre lang durch meine diesfällige Schwäche in den Irrtümern ihrer Ansprüche verhärtet waren. Das war natürlich einigen derselben in meinem Hause, in deren Wagschalen mein Recht und mein Wille schon lange kein Gewicht mehr hatten, ans Herz gegriffen, und geeignet, dahin zu wirken, dem Zustand der Selbstüberwindung, mit der das Mißfallen über sein Benehmen einige Zeit getragen wurde, mit Beförderung ein Ende zu machen. Er wurde indessen seit seiner Zurückkunft in seinen jetzt einen gesegneten Erfolg zu nehmen scheinenden Bestrebungen von meiner seligen Gattin mit großer, lebendiger Teilnahme unterstützt. Eines der ersten Worte, das sie zu ihm beim Eintritt in mein Haus sagte, war: „Schmid, kommen Sie für meinen lieben Mann oder für Herrn Niederer in unsre Mitte zurück?" Er antwortete ihr mit Bestimmtheit: „Ich bin für niemand als für meinen Freund Pestalozzi zurückgekommen." — Sie kannte Schmid's Kraft und glaubte seinem Worte, beruhigte sich über unsern Zustand und nahm von nun an an allen seinen Maßregeln mit erneutem Frohsinn zutrauensvollen, warmen und thätigen Anteil, der entscheidende Folgen auf die solide Wiederherstellung unsers Hauses hoffen ließ.

Aber unglücklicherweise starb sie acht Monate nach Schmid's Zurückkunft, und von diesem Augenblicke an zeigten sich die ersten Glieder unsers pädagogischen Vereins in offener Fehde gegen den Mann, der im ernsten Sinne des Worts mein Haus als das meinige behandelte und dem Eigenen meiner Zwecke, meiner Bedürfnisse und meines Willens ein reales Uebergewicht über das Eigene des Willens, der Zwecke und der Ansprüche jedes von mir angestellten Mitglieds desselben zu geben versuchte. Hohe und übertriebene Lobreden über Schmid, die noch vor wenigen Wochen aus dem Munde und aus der Feder Herrn Niederer's flossen, wurden wenige Tage nach ihrem Hinscheiden in Worte des Hasses und der leidenschaftlichsten Verfolgungssucht umgewandelt. Er, den Niederer nur noch vor sehr kurzer Zeit als sein Ideal der Erziehungskunst erklärte, mit dem er nach seinen eigenen, schriftlichen Ausdrücken einen „pädagogischen Himmel in Iferten verwirklichen" wollte, war jetzt in mündlichen und schriftlichen Aeußerungen als ein Mann dargestellt, der zwar als ein guter Küchen- und Kellermeister brauchbar sei, dem aber kein, die wesentlichen Bedürfnisse einer guten Erziehung kennender Mann auch nur ein Bettelkind hiefür übergeben würde. Sein diesfälliges Benehmen hatte natürlich auf einen großen Teil der Glieder meines Hauses, die meine Schwäche bis auf Schmid's Zurückkunft im Frevel eines sanskulottischen Benehmens gegen mein Recht, meine Ehre und mein

Interesse so viel als ungehemmt und ungestört mißbrauchen konnten, einen entscheidenden Einfluß.

Meine, in der Realität ihrer Verhältnisse untergebenen besoldeten und in Pflicht stehenden Gehilfen und Lehrer forderten nach diesem Begegnis kollektiv und eigentlich revolutionär von meiner Schwäche die augenblickliche Entfernung Schmid's von meiner Seite in einem Ton, in dem wohlerzogene Leute nur mit einem in ihrem Dienste stehenden Knecht sich zu reden erlauben und begleiteten diese Forderung sogar noch auf die ungebührlichste Weise mit Drohungen. Einer der eifrigsten und thätigsten Beförderer dieser Maßregeln schrieb mir in diesem Zeitpunkt, wenn ich mich nicht ungesäumt entschlösse, dem entschiedenen Willen meines Hauses nachzugeben, so werde er sowohl als meine übrigen Lehrer alles daran setzen, Schmid in ganz Deutschland auf eine Weise zu verschreien, daß ich die Folgen meiner Hartnäckigkeit ganz gewiß bereuen würde, aber es dann nur mir selbst zuzuschreiben habe. Ich nahm natürlich keine Rücksicht auf ein solches Benehmen; aber die Herren hielten ihr Wort. Sie thaten mehr. Sie brachten durch ihre Festigkeit im Unrecht eine Reihe von Jahren Jammer und Leiden über mein Haus, die eben sowohl geeignet waren, in jedem gefühlvollen Menschenherzen Mitleid zu erzeugen, als es im höchsten Grade zu empören.

Die Auftritte des Hasses gegen Schmid und mein Haus wurden immer allgemeiner und nachdem sie sich ein paar Jahre lang gleichsam in sich selbst erschöpft, fanden sie plötzlich in einem Umstande, der in diesem Zeitpunkte eintraf, neue und außerordentliche Reize und Mittel, sich ihrem leidenschaftlichen Endzwecke, Schmid von mir zu entfernen, mit großen Hoffnungen eines entscheidenden Erfolgs zu überlassen. Es erschien wie aus den Wolken ein Mann in unsrer Mitte, mit außerordentlichen und seltenen Kräften und Mitteln ausgerüstet und zugleich mit vorzüglich gebildeten und in verschiedenen Rücksichten sehr interessanten und merkwürdigen Männern, die sich dem Erziehungsfache widmeten, umgeben. Aber sie waren alle unbedingt von ihm beherrscht und hatten in ihrem Thun und Lassen keinen eigenen selbständigen Spielraum; dieser Mann bot mir beinahe das Unglaubliche an, dem Druck und dem Elend meiner Lage ein Ende zu machen und das Haus, dessen Zwecke und innere Mittel, insonderheit mit Rücksicht auf den Einfluß, den Schmid's Zahl- und Formlehre auf die Solidität unsrer elementarischen Bestrebungen hatte, er bis in den Himmel erhob, im ganzen Umfange seiner Bedürfnisse auf einen festen Fuß zu setzen. Er bewies mir auch auf eine entschiedene Art, daß er die Kräfte und Mittel zur Ausführung alles dessen, was er versprach, in seiner Hand habe. Ich glaubte ihm anfangs beinahe unbedingt, nahm die Hilfe, die er mir in seinen Lehrern anbot, mit Dankbarkeit und Liebe an. Einige von ihnen wurden meine Hausgenossen und gewannen sogleich einen Einfluß auf die Führung meiner Anstalt, von dem ich mir alles Gute versprechen zu dürfen glaubte.

Auch Schmid glaubte sich der Dauer und der guten Folgen dieser Umstände bis auf einen gewissen Punkt sicher. Aber die Gesamtheit meiner Gehilfen, deren Einseitigkeit, Schwächen und leidenschaftliche Stimmung wir kennen, sah den neuen Einfluß dieses Mannes auf mein Haus um so weniger mit gleichgiltigen Augen an, da er wesentlich und vorzüglich aus der Achtung dieser Männer für Schmid's Talente, Grundsätze und pädagogische Ansichten hervorzugehn schien. Sie glaubten nichts anders, als unsre Näherung gegen diese fremden Männer sei eine von Schmid wohl berechnete Maßregel, sie allmählich dem Haus entbehrlich und sich selber von ihrem weitern Dasein unabhängig zu machen und sahen zugleich, daß sie keine Gewalt wider diesen, wie sie vermuteten, geschmiedeten Plan in sich selbst haben. Sie suchten sämtlich von nun an sich von den Folgen dieses, ihre Anmaßungen, Hoffnungen und Bestrebungen störenden und gefährdeten Zustandes zu sichern und so schnell als immer möglich eine von uns unabhängige eigene Laufbahn zu finden, und ich, auf die Fortdauer der Hilfe von guten Lehrern, die wirklich schon in meinem Hause waren, unbesorgt und vertrauungsvoll rechnend, that eben nicht viel, um irgend einen von ihnen von diesem Entschluß abzubringen.

Ich entließ mehrere von ihnen auf ihr erstes Ansuchen sogleich; aber kaum war dieses geschehen, so fühlte Schmid, dieser Mann, der mir so viele Hilfe für meine Anstalt anbot und einen Teil davon schon in meine Hand legte, indem er einige sehr gebildete Männer, die ihn begleiteten, meiner Disposition, sie als Lehrer zu gebrauchen, gänzlich überließ, fange an, sein gegebenes Wort durch Ansprüche zu beschränken, die, von eigenen Zwecken ausgehend, sich mit den wesentlichen Zwecken unsrer Lebensbestrebungen gar nicht vertrugen. Durch die ersten Spuren dieser Gefahr aufmerksam gemacht, überzeugte er sich bald vollkommen, dieser Mann wolle durch die großen Mittel und Kräfte, die er in seiner Hand habe, den Glanz und den Schimmer unsres Hauses zu unsrem Dienst äufnen und fördern, suche aber den Geist und das Wesen der Führung desselben ganz und unabhängig von uns an sich zu bringen.

Ueberzeugt von dieser Gefahr, fing Schmid an, gegen ihn auf seiner Hut zu sein. Er hatte schon lange Vorbereitungsmittel eingelenkt, es möglich zu machen, unsern Zwecken mit eigenen Kräften auf eine erleichternde Art entgegenwirken zu können. Jetzt fühlte er die Notwendigkeit, hiefür mit der größten Beförderung diese Maßregeln zu ergreifen in dem Grade, als er sich von der Gefahr überzeugte, mit unsrer Anstalt in die Hand einer Wohlthätigkeit zu geraten, deren Quellen er nunmehr mit Entschiedenheit mißtraute.

Glücklicherweise reifte in diesem, für die Selbständigkeit unsrer Zwecke und unsrer Anstalt so entscheidend gefährlichen Augenblicke der Gedanke in ihm, es könnte möglich sein, durch eine auf Subskription zu eröffnende Ausgabe meiner sämtlichen Schriften Mittel zu finden, die Selbständigkeit unsres Hauses von fremder Hilfe unabhängig zu

machen und auf eine Weise zu begründen, wie sie bis jetzt noch nie begründet war. So wie dieser Gedanke in ihm gereift war, säumte er keinen Augenblick, plötzlich nach Stuttgart abzureisen, um mit Herrn von Cotta zur Beförderung dieses Endzweckes die nötigen Einrichtungen zu treffen. Er war auch darin, gottlob, über alle Erwartung glücklich, kam sehr schnell wieder zurück und fand die Besorgnisse, um deren willen er diesen Schritt gethan, nicht nur in einem hohen Grade bestätigt, sondern die Maßregeln, die dafür genommen wurden, auf eine sehr grelle Art ausgeführt.

Der Mann, dessen Wohlthätigkeit Schmid jetzt zu fürchten angefangen, benahm sich indessen noch bis zum Augenblicke seiner Abreise nach Stuttgart im höchsten Grade freundschaftlich gegen ihn und versprach ihm alle Hilfe und Handbietung für unser Haus in seiner Abwesenheit. Schmid war aber kaum fort, so näherte er sich seinen entschiedensten Feinden als Leuten, die gegenwärtig mit ihm ein gleiches Interesse hätten, ihn von mir zu entfernen; zugleich näherte er sich auch mir, mit dem er in Rücksicht auf seine Verhältnisse, Kräfte und Aussichten, mit denen er uns Hoffnung machte, vorher nie ein Wort geredet hatte, sondern darüber nur mit Schmid unterhandelte, und fing damit an, mir einzuflüstern, wie gefährlich es für mich werden könne, daß Schmid sich anmaße, ökonomische Verpflichtungen in meinen Namen zu unterzeichnen, und wie notwendig es sei, ihm meine Vollmacht zu entziehn.

Die Sache beunruhigte mich. Er lag mir täglich in den Ohren und ging immer weiter; bald kam deutlich heraus, es sei ihm um nichts geringeres zu thun, als Schmid gänzlich von mir zu entfernen. Da ich das sah, hatte ich genug. Ich erwartete Schmid. Er kam schnell und brachte der Ausgabe meiner sämtlichen Schriften halber einen Kontrakt mit Herrn von Cotta, der alle Hoffnungen, die ich diesfalls haben konnte, so weit übertraf, daß ich Gott nicht genug dafür danken konnte, Schmid diese Vollmacht mit unbedingtem Zutrauen auf seinen moralischen Charakter gegeben zu haben.

Eigentlich wußte ich bis zu seiner Rückkunft gar nicht einmal genau, worum es sich in Rücksicht auf die Verbindung, die dieser Herr mit mir und meiner Anstalt suchte, handelte. Schmid aber gab mir nunmehr hierüber vollkommenes Licht und damit war jeder Gedanke, uns im geringsten mit ihm zu verbinden, vollends aufgegeben. Er entzog mir am nämlichen Tage seine Lehrer und seine Hilfe. Das wirkte um so drückender auf meine Lage, da ich von seinem frühern Benehmen geblendet, alle Maßregeln vernachlässigte, die ich unter den gegenwärtigen Umständen für die momentane Erhaltung meiner angestellten Lehrer mehr als je notwendig gehabt hätte.

Die feindselige Opposition, die schon lange die Entfernung Schmid's von mir als ihr Heil und als das Ziel, nach dem sie mit vereinigten Kräften hinstrebte, ansah, fand sich jetzt für diesen Endzweck von neuem im höchsten Grade belebt. Die Umstände konnten

für sie auch nicht günstiger sein. Mein damals wieder bis beinahe auf hundert Zöglinge angewachsenes Erziehungshaus befand sich in diesem Augenblicke plötzlich so viel als ohne Lehrer. Die Auflösung desselben schien ohne neue Hilfe unausweichlich und Schmid's Opposition arbeitete von nun an mit dem mir ehemals wohlthätig handelnden Manne thätig und kraftvoll auf diesen Zweck hin.

Wenige Monate, nachdem mir dieser Mann seine Hilfe entzog, entzog mir sie auch Niederer. Die Annalen der Welt haben kein Beispiel, daß ein Geistlicher ein bürgerliches Verhältnis seinem alten Freunde auf diese Art aufgekündigt. Es war Pfingsten 1817 und er sollte nach vollendetem Konfirmationsunterricht einige meiner Zöglinge zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls einweihen und entweihte diese religiöse Handlung auf folgende Weise. Es war auf meine Veranstaltung in meinem Haussaale feierlicher Gottesdienst. Alles, was mit uns in einer nähern Bekanntschaft stand, wohnte dieser Handlung, zu deren Feierlichkeit ich mein möglichstes beitrug, bei und Niederer benutzte dieselbe, ohne mir vorher auch nur einen Wink von seinem diesfälligen Vorhaben gegeben zu haben, dahin, sich in offener, kirchlicher Versammlung mit beleidigenden Ausdrücken aller weitern Verhältnisse mit mir und meiner Erziehungsanstalt gleichsam kirchlich und priesterlich auf offener Kanzel loszusagen. Das empörte mich natürlich und zwar um so mehr, da der ehemals so wohlthätig gegen mich handelnde Mann mit seinen Lehrern auch zugegen und die öffentliche Lossagung Herrn Niederer's, wie ich nicht anders denken konnte, mit ihm gemeinsam und zu gleichen Zwecken verabredet war. Es geschah dabei noch in meinem Hause, ich fühlte mich als Hausvater und als Herr in demselben, und Niederer stand auch in dieser Konfirmationshandlung insoweit als mein bezahlter Lehrer in meinem Hause auf der Kanzel. Unter diesen Umständen glaubte ich mich berechtigt, aufstehen zu dürfen. Ich unterbrach ihn in seiner Rede und sagte ihm, nebst mehrerem, daß er da sei, meine Zöglinge zu konfirmieren und uns mit dieser Handlung christlich zu erbauen und nicht bekannte feindselige Verhältnisse, die zwischen meinem und seinem Hause stattfänden, auf offener Kanzel zu berühren. Ich glaube auch in dem, was ich diesfalls that und sagte, in dem Grade Recht gehabt und wohl gethan zu haben, als er nach meinem Urteil in seinem diesfälligen Benehmen Unrecht gehabt und übel gethan.

Durch den Zusammenfluß dieser Umstände fand ich mich in meinem Hause dahin gebracht, daß ich außer Schmid und einigen, zumteil noch sehr jungen Menschen, die ich mit wohlthätigen Gesinnungen und großen Aufopferungen mir selbst bildete, keine Seele und keinen Schatten von Hilfe und Beistand an meiner Seite mehr hatte und um meine Anstalt nicht auf der Stelle auseinander gehen zu sehen, genötigt war, einen Herren L. . *), über dessen unbefriedigendes

*) Wahrscheinlich Lange.

Verhältnis zum Umfange meiner Bedürfnisse kein Zweifel mehr übrig ist, unter Bedingnissen anzustellen, unter denen sich beinahe kein Christ in Algier beim bösen Dey aus der Sklaverei loskaufen würde. Ich mußte ihm nicht nur eine meine Kräfte übersteigende Besoldung versprechen, sondern dabei noch seine Frau, mehrere Kinder und eine Magd mit allem nötigen unterhalten und über das alles mehrere tausend Franken zusichern, im Fall man ihm das Versprochene nicht in seinem ganzen Umfange halten könne oder halten werde. Die Gefahr der Auflösung des Ganzen war dadurch und durch viele andere Aufopferungen für den Augenblick beseitigt und Herr L. ließ sich von dieser Stunde an Studiendirektor meiner Anstalt betiteln.

Die jungen Leute, deren Studien er jetzt freilich als Oberlehrer dirigieren sollte, waren durch die Folgen der in ein verwirrtes und sich widersprechendes Landgeschrei ausgearteten Lobreden einer neu erfundenen Methode, die aber nirgend da war, schon in einen Taumel von Anmaßungen und Unverschämtheiten hineingezogen, die mit den Anmaßungen und dem Charakter des Herrn Studiendirektors in vollkommenem Einklange standen, und auch nicht säumten, sich unter seiner Fahne in aller Fülle des Unwertes und ihrer Gefährlichkeit an den Tag zu legen. Meine in dieser Rücksicht schon tief irregeführten, nunmehr als Unterlehrer angestellten Zöglinge, uneingedenk des wesentlich Guten, das ich an ihnen allen und besonders an denen, die, ehe ich mich ihrer annahm, in der höchsten Armut lebten, gethan, standen jetzt plötzlich in meinem Hause wie insurgierende englische Fabrikarbeiter zusammen, hörten auf, allgemein ihre Pflichten zu erfüllen und erklärten sich kollektiv und in Masse durchaus keine Unterrichtsstunden mehr zu geben, sondern in vollem Insurrektionsmüßiggang zu bleiben, bis einem jeden von ihnen sein bisheriger Sold von Schmid in meinem Namen verdoppelt und die Versicherung davon schriftlich in die Hand gelegt sein werde.

Diese merkwürdige revolutionäre Zeiterscheinung in einer Schulstube fand am 24. Julius 1817 statt. Ach, die armen irregeführten Kinder hatten die Welt und was darin gehen und nicht gehen mag, nur in meinem Hause gesehen und glaubten, was sie in demselben unverschämtes oft und viel durchgesetzt sahen, gehe in der ganzen Welt auch so durch. Aber die meisten von ihnen haben, wie ich gewiß weiß, seither schon Erfahrungen gemacht, daß dieses bei weitem nicht also sei.

Es ist indes unglaublich, in welche Kindereien sie durch die von Alters her in der Oberdirektion eingewurzelten und durchgesetzten Insubordinationsanmaßungen, Intriguen und Frechheiten meines Hauses, die ihnen schon seit lange täglich vor Augen standen, hingeführt wurden. Sie brachten an eben diesem 24. Julius noch an, es sei notwendig, daß sie als angestellte und anerkannte Lehrer der neuen Methode im Hause in dem Ansehen gehalten würden, das ihrer nunmehrigen Stellung gebühre und zur Erreichung dieses Zweckes zu fordern be-

rechtigt seien, den schwarzen Kaffee, den ich bisher nach dem Mittagessen mit einigen Gliedern meiner Haushaltung in meinem Besuchzimmer zu trinken gewohnt war, neben mir und diesen Personen mitgenießen zu dürfen.

Doch was will ich über diese jungen Leute, die so viele verführerische Beispiele vor sich hatten, klagen! Das ganze Haus sah, mit welcher Aengstlichkeit ich alles that und gleichsam im Staube vor Niederer hinkroch, um ihn zur Wiedervereinigung mit Schmid zu bewegen, sah, wie ich ihn hundert und hundertmal aufsuchte und beinahe meine Liebe und meinen Verstand erschöpfte, um ihn zu sich selber zu bringen. Es war aber alles umsonst. So wie Niederer nur den geringsten Zusammenhang mit den Ansichten über Schmid in irgend einer unserer Unterredungen wahrnahm, verlor er seinen Verstand. Meine Zeit, meine Ruhe und meine Gesundheit ging verloren. An die Erfüllung der Pflichten, die mir in meiner Stellung oblagen, war nicht mehr zu denken. Dieses ging so weit, daß Schmid genötigt war, mir vorzustellen, ich sinke durch dieses tägliche leere Strohdreschen zur völligen Unbrauchbarkeit in meinem Hause herab und unterliege körperlich demselben. Nachdem er mich jahrelang diese Narrenbemühung treiben ließ, beschwor er mich endlich, diesen Zustand durch Ausweichung der persönlichen Berührung wenigstens zu mildern. Er hinderte mich aber nicht, das mündlich Unmögliche schriftlich noch zu versuchen. Die abgedruckte Korrespondenz in „Wahrheit und Irrtum" liefert diesfalls Belege, die jedes weitere Wort hierüber überflüssig machen. Ich führe hier einige Stellen aus einem der wesentlichsten Briefe, den ich in diesem Zeitpunkte an Niederer schrieb, hier wörtlich an. Es heißt darin:

„Ich habe gehofft, Du lenkest einmal in Deiner Antwort an mich zu den Schritten der Versöhnung ohne Rückblick auf alles Unglück, alle Elendigkeiten und alles Unrecht, das hinter uns ist, als ein Mann ein, der dem Ziel, das wir suchen sollen, mit Einfachheit, Gradsinn und Selbstüberwindung entgegen geht; aber auch in diesem Brief ist Rechthaberei Dir wichtiger als unser Ziel, und ich muß wieder in Beantwortungen eintreten, die mehr geeignet sind, uns von unserm Ziel zu entfernen, als uns demselben zu nähern."

Du sagst: „Sie thun mir wahrlich Unrecht, daß Sie glauben, ich soll mit einem Mann gemeinschaftliche Sache in ihrer hohen, heiligen Bildungsangelegenheit machen, der Sie in diese und viel schädlichere Widersprüche unauflöslich verstrickte und der mich dadurch um das teuerste, köstlichste Kleinod meines Herzens und Lebens, um ein kindliches Verhältnis zu Ihnen, um das unbedingte sich hingebende Vertrauen an Ihre Person und an Ihr Wort gebracht hat." Antwort: Lieber Niederer! Nimm es mir nicht übel, es thut mir unaussprechlich weh, Dich in Deinen geäußerten Ansichten mit Dir selbst eben wie mit mir in Widerspruch und Deine diesfällige Verirrungen so weit treiben zu sehn, daß ich Dir unbedingt sagen muß: Du siehst den

Splitter in Deines Bruders Aug', den Balken aber in Deinem Aug' achtest Du nicht. Nicht Schmid, sondern unsere eigenen Schwächen und Leidenschaften haben uns getrennt, und das lange, ehe er wieder kam. Oder ist es nicht wahr, kam Schmid nicht einzig und allein um dieser Widersprüche willen, die zwischen uns statt hatten, wieder hieher? War die Anstalt nicht um dieser Widersprüche willen schon seit Jahren so viel als auf den Kopf gestellt? Es ist doch nicht möglich, daß Du nicht nur die völlige Erkaltung, sondern selber die schrecklichen Szenen, die zwischen mir und Dir in seiner Abwesenheit vorgefallen, alle vergessen habest und daß Du nicht mehr wissest, daß sie seit meiner Ankunft bis auf einen gewissen Zeitpunkt sich gemildert hatten und dann plötzlich wieder gewaltsam hervorbrachen. Wie kannst Du dann sagen, daß er es sei, der Dich um Dein kindliches Verhältnis zu mir und um Dein unbedingtes Vertrauen auf mein Wort gebracht? Das ist nicht wahr. Dein kindlicher Sinn gegen mich und Dein unbedingtes Vertrauen zu mir war schon längst dahin, ehe Du ihn hieher riefest. Lieber Niederer! Dein Urteil über Schmid ist seit Jahren nicht mehr das Urteil Deines Geistes, sondern das Urteil Deines Fleisches und Deines Blutes. In jedem Schritt, den Du seinethalben seit so langem gethan und geredet hast, sehe ich Deine Weisheit, Deine Tugend und Deine Rechtlichkeit beinahe ganz verschwunden und ich höre Dich, wenn von Schmid die Rede ist, mit wahrem Entsetzen das Wort „Religion und Gewissen" ganz ohne Ueberlegung, ohne Ruhe und ohne Kraft in den Mund nehmen. Du sagst ferner: „Ich werde noch selbst erleben, daß Du nicht der unversöhnliche Mensch seist, für den ich Dich halte." Antwort: Lieber Niederer! Du kennst Dich selbst nicht und schreibst die Härte Deines Charakters, die mitunter gewiß auch in etwas aus Deinem Fleisch und Blut hervorgeht, immer nur ganz Deiner hohen und reinen Liebe zur Wahrheit und Deiner gänzlichen Hingebung zum heiligen Dienst alles göttlichen und menschlichen Rechts zu. Aber ist das Benehmen Deines Lebens gegen mich denn ganz mit diesem Selbstzeugnis über Deine diesfällige gänzliche Hingebung an Wahrheit und Recht auch so übereinstimmend, daß ich es unbedingt unterschreiben und als unbefangen und unparteiisch anerkennen muß?

Du sagst ferner: „Die Menschen, die von Mißtrauen ausgehn und es zur Grundlage ihrer Handlungen machen, können nicht mit denen haushalten, die das Vertrauen als Grundlage aller Menschenbildung aufstellen und die in diesem Vertrauen und um desselben willen mannigfaltig zerrissen und zerfleischt wurden." Lieber Niederer! Es war mein Lebensunglück, daß ich in meinem Vertrauen immer zu weit ging und meine Umgebungen immer dahin brachte, daß ein jeder bestimmt in demjenigen Vertrauen von mir forderte, worin er es am wenigsten verdiente. Ich weiß, in welchem Grad ich darüber Unrecht gelitten und wie ich bestimmt alles Vertrauen gegen mich verloren, weil bald ein jeder fühlte, daß er mich bei dem Vertrauen, das ich

zu ihm habe, betrügen könne, wie er wolle. Wenn aber je vom Zerfleischen durch Mißbrauch des Vertrauens die Rede ist, so wird die Nachwelt urteilen, ob ich nicht mehr als irgend jemand in meinen Umgebungen durch den Mißbrauch des Vertrauens zerfleischt wurde und ob das Zerfleischen des Herzens natürlicher Weise von dem ausgehe, der um Versöhnung bittet oder von dem, der sie abschlägt; und noch erlaube mir in Rücksicht auf das Mißtrauen, das ich an Schmid lobe und Du an ihm tadelst, dieses zu bemerken: Unser Haus war, als er darin eintrat, so voll Stoff, Mißtrauen zu erregen, und Mißtrauen war, um dasselbe zu retten, die conditio sine qua non. Er hätte ein Gott sein müssen, um ohne Mißtrauen auch nur auf die Spur zu kommen, wie es möglich sein könne, den Uebeln, die dem Haus ans Herz gegriffen, abzuhelfen.

Du sagst ferner: „Lassen Sie Ihr Herz erweichen.“ Ich antworte: Freund, was hast Du seit Jahren gethan, mein Herz zu erweichen? Wer hat je mein Herz zu erweichen gesucht und es unerweichlich gefunden? Freund, ich muß Dir hierüber im Gegenteil sagen: Wenn es je möglich gewesen wäre, mein nur zu weiches Herz zu verhärten, so wäre dieses durch Dein Jahre langes Benehmen gegen Schmid und mich geschehen. Gott Lob aber ist das nicht geschehen.

Du sagst endlich: „Eine geistig würdigere Laufbahn lag nie in eines Menschen Hand, als in Schmid. Sie zu ergreifen, ist der einzig mögliche Beweis der Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit, sowie sie früher zu finden, der einzige Beweis von Tugend, Tüchtigkeit und wahrem Genie für ihn war.“ Lieber Niederer, es war nichts in seiner Hand, in Eurer Mitte vertrauensvollen Einfluß zu finden. Die Geschichte der zwei letzten Jahre beweist auf jedem ihrer Blätter, daß er, wenn er auch ein Engel gewesen wäre, bei der allgemeinen Denkungs- und Handlungsweise, die gegen ihn und mich stattfand, ohne den Widerstand, den er geleistet, in meinem Hause nichts Gutes hätte schaffen können. Lieber Niederer! Man hat unstreitig diese ganze Zeit über gegen mich gehandelt, wie wenn nicht nur die Rettung meiner Anstalt, sondern das Heil des ganzen Menschengeschlechts davon abhange, daß man ihn tot oder lebendig aus meinem Hause und von meiner Seite wegbringe. Wahrlich, wahrlich, man hat diese Zeit über ihn, seine gänzliche Nichtswürdigkeit und seinen Mordeinfluß auf meine Seele, auf meinen Geist und mein Herz auf eine Weise abgesprochen, als wenn der liebe Gott selber mir und meiner Anstalt nicht mehr gnädig sein könne, so lange er darin sei; und, lieber Niederer! Du kannst nicht ganz in Abrede ziehen, daß Du nicht bei den Bannstrahlen, die diese Zeit über gegen ihn losgingen, ein wenig den heiligen Vater machtest und unglücklicher Weise für mich und mein Haus in denselben sehr viele Gläubige gefunden, die aus Glauben wahrlich unchristlich handelten.

Lieber Niederer! Wird Dir aus allem Gesagten noch nicht klar, daß der Stein des Anstoßes, der einer reinen und wahren Ver-

söhnung zwischen Dir und meinem Hause im Wege steht, einzig und allein Deine einseitige, leidenschaftliche und gewaltthätige Ansicht von Schmid ist? Lieber Niederer! Ich bitte Dich, sieh den ganzen Lauf seines letzten Daseins in meinem Hause mit unbefangenen Augen an, und wenn Du es darfst, so sprich es dann aus, Du habest seinethalben immer in christlicher Unbefangenheit gefühlt, gedacht und gehandelt. Sprich es dann aus, wenn Du darfst, Du habest ihn einzig nur um Deiner Religion und um Deines Gewissens willen so tief herabgewürdigt, und für so verwerflich erklärt, als Du es gethan.

Niederer! Es geht ein Gottes-Gericht hoch über alles Thun unserer Leidenschaften einher. Wir sind alle Sünder, und es steht uns allen wohl an, über uns selbst strenger als über unsern Nächsten und Nebenmenschen zu richten. Niederer! Sieh mich an und sage, ob Du in Rücksicht auf Schmid auf einem bessern Wege wandelst, als ich in Rücksicht auf Dich, und die so mit Dir ihre Hand streitend gegen mich und gegen mein Haus aufheben. Siehe, Niederer, da, als es schien, ich würde im Elend, das wahrlich menschlich von Menschen über mich verhängt worden, vergehen, gab ich öffentlich am meisten mir selbst Schuld, klagte Niemand darüber so sehr an, als mich selbst, und sah nur in der Versöhnung mit Menschen, die mir vorzüglich Unrecht und weh thaten, meine einzige mögliche Rettung. Ich bat diese Menschen, wie ein Sünder Gerechte, um Barmherzigkeit und Versöhnung. Ich fand keine, als unter der Bedingung, Schmid als Opfer dieser Versöhnung preis zu geben. Das konnte, wollte und durfte ich nicht; aber diese Lage brachte mich auch der Verzweiflung nahe. Da rettete mich Gott mitten in den verheerenden Folgen der Unversöhnlichkeit meiner Umgebungen.

„Niederer! Ich möchte, daß alle zur Erneuerung unsrer Leidenschaften hinführende Ansichten und Gedanken in die Tiefe des Meeres vergraben wären, wo in Ewigkeit von der Auferstehung ihrer Schatten keine Rede mehr sein könnte. Niederer! Lasset uns beiderseits bedenken, die Versöhnung, die wir suchen, geht wahrlich nicht aus der Beschönigung der Fehler unsrer Vorzeit, sie geht einzig und allein aus der Erneuerung unsrer selbst zu einem bessern Leben hervor. Wir können und müssen sie nicht in dem Mist der übelvergangenen Tage, wir müssen sie in der Reinheit und Wahrheit der Besserung unsrer gegenwärtigen und künftigen Tage, wir müssen sie in der Reinheit und Wahrheit der Besserung allein wahrhaft vergebender Liebe zu erzielen suchen. Niederer! Mit diesen Ansichten und Gefühlen spreche ich jetzt noch einmal mein diesfälliges letztes Wort gegen Dich aus, aber laß es in Gottes Namen dann auch mein letztes sein. Niederer! Gott hat mich gerettet, und mir ist am Rand meines Grabes gegen meine Hoffnung und auch gegen Euern Glauben, gegen Euren Willen und gegen Eure diesfalls gebrauchte Gewalt, Heil widerfahren. Ich bin gerettet, aber ich liebe Euch. Ich

möchte auch mit Euch, ich möchte auch durch Euch, ich möchte auch für Euch gerettet sein. Ich möchte in meiner Rettung zwar behalten, was mein ist, aber ich möchte Euch auch geben was Euer ist. Ich suche in dem, was Euer ist, Kraft und Segen für das, was mein ist, und möchte, daß Ihr in dem, was mein ist, Kraft und Segen für das suchtet und fändet, was Euer ist. Müssen wir uns bekennen, daß wir einer wahren Versöhnung nicht wert und fähig seien, so wollen wir auch nicht ein Gaukelspiel mit dem treiben, was nur göttlich und erhaben anzubieten und anzunehmen unsrer würdig und unsre Pflicht ist. Aber weh uns, wenn wir einander dieser Unwürdigkeit und dieser Unfähigkeit gegen einander mit Unrecht anklagen und so handeln, als ob wir die Fortdauer dieser Unfähigkeit und Unwürdigkeit selbst wünschten und zu befördern trachteten. Lieber Niederer! Geh uns vor im Glauben und in der Liebe. Stehe heute als Held der hohen Kraft der Selbstüberwindung an unserer Seite. Verzeih', vergiß und glaube. Ich habe vergessen, ich habe verziehen und glaube, und Schmid sucht Vereinigung mit Dir in Wahrheit und Treue um meinet- und um unsrer gemeinschaftlichen Sache willen. Was hindert uns nun, daß wir einen gemeinsamen Schritt zur Wiederversöhnung thun? Ich will es aussprechen, was uns hindert: Du hast allen Glauben an mich und an mein Wort verloren; aber Du thust mir Unrecht und wenn Du in diesem entscheidenden Augenblick in der Härte Deines Unglaubens gegen mich verharrest, so wirst Du es ganz gewiß in kurzem mit bittern Thränen beweinen. Niederer! Komm doch von diesem mich kränkenden Wahnsinn zurück! Rufe doch den letzten Tropfen des Glaubens, der einst groß gegen mich war, in Deine Seele zurück und erhebe Dich in diesem erneuerten Glauben an mich zu dem Vorsatz: Die Stiftung und die Anstalt, die jetzt unsern gemeinschaftlichen Zwecken so feierlich geweiht ist, als den Mittelpunkt unsers gemeinsamen Bestrebens anzusehen und ihr in aller Wahrheit und in allen Rechten aufzuhelfen, nach Deinem besten Vermögen. Dadurch allein kannst Du es möglich machen, daß ich (wie Du sagst, daß Du es wünschest) als der Mittelpunkt aller hiesigen Anstalten, als der gesegnete Vater aller meiner Kinder dastehen und kraftvoll bis an mein Grab zur Beförderung unsrer gemeinsamen Zwecke einwirken kann. Aber kraftlos, thatenlos, treulos, überwindungslos, ich möchte sagen, gottlos und zum Schein vereinigen, das wollen wir nicht." —

So weit mein Auszug aus diesem Briefe. Ich handelte aber auch nach demselben immer gleich schwach und immer gleich inkonsequent in meinen Verhältnissen. Darin allein handelte ich fest und konsequent, daß ich mir Schmid nicht von meiner Seite reißen ließ.

Je tiefer indes die Kraft, mir selber in meiner Lage zu helfen, in mir verschwand, desto mehr suchte ich forthin, den Widerstand gegen diese Kraft, den ich nicht mehr zu meistern vermochte, durch unpassendes Nachgeben und unwirksame Aufopferungen zu besiegen.

In diesem Geiste und gedrängt von dem Gedanken des bösen Einflusses, den Niederer's schonungslose und harte Handlungsweise gegen mich und mein Haus in diesem Zeitpunkt hatte, ergriff ich ein eben so unpassendes Mittel, der Spannung, die zwischen Niederer und meinem Hause jetzt öffentlich obwaltete, durch eine, in meiner Lage wahrhaft großmütige väterliche Handlung den giftigen Stachel zu benehmen, und sandte Herrn Niederer, an dessen Frau Gemahlin ich im Gefolge der Verpflichtungen, die ihr die Uebernahme meines ihr übergebenen Töchterinstituts auflegten, beträchtliche Summen zu fordern habe, eine diesfällige Generalquittung zu. Die Art, wie diese Handlung aufgenommen wurde, und die herzzerschneidenden Folgen, die sie bis auf den gegenwärtigen Augenblick auf mich hatten, sind in Schmid's Schrift „Wahrheit und Irrtum" bis auf den Zeitpunkt ihrer Erscheinung dokumentierlich dargelegt. Der Kürze halber verweise ich nur auf dieselbe.

Diese Handlung war eine Folge der großen Gemütsschwäche, in der ich mich damals befand, oder vielmehr eine Folge der äußersten Verzweiflung, jemals auch nur das geringste von dem zu erhalten, was mir unzweideutig und unwidersprechlich gebührte. Diese Verzweiflung war jetzt noch durch den Insurrektionszustand, in welchem sich das Haus befand, auf den höchsten Gipfel und so weit gebracht, daß ich bei der schnöden Rücksendung meiner Quittung und dem sie begleitenden Briefe des Herrn Niederer plötzlich in eine innere Wut geriet, die mit einem Ausbruche von eigentlicher Raserei begleitet war und wodurch ich Gefahr lief, meinen Verstand vollends zu verlieren und in vollkommene Sinnlosigkeit zu verfallen. Schmid rettete mich auch in diesem Unglück mit der nämlichen Ruhe, Kraft und Liebe, die er in allen meinen Angelegenheiten zeigte.

Sogleich am Morgen, nachdem am Abend vorher mein zerrütteter Seelenzustand sich in schrecklichen Aeußerungen zeigte, brachte er mich auf den Jura, dessen kühlende Höhen auf meinen gefährdeten Nervenzustand unbegreiflich schnell so weit eine heilsame Wirkung auf mich hatten, daß die Gefahr einer gänzlichen Geisteszerrüttung und Sinnlosigkeit so viel als plötzlich verschwand, hingegen aber der Zustand der Geistesschwäche oder vielmehr Geistesabwesenheit, verbunden mit einem sehr hohen Grad von Aengstlichkeit und Mutlosigkeit, diesen gewohnten Nachwehen eines sich zu mindern anfangenden Verzweiflungszustandes, anhaltend fortdauerte.

Aber in welcher Lage war jetzt Schmid! Er sollte einerseits mich auf dem Berge beruhigt erhalten und vor den Folgen des Anfalls einer gänzlichen Sinnlosigkeit bewahren und auf der andern Seite im Schlosse den gespannten Zustand, der zwischen hundert meistens verwöhnten und anmaßlichen Zöglingen und einem Lehrerpersonal, das mehr zum Verwöhnen als zum Regieren derselben geeignet war, beschwichtigen oder wenigstens grellen Auftritten der Zerwürfnisse, die alle Augenblicke, wenn er abwesend war, auszu-

brechen drohten, vorbeugen. Die Aufgabe war groß. Ich fühlte mich auf dem Berge wie erlöst und in meiner Erlösung unaussprechlich glücklich. Aber ich wollte nicht mehr in mein Haus zurück; ich wollte sogar Wochen lang nichts mehr von ihm wissen und nichts mehr von ihm reden hören. Es war in meinen gespannten Gefühlen eine Hölle, aus der ich glücklich entronnen. Schmid kam fast alle Abende, wenn er sein Tagewerk in Iferten vollendet, zu mir hinauf, blieb bei mir über Nacht, erheiterte mich so gut er konnte und kehrte dann am Morgen früh wieder ins Haus, das ich nicht mehr sehen und von dem ich nichts mehr hören wollte, zurück. So lang' er da war, ging es immer so ziemlich still, aber wenn er sich nur einen halben Tag entfernte, so äußerten sich grelle Erscheinungen des bösen Gemütszustandes, der darin herrschte und der bald die Zöglinge, bald die Lehrer zu Gewaltthätigkeiten im Durchsetzen ihres oft beiderseitig gleich großen Unrechts hinführte.

Einmal brachte ich es dahin, daß er sich mehr als einen Tag bei mir aufhielt; als er wieder heim kam, fand er mehr als 30 Zöglinge eingesperrt und die Lehrer in einem Zustande, den er nicht anders als auch einsperrenswürdig ins Auge fassen mußte. Zugleich waren Fremde hier, die einen Zögling mitbrachten und die Lehrstunden gern gesehn hätten. Aber es war an keine zu denken. Doch Schmid machte auch diesen Vorfall ohne einen öffentlichen Skandal vorübergehen.

Fellenberg erhielt indessen durch Herrn Jullien Kunde vom Zustande meines Hauses und auch von dem meinigen und lud mich durch ihn auf eine sehr freundschaftliche Weise nach Bern ein. Ich nahm die Einladung an, kam nach Bern und fand daselbst sowohl Herrn Jullien als Herrn Fellenberg. Beide stellten mir als eine, durch den Zustand, in dem ich mich befinde, dringend gewordene Notwendigkeit vor, die Direktion meiner Anstalt in die Hände Fellenberg's abzugeben. Welchen Eindruck diese Vorstellungen, wie sie geschahen, auch immer auf mich machten, so getraute ich mir in dem Zustande, in welchem ich mich befand, dennoch nicht, diesen Schritt ohne nähere Prüfung und Ueberlegung zu thun und entschloß mich zu diesem Endzwecke von Herrn v. Fellenberg weg wieder nachhause zu gehen. Fellenberg und Jullien aber forderten von mir, daß ich ihnen verspreche, von diesem Vorhaben für einmal durchaus noch niemand Kunde zu geben. Ich versprach es, kehrte wieder nach Iferten zurück und hielt auch mein ihnen diesfalls gegebenes Wort.

Indessen suchte Jullien selbst, Schmid mit dieser Idee vorläufig allmählich bekannt zu machen. Dieser ging selbst nach Hofwyl und verabredete mit Herrn Fellenberg, er solle mich für einmal zu sich einladen, um auf einem nahen bei Hofwyl gelegenen, ihm gehörigen Gut meine Gesundheit gänzlich wieder herzustellen, und in dieser Zeit werde es sich dann zeigen, was für einen Eindruck eine allfällige Ausführung dieses Projekts auf mich machen werde. Ich ging auch sogleich dahin ab, fand aber nach einigen Wochen auf eine mich

vollends überzeugende Art, daß die Folgen einer solchen Abtretung meiner Anstalt mit den Gefühlen meines Herzens und mit den Endzwecken meines Lebens sehr stark in Widerspruch kommen würden und durchaus nicht geeignet seien, mir zum voraus Sicherheit für meine diesfällige Befriedigung zu verschaffen.

Ich kehrte wieder nach Iferten zurück, versprach aber in meiner, echter Besonnenheit noch ganz mangelnden Schwäche Herrn Fellenberg, noch einmal nach Hofwyl zu kommen. Ich that es, aber mit dem bestimmten Entschluß, nur Abschied von ihm zu nehmen und mit entschiedener Abweisung des vorgehabten Projekts nach Iferten zurückkehren. Aber er wollte bei meiner Rückkunft zu ihm gar nichts vom Aufgeben dieses Vorsatzes hören und setzte alles in Bewegung, die Unterhandlung über diesen Gegenstand noch einmal mit mir anzuknüpfen. Ich befand mich auch noch in einem Zustande, daß ihm dieses sehr leicht war. Ich kannte die großen Mittel und Kräfte, die er für die Möglichkeit der Erneuerung und Aufregung meiner Anstalt in sich selbst, in seinen Umgebungen und Verhältnissen hatte, nicht nur vollkommen, sondern faßte sie auch bald als in gewissen Rücksichten sehr vorteilhaft für mich ins Auge. Er that natürlicherweise alles, diese Ansicht, sobald er sie in mir angeregt, zu stärken und zu steigern. Er suchte auch zugleich, mich über die Folgen, die die Nichtannahme dieses Vorschlags für mich und meine Anstalt haben werde, in einem hohen Grade ängstlich zu machen.

Das war ihm auch bei dem Seelenzustand, in dem ich mich befand, sehr leicht. Er brachte meine Schwäche nach einem kurzen Widerstand dahin, daß ich ein Verkommnis unterzeichnete, dessen Rechtlichkeit und Unrechtlichkeit, dessen Vorteile und Nachteile ich damals weder ruhig zu prüfen noch richtig zu beurteilen imstande war. Wie weit diese Unterzeichnung von mir als an Kindesstatt geschehen, erhellt auch noch daraus, daß ich es gar nicht bedenklich fand, zuzugeben, dieses Verkommnis solle, ohne eine Abschrift davon in meine Hände zu erhalten, bis weitere Einrichtungen zur Ausführung seines Inhalts getroffen seien, durchaus nicht bekannt gemacht, sondern blos unter Siegel gelegt in Herrn Fellenberg's Hand bleiben.

Indes war ich doch so weit noch bei mir selber, daß, nachdem alles geschehen, ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, ich habe vielleicht durch diese Unterzeichnung an mir selber und an den mir so lange heiligen Zwecken meines Lebens und eben so sehr an Schmid, an dem mein Herz in meinem verwirrten wie in meinem gesunden Zustande gleich innig hing, eine Untreue begangen, deren Folgen in allen Rücksichten unabsehbar werden konnten. Ich nahm auch mit schwerem Herzen in Hofwyl Abschied und ging im Begleit eines Mannes, der zu den Zwecken Herrn v. Fellenberg's sehr wohl gewählt war, nach Iferten zurück. Schmid ahnte bei der Erscheinung dieses Herren in Iferten sogleich, warum er da sei und machte mich auch sehr bald

16*

die Sünden, die ich hinter seinem Rücken, beides, gegen mich selbst und gegen ihn gethan, so weit ich sie kannte, ausführlich beichten.

Sogleich darauf reiste er selbst nach Hofwyl zu Herrn v. Fellenberg und kam schnell dahin, die Folgen dieses von mir selbst gegen mich geschehenen Schrittes still zu stellen und ich muß sagen, eigentlich mich wieder mir selbst zu geben. Ich erkenne auch alles, was ich noch bis auf den heutigen Tag eigentümliches für meine Zwecke zu thun vermag, als eine Folge dieses entschlossenen Schrittes meines Freundes.

Er machte mich, sobald er zurückkam, schnell fühlen, daß die Hauptsache meiner Lebensbestrebungen weit mehr in der Weiterbearbeitung, Erhaltung und tiefern Begründung der Idee der Elementarbildung, als in der Benutzung ihrer unreifen Mittel und Maßregeln zu einer einzelnen Armenanstalt zu suchen sei. Bei alle dem und bei meiner vollkommenen Ueberzeugung von der Notwendigkeit meines Rückschrittes von diesem Verkommnis verkenne ich dennoch die großen, menschenfreundlichen und wohlthätigen Zwecke, die Herr v. Fellenberg bei diesem Antrag hatte, auf keine Weise und bin überzeugt, er suchte das Eigentümliche, das ich wünschte, mit aller Kraft, die in seiner Hand war, der Menschheit zu erhalten und fühlte sich in einer unendlich bessern Lage und kraftvollern Stellung, als es mir nach seiner Ansicht je möglich werden konnte, in eine solche zu gelangen.

Schmid fuhr indessen fort, meinem Hause, wie es wirklich war, unter allen Schwierigkeiten wieder aufzuhelfen, und ich fügte mich wieder in das Joch, an seiner Seite, wo nicht das meinige zu thun, doch mich wieder im Schlosse, das ich noch vor wenig Wochen nicht mehr betreten wollte, einzuhausen. Er gewann in demselben wieder festen Fuß. Die Großsprechereien und Gewaltthätigkeiten des Studiendirektors minderte sein Einfluß beinahe von Woche zu Woche, und die Führung meines Hauses fiel mit eben der Schnelligkeit wieder in seine Hand. Die Last und die Schwierigkeiten seiner Stellung waren aber noch immer groß. Er hatte auf der einen Seite mit meiner Traumsucht und mit meiner Aengstlichkeit und Mutlosigkeit, davon die eine alles mögliche glaubte und alles hoffte, die andere aber alles fürchtete und sich ob allem ängstigte, auf der andern Seite mit dem Hause, dessen inneres Verderben sich unter seiner Führung zwar allmählich zu mindern schien, aber doch fortdauernd seinen Spuk forttrieb, zu kämpfen. Standhaft, unermüdet und, ich möchte bald sagen, in seinen Mitteln unerschöpflich, schien er wirklich dahin zu kommen, mein Haus unter allen Schwierigkeiten für unsre Zwecke allmählich einem bessern Zustand entgegenzurücken. Einige von den Lehrern, die noch vor weniger Zeit nur unter dem Bedingnis einer unnatürlichen Solderhöhung sich hatten bereden lassen, ihre Stunden forthin zu geben, schieden mit guter Art und mit etwelcher Handbietung zu dem, was sie selber wünschten, von unsrer Seite. Andere von ihnen blieben unter gemäßigtern Bedingnissen. Einige neue Lehrer wurden gesucht

und angestellt; aber der Geist unsrer frühern Bestrebungen lebte allgemein nicht in unsrer Mitte; in unserm Studiendirektor war er ganz ausgelöscht oder vielmehr nie einen Augenblick brennend. Tausend Erfahrungen bestätigten uns fortdauernd, daß die Lehrer, die wir bisher angestellt, im Wesen der Elementarbildung in unsrer Mitte durchaus nicht zu der Reife gelangt, in deren wir ihrer jetzt bedurften, und wir sahen auch an denen, die wir neu anstellten, daß sie nichts weniger als schnell und befriedigend dahin reifen würden. Schmid war mit mir vollkommen überzeugt, daß wenn wir je hoffen dürften, zu diesem Ziel zu gelangen, es nur dadurch geschehen könne, daß wir durch ein neues Etablissement das Personal selbst bildeten, dessen wir dazu bedürfen.

Da ich mich aber in dem Verkommnis, das mir Herr v. Fellenberg vorgeschlagen, geäußert, den Subskriptionsertrag auf meine Werke zu einem unveräußerlichen Fonds für die Fortdauer meiner Lebensbestrebungen bestimmen zu wollen, so besorgte mein Freund Schmid, die Abänderung der Bestimmung dieses Ertrags möchte in ihren Ursachen mißdeutet und in dieser Mißdeutung seinem Einfluß zugeschrieben werden und wollte es deshalb, ob er gleich diesen Vorsatz für einen, die Beförderung meiner wesentlichen Zwecke in einem hohen Grade gefährdenden Mißgriff ansah, dennoch nicht auf sich nehmen, mir den Vorsatz der Stiftung eines solchen Fonds unter den gegenwärtigen Umständen abzuraten, und ich selber, der in der Beurteilung aller Geldbedürfnisse immer gedankenlos war und den Einfluß des Stiftungsplans für die Ewigkeit den gegenwärtigen Begründungsbedürfnissen dessen, was durch diesen Fonds mir erhalten werden sollte, nicht in dem Grade notwendig ansah, als es wirklich der Fall war, zeigte auch gar keine Neigung, sondern vielmehr eine wirkliche Abneigung, die damals projektierte Bestimmung dieses Fonds abzuändern. Aber die Folgen, die dieser Mißgriff hatte, wurden bei den Ansprüchen, die eine solide Erneuerung der wesentlichen Fundamente unsers ursprünglichen Beisammenseins erforderte, sehr bald klar.

Schmid, der diese Bedürfnisse alle voraussah, wollte die projektierte Armenanstalt nur klein machen und nicht sowohl eine Armenanstalt, als vielmehr eine Bildungsanstalt für Lehrer und Lehrerinnen, die imstande gewesen wären, die elementarischen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts praktisch in der Anstalt vollendet auszuführen und dadurch die Idee der Elementarbildung in der Anstalt selber zu einer Vollendung zu erheben, aus welcher die Anwendungsmittel derselben auf wissenschaftliche Kenntnisse und Kunstfertigkeiten gleichsam von selbst herausgefallen wären. Aber wir hatten hiefür weder die ersten Anfangsmittel in ihrer reinen und bedeutenden Kraft, noch die Kenntnisse, noch den Willen, die zu einer soliden Ausführung dieser Maßregeln notwendig gewesen wären. Im andern Fall hätten wir, wenn in diesem Zeitpunkt genügsame Geldsummen in unsrer Hand gewesen wären, unter diesen Umständen gar leicht Mittel ge-

funden, uns Männer an die Hand zu bringen, die fähig gewesen wären, auch wissenschaftliche Fächer auf elementarische Grundsätze zu bauen und aus denselben schöpferisch hervorgehen zu machen. Ich hatte mich indessen auch früher in dieser Rücksicht ausgesprochen, daß ich die von der Subskription einzugehenden Gelder vorzüglich dazu anwenden werde, um die Idee der Elementarbildung so viel mir möglich immer tiefer zu erforschen und ihre wesentlichen Bildungsmittel auf einige wissenschaftliche Fächer auszudehnen. Aber ich verrechnete mich gewohnt in dem, was es geldeshalber hiefür forderte. Die genugthuende Ausführung auch dieses Zwecks war unter den gegenwärtigen Umständen nicht möglich und mußte also aufgegeben werden.

So groß, wie gesagt, der Mißgriff war, mich bei meinem Leben und besonders in diesem Zeitpunkte im freien Gebrauche meiner Ressourceen durch den träumerischen Plan einer Stiftung für die Erhaltung von etwas, das noch nicht da war, und sogleich die Mittel zu seiner Erschaffung mehr und näher bedurfte, als diejenigen zu seiner Erhaltung oder gar zu seiner Ewigerhaltung, hemmen zu lassen, so fühlte ich dennoch das Bedürfnis dessen, was in diesem Zeitpunkte zur tiefen und sichern Begründung meiner wesentlichsten Lebenszwecke unumgänglich dringend und notwendig gewesen wäre, sehr tief und that alles, was mir unter diesen Umständen zur Erzielung derselben noch möglich gewesen, indem ich in dieser Epoche (1818) eine Armenanstalt errichtete, aus der aber unter diesen Umständen und den damit verbundenen Folgen des Benehmens meiner ehemaligen Freunde und Gehilfen nichts mehr Gutes und Folgereiches hat entstehen können, als dasjenige, was wirklich daraus entstanden und erzielt worden ist.

Die in ihren Folgen so unglücklich weitführende Spannung zwischen den ehemaligen Mitarbeitern an meinen Bestrebungen und meinem Hause war meinem Herzen so zuwider, daß mir beinahe kein Opfer zu groß gewesen wäre, wodurch ich derselben ein Ende hätte machen können. Wie es immer geht, wenn man etwas sehnlich wünscht so glaubt man es immer gar viel länger und leichter erreichbar, als es wirklich ist. Also glaubte ich auch jetzt noch, ungeachtet des fehlgeschlagenen Versuchs mit der Generalquittung an Frau Niederer, die mir so sehr ans Herz ging und in frischem Andenken hätte sein sollen, es wäre dennoch möglich zu erreichen. Ich suchte die Errichtung einer Armenanstalt und die damit verbundene Ankündigung des Stiftungsprojekts dahin zu benutzen, diese meine ehemaligen Freunde zu allmählicher Erneuerung ihrer alten Verhältnisse zu mir und zum gemeinsamen Interesse für die ursprünglichen Endzwecke meiner Lebensbestrebungen und unsrer Vereinigung zurückzuführen und lud in der am 12. Jenner 1818 gehaltenen Stiftungsrede die Herrn Niederer und Krüsi ein, sich als meine alten Freunde und Mitarbeiter auch Mitstifter dieser neuen

Anstalt anzusehen und auf eine, ihrer Lage und ihren Verhältnissen angemessene Weise an derselben teilzunehmen. Die höhnende Antwort auf diese Einladung ist von diesen Herrn öffentlich durch den Druck bekannt gemacht worden. Sie gaben diese projektierte Anstalt schon zum voraus der Verachtung des Publikums im höchsten Grade preis, indem sie bestimmt und unumwunden aussprachen, ich setze Herrn Niederer und Herrn Krüsi aufs tiefste herab, indem ich sie zur Teilnahme an meiner Stiftung einlade. — Sie blieben dem Geist dieser ersten höhnenden Aeußerungen nicht nur treu, im Gegenteil, derselbe erhielt durch das von ihnen nicht erwartete Gelingen der nun angefangenen Armenanstalt neuen giftigen Reiz und machte ihre böswillige Thätigkeit gegen mein Haus in einem unglaublichen Grade rege.

Ich bin indes überzeugt und nehme es gern an, Niederer's diesfällige Maßregeln gegen unser Haus seien im Anfange aus Selbsttäuschung hervorgegangen, er habe in diesem Augenblicke wirklich und aufrichtig geglaubt, durch diesen Widerstand gegen uns dem Wesen unsrer Zwecke, der Wahrheit, dem Recht und der heiligen Sache unsrer Vereinigung zu dienen; so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß der Besitz des Mädcheninstitutes, das ich mit väterlicher Liebe und Sorgfalt Frau Niederer übergeben, und die Anstalt, die Herr Krüsi ohne allen Fonds mit Ankauf eines Hauses und mit gar nicht unkostbaren Einrichtungen begann, einige menschliche Reize zur Abschwächung dieser Edelmut gegen mich und meine Zwecke, in deren Täuschungen man sich einzuwiegen gefiel, mit sich zu führen geeignet waren.

Ich wiederhole: Ich bin überzeugt, Niederer hatte es damals als eine unzweideutige Wahrheit angesehn, daß er das, was die Idee der Elementarbildung betrifft, die jetzt der Mittelpunkt unsrer Bestrebungen war, unendlich besser verstehe als wir, und daß er das, was wir nicht verstünden und schlecht machten, wirklich verstehe und besser als wir auszuführen imstande wäre, wenn Schmid aus unsrer Mitte entfernt und er die Regierung des Hauses, ohne von ihm gehemmt zu werden, neben mir in freier Hand hätte.

Aber die menschliche Täuschung führt unser schwaches Geschlecht, wo sie immer starke sinnliche Gelüste und große Reize zu Leidenschaften in ihrem Hintergrunde hat, allenthalben unendlich weit. Wir wissen es alle, sie macht den Menschen in dieser Lage beinahe allgemein über sich selber sehr leicht blind, und so gern ich meinen alten Freund dieser Selbsttäuschung halber entschuldige, so darf ich mir den Eifer, der ihn und die mit ihm verbundenen Männer gegen uns belebte, durchaus nicht außer dem Zusammenhang und außer den Verbindungen ins Auge fassen, die eben nicht geeignet waren, die Wahrheit und den Edelmut dieses Widerstandes für die Dauer ungeschwächt und ungetrübt zu erhalten und zu beleben. Ich darf mir nicht verhehlen, die Konkurrenz meiner neuen vereinigten Knaben- und Mädchenerziehungs-

erziehungsanstalt, von guten äußern Aspekten unterstützt, konnte den auch noch ziemlich in ihren Anfängen noch gar nicht glänzend dastehenden Instituten Herrn Niederer's und Herrn Krüsi's in ökonomischer Hinsicht in die Länge nichts weniger als angenehm und auch nur gleichgiltig in die Augen fallen. Die Ahnung, daß wenn meine diesfällige Wage steigen sollte, die ihrige bei der Stellung, die sie nun einmal gegen mich genommen hatten, in eben dem Grade sinken dürfte, mußte sich in ihnen natürlich mit einiger Lebhaftigkeit entfalten und war ganz gewiß geeignet, in ihnen wesentliche Besorgnisse zu erregen und die Täuschung von den überwiegenden Kräften, Vorzügen und Mitteln, die sie über uns zu haben glaubten, und zugleich den Glauben an unsre gänzliche Unfähigkeit, mit einem für uns vorteilhaften Erfolge mit ihnen konkurrieren zu dürfen, in ihnen zu schwächen. Daraus mußte sich denn auch natürlich in ihnen eine Art von Aengstlichkeit über das Verhältnis ihrer Institute gegen die meinigen entspinnen, die sie dann stufenweise dahin führte, ihren Widerstand gegen das Aufkommen der meinigen in sich selbst nicht nur mit gewohnten menschlichen Alltagsgründen bei sich selber zu entschuldigen, sondern auch allmählich als ein Recht der Selbsthilfe, die sie demjenigen, was sie als das ihrige ansahen, schuldig seien, ins Auge zu fassen.

Auf diesem Wege ist es, daß sie endlich dahin kamen, ihren Widerstand gegen mich und das meinige, beides, nach ihrer Möglichkeit und nach ihrer Notdurft immer höher zu steigern und endlich in dieser Steigerung alles Ziel und Maß zu verbannen und alle Schonung gegen alles, was meinem Herzen bisher heilig und teuer war, in sich selber so weit auszulöschen, daß sie zuletzt auch allen äußern Schein von Delikatesse und sogar die armseligsten, aber allgemeinen Formen des usage de monde diesfalls gegen uns ganz außeracht ließen. Man bearbeitete seit dem Tode meiner Frau von dieser Seite aus meine nähern und fernern Umgebungen mit fortgesetzten Verschreiungen gegen mein Haus. Sie wirkten eine Weile wie ein Gift, das gegen uns im Finstern schlich, von dem wir aber im Bewußtsein unsers Rechtes und im allzugroßen Vertrauen auf unsre Kräfte eine Reihe von Jahren kaum Notiz nahmen und nichts dagegen thaten. Ihre Maßregeln gegen uns gingen indes immer weiter. Man that, was man immer konnte, die Eltern unserer Zöglinge dahin zu vermögen, ihre Kinder aus unserm Hause wegzunehmen und in ihre Institute zu versetzen und sandte hie und da Verschreiungspamphlets gegen unsre Anstalt in die Häuser von einigen derselben. Eines dieser Cahiers habe ich wirklich kopialiter in Händen. Es ist schon vom 23. August 1816 datiert und ursprünglich als Brief an einen meiner achtungswürdigsten Freunde Deutschlands gerichtet, später aber ins französische übersetzt als das erste und noch mäßigste Verschreiungspamphlet gegen mein Haus in Zirkulation gebracht.

Diese Maßregeln wurden von Jahr zu Jahr mit großer Kunst und Thätigkeit immer schonungsloser weiter getrieben, zugleich auch

immer mehr mit dem Deckmantel der reinsten Wahrheitsliebe und Religiosität verschleiert, was natürlich dahin wirkte, daß sie mich und mein Haus ebenso von Jahr zu Jahr immer mehr als den wesentlichsten Ansprüchen der Wahrheitsliebe und der Religiosität frevelhaft und gewaltsam entgegenwirkend verschrieen.

Am grellsten drückten sie sich diese ganze Zeit über gegen Schmid aus, der von jeher und zwar aus Gründen, die jetzt klar am Tage sind, die Zielscheibe und der Mittelpunkt ihres leidenschaftlichen Hasses und aller Maßregeln, die sie sich gegen unser Haus erlaubten, war. Je mehr sich ihr leidenschaftlicher Haß in ihnen steigerte, auf eine desto frömmere und andächtigere Weise drückten sie sich über die Ursachen und Beweggründe ihrer diesfälligen Handlungsweise aus und fanden leider in meinen Umgebungen selber bei einigen wahrhaft gutmütigen Menschen einen mir und meinen Verhältnissen höchst nachteiligen Glauben, den sie wahrlich mit einer nicht blos männlichen, sondern auch weiblichen und selber priesterlichen Gewandtheit, Thätigkeit und Kunst benutzten. Sie brachten es auch dadurch bei einem jungen, in verschiedenen Rücksichten interessanten Menschen, den ich sehr lieb hatte und der auch mich wahrhaft liebte, dahin, daß er in Niederer den wirklichen heiligen Johannes und in Schmid den leibhaften Antichrist zu sehn glaubte und in dieser Ansicht sich selbst bis zum völligen Wahnsinn verlor. Er fiel in diesem Zustande auf seinem Zimmer vor mir zu Füßen, bat mich um Gottes willen und beschwor mich bei allem, was meinem Herzen heilig sein mochte, diesen Feind alles Göttlichen und Heiligen von mir zu entfernen und mich und mein Haus ganz in die Arme des heiligen Johannes zu werfen. Da ich dieses natürlich nicht thun wollte und nicht versprechen konnte, sah er mich in seinem Wahnsinne selber als einen gefährlichen Gehilfen des Antichrists und als einen eigentlichen Satansknecht an und floh mich seit diesem Auftritte, wo er mich nur von ferne erblickte, brütete aber von nun an den Gedanken, dem Kaiser von Rußland das schreckliche Unglück, das das Christentum und die Menschheit durch die Erscheinung des leibhaftigen Antichrists in meinem Hause bedrohe, anzuzeigen und bei ihm hilfreiche Maßregeln gegen dasselbe zu erflehn. Se. Majestät war in diesem Zeitpunkte eben in Aachen und der arme, verirrte, junge Mensch that jetzt in Iferten alles, um Geld und Vorschub zu einer Reise dahin zu erhalten und bekam es auch wirklich. Es gelang ihm sogar, in den Umgebungen des Kaisers angehört zu werden; aber sein Zustand ward augenblicklich erkannt und er wurde in Gefolg desselben behandelt. Er glaubte, den Kaiser gesehn zu haben und von ihm in seiner Bitte erhört worden zu sein, reiste von da nach H . . . ., wo er Universitätsfreunde hatte, und seine Eltern, die von seinem Zustande Nachricht erhielten, schrieben an mich und an mehrere seiner Freunde, daß man Anstalten treffe, ihn ungesäumt und mit Sorgfalt nachhause zu bringen, welches auch geschah.

Die Umtriebe gegen mich und mein Haus, die auch das Unglück dieses jungen Menschen veranlaßten, dauerten indes in meinen Um-

gebungen immer fort. Besonders wurden nach diesem Zeitpunkte Maßregeln gegen meine neue Armenanstalt, auf die ich mitten unter allen meinen unglücklichen Verhältnissen die größten Hoffnungen bauete, ergriffen, die dahin zweckten, die Kinder, die wir als arme darin aufnahmen und um ihrer selbst und um ihrer Bestimmung willen als solche zu erziehn versprachen und verpflichtet waren, mit ihrem Zustande unzufrieden, ihre Eltern und Bekannten für sie in allen Rücksichten besorgt und durch unstatthafte, unrichtige Berichte über ihren Zustand unruhig zu machen. Das erhob natürlich die Schwierigkeiten meiner Anstalt und ebenso die Fehler, die in derselben wirklich stattfanden, zu einem Grade, der, indem er den ganzen Umfang meines Thuns bis zum Ekel anschwärzte und entwürdigte, das Thun meiner jetzt öffentlich feindlichen Gegenpartei dem Publikum in einem, in eben dem Grade vorteilhaften Licht in die Augen fallen zu machen geeignet war.

Schmid und ich ließen uns durch alles dieses unsern Mut und unser Vertrauen auf unser Thun nicht rauben, sondern gingen lange, mitten unter allen sich täglich mehr häufenden Mühseligkeiten den Weg zu unserm Ziele entschlossen und standhaft fort und suchten durch die Ressourcen und den Kredit, den uns der Subskriptionsplan verschaffte, in hoffnungs- und zutrauensvoller Besorgung dieser Anstalt eine Bahn, unsern Zwecken, soviel als uns immer möglich war, mit aller Thätigkeit und Ausharrung entgegenzustreben. Einige partielle Resultate unsrer Bestrebungen in dieser neuen Anstalt erregten mitten unter vielen ihr sehr ungünstigen Umständen dennoch vielseitig sehr große Erwartungen. Das half indes dem soliden Fortgange unsrer Angelegenheit im ganzen so viel als nichts. Dieser forderte wesentlich, wo nicht ein unbedingtes, doch ein in einem beträchtlichen Umfange gesichertes Zutrauen, und zwar nicht blos in Rücksicht auf meine Zwecke, sondern auch Rücksicht auf meine Kräfte und Mittel.

Dieses aber war jetzt in einem hohen Grade untergraben und gefährdet. Unter hundert Eltern, denen man von ihren Kindern einflüstert, es geschehe ihnen Unrecht, glauben immer bei weitem die mehrern von ihnen zum voraus, es könnte wahr sein, werden ängstlich und fragen durch Umwege bei ihren Kindern selbst nach, ob es wirklich so sei. Und Kinder sind Kinder. Sie lassen sich nicht zweimal sagen, sie könnten und sollten es besser haben, man könnte und sollte mehr an ihnen thun und sie besser behandeln, als es geschehe. Wie der Boden eines Ackers durch wohl besorgtes Pflügen und Düngen geeignet wird, jedem Samenkorne Nahrung und Kraft zu einem gedeihlichen Wachstum zu geben, so ward der Boden meines Hauses und besonders meiner neuen Anstalt durch die Handlungsweise meiner alten Freunde geeignet und vorbereitet, jedem Samenkorne des Undanks und der Untreue im höchsten Grade Nahrung und Kraft zu seinem Wachstume zu geben. Die Folge davon war unausweichlich. Auch diese letzte Hoffnung meines Lebens, auch diese letzte

Frucht meiner Anstrengungen gefahrte, den bösen Folgen des Undanks und der Untreue zu unterliegen.

Doch, sie unterlag ihnen wenigstens in diesem Zeitpunkte noch nicht. Sie ist zwar nicht zur Reifung gelangt und es ist entschieden, sie konnte ihrer Reifung auf keine Weise kraftvoll entgegen schreiten, aber ihre Blüte schien doch wenigstens noch nicht sicher zu verwelken; wir schritten in dem stark gefährdeten Ganzen dennoch in einzelnen Bestrebungen befriedigend vorwärts. Der Drang meines Herzens für die Fortsetzung und Erhaltung dieses neu begonnenen Versuchs war so groß, daß ich keine Hindernisse und keine Schwierigkeiten, die ihnen in den Weg gelegt wurden, für unüberwindlich ansah. Wenn diese mich auch auf das äußerste drängten und kränkten, so hielt ich es dennoch für meine Pflicht, alles zu wagen und alles in Bewegung zu setzen, wodurch ich glaubte, es möglich machen zu können, um meine, nach meinem Urteil unfehlbare und weit vorgerückte Lebensbestrebungen, auch nach meinem Tode, zu erhalten und zu sichern.

So groß die Mißgriffe waren, die mein Herz ohne Ueberlegung in der Begründung und Ausdehnung dieser Anstalt machte, so schien mir wenigstens die partielle Erzielung meiner Zwecke dennoch auch jetzt noch nichts weniger als unmöglich. An sich war sie es wirklich nicht, und mein Herz war dabei fest entschlossen, durch Aufopferung und Hingebung selbst das unmöglich Scheinende möglich zu machen. Ein großer Teil meiner Lehrer fing an, sich in seiner Teilnahme an dem Gelingen meiner Bestrebungen wirklich zu stärken, und so wie dieses im Innern meines Hauses der Fall war, so gab es mitten in der Dunkelheit der Nacht, die ob dem endlichen Schicksal des Ganzen meiner Bestrebungen schwebte, auch im Aeußern meiner Verhältnisse Lichtmomente, in denen ich mich einer warmen und thätigen Teilnahme edler Menschen- und Erziehungsfreunde auf eine Weise zu erfreuen hatte, die meine Hoffnungen mir in mir selber rechtfertigte.

Meine diesfällige Zuversicht stieg in diesem Zeitpunkte in dem Grade, daß ich am Ende des Jahres 1820 gar kein Bedenken trug, meinen Enkel im festen Glauben an die endliche sichere Erzielung meiner diesfälligen Lebensbestrebungen zur thätigen Teilnahme an denselben zu bewegen und mir mit dem ihm von meiner lieben Frau rechtlich zugesicherten Eigentum alle vernünftig thunliche Handbietung zu leisten. Und nachdem dieser mit kindlichen Vertrauen hiefür eingewilligt und seine ernste und warme Teilnahme daran versprochen, that ich bei der hiesigen löblichen Munizipalität Schritte, um mir den Besitz meines Lokals mit den Vorteilen, mit denen es mir im Anfang übergeben und noch vor weniger Zeit fünf Jahre über mein Grab hinaus von ihr zugesichert wurde, von neuem bis etwa 15 oder 20 Jahre zu verlängern; auf der einen Seite fest entschlossen, das Resultat des Subskriptionsertrags und aller Handbietungen, die ich für meine Zwecke weiter finden möchte im hiesigen Lokal, folglich in einem hohen Grade zum Vorteil der Stadt Iferten zu verwenden,

und auf der andern Seite eben so überzeugt, daß wenn der Plan, den ich zu verfolgen suchte, auch nur einigermaßen in seinem Umfange realisiert werden sollte, so sei es dringendes Bedürfnis, das Schloßgebäude Kommlichkeits und Anstands halber in einen Zustand zu versetzen, daß die Zöglinge auch diesfalls alle die Vorteile genießen, die in jeder würdig geführten Erziehungsanstalt üblich sind und gegenwärtig immer mehr und in einer immer größern Ausdehnung gefordert werden. Ich schlug zu diesem Endzweck der hiesigen Stadtbehörde einen Plan vor, dessen Ausführung mich persönlich wohl auf 400 Louis'dor, die ich dazu beizutragen mich verpflichten wollte, gekommen wäre, mit dem weitern Anerbieten, das Schloß, das laut einen frühern Verkommnis Bauenshalber bis 5 Jahre nach meinem Tode von der Stadt unterhalten werden sollte, dann von nun an diesfalls auf meine eigenen Kosten zu übernehmen.

Die Munizipalität setzte sogleich eine Kommission nieder, mit meinem hiefür Bevollmächtigten, Herrn Schmid, zu unterhandeln, und ich hielt mich von dem Erfolg dieser Unterhandlung so gewiß, daß ich zur Herbeischaffung der diesfälligen Gelderfordernisse mit meinem Sohnssohn alle nötigen Einrichtungen traf, als am Tage (3. März 1821), an welchem der förmliche Abschluß der bisher getroffenen Verabreden stattfinden sollte, die Herrn Niederer, Krüsi und Näf der Munizipalität gegen mich und mein Haus eine Adresse einreichten, deren traurige Folgen ich notwendig als den endlichen Todesstreich aller Hoffnungen für die Endzwecke, die ich in Iferten anzubahnen und seit einer so langen Reihe von Jahren mit so viel Standhaftigkeit und Aufopferung durchzusetzen suchte, ansehen muß. Diese Adresse lautet wörtlich also:

»Les soussignés viennent d'apprendre par le bruit public, que l'honorable Municipalité de cette ville est disposée d'assurer de nouveau pour quinze ans le château d'Yverdun avec ses dépendances au nommé Joseph Schmid, qui en prètend la jouissance sous le nom de Monsieur Pestalozzi.«

»Les dispositions hostiles, dans lesquelles cet individu n'a pas cessé de se montrer depuis nombre d'années contre nos établissements, comme contre nos personnes, et l'abus qu'il a fait de la confiance sans bornes du respectable viellard, dont il s'est emparé, nous forcent de vous présenter nos observations respectueuses contre un tel arrangement.

Dès le moment où Mr. Pestalozzi a mis le personnage en question à la tète de son Institut, il a rencontré en lui un instrument actif des foiblesses et des erreurs qui ternissent l'éclat de son mérite et tachent la gloire de sa viellesse.«

»Nous disons plus, Schmid a envénimé les sentimes d'un homme essentiellement bon, noble et généreux.«

»Faut-il, pour preuve de ces assertions, d'autres temoins que vous-mêmes, Mr. le Syndic et Mrs. les Conseillers?«

»La plupart des faits qui les constatent, vous sont connus.«

»Depuis notre séparation d'avec Mr. Pestalozzi on nous a dénoncé dans desécrits qui se sont succédés depuis 4 à 5 ans, comme des hommes ridicules, des ingrats, des incapables et des égoïstes relativement à la cause et à la personne de Mr. Pestalozzi. On a calomnié nos intentions, dénaturé les faits, bâti un système de mensonges sur nos principes et notre conduite, pendant notre liaison avec lui, et altéré les raisons qui nous ont engagés à quitter l'Institut.«

»Nos réclamations ont été huées, les égards moraux et tous les principes si vantés de Mr. Pestalozzi foulés aux pieds, par rapport à nous.«

»Mr. Pestalozzi vient encore tout récemment de publier dans la préface du 5. volume de ses ouvrages: que nous avons égarré le public sur ses opinions, ses vues pédagogiques et sur son Institut, et il nous menace des mesures prises contre nous au-delà de son tombeau.«

»Mr. le Syndic et Mr. les Conseillers! Une série d'actions a mis le caractère de Joseph Schmid au grand jour. On sait ce dont il est capable, et quel est l'usage qu'il fait de ses moyens; l'opinion publique l'a jugé en Allemagne, en Suisse, par tout où il est connu. Mais le comble de l'effronterie est sa conduite envers l'honorable Magistrat de cette ville, et la manière dont il cherche à engager ce dernier et s'en servir pour se couvrir contre l'opinion, et pour continuer des menées contre nous, pour ainsi dire sous la protection de l'autorité publique d'Yverdun.«

»Mais si Schmid remporte la jouissance du château, aprés la mort de Mr. Pestalozzi, pour récompense d'en avoir usé de la sorte, si le terme de cette jouissance est même de nouveau prolongé, notre position vis-à-vis de lui sera tout-à-fait changée et elle changera nécessairement, notre conduite à cet égard.«

»Alors nous ne pourrons plus mettre comme jusqu'à présent notre confiance dans la force et la sagesse protectrices du Magistrat de la ville que nous habitons. Nous ne pourrons plus vivre ici en paix, ni nous occuper tranquillement de la consolidation et des progrès de nos établissements que nous avons fondés sous tant de risques, parmi tant d'obstacles, calomniés, persecutés, même d'un côté ou nous aurions dû trouver notre point d'appui et nos premiers secours. Alors nous ne pourrons plus reconnoître en Yverdun l'endroit respectable destiné à être et à devenir de plus en plus le centre du developpement d'un grand et vaste système d'éducation, dont la base et la substance et la première condition sont la morale, la dignité de la nature humaine et la pureté des intentions de ses organes.«

Ohne über den Inhalt dieser Schrift ein Wort zu verlieren, ist offenbar, daß sie die Munizipalität ihren Eingebern als eine zudring-

liche und unanständige Einmischung sämtlich landsfremder Stadteinwohner mit förmlicher Mißbilligung hätte zurückgeben, oder sie ihres Inhalts halber an eine zu ihrer Untersuchung und Beurteilung pflichtige und kompetente Behörde abgeben sollen. Sie that aber weder dieses noch jenes, sondern brach an eben dem Tage, an welchem ihr diese Adresse eingereicht wurde, alle weitere Unterhandlungen des Schlosses halber mit mir ab und erklärte sogar alles diesfalls Verabredete und bereits Geschehene als null und nichtig. Der Schritt war jetzt geschehen und die Herren, die ihn gewagt, glaubten durch das Ansehen und Zutrauen, daß sie hier genossen, und durch die vielseitigen Verbindungen und Verhältnisse, in denen sie hier standen, der Erzielung ihres Zwecks sicher zu sein und ihrer Handlung halber gegen den guten, allein stehenden Pestalozzi und sein Haus ganz unbesorgt schlafen zu dürfen.

Indes wäre in jedem die Erziehung und den Unterricht in allen ihren Branchen fest unter Aufsicht haltenden Staate diesem, die Ehre und das Gut eines vom Staate selbst berufenen und von ihm begünstigten Mannes auf einem so grell unrechtlichen gefährdenden Schritt durch fiskalische Behandlung plötzlich ein Ziel gesetzt worden. Wir hätten vielleicht die Sache als Injurienanklage auf rechtlichem Wege dahin lenken können, aber wir waren hier sowohl in den neu organisierten Formen der Gesetzgebung, als besonders in unsern Verhältnissen zu dem im Lande bestehenden Aufsichtsbehörden über die Erziehung und ihre Anstalten fremd und im Bewußtsein unsrer Unschuld mit altschweizerischem Zutrauen auf unser Recht unbekümmert und unvorsichtig.

Nebenbei muß ich bemerken: die Organisation der Gesetzgebung hat besonders in den Kantonen, in denen die mehrsten Erziehungsanstalten sind, in Rücksicht auf die Aufsicht über dieselben ihre großen Lücken. Diese Anstalten werden an vielen dieser Orte als eine Privatindustrie so viel als sich selbst und folglich allen Reibungen der Privatselbstsucht der entgegengesetzten Ansprüche dieser Verhältnisse überlassen. Das gab der kollektiv vereinigten Selbstsucht unsrer Opposition schon viele Jahre vor der Eingabe dieser Klagen einen Spielraum gegen uns, den sie bei einer festorganisierten Regierungsaufsicht über die Privatinstitute durchaus nicht hätte finden können. Und ich schreibe es, nebst anderm, auch diesem Umstande zu, daß sie es haben wagen dürfen, diese in ihren bösen Folgen so unendlich weitgreifende Adresse der Munizipalität von Iferten einzugeben.

Indes hätte der Schritt, der jetzt geschehen, noch in seinen Folgen stille gestellt werden können. Fehlen ist menschlich, aber in seinen Fehlern verharren, ist etwas mehr. Ich hoffte auf die Möglichkeit eines solchen Rückschrittes. Aber diese Herren kannten den diesfälligen Boden ihrer Stellung und wußten, was mitten in ihrem Unrecht für sie rechtsförmlich zu wagen möglich sei. Sie handelten seit dem Augenblick der Eingabe ihrer Schrift mit einer Kühnheit und mit

einem derben Trotze, davon wir uns durchaus keine Möglichkeit träumten, die aber meinen Freund, der die einzige Zielscheibe aller gegen mich und mein Haus geschehenen feindlichen Maßregeln war, unumgänglich nötigte, zu versuchen, seine so weit gekränkte Ehre auf rechtlichem Wege zu suchen.

So wie ich seit dem Anfange der Feindseligkeiten gegen mein Haus schon jahrelang die Wiederherstellung des Friedens und Versöhnung zwischen uns suchte, that ich auch gegenwärtig alles mögliche, Herrn Schmid zu bewegen, mit der rechtlichen Klage, zu der er sich genötigt sah, zu zögern, in der Hoffnung, diese Herren würden die großen Folgen, die ihr nach meiner freundlichen Ansicht in der Uebereilung geschehener Mißgriff unumgänglich haben müsse, von selbst erkennen und genugsame Gründe zu einem Rückschritt in demselben in sich selbst finden. Auch wartete Schmid mit der Eingabe seiner Klage an die richterliche Behörde mehr als drei Monate. In dieser Zeit aber stieg der Selbstbetrug und das Selbstvertrauen dieser Herren rücksichtlich ihrer eingegebenen Adresse auf die oberste Höhe. Sie glaubten sich im Hochflug ihres Unrechts gegen uns in Iferten allmächtig und benahmen sich in ihren diesfälligen Aeußerungen gegen uns fortdauernd um kein Haar anders, als sie sich in ihrer Adresse darüber aussprachen. Sie spotteten laut über Schmid's Aeußerung, er wolle sie dafür rechtlich belangen, mit bestimmtem Zusatz, er werde das wohl gut sein lassen müssen, indem sie alles und noch mehr als das, was sie über uns gesagt, rechtlich beweisen könnten und richtig beweisen würden.

Diese Aeußerungen aber waren freilich nichts weniger als Aeußerungen ihres Glaubens an das, was sie sagten, sondern Worte, die ihnen Menschen zu Ohren trugen und in den Mund legten, von denen wenigstens zumteil das Sprichwort gelten möchte: „Recht verkehren thut mich nähren.“ Solche Leute verstehen ganz wohl, wie man, wenn man genug Geld daran setzen will, auch die gerechteste und klarste Rechtssache jahrelang in die Länge ziehen, den Kläger ermüden und unter gewissen Umständen durch fortgesetzte Rechtskniffe sogar an den Bettelstab bringen können, ehe er auch nur zu einer bestimmten Untersuchung der eigentlichen Rechtsfrage, um deren Erörterung es zu thun ist, zu gelangen vermöge.

Nebenbei wußten diese Herren aus langer Erfahrung, wie furchtsam ich sei, wie sehr ich allen Streit hasse und wie oft ich mir lieber den letzten Pfennig aus dem Sack nehmen lasse, als vor den Rechten zu erscheinen. Sie dachten nicht, daß auch diese meine Schwäche ihre Grenzen habe und daß ich, wenn ich aufs äußerste getrieben bin, gegen meine Natur zu einem Mut und zu einer Entschlossenheit gelange, zu denen oft auch berühmte und gefürchtete Renommisten nicht in dem Grade gelangen.

Schmid griff endlich, einstimmig mit mir, die drei verbundenen Herren ihrer Klage halber vor dem Recht an, und ich stand von nun an mit Pflicht und Ehre zu ihm, wo es not that und recht war.

Von dem Augenblick an, da sie ihre Klagen vor dem Recht verantworten sollten, änderte sich ihre Sprache ganz. Das stolze Wort, daß sie dieselben mehr als genug beweisen könnten, ging nicht mehr über ihre Lippen. Schon vor dem Anfange des eigentlichen Rechtsganges, da nach den hiesigen Gesetzen vor demselben der Versuch einer gütlichen Ausgleichung vor dem Friedensgericht statthaben mußte, ließ Schmid diese Herren vor genannte Behörde zitieren. Sie gaben ihm aber daselbst zur Antwort, daß sie ihm vor dieser Autorität weder Rede noch Antwort zu geben schuldig seien. Er zitierte sie endlich, am 20. Juni, ihrer an die Munizipalität eingegebenen Schrift halber vor Gericht. Was thaten sie? Sie erschienen nicht. Er mußte sie das zweitemal zitieren. Sie erschienen wieder nicht. Er zitierte sie zum drittenmale, und da sie in diesem Fall Gefahr liefen, in Kontumaz verurteilt zu werden, ließen sie ihm endlich auf gerichtlichem Wege sagen, die freundlichen Ausgleichungsversuche, die Schmid ihnen während dieser Zeit anbot, hätten sie daran gehindert, ihren Beweis zu liefern.

Wahr ist, daß ihnen diese Ausgleichungsversuche in so viel Monaten sehr wenige Stunden kosteten. Sie mußten aber, um diesmal nicht aus dem Recht zu fallen, dennoch erscheinen, um endlich Schmid's Klage einmal abzuholen und in Empfang zu nehmen. Gesetzlich sollten sie jetzt innerhalb 14 Tagen die Klage beantworten und ihren Beweis leisten. Sie ließen aber Schmid auf gerichtlichem Wege anzeigen, daß sie ihre Rechtfertigung noch nicht vor Gericht bringen, folglich auch nicht erscheinen könnten, indem ihnen hiefür eine Schrift mangle, die ich schon im Jahre 1818 an die Munizipalität eingereicht. Ich sandte ihnen diese Schrift auf der Stelle, aber auch mit voller Ueberzeugung, sie wüßten gar wohl, daß sie ihnen zu dem Beweise, den sie leisten sollten, gar nicht diene. Sie wurden hierauf zur Erscheinung rechtlich angehalten. Sie erschienen und erklärten abermal, daß sie ihren Beweis noch nicht hätten machen können. Schmid erwiderte ihnen zu Recht, er wolle ihnen zu ihrer Rechtfertigung jede nötige Zeit einräumen, wenn sie sich gerichtlich verpflichten wollen, ihren Beweis auf dem festzusetzenden Termin ohne weitere Ausflucht wirklich zu liefern. Sie erklärten vor Gericht, daß sie in diese Bedingung durchaus nicht eingehen könnten und nicht eingehen wollten.

Hierauf wurden sie gerichtlich verurteilt, daß sie ihre Rechtfertigung liefern müßten. Sie appellierten gegen dieses Urteil und verloren es auch vor dem Appellationsgericht, gewannen aber dadurch, was sie mit diesem Schritt allein suchten und allein suchen konnten, nämlich Aufschub bis zum Schlusse des Jahres 1821, und benutzten die Zeit dieses Aufschubs dahin, um das, was sie vor dem Recht nicht zu verantworten vermochten, durch die Bearbeitung der öffentlichen Meinung in der „Allgemeinen Zeitung" zu erzielen. Das geschah auf eine meine Person, meine Anstalt, meine Lebenszwecke und alles, was meinem Herzen teuer und heilig sein kann, im höchsten Grade zertretende und entwürdigende Weise. Aber sie hielten die Folgen dieses

Schrittes zu ihrem Vorteil so ganz entschieden, daß sie es wagten, in Rücksicht auf diesen vor Gericht in eben diesem Zeitpunkt nicht geleisteten Beweis sich in dieser Zeitung im Dezember 1821 auf folgende Weise auszudrücken: „Nach dieser historischen Skizze (d. h. nach diesen in diese Zeitung eingerückten Verschreiungsartikeln unsers Hauses) dürften wir glauben, das Publikum werde unsern Brief an die Stadtobrigkeit nun auch von dieser Seite für vollkommen gegründet und seinen Inhalt für rechtskräftig halten. Im Anfang des Jahres 1822 wurde diese Rechtshandlung vollkommen auf die nämliche ausweichende, nur Zeit und Verlängerung des Prozesses suchende Weise fortgesetzt, die ich, um nicht ekelhaft weitläufig zu sein, nicht berühre. Am 3. Juli dieses Jahres gelang es endlich Schmid, auf seine Klage im Recht eine Antwort zu erhalten, die also lautet: Mr. Schmid plaide pour faire déclarer calomnieuse une lettre qu'il dit que les défendeurs ont écrite à la Municipalité d'Yverdun. Il ne produit point cette lettre en original. Il n'a produit non plus point de copie authentique ou vidimée: il ne produit qu'un écrit qu'il paraît avoir ramassé dans le public et que les défendeurs n'y ont point placé: Cette copie n'étant pas conforme à la lettre, les défendeurs dont elle n'est pas l'oeuvre, estiment n'avoir pas à les occuper, ni à la défendre.

Wie weit sie sich aber der Unrechtlichkeit und sogar der Gefährlichkeit dieses Schrittes selber bewußt waren, beweist sich sonnenklar dadurch, daß sie diese rechtlich gegebene Antwort und Rechtfertigung gleich nach der Sitzung gerichtlich fallen ließen, indem sie dieselbe am gleichen Tage in rechtlicher Form zurücknahmen und die dadurch verursachten Unkosten bezahlten.

Aber auch das war noch nicht genug. Sie trieben in Rücksicht auf die Rechtfertigung ihrer Klage, zu der sie verurteilt waren, ihren Spott mit der armen Gerechtigkeit so weit, daß sie dann am 11. September 1822 diese, am 3. Juli als Rechtfertigungsakte eingegebene und wieder zurückgenommene Antwort, ohne eine Silbe zu verändern, noch einmal als Rechtfertigungsakte ihrer Klagen gerichtlich produzierten. Diese Handlung scheint die Achtung, die man jeder Gerichtsbehörde schuldig ist, in einem so hohen Grade zu verletzen, daß man sie gänzlich unmöglich halten sollte; aber unsere Gegenpartei glaubte diesen, im Rechten unerhörten Schritt vorzüglich darum wagen zu dürfen, weil das der Munizipalität eingereichte Original ihrer Klagen in den Archiven der Stadt, ich möchte fast sagen frevelhaft, oder wenigstens auf eine für uns verfängliche und unser Recht gefährdende Weise zernichtet wurde.

Natürlich fand ich mich durch diesen Gang des Prozesses und die damit verbundene Bearbeitung der öffentlichen Meinung gegen uns auf der einen Seite gleichsam außer allem Schutz der Gesetze und als rechtlos im Lande, und auf der andern Seite in Rücksicht auf die ökonomischen Ressourcen meiner Anstalt nicht nur aufs äußerste

gefährdet, sondern wirklich unausweichlich zugrunde gerichtet; denn es fällt auf, daß kein für das Wohl seiner Kinder nur ein wenig besorgter Vater, der mich und mein Haus nicht persönlich kannte, mit gutem Gewissen mehr einen Zögling meiner Anstalt anvertrauen durfte. Man lese Niederer's Zeitungsartikel, um sich hievon zu überzeugen. Sie finden sich in den Beilagen zur Allgemeinen Zeitung und zwar im Jahrgange 1821 sind es die Nr. 135, 172 und 183 und im Jahrgange 1822 sind es die Nr. 18, 21, 27, 33 und 79.

Unter diesen Umständen verfertigte Schmid seinerseits zur dringenden Entgegenbearbeitung der öffentlichen Meinung für uns die Broschüre „Wahrheit und Irrtum" und ich wandte mich im gleichen Zeitpunkte an den hohen Staatsrat des hiesigen Kantons, der sich gerührt von meiner Lage mit väterlicher Sorgfalt meiner annahm und den Herrn Alt-Syndikus Carrard mit dem Auftrag nach Iferten sandte, von seinetwegen einen Versuch zur gütlichen Beilegung unserer Streitangelegenheit zu machen und wenn es immer möglich sei zu bewirken. Dieser blieb, aber ganz gewiß ohne unsere Schuld, so sorgfältig und vorsichtig Herr Carrard sich hiefür bemühte, gänzlich ohne Erfolg.

Indes hatte Schmid seine Broschüre vollendet und in Heidelberg zum Drucke befördert (welcher in der Folge bedeutend gewordene Umstand, lange ehe das Buch erschien, durch die Allgemeine Zeitung bekannt gemacht wurde). In der Ueberzeugung, Niederer werde durch den Inhalt dieser mit großer Mäßigung geschriebenen Rechtfertigungsschrift ganz gewiß vollkommen einsehen lernen, welchen Gefahren er durch die weitere Fortsetzung unsers Prozesses gegen ihn sich selber aussetzen würde, benutzte Schmid das erste Exemplar, das er davon in Händen hatte, dahin, Niederer noch einmal zu einer gütlichen Beilegung dieses Streits zu bewegen und hatte deshalb mehrere persönliche Zusammenkünfte mit ihm, die aber um so weniger einen Erfolg haben konnten, da ein ganz unerwarteter Zufall Herrn Niederer oder vielmehr seinen rechts- und streitkundigen Ratgebern Hoffnung machte, ihn durch einen, bisher im Lande noch nie erhörten Rechtskniff mit heiler Haut aus seinem schwierigen Handel herauszuziehen. Es wurde nämlich im Augenblick, der für den Prozeß dieser Herren entscheidend schwierig war, ein Gesetz publiziert, des Inhalts, daß jedermann, welcher irgend jemand in einer, im Kanton gedruckten Schrift beleidigend oder entehrend angegriffen, auf korrektionellem Wege angeklagt und ohne Untersuchung, ob er in seiner diesfälligen Aeußerung Recht oder Unrecht gehabt, Wahrheit gesagt oder nicht gesagt habe, mit Geldbuße und Gefangenschaft strenge bestraft werden müsse.

Sobald dieses Gesetz erschienen, fanden die rechts- und rechtskniffkundigen Ratgeber, dieses neue Gesetz sei für Herrn Schmid sehr glücklich eingetroffen und geeignet, mit Sicherheit auf korrektionellem Wege gegen uns zu erzielen, was ihm auf dem Zivilweg gänzlich un-

möglich gewesen und ewig unmöglich sein werde. Auch ließen Herr und Frau Niederer den schönen Rechtsrat sich nicht zweimal geben; er verschaffte ihnen eine Herzenserleichterung und machte sie über diesen Gegenstand so gesprächig, daß die Stadt plötzlich von den lauten und öffentlichen Aeußerungen voll wurde, „Herr und Frau Niederer können diesem bösen Menschen jetzt einmal das große Unrecht, das er ihnen durch seine Schrift gethan, vergelten, sie wollten ihn jetzt auf korrektionellem Wege angreifen und er werde dafür sicher, wie er's verdiene, auf sechs Monate in ein Loch gesperrt werden."

Sie wurden auch in diesem edelmütigen Vorhaben sehr freundschaftlich und zutrauensvoll beholfen. Ohne daß vorher irgend ein auf korrektionellem Wege gesetzlicher, üblicher, vorläufiger Untersuchungsschritt, ob Schmid's Schrift wirklich im Kanton gedruckt sei und folglich diesfalls auf korrektionellem Wege eine Anklage gegen ihn gesetzlich und rechtlich stattfinden können, geschehen, erschien plötzlich in meinem Hause eine vom Herrn Friedensrichter bevollmächtigte Behörde und untersuchte im Zimmer Herrn Schmid's meine und seine Bureaus, um zu sehen, ob Exemplare von dieser Schrift sich darin befänden, und da das wirklich der Fall war und ohne alle Gefährde für uns sein durfte, weil diese Schrift nicht in Iferten gedruckt war, so erklärte die Behörde Herrn Schmid dennoch sogleich, daß er wirklich in korrektionellen Zustand versetzt und folglich mit Arrest belegt worden sei, bis er sich durch genugsame Bürgschaft demselben entziehen werde. Er ward auch von diesem Augenblicke an von einem Polizeidiener nicht mehr außer Augen gelassen, bis er die Bürgschaft geleistet, welches aber, wie natürlich, auf der Stelle geschah.

Wenn es eine Sache des Hochverrats gewesen wäre, man hätte nicht gewaltthätiger, kränkender und rücksichtsloser auf gesetzliche Ordnung und gesetzliches Recht, und ich darf sagen inhumaner und allen Anstand und alle Achtung verletzender gegen Schmid, mich und mein Haus handeln können, als es in und mit diesem Schritt geschah. Da ich aber sah, wie das besonders gegen meinen Freund Schmid gemeint war und wohl wußte, wo die Unregelmäßigkeit dieser Handlungsweise eigentlich herkam und wo sie hinzielte und dabei mir nicht verhehlen durfte, daß mein Freund seine Schrift mit meinem Vorwissen und mit meiner Einwilligung drucken lassen, so hielt ich mich ohne weiteres verpflichtet, mich vor Gericht als Mitschuldiger in dieser Anklage und folglich als mit im korrektionellen Zustande befindend zu erklären. Ich ward auch vom öffentlichen Ankläger gerichtlich in dieser Qualität anerkannt und blieb im Gefolge dessen die ganzen zehn Monate, so lange nämlich die korrektionelle Behandlung dieser Klage dauerte, mit ihm in diesem Zustand; ich setzte mich auch in jedem Fall, wo er dieses Geschäfts halber zitiert wurde, vor dem offenen Gericht dieser Stadt auf das Schandbänkchen, auf welches die korrektionell Angeklagten sich zu setzen gewohnt und verpflichtet sind.

So weit trieb man das Spiel gegen uns und so weit zeigte ich auch meine Verachtung gegen seine mir bekannten Ursachen und Urheber und meine Furchtlosigkeit gegen alle ihre möglichen Folgen.

Bei dem ersten gerichtlichen Verhör über diesen Gegenstand produzierte der öffentliche Ankläger, ohne den Druckort der Schrift im Kanton als das Fundament seiner korrektionellen Anklage zu erklären, einzelne, aus ihrem Zusammenhang herausgerissene und folglich jeder beliebigen Auslegung und Verdrehung fähige Stellen derselben, über die sich Herr und Frau Niederer beklage, daß sie ihrer Ehre nachteilig seien, und schloß auf diese produzierten Anklagsstellen, daß Herr Schmid in Gefolge des Preßgesetzes ohne Untersuchung, ob er in dem, was er gesagt, Recht oder Unrecht habe und ob wahr oder falsch geredet, zu einer sechsmonatlichen Einkerkerung, Erlegung einer Buße von mehrern hundert Franken und Bestreitung der Gerichtskosten verurteilt werden sollte, und ich weiß auf den heutigen Tag noch nicht, ob, wenn das Urteil mit diesem Antrage in Uebereinstimmung gefällt worden wäre, ich mit Schmid auch sechs Monate ins Gefängnis gesetzt und eben wie er mehrere hundert Franken zu bezahlen gehabt hätte, welches in der Stellung, in der ich vor Gericht versetzt und angenommen ward, sich inzwischen so viel als von sich selbst versteht.

Schmid, der sich durch den Schluß dieser Anklage nicht wegen eines Fehlers gegen das Preßgesetz, sondern wegen des Herrn und Frau Niederer als beleidigend angegebenen Inhalts seines Buchs in einem so hohen Grad an Ehre und Gut gefährdet und in Rücksicht auf die Möglichkeit seiner Verantwortung sich mit mir außer dem Genuß aller gesetzlichen Rechtswohlthaten und gleichsam hors de loi versetzt sah, fand natürlich mit mir, französische Richter seien durchaus nicht zu einem gerechten Urteil über die Klagbarkeit und Gesetzwidrigkeit der isolierten Stellen dieses Buches fähig, wenn dasselbe ihnen nicht in einer, ihnen bekannten Sprache in die Hände gelegt werde. Er setzte also zu Recht, daß es in die französische Sprache übersetzt werden müsse. Der öffentliche Ankläger protestierte gegen dieses Begehren und das Tribunal verweigerte Schmid die Erfüllung desselben; dieser sah sich nun gezwungen, mit dem uns beide so beschimpfenden und entehrenden Strafantrag des öffentlichen Anklägers noch belastet, die Appellation zu ergreifen. Das Appellationsgericht in Lausanne ließ uns Gerechtigkeit widerfahren und bewilligte die gerichtliche Uebersetzung des angeklagten Buches. Diese Uebersetzung verzögerte natürlich die Beurteilung dieses Geschäfts bis ins Frühjahr 1823.

Aber auch während dieses Zeitpunktes machte ich noch einmal einen Versuch, die Regierung zu bewegen, dem weitern Unglück meiner Lage um jeden Preis, den sie schicklich und thunlich finden möchte, ein Ziel zu setzen. Sie nahm fortdauernd wohlwollend an meiner Lage teil und sandte noch einmal Herrn Alt-Syndikus Carrard für diesen Endzweck nach Iferten. Wir nahmen alles, was uns der Regierungskommissarius vorschlug, auf der Stelle unbedingt an. Unsre Gegen-

partei aber begehrte Bedenkzeit und verfertigte während derselben einen uns im höchsten Grade entehrenden und verfänglichen Vergleichsvorschlag, den Schmid im vollkommenen Bewußtsein seines Rechts und im gänzlichen Zutrauen auf den endlichen Erfolg jeder Prüfung desselben, gegen den allgemeinen Rat seiner Freunde, mit einer Kühnheit, die Jedermann unbegreiflich schien, unbedingt, wie er da war, annahm, freilich aber mit dem bestimmten Vorbehalt, daß diese Annahme bei der Regierung hinterlegt bleiben solle, bis das Rechnungsverhältnis auf die Weise, wie unsre Gegenpartei es selber vorgeschlagen habe, berichtigt sei. Sowie aber diese Kenntnis dieses von Schmid geforderten Vorbehalts hatte, begehrte sie den von ihr selbst uns vorgeschlagenen Vergleich von der Regierung als von ihr nicht angenommen zurück. Die Regierung bewilligte ihr diesfälliges Begehren.

Wenige Wochen nachher zirkulierte die übersetzte Broschüre unter den Richtern und kam dadurch in die Hände der bedeutendsten Männer der Stadt. Der Kontrast, den dieselbe mit allen dem machte, was man allgemein vorher in dieser französischen Stadt über diese deutsche Schrift verbreitet hatte, war so groß, daß er auch in Niederer's Kopf eine plötzliche Veränderung seiner bisherigen Handlungsweise in dieser Angelegenheit hervorbrachte. Er sandte uns den im 12. Bande meiner Schriften abgedruckten Vergleichsvorschlag, welchen er zu unterzeichnen jeden Augenblick willig und bereit sei, zu. Drei Tage später aber nahm er auch diesen Vorschlag wieder zurück.

Der 23. April war bestimmt, Schmid's Broschüre gerichtlich zu beurteilen. Diese Beurteilung sollte gesetz- und übungsmäßig öffentlich stattfinden und ein großer Teil der Stadt wünschte, dieser Verhandlung beizuwohnen. Auch waren wir sicher, daß die dieser Schrift halber allenfalls noch stattgefundenen, widrigen Eindrücke gegen uns dadurch ausgelöscht werden mußten. Diese sonst Jedermann zugestandene und allgemein übliche Rechtswohlthat wurde uns, ich kann nicht anders denken als aus schonender Rechtsgefälligkeit für unsre Gegenpartei entzogen. Der Saal wurde geschlossen und nach zweitägigen, lebhaften Verhandlungen wurde Schmid wegen der so entehrend und in einem so hohen Grade nachteilig korrektionell behandelten Anklage gänzlich losgesprochen und der Staat (Fiskus) zu den dadurch verursachten Unkosten selbst verfällt.

Der öffentliche Ankläger appellierte. Aber das hier gefällte Urteil wurde vom Appellationsgericht in Lausanne in seinem ganzen Umfange bestätigt und der Gegenstand daselbst bei offener Thüre, wie es gesetzlich und üblich ist, verhandelt.

Dadurch war freilich der Gegenstand als Ehrensache im höchsten Grade zu unserm Vorteile entschieden, aber von dem Schadenersatz, der uns in dieser mit Unrecht auf korrektionellem Wege behandelten mutwilligen Verfolgung gebührte und seiner Natur nach sich auf äußerst große Summen belaufen hätte, war keine Rede. Wir mußten

diesen Schaden in seinem ganzen Umfange an uns selber haben, wie wenn wir in einem hohen Grad im Fehler erfunden worden wären.

So fortdauernd und so gewaltsam wirkte das Benehmen unsrer Gegenpartei ruinierend auch auf den ökonomischen Zustand meines Hauses und meiner Anstalt, selber in den Augenblicken, in denen wir gerichtlich in vollem Recht erfunden worden, und wie die Bauern sagen, den Prozeß insoweit vollkommen gewonnen haben.

So hatte freilich unsere Gegenpartei gut jahrelang mit uns zu prozedieren. Unser diesfälliger Zustand hingegen wurde aber eben dadurch mit jedem Tag in allen Rücksichten immer mehr gefährdet und eigentlich im höchsten Grade bejammernswürdig.

So entscheidend dieser Rechtsspruch wenigstens in Rücksicht auf den Mißbrauch der Rechtsformen, die sich unsere Gegenpartei gegen uns erlaubte, auch immer war, so machten sich diese Herren auch nicht das geringste daraus und handelten fortdauernd, wie wenn er gar nichts für sie zu bedeuten gehabt hätte. Sie änderten auch jetzt noch ihre alte Manier, uns auf der einen Seite in der öffentlichen Meinung zugrunde zu richten, auf der andern Seite aber jede rechtliche Antwort und Untersuchung unserer Klage auszuweichen und abzulenken, um kein Haar, und fuhren fort, in dieser Sache also zu handeln, wie wenn Untersuchung, Recht und Gerechtigkeit eine für sie unbedeutende Nebensache, hingegen das Gerede der Menge und das bavardage der öffentlichen Meinung für sie das heilige Landesrecht und die Gerechtigkeit selber wäre.

Nebst einer Menge anderer ähnlicher Maßregeln brachten sie einen meiner ehemaligen Zöglinge, dessen zwei Geschwister ich umsonst und ein drittes um einen äußerst geringen Preis in die Armenanstalt aufnahm und in gesunden und kranken Tagen mit väterlicher Sorgfalt behandelte, durch ihre, im alten, verleumderischen Geist betriebenen Insinuationen dahin, mit ihnen ins Komplott ihrer Verschreiungsverbindung gegen mich einzutreten und ein thätiger Mitarbeiter dieses lange betriebenen Werks der Finsternis gegen uns zu sein. Ach, wie weh that mir das! Ich stellte diesen jungen Menschen, in der Beglaubigung, durch die freundschaftlichen Verhältnisse, in denen ich schon seit sehr langem mit seinem Vater stand, auf die solideste Weise seiner Liebe, Treue und Anhänglichkeit sicher zu sein, mit dem größten Zutrauen und mit, in meiner Lage für ihn unverhältnismäßig vorteilhaften Bedingnissen als Lehrer in meiner Anstalt an; aber anstatt meiner billigen Erwartungen mit Dankbarkeit zu entsprechen und der Pflichten seines Engagements mit schuldiger Treue zu erfüllen, ließ er sich bald dahin verführen, mich zu verlassen, sich bei Niederer anstellen zu lassen, seine Geschwister aus meinem Hause in das ihrige zu versetzen und daselbst in Verbindung mit montierten Kameraden von allerlei Farben und allerlei Brillen auf der Nase ein bis zur höchsten Ekelhaftigkeit getriebenes, verleumderisches Pamphlet, als wäre es eine wahre Schilderung meines Hauses, meines Lebens und

meiner Verhältnisse in die Welt hinauszuwerfen. Die Undankbarkeit, Frechheit, Lüge und Entstellung, die dieses Pamphlet vom Anfang an bis ans Ende bezeichnet, war eigentlich dafür bestimmt und berechnet, das Publikum von der wahren Lage des Prozesses, indem sich die Herren Niederer, Krüsi und Näf gegen uns befanden, abzulenken, und zwar offenbar gar nicht, um den John Bull, der solche Pamphlets gern liest, wahrheitsfähig und wahrheitslustig zu machen, sondern um das Vertrauen des Publikums auf ihre Erziehungsanstalten durch den Ruin der meinigen ungeschwächt zu erhalten und wo möglich noch zu steigern, welches ihnen auch in vielseitiger Rücksicht sehr wohl gelang.

Die Thatsache des Pamphlets war so grell, daß wir den Verfasser oder eigentlich den Kompilator desselben notwendig hätten gerichtlich zur Verantwortung ziehn müssen; aber er verschwand sogleich nach der Erscheinung des Pamphlets aus Niederer's Anstalten von Iferten, und wir gaben ihm in öffentlichen Blättern sein skandalöses Werk als Lug und Trug und als ein Werk der niederträchtigsten Entstellung der Wahrheit und in seinem ganzen Umfange als Verleumdung zurück und forderten ihn bestimmt auf, in Iferten, wo die Wahrheit seiner Anklagen rechtlich und mit Erfolg untersucht werden könne, zu erscheinen, um entweder förmlich zu seinen Aussagen zu stehen und uns dafür verantwortlich zu machen, oder daselbst zu erwarten, daß wir ihn dafür verantwortlich machen. Er that weder das eine noch das andere.

Wir aber glaubten unter diesen Umständen für unsre Ehre und für unser Recht nicht einmal genug gethan zu haben und sandten das Pamphlet sogleich nach seiner Erscheinung an den hohen Staatsrat des Kantons mit der Bitte um förmliche Untersuchung des Zustandes meines Hauses in Rücksicht auf die darin geschehenen Anklagen gegen dasselbe. Die Regierung fand aber, es sei nicht der Fall, diese Untersuchung vorzunehmen. Ich halte es für einen Beweis ihres Wohlwollens und ihres Vertrauens auf den im ganzen und wesentlichen guten Zustand meines Hauses; im entgegengesetzten Falle hätten sie diese Untersuchung pflichthalber vornehmen oder sie einer diesfalls angestellten Behörde auftragen müssen und das Resultat hätte in diesem Falle notwendig dahin gewirkt, entweder den Umtrieben einer böswilligen Verleumdung meines Hauses ein Ziel zu setzen oder mein Haus, wenn es der angeklagten Fehler schuldig erfunden worden wäre, nach Verdienen zu bestrafen. Wir haben auch in jedem Fall, wo wir gegen die Verfolgungen, die wir litten, bei der Regierung klagend einkamen, niemals um Schonung und Nachsicht, sondern immer nur um strenge Untersuchung und gesetzliche Bestrafung, wenn wir im Fehler erfunden würden, gebeten; unsere Gegenpartei hat hingegen in jedem Fall, in welchem eine Klage gegen sie von unsrer Seite stattfand, die Untersuchung derselben abzulenken und durch alle möglichen Rechtskniffe auf die lange Bank zu schieben gewußt.

Mitten unter allen diesen Gewaltthätigkeiten und was in diesem Zeitpunkte immer gegen mein Haus geschah, benahm ich mich fortdauernd schonend gegen die Urheber dieser Feindseligkeiten wider mich. Ich that persönlich durchaus keine Schritte, die in ihren Instituten auf irgend eine Weise Nachteil hätten bringen können; ich nahm im Gegenteil in diesem Zeitpunkte thätigen Anteil, solche Schritte zu verhüten. Ich bin z. E. im Besitze eines Manuskripts, das von einem sehr lange in hohem Grade von Niederer und seiner Frau geschätzten Lehrer ihres Institutes verfaßt ist und die ihm aufgefallenen Lücken, Fehler und Schwächen ihrer Anstalt in einem sehr grellen und kränkenden Licht darstellt. Ich habe das vom Verfasser zum Druck bestimmte Original davon selbst in meinen Händen. Aber ich hinderte nicht nur den Druck, sondern sogar die handschriftliche Verbreitung desselben und bin sehr zufrieden, daß ich's gethan, obgleich seine Publizierung in diesem Zeitpunkte einen sehr vorteilhaften Einfluß auf die öffentliche Meinung für mich und mein Haus gehabt hätte. So habe ich mehrere ähnliche Fälle, in denen ich auf ihre Weise zu ihrem Schaden mir selber hätte helfen und dienen können, außeracht gelassen und thue es, so viel ich unter den gegenwärtigen Umständen immer kann, auch jetzt noch fortdauernd.

Meyer's Schrift hatte indes in der öffentlichen Meinung nicht die Folgen, die Niederer erwartet. Der Ausgang des korrektionellen Prozesses und der Inhalt von Schmid's „Wahrheit und Irrtum" machte jeden aufmerksamen Beobachter dieses Geschäfts fühlen, daß das Rechnungsverhältnis, das zwischen dem Niederer'schen Hause und dem meinigen stattfindet, eigentlich das sei, worin, wie man sprichwörtlich sagt, der Hase im Pfeffer liegt. Die öffentliche Meinung fing an, darüber Argwohn zu schöpfen. Das konnte Niederer nicht behagen. Er, der seit vielen Jahren meine ihm eingegebene Rechnung schon in seiner Hand hatte und ihre Berichtigung immer und immer und zwar schriftlich versprach, aber auch nie den geringsten Schritt für diese Ausführung that und durch die ganze Zeit seines Prozesses fortdauernd klar zeigte, in welchem Grade und mit welcher Sorgfalt er der Berichtigung dieser so lange eingegebenen Rechnung auszuweichen suchte, ward jetzt durch jedermann, der es gut mit ihm meinte, aufmerksam gemacht, daß die öffentliche Meinung von dieser Seite anfange, sich gegen ihn ungünstig auszusprechen, und nun erschien plötzlich in mehreren Zeitungsblättern an mich, der ich nur zwanzig Schritte von ihm wegwohne, ein öffentlicher Aufruf, der also lautet:

„Seit dem Frühjahr 1817, wo ich aus der P. Anstalt trat, that ich, wie ehrliche Männer, die sich trennen, alles mögliche, aber vergeblich, um Pestalozzi zu einer Auseinandersetzung und Beendigung unseres Rechnungsverhältnisses zu bringen. Mehrere Jahre früher schon und bis auf den heutigen Tag wurde dieses nicht untersuchte Verhältnis zu ehrlosen Einflüsterungen und Angriffen auf unsere Redlichkeit benutzt. — — Aus schonender Rücksicht für Herrn Pestalozzi

übergehe ich alle nähere Umstände hiervon. Um aber das Unkraut in seiner Wurzel abzuschneiden und dem Verleumdungsspiel ein für allemal kurz und gut ein Ende zu machen, fordere ich hiermit Herrn Pestalozzi öffentlich vor dem ganzen rechtlichen Publikum auf:

Durch beeidigte, rechtskundige Männer, von denen jede Partei zwei zu ernennen hat, und die unter sich einen Obmann wählen mögen oder dann:

Durch Anhängigmachung vor Gericht, unser Rechnungsverhältnis untersuchen und, wie es Ehrenmännern geziemt, beendigen zu lassen.

Thut Herr Pestalozzi diesen Schritt, den einzigen, der in der jetzigen Lage der Dinge der Redlichkeit übrig bleibt, nicht, so spricht er seinen Rechnungsangaben selbst das Urteil.

Gegen den in die öffentlichen Blätter (S. Beil. Nr. 26 der N. Zürcherzeitung, Nr. 27 des Schweizerboten und Beil. Nr. 120 der Allgm. Zeit. v. 22. Jul.) eingerückten, die Thatsache in jeder Zeile entstellenden Artikel von Joseph Schmid, in welchen dieser Mensch sogar durch eine Gerichtssentenz, trotz des Protokolls, und den Richtern ins Angesicht das Publikum irre zu führen wagt, hege ich die gebührende Verachtung. Dabei erkläre ich das Libell: Wahrheit und Irrtum u. s. w. seinem ganzen Inhalt nach, besonders aber die darin gegen uns aufgestellte Rechnung und die Angaben über das Rechnungsverhältnis für einseitig, falsch und verleumderisch.

Sollte genannter Schmid, der nunmehr, nach dem entsetzlichen Mißbrauch, den er mit der Wahrheit und Pestalozzi getrieben, keine Schranken mehr kennt, und darum alles darf, weil er nichts mehr zu schonen hat, sich ferner wie der Kot im Regenwetter an meine Fußsohlen hängen, so behalte ich mir und meinen Freunden Krüsi und Näf ein weiteres Wort in diesen Blättern vor. Denen aber, die das Wesen und den Gang unsers Verhältnisses zu Pestalozzi gründlich kennen lernen wollen, zeige ich auf obigen Fall hin eine ausführliche Schrift an, die dasselbe in ganzen Zusammenhange mit gewissenhafter Treue darstellen und zeigen wird, zu welchen traurigen Schritten und Verirrungen der arme, bejammernswürdige, alte Mann sich durch die fixe Idee: „Schmid's Person, Ehre und Eigentum seien die seinigen und er müsse den Schmid'schen Umtrieben und Verleumdungen sich selbst und alles, alles!!! zum Opfer bringen," habe hinreißen lassen.
Iferten 26. Juli 1823. Dr. Joh. Niederer."

Ich hatte, wie gesagt, Niederer meine Rechnung nicht nur schon im Jahre 1817 eingegeben und ihre Berichtigung dokumentierlich sehr oft von ihm gefordert, sondern mich in Rücksicht der zuversichtlichen Richtigkeit derselben im Jahr 1819 schriftlich also geäußert: „entweder ist meine, an Sie eingegebene Rechnung rechtsgiltig, oder ich und meine Bücher gehören auf der Stelle in Kriminaluntersuchung." — Diese Stelle ist auch in Schmid's Schrift „Wahrheit und Irrtum" abgedruckt und dem Publikum öffentlich unter Augen gelegt.

Und nun frage ich: Wer seiner Rechnung halber mit seinem Gegner also sprechen und seine Rechnungsforderung mit solchen öffentlichen Aeußerungen vor dem Publikum bestärken darf, ist der im Falle, daß man von ihm sagen kann, er wolle mit seinem Gegner nicht rechnen und habe ich mit ihm nicht rechnen wollen? Und hat Niederer auch nur einen Schein des Rechts diesen unwürdigen, öffentlichen Aufruf an mich zu thun und mich auf eine Weise zur Rechnung aufzufordern, wie man einen schuldenhalber entlaufenen Strolch, dessen Aufenthalt man zu seiner rechtlichen Betreibung nicht mehr finden kann, zu gebrauchen gewohnt ist und zu gebrauchen allein das Recht hat? Wahrlich, man muß den Kopf beinahe ganz verloren haben, um auch nur einen Augenblick sich einbilden zu dürfen, das Publikum werde diesen Schritt gegen mich als würdig, rechtlich, geradsinnig und redlich gemeint ins Auge fassen.

Der Geist dieser Aufforderung und ihrer namenlosen Unverschämtheit setzt sich aber am allervorzüglichsten dadurch in sein helles Licht, daß, nachdem Herr Niederer und seine Frau in der korrektionellen Verfolgung sowohl Schmid's als meiner Person beinahe ein Jahr lang unsägliches Leiden, Not und Elend und zwar so lange als sie dieses ohne Gefahr, ihre Klagen beweisen zu müssen, thun konnten, über uns verhängt haben, sie dann, sobald das korrektionelle Gaukelspiel, das sie mit uns trieben, durch Anerkennung unserer Unschuld sein Ende erreicht, auf dem Zivilweg, auf dem sie hätten beweisen müssen, was sie gesagt, diesfalls keine Klage mehr gegen uns hatten, sondern in Rücksicht auf das, was sie auf korrektionellem Wege nur bestraft haben, aber nicht beweisen wollten, jetzt mäusestill schwiegen.

So offenbar ist auch in Rücksicht des gegenwärtigen Rechnungsausrufs, daß sie mit demselben blos eine neue Maßregel, das Publikum der wahren Stellung dieses Prozesses halber noch einmal irre zu führen gesucht haben. Es war eigentlich kein Aufruf zum Rechnen, es war vielmehr ein, dem Richter selber vorgreifendes Verdammungsurteil meiner Rechnung selber, indem Niederer dieselbe als einseitig, falsch und verleumderisch erklärte, wodurch folglich die Kriminaluntersuchung über diese Anklage oder wenigstens die förmliche Zurücknahme derselben der eigentlichen Rechnung hätte vorhergehen sollen. Ich that hierauf, was recht war und was jeder Ehrenmann, der sich seines Rechts bewußt, ohne alle Furcht vor der tiefsten Prüfung seiner Handlung zu thun schuldig ist. Ich zitierte ihn, nicht sowohl dieses Aufrufs wegen, als bestimmt weil darin die, in Schmid's „Wahrheit und Irrtum“ aus meinen Büchern wörtlich und umständlich mit der höchsten Genauheit ausgezogene Rechnung und die Angaben über das diesfällige Verhältnis zwischen mir und Frau Niederer als einseitig, falsch und verleumderisch erklärt wurden, vor Gericht und hinterlegte zur Einlenkung der rechtlichen Untersuchung dieses Verhältnisses meine, dasselbe betreffenden Bücher bei dieser Behörde selbst.

Anstatt aber in diese Rechtsverhandlung geradsinnig einzutreten und zur gerichtlichen Untersuchung der Rechnung Hand zu bieten, gab er bei dieser Rechtserscheinung zu Protokoll: Da der Artikel, über den ich klage, in Augsburg gedruckt worden sei, so möge ich ihn wenn ich glaube ein Recht dazu zu haben, daselbst gerichtlich dafür suchen. Und doch hatte Niederer diesen Artikel nicht nur in die Augsburger-, sondern auch in die Zürcherzeitung und in den Schweizerboten einrücken lassen. Er setzte diese abenteuerliche Antwort ans Recht, ließ sich verurteilen, appellierte, verlor es auch natürlich bei dieser Behörde, gewann aber, was er durch diesen Schritt abermal allein suchte, wieder Zeit, nun für einmal nicht rechnen zu müssen.

Diesem drückenden Mutwillen im Rechtsgang endlich ein Ziel zu setzen, entschloß ich mich, den diesfälligen Zustand meiner Lage öffentlich und umständlich bekannt zu machen. Um aber gegen die hohe Regierung, die bis dahin mit so väterlicher Sorgfalt und Teilnahme an mir handelte, nicht zu fehlen, sandte ich mein diesfälliges, zum Drucke bestimmtes Mémoire, darin ich mich über meine Lage ungefähr auf die nämliche Weise ausgedrückt habe, wie dieses in der gegenwärtigen Schrift ebenfalls geschieht, zum voraus an sie selbst. Sie beauftragte auf der Stelle den Regierungsstatthalter, Herrn du Thon, hierüber mit den im Streite stehenden Parteien einmal ernstlich einzutreten und wo möglich diesem skandalösen Zustand ein Ende zu machen oder im entgegengesetzten Falle an sie zu berichten. Auf diesem Wege gelang es den entschlossenen Bemühungen des Herrn Regierungsstatthalters, die Herrn Niederer, Krüsi und Näf dahin zu vermögen, den uns neun Monate früher freiwillig zugesandten, von uns angenommenen, von ihnen aber drei Tage später wieder zurückgezogenen Vergleichsvorschlag als in seinem ganzen Umfange vollkommen giltig zu unterzeichnen, dessen Inhalt, da er im zwölften Bande meiner Schriften wörtlich abgedruckt ist,*) ich hier nicht wiederhole.

Um aber die Geschichte dieser letzten Epoche meines Lebens in ein vollständiges Licht zu setzen, muß ich noch auf den Ursprung der Gründung meiner Armenanstalt zurückkehren, die ich in diesen Bogen immer nur leicht im Vorbeigehn berührte. Sie ist aber wesentlich.

Im Jahre 1818 nahm ich zwölf arme, zumteil mit Sorgfalt und Glück, zumteil aber auch unvorsichtig gewählte Knaben und Mädchen in ein hiezu eigenes gewähltes Lokal in der Nähe von Iferten auf. Sie sollten als Arme erzogen, zur Erziehung und zum Unterricht für die Armen gebildet werden und in ihrer Erziehung von allen Versuchungen zur Gemächlichkeit, zu unnützen Genießungen und im Stande der Armut schwer zu befriedigenden Gelüsten abgelenkt und zu den Anstrengungs- und Ueberwindungskräften, die eine gute Erziehung

*) Derselbe befindet sich in unserer Ausgabe im XI. Bande, S. 255.

dieses Standes so wesentlich erfordert, angewöhnt werden. Ich sah diese Anstrengungs- und Selbstüberwindungskräfte als das wesentliche Fundament meiner Anstalt und als das wichtigste, aber auch schwierigste ihrer Bedürfnisse an und glaubte zum voraus, die Eltern meiner Kinder und besonders die Teilhaber und Freunde meiner Anstalt würden mit mir Hand in Hand schlagen, daß diesem wesentlichen Bedürfnisse meiner Zwecke in meinen Umgebungen ein Genüge geleistet werden könne und daß die Zöglinge dieser Anstalt wenigstens in denselben durch keine Hindernisse gestört und ihre Erzielung dadurch für mich unerreichbar gemacht werden würde.

Der Plan, mit allen seinen Beschränkungen und Forderungen, gefiel im Anfange sehr. Der Drang, darin aufgenommen zu werden, war nicht nur groß, er war drückend. Selber Personen aus einigen sehr geachteten Familien suchten Kinder verarmter Verwandten unentgeltlich in diese Anstalt zu bringen. Zugleich wurden in derselben eine Anzahl Kinder um den jährlichen Pensionspreis von 12 Louisd'or angenommen, zu welchem Preis ebenfalls mehrere aus geachteten Familien mit bestimmter Anerkennung der Bedingnisse und Zwecke der Anstalt eintraten.

Schmid fürchtete die Folgen der Heterogenität der frühern Erziehung und Angewöhnung einiger dieser Kinder mit den wesentlichen Bedürfnissen ihrer Bestimmung und den beschränkten Mitteln dieser Anstalt zum voraus, glaubte aber mit mir, einigen Zeitumständen und Zeitbeweggründen für die Annahme derselben nachgeben zu müssen. Aber wenige Wochen nach ihrer Eröffnung waren wir schon genötigt, einige der angenommenen Kinder wegen des Abstandes des Unterhalts, den wir ihnen geben konnten und in Uebereinstimmung mit unsern Zwecken geben mußten, von demjenigen, den sie vorher genossen, wieder heimschicken zu müssen. Doch diese Schwierigkeit wäre zu überwinden gewesen. Kinder sind in liebreichen Umgebungen, wo keine Aufwiegelung und keine Verführung stattfindet, leicht zu gewinnen und gewöhnen. Es schien auch im Anfange bestimmt, wir hätten von dieser Seite für die Zukunft trotz der feindlichen Umgebungen, in denen wir lebten, nicht viel zu befürchten. Die Anstalt nahm sehr bald eine Richtung, die meine Erwartungen selber übertraf. Nicht nur meine nähern Umgebungen, unter denen sich damals mehrere eifrige Pädagogen befanden, sondern fremde Erziehungsfreunde von Bedeutung, die uns besuchten, wurden von ihren Resultaten in einem hohen Grade befriedigt und ergriffen. Die Anstalt wuchs in wenig Monaten bis auf dreißig.

Die Folgen der Möglichkeit, durch Vereinfachung der Unterrichtsmittel auch den Unterricht in fremden Sprachen und in den Anfangspunkten mehrerer wissenschaftlichen Gegenstände zu erleichtern, führten uns aber sehr bald dahin, den Unterrichtsplan dieser Kinder zum Nachteil des Wesentlichen ihrer Bestimmung allmählich über die Schranken auszudehnen, in welchen er für die Erzielung des Endzwecks, Erzieher

und Erzieherinnen zu bilden, die sich in ihrer eigenen Bildung nicht über das Volk und über die Schranken der Erziehungsbedürfnisse der niedern Stände erhaben gefühlt, in Uebereinstimmung hätten bleiben können. Doch auch diese Schwierigkeit wäre zu überwinden gewesen, wenn diese Kinder nicht durch spätere Verführungsmittel meinem Herzen und den ersten Zwecken meines Lebens selber entrissen worden wären.

Ich bahnte aber diesen Verführungsmitteln, die im Anfange im allgemeinen nichts weniger als bös gemeint waren und meinen Zwecken nur allmählich gefährlich wurden, selber den Weg, indem ich, von diesem Erfolg irregeführt, den Bildungsgang dieser Kinder sehr bald auf eine Weise ausdehnte, die den Zwecken meiner Anstalt in Rücksicht auf die Bildung des Volks in den niedern Ständen notwendig nachteilig werden mußte. Die Reize, die mich zu dieser in ihren Folgen wichtigen Verirrung hinführten, waren vielseitig, groß und unerwartet.

Die tiefere Erkennung des Wesens der Idee der Elementarbildung und ihres Einflusses auf die solide Begründung alles wissenschaftlichen Unterrichts, wozu ich durch Niederer's Erheiterungen über diesen Gegenstand schon in Burgdorf träumerisch hingeführt worden, hat von da aus mich auf diesen Abweg von meinen ursprünglichen Zwecken abgelenkt; und dann bin ich später, durch äußere Umstände immer in diesen Abweg hineingelockt und darin immer mehr und immer gewaltsamer irregeführt worden.

Hierzu trug das Dasein vieler Fremden, besonders Engländer, in meiner Anstalt sehr viel bei. Es ist unstreitig, daß diese Nation, trotz des hohen Grades der Unnatur, in die ihre Erziehungsweise in gewissen Rücksichten versunken, in andern Rücksichten einen tiefen Takt für sehr vieles, was das Menschenleben fordert und ihm durch die Erziehung gegeben werden soll, besitzt. Einige Personen von dieser Nation warfen einen sehr ernsten Blick auf mein Thun und besonders auf das neugeborene Kind meiner Lebensbestrebungen, auf meine Armenanstalt. Ein für die gute Begründung der Erziehung und des Unterrichts in einigen wesentlichen Rücksichten taktvoller und sehr belebter Engländer fühlte sehr bald, daß der Anschauungsgrundsatz, von dem das Wesen der Idee der Elementarbildung ausgeht, mit der naturgemäßen Erlernung aller Sprachen im innigsten Zusammenhange stehe und dieselbe in einem hohen Grade zu erleichtern geeignet sei. Von dieser Ueberzeugung belebt, gab er freundschaftlich und wohlwollend den Zöglingen meiner Armenanstalt in der englischen Sprache unentgeltlich auf eine Weise Unterricht, die, so viel er es vermochte, auf die Grundsätze der Idee der Elementarbildung gebaut war und einen sehr auffallenden Erfolg hatte, und da diese Zöglinge in den anderweitigen elementarischen Bildungsmitteln bis auf einen gewissen Punkt vorgerückt waren, einen solchen haben mußte.

Das machte natürlich einen großen, und ich muß jetzt sagen, einen uns für die ursprüngliche Bestimmung dieser Kinder sehr irrelenkenden Eindruck. Ich sah das Interesse mehrerer in dieser Gegend

wohnenden Engländer durch diesen Erfolg belebt, und träumte mir eine Mitwirkung zur Erzielung höherer Resultate durch meine Anstalt, in der ich mich irrte. Ich gab den Einfluß der elementarischen Erlernung der englischen Sprache, die dann bald darauf den gleichen Eifer für die Erlernung der französischen und später der lateinischen erzeugte, mit dem ganzen Umfange der Begründungsbedürfnisse, beides, der Elementarbildung und der Armenanstalt nicht in Uebereinstimmung stehenden und besonders für die Bestimmung dieser Kinder unnatürlich hohen Wert, um so mehr, da Herr Greaves in seinen Anfangsversuchen der Sprachlehre in diesem Zeitpunkte nicht eigentlich von der psychologisch rein und solid begründeten Entfaltung der Anschauungskraft, sondern blos von der einseitigen Benutzung einzelner, dem Kinde vor die Sinne gebrachten Gegenstände selber ausging.

Die wesentliche Ansicht, daß die Erlernung fremder Sprachen für die Zwecke unseres Hauses nicht eine Hauptsache, und daß im Gegenteil die allgemeine und überlegene Neigung dafür der eigentlichen Bestimmung desselben und besonders der neuen Anstalt im höchsten Grade nachteilig sei, schwächte sich unter diesen Umständen in unsrer Mitte notwendig, und zwar zum Nachteil des ganzen Umfanges der Ansprüche der Naturgemäßheit in der Erziehung. Die Erlernung der fremden Sprachen konnte im Institute, wie es zusammengesetzt war, durchaus nicht auf ihr naturgemäßes Fundament, auf die solide Erlernung der Muttersprache gebaut werden; sie hatte darum notwendig einen, das Ganze der Naturgemäßheit und die Harmonie und das Gleichgewicht unsrer Kräfte störenden Einfluß und mußte denselben um so mehr haben, da die Mittel der naturgemäßen Erlernung der Muttersprache, auf welche die naturgemäßen Mittel der Erlernung einer jeden fremden Sprache gebaut werden müssen, in unsrer Mitte noch nicht bearbeitet und wir sogar zu ihrer gemeinsamen Erkenntnis bei fernem noch nicht gereift waren. Das war natürlich unserm voreilenden Drange zur elementarisch begründeten Erlernung fremder Sprachen für unsere Zwecke doppelt gefährlich.

Der Fehler, den wir in der Führung unseres Instituts und besonders unsrer Armenanstalt dadurch begingen, daß wir dem Sprachunterricht ein das Ganze der naturgemäßen Entfaltung unsrer Kräfte und Anlagen einseitiges Uebergewicht gaben, ist unstreitig; aber es ist eben so wahr, daß, indem wir die Ausbildungsmittel der Sprachkraft und der Sprachlehre in einigen, wenn auch noch so beschränkten und verwirrten Uebungen und Mitteln mit den in unsern Instituten bestehenden Uebungen der naturgemäßen Entfaltung der Anschauungs- und der Denkkraft verbanden, wir dadurch auch den Mitteln, die Sprachkraft naturgemäß zu entfalten und die Sprachlehre naturgemäß zu begründen, auf eine vorzügliche Weise auf die Spur gekommen sind. Auch haben wir von dieser Seite die Spur des Naturgangs nichts weniger als ohne Erfolg benutzt. Im Gegenteil, unsre, wenn

auch einseitige und beschränkte Näherung zu diesem Gange, die in unsern Sprachübungen stattfand, hatte, wie sie im Deutschen, Französischen, Englischen und Lateinischen versucht worden, in so weit einen entschiedenen Erfolg.

Das änderte indessen gar nicht, daß die einseitige und überwiegende Hinlenkung unsrer Armenanstalt auf, wenn auch zumteil naturgemäß gegebene Sprachübungen, dem Wesen unsrer Zwecke nicht in hohem Grade nachteilig war. Schmid's ursprüngliche Ansicht der Beschränkung dieser Anstalt in Rücksicht auf wissenschaftliche Bildung, so sehr er sie wesentlich achtete und festhalten wollte, war dadurch nicht mehr erreichbar. Die Anstalt hatte eine Richtung genommen, daß sie durchaus nicht mehr als eine Armenanstalt, sondern als eine, die elementarische Begründung der wissenschaftlichen Ausbildung bezweckende Anstalt anzusehen war, und so gewiß es ist, daß die ersten Ursachen des Mißlingens ihrer ursprünglichen Bestimmung großenteils in der Unvorsichtigkeit der Annahme ihrer Zöglinge zu suchen waren, ebenso gewiß ist es, daß die spätern und größern Ursachen desselben darin bestanden, daß diese Kinder nunmehr in Kenntnisse, Gewohnheiten, Ansprüche, Träume und Gelüste hineingeführt wurden, die für das Wesen ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht paßten und sie eigentlich dafür verbilden mußten.

Indessen schien eine beträchtliche Zeit die Abänderung der Führung dieser Kinder, sowohl für sie selber als für mein ganzes Haus, von vorzüglich guten Folgen zu sein. Sie wurden beinahe allgemein vom Einflusse der elementarischen Bildungsmittel auf eine vorzügliche Art ergriffen und machten darin, sowie in einigen Anfangspunkten der wissenschaftlichen Bildung, in die viele von ihnen hereingeführt worden, sehr auffallende Vorschritte. Nicht wenige von ihnen waren darin in sehr kurzer Zeit so weit und einige derselben noch weiter vorgerückt, als die meisten Zöglinge meines alten Instituts. Sie waren kaum ein Jahr in Clindy, dem ersten Aufenthaltsorte der Armenanstalt, als das Bedürfnis, sie in der Richtung, welche ihre Vorschritte nunmehr genommen, weiter zu führen und die nötigen Mittel dafür zur Hand zu bringen, auffallender und dringender wurde.

Ich hatte also schon in diesem Zeitpunkte kein Armenerziehungsinstitut mehr, hingegen zwei wissenschaftlich zu bildende, die ich aber nicht mehr getrennt von einander bestehen lassen konnte. Sowohl die doppelte Wirtschaft als der Aufwand des gedoppelten Lehrerpersonals der getrennten Anstalten hätten mich ökonomisch unverhältnismäßig und unerschwinglich zu weit geführt. Ich entschloß mich deshalb, sie beide im hiesigen weitläufigen Schlosse zu vereinigen und sie gingen jetzt, so sehr die erste für ihre ursprüngliche Bestimmung als verloren angesehen werden mußte, in elementarischer und zumteil in wissenschaftlicher Hinsicht auf eine befriedigende Weise vorwärts.

Diese neu eingetretenen Kinder hatten auf die alte Anstalt in mehrern Rücksichten einen auffallend wohlthätigen Einfluß. Nicht wenige

von ihnen waren in mehrern Hinsichten den andern nachahmungswürdige Muster. Innerhalb zwei Jahren kamen einige Knaben und Mädchen von ihnen in den elementarischen Fächern so weit, daß sie den Grad der diesfälligen Kenntnisse, auf dem sie standen, jüngern Kindern und sogar erwachsenen Personen so weit einzuüben imstande waren, daß wir sie ohne alles Bedenken hierin als Lehrer unsrer jüngern Zöglinge anstellen und benutzen konnten.

Dieses erregte natürlich in unsern nächsten Umgebungen einiges Erstaunen. Das Wort: „Das ist etwas außerordentliches; wir haben das noch nie gesehn" ward vielseitig von Männern ausgesprochen, die in pädagogischer Hinsicht einen tiefen Takt und große Erfahrungen hatten. Es war aber auch wahr, die vorzüglichen Zöglinge unsrer ehemaligen Armenanstalt benahmen sich in diesem Zeitpunkte auf eine Weise, die die Aufmerksamkeit der erleuchtetsten Erziehungsfreunde auf sich zu ziehen in einem hohen Grade geeignet war. Der Unterricht, den die Zöglinge jetzt in unserer Anstalt gaben, wurde auch in Iferten in Rücksicht auf seine Solidität und Naturgemäßheit dem Unterricht der gebildetsten ältern Lehrer unsers Hauses vorgezogen. Es war nur eine Stimme: sie könnten ihren Unterricht den Kindern auf eine Weise beibringen, daß diese nicht einmal spürten, daß sie etwas lernen müßten; und wenn man ihnen zusehe, so sei es, als ob sie das, was sie die Kinder lehrten, aus ihnen herauszögen und nicht, wie wenn sie dasselbe in sie hineinlegen müßten. Es ist auch wirklich wahr, sie vermochten dieses, und das Gefühl, daß sie es konnten und daß sie es besser als andere konnten, erhob ihren Mut, ihren Willen und ihren Eifer in einem sehr hohen Grade.

Mehrere dieser Zöglinge standen in diesem Zeitpunkte im Genuß der Vorteile der Elementarbildung und ihrer Mittel durchaus nicht in bloßer selbstsüchtiger Befriedigung ihres Entschlusses auf ihre eigenen Vorschritte in unserer Mitte da, im Gegenteil ein vielseitiges warmes Interesse für die Ausbreitung und Allgemeinmachung dieser großen Idee belebte sie schon in diesem Alter in dem Grad, daß einige von ihnen ein ganzes Jahr lang, Sommer und Winter jede Woche zwei bis dreimal, oft am Morgen vor Tag, bei Nacht und Nebel, bei Regen und Schnee eine Stunde Wegs, von Iferten nach Grandson, wanderten, um daselbst Personen, die größtenteils älter als sie waren, in den Elementarbildungsmitteln, die sie sich eigen gemacht, Unterricht zu erteilen; und wenn man etwa bei sehr schlechtem Wetter oder bei großer Kälte ihnen Mitleiden zeigen oder anraten wollte, zuhause zu bleiben, antworteten sie gewöhnlich mit heiterm Lachen: „Wenn man etwas werden will, so muß man auch etwas leiden lernen." Ebenso darf ich bezeugen, die meisten dieser Anstalt und die vorzüglichern alle, haben in diesem Zeitpunkt bei vorfallenden notwendigen Hausgeschäften oft beinahe die Nacht ganz durchgearbeitet und am Morgen darauf bei den angehenden Lehrstunden die nämliche Heiterkeit und die nämliche Thätigkeit gezeigt, als hätten sie recht wohl geschlafen.

Von einer andern Seite muß man, um die Wirkung, die unsere elementarischen Versuche in unserer Mitte hatten, nach ihrem wahren Wert zu schätzen, den Grad ihres Eindrucks besonders auf ganz junge, der Unmündigkeit nahestehende Kinder ins Auge fassen. Die diesfälligen Wirkungen sind bestimmt Erscheinungen von der auffallendsten Seltenheit.

Es scheint unbegreiflich, aber es ist Thatsache, fünf- und sechsjährige, hierin wohl und sorgfältig geführte Kinder werden stundenlang nicht müde, die Verhältnisse der Zahl und Form zusammen zu setzen, zu trennen, zu vergleichen, kurz, darüber denken zu lernen. Es begegnet sogar, daß einige von den jüngsten dieser Kinder durch bloßes Zusehen und Zuhören hie und da etwas von diesen Uebungen lernten, wo wir nicht einmal daran dachten, daß sie darauf acht gäben. Das ging so weit, daß man einige von ihnen in ihrem Eifer, in der Zahl- und Formenlehre weiter zu kommen, mehr zurückhalten, als sie darin stärken mußte.

Dieses ist überhaupt und besonders bei sehr belebten Kindern allgemein notwendig. Sie gefahren durch diesen, in der Realität ihrer Kräfte nach nicht genugsam begründeten Eifer sehr leicht von dem Interesse für die Ausbildung der Anschauungskraft, deren Eindrücke den Kunstausbildungsmitteln der Denkkraft zugrunde gelegt und mit ihr gemeinsam belebt und mitlaufend entfaltet werden müssen, unnatürlich abgelenkt zu werden. Sie dürfen deshalb durchaus nicht in den Uebungen der Zahl- und Formenlehre einseitig so weit geführt werden, als sie, wenn sie einmal dafür belebt sind, selber gelüsten. Sie könnten ohne diese Zurückhaltung zu einseitigen, von der Anschauungskraft nicht gleichmäßig unterstützten, isoliert vorgeschrittenen Uebungen der Denkkraft hingeführt und auf eine gefährliche Weise außer das Gleichgewicht ihrer Kräfte geworfen werden, das ihnen in der Solidität der Vorschritte ihrer künftigen Bildung in einem hohen Grade nachteilig werden müßte. Das Studium der Formenlehre fordert besonders eine tiefe, vollendete Kenntnis des innern Wesens ihrer psychologischen Fundamente und eine Festhaltung der Lückenlosigkeit und des Zusammenhangs der Reihenfolgen ihrer Uebungen. Hierin ungeübte und unfeste Lehrer fallen gar leicht in einen Charlatanismus, der oft blendende Resultate der Denkkraft hervorzubringen scheint, mitten indem er das innere Heiligtum dieser Kraft selber in seinem Wesen, aus Mangel der hiefür erforderlichen Anschauungskraft untergräbt.

Die Elementaridee und der ganze Umfang ihrer Bildungsmittel spricht nach allen Richtungen das Bedürfnis der Harmonie der menschlichen Kräfte und ihrer Ausbildungsmittel an; sie erkennt ferner in der Liebe und im Glauben den Anfangspunkt aller wahren Geistes- und Kunstausbildungsmittel an und macht uns das häusliche Leben als den Mittelpunkt der Vereinigung aller naturgemäßen menschlichen Bildungsmittel ansehen; dadurch wirkt sie dann auch notwendig der Einseitigkeit und dem Mißbrauch eines jeden einzelnen elementarischen

Bildungsmittels und vorzüglich dem Mißbrauch und der Einseitigkeit in den Uebungen der Zahl- und Formenlehre durch sich selbst mit entschiedener Kraft entgegen.

Der Grad der Befriedigung, zu dem mich der Erfolg meiner Armenanstalt mitten durch alle berührten Schwierigkeiten und Verirrungen erhoben, sowie die großen Hoffnungen, die er in mir angeregt, sprechen sich in der Stelle eines Aufsatzes aus, den ich vor etwas mehr als zwei Jahren in einer träumenden Begeisterung darüber niedergeschrieben. Sie lautet also: „Diese Anstalt hat die Möglichkeit der Vereinfachung aller Unterrichtsmittel, sowie die Unterordnung aller Anwendungsmittel der menschlichen Kräfte unter die Mittel ihrer Entfaltung und der Unterordnung der Unterrichtsmittel unter die höhere Bedeutung der Erziehungsmittel und damit die Möglichkeit, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung wahrhaft solid zu verstärken, außer allen Zweifel gesetzt. Sie hat beides, das Bedürfnis und die Möglichkeit, Erzieher und Erzieherinnen wahrhaft solid zum innern Wesen der Erziehungskunst zu erziehen und sie durch gebildeten Vater- und Muttersinn zu hoher, in Mitteln lieblich erquickender Hingebung, Anstrengungs- und Aufopferungskraft,[1] die das Wesen aller wahren Erziehungskunst so allgemein und so gebieterisch anspricht, durch ihre Resultate in ein unwidersprechliches Licht gesetzt.

Einige Knaben und Mädchen dieser Anstalt sind in der Führung der ihnen zum Unterricht anvertrauten Kinder an einen Grad der Sicherheit und Zuverläßigkeit in ihrem Benehmen gekommen, daß dieselben, indem sie in einer Klasse Kindern, die auf einer ganz ungleichen Stufe stehen, zugleich Unterricht zu geben imstande sind, mit einer Freiheit und Unbefangenheit in ihrer Mitte dastehn, die, wenn man ihr Alter, die Neuheit ihrer Laufbahn und ihr früheres Sein und Leben ins Auge faßt, einen größern Grad eines psychologisch entwickelten Taktes im Erziehungswesen vorauszusetzen scheint, als man bei ihnen vorauszusetzen zu dürfen glauben sollte. Bedeutende und in unserer Zeit sehr hintenangesetzte, psychologisch gegründete Ansichten der Erziehung und des Unterrichts sind durch den Erfolg der Führung dieser Kinder in ein helles Licht gesetzt; zum Exempel der Grundsatz: Jeder Teil eines Unterrichtsfaches, der den Geist seiner Mittel in einer ihm eigenen Kraft der Menschennatur zu suchen hat, muß in den Anfangspunkten seiner diesfälligen Führung von allen andern Teilen desselben, die die Gesetze ihrer Ausbildung in einer andern Kraft der Menschennatur zu suchen haben, gesondert werden.

Die Natur geht uns in der Belebung der Triebe, die der Entfaltung der einzelnen Kräfte zugrunde liegen, mit ihrem Beispiel diesfalls von selbst vor. Wenn sie bildend auf unsere Kräfte einwirkt, so gibt sie jeder derselben, dem Auge, dem Ohr, dem Gedächtnis u. s. w.

---

[1] Unklar; wahrscheinlich fehlt: „zu bringen", oder „zu stärken", aber auch das „in Mitteln" muß ein Druckfehler sein.

das, was diese Kraft als ihr eigen von ihr anspricht, und zwar auf eine, das ganze Wesen dieser Kraft ergreifende Weise. Wenn sie bildend auf dein Ohr einwirkt, so wirst du ganz Ohr. Wenn sie bildend auf dein Auge einwirkt, so wirst du ganz Auge. Also muß auch die Kunst der Elementaridee, wenn sie bildend auf dein Auge und auf dein Ohr einwirkt, es durch ihre Mittel dahin zu bringen vermögen, daß du ganz Auge und ganz Ohr für sie bist.

Das häusliche Leben ist auch vorzüglich dadurch naturgemäß und kraftvoll einwirkend, daß seine bildenden Eindrücke dennoch bald das Auge, bald das Ohr, bald das Gedächtnis, bald den Verstand einzeln mit dieser Gewalt ergreifen und für den Augenblick selber zu verschlingen scheinen; aber sie dann hinwieder in der Gesamtheit unserer Kräfte in eine Gemeinkraft des Lebens vereinigen und dadurch im Gleichgewicht unter einander zu erhalten geeignet sind.

Wenn die Idee der Elementarbildung in ihrem Wesen Wahrheit hat, so muß sie ihre Wahrheit in den Resultaten der Anfangspunkte der Mittel, von denen auch bei ihr der große Strom ihres durchs Leben fortgehenden Einflusses hervorgeht, bewähren. So wie die Kraft der Wohnstubenbildung sich in der kunstlosen Unschuld des Heiligen und Göttlichen der Menschennatur, im Vater-, Mutter- und Kindersinn ausspricht, so hat die Kunst der Elementarbildung ebenso in diesem göttlichen und heiligen Wesen der Menschennatur ihren Ursprung und den wesentlichen Mittelpunkt ihrer Segenskraft; sie spricht sich auch im Vater-, Mutter- und Kindersinn unsers Geschlechts in allen ihren Mitteln am vorzüglichsten belebt aus.

Unsere Erfahrungen und Versuche bestätigen auffallend, in welchem Grade der Gang der wahren menschlichen Kunst mit dem kunstlosen Gange der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte in Uebereinstimmung steht. Das ist so wahr, daß wenn man die Vorschritte der Kunst, zu denen die Erfahrungen unser Geschlecht diesfalls seit Jahrtausenden hingeführt, einzeln und näher ins Auge faßt, so findet man, daß sie samt und sonders in ihrem Wesen durchaus nichts anderes sind, als Resultate des Selbsttriebes der Menschennatur zur Erhaltung jeder einzelnen der Kräfte und Anlagen, die hinwieder jeder einzelnen menschlichen Kunst und Wissenschaft zumgrunde liegen, und daß folglich alle Kunstbildungsmittel des Menschengeschlechts nur insoweit zum Ziel seiner wahren Kultur hinführen, als sie mit dem allgemeinen Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte und Anlagen in Uebereinstimmung stehn. Auch schließen sich alle wahren Elementarbildungsmittel an die göttliche Kraft und an das innere ewige Leben der Triebe dieser Bildung an und beweisen wesentlich dadurch ihre Wahrheit und ihre elementarische Kraft.

Die Folgen dieses Zusammenhangs des Ganges der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte mit den Fundamenten aller wahren Kunstbildungsmittel unsers Geschlechts beweisen sich unter allen Umständen

durch die Erfahrung. Sie beweisen sich auch vorzüglich in unsrer Anstalt.

Kinder, die die Jahre ihrer Unmündigkeit in unverkünstelten Haushaltungen in der Freiheit und im Freisinn, im frommen, lieblichen Glaubensgehorsam gegen Vater und Mutter zugebracht und bis ins sechste und siebente Jahr durch keine Art von Zeit- und Modeverkünstelung, so wenig als durch irgend eine Art von willkürlicher oder notdürftiger Gewaltthätigkeit von der aufmerksamen Thätigkeit abgelenkt worden, zu welcher der ungestörte und nicht unnatürlich gehemmte Selbsttrieb zur Entfaltung ihrer Kräfte die Kinder unsers Geschlechts allgemein, fast ohne ihr Zuthun, hinführt, solche Kinder fanden bei ihrem Eintritte in unsere Anstalt vielseitig in jedem wahrhaft elementarisch geordneten Bildungs- und Unterrichtsmittel eine bloße Fortsetzung der freien, kunstlosen Selbstthätigkeit, zu der sie der Gang der Natur in der Entfaltung ihrer Kräfte in ihrem Vaterhause, von der Wiege an, selbst hingeführt hat. Freilich aber traten auch nicht viele Kinder mit den Vorteilen einer so unentweihten und unverkünstelten Naturvorbereitung in unsre Anstalt. Die Menge der Kinder des Landes in allen Ständen werden schon in ihrer Unmündigkeit vielseitig und gewaltsam von dem Gange der Natur abgelenkt und entweder in die Bande einer bösen, ihre Kräfte hemmenden und verwirrenden Verkünstlung geworfen oder in der Kunstlosigkeit einer vielseitigen Verwahrlosung den Gefahren der Abstumpfung und der Verwilderung preisgegeben."

So weit die Stelle dieses Manuskripts. Ich fahre jetzt in den Betrachtungen über meinen Gegenstand auf dem Punkte fort, auf dem ich vor der Einrückung dieser Stelle stehen geblieben.

Ich glaubte in der Täuschung des Wirrwarrs unseres wirklichen Zustandes durch die berührten thatsächlichen Resultate meiner Anstalt den Weg zu alle dem, was ich mir im Fache der Erziehung großes und herrliches dachte, gleichsam vor meinen Augen gebahnt dastehen zu sehen. Selbst Schmid, der den Boden meines Hauses besser als wir alle kannte und die Gefahren, denen wir auf demselben entgegengingen, in seinen Quellen richtiger beurteilte, auch seine äußersten Folgen mehr fürchtete, als wir alle, schien in diesem Augenblicke einen Grad des Glaubens an die Möglichkeit der Erreichung unsrer Endzwecke zu erreichen, die ich bis jetzt kaum zu hoffen wagte.

Die außerwesentlichen Gründe zu diesen Hoffnungen stiegen damals in eben dem Grade, als sich die innern wesentlichen Gründe dieser Hoffnungen in unserer Mitte real zu verstärken und uns zu einer festen Zuversicht im Glauben an dieselben zu erheben schienen. Vier russische Jünglinge, die seit mehreren Jahren auf kaiserliche Rechnung Deutschland, Frankreich, England und die Schweiz in pädagogischer Rücksicht durchreisten, kamen in diesem Zeitpunkte zu uns und endigten ihren diesfälligen Auftrag in meinem Hause. Sie beobachteten und prüften die Vorschritte der elementarisch geführten Zöglinge dieser

Anstalt über ein Jahr lang und wirkten selbst zur weitern Ausbildung derselben freiwillig sehr vieles mit, wofür ich ihnen wahrhaft Dank schuldig bin. Auch ein Geistlicher ward von einer geachteten englischen Familie beauftragt, sich mit unsrer Unterrichtsweise bekannt zu machen und wirkte während dieses Aufenthalts sehr teilnehmend sowohl auf die Beförderung meiner Zwecke, als auf die Eröffnung meiner Anstalt. Nebenbei geschah in diesem Zeitpunkt noch sehr vieles, das die Hoffnung, es sei möglich, das Ziel unsrer Bestrebungen mitten durch alle Schwierigkeiten, denen sie ausgesetzt waren, zu erreichen, in uns selber zu rechtfertigen schien.

Aber die Hoffnungen, so sehr sie an sich auch gegründet waren, führten uns doch nur irre. Die äußern Hilfsmittel der Anstalt wirkten nicht kraftvoll gegen die wesentlichen Quellen unsers innern Verderbens; dabei waren die Feinde, die wir zu bekämpfen und die Schwierigkeiten, die wir zu besiegen hatten, weit größer und weit mächtiger, als wir uns vorstellten, und wirkten von Jahr zu Jahr mit immer sich vermehrendem Erfolg gegen das innere, heilige Wesen unsrer Bestrebungen und besonders gegen die Resultate meiner innig geliebten und mich bis zur Begeisterung erhebenden Armenanstalt, bis endlich die Verfolgungen und Verschreiungen meines Hauses durch die Eingabe der förmlichen Klage Niederer's gegen dasselbe, die an die Munizipalität eingereicht wurde, ihre oberste Höhe erreichten. Hätte ich ihre Folgen in der ganzen Ausdehnung ihres Gewichts vorausgesehn, ich hätte meine Anstalt bei der Eingabe dieser Klage auf der Stelle aufgegeben. Wahrlich, ich hätte in diesem Augenblicke das thun sollen; ich hätte von dem in mir selbst verhärteten Kampfe, das mir unmögliche möglich machen zu wollen, zurücktreten und mich auf denjenigen Teil meiner Lebensbestrebungen zurückziehen sollen, von dem ich in meiner Jugend ausgegangen und den ich, ohne irgend eine Art fremder Hilfe, befriedigend durchzusetzen imstande gewesen wäre.

Die an die Munizipalität eingegebene Verfolgungsschrift, der daraus entstandene, fast drei Jahre lang gedauerte Prozeß, sowie das mutwillige Zwischenspiel des auf korrektionellem Wege betriebenen Inzidentalrechtshandels, aller Hohn und alle Verachtung, denen unser Haus während dieses langen Zeitraumes ausgesetzt war, wirkten natürlich auf die äußere Untergrabung und innere Vergiftung unsrer pädagogischen Bestrebungen auf eine Weise, die den endlichen Ruin meiner Lebenszwecke unausweichlich herbeiführen mußte; und das in diesem Zeitpunkte miterschienene Meyer'sche Pamphlet war nicht nur sehr wohl für das Servum pecus des John Bull's in meinen Umgebungen berechnet, sondern, was noch weit wichtiger ist, es wirkte mit großer, tiefgreifender Kraft auch dahin, die letzte Spur der Segensfundamente des häuslichen Lebens und alles Zutrauen und alle Liebe der Kinder an mein Herz und an meine Kräfte, ihnen erziehungshalber wahrhaft und ausgezeichnet dienen und helfen zu können, zu untergraben und gänzlich auszulöschen. Der Verfasser dieser Schrift

hatte die diesfällige Wirkung seines Libells auf das Innere meines Hauses schon ein Jahr vorher vorbereitet, indem er durch die Art der Wegnahme seiner Geschwister aus meiner Armenanstalt meinen Zöglingen samt und sonders handgreiflich machte, daß jeder derselben aus meinem Hause weglaufen oder sich wegführen lassen dürfe, wenn es ihm nur gelüste. Schon diese Handlung war unter den gegenwärtigen Umständen meinem Hause um so nachteiliger, da auf der einen Seite die Kinder der Armenanstalt auf einen Punkt der Brauchbarkeit für die Erziehung gebracht waren, daß sie wirklich sehr leicht Anstellungen finden konnten und dafür gesucht wurden, auf der andern Seite ein Zeitpunkt und Umstände eintraten, in welchen sich's sehr viele von ihnen gar gern einschwatzen ließen, sie hätten zu einem solchen rücksichtslosen Austritt aus meinem Hause ein wirkliches Recht.

Der böse Feind hatte schon längst unter dem von uns so mühselig angesäeten und kaum noch entkeimten guten Samen wahrer Kraftbildung das gewaltig wuchernde Unkraut der Gemächlichkeit, der Ansprüche und kindischen Gelüste in großer Menge eingestreut; nun aber bekam es durch die sich immer steigernde, feindselige Handlungsweise meiner Umgebungen von Tag zu Tag seinen Wuchs stärkende Nahrung und war dabei mit unbesonnenen Zeitfreiheits- und Rechtsgelüsten begleitet, daß man bald alle Augenblicke einen jungen Thoren von Ideen über Freiheit und Recht, im Gegensatz von Liebe, Pflicht und Dankbarkeit, begeistert und mit Meyer's Pamphlet in der Hand antraf, der mit Erbitterung über den hartherzigen, despotischen Schmid und über den armseligen, sich überlebten Pestalozzi und die vielseitigen Lücken und Fehler seines Hauses sein Maul brauchte.

Unglücklicher Weise waren diese jetzt immer mehr in Frechheitsäußerungen ausartenden Zeiterscheinungen der Freiheitsgelüste in unserm Hause mit den Grundsätzen, Anmaßungen und Gelüsten einiger meiner Lehrer zumteil in stiller, aber lebendiger und wirksamer Uebereinstimmung. Das aber hatte sehr große Folgen. Es wurde nunmehr den Kindern der Armenanstalt, die bis jetzt noch immer bis auf einen gewissen Punkt Freude daran hatten, in den Freistunden im Geist ihres Standes und ihrer Bestimmungen mit Liebe, Fleiß und Teilnahme zu arbeiten und dabei mit Bescheidenheit und Anhänglichkeit die Pflichten ihres Verhältnisses und ihrer Lage zu erfüllen, vielseitig eingeflüstert, sie verdienten ihr Brot mehr als genugsam und dürften gar wohl von mir fordern, an den Freistunden der Kinder aus der Anstalt der begüterten Stände teilzunehmen &c. &c. Mit diesen Verirrungen im Kopfe und mit diesen Gelüsten im Herzen, denen man natürlich nicht entsprechen konnte, wucherte jetzt der Same des Undanks in vielen meiner Kinder mit Lebendigkeit und erzeugte bald hie und da Aeußerungen von Anmaßungen und Gelüsten, die nicht anders als aus einem vollkommenen Verlust aller Gefühle und Gesinnungen hervorgehen konnten, ohne deren belebtes Dasein die Möglichkeit der Erzielung unserer Lebensbestrebungen nicht denkbar ist. So drückend die Folgen

der also gewaltsam untergrabenen guten Stimmung meiner Kinder waren, so waren sie unausweichlich und erschienen jetzt schnell auf einander. Die äußersten Folgen dieses unglücklichen Zustandes sind von einer Natur, daß sie jedes Menschenherz bei ihrer Erzählung schaudern machen. Bald wurde ein Kind unter dem Vorwand, seine Mutter sei todkrank und wünsche es vor ihrem Absterben noch einmal zu sehen, heimberufen, fand sie in gutem Wohlsein und blieb bei ihr; bald geschah dieses, bald jenes ähnliches.

So sehr es mein Herz zerschneidet, ich schreibe es den Kindern nicht zu. Es war nicht ihre Schuld; es war die Folge von Anstrebungsmaßregeln, deren Quellen und Ursachen jetzt jedem, der ihnen nachforschen will, klar sind.

Da die Größe des Unglücks dieser Ansteckung wesentlich auf den Lieblingspunkt meiner Lebensbestrebungen, auf die Kinder meiner Armenerziehungs-Anstalt eingriff und ich überzeugt war, daß wenn ich nur ein paar Tagereisen weit von dem Lokal, von welchem diese Ansteckungen ausgingen, entfernt wohnte, so würden die Hauptquellen meines diesfälligen Unglücks verstopft sein, entschloß ich mich, aber leider erst, da die Herzen der meisten dieser Kinder fern von mir waren, und also zu spät, die Fortsetzung meiner diesfälligen Anstalt und alles dessen, was ich durch sie zu erzielen suchte, auf mein Gut im Aargau zu verlegen, und machte schon vor vier Jahren sogleich für diesen Endzweck mit einem für mich bedeutenden Gebäude, das jetzt wohl unter Dach, aber bei weiten noch nicht ausgebaut ist, den Anfang.

Auch dieser Traum scheiterte. Diese Maßregel, die vielleicht vor einigen Jahren ausführbar gewesen wäre und segensvoll hätte werden können, kam jetzt viel zu spät. Ich kannte die Bodenlosigkeit und das Verderben meiner Lage nach ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Härte noch nicht. Ich wußte auf der einen Seite mit zuverlässiger Sicherheit, die ersten Zöglinge dieser Anstalt seien so weit gebracht, daß sie alles das, was ich durch ihre Versetzung auf den Neuhof zu erzielen suchte, mit mir auf eine solide Art zu begründen und zu realisieren imstande seien, und hatte dabei in Rücksicht auf einige von ihnen den festen, zweifellosen Glauben, sie seien von meinem Vaterherzen so überzeugt und an mich so anhänglich, daß ich diese Hilfe und Handbietung von ihnen mit aller Zuversicht erwarten dürfe; auf der andern Seite war ich zu den Maßregeln dieser Versetzung meiner Armenanstalt durch mir günstig scheinende Umstände, vorzüglich aber durch den mehrjährigen Aufenthalt eines meinen Zwecken ergebenen englischen Geistlichen, Herrn M., in einem hohen Grad belebt und bewogen.

Er trat 1819 als Religionslehrer der englischen Zöglinge, die in meinem Hause waren, in der Absicht in meine Anstalt, sich mit dem Eigenen meiner Unterrichtsweise vertraut zu machen, um sie einst in England anzuwenden. Von den Resultaten meiner Versuche belebt

und von den Schwierigkeiten, die ich in meinem Lokal für die Ausführung derselben hatte, überzeugt, munterte er mich für die Verpflanzung meiner Armenanstalt auf den Neuhof mit großer Teilnahme auf und dieses und noch viel anderes, das in diesem Zeitpunkt begegnete, wirkte auf mich dahin, daß ich alles that, diese Verpflanzung auf einen neuen frischen Boden möglich zu machen. Ach, ich glaubte, hoffte, traute, liebte und — baute ein Haus. Ich ahnte nichts weniger, als dasselbe auf Sand gebaut zu haben.

Das Interesse für diese Anstalt war oder schien wenigstens in diesem Zeitpunkt in meinen Umgebungen und Verhältnissen so viel als allgemein. Die Achtung für dieselbe, wie sie wirklich in Iferten dastand, war besonders bei den Engländern, die mit meinem Hause in Berührung standen, so groß, daß über ein halb Dutzend arme Kinder aus England selbst in dieselbe hieher gesandt wurden, und sich für die nämlichen Zwecke, wie die unentgeltlich angenommenen deutschen Kinder, jahrelang in derselben befanden und daß eben so mehr als anderthalb Dutzend ganz junge, der Unmündigkeit nahestehende Kinder von Eltern dieser Nation, die in und um Iferten wohnten, den Zöglingen dieser Anstalt zur eigentlich elementarischen Begründung ihrer Erziehung und ihres Unterrichts mit so viel als unbedingtem Vertrauen übergeben wurden und jahrelang mit einem allgemein Aufsehen erregenden Erfolg und lauten Beifall ihnen überlassen blieben.

Der benannte englische Geistliche that alles, schon im ersten Jahr seines hiesigen Aufenthalts sich eines der ausgezeichnetsten von mir unentgeltlich aufgenommenen Kinder als seinen Gehilfen für die Endzwecke, die er in Rücksicht auf unsere Unterrichtsweise für England hatte, zu versichern, und trat dann nach einem dreijährigen Aufenthalt aus meinem Hause, um in England, wie er sich auf die bestimmteste Weise äußerte, die Hoffnungen, die er in Rücksicht auf den Beistand englischer Freunde zur Begünstigung und Unterstützung der projektierten Versetzung meiner Armenanstalt in mir erregte, zu realisieren. Er glaubte und sprach sich darüber bestimmt aus, daß mich Freunde aus England wenigstens mit einem Dutzend armer Kinder für diesen Endzweck unterstützen würden. Er nahm von mir Briefe, Empfehlungen und ein bestimmtes Zirkular an dieselben und an Jedermann, der sich für meine Zwecke interessieren mochte, mit sich, unterhielt auch sowohl mit mir als mit meinem Freunde Schmid mehr als ein Jahr lang eine fortdauernde Korrespondenz über diesen Gegenstand und redete darin mit Bestimmtheit von einem Komitee, das sich im Hause des Herrn A. zu diesem Endzwecke gebildet habe, und daß hiefür schon eine bedeutende Summe bereit liege. Aber im März vorigen Jahrs erklärte er sich in einem Brief an mich, daß dieser Plan aufgegeben und meine diesfälligen Bestrebungen in England allgemein als eine verlorne Sache angesehn und behandelt würden und alle weitere Aufmerksamkeit auf dieselben aufgegeben sei, und zwar ohne mir vorher auch nur einen Wink gegeben zu haben, der

mich auf irgend eine Art auf die Vermutung hätte bringen können, daß ich jemals von dieser Seite eine solche Erklärung und einen solchen Entschluß hätte erwarten sollen. Ich weiß auch jetzt noch nicht, was ich über diesen von M. erhaltenen Bericht denken soll.

Gewiß ist indessen, daß ich also auch bei diesem Versetzungsprojekt meiner Anstalt, von dem ich die Rettung der wesentlichen Zwecke derselben erwartete, durch Hoffnungen irregeführt und zu Geldverschwendungen hingelenkt wurde, die ich jetzt für einmal so viel als in den See hinausgeworfen ansehn muß und zwar in einem Augenblicke, wo die innern Fundamente meiner Lebensbestrebungen und die äußern Hilfsmittel meiner Anstalten schon an sich selbst an den Grenzen ihres Ruins und an einem Abgrunde standen, in den sie unausweichlich hinabstürzen mußten. Dieser Zustand wurde natürlich nicht nur von den öffentlichen Feinden meines Hauses, sondern selber von heimlich auch mir feindseligen Mitgliedern desselben dahin benutzt, den letzten Funken der Anhänglichkeit meiner Zöglinge an mich und ihres Glaubens an meine Bestrebungen in ihren Herzen auszulöschen.

Mehrere Glieder von ihnen, besonders diejenigen, denen die Beförderung litterarischer Vorschritte weit mehr, als die Erzielung des Eigentümlichen meiner pädagogischen Lebensbestrebungen am Herzen lag, hatten eigentlich eine Freude an diesen gescheiterten Hoffnungen. Sie hatten schon lange die Aufmerksamkeit, die ich einigen Engländern in meinem Hause zeigte, mit sichtbarem Unlieb ins Auge gefaßt und verbargen jetzt gar nicht, daß sie mir es gönnten, mit meinen diesfälligen Hoffnungen den Kopf an die Wand gestoßen zu haben. Je unglücklicher ich mit meinem vorgesetzten Versetzungsprojekt war, desto zügelloser ließ die Mißstimmung, die in meinem Hause im höchsten Grade herrschte, sich selbst freien Lauf.

Einige meiner Lehrer ergriffen diese Gelegenheit sogar auch dahin, mit immer mehr Verachtung vom Ganzen meiner Bestrebungen mit meinen Zöglingen selbst zu reden und ihnen von allen Seiten einzuflüstern, die Projekte, die ich mit ihnen vorhabe, führten sie nirgends hin. Einer von ihnen drückte sich bei einer belebten Gelegenheit in seiner derben Deutschheit diesfalls geradezu also aus, „ich werde es mit meinen diesfälligen Projekten in meinem ganzen Leben nicht dahin bringen, einen Hund aus dem Ofen herauszulocken.“ Vorzüglich zeigten einige nach alter Weise wirklich geübte Kenner toter Sprachen durchaus keine Aufmerksamkeit mehr auf meinen Wunsch, sie möchten in ihrem Unterrichte der lateinischen Sprache in das Geleise der Normalformen einlenken, in welche nach meinem Urteil die elementarische Erlernung jeder andern als der Muttersprache hineingelenkt werden muß, und bemühten sich vielmehr, meine Zöglinge schnell und durchaus unvorbereitet lateinische Autoren lesen zu machen, wodurch sie auch in dieser Hinsicht ganz außer das Geleise unsrer elementarischen Bildungsmittel heraus und in eine zügellose Neigung zu einem ihnen unverdaulichen, litterarischen Schwulst hineingeführt wurden, der mit dem

Wesen meiner elementarischen Bestrebungen vollkommen im Widerspruche stand, dabei aber unter den Umständen, unter denen wir lebten, ganz geeignet war, sie zu einer eigentlichen Abneigung von alle dem, was ich für sie, mit ihnen und durch sie zu erzielen suchte, hinzulenken. Mehr oder minder derb flüsterten einige meiner Lehrer bestimmt selber den besten meiner mir noch übrig gebliebenen Zöglinge ein, ich opfere sie der Traumidee meiner elementarischen Begründung des menschlichen Wissens auf und werde sie mit allem, was ich und Schmid bei unsrer litterarischen Unwissenheit aus ihnen machen könnten, in der wissenschaftlichen Beschränktheit stehen lassen, in der ich selbst befangen sei. Einige von ihnen setzten in ihren Insinuationen gegen meine Zöglinge noch beweisbar hinzu, sie hätten Unrecht und thäten sich selbst Unrecht, wenn sie sich zugunsten meiner romanhaften Volksbildungsphantastereien an der Nase herumführen ließen, sie seien jetzt auf einen Punkt gebracht, daß sie mit einigen Empfehlungen sich selber helfen und Mittel finden könnten, sich in Sprachen und Wissenschaften in einem Jahre weiter zu bilden, als sie es bei mir, wenn sie auch ihr ganzes Leben dafür aufopfern würden, nie bringen würden. Zugleich ward ihnen der Zustand des hiesigen Aufenthalts als ein Zustand der Sklaverei und des Mangels aller Annehmlichkeiten, Gemächlichkeiten und Genießungen wohlerzogner und einer ehrenhaften Bestimmung entgegenstrebender Jünglinge vorgemalt und unglücklicherweise für mich vieles, sehr vieles gethan, was ihnen das weitere Bleiben in meinem Hause zur ekelhaften Last und als ihnen auf keine Weise mehr dienlich in die Augen fallen zu machen geeignet war.

So handelten jetzt Menschen, die seit langem mit mir an einem Tische aßen, feindselig gegen mich und meine heiligsten Lebenszwecke und glaubten dabei noch gar nichts böses gethan, sondern im Gegenteil mit gutem, menschenfreundlichen Herzen nur das wahre Wohl dieser jungen Leute befördert zu haben. Sie thaten dafür alles, versprachen ihnen Empfehlungen zu geben, wohin sie wollten und ihnen Plätze zu suchen, an denen sie es unendlich besser haben würden, als bei mir; und andere Umstände trugen dann noch dazu bei, die diesfalls im Widerspruche mit mir stehenden Lehrer mit Menschen in meinen Umgebungen, mit denen ich jahrelang in offener Fehde stand, in immer enger werdende Verbindung zu bringen und die Hilfe, die sie diesen jungen Leuten anboten, zugleich mit bestimmter Teilnahme an alle dem, wodurch die endliche Auflösung meines Hauses und aller meiner Zwecke mit schnellen Schritten herbeigeführt wurde, zu vereinigen.

Ich hatte bei der Annahme meiner Zöglinge in diese Anstalt fünf Jahre als den kürzesten Zeitpunkt bestimmt, den sie zur Bildung für ihre Bestimmung notwendig hätten; dieser Zeitpunkt nahte nunmehr heran, und meine Kinder, denen ihre Umgebungen seit so lange mit alle dem, was ich eben berührte, die Ohren voll gemacht hatten, waren dadurch in eine Stimmung gebracht, diesen Moment als eine Losbindung von allen ihren Pflichten und Verhältnissen gegen mich und meine Zwecke anzusehen.

Die bösen Reize, die diese für mich so unglückliche Mißstimmung begleiteten, waren jetzt äußerst stark und wurden mit jedem Tage vorzüglich dadurch belebter, daß jedermann, der in Rücksicht auf das Wesentliche, was eine gute Erziehung leisten soll, einen sichern Takt hatte, die pädagogische und bürgerliche Brauchbarkeit von mehrern derselben in einem Grad erkannte, daß sie von Leuten, die sie näher kannten, auf eine ganz außerordentliche Weise gesucht wurden. Sie hatten aber diesen Vorzug wesentlich nicht sowohl den Vorschritten ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse, als dem Grade der Kraft, in welcher sie in den elementarischen Uebungen des Eigenen unsrer Unterrichtsweise vorgerückt waren, und namentlich dem, im ganzen Umfange konsequent organisierten Gange des Unterrichts in der Zahl- und Formlehre zu danken, den ihnen Schmid gegeben und der mit den Erfahrungen, die sie durch die tägliche thätige Teilnahme an dem Unterricht der Zöglinge meines Hauses genommen, innig verbunden war.

Seit den zwanzig Jahren, während deren Schmid in meinem Hause ist, fiel allen bessern Köpfen, die ihn hier oder anderswo kennen lernten, die außerordentliche Kraft seiner Führung der Zöglinge zur häuslichen und bürgerlichen Brauchbarkeit in einem so hohen Grade auf, daß ich unbedingt hoffte und glaubte, alle diese Zöglinge würden sich ihm wenigstens für den Einfluß in dieser Kraft dankbar erzeigen. Aber ich irrte mich. Sie freueten sich zwar ihrer Brauchbarkeit und der sich ihnen anbietenden Gelegenheit ihrer Benutzung, aber mein Glaube an ihre diesfällige Dankbarkeit war ein großer Irrtum.

Doch ich möchte gern auf ewig einen Vorhang über alles ziehn, was diesfalls einschlägt und Licht gibt.

Ich war durch die berührten Umstände dahin gebracht, daß ich kaum noch die Hoffnung in mir nähren durfte, daß, wenn ich die besten meiner Zöglinge mit gerührtem Vaterherzen bäte, mir bei meinem Vorsatze, meiner Armenanstalt auf den Neuhof zu versetzen, mit kindlichem Herzen an die Hand zu gehen, sie dieses mir doch auch nicht abschlagen würden. Ich that das und bat in dem Augenblicke, in dem mir die traurigen Folgen der Ablenkung der Herzen meiner Kinder von meiner Person und besonders von der Teilnahme an dem Versetzungsplane meiner Anstalt auf den Neuhof anfing bewußt zu werden, einige von ihnen um Gottes und aller Erbarmenden willen, mich in meiner herzzerschneidenden Lage nicht zu verlassen.

Aber an den meisten Orten, wo ich diesfalls anklopfte, fand ich die Wahrheit bestätigt, daß kein Brot in der Welt so hart ist, als dasjenige, was unglückliche Eltern von hartherzigen Kindern zu bitten genötigt sind. Ich wollte nicht Brot; ich wollte mehr; ich wollte Handbietung zur Fortsetzung der Vaterwerke, die ich an ihnen und an so vielen anderen schon seit so langem gethan oder wenigstens zu thun gesucht hatte. Aber ich mußte tief fühlen, daß meine Zöglinge so viel als allgemein dahin gebracht waren, es unter ihrer Würde zu finden, an einer pestalozzischen Armenanstalt im Neuhof angestellt

zu werden. Mehrere von ihnen äußerten sich gegen mich auf eine Weise, daß ich mit Händen greifen mußte, sie hielten meine diesfällige Bitte für zudringlich. Von einem weiß ich ganz sicher, daß er sich an mehrern Orten dahin geäußert, ich triebe meine Forderung der Dankbarkeit gegen sie zu weit, sie seien nicht schuldig, sich für mich auf eine solche Weise aufzuopfern. Ich nehme es ihm auch gar nicht übel. Er hat, wie ich sicher weiß, nur nachgepfiffen, was ihm größere Vögel vorgesungen.

Das was mir von allem, so in diesen letzten Tagen meiner Anstalt begegnet, am meisten zu Herzen ging, war aber dieses: Der in der eigentlichen elementarischen Unterrichtskunst am meisten vorgerückte und hierin sich wirklich genialisch auszeichnende Zögling dieser Anstalt, der seit der ersten Stunde seines Daseins mein Liebling war und mit dem ich in der Not den letzten Bissen Brot geteilt hätte, schlug mir jetzt ab, zu versprechen, einen Augenblick länger als seine fünf Jahre bei mir zu bleiben. Ich versuchte alles mögliche, sein Herz dafür zu bewegen. Ich ging selber hinter dem Rücken Schmid's, dem ich bei seinem letzten Eintritt in mein Haus heilig versprochen, keinem Menschen einen Heller Geld ohne sein Vorwissen zu versprechen oder gar zu verschreiben, dahin, diesem meinen Liebling eine Verschreibung von zweihundert Gulden anzubieten, wenn er für die ersten Einrichtungen auf dem Neuhof nur noch ein Jahr, und wenn es nicht sein könne, doch nur ein Halbjahr bei mir bleiben wolle. Umsonst. Er ward durch die Bearbeitung seiner Ansicht über meine Zwecke und sein diesfälliges Verhältnis zu mir, ohne eigentlich ein böses Herz zu haben, zu einer diesfälligen Verhärtung gebracht, die in der kindlichen Menschennatur unbegreiflich scheint.

Aber da ich die Menschen und Verhältnisse, deren Einfluß er unterlag, nahe kenne, so wundere ich mich auch darüber gar nicht. Er schloß sich seit langem an einen Lehrer meines Hauses, der ihn mit enthusiastischem und, ich muß sagen, selber gewaltthätigem und seiner Gesundheit schädlichem Eifer in die Erlernung der alten Sprachen hineinzuführen suchte, auf eine Weise an, daß er allmählich alles Interesse für die Geistesrichtung und Thätigkeit, die seine Bestimmung und meine Endzwecke erforderten, gänzlich verlor, und mit einer Lüsternheit, die derjenigen, mit welcher Eva die Sünde in die Welt brachte, gleich war, sich nach einer andern, nach seiner Ansicht für die wissenschaftliche Bildung vorteilhaftern Lage sehnte. In der höchsten Belebung dieses Zustandes verließ der Lehrer, der ihn in diese Stimmung brachte, mein Haus, und in der Verödung, in der sich nunmehr mein Zögling in demselben fühlte, fand jener durch Vermittelung eines andern Lehrers Gelegenheit, mit ihm eine geheime, die Mittel seiner Entweichung vorbereitende Korrespondenz zu eröffnen. Die Sache ward verraten; ich wollte die Korrespondenz sehen, aber sie war selber auf Anraten des Lehrers, der in meinem Hause den Unterhändler in dieser Angelegenheit machte, verbrannt. Ich ließ es

gut sein, und glaubte in meiner Gutmütigkeit nicht, daß die Korrespondenz dennoch fortgesetzt und auf gleichem Fuße unterhalten werde. Aber kaum war der Tag vorüber, an dem mein Zögling seine fünf Jahre vollendet, so erschien der ausgetretene, mit ihm korrespondierende Lehrer; ohne uns weder einen Brief noch eine Vollmacht von den Eltern desselben vorzuweisen, kam er nach Iferten und forderte auf seine Faust, ich solle ihn, da er seine Zeit ausgedient und ausgehalten, jetzt mit mit ihm abreisen lassen. Ich verweigerte ihm das natürlich; aber wenige Stunden nach dieser Verweigerung ließ er mich deshalb förmlich vor den Richter zitieren. Ich konnte in der nämlichen Stunde nicht erscheinen und erwartete die weitern rechtsförmlichen Schritte in dieser Sache. Es geschahen keine. Der Lehrer, der mich zitierte, entwich, des Unrechts und der Folgen, die ein weiterer diesfälliger Rechtsschritt auch für ihn haben könnte, bewußt, morgen darauf aus Iferten und mein Zögling verschwand am nämlichen Tage auch von da.

Jetzt hatte ich doch einmal genug. Die Täuschung von der Möglichkeit der Verpflanzung dessen auf Neuhof, wovon in Iferten kein Fußbreit guter Boden eigentlich mehr mein war, war nun in meiner Seele endlich auch ganz ausgelöscht. Es mußte wirklich so weit kommen, um mich dahin zu vermögen, meine gänzliche Hoffnung, meine diesfälligen Zwecke als für mich vollends unerreichbar aufzugeben. Ich that es endlich und publizierte unterm 17. März 1824 das gänzliche Unvermögen, darin ich mich befinde, den Erwartungen und Hoffnungen, die ich durch meine projektierte Armenanstalt und Stiftung in den Herzen so vieler edlen Menschen- und Erziehungsfreunde erregte, weiter entsprechen zu können.

Seit der, durch den wohlwollenden Einfluß der hohen Regierung endlich und endlich von den Herren Niederer, Krüsi und Näf erhaltenen, authentischen Zurücknahme alles dessen, was so viele Jahre ihrerseits gegen mich und mein Haus gethan und verbreitet wurde, und die sich im XII. Bande meiner Schriften wörtlich abgedruckt befindet, sind Dinge vorgefallen, die mit dieser Zurücknahme in einem solchen Widerspruche stehen, daß mir auch nicht der geringste Strahl von Hoffnung übrig bleiben konnte, es sei ihnen mit derselben nur von fern wirklich Ernst gewesen; ich mußte im Gegenteil mit Händen greifen, die Gefahr ihrer alten Handlungsweise gegen mich habe sich dadurch gar nicht gemindert, sondern ich werde forthin von ihnen behandelt werden, wie bisher. Das aber machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich mich entschloß, meine Anstalten in Iferten einstweilen einzustellen. Wahrlich, es war mir, als mache ich mit diesem Rücktritte meinem Leben selber ein Ende; so weh that es mir. Mein Leben war unter diesen Umständen für mich kein Leben mehr. Ich hatte wohl Recht. Auch die Einladung des hohen Staatsrats, ich möchte Herrn Schmid entbehrlich machen und ihn entlassen, erschien wenige Wochen, nachdem ich die Notwendigkeit des diesfälligen öffent-

lichen Rückschrittes durch den 12. Band meiner Schriften bekannt gemacht. Ich weiß zwar, daß diese Einladung in der Absicht an mich gelangte, mir die Fortdauer meiner Anstalten in Iferten möglich zu machen und zugleich die Ruhe und das Glück meiner alten Tage in meiner Lage zu sichern; aber sie stand mit den Folgen der Fortdauer der feindseligen Handlungsweise meiner Opposition und mit den Irrtümern über meine wahre Lage, die diese im ganzen Umfange meiner Umgebungen nährte, im innigsten Zusammenhange.

Auch diese Maßregel war keineswegs geeignet, in dieser Rücksicht den entferntesten Strahl von Hoffnung in mir zu nähren; im Gegenteil, der Gedanke der Entfernung Schmid's von meiner Seite war das non plus ultra meiner diesfalls verzweiflungsvollen Ansichten, Urteile und Entschlüsse. So gern ich es gethan hätte, so konnte ich nicht daran denken, meine alte Stelle in Iferten zu erhalten oder wieder herzustellen, ohne ihn an meiner Seite zu haben. Um diese Entfernung Schmid's von mir abzuwenden, that ich alles mir immer mögliche; und sowie ich in den seit einigen Jahren so oft wiederholten Vorstellungen an den hohen Staatsrat über meine Lage in Iferten Hochdenselben immer und immer um die genaueste Untersuchung des wahren Zustandes meines Hauses und um die strengste Prüfung flehte, so that ich auch gegenwärtig mit einer, ich muß es sagen, beinahe unbescheidenen Zudringlichkeit das nämliche und bat die hohe Regierung um die genaueste Untersuchung und strengste Bestrafung, imfall diese nicht sowohl ihn als mich unglücklich machende Entfernung Schmid's von meiner Seite die Folge irgend einer rechtlich strafbaren Handlung sein mochte. Aber meine Bitte fand auch diesmal nicht nur keinen Eingang, sondern es blieb mir sowohl als Herrn Schmid noch jede Spur der Beweggründe (der Abweisung) dieser Einladung völlig verborgen.

Diese letzte, hoheitlich eingelenkte Versöhnungshandlung zwischen Niederer und meinem Hause, die die gänzliche Zurücknahme alles dessen, was so viele Jahre von ihnen verbreitet und gethan wurde, wesentlich in sich faßte, hatte für mich und mein Haus so wenig die versöhnenden Segensfolgen, daß diese Herren im letzten August es sogar wagten, der Munizipalität von Iferten ein Begehren einzureichen, laut welchem ihnen das mir lebenslänglich zugesicherte Lokal zu ihrem Gebrauche zugestellt werden sollte und endlich diese Behörde zur gewaltsamen Besitznahme meines Schlosses zu verleiten, welches mir natürlich das Recht gab, Gewalt mit Gewalt abzutreiben und diesfalls selber Handlungen zu erlauben, die, wenn die löbl. Munizipalität auf ihrer Seite diesfalls nicht rücksichtslos auf Recht und gesetzliche Ordnung zu Werke gegangen, wirklich strafbar gewesen wären. Ich handelte in diesem Falle nach den Gesetzen des Naturrechts, das beim Eintreten des Bedürfnisses der Nothilfe auch ein bürgerliches Recht wird. Aber durch diese Gewaltshandlung gefahrte ich, auch den letzten Faden meiner Hoffnungen und des Rechtsverhältnisses, auf welches sie meiner Wohnung

halber gegründet sind, gänzlich und für immer und zwar zugunsten von Männern zu verlieren, deren Handlungsweisen dem Leser dieser Bogen nicht mehr zweideutig in die Augen fallen werden.

Doch ich schweige aus vielen, recht vielen Gründen jetzt über alles, was seit dem Zeitpunkt der hoheitlich eingelenkten Versöhnungshandlung vonseiten meiner alten Widersacher nachteiliges und gefährdendes gegen mich versucht und gethan wurde, sowie über die wichtigen Folgen, die die diesfälligen Handlungen gehabt haben und wahrscheinlich bis auf die letzte Stunde meines Lebens haben werden. Es gibt in allen Verhältnissen des Lebens und besonders in solchen, die das wichtige und große Interesse der Ehre und des Eigentums betreffen, eine Zeit des Redens und eine Zeit des Schweigens. Im gegenwärtigen Falle ist für mich die Zeit des Schweigens noch da. Aber sie wird auch enden und wird unter gewissen Umständen notwendig enden müssen.

Ich habe indessen den Sprechern für die Unwahrheit und das Unrecht immer das Vorwort gelassen, und bin mit meiner Wahrheit dann erst hintennach gekommen. Diese Manier ist auch gar oft in Fällen, wo man das Recht ganz auf seiner Seite hat, gar nicht die schlimmste. Es ist kein Faden so fein gesponnen, er kommt doch endlich an die Sonne. Was mir bisher begegnet ist und worüber ich mich umständlich erklärt habe, waren nur Vorbereitungsmittel zu dem Ziele, nach welchem man von Anfang an strebte, es waren Einlenkungs- und Anbahnungsmaßregeln zu dem endlichen Unrecht, über welches ich gegenwärtig stille zu schweigen für gut finde und für meine Pflicht achte. Ich thue auch meinem Feinde nicht gern weh; es geschieht nur mit Betrübnis, wenn ich es thun muß; auch das wenige, das ich jetzt darüber gesagt, ist mir schon fast zu viel.

Ich sage nur noch dieses: Das äußerste meines Unglücks ist wesentlich daher gekommen, daß Schmid bei seinen wiederholten Versuchen, die Ursachen unserer Zerwürfnisse unter vier Augen beizulegen, niemals Gehör fand. Auch ich suchte, ungeachtet der gänzlichen Fruchtlosigkeit aller diesfälligen Bemühungen, durch meine persönliche Dazwischenkunft zu diesem Ziele zu gelangen, wozu ein warmer Freund beider Teile alles Mögliche beitrug. Wir hatten bei ihm eine mündliche Unterredung, in der ich meine Bereitwilligkeit zur Versöhnung und zum Frieden mit aller Stärke und Wärme ausdrückte. Herr und Frau Niederer begehrten meine diesfällige Aeußerung schriftlich, ich versprach es und brachte ihnen persönlich sogleich einen Brief in ihr Haus, den ich hier wörtlich anführe. Er lautet also:

„In Gefolg meiner gestrigen Unterredung wiederhole ich hiemit schriftlich, daß ich Herrn und Frau Niederer um Gottes und seines heiligen Erbarmens willen bitte, mich endlich von der Marter zu erlösen, die ich nun bald sechs Jahre auf der Folter des im höchsten Grade sündhaft und, ich sage gerade heraus, seelenmörderisch, mit unchristlicher Verstockung geführten Verfolgungskriegs leide, der mehr als so lange zwischen unsern, sich christlich nennenden Erziehungshäusern statt hat.“

Lieber Herr Niederer! Wiederhole doch in Deinem Gedächtnisse, was wir einst von einander hofften und was wir einander waren. Ich möchte von

Euch wieder hoffen, was ich ehemals von Euch hoffte, und möchte Euch gern wieder sein, was ich Euch ehemals war. Aber wir müssen einander den Weg dazu möglich machen; wir müssen einander den Weg dazu, und zwar jeder von dem Standpunkte aus, auf dem er steht, bahnen helfen. Laßt uns das thun. Laßt uns vor allem uns ohne alle Krümmungen und ohne alle Klauseln einander verzeihen und uns mit einem reinen, innern Willen zu einer wahren Liebe, zu einer wahren Freundschaft und zu einem gegenseitig segnenden Benehmen vereinigen. Niederer! werde, so viel Du kannst, wieder mein alter Niederer, wie Du es vor zwanzig Jahren warst. Frau Niederer! Sei mir auch Du wieder in Wahrheit etwas von dem, was Du mir damals warst. Ich will Euch so gern, so viel ich kann, auch wieder sein, was ich Euch damals war. O Gott! wie sehne ich mich danach, daß unsere Herzen uns wieder zu uns selber bringen, und wir auf dem Wege einer wahren Selbsterkenntnis zu der Liebe gelangen, die im gleichen Grade die Pflicht unsers Christentums, als sie auffallend das dringende Bedürfnis unserer Lagen, unserer Umstände und unserer Verhältnisse ist. O Niederer! Wie sehne ich mich danach, daß wir von dieser erneuerten Liebe gestärkt und geheiligt, beim nächsten Fest einmal auch wieder zum heiligen Nachtmahl gehen dürfen, ohne fürchten zu müssen, daß die ganze Gemeinde, in der wir leben, von unserm Thun geärgert, ob unserm zum Nachtmahlkommen schaudern und ihre Blicke sowohl mit Unwillen als Bedauern auf uns werfen müsse. O Niederer! Auf der Bahn dieser erneuerten Liebe findet sich der einige Weg zur wahren Ehre, sowie zur Wiederherstellung einer verlornen Scheinehre. O Niederer! Denke doch nicht, daß uns je Advokatenkniffe und Trölerkünste auf irgend eine Weise zur Höhe der Ehre bringen können, zu der wir uns durch die Wiederherstellung unserer Liebe selber erheben können! Alter Freund! Laßt uns das Inwendige der Schüssel reinigen, ehe wir uns um den Scheinglanz ihres Aeußern bekümmern. Freund! Laßt uns, nach einem alten Sprichworte, die Stube wischen, ehe wir darin eintreten, um mit einander über etwas zu reden, das uns lange wehe that und kränkte. So lange das nicht ist, so lange die Stube nicht von allem Mist und Kot, der in uns selbst liegt, gereinigt ist, so lange ist unser Zusammentreten zu irgend einer Vereinigung nichts anderes als das Zusammentreten von Wölfen in Schafspelzen. Also sichern wir uns vor allem aus der Liebe und der allgemeinen Versöhnung von uns allen bis auf Gottlieb und seine Frau hinunter! Versöhnen wir uns vor allem aus miteinander und auch mit den Schatten der im Grabe über unsere Verirrungen trauernden Edeln, mit den Schatten meiner lieben Frau und der guten, guten Frau Kuster selig! Dann treten wir mit Liebe und christlichem Herzen zur Heiligung alles dessen, was noch beizulegen sein wird, zusammen. Lieber Niederer! Ich will für Deine und Deiner Frau Ehre so viel thun, daß kein besonnener, guter und edler Mensch sagen kann, ich hätte mehr dafür thun sollen.

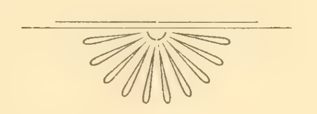
Lieber Herr Niederer! Liebe Frau Niederer! Ich bin dem Grabe nahe. Laßt mich mit Ruhe und im Frieden in dasselbe hinsinken, und dann muß ich noch hinzusetzen: Ich habe noch einiges auf dieser Erde zu thun; — helfet mir dazu, daß ich es ungekränkt und ungestört thun könne und nicht ferner auf der Folter unsers unwürdigen Prozesses liegend thun müsse. Ich verspreche Euch die diesfällige Handbietung, deren ich für meine Lebenszwecke bedarf, bis an mein Grab mit Dank und Liebe zu erwidern.

Den 1. Februar 1823. Unterz. Pestalozzi."

Und was konnte ich mehr thun? Ich schweige über die Folgen, die dieser Brief hatte. Möchte Gott es geben, daß sie anders gewesen wären, oder daß sie selbst jetzt noch anders würden! — Ich bin und bleibe heute noch in der nämlichen Gesinnung, in der ich war, als ich diesen Brief schrieb.

Pestalozzi's

Schwanengesang.



Vorbemerkung.

Im Schwanengesange wirft Pestalozzi einen Rückblick auf sein Leben und Streben im pädagogischen Gebiete. Man kann darin drei Teile unterscheiden: 1. Betrachtungen über Wesen und Zweck der Idee der Elementarbildung; 2. Darlegungen aus dem Leben Pestalozzi's, wie er diese Idee zu verwirklichen gesucht; 3. Erklärungen, warum er diesen Zweck so wenig erreicht hat. Neben erhabenen Gesichtspunkten, unter denen dieses Gebiet in eine klare Beleuchtung tritt, läßt auch diese Schrift tiefe Blicke in das geheimste Wesen der Menschennatur thun und enthält wunderbar schöne Gedanken über die harmonische Ausbildung aller Kräfte zur Menschlichkeit, die in Gott wurzelt. Indem er so die Idee der Elementarbildung von verschiedenen Seiten betrachtet, entfaltet er ein reiches Bild pädagogischen Lebens, wie es nur einem Genius wie Pestalozzi zugebote stehen konnte. Daß bei diesen allseitigen Betrachtungen einige Wiederholungen vorkommen mußten, thut der Schrift keinen Eintrag, im Gegenteil, die tiefen Gedanken werden dadurch nur in ein helleres Licht gesetzt.

Alle Biographen erkennen den großen Wert dieser Schrift an, die den XII. Band der Cotta'schen Ausgabe bildet, der ein Jahr vor seinem Tode erschien.

Vorrede.

Ich habe seit einem halben Jahrhundert mit unermüdeter Thätigkeit gesucht, die Mittel des Volksunterrichts besonders in ihren Anfangs-Punkten so viel mir möglich zu vereinfachen und mein Scherflein dazu beizutragen, dieselben dem Gange, den die Natur in der Entfaltung und Ausbildung der Kräfte der Menschennatur selbst geht, näher zu bringen, und durch diese ganze Zeit mit glühendem Eifer für die Erzielung dieses Endzwecks gearbeitet, aber freilich auch vieles sehr ungeschickt angegriffen und behandelt und mir dadurch unendliche Leiden zugezogen, aber sie auch mit standhafter Geduld bis jetzt getragen, ohne jemals von der ernsten Bestrebung nach meinem Ziele abzulassen. Bei diesem Gange meines Lebens konnte ich nicht anders als auf der einen Seite über den Gegenstand meiner Bestrebungen wichtige Erfahrungen machen, anderseits auch zu einigen Resultaten gelangen, die den Freunden der Menschheit und der Erziehung durchaus nicht gleichgiltig sein können.

Ich bin nun achtzig Jahre alt, und in diesem Alter hat jeder Mensch Unrecht, wenn er sich nicht jeden Tag so viel als auf dem Todbette liegend ansieht. Ich habe das seit einiger Zeit mehr als je gefühlt. Ich wollte also nicht länger säumen, dem Publikum sowohl über meine diesfälligen Erfahrungen als über ihre gelungenen und mißlungenen Resultate noch vor meinem Absterben eine so viel mir möglich klare und bestimmte Rechenschaft zu geben. Ich gab meiner Schrift deshalb auch den Titel, den sie trägt.

Freunde der Menschheit! Nehmt es dafür an und fordert in schriftstellerischer Hinsicht nicht mehr von mir, als ich zu leisten imstande bin. Mein Leben hat nichts Ganzes, nichts Vollendetes hervorgebracht; meine Schrift kann auch nichts Ganzes und nichts Vollendetes leisten. Gönnet ihr, wie sie ist, Eure prüfende Aufmerksamkeit und würdigt sie in alle dem, was Ihr darin als der Menschheit segenbringend erkennen werdet, Eurer menschenfreundlichen Mitwirkung und einer Teilnahme, die der Gegenstand selber, unabhängend von dem Werte meiner persönlichen Bestrebungen, verdient. Ich wünsche nichts so sehr, als in alle dem, was irgend jemand besser als ich versteht, widerlegt und der Menschheit dadurch besser geholfen zu sehen, als ich es zu thun vermochte.

Ich weiß nicht, ob es notwendig ist, noch beizufügen, daß ein Mensch in meinem Alter sich oft und gern wiederholt, und wenn er sich sogar dem Tode nahe fühlt oder gar auf dem Todbette befindet, sich in Gegenständen, die ihm noch vorzüglich am Herzen liegen, nicht genug wiederholen und nicht satt werden kann, davon zu reden, bis sein Atem ihm selber ausgeht. Das nimmt ihm auch kein Mensch übel, sondern man wird allgemein davon gerührt. Ich hoffe also in meinem Alter und in meiner Lage auch Verzeihung zu erhalten, wenn ich mich in diesen Bogen zumteil sehr oft wiederholt, zumteil sehr vieles vergessen habe, das eigentlich hieher gehörte und unter andern Umständen hieher gebracht worden wäre, und glaube jetzt nichts weiter sagen zu müssen, als, wer nähere und bestimmtere Kunde von dem Gange meiner pädagogischen Versuche, seitdem ich an der Spitze meiner Erziehungsanstalten gestanden, wünscht, den muß ich bitten, die gleichzeitig mit dieser Schrift herauskommende Geschichte meiner diesfälligen Bestrebungen zu lesen.

Pestalozzi.

Prüfet alles, behaltet das Gute, und wenn etwas Besseres in euch selber gereift, so setzet es zu dem, was ich euch in diesen Bogen in Wahrheit und Liebe zu geben versuche, in Wahrheit und Liebe hinzu.

Die Idee der Elementarbildung, für deren theoretische und praktische Erheiterung ich den größten Teil meiner reifern Tage, mir selber in ihrem Umfange mehr und minder bewußt, verwendet, ist nichts anders als die Idee der Naturgemäßheit in der Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte des Menschengeschlechts.

Aber auch nur von ferne das Wesen und den Umfang der Ansprüche der diesfälligen Naturgemäßheit zu ahnen, fragt sich vor allem aus: Was ist die Menschennatur? Was ist das eigentliche Wesen, was sind die unterscheidenden Merkmale der menschlichen Natur als solcher? Und ich darf mir keinen Augenblick vorstellen, daß irgend eine von den Kräften und Anlagen, die ich mit den Tieren gemein habe, das echte Fundament der Menschennatur als solcher sei. Ich darf nicht anders, ich muß annehmen, der Umfang der Anlagen und Kräfte, durch welche der Mensch sich von allen Geschöpfen der Erde, die nicht Mensch sind, unterscheidet, sei das eigentliche Wesen der Menschennatur. Ich muß annehmen, nicht mein vergängliches Fleisch und Blut, nicht der tierische Sinn der menschlichen Begierlichkeit, sondern die Anlagen meines menschlichen Herzens, meines menschlichen Geistes und meiner menschlichen Kunstkraft seien das, was das Menschliche meiner Natur, oder welches eben so viel ist, meine *menschliche* Natur selber konstituieren, woraus dann natürlich folgt, die Idee der Elementarbildung sei als die Idee der naturgemäßen Entfaltung und Ausbildung der Kräfte und Anlagen des menschlichen Herzens, des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst anzusehn. Die Naturgemäßheit, welche diese Idee in den Entfaltungs- und Bildungsmitteln unserer Kräfte und Anlagen anspricht, fordert demnach ebenso gewiß in ihrem ganzen Umfange die Unterordnung der Ansprüche unsrer tierischen Natur unter die höhern Ansprüche des innern, göttlichen Wesens der Anlagen und Kräfte unsers Herzens, unsers Geistes und unserer Kunst, das heißt im Wesen nichts anderes als die Unterordnung unsers Fleisches und unsers Bluts unter unsern Geist. Es folgt ferner daraus, der ganze Umfang der Kunstmittel in der naturgemäßen

Entfaltung der Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts setze, wo nicht eine deutliche Erkenntnis, doch gewiß ein belebtes, inneres Gefühl von dem Gange, den die Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer Kräfte selbst geht, voraus. Dieser Gang ruht auf ewigen, unabänderlichen Gesetzen, die im Wesen jeder einzelnen menschlichen Kraft selbst liegen und in jeder derselben mit einem unauslöschlichen Trieb zu ihrer Entfaltung verbunden sind. Aller Naturgang unsrer Entfaltung geht wesentlich aus diesen Trieben hervor. Der Mensch will alles, wozu er in sich selbst Kraft fühlt, und er muß, vermöge dieser inwohnenden Triebe, das alles wollen.

Das Gefühl dieser Kraft ist der Ausdruck der ewigen, unauslöschlichen und unabänderlichen Gesetze, die in ihrer menschlichen Anlage dem Gange der Natur in ihrer Entfaltung zugrunde liegen.

Diese Gesetze, die wesentlich aus der Eigenheit jeder einzelnen menschlichen Anlage hervorgehn, sind eben wie die Kräfte, denen diese Gesetze inwohnen, unter sich wesentlich verschieden; aber sie gehen alle, eben wie die Kräfte, denen sie inwohnen, aus der Einheit der Menschennatur hervor und sind dadurch, bei aller ihrer Verschiedenheit, innig und wesentlich unter einander verbunden und eigentlich nur durch die Harmonie und das Gleichgewicht, in dem sie in unserm Geschlecht bei einander wohnen, für dasselbe wahrhaft und allgemein naturgemäß und menschlich bildend. Es ist eine, sich in allen Verhältnissen bewährende Wahrheit, nur das, was den Menschen in der Gemeinkraft der Menschennatur, d. h. als Herz, Geist und Hand ergreift, nur das ist für ihn wirklich, wahrhaft und naturgemäß bildend; alles, was ihn nicht also, alles, was ihn nicht in der Gemeinschaft seines Wesens ergreift, ergreift ihn nicht naturgemäß und ist für ihn im ganzen Umfang des Wortes nicht menschlich bildend. Was ihn nur einseitig, d. i. in einer seiner Kräfte, sei diese jetzt Herzens-, sei sie Geistes- oder Kunstkraft, ergreift, untergräbt und stört das Gleichgewicht unsrer Kräfte und führt zur Unnatur in den Mitteln unsrer Bildung, deren Folge allgemeine Mißbildung und Verkünstlung unsers Geschlechts ist. Ewig können durch die Mittel, welche die Gefühle meines Herzens zu erheben geeignet sind, die Kräfte des menschlichen Geistes an sich nicht gebildet und ebensowenig können durch die Mittel, durch welche der menschliche Geist naturgemäß gebildet wird, die Kräfte des menschlichen Herzens an sich naturgemäß und genugthuend veredelt werden.

Jede einseitige Entfaltung einer unsrer Kräfte ist keine wahre, keine naturgemäße, sie ist nur Scheinbildung, sie ist das tönende Erz und die klingende Schelle der Menschenbildung und nicht die Menschenbildung selber.

Die wahre, die naturgemäße Bildung führt durch ihr Wesen zum Streben nach Vollkommenheit, zum Streben nach Vollendung der menschlichen Kräfte. Die Einseitigkeit ihrer Bildung aber führt eben so durch ihr Wesen zur Untergrabung, zur Auflösung und endlich zum Absterben der Gemeinkraft der Menschennatur, aus der dieses Streben

allein wahrhaft und naturgemäß hervorzugehn vermag. Die Einheit der Kräfte unserer Natur ist unserm Geschlecht als wesentliches Fundament aller menschlichen Mittel zu unserer Veredlung göttlich und ewig gegeben, und es ist auch in dieser Rücksicht ewig wahr: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Thut er es in Rücksicht seiner Bildung, so macht er, nach welcher Richtung er es auch thue, Halbmenschen aus uns, bei denen kein Heil weder zu suchen noch zu finden ist.

Jedes einseitige Uebergewicht in der Bildung unserer Kräfte führt zum Selbstbetrug grundloser Anmaßungen, zur Mißkennung seiner Schwächen und Mängel und zur harten Beurteilung aller derer, die nicht mit den irrtumsvollen Ansichten unserer Einseitigkeit übereinstimmen. Das ist bei Menschen, die Herzens und Glaubens halber überschnappen, eben so wahr als bei denen, die ihrer Geisteskraft in liebloser Selbstsucht einen ähnlichen Spielraum der Unnatur und ihres Verderbens eröffnen. Alles einseitige Uebergewicht einer einzelnen Kraft führt zur Aufgedunsenheit ihrer Ansprüche, die im Innern ihres Wesens lahm und tot ist. Das ist von der Liebe und vom Glauben eben so wahr, als von der Denk-, Kunst- und Berufskraft unsers Geschlechts. Die innern Fundamente der häuslichen und bürgerlichen Segnungen sind in ihrem Wesen Geist und Leben, und die äußern Fertigkeiten, deren Ausbildung das häusliche und bürgerliche Leben auch anspricht, sind ohne das innere Wesen der Fundamente ihres Segens unserm Geschlecht ein Mittel der gefährlichsten Täuschungen und Quellen der vielseitigsten häuslichen und bürgerlichen Unbefriedigtheit und aller Leiden, Kränkungen und Verwilderungen, die sie ihrer Natur nach zur Folge haben und haben müssen.

Das Gleichgewicht der Kräfte, das die Idee der Elementarbildung so wesentlich fordert, setzt ihren Anspruch an die naturgemäße Entfaltung einer jeden der einzelnen Grundkräfte unsrer Natur voraus. Jede derselben entfaltet sich nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen, und ihre Entfaltung ist nur insoweit naturgemäß, als sie mit diesen ewigen Gesetzen unsrer Natur selber in Uebereinstimmung steht. In jedem Fall und in jeder Art, in der sie mit diesen Gesetzen in Widerspruch kommt, ist sie unnatürlich und naturwidrig. Die Gesetze, die der naturgemäßen Entfaltung jeder einzelnen unsrer Kräfte zum Grunde liegen, sind an sich wesentlich verschieden. Der menschliche Geist bildet sich durchaus nicht naturgemäß nach den Gesetzen, nach welchen das menschliche Herz sich zur reinsten Erhabenheit seiner Kraft emporhebt; und die Gesetze, nach welchen sich unsre Sinne und Glieder naturgemäß ausbilden, sind eben so wesentlich von denen verschieden, die die Kräfte unsers Herzens und unsers Geistes naturgemäß auszubilden geeignet sind.

Aber jede dieser einzelnen Kräfte wird wesentlich nur durch das einfache Mittel ihres Gebrauches naturgemäß entfaltet.

Der Mensch entfaltet das Fundament seines sittlichen Lebens, die Liebe und den Glauben, nur durch die Thatsache der Liebe und des Glaubens selber naturgemäß.

Hinwieder, der Mensch entfaltet das Fundament seiner Geisteskraft, seines Denkens, nur durch die Thatsache des Denkens selber naturgemäß.

Und ebenso entfaltet er die äußern Fundamente seiner Kunst- und Berufskräfte, seine Sinne, Organe und Glieder, nur durch die Thatsache ihres Gebrauches naturgemäß.

Auch wird der Mensch durch die Natur jeder dieser Kräfte in sich selbst angetrieben, sie zu gebrauchen. Das Auge will sehen, das Ohr will hören, der Fuß will gehen und die Hand will greifen. Aber ebenso will das Herz glauben und lieben. Der Geist will denken. Es liegt in jeder Anlage der Menschennatur ein Trieb, sich aus dem Zustande ihrer Unbelebtheit und Ungewandtheit zur ausgebildeten Kraft zu erheben, die unausgebildet nur als ein Keim der Kraft und nicht als die Kraft selbst in uns liegt.

Aber so wie sich beim Kinde, das noch nicht gehen kann, die Lust zum Gehen augenblicklich mindert, wenn es bei seinen ersten Versuchen auf die Nase fällt, so mindert sich die Lust zum Glauben in ihm, wenn die Katze, gegen die es das Händchen ausstreckt, es kratzt, und das Hündchen, das es anrühren will, es anbellt und ihm die Zähne zeigt. Hinwieder mindert sich die Lust, seine Denkkraft thatsächlich durch ihren Gebrauch zu entfalten, in ihm notwendig, wenn die Mittel, durch die man es denken lehren will, seine Denkkraft nicht reizend ansprechen, sondern mühselig belästigen und eher einschläfern und verwirren, als aufwecken und in Uebereinstimmung unter sich selbst beleben. Der Gang der Natur in der Entfaltung der menschlichen Kräfte ist sich allein überlassen, langsam vom Sinnlich-Tierischen unsers Geschlechts ausgehend und von ihm gehemmt. Wenn er sich zur Entfaltung des Menschlichen im Menschen erheben soll, so setzt er einerseits die Handbietung einer erleuchteten Liebe, deren Keim, sinnlich beschränkt, instinktartig im Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwester-Sinn unsrer Natur liegt, anderseits die erleuchtete Benutzung der Kunst, die sich die Menschheit durch Jahrtausende von Erfahrungen erworben, voraus.

Die Idee der Elementarbildung ist also näher bestimmt nichts anderes als das Resultat der Bestrebungen des Menschengeschlechts, dem Gange der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer Anlagen und Kräfte die Handbietung angedeihen zu lassen, die ihm die erleuchtete Liebe, der gebildete Verstand und der erleuchtete Kunstsinn unsers Geschlechts zu erteilen vermag.

So heilig und göttlich der Gang der Natur in den Grundlagen zur Entfaltung unsers Geschlechts ist, so ist er, sich selbst allein überlassen, ursprünglich nur tierisch belebt. Es ist die Sorge unsers Geschlechts, es ist das Ziel der Idee der Elementarbildung, es ist das

Ziel der Frömmigkeit und der Weisheit, ihn menschlich und göttlich zu beleben.

Fassen wir jetzt diesen Gesichtspunkt in sittlicher, geistiger, häuslicher und bürgerlicher Hinsicht näher ins Auge und fragen wir uns:

I. Wie entfaltet sich das Fundament unsers sittlichen Lebens, die Liebe und der Glaube, thatsächlich, wahrhaft naturgemäß in unserm Geschlecht und wie werden die ersten Keime unserer sittlichen und religiösen Anlagen durch den Einfluß menschlicher Sorgfalt und menschlicher Kunst im Kinde von seiner Geburt an naturgemäß belebt, genährt und in ihrem Wachstum also gestärkt, daß die letzten höhern Resultate der Sittlichkeit und Religiosität und ihr Segen als durch sie menschlich, aber wahrhaft und naturgemäß begründet und vorbereitet anzusehen sind? so finden wir, es ist der gesicherte, ruhige Fortgenuß seiner physischen Bedürfnisse, was die ersten Keime der sittlichen Kräfte des Säuglings von seiner Geburt an naturgemäß belebt und entfaltet; es ist die heilige Muttersorge, es ist die instinktartig in ihm belebte Aufmerksamkeit auf augenblickliche Stillung jedes Bedürfnisses, dessen Nichtbefriedigung das Kind sinnlich zu beunruhigen geeignet ist, was wir bei ihm als die erste, aber wesentlichste Vorbereitung und Anbahnung des Zustandes anerkennen müssen, in dem sich die sinnlichen Keime des Vertrauens gegen die Quelle dieser Befriedigung und mit ihnen die ersten Keime der Liebe zu derselben entfalten, und es ist in der Belebung dieser ersten, sinnlichen Keime des Vertrauens und der Liebe, woraus auch die ersten, sinnlichen Keime der Sittlichkeit und der Religiosität hervorgehen und sich entfalten.

Darum ist die Erhaltung der stillen Ruhe und Befriedigung im Säugekind und ihre Benutzung für die Belebung der noch schlafenden Keime der Gefühle, welche uns von allen Wesen der Schöpfung, die nicht Mensch sind, unterscheidet, für die Bildung zur Menschlichkeit in der Erziehung unsers Geschlechts von der äußersten Wichtigkeit.

Jede Unruhe, die in diesem Zeitpunkte das vegetierende Leben des Kindes stört, legt den Grund zur Belebung und Stärkung aller Reize und Ansprüche unsrer sinnlichen, tierischen Natur und zur Abschwächung aller wesentlichen Fundamente der naturgemäßen Entfaltung aller Anlagen und Kräfte, die das eigentliche Wesen der Menschlichkeit selber konstituieren.

Die erste und lebendigste Sorge für die Erhaltung dieser Ruhe in der frühesten Epoche des kindlichen Lebens ist von der Natur in das Herz der Mutter gelegt. Sie spricht sich in unserm Geschlecht allgemein durch die ihr inwohnende Mutterkraft und Muttertreue aus. Der Mangel dieser Kraft und dieser Treue ist mütterliche Unnatur; er ist eine Folge des widernatürlichen Verderbens des Mutterherzens. Wo dieses ist, da ist auch das wirksame Dasein der Vaterkraft, das bildende Dasein des Bruder- und Schwester-Sinnes und

mit ihm der bildende Segen des häuslichen Lebens in seinem ersten, reinsten Belebungsmittel verlassen und dadurch untergraben. Dieser gründet sich in seinem Ursprung und in seinem Wesen auf das belebte Dasein der Mutterkraft und Muttertreue; und so wie die Sorge für die Ruhe des Kindes in der ersten Epoche seines Lebens im allgemeinen nur beim Dasein dieser Kraft und dieser Treue denkbar ist, so ist die Erhaltung dieser Kraft und dieser Treue nur durch die Fortsetzung der naturgemäßen Ausbildung seiner sittlichen Kraft denkbar.

Das Wesen der Menschlichkeit entfaltet sich nur in der Ruhe. Ohne sie verliert die Liebe alle Kraft ihrer Wahrheit und ihres Segens. Die Unruhe ist in ihrem Wesen das Kind sinnlicher Leiden oder sinnlicher Gelüste; sie ist entweder das Kind der bösen Not oder der noch bösern Selbstsucht; in allen Fällen aber ist sie die Mutter der Lieblosigkeit, des Unglaubens und aller Folgen, die ihrer Natur nach aus Lieblosigkeit und Unglauben entspringen.

So wichtig ist die Sorge für die Ruhe des Kindes und der sie sichernden Mutterkraft und Muttertreue, sowie für die Verhütung aller sinnlichen Reize zur Unruhe in dieser Epoche.

Diese Reize gehen sowohl aus Mangel liebevoller Sorgfalt für die Befriedigung wahrer sinnlicher Bedürfnisse, als aus Ueberfüllung mit unnützen, die tierische Selbstsucht reizenden, sinnlichen Genießungen hervor. Wo die Mutter dem nach ihr schreienden Wiegenkinde oft und unregelmäßig mangelt und das im Gefühl des Bedürfnisses, das sie stillen sollte, unbehaglich liegende Kind oft und viel so lange warten muß, bis dieses Gefühl ihm Leiden, Not und Schmerz wird, da ist der Keim der bösen Unruhe und aller ihrer Folgen in ihm in einem hohen Grad entfaltet und belebt und die also verspätete Befriedigung seiner Bedürfnisse ist dann nicht mehr geeignet, die heiligen Keime der Liebe und des Vertrauens gegen die Mutter, wie es sollte, naturgemäß zu entfalten und zu beleben. Der erste Keim der tierischen Verwilderung, die böse Unruhe, tritt dann im Kind an die Stelle der durch Befriedigung zu erzeugenden Ruhe, in der sich die Keime der Liebe und des Vertrauens allein naturgemäß entfalten.

Die in den ersten Tagen belebte Unruhe des Wiegenkindes entfaltet dann notwendig die ersten Keime der empörten Gefühle der sinnlichen, physischen Selbstkraft und ihre Neigung zur tierischen Gewaltthätigkeit und mit ihm die Hölle des unsittlichen, irreligiösen, das innere, göttliche Wesen der Menschlichkeit selber mißkennenden und verleugnenden Weltgeistes.

Das Kind, dás aus Mangel an mütterlicher Befriedigung seiner Bedürfnisse durch seine Leiden innerlich empört wird, stürzt dann, wie ein hungriges und durstiges Tier, an die Brust seiner Mutter, an die es sich, sein Bedürfnis nur leicht fühlend, menschlich froh anlegen sollte. Sei die Ursache davon, was sie wolle, wo dem Kind die zarte Hand und das lächelnde Auge der Mutter mangelt, da entfaltet sich auch in seinem Auge und in seinem Munde das Lächeln und die Anmut

nicht, die ihm in seinem beruhigten Zustande so natürlich ist. Dieser erste Zeuge des erwachenden Lebens der Menschlichkeit mangelt im beunruhigten Kinde; im Gegenteil, es erscheinen in ihm alle Zeichen der Unruhe und des Mißtrauens, welche die Entfaltung der Liebe und des Glaubens gleichsam im ersten Entkeimen stocken machen, verwirren und das Kind so im Wesen seiner ersten Entfaltung zur Menschlichkeit gefährden.

Aber auch das Ueberfüllen des Kindes mit sinnlichen Genüssen, für welche es im ruhigen, sinnlich nicht unnatürlich gereizten Zustande kein Bedürfnis in sich selbst fühlt, untergräbt den Segen der heiligen Ruhe, in dem sich die Keime der Liebe und des Vertrauens naturgemäß entfalten, und erzeugt hinwieder ebenso den Unsegen der sinnlichen Unruhe und der Folgen ihres Mißtrauens und ihrer Gewaltthätigkeit.

Die reiche Thörin, die, in welchem Stande sie auch sei, ihr Kind täglich mit sinnlichen Genießungen überfüllt, bringt tierische Unnatur nach Gelüsten in dasselbe, die kein reales Fundament in den wirklichen Bedürfnissen der Menschennatur haben, sondern vielmehr in ihren Folgen der soliden Befriedigung derselben unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen geeignet sind, indem sie die Kräfte, deren es zur sichern und selbstständigen Befriedigung dieser Bedürfnisse durch sein Leben unumgänglich bedarf, in ihm schon in der Wiege untergraben, verwirren und erlahmen machen und dadurch in ihm leicht und beinahe notwendig zu einer unversieglichen Quelle immer wachsender Unruhen, Sorgen, Leiden und Gewaltthätigkeiten ausarten. Die wahre mütterliche Sorge für die erste, reine Belebung der Menschlichkeit im Kind, aus der das höhere Wesen seiner Sittlichkeit und Religiosität, menschlicherweise davon zu reden, hervorgeht, beschränkt ihre Sorgfalt auf die reelle Befriedigung seiner wahren Bedürfnisse. Die erleuchtete und besonnene Mutter lebt für ihr Kind im Dienst ihrer Liebe, aber nicht im Dienst seiner Laune und seiner tierisch gereizten und belebten Selbstsucht.

Die Naturgemäßheit der Sorgfalt, mit der sie die Ruhe des Kindes befördert, ist nicht geeignet, seine Sinnlichkeit zu reizen, sondern nur seine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Sie, die Naturgemäßheit der mütterlichen Sorgfalt, wenn sie schon instinktartig in ihr belebt ist, steht dennoch mit den Ansprüchen ihres Geistes und ihres Herzens in Harmonie; sie ist geistig und herzlich begründet, und instinktartig nur belebt, also durchaus nicht eine Folge des Unterliegens ihrer edlern, höhern Anlagen unter den sinnlichen Gelüsten ihres Fleisches und ihres Blutes zum Resultat der Bestrebungen ihres Geistes und ihres Herzens.

Auf dieser Bahn ist es, daß der Einfluß der Mutterkraft und der Muttertreue bei ihrem Säuglinge die ersten Spuren der Liebe und des Glaubens naturgemäß entfaltet und zugleich den segensvollen Eindruck der Vaterkraft, des Bruder- und Schwestersinnes vorzubereiten

und zu begründen, und so allmählich den Sinn der Liebe und des Vertrauens über den ganzen Kreis des häuslichen Lebens auszudehnen geeignet ist. Die sinnliche Liebe und der sinnliche Glaube an die Mutter erhebt sich auf dieser Bahn zu einer menschlichen Liebe und zu einem menschlichen Glauben. Von der Liebe zur Mutter ausgehend, spricht er sich in der Liebe zum Vater und zu seinen Geschwistern und im Glauben an sie aus. Der Kreis der menschlichen Liebe und des menschlichen Glaubens des Kindes dehnt sich immer mehr aus. Wen die Mutter liebt, den liebt ihr Kind auch. Wem die Mutter traut, dem traut es auch. Selber wenn die Mutter von einem fremden Manne, den es noch nie gesehen, sagt: „Er liebt dich, du mußt ihm trauen, er ist ein guter Mann, gib ihm dein Händchen", so lächelt es ihn an und gibt ihm gern das Händchen seiner Unschuld. So hinwieder, wenn sie zu ihm sagt: „Du hast einen Großvater in fernen Landen, dem du lieb bist", so glaubt es an seine Liebe, es redet gern mit der Mutter vom Großvater, glaubt an seine Liebe und hofft auf sein Erbe. Und ebenso wenn sie zu ihm sagt: „Ich habe einen Vater im Himmel, von dem alles Gute kommt, das du und ich besitzen", so glaubt das Kind auf das Wort seiner Mutter an ihren Vater im Himmel. Und wenn sie als Christin zu ihm betet und in der Bibel liest und an den Geist der Liebe, der in seinem Wort herrscht, glaubt und von ihm belebt ist, so betet das Kind mit seiner Mutter gern zu ihrem Vater im Himmel, glaubt an das Wort seiner Liebe, dessen Geist es im Thun und Lassen seiner Mutter schon in seiner sinnlichen Unmündigkeit erkennen lernt. So ist es, daß das Kind des Menschen an der Hand seiner Mutter sich naturgemäß vom sinnlichen Glauben und von der sinnlichen Liebe zur menschlichen Liebe und zum menschlichen Glauben und von diesen zum reinen Sinn des wahren christlichen Glaubens und der wahren christlichen Liebe erhebt. Und diese Bahn ist es auch, in welcher die Idee der Elementarbildung das sittliche und religiöse Leben des Kindes von der Wiege auf menschlich zu begründen, zum Ziel ihrer Bestrebungen zu machen sucht.

Ich schreite weiter und frage mich:

II. Wie entfalten sich die Fundamente des geistigen Lebens des Menschen, die Fundamente seiner Denkkraft, seiner Ueberlegung und seines Forschens und Urteilens naturgemäß in unserm Geschlechte? Wir finden, die Bildung unsrer Denkkraft geht von dem Eindruck aus, den die Anschauung aller Gegenstände auf uns macht und die, indem sie unsre innern oder äußern Sinne berühren, den unsrer Geisteskraft wesentlich innwohnenden Trieb, sich selber zu entfalten, anregen und beleben.

Diese durch den Selbsttrieb der Denkkraft belebte Anschauung führt ihrer Natur nach vor allem aus zum Bewußtsein des Eindrucks, den die Gegenstände der Anschauung auf uns gemacht haben, und mithin zur sinnlichen Erkenntnis derselben. Sie erzeugt dadurch notwendig das Gefühl des Bedürfnisses von Ausdrücken, die die Eindrücke unsrer Anschauung auf uns gemacht haben, und vor allem aus

das Gefühl des Bedürfnisses der Mimik, zugleich aber noch weit mehr und weit menschlicher das Gefühl des Bedürfnisses der Sprachkraft, deren Entfaltung den diesfälligen Gebrauch der Mimik sogleich überflüssig macht.

Diese der Ausbildung der Denkkraft wesentliche Sprachkraft unsers Geschlechts ist hauptsächlich als eine Dienstkraft der Menschennatur, um uns die durch Anschauung erworbenen Kenntnisse fruchtbar und allgemein zu machen, anzusehen. Sie bildet sich auch von Anfang an nur im festen Zusammenhang mit dem Wachstum und der Ausdehnung der menschlichen Anschauungserkenntnisse naturgemäß aus, und diese gehen ihr auch allgemein vor. Das menschliche Geschlecht kann über nichts naturgemäß reden, das es nicht erkannt hat. Es kann über nichts auf eine andere Weise reden, als wie es dasselbe erkannt hat. Was es oberflächlich erkannt, davon redet es oberflächlich; was es unrichtig erkannt, davon redet es auch unrichtig, und was diesfalls von Anfang wahr war, das ist es auch jetzt noch.

Die Naturgemäßheit der Erlernung der Muttersprache und jeder andern Sprache ist an die durch Anschauung erworbene Erkenntnis gebunden, und der naturgemäße Gang der Kunst in der Erlernung von beiden muß mit dem Gange der Natur, nach welchem die Eindrücke unsrer Anschauungen in Erkenntnisse hinübergehen, wesentlich in Uebereinstimmung stehen. Fassen wir diesen Gesichtspunkt in Rücksicht auf die Erlernung der Muttersprache ins Auge, so finden wir: Wie alles unterschieden und wesentlich Menschliche sich nur langsam aus dem Tierischen unsrer sinnlichen Natur, aus dem es hervortritt, stufenweise entfaltet, so bildet sich auch die Muttersprache, sowohl in Rücksicht auf das Sprachorgan als auf die Erkenntnis der Sprache selber, in langsamen Stufenfolgen. Das Mutterkind kann so lange nicht reden, bis seine Sprachorgane gebildet sind. Es kennt aber auch anfänglich soviel als gar nichts und kann also über gar nichts reden wollen. Sein Wille und seine Kraft zum Reden bildet sich nur nach Maßgabe der Erkenntnis, die es allmählich durch die Anschauung gewinnt. Die Natur kennt keinen andern Weg, das unmündige Kind reden zu lehren, und die Kunst muß in ihrer Nachhilfe zum nämlichen Ziele mit ihm eben diesen langsamen Weg gehen, aber ihm auch mit allen Reizen, die sowohl die Erscheinung der Gegenstände in den Umgebungen des Kindes als in dem Eindruck des Klanges in der Verschiedenheit der Töne, deren die Sprachorgane fähig sind, auf dasselbe haben, zu begleiten und zu befördern suchen. Um das Kind reden zu lehren, muß die Mutter die Natur selber mit allen Reizen, die das Hören, Sehen und Fühlen &c. auf seine Organe hat, auf dasselbe einwirken machen. Sowie das Bewußtsein dessen, was es sieht, hört, fühlt, riecht und schmeckt, in ihm belebt ist, so wird auch sein Wille, Ausdrücke für diese Eindrücke zu kennen und sie brauchen zu können, d. h. sein Wille, darüber reden zu lernen, sich in ihm immer stärker aussprechen, und seine Kraft, es zu können, sich bei ihm ausdehnen.

Auch den Reiz der Töne muß die Mutter zu diesem Zwecke benutzen. Wenn und insoweit es ihr daran liegt, ihr Kind geschwind reden zu lehren, muß sie ihm die Sprachtöne bald laut, bald leise, bald singend, bald lachend u. s. w., immer wechselnd mit lebendiger Munterkeit und so vor die Ohren bringen, daß es die Lust, sie ihr nachzulallen, notwendig in sich selbst fühlen muß; und ebenso muß sie ihre Worte mit dem Eindruck der Gegenstände, deren Namen sie dem Kind ins Gedächtnis bringen will, begleiten. Sie muß ihm diese Gegenstände in den wichtigsten Verhältnissen und in den verschiedensten und belebendsten Lagen vor die Sinne bringen und vor den Sinnen festhalten und in der Einübung der Ausdrücke derselben nur in dem Grad vorschreiten, in welchem ihr Eindruck durch die Anschauung im Kinde selber gereift ist. Die Kunst oder vielmehr die erleuchtete Muttersorge und Muttertreue kann die Langsamkeit dieses Naturganges in der Erlernung der Muttersprache vergeschwindern und beleben und es ist eine Aufgabe der Elementarbildung, die Mittel dieser Vergeschwinderung und Belebung zu erforschen und den Müttern mit Klarheit und Bestimmtheit in Reihenfolgen geordneter Uebungen vor die Augen zu legen, die dieses zu erzielen geeignet sind. Sowie die Kunst dieses thut, wird sich ganz gewiß das Herz der Mutter für diese Mittel offen und bereitet finden, sie mit inniger Liebe zu ergreifen und für ihr Kind zu benutzen.

Die naturgemäße Erlernung jeder andern als der Muttersprache geht diesen langsamen Gang gar nicht. Das Kind, das eine fremde, sei es eine alte oder eine neue Sprache lernt, hat

1) schon gewandte Sprachorgane. Es hat bei jeder fremden Sprache nur einige wenige, dieser Sprache eigene Töne seinen an sich im allgemeinen schon kraftvollen Sprachorganen einzuüben.

2) Sind in dem Alter, in dem ein Kind fremde, neue oder alte Sprachen lernt, Millionen Erkenntnisse durch die Anschauung auf eine Weise in ihm zum gereiften Bewußtsein gelangt, daß es sie in der Muttersprache mit der höchsten Bestimmtheit auszudrücken imstande ist. Daher denn auch die Erlernung jeder neuen Sprache in ihrem Wesen für dasselbe nichts anderes ist, als die Erlernung, Töne, deren Bedeutung ihm in der Muttersprache bekannt ist, in Töne, die ihm noch nicht bekannt sind, umzuwandeln. Die Kunst, diese Umwandlung durch mnemonische Mittel zu erleichtern und in psychologisch geordnete Reihenfolgen von Uebungen zu bringen, welche die Verdeutlichung und Erheiterung der Begriffe, deren wörtliche Erkenntnis dem Kind mnemonisch erleichtert wird, naturgemäß und notwendig zu ihrer Folge haben muß, ist hinwieder als eine der wesentlichsten Aufgaben der Idee der Elementarbildung anzusehen. Das Bedürfnis einer psychologischen Begründung der Anfangspunkte der Sprachlehre wird allgemein gefühlt und ich glaube bei meinen schon vor einem halben Jahrhundert begonnenen und ununterbrochen betriebenen Versuchen, den Volksunterricht in seinen Anfangspunkten zu vereinfachen, zu

einigen naturgemäßen, diesfalls fruchtbaren Mitteln, dieses wichtige Ziel zu erreichen, gekommen zu sein.

Um aber den Faden meiner Darlegung der Idee der Elementarbildung nicht aus den Händen zu verlieren, kehre ich zum Gesichtspunkt zurück, daß die von der Anschauung ausgehende Geistesbildung in der naturgemäßen Sprachlehre ihren ersten Kunstbehelf suchen muß. Dieser Behelf geht, als zur Verdeutlichung der Erkenntnisse dienend, aus der Anschauung hervor. Die Geistesbildung aber erfordert ihrer Natur nach weiter führende Fundamente. Sie fordert Kunstmittel zur naturgemäßen Entfaltung der Kräfte, die durch die Anschauung erkannten und in sich zum klaren Bewußtsein gebrachten Gegenstände selbständig zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, und dadurch die Anlage, über sie, über ihr Wesen und über ihre Beschaffenheit richtig zu urteilen, zur wirklichen Denkkraft zu erheben.

Die Geistesbildung und die von ihr abhängende Kultur unsers Geschlechts fordert fortdauernde Ausbildung der logischen Kunstmittel zur naturgemäßen Entfaltung unsrer Denk-, Forschungs- und Urteilskräfte, zu deren Erkenntnis und Benutzung sich das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden erhoben. Diese Mittel gehen in ihrem Wesen und Umfange aus der uns inwohnenden Kraft hervor, die durch die Anschauung zum klaren Bewußtsein gekommenen Gegenstände in uns selbst frei und selbständig zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, d. h. logisch ins Auge zu fassen und zu bearbeiten und uns dadurch zur gebildeten menschlichen Urteilskraft zu erheben.

Diese Mittel der Kunst, das Denkvermögen unsers Geschlechts zur gebildeten Urteilskraft zu erheben, sie in ihrem Wesen zu erforschen und zur allgemeinen Brauchbarkeit und Anwendbarkeit auszuarbeiten, ist hinwieder eine der wesentlichsten Bestrebungen der Idee der Elementarbildung. Und da die Kraft, durch die Anschauung deutlich erkannte Gegenstände logisch zu bearbeiten, offenbar in der gebildeten Kraft zu zählen und zu messen ihre erste, naturgemäßeste Anregung und Belebung findet, so ist klar, daß in der vereinfachten Bearbeitung der Zahl- und Formlehre das vorzüglichste Mittel zu diesem wichtigen Zweck der Menschenbildung gesucht und anerkannt werden muß und warum die Idee der Elementarbildung die psychologisch bearbeitete und vereinfachte Zahl- und Formlehre, in Verbindung mit der ebenso vereinfachten Sprachlehre, gemeinsam als das tiefste, einwirkendste, allgemeine Fundament der naturgemäßen Kunstausbildung der menschlichen Denkkraft anerkennt und anspricht.

In Rücksicht auf die elementarisch zu bearbeitende Zahl- und Formlehre ist der Eindruck merkwürdig, den unsre ersten Versuche darüber schon in Burgdorf auffallend allgemein machten. Noch merkwürdiger aber ist, wie unwidersprechlich die spätern Resultate dieser in Burgdorf höchst einseitig begonnenen und später in einen so

tödlich serbenden Zustand versunkenen Versuche es allein möglich machten, daß meine, so lange in sich selbst zerrüttete, ganze Reihen von Jahren in offenem Aufruhr um ihre Erhaltung kämpfende und am Rande ihres Abgrunds gestandene Anstalt sich bis auf diese Stunde zu erhalten vermochte*) und gegenwärtig, bei der immer wachsenden Abschwächung und beinahe vollkommenen Zernichtung aller ihrer äußern Mittel in der Errichtung einer Anstalt von Erziehern und Erzieherinnen, mitten im Anschein ihres nahen Erlöschens, noch einen hohen Funken innerer Lebenskraft zeigt, dessen bedeutende Erscheinung die Hoffnung ihrer Errettung auch jetzo nicht ganz in mir auszulöschen vermag.

III. Wenn wir uns drittens fragen: Wie entfalten sich die Fundamente der Kunst, aus denen alle Mittel, die Produkte des menschlichen Geistes äußerlich darzustellen und den Trieben des menschlichen Herzens äußerlich Erfolg und Wirksamkeit zu verschaffen, hervorgehen und durch welche alle Fertigkeiten, deren das häusliche und bürgerliche Leben bedarf, gebildet werden müssen? so sehen wir sogleich, diese Fundamente sind innerlich und äußerlich, sie sind geistig und physisch; aber wir sehen auch ebensowohl, daß das innere Wesen der Ausbildung aller Kunst- und Berufskräfte in der Ausbildung der geistigen Kraft der Menschennatur, in der Ausbildung seiner Denk- und seiner Urteilskraft, die in ihrem Wesen von der naturgemäßen Ausbildung seiner Anschauungskraft ausgeht, besteht. Wir können die Wahrheit nicht verkennen, daß wer zum Rechnen und Messen und dem diesfalls beiwohnenden Zeichnen wohl, d. h. naturgemäß und genugthuend angeführt ist, die innern, wesentlichen Fundamente aller Kunst und aller Kunstfertigkeiten in sich selbst trägt, und daß er nur noch die äußern Kräfte seiner Sinne und Glieder in Uebereinstimmung mit seiner innerlich entfalteten Kunstkraft für den bestimmten Zweck der Fertigkeiten derjenigen Kunst, die er erlernen will, mechanisch auszubilden notwendig hat.

Sowie die elementarisch bearbeitete Zahl- und Formlehre ihrer Natur nach als die eigentliche Gymnastik der geistigen Kunstkraft angesehen werden muß, so müssen hingegen die mechanischen Uebungen der Sinne und der Glieder, die zur Ausbildung der äußern Kunstfertigkeiten notwendig sind, als die physische Gymnastik der Kunstkraft angesehen und erkannt werden.

Die elementarische Ausbildung der Kunstkraft, wovon die Berufskraft nur als eine spezielle, auf den Stand und das Verhältnis eines jeden Individuums passende Anwendung dieser Kraft an-

*) Anmerkung. Diese Stelle ist vor mehr als zwei Jahren geschrieben worden und als der Ausdruck meiner damals noch in mir belebten Hoffnung, meine Anstalt in Iferten, mitten durch alle Schwierigkeiten, durch die sie sich durchzukämpfen suchte, erhalten zu können, anzusehen. Ich will sie nicht durchstreichen; aber ich muß, um allen Mißverstand zu verhüten, ihr diese Anmerkung beifügen.

gesehen werden muß, ruht also auf zwei in ihrem Wesen verschiedenen Fundamenten, und ihre naturgemäßen Mittel gehen aus der Belebung und Ausbildung zweier von einander verschiedener Grundkräfte, der geistigen und der physischen, hervor, werden aber auch nur durch die gemeinsame und mit ihnen verbundene Belebung und Ausbildung der drei Grundkräfte der Kultur unsers Geschlechts Mittel der wahren, menschlichen Bildung, oder welches eben so viel ist, wirkliche und naturgemäße Bildungsmittel des Eigentümlichen der Menschlichkeit, das in unsrer Natur liegt.

Ich habe das Wesen der elementarischen Ausbildung dieser Mittel in ihren sittlichen und geistigen Fundamenten berührt; ich berühre es noch in ihrem physischen. Wie der wesentliche Reiz der Ausbildung unsrer sittlichen und geistigen Kräfte in ihrem Naturtrieb, sich selber zu entfalten, selbst liegt, so liegen die wesentlichen Reize zur naturgemäßen Ausbildung der Kunstkraft, auch in physischer Hinsicht, in dem Selbsttrieb dieser Kräfte, sich selber zu entfalten, der auch in dieser Hinsicht im Wesen unsrer Sinne, Organe und Glieder liegt, und geistig und physisch belebt uns die Neigung zur Anwendung dieser Kräfte so viel als notwendig macht. Vonseiten dieser Belebung hat die Kunst eigentlich wenig zu thun. Der physische Antrieb, Sinne und Glieder zu gebrauchen, ist wesentlich tierisch und instinktartig belebt. Die Unterordnung seiner instinktartigen Belebung unter die Gesetze der sittlichen und geistigen Fundamente der Kunst ist das, was die elementarische Bestrebung zur naturgemäßen Entfaltung unsrer diesfälligen Kraft eigentlich zu thun hat, und hierin wird sie vorzüglich von der Gewaltskraft, die in den Umständen und Verhältnissen eines jeden Individuums und in dem Einfluß des häuslichen Lebens, in dem sich diese Gewaltskraft in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht im Umfang ihrer Mittel konzentriert, unterstützt und belebt. Die sorgfältige und weise Benutzung der Bildungsmittel des häuslichen Lebens ist also in physischer Hinsicht so wichtig, als sie es in sittlicher und geistiger Hinsicht auch ist. Die Ungleichheit dieser Mittel wird durch die Verschiedenheit der Lagen und Verhältnisse des häuslichen Lebens, in welchem sich jedes Individuum persönlich befindet, bestimmt; aber mitten im Wirrwar der Verschiedenheit der Bildungsmittel zur Anwendung der Grundkräfte unsrer Natur ist das Wesen der Entfaltung dieser Mittel in physischer, eben wie in sittlicher und geistiger Hinsicht ewigen und unveränderlichen Gesetzen unterworfen, folglich allenthalben sich selbst gleich. Es geht in der Bildung des Kindes von der Aufmerksamkeit auf die Richtigkeit jeder Kunstform zur Kraft in der Darstellung derselben, von dieser zum Bestreben, jede in Rücksicht auf Richtigkeit und Kraft wohl eingeübte Form mit Leichtigkeit und Zartheit darzustellen, hinüber, und von der eingeübten Richtigkeit, Kraft und Zartheit derselben schreitet es zur Freiheit und Selbständigkeit in der Darstellung seiner Formen und Fertigkeiten empor. Das ist der Gang, den die Natur in der Aus-

bildung unsers Geschlechts zur Kunst allgemein geht und allgemein gehen muß; und indem sie in der Stufenfolge ihrer Bildungsmittel dem Zöglinge die Fertigkeit in der Richtigkeit, Kraft und Zartheit bis auf einen gewissen, gegenseitig gleichförmigen Grad der Vollendung einzeln einübt, kommt sie auch dahin, daß die Resultate dieser einzelnen Uebungen unter sich in Uebereinstimmung und Harmonie gelangen und dadurch sich zu einer Gemeinkraft der Kunst erheben, ohne welche der Mensch weder sich selbst durch die Kunst veredeln, noch selber zu einem soliden, in ihm selbst wahrhaft begründeten Streben nach der Vollkommenheit irgend einer wirklichen Kunst zu gelangen vermag.

Dieser naturgemäße Gang der Entfaltung der mechanischen Fundamente der Kunstkraft ist mit dem Gange der Natur in der Entfaltung der innern, geistigen Fundamente derselben in vollkommener Uebereinstimmung, und bahnt ihr überhaupt den naturgemäßen Weg, mit den Fundamenten der Herzens- und Geistesbildung in Harmonie zu gelangen und so die naturgemäßen Bildungsmittel der Liebe und des Glaubens mit den naturgemäßen Bildungsmitteln der Kunstkraft (eben wie dieses auch in Rücksicht auf diejenigen der Denkkraft der Fall ist) zu vereiniger, ohne welche das Gleichgewicht unsrer Kräfte, dieses hohe Zeugnis der aus der Einheit unsers Wesens hervorgehenden Gemeinkraft unsrer Natur im allgemeinen in ihren ersten Begründungsmitteln nicht einmal denkbar, viel weniger erreichbar ist.

Ich fasse dieses hohe Zeugnis der wahrhaft entfalteten Gemeinkraft unsrer Natur, das Gleichgewicht der sittlichen, geistigen und physischen Kräfte unsers Geschlechts, oder welches eben so viel ist, das Gleichgewicht unsrer Herzens-, Geistes- und Kunstkräfte, noch einen Augenblick von einer seiner wesentlichsten Seiten näher ins Auge.

Wenn es auch wahr und unwidersprechlich ist, daß jedes Uebergewicht einer einzelnen unsrer Kräfte über die andere den Segen der Gemeinkraft, der aus der Uebereinstimmung von allen allein zu entspringen vermag, stört und entkräftet, so ist zwar gleich wahr, daß das Uebergewicht der sinnlichen Reize und der sinnlichen Neigung zur Belebung der Kräfte des Herzens, der Liebe und des Glaubens, bei großer Schwäche und bei großer Verwirrung der Denk- und der Thatkraft noch mit einem ernsten Streben nach göttlicher und menschlicher Handbietung zur Stärkung einer frommen, liebenden und gläubigen Seele begleitet sein kann. Ein solcher Mensch, bei dem das Gleichgewicht der Kräfte von dieser Seite verloren gegangen, kann aber bei allem seinem ernstgemeinten Streben nach Stärkung seiner ihm mangelnden Geisteskräfte und bei allem seinem kraft- und fundamentlosen Hinstreben nach Erkenntnis der Wahrheit in seinen träumerischen Verirrungen sich immer mehr vertiefen und zur wirklichen Erkenntnis der Wahrheit und des Rechts und zur Ausübung aller Pflichten, die diese Erkenntnis ansprechen und voraussetzen, dennoch in einem hohen Grade unfähig werden; er kann sogar durch die, wenn auch noch so

sehr ursprünglich aus redlichem Herzen hervorgegangene Gewaltsamkeit seines Fühlens, Denkens und Handelns, mit der er auf der einen Seite unnatürlich nach dem strebt, was er auf der andern Seite um der Schwäche und der Täuschung willen, unter denen er es besitzt, in sich selber mißkennt und verachtet, das innere, wahre, heilige und göttliche Wesen seiner Liebe und seines Glaubens in sich selber abschwächen und dadurch in einen Zustand der Ohnmacht und in Widerspruch seiner selbst mit sich selbst geraten, der in einem äußersten Grad bedauernswürdig und, menschlicherweise davon zu reden, unheilbar werden kann. Doch, Gott ist in den Schwachen mächtig. Wer ihn und durch ihn göttliche und menschliche Handbietung zur Stärkung der ihm mangelnden Kräfte sucht, der hat die innere Fähigkeit zur Belebung, Stärkung und Wiederherstellung derselben nicht in dem Grad verloren und kann sie niemals in dem Grad verlieren, wie dieses bei Menschen, denen bei aller Schwäche einiger ihrer wesentlichen Kräfte der heilige Trieb, Handbietung zur Stärkung derselben im frommen Glauben an Gott und in reiner Liebe zu ihren Mitmenschen zu suchen, mangelt, vielseitig und sehr leicht der Fall ist. Sie, die tierische Befriedigung im Genusse der sinnlichen Folgen überwägender Geistes-, Kunst- und Berufskräfte, führt durch ihr Wesen dahin, das Gefühl des Mangels von Liebe und Glauben und mit ihm das Streben, dieses Gleichgewicht der Kräfte durch Stärkung der Liebe und des Glaubens in sich selber wieder herzustellen, im Innersten der Menschennatur auf eine Weise zu ersticken, die seine Wiederherstellung, menschlicherweise davon zu reden, so viel als unmöglich macht. Die diesfällige Zerstörung des Gleichgewichts der Kräfte führt in ihren äußersten Folgen einen Zustand der Verstockung herbei, der bei allen Schwachheitsverirrungen der geistlosesten Liebe und des kraft- und thatenlosesten Glaubens nicht denkbar ist.

Die Frömmigkeit, der Glaube und die Liebe strebt bei aller Schwäche und Verirrung nach Ruhe. Die Geistes-, Kunst- und Berufskraft ist ohne Glauben und ohne Liebe eine unversiegliche Quelle der tierischen Unruhe, die der naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Kräfte wesentlich ans Herz greift.

So gewiß es aber ist, daß die zur gänzlichen Unfähigkeit des ernsten, wahren Strebens nach Stärkung schwacher und Wiederherstellung verlorner Kräfte hinführende Verstockung, zu welcher der Hochmut geistiger und der Uebermut physischer Kräfte so leicht und so vielseitig hinführt, bei der Frömmigkeit, bei der Liebe und beim Glauben, auch bei sehr großem Mangel der Geisteskräfte und bei sehr großer physischer Unbehilflichkeit nicht die gleichen Reize hat und nicht leicht stattfindet, so ist dieses doch nur in dem Fall wahr und sicher, wenn man diese Art schwacher und einseitiger Menschen individualiter ins Auge faßt. Sobald sie als Massa, als Korps, als Orden, als Klique, als Sekte zusammenstehn und also auftreten, geht auch bei den einzelnen Gliedern dieser Verhältnisse das Gefühl ihrer individuellen

Schwäche, das den Fundamenten der wahren Liebe und des wahren Glaubens so wesentlich und dem reinen Streben nach Stärkung mangelnder und nach Wiederherstellung verlorner Kräfte so notwendig ist, auch in ihnen verloren. Auch sie fühlen sich als Massa, als sinnliche menschliche, d. i. als tierische Kraft belebt, geistig und bürgerlich stärker als sie sind, und der Widerspruch des frommen Gefühls ihrer Schwäche mit dem belebten Gefühl ihrer Massakraft und ihrer Massaansprüche erzeugt auch bei ihnen eine Gemütsstimmung, die sie individualiter in ihrer Schwäche gar leicht zu einem innerlich belebten, heuchlerischen Selbstbetrug hinführt, der sie stolz auf ihre Massakraft und leidenschaftlich, feindselig und verleumderisch gegen alle Menschen macht, deren Meinungen und Urteile nicht mit den Meinungen und Urteilen, die sie als Massa und als Sekte vereinigen, übereinstimmen, wodurch sich die wahre Kraft und der stille fromme Sinn nach Stärkung ihnen individualiter mangelnder und nach Wiederherstellung in ihnen verlorner Kräfte nicht blos abschwächt, sondern noch dahin wirkt, die rohen Gefühle stolzer Anmaßung und den harten Sinn gewaltthätiger Handlungen in ihnen zu erzeugen, aus dem auch die Verstockung der Weltkinder, die zur gänzlichen Unfähigkeit des reinen, wahren Strebens nach Stärkung abgeschwächter und nach Wiederherstellung verlorner Kräfte hinführt, hervorgeht. Der Esprit du corps geht in religiöser, wie in bürgerlicher Hinsicht nicht aus dem Sinn des Geistes, er geht aus dem Sinn des Fleisches hervor und spricht sich in seinen endlichen Resultaten mit den einseitig belebten Resultaten überwiegender geistiger oder physischer Kräfte ganz gleich aus. So wichtig ist der Einfluß der Idee der Elementarbildung auf die Bildung des Gleichgewichts der menschlichen Kräfte auch in religiöser Hinsicht.

Ich gehe weiter und fasse jetzt die Idee der Elementarbildung in Rücksicht auf den ganzen Umfang der Ansprüche ihrer Unterrichtsmittel ins Auge. Ihre Naturgemäßheit fordert allgemein die höchste Vereinfachung ihrer Mittel und es ist bestimmt von diesem Gesichtspunkt, wovon der Ursprung aller meiner pädagogischen Lebensbestrebungen wesentlich ausging. Ich wollte und suchte im Anfange dieser Bestrebungen durchaus nichts anderes, als die gewohnten und allgemeinen Unterrichtsmittel des Volks im höchsten Grad zu vereinfachen und dadurch ihre Ausübung, ihren Gebrauch den Wohnstuben des Volkes allgemein näher zu bringen. Diese Ansicht führte natürlicherweise zu Organisierung von Reihenfolgen von Unterrichtsmitteln, die in allen Fächern des Kennens und Könnens des Menschengeschlechts von höchst einfachen Anfangspunkten ausgehend, in lückenlosen Stufenfolgen vom Leichtern zum Schwerern hinführen, mit dem Wachstum der Kräfte der Zöglinge gleichen Schritt haltend, immer belebend und nie ermattend und erschöpfend aus ihm selbst hervorgehen und auf ihn einwirken.

Die Möglichkeit einer unverwirrten, rein psychologischen Ausführung dieses Grundsatzes setzt wesentlich die Anerkennung des Unterschiedes zwischen den immer sich selbst gleichen, von ewigen Gesetzen

ausgehenden Entfaltungsmitteln der menschlichen Grundkräfte und den Mitteln der Einübung und Abrichtung zu den Kenntnissen und Fertigkeiten, die die Anwendung der gebildeten Entfaltungskräfte anspricht, stattfindet.

Diese letzten Mittel sind sämtlich in ihrem ganzen Umfange so verschieden als die Gegenstände der Welt, auf deren Erkenntnis und Benutzung unsere Kräfte angewandt werden, eben wie die Lage und Umstände der Individuen, die diese gebildeten Kräfte anwenden wollen und müssen, verschieden sind. Es ist aber die Aufgabe der Elementarbildung, den Folgen des verwirrenden Einflusses dieser Verschiedenheit durch den vorherrschenden Einfluß der ewig sich selbst gleichen Entfaltungsmittel unserer Kräfte vorzubeugen und zu diesem Endzwecke die Mittel der Anwendung unserer Kräfte denjenigen ihrer Entfaltung unterzuordnen und von ihnen abhängig zu machen. Sie thut dieses vorzüglich dadurch, daß sie im ganzen Umfange der Mittel zur Entfaltung und Anwendung unserer Kräfte jeden Schritt ihres diesfälligen Einflusses im Kinde zu vollenden sucht, ehe sie in ihren Uebungen einen Schritt weiter geht. Dadurch bringt sie beides, sowohl durch die Entfaltungsübungen der Kräfte als durch ihre Anwendungsübungen ein geistiges Streben nach Vollendung im Zögling hervor, das nicht nur geeignet ist, die Wirkung der elementarischen Entfaltungsmittel der Kräfte mit derjenigen der Ausbildung ihrer Anwendungsfertigkeiten in die innigste Uebereinstimmung zu bringen, sondern auch das Streben nach Vollendung ihm in allem Thun des Lebens allgemein habituell zu machen.

Ich berühre die vielseitigen Folgen dieses Gesichtspunkts jetzt noch nicht. Ich fasse, ehe ich weiter gehe, vor allem aus die Frage ins Auge: Ist die Idee der Elementarbildung nicht ein Traum, ist sie das Fundament eines wirklich ausführbaren Gegenstandes? Ich höre die Frage laut und vielseitig an mich gelangen: Wo ist sie in ihrer Wirklichkeit?

Ich antworte: allenthalben und nirgends, allenthalben in einzelnen Belegen ihrer Ausführbarkeit, nirgends in ihrer Vollendung. Als eine, in ihrem Umfang eingeführte und in ihren Mitteln organisiert dargestellte Methode ist sie nirgends. Es existiert keine in ihrem Umfange elementarisch organisierte Schule; es existiert kein solches Institut. Das Wissen und Können unsres Geschlechts ist in allen seinen Fächern Stückwerk, und auch das Höchste und Beste unsrer Kultur bildet und organisiert sich nur stückweise; der Mensch geht in jedem einzelnen Teil seiner sich nur stückweise bildenden Kultur bald vorwärts, bald wieder zurück. Es wird und kann kein Zustand entstehen, der den Ansprüchen dieser großen Idee je allgemein ein Genüge leisten wird. Die Menschennatur hat unüberwindliche Hindernisse der allgemeinen und in ihren Mitteln vollendeten Ausführung dieser Idee in sich selbst, und die menschliche Schwäche unsres Geistes und unsres Herzens, deren göttliches, inneres Wesen in

der Hülle unsers vergänglichen Fleisches und Blutes wallet, läßt unser Geschlecht in keinem Stück seiner Ausbildung eine unbedingte Vollendung erreichen. Auch der kraftvollste Mensch muß in jeder seiner Bestrebungen zu irgend einer Art seiner Ausbildung mit Paulus aussprechen: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möge." Und wenn dieses vom einzelnen Menschen wahr ist, so ist es noch unendlich mehr von allen kollektiven Kulturbestrebungen unsers Geschlechts wahr. Ewig kann kein Institut, keine Anstalt, wenn sie äußerlich auch mit fürstlichen und mit diesen ähnlichen sittlichen und geistigen Hilfsmitteln belebt und unterstützt wäre, dahin gelangen, die Idee der Elementarbildung als eine, in ihren Mitteln *vollendete* Erziehungs- und Unterrichts-Methode für alle Stände praktisch allgemein im Lande einzuführen und anerkennen zu machen.

Ich wiederhole es, die Menschennatur steht der vollendeten, allgemeinen Einführung dieser hohen Idee mit unwiderstehlicher Kraft entgegen. All' unser Wissen und all' unser Können ist Stückwerk und wird bis ans Ende der Tage Stückwerk bleiben, und jeder Vorschritt unsers Wissens und unsers Könnens und selber unsres Wollens wird in Ewigkeit, aus dem beschränkten Vorschritt einzelner Menschen und einzelner Verbindungen hervorgehend, ein Stückwerk unsers Wissens und unsers Könnens bleiben, und hinwieder individualiter den hierin vorzüglich vorschreitenden Menschen selber Hindernisse der Näherung zur *Vollendung* des Stückwerks, in dem sie sich auszeichnen, in den Weg legen.

Wir müssen es geradezu aussprechen: Eine der Idee der Elementarbildung in ihrer Vollendung genugthuende Erziehungs- und Unterrichts-*Methode* ist nicht denkbar.

Setze auch ihre Grundsätze noch so klar ins Licht, vereinfache ihre Mittel aufs höchste, mache die innere Gleichheit ihrer Ausführung auch noch so heiter, es ist keine äußere Gleichheit ihrer Ausführungsmittel denkbar; jeder einzelne Mensch wird diese Mittel nach der Verschiedenheit seiner Individualität anders, als jeder andere, dessen Individualität mit der seinigen nicht harmoniert, ausführen. Der eine wird die Kraft zur Ausführung der Idee in seinem Herzen finden und ihr mit dem edeln Drange seiner Liebe entgegenstreben; der andere wird diese Kraft in dem geistigen Uebergewicht seiner Individualität erkennen und sich den Weg zur Erreichung seines Ziels durch die Klarheit und Richtigkeit der Begriffe, die zu demselben führen, anzubahnen suchen. Wieder ein anderer wird diesen Weg durch das Uebergewicht der Kunst- und Berufskräfte, die er in sich selber fühlt, anzubahnen suchen; und es ist wahrlich gut, daß es so ist. Es gibt Genies des Herzens, es gibt Genies des Geistes und der Kunst. Gott hat sie geschaffen. Er hat einigen von ihnen ein millionenfaches, aber einseitiges Uebergewicht über ihre Mitmenschen gegeben. Sie sind die *Millionäre* der *innern Mittel* der sitt-

lichen, geistigen und physischen Kräfte unsers Geschlechts, und aber im Innern ihres Fühlens, Denkens und Handelns von allen Ansprüchen der individuellen Selbstsucht belebt, die wir an den Geld- und Gewaltsmillionären, welche in unsrer Mitte leben, zu bemerken alle Tage Gelegenheit finden, und haben in der Verschiedenheit ihrer aus der Natur ihres speziellen Kraftübergewichts hervorgehenden ungleichen Ansprüche, eben wie die Geldmillionäre eine Stufenfolge von Anhängern, die, vom Interesse für die Erhaltung des Uebergewichts ihrer einseitigen Kraft belebt, in Opposition mit den Ansprüchen des Uebergewichts entgegengesetzter Kräfte stehen, deren Folgen notwendig dahin wirken müssen, daß jedes Uebergewicht einzelner Kräfte zur Erhaltung des Gleichgewichts aller, aber zugleich zur Erhaltung der Schranken und Hemmungen des Stückwerks in den Vorschritten jeder einzelnen Kraft und im ganzen Umfange ihrer Mittel beizutragen, von der Menschennatur selbst hingelenkt wird und an dessen Anerkennung die Naturgemäßheit aller Vorschritte unsers Wissens und Könnens und mithin auch alle Realität des Segens, der aus diesem Wissen und Können unsers Geschlechts hervorgeht, gebunden ist.

Solange wir dieses nicht erkennen, müssen wir die Idee der Elementarbildung blos als einen Traum menschlicher Verirrungen ansehen und ihre Ausführung im ganzen Umfang ihrer Zwecke als unmöglich anerkennen; sobald wir aber das Ziel der Elementarbildung an sich als das Ziel aller menschlichen Kultur ansehn und die Naturgemäßheit der Vorschritte alles unsers Wissens aus der Natur des Stückwerks herrorgehend anerkennen, das unserm Wissen und Können allgemein unübersteigliche Schranken setzt, so fällt uns das Ziel dieser großen Idee als das Ziel des Menschengeschlechts in die Augen, und damit fällt denn auch der Ausspruch unsrer Blindheit, daß sie ein eitler Traum menschlicher Verirrung und an sich unausführbar sei, von selbst weg.

Nein, was das Ziel meines Geschlechts ist, macht das darnach zu streben mir zur Pflicht, und was die Pflicht meines Geschlechts ist, kann ewig nicht unausführbar und unerreichbar sein und darf nicht dafür angesehen werden. Und das ist wahrlich mit der Idee der Elementarbildung, wenn sie richtig und in ihrer Reinheit ins Auge gefaßt wird, der Fall. Sowie es wahr und unwidersprechlich ist, daß sie in den Formen und Gestalten ihrer Ausführung als Methode das Ziel ihrer innern Vollendung nie erreichen wird, so ist eben so gewiß, daß das Streben nach diesem Ziel allgemein in der unverkünstelten, ich möchte beinahe sagen, in der kulturhalber unverhunzten Menschennatur liegt und daß wir den Grad der Kultur, zu dem sich die zivilisierte Welt in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht erhoben, diesem allgemein in der Menschennatur liegenden Streben zu danken haben. Jeder Grundsatz einer naturgemäßen Erziehung, jedes naturgemäße Mittel irgend eines Unterrichtsfaches ist ihr Werk.

Ich sage noch einmal, diese hohe Idee ist allenthalben und nirgends. So wie sie in ihrer Vollendung nirgends ist, so ist sie im Stückwerk ihrer Erscheinungen und ihres Nachstrebens allenthalben sichtbar. Ihre allgemeine Mißkennung ist Mißkennung alles Göttlichen und Ewigen, das in der Menschennatur liegt. Dieses Göttliche und Ewige aber ist in seinem Wesen die Menschennatur selbst. Es ist in seinem Wesen das einzige wahre Menschliche in unsrer Natur, und die Naturgemäßheit der Bildungsmittel unsers Geschlechts, die die Idee der Elementarbildung anspricht, ist in ihrem Wesen ebenso nichts anderes als die Uebereinstimmung dieser Mittel mit den unauslöschlichen Fundamenten des ewigen, göttlichen Funkens, der in unserer Natur liegt, der aber auch ewig mit dem sinnlichen Wesen unsrer tierischen Natur im Widerspruch und im Kampfe steht. Die sinnliche Selbstsucht ist das Wesen der tierischen Natur, und was aus ihr hervorgeht und mit ihren Reizen belebt ist, ist, rein menschlich ins Auge gefaßt, naturwidrig.

Daher sind freilich die Ansprüche der Idee der Elementarbildung die wesentlichen Ansprüche der wahren Naturgemäßheit, die aus dem Geist und Leben unsrer innern Natur hervorgehen und mit dem ganzen Gewebe der tierischen Verkünstelungsmittel unsers Geschlechts und ebenso mit der sinnlichen Allmacht der tierisch eingewurzelten Unnatur und Widernatur, die aus dem Uebergewicht der Herrschaft des Fleisches über den Geist hervorgehen, im ewigen Widerspruche. Der Sinn der Welt, das Uebergewicht der Aufmerksamkeit auf die Bildungsmittel der kollektiven Existenz unsers Geschlechts über diejenigen ihrer individuellen, ist dem Wesen der Ansprüche der Elementarbildung und dem Einfluß ihrer naturgemäßen Mittel im ganzen Umfang ihrer wahren Bedeutung entgegen. Sie kann nicht anders. Die Bildungsmittel der kollektiven Existenz unsers Geschlechts sprechen durch ihr Wesen mehr physische als sittliche und geistige Kraft, Kunst und Anstrengung an. Der Sinn des Fleisches ist dem Sinn des Geistes unter allen Formen und unter allen Gestalten zu unterwerfen, und der Geist der Idee der Elementarbildung führt im Wesen und im ganzen Umfang seiner Bestrebungen zur ernsten und belebten Anerkennung des Bedürfnisses dieser Unterwerfung.

Fasse ich den ganzen Umfang meiner Bestrebungen für die Anerkennung der Idee der Elementarbildung ins Auge, so kann ich mir nicht verhehlen, diese Idee lag in mir im Gefühl des unaussprechlichen Mangels ihres Daseins in den Anfangsmitteln der Volksbildung aller Stände. Sie führte mich mit unaussprechlicher Gewalt zu unauslöschlich in mir belebten Bestrebungen für die Vereinfachung der gemeinen, üblichen Formen des Volksunterrichts, als dem vorzüglichsten Mittel, dem übeln Zustand desselben in allen Ständen mit gesichertem Erfolge entgegenzuwirken. Aber sie, diese hohe Idee, lag in mir vorzüglich als das Produkt eines gutmütigen, liebevollen Herzens, mit unverhältnismäßiger Schwäche der Geistes- und Kunst-

kraft, welche dem diesfälligen Streben meines Herzens einen bedeutenden Einfluß auf die reelle Beförderung dieser hohen Idee hätte geben können. Sie lag in mir als das Produkt einer äußerst belebten Traumkraft, die in der Gewalt des diesfälligen Routineganges der Welt, wie er in meinen Umgebungen dastand, keine wirklich bedeutende Realresultate hervorbringen konnte, sondern vielmehr als die Erscheinung eines Kindes, das sich mit den kraftvollen Zeitmännern, die das Gegenteil von den Bestrebungen seiner Traumsucht wollten und ausübten, in einen Kampf einließ, in dem es in dem Grad unterliegen mußte, als es in träumerischer Standhaftigkeit darin verharrte, anzusehen war. Meine Bestrebungen konnten unter diesen Umständen natürlich keine bedeutendere Realwirkungen hervorbringen, als die zumteil lebhaften und schimmernden, aber im allgemeinen folgenlosen Anregungsresultate, die sie wirklich hervorbrachten.

Die naturgemäßen Bildungsmittel unsers Geschlechts, die aus dem Sinne des Geistes, hervorgehen, sprechen auf der andern Seite die Individuen desselben allgemein in dem Grad an, als dieser Sinn des Geistes in ihm belebt ist. Sie müssen ihn in diesem Grad ansprechen.

Sowie die Unnatur und Widernatur des Weltsinnes und aller verderblichen Folgen seiner Selbstsucht durch die Reize der sinnlichen Befriedigung allgemein ansteckend auf die tierische Natur unsers Geschlechts einwirkt und vermöge des tierischen Triebes der Nachahmung und der Allgewalt der Routinekraft des esprit du corps ansteckend ist, so wirkt die Naturgemäßheit der Elementarbildung und aller ihrer Mittel, wo sie nimmer in der Wahrhaft und im Segen ihrer Gemeinkraft wahrhaft dasteht, allgemein ergreifend und anziehend auf den Sinn des Geistes, wo dieser immer innerlich belebt dasteht. Sie wirkt allgemein auf die Empfänglichkeit sittlicher und geistiger Reize und auf die Unschuld und Unbefangenheit, aus der diese Empfänglichkeit wesentlich hervorgeht. Sie, die Elementarbildung, ist auch dadurch geeignet, den Reizen und Folgen der Unnatur und Widernatur in den Bildungs- und Belebungsmitteln unsers Geschlechts mit Erfolg entgegenzuwirken. Die Erfahrung aller Kultur unsers Geschlechts spricht diese ergreifende und anziehende Kraft der Naturgemäßheit der Bildungs- und Belebungsmittel unsrer Kräfte, oder welches eben so viel ist, die Idee der Elementarbildung und ihrer Mittel, wo sie immer mit der Unschuld und Unbefangenheit unsers Geschlechts in Berührung kommt, in allen Epochen ihrer Geschichte mit der unzweideutigsten Bestimmtheit aus. Aber man muß ihrem Dasein nicht im Traum der Möglichkeit ihrer allgemeinen und allseitig vollendeten Erscheinung, sondern in den allenthalben angeregten, unvollendeten, aber mehr und minder ihrer Vollendung nachstrebenden und sich ihr nähernden Bruchstücken nachspüren, und so fällt ihr Dasein dem Forscher in tausend und tausend stillen Erscheinungen als die Unschuld und Reinheit des menschlichen Herzens anziehend und ergreifend ins Auge.

Ich fasse die Resultate unsrer, die Erforschung des tiefen Eingreifens der Elementarbildungsmittel auf die Menschenbildung bezweckenden Versuche mit dem großen Fundamentalgrundsatz alles naturgemäßen Erziehungswesens, mit dem Grundsatz: „Das Leben bildet“ in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht ins Auge.

a) In sittlicher Hinsicht knüpft sich die Idee der Elementarbildung an das Leben des Kindes dadurch an, daß sie den ganzen Umfang ihrer Bildungsmittel aus den, dem Menschengeschlecht allgemein inwohnenden und ursprünglich instinktartig belebten Vater- und Muttersinn der Eltern und aus dem, im Kreise des häuslichen Lebens ebenso allgemein belebten Bruder- und Schwestersinn hervorgehen macht. Es ist unstreitig, daß Glaube und Liebe, die wir als die göttlich gegebenen, ewigen und reinen Anfangspunkte aller wahren Sittlichkeit und Religiosität anerkennen müssen, im Vater- und Muttersinn der häuslichen Verhältnisse, folglich im wirklichen Leben des Kindes, den Ursprung ihrer naturgemäßen Entfaltung und Bildung zu suchen haben.

Unsere Anstalt kann sich freilich nicht rühmen, hierin mit Kindern von der Wiege auf selbst Erfahrungen gemacht zu haben. Aber es ist dennoch gleich gewiß, daß die Mittel der Idee der Elementarbildung durch ihre Einfachheit allgemein geeignet sind, in sittlicher Hinsicht von der Wiege auf benutzt zu werden und zwar weit früher und ergreifender, als in geistiger und Kunsthinsicht. Das Kind liebt und glaubt, ehe es denkt und handelt, und der Einfluß des häuslichen Lebens reizt und erhebt es zu dem innern Wesen der sittlichen Kräfte, die alles menschliche Denken und Handeln voraussetzen, und was wir, ungeachtet des Mangels von Erfahrungen mit Wiegenkindern, von unsern diesfälligen Versuchen mit verschiedener Ueberzeugung sagen können, ist dieses: Die Einfachheit aller elementarischen Bildungsmittel, die jedes Kind auf der Stufe der Erkenntnis, auf der es steht, fähig macht, das, was es kennt und weiß, jedem andern Kinde mitzuteilen und einzuüben, hat in sittlicher Hinsicht ihre Kraft auch in unsrer Mitte vielseitig bewährt und im Kreise unsers Hauses die Belebung des brüderlichen und schwesterlichen Sinnes und in Rücksicht auf die daraus herfließende, gegenseitige Liebe und Zutrauen in verschiedenen Epochen unsers Zusammenseins Resultate hervorgebracht, die vor unsern Augen viele edle Seelen, welche dieselben gesehen, überzeugt haben, daß unsere diesfälligen Bestrebungen geeignet sind, die Bildungskräfte des häuslichen Lebens für die Erziehung in sittlicher Hinsicht in einem Grad zu stärken und zu bilden und dem Gang der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte von dieser Seite mit entschiedenem Erfolg und auf eine Weise näher zu bringen, wie wir dieses in unserer, durch verhärtete Verkünstelung so vielseitig und allgemein zur Unnatur versunkenen Zeit in allen Ständen sehr dringend bedürfen, aber auch in allen sehr schwer zu erzielen vermögen.

b) In intellektueller Hinsicht spricht die Idee der Elementarbildung dem Erziehungsgrundsatze: Das Leben bildet — ebenso das

Wort. Sowie die sittliche Bildung wesentlich von der innern Anschauung unsrer selbst, d. i. von Eindrücken, die unsere innere Natur belebend ansprechen, ausgeht, so geht die Geistesbildung von der Anschauung von Gegenständen aus, die unsere äußere Sinne ansprechen und beleben. Die Natur knüpft den ganzen Umfang der Eindrücke unsrer Sinne an unser Leben. Alle unsere äußern Erkenntnisse sind Folgen der Sinnen-Eindrücke desselben. Selbst unsre Träume gehen aus demselben hervor. Der in allen unsern Kräften liegende Selbsttrieb zur Entfaltung der Kräfte unserer Sinne und Glieder macht uns unwillkürlich sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen, greifen, gehen usw. Aber unser Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Gehen, Greifen ist nur insoweit bildend für uns, als es die Kräfte unsers Auges zum richtig sehen, die Kräfte unsers Ohres zum richtig hören u. s. w. hinführt. Diese Bildung zum richtig hören, sehen, fühlen rc. hängt von der Vollendung, von der Reifung der Eindrücke, welche die Anschauungsgegenstände der Welt auf unsere Sinne gemacht haben, ab. Wo immer der Eindruck einer Anschauungs-Erkenntnis nicht vollendet in unsern Sinnen gereift ist, da erkennen wir den Gegenstand selber nicht im Umfang der Wahrheit, in der er vor unsern Sinnen steht. Wir erkennen ihn nur oberflächlich. Seine Erkenntnis ist nicht bildend. Sie ergreift den Bildungstrieb unserer Natur nicht im ganzen Umfang seines Wesens und seiner Kraft. Seine Folgen sind deswegen auch nicht befriedigend für unsre Natur, und was in seinen Wirkungen für die Menschennatur nicht befriedigend ist, das ist in seinen Ursachen und Mitteln insoweit nicht naturgemäß begründet.

Sowie die sittliche Bildung im instinktartigen Vater- und Muttersinn einen göttlich gegebenen Mittelpunkt ihrer naturgemäßen Entfaltung hat, so muß auch die geistige Bildung von einem Mittelpunkt ausgehen, der geeignet ist, die Anschauungs-Erkenntnis, die wir uns durch unsre Sinne verschaffen, zu einer Reifung und zu einer Vollendung zu bringen, die unsre Natur befriedigt. Sie wird nur dadurch bildend, sie wird nur dadurch naturgemäß.

Fragen wir uns aber jetzt: Wo ist dieser Mittelpunkt, in welchem die Anschauungs-Erkenntnisse unsers Geschlechts, d. h. der ganze Umfang der sinnlichen Fundamente unsrer Geistesbildung hiefür vereinigt ist? so finden wir, es ist offenbar kein anderer als der Kreis des häuslichen Lebens, den das Kind von der Wiege an vom Morgen bis am Abend anzuschauen gewohnt und so viel als genötigt ist. Es ist unstreitig die Wiederholung der Anschauung der Gegenstände, es ist die öftere und vielseitige Erscheinung dieser Gegenstände vor den Sinnen des Kindes, die den Eindruck ihrer Anschauung bei ihm zur Reifung und Vollendung zu bringen vermag; auch ist eben so wahr, daß die Wohnstuben der Menschen, die noch eine Wohnstube haben, dieser Mittelpunkt ist, und daß überhaupt außer dem Kreis des häuslichen Lebens kein Ort ist, in welchem die Gegenstände der Anschauung dem Kinde von der Wiege an so anhaltend, so ununterbrochen,

so vielseitig und die Menschennatur so sehr in allen ihren Ansprüchen ergreifend vor die Sinne kommen, und folglich naturgemäß bildend auf dieselbe einwirken. Es ist in diesem Kreise, wo sich auch das Bedürfnis, die Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte von der Einübung der Kenntnisse und Fertigkeiten, deren jedes Kind nach seiner Lage und nach seinen Umständen individualiter bedarf, gesondert ins Auge zu fassen, so natürlich und einfach ausspricht, und hinwieder die Objekte der speziellen Anwendungsfertigkeiten, die es individualiter braucht, sich gleichsam von selbst an die in ihm entfalteten Grundkräfte, aus denen die Bildung der Anwendungsfertigkeiten naturgemäß hervorgehen muß, anschließen.

Und da die ersten, die Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte, in allen Ständen und in allen Verhältnissen in ihrem Wesen die nämlichen sind und sein müssen, und hingegen die Mittel der Bildung der Anwendungsfertigkeiten unsers Geschlechts unter sich unendlich verschieden sind, so ist der Grundsatz: „das Leben bildet“ in dieser Rücksicht nach zwei verschiedenen Gesichtspunkten ins Auge zu fassen.

Es fragt sich nämlich erstlich: Auf welche Weise ist der Einfluß des Lebens geeignet, die Kräfte der Menschennatur naturgemäß zu entfalten? und zweitens: Inwieweit ist sein Einfluß geeignet, die Anwendungsfertigkeiten der entfalteten Kräfte des Kindes in ihm naturgemäß auszubilden? Die Antwort ist einfach. Es entfaltet die menschlichen Kräfte auch unter den verschiedensten Umständen, unter denen sich das Kind befindet, nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen, die in ihrem naturgemäßen Einfluß auf das Kind, das im Staube kriecht, und auf den Sohn des Throns, die nämlichen sind und auf die nämliche Weise auf die Menschennatur einwirken. In Rücksicht auf die Anwendung der Kräfte wirkt das Leben hinwieder auf jedes Individuum, das es bildet, vollends in Uebereinstimmung mit der Verschiedenheit der Umstände, Lagen, Verhältnisse, in denen sich das Kind, das gebildet werden soll, befindet, und ebenso in Uebereinstimmung mit der Eigenheit der Kräfte und Anlagen des Individuums, das hiefür gebildet werden soll, ein. Sein letzter Einfluß ist also in dieser Rücksicht unaussprechlich verschieden.

Daraus folgt weiter, was die Kunst der Elementarbildung in ihrer Handbietung zur naturgemäßen Entfaltung der Anschauungskräfte der Kinder von der Wiege an beizutragen vermag und zu thun hat, und das ist nichts anderes, als die Anschauungsgegenstände des häuslichen Lebens dem Kind von der Wiege an reizend, kraftvoll und ansprechend vor die Sinne zu bringen und dadurch im reinen Sinn des Worts bildend auf dasselbe einwirken zu machen, so daß die elementarischen Bildungsmittel der Anschauungskraft imgrunde nichts anderes sind, als psychologische Belebungsmittel des Selbsttriebs der Anschauungskraft, der ihr, wie jeder andern Kraft der Menschennatur, zu ihrer selbstständigen Entfaltung allgemein inwohnt. Sie sind nichts als Resultate der menschlichen Sorgfalt, die Eindrücke der An-

schauungsgegenstände durch Festhaltung und Belebung für das Kind bildend zu machen.

Ich gehe weiter. Die elementarische Kunst der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft ruft, vermöge ihres Wesens, der naturgemäßen Entfaltung der Sprachkraft, d. h. die bildend belebten Eindrücke der Anschauungsgegenstände rufen, vermöge ihres Wesens, der menschlichen Kraft, sie ausdrücken zu können, sie rufen der menschlichen Sprachkraft.

Die naturgemäße Ausbildung dieser Kraft ist durch ihr Wesen an den Gang der Natur in der Entfaltung der Anschauungskraft gebunden. Sie steht mit ihr im innigsten Zusammenhange und muß in Rücksicht auf die Organisation ihrer Ausbildungsmittel im innigsten Zusammenhang mit den Mitteln, die der Entfaltung der Anschauungskraft eigen sind, ins Auge gefaßt werden. So wie die Bildung der Anschauungskraft, also geht auch die Bildung der Sprachkraft vom Leben aus. Der Grundsatz: Das Leben bildet — ist in Rücksicht auf ihre Ausbildung eben so wahr und eben so eingreifend und bedeutend, als in Rücksicht auf die Ausbildung der Anschauungskraft. Es ist unstreitig, der Gang der Natur in der Entfaltung der letzten geht durchaus, wie ihr Gang in der Entfaltung der ersten, vom Leben aus, und ihre Ausbildung ist nur dadurch und nur insoweit naturgemäß, als sie dieses thut, d. h. als sie mit diesem großen, allgemeinen und göttlich gegebenen Fundament der Menschenbildung in Uebereinstimmung steht; und ebenso gewiß ist, daß diese Uebereinstimmung nur durch die Ankettung des ganzen Umfangs aller ihrer Mittel an das häusliche Leben, folglich an den ganzen Umfang der Anschauungserkenntnisse dieses Lebens wahrhaft erzielt werden kann, welche Erkenntnisse im Kinde mit bestimmten Begriffen vorher schon da sein sollen, ehe man das willkürliche Wortzeichen, das dieselben in jeder Sprache verschiedenartig ausdrückt, ihm in den Mund legt.

Sowie man anfängt, dem Kinde leere Wörter, als wären sie Sacherkenntnisse oder Erlernungsmittel von Sacherkenntnissen, in den Mund zu legen und seinem Gedächtnisse einzuprägen, von denen es weder durch die Gefühle seiner innern Natur, noch durch die Sinneneindrücke seines äußern Lebens ein Realfundament ihrer wirklichen Bedeutung in sich selbst trägt, so geht man offenbar in der Ausbildung der Sprachkraft vom Grundsatz: „Das Leben bildet" ab, und indem man dieses thut, legt man ins Kind den Grundstein aller Verkehrtheit und aller Unnatur im Gebrauche der göttlichen Gabe der Sprachkraft. Man legt in dasselbe den Grundstein aller Anmaßung und aller Verhärtung, und damit den Grundstein zu dem größten Unglück unsrer Tage, zu der Unnatur, die aus der Oberflächlichkeit aller Erkenntnisse und aus den Lügen unserer diesfälligen Ausdrücke hervorgeht und unser Geschlecht dahin führt, in den Sumpf aller Irrtümer, aller Anmaßungen und aller Selbstsucht zu versinken, die der Oberflächlichkeit der menschlichen Erkenntnisse in allen Formen und in allen Ver-

hältnissen eigen sind, deren Folgen aber auch unser Zeitalter in allen Formen und in allen Verhältnissen leidend erkennt. Die Sprachlehre erscheint in Rücksicht ihres diesfälligen Zusammenhangs mit dem Grundsatz: „Das Leben bildet" eigentlich als ein Anwendungsmittel der Anschauungserkenntnisse, dessen Bestimmung dahin geht, diesen letzten einen höhern Grad ihrer Brauchbarkeit zu verschaffen. Ihre Kunst geht wesentlich und notwendig von der Benennung der Gegenstände, von den Objekten der Anschauung aus und knüpft sich an die Beschaffenheits-Veränderungen, an das Leiden und Wirken, d. i. an die Adjektiva und Verba, die diese Beschaffenheiten, Veränderungen, dieses Leiden und dieses Wirken der Objekte ausdrücken, an. Je ausgedehnter und bestimmter die Anschauungserkenntnisse der Objekte, ihrer Beschaffenheiten, ihres Wirkens und Leidens beim Kinde sind, desto ausgedehnter und bestimmter liegen die naturgemäßen Fundamente der Sprachlehre oder vielmehr des naturgemäßen Redenlernens in ihm selber. Je beschränkter und unbestimmter die Anschauungserkenntnisse dieser Objekte und Beschaffenheiten im Kinde liegen, desto beschränkter und verwirrter liegen die ächten und soliden Fundamente des naturgemäßen Redenlernens in ihm. Die Sprachlehre ist also bei jedem einzelnen Kind von dem Grad der Ausdehnung und Bestimmtheit der Anschauungserkenntnisse, die es besitzt, abhängig, und der Sprachlehrer muß, wenn dem Zögling die, seiner Lage und seiner Bestimmung wesentlichen Anschauungserkenntnisse mangeln, ehe er in seinem Sprachunterricht naturgemäß weiter gehen kann, die Lücken der dem Kinde jedes Standes notwendigen, aber mangelnden Anschauungserkenntnisse vor allem aus auszufüllen suchen.

Der naturgemäße Gang des Vorschrittes im Redenlernen, d. h. in der Erlernung der Muttersprache, kann demnach in keinem Fall schneller und in keinem Fall bildender sein, als die Vorschritte des Kindes in seinen Anschauungs-Erkenntnissen es auch sind. So wie das Kind viele Jahre braucht, um die Gegenstände seiner Umgebungen sich von allen Seiten durch ihre Anschauung zum klaren Bewußtsein zu bringen, so braucht es auch viele Jahre, es dahin zu bringen, sich über den Kreis seiner Anschauungen mit Bestimmtheit ausdrücken zu können; und es kann in diesem Erlernen nur in dem Grad naturgemäß vorschreiten, als die Eindrücke der Gegenstände bei ihm in der Anschauung selber durch vielseitige Belebung zu ausgedehnterer Bestimmung gereift. Nur so weit die Natur die Vielseitigkeit und Bestimmtheit der Anschauungs-Eindrücke belebt, nur so weit ist die Kunst, das Kind in den Ausdrücken der Gegenstände naturgemäß vorschreiten zu machen, wahrhaft und wesentlich begründet und beholfen. Die Kunst der naturgemäßen Erweiterung und Belebung der Anschauungs-Eindrücke ist das einzige wahre Fundament aller Mittel, die Erlernung der Muttersprache in ihren Vorschritten naturgemäß zu behelfen. Das Aeußere der Sprache, die Töne selber, sind ohne belebten Zusammenhang mit den Eindrücken,

die ihrer Bedeutung zumgrunde liegen, leere, eitle Töne. Sie werden nur durch das Bewußtsein ihres Zusammenhangs mit den Eindrücken der Anschauungs-Gegenstände wahre, menschliche Worte. Ihre Anfangs-Vorbereitung durch das was das Mutterkind in seinen Umgebungen reden hört, ist lange blos mechanisch; aber diese mechanische Vorbereitung zum Redenlernen fordert die ganze Aufmerksamkeit der Personen, die auf das Redenlernen des Kindes Einfluß haben. Die Worte, die das unmündige Kind in seinen Umgebungen hört, werden ihm nur allmählich geistig bildend. Sie machen lange nur, wie das Glockengeläute, der Hammerschlag, sie machen nur wie die Tiertöne und alle andern Naturtöne, einen sinnlichen Eindruck auf sein Gehör. Aber dieser Eindruck ist für die Sprachlehre bedeutend. Sein Eindruck, als solcher, vollendet sich allmählich im Gehör. So wie er im Gehör vollendet ist, geht er allmählich in die Kraft des Mundes, ihn nachzusprechen, hinüber. Es lernt in diesem Alter eine Menge Worttöne aussprechen, deren Sinn es nicht kennt; aber es ist dadurch vorbereitet, diesen Sinn ohne alles Maß leichter aufzufassen und fester zu behalten, als wenn sie ihm im Mund und Ohr nicht schon geläufig wären.

Die Elementarbildung begnügt sich indeß nicht, die Eindrücke, welche die Natur dem Kind zufällig und verwirrt vor die Sinne stellt, zu Ausbildung seiner Sprachkraft, blos so wie sie kommen und sich einstellen, zu benutzen; sie dehnt ihren diesfälligen Einfluß auch dahin aus, dieselben wahrhaft nach dem Umfange der wirklichen Bedürfnisse der Menschennatur zu ordnen und ihre Benutzung mit diesen Bedürfnissen in Uebereinstimmung zu bringen. Sie muß es. Denn es ist auffallend, sowie es für die Ausbildung des Anschauungs-Vermögens des Kindes notwendig und gut ist, daß der Kreis seiner Anschauungs-Gegenstände in seinen Umgebungen für die Entfaltung aller ihm wesentlichen und notwendigen Kenntnisse umfassend und ihm genugthuend sei, aber durchaus nicht außer die Segensbedürfnisse seiner Lage, Verhältnisse und Kräfte so weit hinausgehe, daß er auf die, ihm in seiner Lage und in seinen Verhältnissen notwendigen und wesentlichen Kenntnisse sie stillestellend, abschwächend, zerstreuend und verwirrend einwirke, ebenso auffallend notwendig ist es, daß der Kreis der Sprachkenntnisse, in dessen Schranken das Kind reden lernen soll, für die Bedürfnisse seiner Lage, Verhältnisse und Kräfte umfassend und genugthuend sei, aber auch nicht über den Kreis der Segensansprüche dieser Verhältnisse so weit hinausgehe, daß er auf die, ihm in seiner Lage und in seinen Verhältnissen notwendigen und wesentlichen Kenntnisse sie stillestellend, abschwächend, zerstreuend und verwirrend einwirke.

Dieser Gesichtspunkt ist auf die Entfaltungs- und Bildungsmittel aller menschlichen Kräfte gleich wahr und gleich bedeutend. Auch das ärmste, auch dasjenige Kind, dessen Lage und Verhältnisse die allerbeschränktesten sind, kann in der Realität, in der Solidität

seiner wesentlichen Grundkräfte auf eine naturgemäße elementarische Weise nie zu weit geführt werden; es kann elementarisch und naturgemäß nie zu wohlwollend, nie zu verständig, nie zu thätig und arbeitsam gebildet werden; aber die Bildung der Anwendungs-Fertigkeiten seines Wohlwollens, seines Denkens und seines Arbeitens muß schon von den ersten Anfangspunkten an, in welchen sich die Kunst in die Erziehung einmischt, fest innerhalb der Schranken, die die Bedürfnisse und Verhältnisse seines wirklichen Lebens ansprechen, gehalten werden. Und hierin ist's, worin die Kunst der Elementarbildung die Anschauungs- und die Spracherkenntnisse in den Kunstmitteln ihrer Erlernung wesentlich zu bewähren geeignet und berufen ist. Alle Kunst der Erziehung muß bei jedem einzelnen Kind als im Dienst seines wirklichen Lebens stehend, angesehen werden. Die Kunst der Erziehung darf dasselbe schon in den ersten Stufen seiner Bildung, schon in ihrer Mitwirkung zur Entfaltung seines Anschauungs- und Sprachvermögens nicht zum Nachteil der Bedürfnisse dieses seines wirklichen Lebens zu Anschauungs- und zu Sprachkenntnissen hinführen, die ihm im Kreis dieses Lebens nicht nur nicht anwendbar, sondern vielmehr geeignet sind, den Gang seiner Bildung in den ersten Bedürfnissen ihrer Uebereinstimmung mit seinem wirklichen Leben zu verwirren, das Kind für dasselbe zerstreut und kraftlos zu machen und in der Harmonie seines diesfälligen Seins, Thuns und Lebens zu mißstimmen.

So groß sind die Folgen der Anerkennung des Unterschieds der Naturgemäßheit, der zwischen den Entfaltungsmitteln der menschlichen Kräfte und den Ausbildungsmitteln ihrer Anwendungsfertigkeiten auch in Rücksicht auf die Ausbildung seiner Sprachkraft stattfindet. Es ist merkwürdig, wie sehr der Unterschied zwischen den elementarischen Entfaltungsmitteln unsrer Kräfte und der elementarischen Ausbildung unsrer Anwendungsfertigkeiten mit dem Unterschied des Grades, in welchem die Kunstmittel zur Ausbildung der Anschauungskraft, der Sprachkraft, der Denkkraft und der Kunstkraft den verschiedenen Ständen gegeben werden müssen, im innigsten Zusammenhang steht. Der innere Zusammenhang dieses gedoppelten Unterschiedes macht es auch auffallend, wie notwendig es ist, daß die Erziehung in den ersten Schritten der Einmischung ihrer Kunst den wahren Gang der Natur sowohl in den Entfaltungsmitteln unsrer Kräfte als in den Bildungsmitteln der Anwendungsfertigkeiten derselben mit großer Sorgfalt festhalte und in dem einen sowohl als in dem andern nicht gegen die Natur anstoße. Die Beruhigung des Menschengeschlechts und der wahre Segen aller Stände ist an die ernste und allgemeine Erkenntnis dieser Wahrheit gebunden. Die Gefahr der Abschwächung und der allmählichen Auflösung der reinsten Bande des gesellschaftlichen Lebens ist eine unausweichliche Folge der Mißkennung dieser Grundsätze in der häuslichen und öffentlichen Erziehung aller Stände.

Ich gehe weiter. Die Naturgemäßheit der Erlernung jeder andern als der Muttersprache ist in ihren Mitteln, wie schon oben

gesagt, von der Naturgemäßheit der Bildungsmittel der ersten wesentlich verschieden. Ihre ganze Kunst besteht in naturgemäßen Erleichterungsmitteln, die Worttöne der Muttersprache, deren Sinn dem Kind bekannt ist, in Worttöne einer andern Sprache, die ihm vorher nicht bekannt war, zu umwandeln. Wenn die Kunst dieser Umwandlung in psychologischer und mnemonischer Hinsicht einen naturgemäßen Organismus zu ihrem Fundament hat, so ist sie, mitten indem sie von dem tief verkünstelten Routinegang der gewohnten Sprachlehre gänzlich abweicht, dennoch unendlich leicht. Sie ruht auf dem unbestreitbaren Erfahrungssatze: Das Redenlernen ist an sich und in den Anfängen seiner Einübungsmittel durchaus nicht die Sache der Geistesbildung, sondern des Redenhörens und des Redens selber. Das Bewußtsein aller grammatikalischen Regeln ist hinwieder nichts anderes als ein Probierstein, ob die naturgemäßen Mittel des Redenlernens und des Redenhörens beim Kinde ihren Zweck erreicht und ihm wirklich ein Genüge geleistet haben. Diese Regeln sind in ihrem Wesen bestimmt das Ende eines psychologisch gut geordneten Redenlernens und bei fernem nicht ihr Anfang.

Aber man hat seit langem in Rücksicht auf die Erlernung jeder andern als der Muttersprache das Redenlehren der Sprache von der eigentlichen Sprachlehre, deren geistiges Wesen durch die mechanischen Erleichterungsmittel des gemeinen Redenkönnens dem Kinde vorbereitend zum ahnenden Bewußtsein gebracht werden muß, ehe es durch die Erlernung der Regeln darin zum deutlichen Erkenntnis derselben gebracht werden kann und gebracht werden soll, unnatürlich gesondert. Man gibt dieses zwar in Rücksicht auf die lebenden Sprachen hie und da zu; man kann nicht anders als es zugeben; aber man widerspricht es in Rücksicht auf die toten Sprachen im höchsten Grade und wird zu diesem entscheidenden Widerspruche vorzüglich dadurch bewogen, weil der Unterricht in den toten Sprachen gegenwärtig wirklich, mitten in der Lückenhaftigkeit und Fehlerhaftigkeit der Routinemittel seiner Anfangspunkte in unsern Tagen in seinen Resultaten sehr weit und wesentlich vorgeschritten und in seinen höhern Stufen wirklich auf psychologisch tiefer greifende Fundamente gebaut wird. So richtig aber diese Thatsache auch immer ist, so bleibt dennoch gleich wahr, daß im allgemeinen die niedern Stufen unsers Zeitunterrichts in den alten Sprachen weder in psychologischer noch in mnemonischer Hinsicht als naturgemäß und in dieser Rücksicht als befriedigend angesehen werden können. Das Vorzügliche, das dieselben in den obern Stufen wirklich haben, hat in den niedern kein psychologisches und mnemonisches, dasselbe genugsam vorbereitendes und naturgemäß anbahnendes Fundament. Ich bin von dieser Wahrheit in dem Grade überzeugt, daß ich es wage, mit Bestimmtheit auszusprechen: Der gegenwärtige Routinegang in der Erlernung der Anfangspunkte der alten Sprachen ist in psychologischer und mnemonischer Hinsicht unnatürlich und naturwidrig. Ich weiß ganz wohl, in welchem Grade dieses Wort im Munde eines

Mannes, der weder die alten Sprachen noch die Vorzüge, zu welchen ihre Unterrichtsweise sich im allgemeinen erhoben, persönlich kennt, als unerträglich und beinahe empörend anmaßlich ins Auge gefaßt werden wird. Aber indem ich auf der einen Seite meine gänzliche Unfähigkeit, die höhern Stufen des Unterrichts in den alten Sprachen zu beurteilen, vollkommen erkenne und alles, was hieraus natürlich folgt, von Herzen zugebe, darf ich meinem diesfälligen Geständnis auf der andern Seite mit voller Ueberzeugung auch beifügen, daß eben diese Urkunde aller Raffinements= und Kunstmittel des Routinegangs im Sprachunterricht mir bei meinen Bestrebungen, die Mittel des Redenlernens wie den ganzen Umfang der Mittel des gemeinen Volksunterrichts zu vereinfachen und den diesfälligen Gang der Natur durch die Kunst psychologisch und mnemonisch zu stärken und für seinen Zweck eingreifend und fruchtbar zu machen, in einem Grad und auf eine Weise behilflich gewesen, auch den Gang der Natur in der Erlernung der toten Sprachen und ihrer psychologischen und mnemonischen Fundamente in seiner Einfachheit tiefer zu erforschen, als dieses mir, wenn ich die alten und neuen Sprachen in den bessern ihrer Routineformen zur höchsten Vollkommenheit erlernt hätte, wahrscheinlich nicht möglich gewesen wäre.

Ich sah sehr bald, daß die Mittel der Geistesbildung, die aus der vereinfachten Zahl= und Formlehre hervorgehen, in ihren wesentlichen Folgen auf die Menschenbildung gelähmt sind und im allgemeinen ohne Wirkung dastehen, wenn sie nicht mit einer ebenso tiefgreifenden Vereinfachung des Sprachunterrichts verbunden sind; und da ich persönlich auf die tiefere und weitführende Bearbeitung der vereinfachten Zahl= und Formlehre keinen Anspruch machen darf, sondern mich in Rücksicht auf die diesfällige, genugthuende Bearbeitung dieser zwei Fächer für gänzlich unfähig erklären muß, so habe ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Mittelstufe, die zwischen der elementarischen Bearbeitung der Entfaltungsmittel der Anschauungskraft und derjenigen der Denkkraft stattfindet, geworfen und mein ganzes Verdienst, das ich in Rücksicht meines Einflusses auf die Bearbeitung der Idee der Elementarbildung anspreche, bezieht sich einzig auf das Fach des Sprachunterrichts. Ich habe mir dieses Fach allein durch persönliches Nachforschen eigen und darin selbständig einzuwirken mich fähig zu machen gesucht. Ich bin also auch über dasselbe weitläufiger, als über diejenigen Fächer der Elementarbildung, die ich nicht in diesem Grad erforscht und nicht einmal sie in diesem Grad zu erforschen mich fähig achten darf.

Die naturgemäßen Mittel des Unterrichts jeder Sprache sind in ihrem Wesen naturgemäße Mittel der Entfaltung und Bildung der Sprachkraft, folglich im innigsten Zusammenhange mit den naturgemäßen Mitteln der Entfaltung der Anschauungskraft. Sie stehen eigentlich in der Mitte zwischen den naturgemäßen Kunstmitteln der Ausbildung der Anschauungskraft und den naturgemäßen Kunstmitteln zur Entfaltung der Denkkraft.

Die Ausbildung der Anschauungskraft, als wesentliches Fundament der Ausbildungsmittel der Sprachkraft, ist in Verbindung mit dieser letzten als wesentliches Fundament der naturgemäßen Ausbildung der Denkkraft anzusehen. Sie, die Sprachlehre, ist also die wesentliche Mittelstufe zwischen dem geistig belebten Wesen der Anschauungskraft und demjenigen der Denkkraft.

Die Bildungsmittel dieser Mittelstufe zwischen beiden sind in ihren Anfangspunkten also wesentlich mechanisch und müssen es sein, und die Sprachkraft ist das, die Eindrücke der Anschauungskraft mit den Entfaltungsbedürfnissen der Denkkraft vermittelnde Organ.

Alle drei Kräfte, die Anschauungskraft, die Sprachkraft und die Denkkraft, sind als der Inbegriff aller Mittel der Ausbildung der Geisteskraft anzuerkennen. Diese letzte findet in der Anschauungskraft den Anfangspunkt, in der Sprachkraft den Mittelpunkt und in der Denkkraft den Endpunkt ihrer naturgemäßen Bildung. Auch redet die Uebereinstimmung der Bildungsmittel der Anschauungskraft mit derjenigen der Sprachkraft dieser Absicht laut das Wort. So wie die ersten, die Bildungsmittel der Anschauungskraft, von den Objekten ausgehen und durch die Erkenntnis ihrer verschiedenen Beschaffenheiten und Wirkungen für diese Kraft bildend werden, also geht auch das Mechanische der elementarischen Einübungsmittel der Sprachkraft von Substantiven aus und wird durch Anknüpfung der Adjektiva und Verba, die in der Wirklichkeit mit denselben verbunden sind, mechanisch oder mnemonisch mitwirkendes Uebergangsmittel der Anschauungskraft zur Begründung der naturgemäßen Ausbildungsmittel der Denkkraft.

So wie das große Erziehungswort: Das Leben bildet — im ganzen Umfang seiner Ansprüche in Rücksicht auf die naturgemäße Entfaltung der Anschauungskraft wahr ist, so ist es in Rücksicht auf die naturgemäße Entfaltung der Sprachkraft eben so wahr und eben so bedeutend, und zwar in Rücksicht auf diejenigen Folgen, die die Sprachkraft als Mittelstufe der Bildungsmittel zur Entfaltung der Anschauungs- und der Denkkraft gleich hat, gedoppelt. Diese Folgen werden einerseits durch den Zusammenhang und die Ansprüche des innern, geistigen Wesens unsrer Natur mit den ewigen Gesetzen, die der Sprachkraft zum Grunde liegen, bestimmt, und insoweit sind auch ihre Mittel und ihre Resultate ewig unveränderlich und sich selbst gleich; andrerseits werden sie durch den Zusammenhang und die Ansprüche der millionenfach verschiedenen Umstände, Lagen, Verhältnisse, Mittel und Kräfte der Individuen, die durch sie gebildet werden sollen, hinwieder bestimmt, und sind in dieser Rücksicht in eben dem Grad unter sich ungleich und verschieden. Deswegen ist die Sprachbildung, wenn sie elementarisch gegeben werden soll, in dem Zeitpunkt, in dem das Kind reden lernen muß, in beiden Rücksichten einerseits den ewig gleichen Gesetzen der Sprachkraft, anderseits den unendlich verschiedenen

Lagen und Umständen der Kinder, die reden lernen sollen, unterworfen und von ihnen abhängig.

Es ist in der Welt kein anderer Anfang des Redenlernens der Muttersprache naturgemäß, aber auch kein anderer möglich. Das Redenlernen des Menschengeschlechts geht nicht von der Sprachlehre, die Sprachlehre geht vom Redenkönnen des Menschengeschlechts aus. Es ist indessen aber gar nicht die Ungleichheit der äußern Sprachformen und Mundarten, es ist die Wahrheit und die Realität der Lagen, Umstände und Verhältnisse, in denen jeder einzelne Mensch lebt, es ist die Wahrheit und die Realität der Kräfte und Mittel, die jeder Mensch in dieser Rücksicht besitzt, was bei ihm den großen Unterschied in der Art und Weise, wie bei ihm die Sprachkraft naturgemäß entfaltet werden kann und werden soll, bestimmt; es ist diese Wahrheit und diese Realität des Lebens eines jeden Menschen, was den Kreis des Redenlernens bei den einen naturgemäß ausdehnt und bei den andern naturgemäß einschränkt.

Und was hierin bei den einzelnen Menschen wahr ist, das ist auch bei den einzelnen Klassen und Ständen der Menschen wahr. So wie die Objekte der Anschauung sowohl als die Mittel ihrer geist- und kunstbildenden Benutzung beim landbauenden Manne beschränkter sind als beim städtischen Berufs- und Gewerbsmann, so sind hinwieder die Objekte der Anschauung und die Mittel ihrer geist- und kunstbildenden Benutzung beim städtischen Berufs- und Gewerbsmann beschränkter als diejenigen der Stände und Menschen, die zu einer wissenschaftlichen Laufbahn gebildet werden sollen, und überhaupt als diejenigen der Individuen, deren Umstände sie über das Bedürfnis, für die Begründung oder auch für die Erhaltung des ökonomischen Zustandes ihres Hauses und ihrer Verhältnisse durch persönliche Einschränkung und Aufopferung zu sorgen, mit Sicherheit emporstellen.

Diese unwidersprechliche Wahrheit und Realität des diesfälligen ungleichen Zustandes der menschlichen Stände und Klassen, in Rücksicht auf die Naturgemäßheit der Entfaltung ihrer Sprachkraft, setzt notwendig das Bedürfnis ins Licht, daß die Kunstmittel der Sprachlehre, und zwar sowohl die häuslichen als die öffentlichen, mit den Realfundamenten des wirklichen Lebens der Menschen und Menschenklassen in Uebereinstimmung gebracht werden müssen. Es fällt auf, daß sie nur dadurch als naturgemäß und zum wirklichen Segen unsers Geschlechts hinführend angesehen und anerkannt werden können. Die Mittel einer naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft müssen also in jeder dieser drei Klassen und Stände, in Rücksicht auf ihre Ausdehnung und Beschränkung, im allgemeinen notwendig und wesentlich sehr verschieden organisiert werden. Sie müssen in jeder derselben den Bedürfnissen ihrer Lage ein Genüge leisten, aber in keinem derselben in ein Hindernis des Segens und der Beruhigung desselben ausarten. Sie müssen in jedem dieser Stände mit den, ihm in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht notwendigen und zu-

gebote stehenden Anschauungsgegenständen verbunden werden und zur sicheren Begründung des Segenseinflusses derselben durch Uebereinstimmung mit ihnen einwirken.

So wie die Kinder des Staubes und die ganze Klasse unbegüterter Landbauern in Rücksicht auf ihre Sprachbildung sich über alles dasjenige, was ihren Beruf, ihre Pflicht und ihre Verhältnisse betrifft, mit Bestimmtheit ausdrücken lernen müssen, so müssen sie auch in religiöser Hinsicht dahin gebracht werden, sich über das Erhebende und Bildende des religiösen Sinnes in aller Einfachheit und Unschuld, aber in aller Wärme des Glaubens und der Liebe selbständig ausdrücken zu können. Die Herzenssprache des Gebetes muß ihnen auch in den niedersten Hütten in ihrer Mundart geläufig gemacht werden. Im frohen, heitern Sinn, der dem jugendlichen Alter des Menschengeschlechts eigen ist, muß ihre Sprachkenntnis auch Herzens halber auf den Punkt gebracht werden, der sie innerlich zu erheben und zu befriedigen fähig, sowie sie äußerlich durch sie in den Stand gesetzt werden müssen, sich derselben zur Befriedigung ihrer Lagen und Umstände bedienen zu können. Aber die mühsame, ihre Sinne und Glieder vom Morgen bis am Abend ansprechende Arbeit ihres Standes fordert wesentlich, daß sie durch die Art ihrer Sprachbildung nicht in Kenntnisse und Interessen hineingelockt werden, die sie in den Fundamenten ihres Segens und ihrer Ruhe zerstreuen, abschwächen und untergraben. Dabei ist es im höchsten Grad wichtig, daß der Mensch durch die Art, wie er reden lernt, nicht zum Schwatzen und Schwatzen wollen hingelenkt werde. Es ist im Leben unaussprechlich wichtig, daß er nicht unüberlegt und unbedacht reden lerne, daß folglich die Uebungen seines Redenlernens fest, kraftvoll und lebendig an die Uebungen seines Denkens und Ueberlegens angeknüpft werden. Hinlenkung zur Geschwätzigkeit, die eine unpsychologische Sprachlehre durch ihre Mittel und Folgen selber bei den niederen Ständen auch leicht erzeugt, ist vorzüglich für Menschen, die ihr Brot im Schweiß ihres Angesichts suchen müssen, aber dabei auch erzogen werden sollen, um selbiges in ihrem Stande mit Gott und Ehren verdienen zu können, im höchsten Grad nachteilig; und wahrlich, die sich kultiviert glaubende Zeitwelt nimmt es nicht genug zu Herzen, daß sie in ihrem Einfluß auf die Ausbildung des Landvolks in Rücksicht auf die Art des Redenlernens sowie der Ausdehnung der Kenntnisse halber im allgemeinen mit großer Sorgfalt zu Werke gehen, und alles das was dem unbegüterten Landvolk eigentlich nur zeitverderbendes Spielwerk ist, mit Kraft und Ernst der soliden Erlernung dessen, was es unumgänglich notwendig hat, nachgesetzt werden sollte.

Gehen wir weiter, so sehen wir, daß der bürgerliche Handwerks- und Berufsstand und der durch Eigentum und Gewerbsfleiß mit ihm sich in gleicher Lage befindende begütetere Landmann einen ausgedehntern Uebungskreis seiner Sprachfertigkeiten anspricht; aber auch dieser muß von der Wahrheit der Realität und der Bedürfnisse

seines wirklichen Lebens ausgehen und wird vielseitig wieder durch dasselbe beschränkt. Die Fundamente der bürgerlichen Ehrenfestigkeit, Behaglichkeit und stillen, bescheidenen Rechtlichkeit des Handwerks- und bürgerlichen Erwerbs- und Berufsstandes, deren verlöschende Ueberreste ich in meiner Vaterstadt noch in meiner frühen Jugend gesehen, sprachen sich auszeichnend in den Vorzügen, die die Sprachbildung dieses Standes und die mit ihr innig verbundenen Lese- und Schreibübungen vor den diesfälligen Uebungen hat, die das Landvolk im allgemeinen genoß, sehr aus. Ihr Kirchengesang und zumteil auch ihre Freiheits-, ihre bürgerlichen Zunft- und Gesellschaftslieder, ihre Handwerksgesänge &c. &c. waren ein zuverlässiges Zeugnis einer, mit der Wahrheit und der Realität ihres Lebens übereinstimmenden und sie in den Schranken ihres Standes innig erhebenden Ausbildung ihrer Sprachkraft. Wahrlich, wir müssen auch in dieser Rücksicht für diesen Stand zu den naturgemäßen Grundsätzen der Vorzeit zurückkehren und erkennen lernen, daß wir auch dem Bürgerstand des Wortwesens über unnütze, seine Segensverhältnisse nicht berührende Gegenstände im allgemeinen zu viel und in Rücksicht auf die Realbedürfnisse und Fundamente seines sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Segens im allgemeinen nicht nur zu wenig, sondern wahrlich täglich je länger je weniger geben. Der Unterschied der diesfälligen Privat- und öffentlichen Besorgung der Söhne und Töchter der gemeinen Bürger, der nur bei meiner Lebenszeit einriß und statt findet, ist äußerst groß. Die erhebende Aufmerksamkeit auf die allgemeine Erhaltung der Ehrliebe und Ehrenfestigkeit des niedern Bürgerstandes ist in ihren Fundamenten tief erschüttert. Ich trete in die Ursachen dieses Unglücks jetzt nicht ein; aber die Thatsache ist richtig, und ihre Folgen sind für die Mehrzahl der gemeinen städtischen Einwohner sehr drückend und sie nicht nur an der Beförderung und Sicherstellung ihres ökonomischen Wohlstands gefährdend, sondern auch an der Befriedigung ihrer höhern, menschlichen und sittlichen Bedürfnisse in einem hohen Grad hemmend. Der Bürgerstand bedarf einer bestimmt von der Thatsache seines wirklichen Lebens ausgehenden und sie belebenden Bürgersprache. Diese mangelt ihm in dem Grad, als das Bürgerleben wenigstens in sehr vielen unsrer Städte kein Bürgerleben mehr ist, und sie muß ihm so lange mangeln, als dieses also ist. Weder der bon ton noch die verschiedenen Arten des mauvais genre du ton ist die Sprache, deren der Bürgerstand bedarf. Weder der eine noch der andere geht aus der Wirklichkeit des wahren Bürgerlebens hervor, sondern ist den wesentlichen Bedürfnissen des öffentlichen und Privatsegens dieses Standes schnurstracks entgegen. Ich will von der Sprachlehre, die dem Bürgerstand durch die allgemeine Besuchung der Staatspromenaden, des Schauspiels, des Kasino, der Zeitungs- und Journal-Lesegesellschaften und ähnlichen Auswüchsen des öffentlichen, städtischen Sprachunterrichts gegeben wird, nicht reden.

Die wissenschaftlichen und höhern Stände, die in eben dem Grad einer, aus dem Leben hervorgehenden und mit ihm überein-

stimmenden naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft bedürfen, als dieses bei ihnen in Rücksicht auf die Ausbildung ihrer Anschauungs- und ihrer Denkkraft der Fall ist, sind indessen wahrlich auch in dieser Rücksicht darin durch den Zeitgeist und seine Folgen eben so übel beholfen, als der Bürgerstand und das Landvolk. Es ist, als wenn unsere Zeitwelt glaubte, die höhern Stände müßten durch das Redenkönnen denken und leben lernen und seien gar nicht im Fall, durch das Leben reden und denken lernen zu müssen, und auf diesem Wege verlieren sie so viel als die Bildung der Realkräfte, die dem Reden, Denken und Leben von Natur allgemein zum Grunde liegen und hinwieder ihm durch die Kunst allgemein zum Grunde gelegt werden müssen; sie verlieren dadurch vielseitig das wesentliche Belebungsmittel der naturgemäßen Ausbildung ihrer Anschauungs-, ihrer Sprach- und ihrer Denkkraft zusammen, und mit diesem die wesentlichen Fundamente der segensvollen Anwendung ihrer Kräfte im Leben. Die Bildungslücke, die dadurch in den Individuen, die in diesem Fall sind, notwendig stattfinden muß, ist groß und in ihren Folgen weitgreifend. Was nützt der Ueberfluß von Anwendungskräften, wo die Kräfte, die angewandt werden sollen, selber mangeln? Und unausgebildete, übelausgebildete und unnatürlich verbildete Kräfte sind wahrlich in Rücksicht auf den segensvollen Einfluß ihrer Anwendung als beinahe mehr als nur mangelnde Kräfte anzusehen. Ich mag meinem diesfälligen Urteil nicht zu viel trauen; aber ich dächte, dieser Gesichtspunkt wäre der ernsten Ueberlegung der edelsten Individuen aus den höhern Ständen würdig, und zwar um der Würde, des Wohlstands und der Selbstständigkeit des Mehrteils ihrer Standesgenossen sowohl, als um des mit denselben innig zusammenhangenden, öffentlichen Wohlstands aller Stände willen.

Das Bedürfnis der naturgemäßen Ausdehnung, Verstärkung und Belebung der Bildungskräfte der höhern Stände ist wahrlich ebenso dringend als dasjenige der naturgemäßen Einschränkung und Verengerung des unnatürlichen Ausschweifungsdranges der niedern Stände zu einem, ihnen nicht nur unbrauchbaren und segenslosen, sondern noch nachteiligen und schädlichen Vielwissen und Vielreden, das gewöhnlich mit einem, in eben dem Grad wenig und immer weniger können und ebenso mit einem immer mehr oberflächlichen und unrichtigen Denken und Urteilen verbunden ist.

Der Gesichtspunkt vom gegenseitigen Bedürfnis der Ausdehnung und Beschränkung der Kunstbildungs-Mittel unsers Geschlechts in den verschiedenen Ständen desselben hat mich von der nähern Erforschung der naturgemäßen Mittel der Entfaltung der Sprachkraft weggelenkt. Ich kehre wieder zu derselben zurück und frage mich: Wie lernt das Mutterkind reden? Wie bereitet es sich von der Stunde seiner Geburt an zum Redenlernen? — Und ich sehe, es ist von dieser Stunde an ebenso aufmerksam auf die Töne, die vor seinen Ohren erschallen, als auf die Gegenstände, die ihm durch den Sinn des Gesichts und überhaupt durch jeden seiner Sinne zum Bewußtsein gebracht werden.

die Ausbildung der Organe, durch die ihm der ganze Umfang der Gegenstände seiner Anschauung zum Bewußtsein gebracht wird, ist also mit der Ausbildung des Organs, durch das es reden lernt, im innigsten Zusammenhange.

Die Ausbildung der Sprachkraft muß mit der Ausbildung der Anschauungskraft beim Kinde von der Wiege an gleichen Schritt halten. Das Kind fühlt sehr frühe eine Kraft in sich selbst, die Töne, die es hört, auch hervorbringen zu können, und diese Kraft wird, wie jede andere menschliche Kraft, in ihm durch den Selbsttrieb, sie gebrauchen und anwenden zu wollen, belebt, und durch diesen Gebrauch werden die Organe seiner Sprachkraft zwar unmerklich, aber von Tag zu Tag wirklich und real gestärkt. Das Schreien, das es nicht lernen muß, ist in seinen verschiedenen Artikulationen die erste Aeußerung der in ihm liegenden Sprachkraft. Nach ihm folgen Töne, die mit den Artikulationen der menschlichen Sprache noch keinen Zusammenhang sondern vielmehr mit den Tönen verschiedener Tierarten große Aehnlichkeit haben, und aus dem Drang der Organe, wie sie sich noch ganz tierisch, ohne allen Zusammenhang mit den menschlichen Worttönen, die sie umgeben, zu entfalten suchen, hervorgehen. Erst mehrere Monate hernach fangen diese Töne allmählich an, einen merklichen Zusammenhang mit dem Klang unsrer Vokale und Konsonanten, die sich in unsern Worttönen aussprechen, zu haben und sich dem Ton einiger ihnen oft vorgesprochenen Sylben und Wörter zu nähern. Das Kind fängt jetzt an, die leichtesten Töne, die ihm die Mutter vorspricht, ihr nachzulallen. Das Redenlernen wird ihm täglich leichter und lieber und knüpft sich im Vorschritte seiner Ausbildung immer an die Vorschritte der Ausbildung seiner Anschauungskraft an. Es geht auch, wenn es nicht durch unnatürliche Verkünstelungsverirrungen von diesem Gang der Natur abgelenkt wird, mit den Vorschriften der Ausbildung seiner Anschauungskraft immer in vollkommener Uebereinstimmung gleichen Schrittes vorwärts. Und wenn ich jetzt den naturgemäßen Gang der Erlernung der Muttersprache, den ich in seinen Anfangspunkten bezeichnet, in seinen Fortschritten weiter verfolge, so sehe ich ihn fortwährend diesen Gang in Einheit mit den Vorschritten der Anschauungskraft seiner Bildungsmittel im Kreise seines häuslichen Lebens und seiner nächsten Umgebungen suchen und finden.

Und so ist es auch in Rücksicht auf die Entfaltung der Sprachkraft das Leben selbst, was den Menschen darin wahrhaft naturgemäß bildet und vorwärts bringt. Dieses aber muß im ganzen Umfange seiner Kulturmittel übereinstimmend vorwärts schreiten. Es muß in seiner Herzensbildung, es muß in seiner Geistesbildung, es muß in seiner Kunst- und Berufsbildung naturgemäß vorwärts, wenn es in seiner Sprachbildung naturgemäß vorwärts schreiten soll. Aber auch diese allein und isoliert ins Auge gefaßt, sind die Abwege von den ewigen Gesetzen des Naturgangs in den Verkünstelungssurrogaten der wahren und soliden Entfaltungsmittel unsrer Kräfte sehr groß. Man macht die Kinder lesen, ehe sie reden können; man will sie durch die

Bücher reden lehren; man zieht sie von der Anschauung, diesem Naturfundament des Redens künstlich und gewaltsam ab, und macht auf die unnatürlichste Weise den toten Buchstaben zum Anfangspunkt der Sacherkenntnisse, deren naturgemäßer Hintergrund und Anfangspunkt der Geist und das Leben der Anschauung der Natur selbst ist und in allen Verhältnissen anerkannt werden sollte. Der Mensch muß schon lange über vieles richtig und bestimmt reden können, ehe er zum vernünftigen Lesen irgend eines Buches reif ist. Aber man will in unsern Tagen immer mehr den Schein der Kraft als die Kraft selber, und tötet alle soliden Bildungsmittel der Kräfte durch den immer wachsenden Glauben an Scheinbildungsmittel, die aus der Kraftlosigkeit selber hervorgehen.

Wenn ich jetzt auch die Naturgemäßheit des Redenlernens, dieses wesentlichen Fundaments der Sprachlehre, im bestimmten Gang seiner positiven, einfachen Mittel ins Aug' fasse, so sehe ich, daß das unmündige Kind in seinen Umgebungen eine Menge Worttöne hört, deren Sinn es im Anfang gar nicht versteht. Viele von ihnen werden durch die öftere Wiederholung, in der sie vor dem Sinne seines Gehörs erscheinen, ihm dadurch bewußt und selber seinem Munde geläufig, ohne daß es ihre Bedeutung noch im geringsten versteht oder auch nur ahnet. Aber diese vorläufige dunkle Erkenntnis, die das Ohr von ihnen erhält, und diese Geläufigkeit, die sich der Mund also von ihnen verschafft, ist für die reelle Ausbildung der Sprachkraft eine Vorbereitungsstufe, die ihr von wesentlichem Nutzen ist. Dem Begriffe der Gegenstände mit der Geläufigkeit des Lautes, der sie bezeichnet, voreilend, bleibt der Begriff des durch ihn bezeichneten Gegenstandes dem Kind vom Augenblick an, in dem es den Gegenstand des Lautes selber durch die Anschauung vereinigt erkannt, unauslöschlich. Es ist deswegen für die Ausbildung der Sprachkraft ein großer Vorteil, wenn das Kind von der Wiege an in Umgebungen lebt, in denen ziemlich viel und über vielerlei, besonders aber über Gegenstände seiner nächsten Umgebungen und seines häuslichen Lebens, gesprochen wird. Der Einfluß der mechanischen Vorbereitungsmittel des Redenhörens auf die Ausbildung der Sprache in allen ihren Teilen ist äußerst groß und vielseitig. Das Kind lernt durch dieses Redenhören nicht nur die Nomenklatur seiner Muttersprache in einem sehr ausgedehnten Umfange, fast ohne ein Bewußtsein, daß es etwas lernt; es übt sich die Formen des Deklinierens und Konjugierens im ganzen Umfang ihrer Abwechslungen ganz mnemonisch und allgemein umfassend ein.

Und das führt schon weit. Wenn ich dann aber von der Ansicht des Ganges, den die Natur in Rücksicht auf die mechanische Entfaltung unsrer Sprache festhält, vorschreite und mich frage: Was ist der Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft auf das Innere, geistig Bildende derselben? so sehe ich ihre diesfälligen Bildungsmittel hinwieder im innigsten Zusammenhang mit den natur-

gemäßen Bildungsmitteln der Anschauungskraft. Sie folgt, Stufe für Stufe, dem Naturgang, den diese in den Vorschritten ihrer Bildung auch geht. So wie diese im Anfang ihrer Entfaltung jeden Gegenstand, der ihr erscheint, nur als ein einzelnes Ganze ansieht und erkennt, und im Anfange sehr langsam dahin kommt, die Teile des Gegenstandes einzeln und gesondert von einander ins Auge zu fassen; sowie hinwieder die verschiedenen Beschaffenheiten, in welchen jeder Gegenstand zu ungleichen Zeiten und unter verschiedenen Umständen sich befindet, in ihrem Umfang und Zusammenhang zum klaren Bewußtsein zu bringen, vor den Sinnen des Kindes nur zufällig, langsam und unzusammenhängend erscheinen; also führt der sich selbst überlassene, von der Kunst unbeholfene Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft auch dahin, den Gegenstand zuerst ohne Rücksicht weder auf seine einzelnen Teile, noch auf die verschiedenen Beschaffenheiten zu benennen, und kommt spät und langsam dahin, die einzelnen Teile dieser Gegenstände in aller ihrer Vielseitigkeit ins Auge zu fassen und allgemein zu benennen, sowie über die verschiedenen Beschaffenheiten, in welchen sich diese Gegenstände in mannigfaltig ungleichen Zeiten und Verhältnissen befinden, sich mit Bestimmtheit und Richtigkeit ausdrücken zu können. Die Elementarbildung und alle naturgemäßen Mittel ihrer Kunst führen das Kind auch in Rücksicht auf seine Sprachbildung vollends im Geleise des Ganges der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte. Auch sie hörte sogleich auf, elementarisch zu sein, wenn sie in ihren Grundsätzen hierin schwankte und dieselbe in dem Vorschritt und Umfang ihrer Bildungsmittel nicht festhielte. Es ist Thatsache, das elementarisch wohlgeführte Kind schwatzt nicht, ehe es erkennt, und nicht von dem, was es nicht auf irgend eine Art durch die Anschauung erkannt hat. Die intensiven und extensiven Vorschritte der Ausbildung der Sprachkraft müssen, wenn sie real sein wollen, notwendig diesen Gang gehen; und sie, die Sprachkraft selber, kann nur dadurch auf dieser Bahn wirklich als die solide bildende Mittelstufe der Anschauungskraft und der Denkkraft anerkannt und ihre Ausbildungsmittel können nur dadurch mit den allgemeinen Fundamenten der wahren, naturgemäßen Menschenbildung in Uebereinstimmung gebracht werden.

Und nun die Sprachlehre oder vielmehr die Kunst des Redenlernens jeder Sprache also ins Auge gefaßt, wird vollkommen klar, was ich schon oben gesagt. Diese Kunst ist die Mittelstufe zwischen der auszubildenden Anschauungskraft und der auszubildenden Denkkraft. Die Kunst der Ausbildung der ersten geht der Kunst der Ausbildung der zweiten vorher. Die Mittel der Ausbildung der Denkkraft haben keinen naturgemäßen Boden, wenn ihnen die naturgemäße und genugthuende Ausbildung der Anschauungskraft, oder welches eben so viel ist, der Resultate der Anschauungskraft, mangelt.

Aber was ist die naturgemäße und genugthuend gebildete Anschauungskunst? Wann ist die Anschauungskunst, als Vorbereitungsmittel der zu entfaltenden Denkkraft, für einen jeden Stand und für ein jedes Individuum, naturgemäß und genugsam gebildet?

Die Antwort ist klar.

Die Anschauungskraft ist durch die Anschauungskunst genugsam gebildet, wenn das Anschauungsvermögen des Menschen durch sie in jedem Stand und in jedem Verhältnis zu dem Grad der Kraft gebracht worden, der erforderlich ist, die Anschauungseindrücke seiner Umgebungen und Verhältnisse mit klarem Bewußtsein als sichere Fundamente seines Denkens und Urteilens über eben diese Gegenstände mit Freiheit und Sicherheit zu benutzen.

Dieser Grad der gebildeten Anschauungskraft ist aber in jedem Fall nur insoweit erreichbar, als die Mittelstufe der Bildung zwischen der Anschauungskraft und der Denkkraft zu eben dem Grad der Reife gebracht worden, zu welchem die Anschauungskraft gebracht werden muß, wenn sie als ein genugthuend mitwirkendes Fundament der zu entfaltenden Denkkraft angesehen und benutzt werden soll. Es ist offenbar, der naturgemäß zu führende Zögling muß durch die Ausbildung seiner Sprachkraft dahin gebracht werden, sich über die Anschauungseindrücke seiner Umgebungen und seiner Verhältnisse mit eben so viel Bestimmtheit auszudrücken, als ihm die Anschauungsmittel dieselben klar und heiter gemacht haben. Ohne den Sprachzögling auf diesen Grad der Sprachkraft gebracht zu haben, liegt zwischen der Ausbildung seiner Anschauungskraft und der Ausbildung seiner Denkkraft eine Kluft, die nicht anders als durch eine, mit der beiderseits naturgemäß gebildeten Anschauungs- und Denkkraft übereinstimmende und mit ihnen ins Gleichgewicht gebrachte Ausbildung der Sprachkraft ausgefüllt werden kann.

Das ist die innere Aufgabe einer psychologisch zu begründenden Sprachlehre. Aber ihre Auflösung führt auch zur Beantwortung eines zweiten Problems, nämlich zur Aufstellung eines auf die Sprachlehre allgemein anwendbaren Sprachunterrichts, die als Norm des naturgemäßen diesfälligen Unterrichts in allen Sprachen anwendbar sei. Ist eine solche Norm aufgestellt, so ist die Aufgabe der psychologischen Begründung und Erlernung jeder einzelnen Sprache genugthuend aufgelöst. Das innere, geistige Wesen der zweiten ist dadurch so weit gefunden, daß es blos eine Uebersetzung, aber freilich eine in psychologischer Hinsicht vollendete Uebersetzung der in einer Sprache gegebenen und aufgestellten Reihenfolgen der mnemonisch und psychologisch geordneten Uebungen braucht, um dieselben in allen Sprachen auch zu benutzen.

Die Segensfolgen der Erreichung dieses Zieles und auch nur der Näherung zu demselben sind unermeßlich. Aber wir müssen uns nicht täuschen. Die Erreichung des Ziels, eine solche allgemeine Normalform der Sprachlehre aufzustellen oder auch nur zu einer wahrhaft truglosen Näherung zu demselben zu gelangen, fordert wesentlich, daß die naturgemäße Ausbildung der Sprachkraft in dieser Rücksicht fest und allseitig als die Mittelstufe zwischen der naturgemäß gebildeten Anschauungskraft und der ebenso naturgemäß zu bildenden Denk- und

Urteilskraft anerkannt und überhaupt der Gang der Natur in der Entfaltung der Muttersprache fest im Auge gehalten werde.

Die Grundsätze der Ausführungsmittel einer solchen allgemeinen Normalform des Verstehens und Redenlernens jeder fremden Sprache müssen notwendig und in ihrem ganzen Umfange von der Art und Weise, wie das unmündige Kind seine Muttersprache lernt, abstrahiert werden und auch allgemein von der deutlichen Erkenntnis der ewigen Gesetze, denen der Gang der Natur in der Entfaltung der Muttersprache selbst unterworfen ist, ausgehen. Und hier ist noch zu bemerken: Der naturgemäße Vorschritt von der elementarischen Erlernung der Muttersprache geht zuerst zur Erlernung der lebenden und dann erst zur Erlernung der toten Sprachen hinüber, weil die Sacherkenntnis, die durch die Erlernung einer lebenden Sprache dem Kinde gegeben werden muß, derjenigen, die ihm durch die Erlernung der Muttersprache gegeben worden ist, unendlich näher steht, als diejenigen, die ihm klar und heiter gemacht werden müssen, wenn es eine tote Sprache wahrhaft und naturgemäß verstehen lernen soll.

In allen Fällen aber müssen die Grundsätze der Ausführungsmittel einer solchen allgemeinen Normalform des Verstehens und Redenlernens jeder fremden Sprache hinwieder von der Kunst des Menschengeschlechts in mnemonischer und psychologischer Hinsicht in ihrem ganzen Umfange unterstützt und beholfen werden. Diese Kunst, die uns seit Jahrtausenden der Sprachlehre und der Spracherkenntnisse halber auf den Punkt der Ausbildungsmittel gebracht, auf dem wir wirklich stehen, muß für diesen Zweck mit dem ganzen Umfang der Wahrheit und der Kraft ihrer diesfälligen Resultate benutzt und alle Realvorschritte, die sie in mnemonischer und psychologischer Hinsicht uns darbietet, an das Fundament alles Redenlernens, an den Gang, den die Natur in der Entfaltung der Sprachkraft selbst geht, angeknüpft und damit verbunden werden. Das, was die sich selbst überlassene Natur vom Zustand der unentfalteten Sinne und Organe des Mutterkindes gehemmt, diesfalls nur langsam, unsicher und lückenvoll erzielt, das ordnet die Kunst in Reihenfolgen von Bildungsmitteln, deren jedes einzelne zwar von den ewigen Gesetzen des Naturganges in der Erlernung der Sprache ausgeht, aber durch seine Zusammenstellung und Ordnung in mnemonischer und psychologischer Hinsicht einen Grad der Kraft erhält, zu der die sich selbst überlassene Natur sich unmöglich zu erheben vermag. So wahr und so gewiß dieses ist, so ist eben so gewiß, daß die Kunst unsers Geschlechts sich ohne die tiefe Erkenntnis des Ganges der Natur in der Entfaltung der Muttersprache nicht zu dieser Höhe ihres mnemonisch und psychologisch bildenden Einflusses in der Erlernung neuer Sprachen zu erheben vermag, sondern daß sie in diesem Falle im Gegenteil in ihrem Einfluß auf die Erlernung dieser Sprachen auf Verkünstelungsmanieren verfällt, die alle wahre Naturkraft auch von dieser Seite in ihrem Wesen untergraben und zugrunde richten. Die tiefere Erkenntnis des Naturganges in der Entfaltung der Muttersprache ist also auch

das ewige Fundament und die eigentliche Quelle aller wahrhaft mnemonischen und psychologischen Vorteile, mit welchen die Kunst die naturgemäße Erlernung jeder neuen Sprache zu erleichtern und zu behelfen vermag.

Ich blicke noch einmal auf dieses große Fundament jeder naturgemäßen Sprachlehre zurück.

Die Natur unterwirft unser Geschlecht in ihrem Einfluß auf die Erlernung der Muttersprache bis auf einen gewissen Punkt zwingend den ewigen Gesetzen, aus denen jeder naturgemäße Sprachunterricht wesentlich hervorgeht und hervorgehen muß. In der Mutter ist das naturgemäße Geben dieses Unterrichts, und im Kinde das naturgemäße Empfangen desselben gegenseitig instinktartig belebt. Die Mutter und das Kind unterwerfen sich den ewigen Gesetzen dieses Naturganges so viel als instinktartig. Doch nein, sie unterwerfen sich diesen Gesetzen nicht instinktartig; sie sind nur instinktartig dafür belebt. Ihre freie und frohe Befolgung ist ihre Lust und ihre Freude. Der Trieb, gegenseitig in Uebereinstimmung mit diesen Gesetzen zu handeln, geht aus dem Innersten der mütterlichen und kindlichen Natur hervor.

Aber diese Natur ist durch das Verkünstelungs-Verderben der Welt in den Zeitmüttern der Gegenwart so viel als allgemein gelähmt. So wie dieses sie in unnatürliche Verhältnisse gegen ihr Kind hinwirft, so werden auch die Gesetze der Entfaltung der Sprachkraft in ihnen ohnmächtig. So wie die böse Verkünstelung unsrer Zeit sich auch in die Bildung der Anschauungs-Erkenntnisse des Kindes, folglich in die Fundamente der Naturgemäßheit des Redenlernens einmischt, wird der Gang der Erlernung der Muttersprache vom Instinkt nicht mehr beholfen. Das naturgemäße Geben des Unterrichts ist in den Zeitmüttern vielseitig verwirrt und verdorben, und in diesem Falle ist der Instinkt, ihn naturgemäß zu empfangen, im Kinde umsonst da. Diese Untergrabung des instinktartigen Einflusses im Geben und Empfangen des ersten mütterlichen Unterrichts ist in seinen Folgen sehr wichtig. Alle weitern Stufenfolgen der Führung des Kindes werden dadurch in der Wahrheit ihrer Naturgemäßheit tief und vielseitig geschwächt und untergraben. Sie können nicht anders. Sowie das Verkünstelungs-Verderben unsrer Zeit schon dem Kind Worte in den Mund legt und als wären sie Sacherkenntnisse, einprägt, von deren wahren Bedeutung es weder innerlich noch äußerlich eine Anschauung in sich selbst trägt, ist die Kraft und mit ihr der Segen der Naturgemäßheit in der Erlernung der Muttersprache in ihm in seinem Wesen untergraben. Seine Sprachlehre hat als bildende Mittelstufe zwischen der Ausbildung der Anschauungskraft und derjenigen der Denkkraft die Basis ihres wahren Naturganges oder ihrer wahren Naturgemäßheit insoweit verloren; und so wie die Belebung der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft irregelenkt wird, so wird auch der Naturgang im Redenlernen des Kindes selber in seinen Anfangspunkten in der Erlernung der Muttersprache stille gestellt, verwirrt und geschwächt.

Auch die Basis der naturgemäßen Erlernung jeder andern als der Muttersprache wird durch diese ersten Verwirrungsschritte in der Naturgemäßheit der Sprachlehre der reinen, segensvollen Kraft beraubt, die ihr im unverdorbenen, ungeschwächten Zustand dieser Kraft halber wesentlich beiwohnt. Der naturgemäße Gang der Erlernung jeder fremden Sprache muß mit dem Gang der Natur in der Erlernung der Muttersprache in vollkommener Uebereinstimmung stehen. Diese Uebereinstimmung zu suchen, ist das Ziel der wahren menschlichen Sprachlehre und aller ihrer Kunst; und es ist eine der vorzüglichen Aufgaben der Idee der Elementarbildung, dem Menschengeschlecht hierin Hand zu bieten und die Mittel zu erforschen, durch welche die Abirrung vom Gange der Natur in diesem Gesichtspunkte verhütet werden kann. Die wenigen und beschränkten Versuche, die diesfalls in unsrer Mitte stattgefunden, beweisen auch unwidersprechlich, daß die Idee der Elementarbildung geeignet ist, die Kräfte der Wohnstube in dieser Rücksicht wesentlich zu stärken und zu beleben. Es ist eine thatsächliche Erfahrung, die Versuche dieser hohen Idee wirken, wo sie immer solid und genugthuend stattfinden, unfehlbar dahin, die Mütter auf der einen Seite durch die Erheiterung der Fundamente und Mittel der naturgemäßen Sprachlehre für ihre Ergreifung in ihnen selbst zu beleben und sogar zu begeistern, und auf der andern Seite jedes nach ihren Grundsätzen geführte Kind auch der Sprache halber dahin zu bringen, alles was ihm elementarisch genugsam eingeübt worden, seinen Geschwistern mitzuteilen, folglich auch die Erlernung der Muttersprache im Kreis seiner häuslichen Verhältnisse ins Geleise der echten Mittel, sie allgemein zu machen, hineinzuleiten.

Das Erlernen der Muttersprache geht beim Kinde unbedingt vom Eindruck der Objekte aus, die es durch die Anschauung sinnlich erkannt und deren Namen zugleich seinem Ohr bekannt und seinem Munde geläufig gemacht worden sind. An das Erkennen und Aussprechen der Namen dieser Objekte schließt sich allmählich, aber langsam, das Erkennen und Aussprechen der Beschaffenheit und der Wirksamkeit derselben (der Zeit- und der Beschaffenheits-Wörter) die ihnen zukommen, an.

Der Vorschritt dieses Redenlernens von den Objekten zu den Beschaffenheitswörtern und von diesen zu den Zeitwörtern ist durchaus nicht eine Stufenfolge der Zeit halber. Das Mutterkind hört die Objekte, die Beschaffenheitswörter und die Zeitwörter der Zeit halber nicht in Stufenfolgen und getrennt; es lernt sie alle in einer innigen, des Erkennens- und Redenlernens halber sehr vorteilhaften und lehrreichen Verbindung in Phrasen, die es die Bedeutung der einzelnen Wörter und das Wesen ihres Zusammenhangs unter einander in allem, was es hört und was es redet, merken, ahnen und allmählich in immer wachsender Klarheit verstehen und begreifen zu machen geeignet sind.

Das Sprachbildende dieses Umstandes fällt in die Augen. Jedes einzelne Wort einer Phrasis ist durch den Zusammenhang der Begriffe,

die es ausdrückt, für die mit ihm durch sie verbundenen Wörter erläuternd, und darum behält sich auch eine Phrasis im ganzen leichter im Gedächtnis als ein einzelnes, isoliertes, an kein anderes naturgemäß angereihetes Wort; der Sinn eines Worts von jeder Phrasis bekommt durch diese Verbindung mit den andern Wörtern derselben eine bestimmte, wiewohl einseitige und beschränkte Begründung seiner allgemeinen Bedeutung.

Die großen Vorteile des Ganges der Natur in der Erlernung der Muttersprache erhellen ferner auch daraus, daß er von den ersten Anfangspunkten seines Einflusses an alle Grundteile derselben gemeinsam anspricht und sie den Kindern durch tausend und tausend Wiederholungen in ihrer Erkenntnis heiter und in ihrer Anwendung geläufig macht. Das ist so wahr, daß dadurch nicht nur das Wesen jedes einzelnen Grundteils der Sprache dem elementarischen Zögling zum dunkeln, aber festen Bewußtsein gebracht, sondern auch die Abänderungen, die jedes Substantivum, Adjektivum und Pronomen, d. i. die Abänderungen jedes deklinierbaren Grundteils der Sprache ihm gleichsam von selbst eingeübt und habituell gemacht werden, welches eben so sehr bei den Zeitwörtern im ganzen Umfange der Abänderungen, die sie durch das Konjugieren ansprechen und erdulden, der Fall ist. Die zweite Art der Grundteile einer jeden Sprache, die an sich unverändert bleiben, aber durch ihren Einfluß die Stellung der Wörter in phraseologischer Hinsicht ebenso nach ewigen Gesetzen den vielseitigsten Veränderungen unterwerfen, die Adverbia, die Präpositionen, die Konjunktionen und Exklamationen, können durch psychologisch geordnete Reihenfolgen von Beispielen der Eigenheit ihres sprachbildenden Einflusses in einem hohen Grad gestärkt und die Fertigkeiten ihrer Anwendung dem Zögling auf eine Art erleichtert werden, den der sich selbst überlassene Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft durchaus nicht zu erreichen vermag. Es ist auch eine wesentliche Aufgabe der Idee der Elementarbildung, durch psychologisch und mnemonisch bildende Reihenfolgen von Beispielen, die den Gebrauch jedes einzelnen Sprachteiles im ganzen Umfange seines Einflusses durch öftere Wiederholung, ihm unbewußt, so viel als mechanisch einprägen und habituell machen, dem Gange der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft mit dem ganzen Umfange der Mittel ihrer Kunst nachzuhelfen und behilflich zu sein. Die Wirkung dieser beiderseitig einzuübenden Reihenfolgen der Grundteile aller Sprachen ist von einer Natur, daß den Zöglingen der ganze Umfang des Deklinierens und Konjugierens, sowie der Ansprüche aller psychologisch begründeten Formen der Phraseologie in einer großen Ausdehnung und Solidität auf eine Weise eingeübt werden kann, bei welcher die gewohnten Beschwerlichkeiten dieser Einübungen so viel als allgemein wegfallen. Sie hören durch die ganze Zeit dieser Einübungen kein Wort weder von einer Syntax noch von einer Grammatik. Aber wenn sie sich auf diesem kunstlosen Wege ihrer Muttersprache

bis auf einen gewissen Grad also praktisch eingeübt und zur Vollendung geläufig gemacht haben, so sind sie denn auch zuverlässig auf dem Punkt der Richtigkeit aller grammatikalischen Regeln, die vom Naturgang der Sprachlehre erzeugt werden und denselben in der Reinheit seines Ursprungs ansprechen, eben wie die Eigenheiten, durch welche sich das Wesen der Grundformen jeder Sprache in der Muttersprache ausdrückt, als in ihnen selbst liegend und durch die Erfahrung in ihnen selber begründet, zu erkennen.

Auf dieser Bahn kommt jedes in Rücksicht auf den Sprachunterricht naturgemäß geführte Kind dahin, den ganzen Umfang der Ausdrücke seiner Anschauungs-Erkenntnisse, die es sich eingeübt, unauslöschlich in sich selbst zu besitzen, und so sich in seiner Muttersprache in einem sehr weiten Umfange über seine Erkenntnisse mit der höchsten Bestimmtheit und Geläufigkeit ausdrücken zu können, ohne daß es während des ganzen Zeitraums seines Redenlernens notwendig hatte, weder sich die Grundsätze und Regeln der Sprachlehre eigen zu machen, noch für diesen Endzweck irgend ein Wort auswendig zu lernen.

Indes ist der Grundsatz, daß der ganze Umfang der Mittel, eine neue Sprache zu lehren, mit denjenigen, durch welche dem Kind die Muttersprache eingeübt werden muß, vollkommen ähnlich und im Wesen die nämliche seien, ein Gesichtspunkt, den das Raffinement der Verkünstlungsmittel, durch welche besonders die Anfangsstufen der Erlernung jeder neuen Sprache sehr verwirrt und erschwert werden, dem Zeitgeist aus den Augen gerückt hat. Aber er liegt dennoch im bon sens der Menschennatur unerschütterlich tief eingegraben. Es ist Thatsache, je weniger eine Person, die einem Kinde eine fremde Sprache einüben will, mit den Routineformen des gewohnten Sprach-Unterrichts bekannt ist, jemehr führt sie die Natur hierin selbst für ihren Zweck auf Grundsätze und Mittel, die dem Gange der Natur in der Enfaltung der Muttersprache gleich sind.

Die Erfahrung setzt außer allen Zweifel, daß jemehr sich unverkünstelte Menschen damit befassen, ein Kind eine neue Sprache zu lehren, desto auffallender auch der glückliche Erfolg ihrer Bestrebungen sei. Ein französisches Dienstmädchen, dem man ein deutsches Kind übergibt, dasselbe französisch zu lehren, bringt, wenn es seine Sprache nur grammatikalisch richtig reden kann, dasselbe ohne Mithilfe irgend einiger Kunstkenntnisse und Kunstmittel, durch bloßes, anhaltendes, fleißiges Reden mit ihm innerhalb einer vergleichungsweise auffallend kurzen Zeit dahin, daß es sich über den ganzen Umfang der Gegenstände, über welche das Mädchen sich mit ihm unterhält, mit Leichtigkeit richtig ausdrückt. Dieses aber leistet die Routinekunst unsrer Zeit durch die bloße Benutzung der gewohnten Kunst-Unterrichtsmittel in der Erlernung einer neuen Sprache weder durch Privat-Unterricht noch in den öffentlichen Schulen. Fragt man sich jetzt: Was gibt einem solchen Mädchen diesen Vorsprung über die gewohnten Lehrer einer fremden Sprache, die in ihrem Unterricht auch noch so fleißig

und in gewisser Rücksicht verständig von den Kunstformen jeder Sprachlehre ausgehen? — so ist offenbar, das Mädchen dankt den Vorsprung, den es diesfalls unzweideutig erhält, der Aehnlichkeit seines Thuns in seiner Unterrichtsweise mit dem Gang, den die Natur selbst in der Einübung jeder Muttersprache in aller Welt geht. Das Kind, das bei ihr die französische Sprache lernen soll, hört, eben wie das Kind, das die Muttersprache lernt, lange, sehr lange eine große Menge französischer Wörter, die das Mädchen vor ihm ausspricht, ehe es auch nur den Sinn derselben ahnt; es ist zugleich vorzüglich die Gegenwart der Gegenstände, die ihm vor den Sinnen liegen, was ihm den Zusammenhang der französischen Worte mit der Sprache selber mit sinnlich belebten Reizen ins Auge fallen und das Wort als den Ausdruck derselben erkennen macht. Ebenso schließt sich beim Unterricht dieses Mädchens allmählich die Erkenntnis des Ausdrucks, der Beschaffenheiten und Wirkungen an den Ausdruck der Objekte, der Hauptwörter, wie beim Erlernen der Muttersprache, auch an; und der ganze Umfang der Wörter, die es bei diesem Mädchen erlernt, wird ihm ebenso durch vielfache Wiederholungen und phraseologische Zusammensetzungen eingeübt. Eben wie bei der Muttersprache bringt die Phraseologie alle einzelnen Grundteile der Sprache dem Kinde gemeinsam verbunden zum Bewußtsein und belebt und verstärkt den Eindruck von allen durch unzählig wiederholte, in jedem Falle ungleich und eigens bestimmte Erscheinungen. Die Wörter der zu erlernenden Sprache und die Abänderungen dieses ihm eingeübten Wortschatzes werden ihm durch diese Zusammenstellungen und Wiederholungen teils in ihrem Inhalt bekannt, teils in ihrem Ausdruck geläufig und habituell, ohne daß es eigentlich weiß, wie es dazu gekommen und wenigstens ohne alle Mühseligkeit des Auswendiglernens und der Erklärungsweise, die im Routinegang der Erlernung irgend einer fremden Sprache gebräuchlich sind. So kommt es auf diesem Gange mit großer Leichtigkeit dahin, das Wesen jeder grammatikalischen Regel als eine in ihm durch Erfahrung begründete Erkenntnis in sich selber zu tragen und sie bei der ersten wörtlichen Darlegung derselben vollkommen zu verstehen.

Meine diesfällige Ansicht von der Uebereinstimmung der naturgemäßen Erlernung der Muttersprache mit der Art und Weise, wie eine fremde Sprache naturgemäß gelernt werden soll, erhellt auch aus der Uebereinstimmung der tiefsten, fruchtbarsten Grundregeln, die den raffiniertesten Fundamenten der Kunstformen des Redenlernens selber zugrunde liegen. Selber die Mißgriffe der Kunst gehen aus Thatsachen hervor, die in ihrem Ursprung naturgemäß waren, aber in der Unnatur ihrer Anwendungen das reine Wesen ihrer ursprünglichen Entstehung verloren haben. Ich füge übrigens noch ein Beispiel der auffallenden Gleichheit des Naturganges in der Erlernung der Muttersprache mit den echten Fundamenten der Erlernung jeder andern Sprache, das ebenfalls entscheidend ist, an. Man kennt das Sprichwort: „Die Not ist der beste Lehrmeister." Aber es ist auch noch ein zweites üblich:

„Die Not ist ein böser Ratgeber." Es sind beide ganz wahr; die Not führt immer entweder zu naturgemäßen Mitteln, sich zu helfen, oder zu den Gewaltthätigkeitsmitteln der bösen Selbstsucht, durch welche der Mensch sich so viel als in jedem Fall selber enthilft und in sich selbst verwildert, indem er sich zu helfen sucht. Das Beispiel der Not, das ich zur Bestätigung meiner gegenwärtigen Ansicht anbringe, ist nicht von dieser letzten Art. Ein Mensch, der, durch welchen Zufall es auch immer sei, an einen Ort hinkommt, an welchem niemand seine Sprache redet und wo folglich er niemand und niemand ihn versteht, kann die Sprache, die er in dieser Stadt lernen muß, auf keine andere Weise erlernen als auf eine, die mit der Erlernung der Muttersprache und mit der Art und Weise, mit welcher das oben angeführte Mädchen ein deutsches Kind französisch lehrt, vollkommen in Uebereinstimmung steht. Ich wiederhole die Ansichten dieser Uebereinstimmung nicht. Sie sind in den obern Beispielen klar ausgesprochen.

Ich gehe weiter, um zu zeigen, wie auch die ersten Versuche meiner pädagogischen Bestrebungen den Grundsatz, daß die naturgemäße Erlernung fremder Sprachen durch die Uebereinstimmung ihrer Mittel mit dem Gange der Natur in der Erlernung der Muttersprache erzielt werden müsse, bestätigen. Diese Versuche, die Mittel des gemeinen Volksunterrichts zu vereinfachen, führten mich von ihrem Anfang zur Ueberzeugung, daß alle menschliche Erkenntnis, folglich auch aller menschliche Unterricht von der Anschauung ausgehe. Die Idee der Anschauung lag durchaus wesentlich in mir als Fundament der Entfaltung der menschlichen Sprachkraft schon lange, ehe sie in der Mitte unsers pädagogischen Vereins als naturgemäßes, aber in dem Zustand, in dem wir es gebrauchten, zu hoch gepriesenes Fundament des Rechnens anerkannt und mit Einseitigkeit ergriffen wurde. Aber meine diesfällige Ueberzeugung konnte unter den Umständen, unter denen unser pädagogischer Verein beinahe von seinem Anfang an lebte, auf die naturgemäße Behandlung der Sprachlehre keine bedeutenden Folgen haben. Die elementarische Bearbeitung der Anschauungslehre war im allgemeinen ihrer Ansprüche und besonders in Rücksicht auf ihren Zusammenhang mit den Fundamenten der Sprachlehre und zwar in Rücksicht auf die Erlernung der Muttersprache und jeder andern von dem Augenblick wesentlich geschwächt und vereinzelt, sobald der unverdiente Ruf unsrer Anschauungstabellen, durch die wir einseitig genug unsern Kindern das Rechnenlernen erleichterten, unsere Aufmerksamkeit von den allgemeinen Bedürfnissen der Erforschung der Anschauungslehre ab- und auf diesen einzigen Punkt hinlenkte und uns den Gesichtspunkt, daß die naturgemäße Bearbeitung der elementarischen Anschauungslehre zuerst auf die Erforschung der naturgemäßen Fundamente der Sprachkraft, und nur in Verbindung mit dieser auf diejenige der Denkkraft, wovon das Redenlernen nur ein einzelner Teil ist, hingelenkt werden müsse, aus den Augen rückte.

Die Richtung, die unsere Anstalt von Anfang an nahm, war aber auch Jahre lang ohne allen Reiz und ohne alle Mittel zur Er-

forschung der allgemeinen Ansprüche der Ausbildung der Anschauungskraft im ganzen Umfang ihrer Bedürfnisse, beides, in Beziehung ihres Zusammenhangs mit der naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft sowohl als mit derjenigen der Denkkraft. Unter diesen Umständen war der Begriff der Anschauung von uns durchaus nicht mehr als das allgemeine Fundament des Redenlernens in seinem Umfang und in seiner Tiefe ergriffen, sondern nur partiell und einseitig in einigen Uebungen der Botanik und Mineralogie betrieben. Die Zahl- und Formlehre entfaltete sich in unsrer Mitte allein als ein kraftvoll und naturgemäß bearbeitetes, aber isoliert gelassenes Mittel der Geistesbildung. Die Folgen davon waren in Verbindung mit andern in den Schicksalen unsers Hauses bis auf die heutige Stunde sehr groß und sehr traurig. Ich berühre sie jetzt nicht. Ich sage nur, was ich jetzt in Rücksicht auf die Vereinfachung der Sprachlehre versuche, stehe im innigsten Zusammenhang mit dem Eigentümlichen meiner Bestrebungen für die Vereinfachung des Volksunterrichts, wie es schon in Burgdorf in mir selbst lag und sich in den berührten Versuchen aussprach. Drückende Erfahrungen von dem Mangel einer naturgemäßen Sprachlehre in unsrer Mitte überzeugten mich schon lange von der Notwendigkeit, die diesfällige Lücke, die in den elementarischen Versuchen der Geistesbildung statt fand, soviel mir möglich auszufüllen, oder wenigstens ein Scherflein zu ihrer künftigen Ausfüllung beizutragen. Es ist jetzt eine Reihe von Jahren, daß ich versuchte, die Naturgemäßheit des Sprachunterrichts in seinen wesentlichsten Fundamenten zu erforschen, um ihn in unsern elementarischen Bestrebungen als den Mittelpunkt der naturgemäßen Entfaltungsmittel der Anschauungskraft und der Denkkraft mit Erfolg zu benutzen, und ihm die Einfachheit, Naturgemäßheit und solide Gemeinnützigkeit zu geben, deren er eben so fähig ist, als er derselben dringend bedarf.

Nach unendlich verwirrten Ansichten und Begriffen, in denen ich mich Jahre lang über diesen Gegenstand herumtrieb und deren Ursachen, die ich aber jetzt nicht berühre, zumteil in mir selbst, zumteil außer mir lagen, glaube ich endlich in der klaren Erkenntnis des Ganges, den die Natur in den Entfaltungsmitteln der Muttersprache allgemein geht, die eigentliche absolute Wegweisung zum ganzen Umfang der Mittel gefunden zu haben, durch welche die Sprachlehre allgemein in allen Teilen und nach allen Richtungen auf naturgemäße Fundamente zurückgeführt, folglich jede Sprache, welche diese auch immer sei, ungeachtet aller Eigenheiten und Verschiedenheiten, welche jede derselben, in der Bildung ihrer äußern Formen individualiter haben mag, naturgemäß erlernt werden kann.

Hierauf gestützt habe ich versucht, das Beispiel einer allgemeinen Normalform aufzustellen, auf welche Art und in welchem Grad es möglich sei, die Erlernung jeder fremden alten oder neuen Sprache auf diesen Gang der Natur zu bauen und ihn aus den ewigen Gesetzen, die ihm zugrunde liegen, hervorgehen zu machen. Der Grad, in welchem

dieser Versuch sich seiner Reife zu nähern anfängt, hat mich überzeugt, daß er, wenn er in seinen Mitteln vollständig dargelegt ist, allgemein für diesen Zweck segensvoll benutzt werden könne. Ich habe hiefür die lateinische Sprache, in Verbindung mit der deutschen, die das Kind, das Latein lernen soll, zum voraus besitzen muß, gewählt, trete aber jetzt in den Detail dieses Versuches gar nicht ein, weil er durch die Herausgabe eines Teils desselben der Prüfung des Publikums ungesäumt übergeben werden soll und dadurch den Grad seines Erfolgs und den Wert seiner Mittel in ihrem ganzen Umfang und Zusammenhang weit bestimmter ins Licht setzen wird, als alles was ich ohne diesen Schritt selber vorläufig Erheiterndes und Erläuterndes darüber immer sagen könnte. (Vgl. Pest.-Studien 1898 III, 45.)

Ich fahre also fort, den Gegenstand der Elementarbildung, ohne fernere spezielle Rücksicht auf den Versuch der Aufstellung einer Normalform für die Erlernung aller Sprachen, ins Auge zu fassen.

So wie es von der Sprachkraft wahr ist, daß das Leben sie bildet und daß der ganze Umfang der Kunstmittel, die dem Gange der Natur in seinem Einfluß auf das sie bildende Leben wahrhaft nachzuhelfen geeignet sind, von den naturgemäßen Kunstmitteln der Ausbildung der Anschauungskraft ausgeht, so ist es von der Denkkraft ebenso wahr, daß das Leben sie bildet und daß der ganze Umfang der Kunstmittel, die dem Einfluß dieses sie bildenden Lebens nachzuhelfen geeignet sind, von der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft ausgeht, und so wie die Mittel des bildenden Lebens sich in Rücksicht auf ihren Einfluß auf die solide Ausbildung der Sprachkraft durch ihre Uebereinstimmung mit den Ausbildungsmitteln der Anschauungskraft solid zu bewähren vermögen, so vermögen sich auch die Ausbildungsmittel der Denkkraft durch ihre Uebereinstimmung mit den Ausbildungsmitteln der Anschauungskraft solid zu bewähren. Der Gang dieses Zusammenhangs der Anschauungskraft und der Denkkraft ist dieser: Die Anschauungskraft führt, wenn sie nicht unnatürlich, verwirrt und irregelenkt wird, den Menschen schon an sich selber unter allen Umständen zu einzelnen klaren Vorstellungen über die Gegenstände seiner Umgebungen, d. h. zu einzelnen Fundamenten der naturgemäßen Belebung seiner Denkkraft. Aber so weit diese klaren Vorstellungen nur in der sinnlichen Anschauung begründet und nur durch sie belebt sind, thun sie der Menschennatur auf keine Weise ein Genüge. Diese will die ihr sinnlich klar gewordenen Vorstellungen in sich selbst zu deutlichen Begriffen erheben; sie will die Gegenstände ihrer Anschauung mit selbständiger Kraft zusammenstellen, trennen und unter einander vergleichen; sie will sie als vorbereitendes Bildungsmittel ihrer Urteilskraft benutzen; sie will sie logisch bearbeiten. Sie muß es wollen. Das Vermögen der Denk- und Urteilskraft, das in ihr liegt, zwingt sie unumgänglich dazu. Alle Welt benutzt diese Kraft; alle Welt denkt und urteilt. Indes ist die Kunst, den Uebergang vom klaren Bewußtsein einzelner Anschauungsgegenstände zum richtigen

Denken und Urteilen über dieselben, durch naturgemäß organisierte und in psychologischen Stufenfolgen geordnete Unterrichtsmittel zu erleichtern, nichts weniger als in einem hohen Grad ihrer Vollendung und Solidität in unsern Händen. Seitdem die Welt steht, arbeitet man an den Mitteln, den Uebergang der Ausbildungsmittel der Anschauungskraft zu denjenigen der Denkkraft dem Menschengeschlecht durch die Kunst zu erleichtern und den aus der einfachen Anschauung der Gegenstände der Natur hervorgehenden bon sens in demselben zur logisch gesicherten Denk- und Urteilskraft zu erheben. Aber sowie man in den Routine-Ausbildungsmitteln der Anschauungs- und Sprachkraft den Weg der Natur verlassen und sich auf den Wegen eitler Verkünstelungsmittel einer tiefgreifenden und verderblichen Unnatur in die Arme geworfen, so ist dieses auch in Rücksicht auf diejenigen Mittel wahr, die unser Verkünstelungsverderben zur Ausbildung unserer Denkkraft soviel als allgemein gebraucht.

Es ist unwidersprechlich, man ist in den diesfälligen Versuchen und Mitteln von der wahren Basis dieser Kunst, von der eigentlichen Uebung im sorgfältig richtigen Zusammenstellen, Trennen und Vergleichen der Anschauungsgegenstände vielseitig abgewichen und will die Kinder immer mehr einerseits durch willkürliche und unnatürliche Ausdehnung oberflächlich und einseitig ins Auge gefaßter Reflexionsgegenstände, anderseits durch die Erlernung der Logik, d. h. durch die, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, deutliche oder raffinierte Erklärung der ewigen Gesetze, die der Denkkraft zugrunde liegen, denken lehren. Aber sowie der erste Weg der Vervielfältigung oberflächlich und einseitig aufgefaßter Erkenntnisse, anstatt die Entfaltung der Denkkraft wahrhaft zu befördern, im Gegenteil ihrer naturgemäßen Entfaltung die größten Hindernisse in den Weg legt, so können auf der andern Seite die ewigen Gesetze, die der naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Denkkraft zugrunde liegen, von Zöglingen, die im wirklichen, einfach mit der Anschauung verbundenen Zusammenstellen, Trennen und Vergleichen der Gegenstände zum vorschreitenden Gebrauche der Denkkraft noch nicht genugsam vorbereitet sind, durchaus nicht in ihrer Wahrheit und Tiefe auf eine Weise verstanden werden, daß sie als wirklich allgemein brauchbares, bildendes und stärkendes Mittel dieser Kraft selber angesehen werden könnten. Die Logik bleibt in dieser Rücksicht für sie, so lange sie sie auch in den Händen und im Kopfe herumdrehen, im stärksten Sinne des Worts, ein verschlossenes Buch. So wenig als die naturgemäße Entfaltung der menschlichen Denk- und Urteilskraft von der Ausdehnung und Menge oberflächlich erkannter Anschauungs- und Reflexionsgegenstände ausgeht, so wenig geht sie aus der oberflächlichen Erkenntnis der ewigen Gesetze der Denkkraft und der daraus fließenden Regeln ihrer Anwendung hervor. Beides, sowohl die willkürliche Ausdehnung oberflächlicher und den Verhältnissen und Lagen des Kindes unanpassender Erkenntnisse, als das unnatürliche Voreilen der Erlernung der logischen Regeln vor den genugthuenden

Uebungen der logischen Kraft, führt unser Geschlecht mitten in seiner Bestrebung, die Bildungskunst der menschlichen Denkkraft zu vervollkommnen, immer mehr von der reinen Basis dieser Kunst ab und auf Verkünstelungsmittel einer Bildung, die die Denkkraft selber, anstatt sie naturgemäß zu entfalten, widernatürlich in sich selbst aufdunst, verwirrt, abschwächt und stille stellt.

Es ist unstreitig, der naturgemäße Gang der Kunst in der Entfaltung der menschlichen Denkkraft muß mit dem naturgemäßen Gang, den das menschliche Leben zur Entfaltung dieser Kraft selbst geht, in Uebereinstimmung gebracht werden und sowie der Mensch naturgemäß sich nicht durch erläuternde Erheiterungen von dem Wesen der Liebe und des Glaubens, sondern durch die Thatsache des wirklichen Glaubens und der wirklichen Liebe zu der Kraft des Glaubens und der Liebe erhebt, so erhebt er sich eben so wenig durch erläuternde Erheiterungen der ewigen Gesetze, die der menschlichen Denkkraft zugrunde liegen, sondern durch die Thatsache des Denkens zur gebildeten Kraft dieses Vermögens selber. Die Elementarbildung, die geeignet ist, den Naturgang in der Entfaltung der Denkkraft durch die Mittel ihrer Kunst zu behelfen und zu befördern, erkennt in der Zahl- und Formlehre die einfachsten Mittel, den Uebergang der gebildeten Anschauungskraft zu der ausgebildeten Denkkraft naturgemäß zu behelfen und zu befördern, und die eigentliche Basis dieses höhern Vermögens, die Abstraktionskraft der menschlichen Natur, solid zu entfalten und zu bilden.

Um aber über das Wesen dieses, von der Idee der Elementarbildung anerkannten Fundaments der naturgemäßen Entfaltungskunst der menschlichen Denkkraft richtig zu urteilen, muß man zum voraus ins Auge fassen, die Kunst der naturgemäßen Zahl und Formlehre ist gar nicht eine mechanische Einübung des Zählens und Messens. Ebensowenig geht sie von, wenn auch noch so kunstreichen Erleichterungs- und Abkürzungsmitteln des einzuübenden Rechnens und Messens aus. Sie ist auch kein bloßes Erleichterungs- und Verkürzungsmittel dieses Mechanismus. Ihre Mittel gehen in der Zahl nicht von Formen aus, die mit dem Einmaleins für das Rechnen und tausend andern Kunsterleichterungsformen des Zählens und Messens gleich sind. Sie geht aus der einfachsten, innern Anregung und Belebung der Grundkräfte, die sich durch die Fähigkeit, Gegenstände der Anschauung in uns selbständig zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, aussprechen, hervor, und wir hatten sehr Unrecht, sie aus dem Viereck unsrer Anschauungstabellen und aus dem Mechanismus ihrer geistig unbelebten Einübungsmittel, wie einen Deux ex machina, hervorzaubern zu wollen.

Die eigentliche Uebungskraft alles dessen, was die elementarische Zahl- und Formlehre zu leisten versucht, liegt in dem Selbsttriebe der menschlichen Denkkraft. Der Mensch muß die Gegenstände seiner Anschauung als Mittel, über sie denken zu lernen, sie selbständig in

sich selbst zusammenzustellen, von einander trennen und unter sich selbst vergleichen. Und indem er das thut, wie er es thun muß, entfaltet sich in ihm die Kraft, die diesen Selbsttrieb belebt, die Kraft zu zählen und zu messen, in ihrem geistigen, innern Wesen gleichsam von selbst. Die reine, elementarische Zahl- und Formlehre geht also offenbar aus dem Geist und Leben der Kraft, zu deren naturgemäßen Entfaltung sie durch das innere Wesen ihrer Mittel mitzuwirken geeignet ist, hervor, und insofern sie von ihren Anfangspunkten aus elementarisch vorschreitet, verschmäht sie, vorzüglich in ihren Anfangsübungen, alle mechanischen Erleichterungs- und Verkürzungsmittel, welche die Routine- und Handwerksübungen selber der Arithmetik und Mathematik als bürgerliche Kunst- und Berufssache in der Einübung ihrer niedern und höhern Stufen allgemein benutzt. Rein kraftentfaltend und in hoher Uebereinstimmung mit allem, was im ganzen Umfang des Erziehungs- und Unterrichts-Wesens rein elementarisch behandelt wird, ergreift ihre Kunst das Kind in der Einfachheit ihrer ersten Anfangspunkte mit der größten Lebendigkeit. Es sieht die Gegenstände, in deren Anschauung das Wesen dessen liegt, was gezählt und gemessen werden kann, im millionenfachen Wechsel seiner Grundformen vor seinen Augen; aber sowie sie ihm als bloße isolierte Anschauungsgegenstände einzeln ins Auge fallen, muß es sie in Reihenfolgen von Abstraktionsformen erkennen lernen, durch welche die Stufenfolgen ihrer Verschiedenheiten in gesonderten Darstellungen ihm, mit ihrem wörtlichen Ausdrucke vereinigt, zur Anschauung gebracht werden. Beides, die Zahl- und Formlehre, ist nichts anderes als eine Sammlung psychologisch geordneter Reihenfolgen von Mitteln, das innere, geistige Wesen der Zahl und der Form durch solche äußere Darstellungen dem Kinde stufenweise auf die möglich leichteste Art solid einzuüben, d. h. dasselbe schon bei den ersten, einfachsten Uebungen des Elementarunterrichts zusammenstellend, trennend und vergleichend denken und in der Fortsetzung dieser Uebungen seine Denkkraft immer mehr zu stärken und zum umfassendern und tiefern Denken fähig zu machen.

Die Zahl- und Formlehre, rein elementarisch ins Aug' gefaßt, ist also offenbar nichts anderes als ein reines Produkt der dem Menschen inwohnenden Urkraft des Denkens und der in ihm liegenden Fähigkeit, das richtig zusammenstellen, trennen und vergleichen zu können, was die gebildete Kraft des Messens und Zählens voraussetzt und wodurch sie beholfen und entfaltet wird. Die Kunstmittel der so ins Auge gefaßten Zahl- und Formlehre sprechen deswegen auch alle die höchste Uebereinstimmung des allgemeinen Ganges der Natur in der Entfaltung aller unsrer Kräfte unbedingt an. Sie müssen es, oder sie sind nicht elementarisch. Sie können es aber auch, und es läßt sich thatsächlich aufweisen, daß wo die Kunst der Elementarbildung in diesem Gange der Natur vorschreitet, ihre Mittel dann auch geeignet sind, die Zöglinge von der ersten Anfangserkenntnis der

Zahl- und Formlehre in lückenlosen Stufenfolgen eben so schnell als solid bis zur selbständigen Berechnung nichts weniger als ganz leichter, algebraischer und geometrischer Aufgaben hinzuführen.

Damit aber ist garnicht gesagt, daß die elementarisch zu bildenden Zöglinge allgemein und in allen Ständen also zu weitführenden algebraischen und geometrischen Erkenntnissen gebracht werden sollen. Das ist gar nicht der Fall. Die verschiedenen Klassen und Stände und selber die Individuen derselben bedürfen der Kunstausbildungsmittel der Zahl- und Formlehre durchaus nicht alle in gleichem Grade; die wenigsten von ihnen bedürfen derselben in einem ausgezeichnet hohen; und es wäre wirklich gut, wenn in allen Ständen nur diejenigen Kinder darin weit und auf einen hohen Grad geführt würden, die in den niedern Stufen der diesfälligen Ausbildung, welche unbedingt allen naturgemäß wohlzuerziehenden Kindern gegeben werden sollte, vorzüglich große Vorschritte machen und von denselben so eigentümlich und genialisch ergriffen und gleichsam begeistert würden, daß man offenbar daraus sehen müßte, daß eine höhere, entscheidende Grundlage, sich Geistes- und Kunstkräfte halber auszuzeichnen, in ihnen liegt.

Aber in einem solchen Falle sollte die Menschheit auch allgemein ihre Pflicht erkennen, der Entfaltung so ausgezeichnet auffallender Kräfte eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und soviel es Umstände und Verhältnisse möglich und thunlich machen, dafür zu sorgen, daß eines sehr großen Wachstums fähige Kräfte, die Gott zu ihrer Entfaltung und Besorgung in unsre Hände gelegt, in denselben nicht verwahrlost bleiben und unbenutzt zugrunde gehen, oder sogar dahin gebracht werden, sich in böser Verwilderung allein thätig und kraftvoll aussprechen zu können. Diese Sorgfalt, die ausgezeichnete Kräfte ansprechen, ändert indes gar nicht, daß auch in der Zahl- und Formlehre, wie in allem, was die Kunst für die Bildung unsers Geschlechts zu thun vermag, der Grundsatz „Das Leben bildet" in allen Fällen unumstößlich erkannt werden muß und folglich auch eben dieses Unterrichtsfach jedem Menschen nur in dem Grad gegeben werden soll, als es mit der Wahrheit seiner Lage in seinen Umständen, Verhältnissen und Mitteln in Uebereinstimmung steht, oder wenigstens soweit wahrhaft in Uebereinstimmung gebracht werden kann, daß es mit den wesentlichen und notwendigen Segensbedürfnissen seiner Lage nicht im Widerspruch steht und ihm am ruhigen Besitz und Genuß derselben hinderlich werde. Die liebevolle Sorgfalt, die wir ausgezeichneter Kinder halber fordern oder vielmehr wünschen, widerspricht diesem Grundsatz auf keine Weise, sie bestätigt ihn vielmehr in seinem ganzen Umfange. Es ist unwidersprechlich, sowie der Grundsatz „Das Leben bildet" alles was die Kunst für die Bildung unsers Geschlechts zu thun vermag, anspricht, so muß auch der Grad, in welchem die Zahl- und Formlehre den verschiedenen Ständen, Klassen und Individuen eingeübt werden soll, eben wie es bei der Ausbildung der Anschauungs- und der Sprachkraft der Fall ist, mit den Umständen, Kräften und Bedürfnissen derselben in Ueber-

einstimmung gebracht und darin erhalten werden. Die Frage: In welchem Grad und bis auf welchen Punkt muß die Zahl- und Formlehre im **allgemeinen** dem Bauernstand, dem Bürgerstand und den höhern, zur Kenntnis und Erforschung wissenschaftlicher Gegenstände berufenen Ständen und Individuen eingeübt werden? ist mit der Frage: Wie muß die Anschauungslehre, die Sprachlehre und die Elementarlehre der Kunstfertigkeiten diesen verschiedenen Ständen naturgemäß eingeübt werden? ganz die nämliche.

Ebenso bleibt die elementarisch einzuübende Zahl- und Formlehre in Rücksicht ihres Vorschreitens in den Stufenfolgen ihrer Ausübungsmittel im ganzen Umfange ihres Einflusses an den Grad der geistigen Entfaltung, zu dem ihr Zögling gelangt ist, gebunden. Diese Mittel müssen ihm durchaus nicht außer dem Verhältnis des Grades der gebildeten Empfänglichkeit, auf dem er steht, gewaltsam eingepfropft, sie müssen aus ihm oder vielmehr aus der Kraft, die in ihm selbst dafür zugrunde liegt, in milder, freier Lebendigkeit herausgelockt werden.

Es ist also offenbar, der naturgemäße Uebergang von den Eindrücken der Anschauungserkenntnisse zur naturgemäßen Entfaltung, Stärkung und Belebung der Denkkraft geht wesentlich von der Thatsache des Zusammenstellens, Trennens und Vergleichens der dem Kinde zum klaren Bewußtsein gebrachten Anschauungsgegenstände selbst aus. Die Neigung, dieselbigen zusammenzustellen, zu trennen, zu vergleichen und zum Fundament der Entfaltung der Denkkraft und der Ausbildung der Urteilskraft zu benutzen, liegt in ihm selber und hat, wie jede andere Kraft, den Trieb, sich zu entfalten, von der Wiege an im Kinde selbst. Es ist aber die Sache des Menschengeschlechts, diesen Selbsttrieb auf der Bahn der Natur festzuhalten und ihm dieselbe durch seine Kunst zu erleichtern. Sie darf die Ausbildung der Denkkraft und den Stufengang ihrer Mittel, die von dieser Kraft ausgehen, nicht dem Zufall überlassen; sie muß ihren Zögling mit dem ganzen Einfluß der menschlichen Sorgfalt einem Zustande entgegenführen, der geeignet ist, die Erkenntnis und Benutzung ihrer Mittel dem Menschengeschlecht mit entschiedener Kraft und Sicherheit zu erleichtern. Die naturgemäßen Kunstmittel dieses Zweckes gehen offenbar von der höchsten Vereinfachung aller menschlichen Unterrichtsmittel, und besonders der Zahl- und Formlehre aus, die in Verbindung mit, aus dem wirklichen Leben des Kindes hervorgehenden und innerhalb seiner Schranken genossenen und gereiften Anschauungserkenntnissen als die Basis der naturgemäßen Ausbildung der menschlichen Denkkraft anzusehen ist.

Doch ich gehe einmal zu meinen Ansichten über die elementarische **Entfaltung der Kunstkraft** hinüber.

c) Die Kunstkraft ist, wie jede andere Kraft des Menschengeschlechts vor ihrer Ausbildung nur **Kunstanlage**, **Kunstsinn**. Diese entfaltet sich, eben wie die Anlage der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, nur durch ihre Uebung, durch ihren Gebrauch allmählich zur Kunstkraft. Ihre Bildung geht offenbar von der Uebung der Kräfte der Sinne,

Organe und Glieder aus. Das innere, geistige Wesen aller Kunst ist mit dem innern Wesen der Geistesbildung und der Denkkraft innig verwoben. Alle elementarischen Mittel der naturgemäßen Entfaltung der Denkkraft sind in ihrem Wesen auch naturgemäße Entfaltungsmittel des innern, geistigen Wesens aller Kunst und aller Kunstkräfte. Sowie die Zahl- und Formlehre durch ihr Wesen geeignet ist, die logischen Kräfte unseres Geschlechtes durch Uebungen der Anschauungsgegenstände im Zusammenstellen, Trennen und Vergleichen zu begründen und progressiv zu entfalten, zu stärken und zu erhöhen, so sind eben diese Uebungen geeignet, das innere, geistige Wesen der Kunst in Gemeinschaft des innern Wesens der Denk- und Urteilskraft elementarisch zu begründen, zu entfalten, zu stärken und zu erhöhen. Die äußern und innern Grundanlagen der Kunst aber müssen, wenn sie elementarisch entfaltet und gestärkt werden sollen, beim Kinde von der Wiege auf beiderseits gemeinsam und im innigsten Zusammenhang unter einander menschlich belebt, in Thätigkeit gesetzt und so sich selbst bildend benutzt und gebraucht werden.

Alle Mittel der naturgemäßen Bildung und Entfaltung unserer Kunstkräfte hängen deswegen mit den elementarischen Entfaltungsmitteln der Anschauungskraft innig zusammen. Wie diese wesentlichen Folgen der gebildeten menschlichen Sorgfalt und Kunst zur Aufweckung, Belebung, Leitung und Stärkung des menschlichen Selbsttriebes in der Entfaltung der Anschauungskraft sind, so sind ebenso die naturgemäßen Elementarmittel zur Entfaltung der menschlichen Kunstkraft als Folgen der gebildeten menschlichen Sorgfalt zur Aufweckung, Belebung, Leitung und Stärkung des menschlichen Selbsttriebes zur Entfaltung der menschlichen Anschauungskraft anzusehen und zu benutzen. Das innere Wesen der Kunstkraft ist, wie das innere Wesen der Anschauungskraft, der der Sprachkraft und der Denkkraft, Geist und Leben; die äußern Mittel der Entfaltung der Kunst sind, insofern sie die Ausbildung unsrer Sinne und sinnlichen Organe ansprechen, physisch; insofern sie die Ausbildung unsrer Glieder ansprechen, mechanisch. Beide sprechen eine elementarische Gymnastik der Sinne, der sinnlichen Organe und der Glieder an. Die Kunstgrundsätze und Mittel der Gymnastik der Sinne und sinnlichen Organe müssen von den physischen Gesetzen abstrahiert werden, die im Wesen der Kräfte selber liegen, die den Sinnen und ihren Organen eigen sind, die sie, die Gymnastik, naturgemäß für die Kunst beleben, bilden und stärken soll. Die Gymnastik der Glieder hängt ebenso von den Gesetzen ab, die den Kräften der Glieder eigen sind, die sie, die elementarische Gymnastik für die Kunst beleben, stärken und bilden soll. Ihre Mittel gehen aus der Natur des Mechanismus, der den Kräften der menschlichen Glieder zugrunde liegt, hervor, und sind also in ihrem Wesen mechanisch.

Der Selbsttrieb, der den Kräften der Sinne, der Sprachorgane und der Glieder zugrunde liegt, reizt die Sinne, Organe und Glieder an sich selbst zur Thätigkeit, die sie bildet. Aber die Kunst ist ge-

eignet, die Wirkung dieser Thätigkeit vielseitig zu erleichtern, zu vergeschwindern und zu berichtigen. Sie, wenn sie naturgemäß oder elementarisch gegeben wird, bietet uns eine Stufenfolge psychologischer Bildungsmittel, die Anschauungskraft des Ohrs für das richtig hören, des Auges für das richtig sehen und des Mundes für das richtig reden und richtig singen, progressiv zu schärfen und zu stärken, an. Ebenso bietet sie uns eine Stufenfolge von Mitteln an, die Kunstkraft unsrer Glieder zum Dienst des innern Wesens der Kunst mechanisch zu entfalten.

Das Kind, vom Selbsttrieb der Kräfte, die in ihm liegen, gedrungen, fängt mit dem Gebrauche der vielseitigen Kräfte seiner Sinne und Glieder, die seine Thätigkeit zur Kunst ansprechen, von selbst an.

Es geht der nachhelfenden Kunst in selbständiger Freiheit voraus. Die nachhelfende Bildung muß dieser freien Thätigkeit des ungebildeten Kunstsinnes nicht voreilen. Die Kunst muß den Sinn des Kindes nur reizend ansprechen. Sie muß durch die Regmachung des Gefühles: Ich kann das auch — das Kind zum Nachlallen eines lieblichen Tons reizen. Sie muß es frei Kreide, Bleistift, Kohlen 2c. in die Hand nehmen und gerade und krumme Striche ins Kreuz und in die Quere, ohne sich darein zu mischen und ihm dieselben berichtigen zu wollen, an die Wand, an den Boden, in den Sand, oder wo es ist, zeichnen lassen. Erst dann, wenn es leichte Wort- und liebliche Klangtöne von sich selbst nachgelallt und an den Veränderungen und nähern Bestimmungen seiner Kreuz- und Querstriche einen Gefallen zu haben anfängt, erst dann, wenn der Reiz, mehrere und verschiedene Wort- und Klangtöne nachzulallen und seine Kreuz- und Querstriche richtiger, vielfacher und sich selber gleicher zu machen, und der Gedanke in ihm erwacht, die liebende Mutter kann mir helfen, das zu machen, was ich gerne machen möchte und nicht recht machen kann, erst dann ist der Zeitpunkt da, wo die Handbietung der Kunst naturgemäßen Eingang beim Kinde findet und ihm naturgemäß angeboten werden soll. In allen Fächern der Kunstbildung ist dieser Gang ihrer Bildungsmittel ein und eben derselbe. Die Lehre der Kunst, die von der reggemachten und belebten Freiheit des Kunstsinns und seines Selbsttriebs ausgeht, ist in allen Mitteln, die von den Gesetzen ihres innern Wesens ausgehen, sich immer selbst gleich.

Der ganze Umfang aller wahrhaft elementarischen Bildungsmittel geht von der höchsten Einfachheit ihrer wesentlichen Anfangspunkte aus und schreitet in lückenlosen Stufenfolgen intensiv und extensiv unter sich übereinstimmend, den höhern Stufen jeder Erkenntnis, jedes Bildungs- und Unterrichtsfaches entgegen.

Die Bildungsmittel aller Kunst gehen teils von sinnlichen Bedürfnissen unsers tierischen Daseins, teils von geistigen Antrieben und Neigungen zum innern Wesen der Kunst selbst aus. Die höchste Stufe der Baukunst geht von den Verschönerungskünsten der Schilfhütte des Wilden aus. Würde unser Geschlecht keines Schutzes gegen Wind und

Wetter bedürfen, so hätte der Mensch keine Paläste, und wenn der Gelust, vom Ufer eines Flusses ans andere und vom Strand eines Sees an den andern ohne große Umwege hinüberzukommen, nicht in uns läge, so hätten wir von unsern vielerlei Schiffen wahrscheinlich wenige, und der Name Baukunst und Schiffbaukunst wäre in unserer Sprachlehre kaum zu finden.

Erst wenn wir die Bedürfnisse unsers tierischen Daseins in einem merklichen Grad befriedigt haben, führt uns unser Kunsttrieb naturgemäß weiter und sucht die in der Befriedigung der tierischen Bedürfnisse erprobten und gestärkten Kunstkräfte auf die Befriedigung der uns inwohnenden geistigen Antriebe und Neigungen zur Kunst selber anzuwenden und stärkt sich in der Solidität ihres menschensegnenden Einflusses auf die Bildung unsers Geschlechts im allgemeinen, so lange und so weit sie in den Bildungsmitteln ihrer Kräfte mit der Sorgfalt für die Quelle, woraus sie wesentlich entspringt, in Uebereinstimmung bleibt. Sowie sie aber, von dieser Bahn abweichend, den Mittelpunkt ihrer naturgemäßen Selbstbildung, den innigen, engen Zusammenhang ihrer naturgemäßen Vorschritte mit dem Segenseinfluß ihrer Kraft auf die Befriedigung der Notbedürfnisse unsers sinnlichen Daseins auf Erden mißkennt und durch partielle Uebersättigung in diesen Bedürfnissen dahin gelangt, die Scheinausbildung der in uns wohnenden höhern, geistigen Kunstkräfte zur Befriedigung der die Menschennatur in allen ihren Kräften wesentlich abschwächenden Kitzel- und Flittergelüste ihrer Sinnlichkeit allgemein in allem Volk anzusprechen, so hat sie das wahre und wesentliche Fundament ihrer Segenskräfte für das Menschengeschlecht verloren und führt uns mit vollem Zügel dem Flitterglanz des, die Menschennatur im Innersten ihrer Segenskräfte verheerenden Zustandes einer allgemein in alle Stände eingreifenden Verkünstelungs-Abschwächung entgegen. Die Mittel der geistigen und höhern Kunstbildung müssen der Solidität der die Notbedürfnisse des Menschengeschlechts sicherstellenden Kunstbildungsmittel in gewissen Rücksichten soviel als untergeordnet ins Auge gefaßt werden. Unser Weltteil hatte kaum jemals wie jetzt nötig, die Ausdehnung und Allgemeinmachung der Ansprüche an höhere und geistige Kunstausbildung in die Schranken zurückzulenken, die das Bedürfnis der wesentlichen Solidität und Sicherheit der gemeinen, broterwerbenden, anspruchslosen, häuslichen und bürgerlichen Thätigkeit und ihrer Fundamente ihr anweist. Die höhere Kunst selber findet in der Sorgfalt für diese Beschränkung wesentliche Fundamente zur Sicherstellung und Erhaltung ihrer eigenen Segenskräfte. Der Luxus ihrer Ausdehnung ist sowohl in rein menschlicher als bürgerlicher Hinsicht das Grab ihrer Solidität, indem er die wesentlichen innern Fundamente ihrer Kraft selber untergräbt und ebenso ihre äußern Resultate segenslos und folglich für die Menschennatur unbefriedigend läßt. Die Ausbildungsmittel der Anschauungskraft durch alle fünf Sinne sind das wesentliche Fundament der naturgemäßen Ausbildung der Kunstkraft, und müssen es sein,

denn diese, die Kunstkraft, geht wesentlich aus der ersten, der Anschauungskraft, hervor, und ihre naturgemäße Ausbildung ist nur durch die gute Beschaffenheit und genugthuende Ausbildung der Sinne, Organe und Glieder, deren thätige Mitwirkung die Ausbildung der Anschauungskraft anspricht, denkbar.

Die Ausbildung des geistigen Wesens der Anschauungskraft spricht aber zugleich auch die Ausbildungsmittel der Denkkraft, die Erkenntnis der Zahl- und Formlehre, sowie die Ausbildungsmittel der die Anschauungs- und die Denkkraft vermittelnden Sprachkraft, an. Das Wesen aller Ausbildungsmittel der Kunstkraft besteht in der geistigen Belebung und sinnlich genugthuenden Uebung der Anlagen, die dem Zeichnen, Messen und Rechnen, sowie dem Singen und der Tonkunst, im ganzen Umfange des Worts, zugrunde liegen. Wer elementarisch, d. h. durch Reihenfolgen von psychologisch organisierten Bildungsmitteln, messen, rechnen und zeichnen gelernt, der hat den ganzen Umfang der geistigen Bildungsmittel zur Kunst in sich selbst und es fehlt ihm nichts mehr als die Ausbildung der mechanischen Fertigkeiten, die die äußere Ausübung des speziellen Kunstfaches, das er erlernen will, besonders anspricht.

Das ist sogar auch in der Tonkunst und der mit ihr innig verbundenen Tanzkunst richtig. Wer sich die Kraft des Messens und Rechnens elementarisch eingeübt, der hat einen Vorsprung in der deutlichen Erkenntnis aller Fundamente der Gesangslehre, die in der Vokal- und Instrumentalmusik allenthalben die nämlichen sind und die auch die mühsamsten Einübungen der äußern Fertigkeiten sowohl des Singens als des Spielens auf jedem Instrument in einem hohen Grad erleichtern und durch die Deutlichkeit des Bewußtseins der Grundsätze des Unterrichts sicher machen. Diese innere Erheiterung der Fundamente der Vokal- und Instrumentalmusik mindert indessen das Bedürfnis der anstrengungsvollen Uebungen der äußern Werkzeuge der Tonkunst in Verbindung mit dem innern Wachstum des geistigen Bewußtseins und der geistigen Klarheit ihrer Fundamente gar nicht. Wenn die Zahl- und Formlehre die Erlernung des innern Wesens der Tonkunst erleichtert, so muß das Wachsthum der innern Erkenntnis der Fundamente der Tonkunst mit dem Wachstum der äußern Kräfte der Ausübung in jedem Fache derselben gleichen Schritt halten.

Der Bildungsgang aller mechanischen Fertigkeiten, die der ganze Umfang der äußern Kunstbildungsmittel erheischt, ist, wie ich oben schon in einer allgemeinen Beziehung gesagt habe, dieser: Von Uebungen zur Richtigkeit einer jeden mechanischen Fertigkeit ausgehend, schreitet er zur Einübung der Kraft in der Richtigkeit und von dieser Kraft zur Zartheit in der Darstellung derselben vorwärts, und gelangt endlich durch eingeübte Richtigkeit, Kraft und Zartheit seiner Kunstfertigkeit zur Freiheit und Selbständigkeit in den Ausübungsmitteln derselben. Wir haben den diesfälligen Gang der Bildungsmittel der mechanischen Fertigkeit im Schreiben, Zeichnen, Singen,

Klavierspielen einzig naturgemäß und in seinen Wirkungen allgemein sich selbst gleich und befriedigend gefunden. Die Fundamente seiner Stufenfolge sind im Wesen der Menschennatur selbst gegründet. In ihrem ganzen Umfange an mathematische Sicherheit und mechanische Genauigkeit gebunden, gehen sie von der höchsten Einfachheit der Anschauungserkenntnisse aus und ergreifen die kindliche Natur auf allen ihren Stufen. Der unbefangene Beobachter muß, er kann nicht anders, erkennen, daß bei der sorgfältigen Befolgung ihrer Stufenfolgen die Kunst zur Natur und die Natur zur Kunst wird.

Die elementarische Geistes- und die elementarische Kunstbildung stehen, wie schon oben gesagt, im großen, innigsten Zusammenhang neben einander. Das Kind, dem die elementarische Zahl- und Formlehre solid eingeübt worden, besitzt das geistige Element der naturgemäßen Ausbildung zur Kunst ebenso tief und ebenso allgemein in sich selbst, als das geistige Element der naturgemäßen Entfaltung seiner Denk- und Urteilskraft und die mechanischen Fertigkeiten, die jedem speziellen Kunst- und Gewerbsfache zugrunde liegen, werden dem Kinde, das einer wahrhaft elementarischen Führung unterworfen, erzogen wird, im häuslichen Leben schon zum voraus gegeben, und zwar in allen Ständen in wesentlicher Uebereinstimmung mit den speziellen Lagen und Bedürfnissen, ebenso wie in Uebereinstimmung mit dem Grad der Kräfte und Anlagen, die ihnen zugrunde liegen.

Die Anwendung des Grundsatzes: „Das Leben bildet," ist indes, wenn von dem guten, naturgemäßen Einfluß des häuslichen Lebens auf die Bildung unsers Geschlechts, sowohl in Beziehung seiner naturgemäßen Mittel als seiner segensvollen Resultate, die Rede ist, in Rücksicht auf die höhern Stände weniger allgemein anwendbar als in Rücksicht auf die niedern. Diesen letzteren wird das Wesen der mechanischen Fertigkeiten, deren sie durch ihr Leben vorzüglich bedürfen, so viel als allgemein von der Wiege an schon zum voraus vielseitig eingeübt und eigen gemacht. Die Kinder des Landvolks, der Handwerktreibenden und aller, ihren Haussegen durch ihren Gewerb gründenden und fordernden Stände leben im allgemeinen vom Morgen bis am Abend in Umgebungen und Verhältnissen, in denen sie alle Augenblicke Gelegenheit und Reiz finden, an den mechanischen Fertigkeiten ihres väterlichen Berufs teilzunehmen und sich das Wesentliche der speziellen Fertigkeiten, die sie für irgend ein künftiges, ihrer Lage und ihren Verhältnissen angemessenes Berufsfach nötig haben, einzuüben. Das ist aber freilich bei den höhern Ständen nicht der Fall. Not und Bedürfnis helfen ihnen dazu garnicht. Ihre Kinder sprechen im allgemeinen mit eingesogener Selbstzufriedenheit das Wort aus: „Ich bin reich und bin reich geworden, und bedarf dessen nicht." Das segensvolle Gefühl gemeiner bürgerlicher und ländlicher Kinder: „Ich kann meinem lieben Vater und meiner lieben Mutter in ihren Geschäften und selber in solchen, die sie im Schweiß ihres Angesichts verrichten müssen, eine Handbietung und Hilfe leisten, die sie freut

und erleichtert—" dieses segensvolle Gefühl der Kinder der gemeinen Stände und die häusliche Vorbereitung zu genugthuender Einübung der mechanischen Fertigkeiten, die auch sie in jedem, ihren Verhältnissen angemessenen Berufsfach notwendig haben möchten, fehlt den Kindern der höhern Stände allgemein und noch mehr den Kindern aus dem zahllosen Schwarm der anmaßlichen Menschen, die in bürgerlicher und häuslicher Kraft- und Verdienstlosigkeit, ohne einen Schatten von wahrem Recht, nicht zum gemeinen Volk und nicht zum Stand, in den sie wirklich gehören, sondern mit Gewalt zu einer Art von Gnadenanhängsel der vornehmen und reichen Leute, die in ihrer Nähe wohnen, gezählt sein wollen, im höchsten Grad.

Unsere sich von der Segensbahn der häuslichen Verhältnisse immer mehr entfernende Zeitverkünstelung hat einen großen Teil von Idividuen aus den höhern Ständen und selber einige sonst sehr edle Seelen unter ihnen in Rücksicht auf alles, was ihre Kinder von früher Jugend an sittlich, geistig und physisch kraftvoll bilden und in allen diesen Beziehungen zu einer befriedigenden Selbstthätigkeit und Selbständigkeit erheben konnte, irre geführt und diesfalls auf Abwege hingelenkt, auf denen die Bahn der Natur in der Entfaltung und Bildung ihrer Kräfte ihnen so viel als allgemein und gewaltsam aus den Augen gerückt wird.

Der Mangel der naturgemäßen Einübung der mechanischen Fertigkeiten für die allgemeine solide Begründung der Kraftbildungsmittel unsers Geschlechts, die auch die höhern Stände zum gesegneten Fleiß und zur gesegneten Betreibung aller guten Werke ihres Standes notwendig haben, ist in unsern Tagen größer und für ihren Haussegen drückender und irreführender, als er es je war. Es mangeln uns in der Verkünstelung unsers gegenwärtigen Zeitpunktes, beides, sowohl der Gang der Natur als derjenige der Kunst, der dem Gange der Natur nachhelfen sollte und ihm auch nachhelfen würde, wenn wir für den Gang der Natur und die daraus herfließenden Mittel der Idee der Elementarbildung mehr Sinn und Takt hätten, als wir dafür wirklich besitzen. Wir suchen nicht bei der Wahrheit der Kunst, sondern bei dem Verderben unserer Verkünstelung Mittel und Hilfe gegen die Quelle der Uebel, von der wir gegenwärtig Natur- und Kunst halber gleich entfernt sind und uns beiderseits gleich in Verlegenheit befinden.

Wir müssen in dieser Rücksicht die Natur und die Mittel der Elementarbildung, insofern sie Mittel der menschlichen Kunst sind, genau und scharf von dem Gang der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte gesondert ins Auge fassen. Der Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte, der dem Gang der Kunst in der Ausbildung derselben, folglich auch dem ganzen Umfang der elementarischen Bildungsmittel vorhergeht und ihn begründet, ist ewig und unveränderlich. Der Gang der Kunst ist dieses zwar in Rücksicht auf das Innere seines Wesens ebensowohl, aber in Rücksicht auf das Aeußere seines Ein-

flusses und seiner Anwendungsmittel ist er veränderlich. Sein Wesen ist nicht seine äußere Erscheinung; sein Wesen ist die Kraft selber, aus der seine äußere Erscheinung hervorgeht. Die äußere Erscheinung der Kunst ist zwar im Wesen der Kunst selber gegründet; aber sie ist nur insoweit wahre Kunst, als sie mit dem Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte in Uebereinstimmung steht. Sowie sie dieses nicht thut, sondern mit ihm im Widerspruche dasteht, ist sie insoweit unerschöpfliche Quelle der bösen Verkünstelung unsers Geschlechts, die besonders in unserer Zeit durch die Gewalt ihrer Reize auf den Segen und das Wachstum der wahren Kunst tödlich eingreift. Ich fasse beides, den diesfälligen Gang der Natur und denjenigen der Kunst, so wie dieser sich in der Idee der Elementarbildung, und durch sie in der bestimmtesten Opposition mit dem Verkünstelungsverderben unserer Zeit und ihrer Routinemittel als wahre Erziehungskunst bewähren soll, ins Auge, und werfe einen kurzen Hinblick auf das Thun und die Bestimmung des einen neben dem andern, sowie auf den Zusammenhang, in welchem beide, gegenseitig sich unterstützend und behelfend, neben einander dastehen und auf den wirklichen Zustand des Erziehungswesens in unserm Geschlecht einzuwirken bestimmt sind.

Der Gang der Natur in der Entfaltung der Anschauungskraft ist an die Wahrheit der Lage des Individuums, dessen Anschauungsvermögen gebildet werden soll, gebunden. Sein Einfluß auf die Entfaltung dieser Kraft hängt gänzlich von der Erscheinung der Gegenstände ab, wie solche dem Kind in der Wahrheit seiner Umgebung vor die Sinne gelangen. Die Kunst der Elementarbildung kann diese Erscheinungen vermehren, sie kann ihren Reiz erhöhen, sie kann ihn ordnen, sie kann ihn lehrreicher und als ihr Bildungsmittel auf die Menschennatur eingreifender machen. Und dieses alles kann sie von der Wiege auf. Sie soll es auch. Aber sie soll es nur in dem bestimmten Zusammenhang mit dem Gang, den die Natur in der Darstellung der Anschauungsgegenstände beim Kinde selbst geht, und diese ist in dieser Darstellung an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lagen, Umstände und Verhältnisse, in denen das Kind, dessen Anschauungsvermögen durch den Eindruck und die Benutzung dieser Erscheinungen gebildet werden soll, gebunden. Die Kunst darf ihren diesfälligen Einfluß durchaus nicht außer dem Zusammenhang mit der Wahrheit und Wirklichkeit dieser Lagen, noch weniger im Widerspruch mit derselben versuchen. Sie soll weder durch ihren Einfluß auf die Vermehrung der Anschauungsgegenstände, noch durch ihre Anordnung, noch durch die Erhöhung ihrer Reize nachteilig auf den Gang der Natur, der in seinem Einfluß auf die Entfaltung des Anschauungsvermögens des Kindes an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lage und der Umstände, in denen es lebt, gebunden ist, einwirken. Thut sie es, so ist sie nicht wahre Kunst, sie ist nicht elementarisch begründet, sie ist zum erniedrigten Mittel unserer Zeitverkünstelung und ihres Verderbens herabgesunken und die elementarische Kraft

der wahren Erziehungskunst, dessen Schild sie aushängt, ist nicht in ihr. Die wahre Kunst soll und darf ihren Zögling auf keine Weise außer dem festen Zusammenhang mit dem Gang der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte und eben so wenig im Widerspruch mit den bildenden Anschauungseindrücken, die aus der Wahrheit und Wirklichkeit der Lage, der Umstände und der Verhältnisse, in denen ihr Zögling lebt, hervorgehen und hervorgehen sollen, anreizen, beleben und ergreifen.

So ist hinwieder der Gang der Natur in der Enfaltung der Sprachkraft ebenso an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lagen, Umstände und Verhältnisse des Individuums, bei welchem die Sprachkraft entfaltet werden soll, gebunden. Sowie die Kunst der Elementarbildung die Erscheinung der Anschauungsgegenstände vor den Sinnen des Kindes zu vermehren, ihre Eindrücke zu verstärken, sie ergreifender zu machen und belehrender zu ordnen, geschickt ist, so ist sie dadurch auch geeignet, die Erscheinungen der Anschauungsgegenstände dahin zu benutzen, die Kunstbildungsmittel der Sprachkraft ausgedehnter, belehrender und ergreifender zu machen, als dieses dem sich selbst überlassenen Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte möglich ist und möglich werden kann. Die Anschauungskraft und die Sprachkraft haben in ihrem, für das Menschengeschlecht segensvollen Kunsteinfluß den nämlichen Spielraum, aber auch die nämlichen Schranken. Der Gang der Kunst darf sich weder in seinem Einfluß auf die Erweiterung und Belebung der Sprachkraft, noch in demjenigen, den er auf die Vermehrung der Reize des Kindes für die Sprachkunst, als solche, zu ergreifen haben könnte, ebenso wenig als in seinem Einfluß auf die Erweiterung und Belebung der Anschauungskraft und in demjenigen, den er auch in diesem Fach auf die Vermehrung der Reize des Kindes für diese Kunst, als solche!, haben könnte, vom Gang der Natur in der Enfaltung dieser Kräfte entfernen, oder sogar im Widerspruch mit denselben auf seinen Zögling einwirken.

Selber die Erlernung einer neuen, toten oder lebendigen Sprache findet die Fundamente ihres naturgemäßen Ganges in der Uebereinstimmung ihrer Mittel mit dem Gang, nach welchem die Natur beim Kinde, das die Mutter reden lehrt, in Uebereinstimmung mit seiner Lage und mit seinen Verhältnissen zu Werke geht.

Alles in Rücksicht auf die Uebereinstimmung des Ganges der Natur und des Ganges der Kunst in der Enfaltung und Ausbildung der Sprachkraft Gesagte ist auch in Rücksicht des Einflusses, den die Sprache als Mittelstufe zwischen der Enfaltung der Anschauungskraft und der Denkkraft besitzt, gleich wahr.

In der Entfaltung der Denkkraft ist der Gang der Natur hinwieder an die Anschauungserscheinungen der Gegenstände und an den Grad der Klarheit, in welchem sie dem, zum Denken zu bildenden Individuum durch die Anschauung der Sinne und durch die Sprachkraft zum festen Bewußtsein gebracht werden muß, gebunden.

Die Anschauungskunst erzeugt die Eindrücke der Gegenstände, die Sprachkraft gibt dem Zögling die Ausdrücke, den Sinn, die Bedeutung der Eindrücke zu bezeichnen. Beide zusammen machen diese Gegenstände zu Objekten, die das Kind in sich selbst als zusammengehörend oder von einander getrennt ins Aug' fassen, miteinander vergleichen und zur Belebung seiner Denkkraft benutzen kann. Und was diesfalls von dem Zusammenhange des Ganges der Natur mit dem Gange der Kunst in Beziehung der Anschauungskraft und der Sprachkraft gesagt ist, das ist auch in seinem ganzen Umfang in Beziehung des Zusammenhangs des Ganges der Natur mit dem Gange der Kunst in der Entfaltung der Denkkraft und des durch sie naturgemäß zu begründenden Unterrichts in allen wissenschaftlichen und Kunstfächern gleich wahr. Der naturgemäße Gang der Entfaltung der Denkkraft ist indeß, eben wie der naturgemäße Gang der Anschauungskraft, wenn er, von der Kunst unbeholfen, sich selbst überlassen ins Aug' gefaßt wird, an das Positive der Lagen und Verhältnisse, in welchen die Gegenstände der Anschauung dem Kinde vor die Sinne kommen, gebunden. Auch reift das Vermögen der Denkkraft bei diesem Gange langsam und in engen Schranken. Ohne Beihilfe der Kunst denkt das Kind über wenige Gegenstände und wird langsam zum freien und erweiterten Denken reif. Zwar erweitert schon die Anschauungs- und die Sprachkunst diese Schranken in der Entfaltung der Denkkraft. Aber es ist ein selbständiges Vermögen in der Denkkraft, sich über die Schranken der Anschauungseindrücke zu erheben und schöpferisch in der Ausbildung seiner selbst selbständig vorwärts zu schreiten. Dieses Vermögen liegt im Wesen der Denkkraft. Es ist eigentlich ihr Wesen. Es konstituiert ihr Wesen. Es heißt Abstraktionsvermögen. Aber auch dieses Vermögen entfaltet sich, wenn es kunstlos sich selbst überlassen wird, nur langsam. Es ruft der Kunst mit innerer selbständiger Kraft.

Aber so wahr dieses, so selbständig und schöpferisch die Kunst an sich selbst ist und auf unser Geschlecht einwirkt, so soll und darf sie doch nicht durch die Mittel ihrer Ausbildung, welche diese auch immer sein mögen, außer den Zusammenhang mit dem Gang der Natur in der Entfaltung der Anschauungskraft und der Sprachkraft sinnlich gereizt, zu einem außer den Zusammenhang des wirklichen Lebens geworfenen Freidenken, dem das heilige, segensvolle Fundament des durch menschliche Lage und menschliche Pflicht beschränkten Denkens mangelt, zu einem, diesen Segen untergrabenden Herumschweifen und Ausschweifen im Denken widernatürlich und außer dem Kreis des wirklichen positiven Zusammenhangs des Kinds angereizt und angelockt werden. Die wahre Kunst thut das niemals, aber das Verkünstelungsverderben, das von der Selbstsucht unserer sinnlichen Natur belebt und gereizt, der wahren Kunst selber in allen Rücksichten ans Herz greift, thut das vielseitig. Es lockt durch die Unnatur seiner Ausbildungsmittel zur Scheinkunst unsers Geschlechts den Zögling mit

gewaltigen Reizen auf die vielseitigste Art zu einem ungebundenen, oberflächlichen, mit dem positiven Leben des Menschen durchaus wesentlich und enge zusammenhängenden Herumschweifen im Denken. Dieses aber ist in seinen verderblichen Folgen so wichtig, daß es wesentlich notwendig ist, demselben frühe und zwar schon in der Bildung der Anschauungs- und der Sprachkraft vorzubeugen, umsomehr, da die ersten Reize dazu in der Unnatur und in den Verirrungen, die in der Ausbildung der Anschauungskraft und der Sprachkraft selber stattfinden, zu suchen sind.

Wir können uns gar nicht verhehlen, in welch einem hohen Grad die sinnlichen Belebungsmittel in der Routineentfaltung unsrer Anschauungskraft und unsrer Sprachkraft in dieser Rücksicht unvorsichtig und gefährlich sind, und zwar vorzüglich wegen des gewöhnlich damit verbundenen, großen Mangels an genugsamen Uebungen, die mit durchgreifender Ordnung und Festigkeit der Ausschweifung und Zerstreuung im Anschauen der Bildungsgegenstände und im Reden darüber kraftvoll Einhalt zu thun und vorzubeugen, geeignet sind. Die Oberflächlichkeit unsrer diesfälligen Routineübungen reizt gewöhnlich allgemein zum gedankenlosen Maulbrauchen über die Gegenstände, durch die wir uns unterrichten sollten. Wenn das Kind das was es lernen sollte, nicht versteht und doch zeigen sollte, daß es dasselbe verstehe, so führt das natürlich zum gedankenlosen Schwatzen über Sachen, die es nicht versteht. Sein Lernen selber wird ein eigentlicher Unterricht im Maulbrauchen über das, was es nicht versteht. Dadurch wird denn aber auch das Schwatzen darüber ein eigentliches Versüßungsmittel des Verdrusses und der langen Weile, die jeder Unterricht, den man nicht versteht, der Menschennatur notwendig macht. Es ist psychologisch richtig und sehr leicht zu erklären, wie man auf diesem Wege dahin kommen kann, am Ende leidenschaftlich viel über Dinge zu reden, mit denen man sich zum Ekel lange und mühselig beschäftigen mußte, ohne es in sich selber dahin gebracht zu haben, einzusehen, was sie sind und wozu sie dienen.

Soweit gehen die Folgen der Abweichung der Kunst vom Gange der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte allgemein in den Anfangspunkten der Routineausbildungsmittel unsrer Anschauungskraft, unsrer Sprachkraft und unsrer Denkkraft. So wahr dieses ist, so wahr ist hinwieder auch, daß die Vorbeugungsmittel sowohl gegen die Ursachen, als gegen die Folgen dieses Verkünstlungsverderbens und die Bahn zur wahren Begründung der ächten Kunst der Erziehung im Wesen der Idee der Elementarbildung liegen. Fasse ich diese große Idee mit Festhaltung dieses Gesichtspunktes noch einmal ins Auge, so sehe ich, ihre wesentliche Kraft geht von dem Einfluß aus, den die Vereinfachung des ganzen Umfangs der Erziehungs- und Unterrichts-Mittel auf die Kultur des menschlichen Geschlechts hat und notwendig haben muß; und es ist diese Vereinfachung, wodurch sie geeignet wird, den bildenden Einfluß des häuslichen Lebens und seines

Mittelpunktes, der Wohnstube aller Stände, zu erhöhen, und dadurch Millionen Kräfte für die Erziehung in Bewegung zu setzen, die gegenwärtig schlafend unbenutzt und unbelebt in unserer Mitte dastehen.

Ich führe zur Bestätigung des Weitführenden dieser Wahrheit nur dieses an: Jedes Kind wird, wie wir schon wissen, durch die elementarische Vereinfachung des ganzen Umfangs seiner Unterrichtsmittel instand gesetzt, das, was es auf jeder Stufe der Ausbildung, auf der es steht, selbst gelernt hat, seinen Geschwistern und jedem andern Kinde, das dieses nicht kann, mitzuteilen; und es ist jedem hierin wohlgeführten Kinde selber eine Herzensfreude, dieses zu thun, sowie es jeder unverkünstelten Mutter eine Herzensfreude wäre, ihm hierin selber behilflich zu sein, wenn sie es nur könnte. Ich bin sogar überzeugt, tausend und tausend Mütter würden bei diesem Thun eines solchen Kindes wehmütig erkennen und bedauern, daß sie es selber nicht können und mit Mutterfreude an ihrer Seite es ihnen abzulernen suchen. Ich träume nicht, das Fundament dieser Ueberzeugung liegt im gegenseitigen Einfluß des allgemein instinktartig belebten Mutter- und Kindersinns. Das ist in Rücksicht auf das Geben und auf das Empfangen dieses Unterrichts gleich wahr. Es ist eine unwidersprechliche Thatsache, daß Kinder sich von Kindern unendlich lieber zeigen lassen, was sie noch nicht können, als von irgend einem erwachsenen Menschen, der nicht ein auffallend zartes, mütterliches Gemüt, oder ein ebenso auffallend kraftvolles, väterliches Herz in seinem Leibe trägt.

Es ist aber eine unstreitige Wahrheit, daß die Idee der Elementarbildung jedes Kind, das nach ihr wohl geführt ist, zu dieser Fähigkeit emporhebt, deren hohe Wichtigkeit dadurch ins Auge fällt, daß sie unwidersprechlich beweist, daß alle wahrhaften und solid durchgeführten Mittel der Elementarbildung geeignet sind, die Kinder fähig zu machen, ihren Eltern allgemein und zwar in sittlicher und geistiger Hinsicht für die Erziehung ihrer Geschwister eben sowohl an die Hand zu gehen, als Not und Armut sie in physischer und wirtschaftlicher Hinsicht in allen ihr Brot mit Handarbeit suchenden Haushaltungen dafür mit menschlichen Reizen anlockt, bildet und selber dazu nötigt.

So gewiß ist, daß auch die Anerkennung der Idee der Elementarbildung Millionen schlafende Kräfte für die Erziehung in Bewegung setzen würde und überhaupt ihre allgemeine segensvolle Folgen, wenn sie wirklich eingeführt wäre, auf den guten Zustand des häuslichen Lebens nicht zu berechnen sein würden. Ihre Grundsätze und Mittel sind indes nichts weniger als eine neue Lehre. Die Welt hat die wesentlichen Wahrheiten, die ihr zugrunde liegen, von jeher erkannt, wenn sie dieselben schon nicht wörtlich nach unsern Ansichten ausgesprochen. Ich habe in meiner Jugend in gemeinen Haushaltungen, unter den verschiedensten Verhältnissen das Wort hundertmal aussprechen

gehört: „Ein Kind, das von früher Jugend an beten, denken und arbeiten gelernt, ist schon halb erzogen.“ Und es ist wahr, ein Kind, das von seinen frühsten Jahren auf gewohnt ist, täglich herzlich und andächtig zu beten, den Tag über hinwieder alles, was es thut und redet, wohl zu überlegen und mit Fleiß und Anstrengung auszuführen, ist für alles, was es in der Welt werden soll und werden muß, zum voraus wohl vorbereitet, folglich insoweit wohl erzogen. — Dieses große Wort, daß ein tiefer Sinn den Alten so stark eingeprägt war und im Leichtsinn der Neuen so vielseitig entkräftet und ausgelöscht ist, findet in der Idee der Elementarbildung wesentlich sein bildendes Element, und je tiefer ich dieses Wort beherzige, desto mehr werde ich überzeugt, daß der ganze Umfang aller Mittel der Elementarbildung aus dem einfachen Gang der Natur hervorgeht, durch welchen der wahre Sinn des Betens, Denkens und Arbeitens in einem Kind in Liebe und Glauben belebt und ihm eingeübt worden ist, daß folglich ein jedes im großen Sinn dieses Wortes von der Wiege an erzogene Kind wesentlich im Geiste der Elementaridee gebildet, und dadurch zu allem, was in der Welt sein und werden will, zum voraus wohl vorbereitet ist. Diese Ansicht macht es auch vollkommen klar, daß der ganze Umfang der elementarischen Bildungsmittel nichts anderes ist, als ein psychologisch mit Sorgfalt und Umfassung bearbeiteter Kunst-Zusatz zum Gange der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer sittlichen und geistigen und physischen Kräfte, und eine psychologisch begründete Nachhilfe ihres diesfälligen guten Thuns selbst. Die Ansicht dieses Gegenstandes, oder vielmehr das innere Wesen dieser, in der alten Zeit so gewöhnlichen Ansicht der Fundamente des Erziehungswesens spricht sich auch in dem elementarischen Grundsatze, die Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte als das innere Fundament der Bildungs- und Einübungsmittel der Anwendungsfertigkeiten und folglich aller Unterrichts- und Abrichtungsmittel unsers Geschlechts anzusehen, anzuerkennen und zu benutzen, sowie die Notwendigkeit, den ganzen Umfang der Unterrichts- und Abrichtungsmittel unsers Geschlechts den höhern Gesetzen der Entfaltung unsrer Kräfte unterzuordnen, bestimmt aus.

Die Folgen, welche die psychologisch wohl eingelenkten und sorgsorgfältig durchgeführten Elementarbemühungen, die Erziehungskräfte des häuslichen Lebens durch Vereinfachung ihrer Mittel allgemein zu stärken, ihrer Natur nach auf das Menschengeschlecht in allen Rücksichten haben müssen, sind in ihren Anfangspunkten gleichsam an das beginnende Leben des Kindes im ganzen Umfang aller seiner Kräfte gebunden, sie gehen auch wesentlich von selbst aus demselben hervor. Der ganze Umfang der elementarischen Entfaltungs- und Bildungsmittel hat für die Unschuld der Kinder selber von der Wiege an belebende Reize, indem sie sich an die ersten Keime des sich in uns entfaltenden Selbsttriebs anschließen und so, naturgemäß angeregt, gleichsam von selbst aus ihm hervorsprudeln.

Die Wahrheit dieser Ansicht bewährt sich auch dadurch, daß die echten Mittel der Idee der Elementarbildung, ebenso wie sie die Unschuld des Wiegenkindes ergreifen, geeignet sind, mit dem steigenden Wachstum der Kräfte dieses Selbsttriebes gleichen Schritt zu halten und dieselbe fortdauernd mit gleichen Reizen zu begleiten. Es ist Thatsache, der wildeste Knabe, der im Gefühl seiner Kräfte und belebt durch den Selbsttrieb zu ihrer Entfaltung in seinen Umgebungen umherstürmt und alles, was um ihn ist, als Mittel zu dieser Entfaltung anpackt und in Unordnung bringt, wird, wenn ihm die Mittel der Elementarbildung mit genugsamer Einfachheit, Kraft und Liebe eingeübt werden, auf eine Weise von ihnen ergriffen, daß er ihre ihn belebende Wahrheit und ihre ihn belebende Kraft tief in sich selbst fühlt und unwillkürlich ein in ihm belebtes Interesse dafür nehmen muß. Er kann nicht anders; der Selbsttrieb zur Entfaltung seiner Kräfte findet in ihnen Nahrung. Er fühlt, daß er durch sie etwas erkennt, das er vorher nicht kannte, und etwas lernt, das er vorher nicht konnte. Er will, vom Selbsttrieb seiner Kraft belebt, in seinem Kennen und in seinem Können weiter schreiten. So wild er vorher umherstürmte, zu suchen, was ihm mangelte, sitzt er jetzt freiwillig hin, zu genießen, zu benutzen und zu äufnen, was er besitzt, und zu leben in dem, was in ihm lebendig und reizvoll erwacht ist.

So verschieden ist der psychologische Einfluß der elementarischen Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte von dem Einfluß der Routinekunst, durch welche einem Kinde von keinen Anschauungseindrücken unterstützte und belebte Worterkenntnisse eingebläut werden. Das Wort ist merkwürdig, das ein einsichtsvoller Mann, da er diesen Unterschied in einer Unterrichtsstunde der Formlehre gesehen, zu mir sagte: c'est un pouvoir, ce n'est pas un savoir. Es ist richtig, mit diesem Wort ist unstreitig das Eigentliche des Unterschiedes zwischen einer wahrhaft elementarischen und einer, auf welche Art sie dieses auch immer sein mag, unelementarischen Bildungsweise ausgesprochen und in ein heiteres Licht gesetzt.

Ebenso ist in sittlicher Hinsicht wahr, daß der der Idee der Elementarbildung wesentliche Grundsatz, den ganzen Umfang der Bildungs- und Erziehungsmittel der Kinder an das häusliche Leben zu ketten geeignet ist, Glauben und Liebe auf das große, allgemeine Fundament der Sittlichkeit und Religiosität, auf den Vater-, Mutter- und Kindersinn der Menschennatur zu bauen und mit aller Kunst und aller Kraft ihres Einflusses diesen in seinem Ursprung instinktartigen Sinn zur gebildeten Vaterkraft und Muttertreue zu erheben und durch die Vereinfachung ihrer Mittel die Erziehungskräfte von Millionen Eltern in allen Ständen wesentlich in sittlicher und religiöser Hinsicht zu bestärken und zu beleben.

In intellektueller Hinsicht finden wir in der elementarisch vereinfachten Sprach-, Zahl- und Formlehre den Inbegriff aller Mittel der naturgemäßen Geistesbildung von ihren ersten Keimen aus ver-

einigt. Die elementarische Sprachlehre, die sich an die elementarische Ausbildung der Anschauungskraft anschließt, führt das Kind an der Hand der Natur und mit ihrer Kraft zum richtigen Ausdruck über den ganzen Umfang der Eindrücke, welche die Anschauungsgegenstände seiner Umgebungen auf dasselbe gemacht haben, und die elementarische Zahl- und Formlehre ist durch die psychologisch vereinfachte Organisation ihrer Mittel geeignet, das Kind fähig zu machen, die ihm durch die Anschauung erkannten Gegenstände zusammenzustellen, zu trennen, sie unter einander zu vergleichen, und sich dadurch in den Stand zu setzen, sie in sich selbst logisch zu bearbeiten, und über dieselben zu urteilen. Sie, die elementarische Zahl- und Formlehre, ist in ihrem Wesen eine reine und allgemein für alle Stände und Menschen gleich segensvoll anwendbare Ausbildung der Denkkraft selbst, die dem Menschen, in welchem Stande und in welchen Verhältnissen er sich immer befindet, das Ueberlegen und Nachdenken soviel als von der Wiege auf habituell macht und dabei keinen Menschen, weder den Mann, der den Pflug führt, oder ein Handwerk treibt, noch irgend einen andern davon weglockt, sondern ihn überhaupt zum Nachforschen und Nachdenken über die gute Benutzung seiner Lage hinführt. Tausendfache Erfahrungen zeigen uns, wie dieses durch die Routinemittel unserer Zeitbildung selber in den höhern Stufen unsrer Kultur nicht erzielt wird, wie im Gegenteil zahllose, auf diesem Wege selber wissenschaftlich gebildete Menschen bei ihrer Führung durchaus nicht dahin gebracht worden sind, sich das ernste forschende Denken in ihrer Lage und in ihren Verhältnissen und für dieselben habituell zu machen; wie sie vielmehr in allem Thun des Lebens, das außer dem Kreise ihrer wissenschaftlichen, Berufs- oder Liebhabereibildung liegt, denkens-, forschens- und überlegenshalber äußerst ungewandt in der Welt und in ihren Umgebungen dastehen. Wir können uns auch nicht verhehlen, daß dieser Umstand seine Quelle und Ursache im Mangel einer, von früher Jugend an psychologisch naturgemäß entfalteten Denkkraft suchen muß, daß aber die sich selbst überlassene, von keiner soliden Kunst unterstützte Natur sehr schwer hat, die Lücke, die aus diesem Mangel entsteht, auszufüllen.

Die Idee der Elementarbildung bleibt indes in intellektueller Hinsicht durchaus nicht bei ihrem Einfluß auf die reine Entfaltung der menschlichen Denkkraft stehen, sie dehnt denselben auch auf den ganzen Umfang sowohl unsrer wissenschaftlichen als unsrer Kunst- und Berufskenntnisse und Fertigkeiten aus. Jede wissenschaftliche, jede Kunst- und jede Berufskenntnis und Fertigkeit hat eben, wie jede einzelne Kraft der Menschennatur, ihr bestimmtes eigentümliches Wesen, das von dem bestimmten eigentümlichen Wesen jeder andern Wissenschaft, jeder andern Kunst und jedes andern Berufs verschieden ist. Die naturgemäße Ausbildung und Erlernung der Anwendungserkenntnisse und Fertigkeiten unserer Kräfte und Anlagen setzt also den vollen Besitz der Wissenschaft, der Kunst und des Berufs, der jedem einzelnen Individuo eingeübt werden muß, in allen seinen Eigentümlichkeiten

voraus. Der Mann, der sich anmaßt, irgend eine Wissenschaft, eine Kunst oder einen Beruf naturgemäß zu lehren, muß beides, die vollendete Erkenntnis der elementarischen Ausbildungsmittel unserer Kräfte und Anlagen, und die vollendete Erkenntnis der Kunst und der Wissenschaft, die er seinem Zögling einüben will, in sich selber vereinigt besitzen. Dieser Umstand scheint, wenn man ihn in dieser Zusammenstellung blos an sich ins Auge faßt, gegenwärtig noch so viel als unübersteigliche Schwierigkeiten zu haben; aber die Natur kommt auch hierin in der Zusammenstellung dieser zwei Bedürfnisse der Kunst zu Hilfe und geht ihr als Wegweiser in ihrem künftigen Thun voraus.

Wenn wir den positiven Gang der Ausbildung aller Künste und Wissenschaften, ohne Rücksicht auf die Idee der Elementarbildung, ins Auge fassen, so sehen wir, es ist Thatsache, alles was immer in wissenschaftlicher oder Kunsthinsicht solid gelehrt wird, geht aus der innern Erkenntnis der Grundsätze, Gesichtspunkte und Mittel, die der Idee der Elementarbildung zugrunde liegen, hervor. Ob diese mit klarem Bewußtsein begleitet oder in dunkeln Ahnungsgefühlen in ihm liege, ist gleich viel, wenn sie nur in den Segenskräften ihrer Ausführung dasteht und sich darin offenbart und bewährt; und das ist vielseitig in vielen Ständen und in vielen Verhältnissen der Fall, denen nicht einmal der Name „Idee der Elementarbildung" und will geschweigen, die wirkliche Erkenntnis ihres Ganges und ihrer Mittel, wörtlich und namentlich bekannt ist. Die psychologisch tiefer gehenden Kenner aller Wissenschaften vereinigen sich allgemein in dem Grundsatz, daß die Mittel der Erlernung und der Betreibung jeder Wissenschaft und jeder Kunst, besonders in ihren Anfangspunkten, auf alle mögliche Weise vereinfacht werden müssen; so wie sie in ihren höhern Stufen immer, auch wenn sie selber beim höchsten Mangel der Vereinfachung der Anfangspunkte ihrer Wissenschaften sich noch so mühsam und naturwidrig zu dem Grad der Kraft, in der sie in ihrer Wissenschaft wirklich stehen, haben durcharbeiten müssen, so erkennen sie dennoch, daß jeder höhere Grad der wissenschaftlichen Ausbildung das Bedürfnis der Vereinfachung der Anfangsmittel ihres Unterrichts sowohl als die Mittel der Kunst, den Anfangsunterricht jeder Wissenschaft zu dieser Vereinfachung zu erheben, in ein helles Licht setzt, und die Mittel der Ausführung dieses Gesichtspunktes allgemein vorzubereiten geschickt ist.

Also ist offenbar, das Gefühl dessen, was es brauche, die Idee der Elementarbildung auf irgend eine Kunst oder Wissenschaft wohl und genugthuend anzuwenden, ist mit dem Gefühl, was es brauche, irgend eine Wissenschaft oder Kunst wohl und genugthuend zu erlernen, in ihrem innern Wesen vollends das nämliche. Alles was immer solid erlernt wird, wird durch Mittel seiner Erlernung auf irgend eine Weise erkannt, die mit den Grundsätzen und Mitteln der Idee der Elementarbildung in Uebereinstimmung stehen. Also bereitet die Natur

der Kunst auch hierin den Weg. Und es ist offenbar, die Kunst ist in allen Punkten, in denen sie solid dasteht, auf die Grundsätze, die die Idee der Elementarbildung anspricht, auch da, wo diese Idee wörtlich und namentlich nicht gekannt ist, gebaut; und so wie ihre Mittel durch ihre Fortbearbeitung auf die Bildung unsers Geschlechts vielseitiger und auf die Menschennatur eingreifender vorschreiten werden, so wird das Bedürfnis, sie auf jede einzelne Wissenschaft und Kunst anzuwenden, auch allgemeiner gefühlt und leichter ausgeführt werden, wodurch denn auch die Schwierigkeiten, Menschen zu finden, die die volle Kenntnis der Idee der Elementarbildung mit eben so solider Kenntnis derjenigen Wissenschaft und desjenigen Berufs, den sie elementarisch zu lehren versuchen werden, zu vereinigen imstande sind, sich in eben dem Grad vermindern müssen.

Auch in diesem Gesichtspunkt findet das große Erziehungswort: „Das Leben bildet" seine einfache und natürliche Anwendung; es macht auch diesfalls in seinen Folgen die nämlichen Ansprüche und führt zu den nämlichen Resultaten, die wir früher als seine Folgen und seine Resultate erkannt haben. Und wir müssen es auch in diesem Gesichtspunkt ins Auge fassen, daß die Idee der Elementarbildung, indem sie die höchste Vereinfachung der Bildungsmittel der Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts anspricht, den größten Unterschied in dem Grade fordert, in welchem ihre Mittel den verschiedenen Ständen und Klassen unsers Geschlechts in intellektueller und Kunsthinsicht erteilt und eigen gemacht werden können und sollen.

So wichtig der Segen der psychologisch gegründeten, elementarischen Bildungsmittel der Denk- und Kunstkraft im allgemeinen für eine solide Begründung der Nationalkultur ist, so wichtig ist auch die Erkenntnis der Schranken, innerhalb welchen alle höhern Stufen der elementarischen Bildungsmittel sowohl in Rücksicht der Anschauungskraft als der Sprachkraft, der Denkkraft und der Kunstkraft besonders in denjenigen Ständen gegeben werden sollen, deren Brot und Ruhe, und ich darf sagen, deren Glaube, Liebe und Treue vom stillen Segen ihres häuslichen Arbeitsfleißes abhängt.

Dieser wesentlichen Basis alles wahren Volksglücks muß in den ersten Grundmitteln der Volksbildung auch vonseiten seiner Kunstbildung mit Sorgfalt Vorsehung gethan werden, und es ist auf der Bahn dieser Sorgfalt, aber auch nur auf ihr möglich, die die Menschennatur mächtig ergreifenden Elementarbildungsmittel der menschlichen Denk- und Kunstkraft zum Segen aller Stände und damit als Fundament aller Staatskraft, aller Staatsruhe und alles Staatssegens zu benutzen.

Wir dürfen uns nicht täuschen. Auf dem Weg unsers Zeitgeistes und seiner, alle wahren Segenskräfte der Menschennatur abschwächenden und in ihrer Abschwächung sie bald zur Verträumung, bald zur Erlahmung, bald zur Verwilderung hinführenden Verkünstelungsmittel aller unsrer Kräfte ist dieses nicht möglich; es ist nur auf dem Weg einer weisen Sorgfalt ihrer, nach den Bedürfnissen und Umständen der

verschiedenen Volksklassen ausgedehnten oder beschränkten Anwendung möglich, sie mit gesichertem Erfolg als ein allgemein gesegnetes Mittel der Volkskultur anzusehen, aber bei dieser Sorgfalt und mit diesen Schranken führt sie denn auch auf jeder Bahn, auf jeder Stelle und in jedem Fach ihrer wissenschaftlichen Kunst allgemein zum Segen aller Stände; und es ist unstreitig, wenn sie in einem Land in diesem Geiste anerkannt und eingeführt wäre, so würde sie, besonders in den höhern Ständen und bei allen, ihrer Berufsbestimmung halber einer eigentlichen, wissenschaftlichen Bildung bedürftigen Menschen dahin wirken, sie persönlich zu einem Grad der Selbstentfaltung ihrer ihnen eignen Kräfte und Anlagen hin zu führen, die sie einerseits zu einer soliden und ihnen genugthuenden Erlernung ihrer Berufswissenschaft fähig machen, anderseits sie individualiter auch dahin erheben würde, für die Aufnahme und Förderung des Studiums ihrer Wissenschaften, sowie zu allgemeinen Segenskräften ihrer Anwendung persönlich mit Erfolg zu wirken.

Ebenso würden die Elementarbildungsmittel, wenn sie den bürgerlichen Ständen und selber dem, die Erde mit eigener Hand bauenden Landmann in diesem Geiste eingeübt würden, in beiden Ständen zu ihrem individuellen Segen die nämliche Richtung nehmen und die nämliche Wirkung haben. Sie würde, wenn sie mit dieser Sorgfalt, Solidität und Beschränkung in einem Lande allgemein gemacht würde, besonders auch den Gelust nach einem höhern Grad der Geistes- und Kunstbildung als derjenige, der zu einer soliden Begründung und Ausdehnung ihres eigentlichen Haus- und Standessegens vorzüglich geeignet ist, in tausend und tausend, zu einer höhern äußern Stellung in allen Rücksichten unfähigen Menschen erkalten machen und ebenso vorzüglich, ich möchte sagen, von Gottes wegen ausgezeichneten Menschen Wege bahnen, das Uebergewicht ihrer Anlagen im Kreise ihres Standes und ihrer Verhältnisse zu ihrer Befriedigung und zum Segen ihrer nächsten Umgebungen anwenden und benutzen zu können.

Das Unglück ist groß, daß in unserer Zeit eine zahllose Menge Menschen außer die wahren und soliden Segensgenießungen ihres Standes herausgelockt und durch böse, aber starke Reizmittel gleichsam mit Haaren aus denselben herausgezogen werden. Sowie dieses große Unglück unserer Tage von der immer weitern Entfernung unserer Bildungs- und Erziehungsmittel und von dem Gange der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte und der Einfachheit der Bildungs- und Erziehungsmittel unsers Geschlechts abhängt und herzuleiten ist, so ist ebenso gewiß, daß dieses große Unglück vorzüglich durch Näherung zu den allgemein kraftbildenden Erziehungsgrundsätzen und Erziehungsmitteln, deren Erforschung, Begründung und Ausführung die Idee der Elementarbildung gewidmet ist, in seinen Wurzeln solid angegriffen und allmählich gehoben werden kann.

Die höchsten elementarischen Resultate müssen nach allen Richtungen der Erziehungsbedürfnisse von der Wiege auf vorbereitet werden; sie

sind aber auch alle von der Natur, daß die diesfälligen Vorbereitungsmittel in den niedern Hütten des Landvolks ebenso anwendbar sind, als in den Palästen der Großen und an jeder Stelle, wo sie wahrhaft erkannt und sorgfältig benutzt werden, durch ihr Wesen gleich tief und vielseitig segenbringend in den ganzen Umfang des Erziehungs- und Unterrichtswesens, und in die solide Begründung aller ihrer Vorschritte, sowie in die Einlenkung der Erkenntnis ihrer spätern Resultate, eingreifen.

Fassen wir die elementarischen Uebungen, die in ihrem ganzen Umfange von ihrem ersten Anfangspunkt von der Ausbildung der Anschauungskraft und der höchsten Vereinfachung ihrer Mittel aus bearbeitet werden müssen, ins Auge, so sehen wir, daß sie sämtlich zu einer Einfachheit erhoben und mit dem kindlichen Alter angemessenen Reizen verbunden werden können und verbunden werden müssen, die ihren wahrhaft naturgemäß bildenden Gebrauch von der Wiege an möglich machen, und indem sie einer Reihenfolge von diesfälligen Bildungsmitteln rufen, deren Reize die Anschauungskraft nach allen Richtungen von Stufe zu Stufe lebendig ansprechen, erweitern und stärken, die Kinder ihrer Natur nach zum fortdauernden Wachstum der lebendigen und klaren Erkenntnis aller Gegenstände, die sie umgeben, hinführen und dadurch den ersten Grundstein zur Entfaltung der menschlichen Denkkraft auf eine solide Weise hinlegen.

Fassen wir jetzt ebenso auch die elementarische Sprachlehre ins Auge, so finden wir, daß sie an sich eine fortdauernde, durch die naturgemäße Entfaltung der Sprachkraft zu erzielende Fortsetzung, Stärkung, Benutzung und Erweiterung der Resultate der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft ist und dadurch zu eben der Einfachheit hingeführt und für das kindliche Alter mit eben den Reizen belebt werden muß, wie dieses bei der elementarischen Ausbildung der Anschauungskraft der Fall ist; wir finden ferner, daß sie mit den Vorschritten der Anschauungskraft immer gleichen Schritt haltend, geeignet ist, den Zögling fortwährend zur progressiven Verdeutlichung seiner Begriffe hinzuführen und so mit der elementarischen Anschauungslehre vereinigt, den ersten Grundstein zur naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Denkkraft zu legen und also als Mittelstufe zwischen der Entfaltung der menschlichen Anschauungskraft und der menschlichen Denkkraft dazustehen.

Gehen wir jetzt weiter und fassen die elementarische Zahl- und Formlehre, als die bestimmten eigentlichen Kunst-Ausbildungsmittel der Denkkraft, ins Auge, so sehen wir, daß sie in ihrer Eigentümlichkeit aus dem Wesen der Zahl und Form selber hervorgehen und darum auch den ganzen Umfang ihrer Segensfolgen in Uebereinstimmung mit diesen Fundamenten zu suchen haben; wir sehen ferner, daß sie von den ersten Anfangspunkten ihrer Erlernung ebenso wie die naturgemäßen Bildungsmittel der Anschauungs- und Sprachkraft mit gleichen, die Menschennatur im kindlichen Alter ergreifenden Reizen belebt werden

muß, aber dadurch auch geeignet wird, die Zöglinge in Verbindung mit den Resultaten der naturgemäß eingeübten Anschauungs- und Sprachkraft auf eine Weise zu der wissenschaftlichen Ansicht eben dieser Gegenstände und überhaupt zu einem Grad der logisch gebildeten Denkkraft zu erheben, der ohne die Bildungsmittel, die uns die naturgemäße Zahl- und Formlehre verschafft, im allgemeinen unerreichbar ist.

Fasse ich den Umfang der Kunstmittel, die zu diesem hohen Ziel der Ausbildung unserer intellektuellen Kräfte hinführen, von ihren Anfangspunkten ins Auge, so sehe ich, die aufgestellte Normalform einer allgemeinen Sprachlehre gibt hierüber vielseitiges Licht. Sie greift, eben wie jeder wahrhaft elementarisch gegebene Unterricht in einer neuen Sprache, durch alle Mittelstufen ihres progressiv bildenden Einflusses in alle Fächer der menschlichen Erkenntnisse ein und führt durch die aus ihr hervorgehenden und ihr notwendig inwohnenden Uebungen zu einem Erheiterungsgrade der Begriffe von den Gegenständen, die die zu erlernenden Wörter bezeichnen, daß der Endpunkt der durch sie erzielten Erkenntnis der gemeinen Gegenstände des Lebens sich immediat an den Anfangspunkt anschließt, von welchem die wissenschaftlichen Ansichten dieser Gegenstände ausgehen.

Dieser Gesichtspunkt ist in allen wissenschaftlichen Fächern gleich wahr und unter allen Verhältnissen und Lagen unsers Geschlechts in seinem Wesen gleich anwendbar. Sowie kein Kind in der Welt ohne einen gewissen Kreis von Anschauungsgegenständen lebt, die in ihm gereift sind, so steht jedes Kind, das in der Ausbildung seiner Sprachkraft elementarisch, d. h. so weit geführt ist, als es in der Anschauungskraft vorgerückt ist, auf dem Punkt, in welchem seine Anschauungserkenntnisse an die Ansichten grenzen, von denen aus es naturgemäß zur Empfänglichkeit der wissenschaftlichen Ansichten eben dieser Gegenstände geführt werden muß.

Nehme ich die Naturgeschichte zum Beispiel, so sehe ich, ein jedes Kind, wenn es auch in den beschränktesten Verhältnissen lebt, kennt in jedem Falle doch wenigstens sechs Säugetiere, so viele Fische, Vögel, Insekten, Amphibien und Würmer; und wenn es diese wenigen Tiere elementarisch von der Wiege an mit Genauigkeit anschauen, sie in allen ihren wesentlichen Teilen und abänderlichen Beschaffenheiten richtig erkennen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt, wie dieses bei einer wahrhaft elementarischen Führung zur Sprachlehre auch in den niedrigsten Hütten erzielt werden kann und erzielt werden muß, ein solches Kind hat den Anfang einer soliden und naturgemäßen Erlernung der wissenschaftlichen Ansicht der Säugetiere, der Ornithologie, der Ichthyologie u. s. w. in sich selbst. Und wenn Lage, Umstände und Verhältnisse es dazu veranlassen oder gar verpflichten, diese Wissenschaften zu lernen, so ist es durch seine bisherige Führung dazu vorzüglich gut vorbereitet.

Ferner ist ebenso richtig, daß wenn es von der Wiege auf in der Anschauungskunst und in der aus ihr immediat hervorgehenden

elementarischen Zahl- und Formlehre naturgemäß geführt worden, so ist es durch das Rechnen, Zeichnen und Messen, das es wohl mit elementarischer Kraft erlernt hat, dafür vorzüglich vorbereitet.

Das ist in allen Wissenschaften der nämliche Fall. Die durch die elementarisch eingeübte Anschauungs-, Sprach-, Zahl- und Formlehre naturgemäß entfalteten Kräfte der Menschennatur haben in allen Fächern der menschlichen Erkenntnisse die nämliche Wirkung; seien es reine, seien es mathematische Wissenschaften, seien es Berufs-Wissenschaften und Berufs-Fertigkeiten, seien es Kenntnisse, von welcher Art sie immer sein mögen, so haben die elementarischen Bildungsmittel der menschlichen Kräfte auf sie die nämliche Wirkung. Ich spreche das Wort mit Ueberzeugung aus: Die elementarischen Bildungsmittel sind entweder zu allem diesem gut, oder zu gar nichts. Ihr Wert, ihr großer Wert liegt teils in uns selber, teils in Umgebungen, deren bildende Eindrücke in ihrem Wesen keinem Menschen ganz mangeln. Jedes Kind, das z. E. den allen Menschen täglich vor Augen liegenden Zustand des Wassers in seiner Ruhe, in seiner Bewegung, und seine Veränderungen in Thau, Regen, Dunst, Dampf, Reif, Hagel u. s. w. und dann hinwieder seine Wirkungen und seinen Einfluß in allen diesen Zuständen auf andere Natur-Gegenstände mit elementarischer Genauigkeit anschauen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt, hat die Anfänge der Kunstansicht der Naturlehre über alle diese Gegenstände in sich selbst; hinwieder jedes Kind, das die Auflösung des Salzes und des Zuckers in der Küche, die Wiederherstellung desselben aus seinem nassen Zustand in den trocknen, und seiner Krystallisierung &c., und ebenso die Gährung, das Abstehen und zu Essig werden des Weins im Keller, die Umwandlung des Alabasters in Gyps und des Marmors in Kalk, des Kiesels in Glas u. s. w. elementarisch anschauen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt, trägt die Anfänge der Anschauungs-Erkenntnisse der Wissenschaften, deren nähere Erforschung diese Gegenstände ansprechen, so gut in sich selbst, als ein Kind, das auch nur einige wenige Bauernhäuser in allen ihren Teilen mit elementarischer Genauigkeit ins Auge fassen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt, ebenso die Anfangspunkte der Baukunst in ihren wesentlichen Teilen in sich selbst trägt, und wenn es dafür vorzügliche Anlagen besitzt, durch die bloße, mit den elementarischen Einübungen der Zahl- und Formlehre unterstützte Anschauungs-Erkenntnis eines Bauernhauses einfach und naturgemäß auf die Bahn geführt werden kann, die Anfangsgründe der Baukunst und ihrer vielseitigen Erkenntnisfächer in ihrem ganzen Umfange in sich selbst zu entfalten und nach Umständen und Verhältnissen in wirklichen Werken der Baukunst an den Tag zu fördern.

Es ist allerdings nicht zu berechnen, wie weit die von der Wiege auf wohl behandelte Ausbildung der Anschauungskraft in der Erkenntnis wissenschaftlicher Gegenstände hinführen kann, wenn sie selber durch

psychologisch geordnete Anschauungsübungen im Kinde begründet und ihre geistige abstrakte Erkenntnis naturgemäß und solid in ihm vorbereitet worden. Wo immer die Kraft stark ist, da ist die Kunst leicht; und wo immer die Kunst leicht ist, da führt sie von selbst weit. Ein Kind, das in der Anschauung der Zahl und Form solid geführt worden, hat den Uebergangsweg zu den Abstraktionsübungen im Zählen und Messen schon zur Hälfte zurückgelegt, ehe die eigentlichen diesfälligen Abstraktionsübungen mit ihm naturgemäß auch nur angefangen werden können. Diese letzten Uebungen setzen, im Falle sie naturgemäß gegeben werden, eine, durch ihre genugthuenden Bildungsübungen auf einen merklichen Grad der Reifung gebrachte Anschauungskraft schon voraus.

Dieses Weiterführen der menschlichen Geisteskräfte durch die elementarischen Bildungsmittel hat indes gar keine Gemeinschaft mit dem anmaßlichen Vorrücken des Wirrwarrs unserer oberflächlichen Zeitvielwisserei und aller träumerischen Scheinbildungsmittel unserer verderblichen allgemeinen Volkslitteratur und ihrer unser Geschlecht irreführenden Routineübungen. Fest angebunden an den hohen Grundsatz: Das Leben bildet — und in ihrer Erweiterung allgemein aus dem naturgemäßen Bildungsgang des häuslichen Lebens hervorgehend, führen die Elementarbildungsmittel, vermöge ihres Wesens, durchaus nicht auf die Abwege der Zeitverirrung, zu denen die oberflächlichen Mittel unserer Volks- und Zeitkultur Millionen Individuen unsers Geschlechts zu ihrem Verderben hinreißen. Die Mittel der wahren Elementarbildung sind im ganzen Umfang ihrer Anwendung allgemein Geist und Leben, sowie sie dieses auch im ganzen Umfang ihrer Ursprungs- und Entfaltungsmittel sind. Das ist so weit wahr, daß auch in dem irrtumsvollsten Gange der Routine-Einübung von Wissenschaften, die keine reelle, sinnliche Anschauung zugrunde haben und von einer Natur sind, daß ganz junge Kinder ihr geistig bildendes Wesen durchaus nicht zu begreifen vermögen, dennoch mit Wahrheit gesagt werden kann, die Grundsätze der Elementarbildung seien geeignet, den bon sens der Menschennatur auf die Art und Weise, wie auch solche Wissenschaften so viel möglich naturgemäß gelernt werden können, aufmerksam zu machen und ihn auf die Mittel, die hierzu führen, hinzulenken.

Zum Beleg dieser Ansicht fasse ich die Geographie und die Geschichtslehre von diesem Gesichtspunkt aus ins Auge. Ich bin natürlicher Weise weit entfernt, eines dieser Fächer im Umfang seiner wahrhaft bildenden und wirklichen wissenschaftlichen Bedeutung weder als ein Volks- noch als ein Kinderstudium anzuerkennen; aber wenn man nun einmal ein Kind, ob mit Recht oder Unrecht, das ist gleich viel, eines dieser Fächer lernen lassen will, so führen die elementarischen Bildungsgrundsätze in Rücksicht auf die Geographie in einem einfachen, naturgemäßen Gange zu den leichtesten Einübungsmitteln der Kenntnis der Namen, den die Berge, Flüsse, Städte und Oerter der verschiedenen Länder haben, und ebenso zu einer leichten, sinnlichen Einprägung der Kunst Anschauungsmittel von der Lage dieser Städte Flüsse 2c. wie

sie in der Wahrheit ihrer Lokalität neben einander liegen und auf einander folgen.

Diese beidseitigen Uebungen sind dem kindlichen Alter im höchsten Grad angemessen. Sein Gedächtnis und sein Anschauungs-Vermögen sind im vollen Leben ihres jugendlichen Erwachens für alles, was sinnlich auf sie einwirkt, in einem hohen Grad offen und empfänglich. Ich würde also einem Kinde, das die Geographie lernen sollte, neben dem natürlichen Gebrauche der elementarisch einzuübenden Anschauungsmittel der geographischen Lagen und Verhältnisse, die in seinen nächsten Umgebungen nach allen Richtungen ihm vor Augen liegend stattfinden, die Namen der Städte und Oerter einer bestimmten Gegend, z. B. eines Flußgebietes, schon beim ersten Reden und Lesenlehren in der Ordnung und Reihenfolge, wie sie in der Welt und auf der Landkarte neben einander stehen und auf einander folgen, mnemonisch genugsam einüben und ihm ihre Aussprache in der Ordnung ihres reellen Aufeinanderfolgens und Nebeneinanderstehens genugsam geläufig machen. Ich würde im ersten Kursus dieser mnemonischen Einübungen die Flußgebiete der ersten und hernach die der zweiten Größe in Quelle-, Mittel- und Ausflußgebiete abteilen, und dann von dem Quellengebiete bis auf den Ausfluß des Stromes in bestimmten Entfernungen von einander Oerter von einer gewissen Bedeutung zum Mittelpunkt der minder bedeutenden Oerter, die in einer gewissen Entfernung um dieselben herumliegen, festsetzen und die Kinder müßten bei jedem ihnen in diesem zweiten Kursus einzuübenden neuen Orte nichts anders lernen als: es liegt in der oder dieser Entfernung von dem Ort, an dessen Namen und Lage es ihnen mnemonisch angeknüpft bleiben soll, und da ihnen dieser Ort im frühern Kursus nach allen seinen Lagen und Umgebungen bestimmt, umständlich und unauslöschlich bekannt ist, so wird ihnen durch die Anknüpfung an dieselben die Lage und die Umgebungen des neuen Orts ebenso bestimmt und ebenso unauslöschlich bekannt.

Ich bin sicher, daß auf diesem Wege die Kinder in der Nomenklatur dieser Wissenschaft und in dem festen Anschauungsbewußtsein der Lokalitätsverhältnisse der Länder und Oerter gegen einander unglaublich schnelle und beinahe unauslöschliche Vorschritte machen würden. Ich weiß indessen auch ganz wohl, daß diese Uebungen als wirkliche Voreinübungen zu dem, was das Wesen der wissenschaftlichen Geographie ist, gar nicht angesehen werden können.

Aber sowie es beim Redenlehren des Kindes dennoch eine wirklich und sehr vorteilhafte Vorbereitungsübung zur spätern Erkenntnis der Gegenstände ist, deren Namen es aussprechen lernt, wenn dieselbe vorläufig seinem Ohr eingeprägt und seinem Mund geläufig gemacht worden sind, lange ehe es die Gegenstände dieser Worte in ihrer vollen Bedeutung erkennt und zu erkennen vermag; so ist auch eine solche Namens- und Oerterkenntnis von Reihenfolgen von Oertern, wie sie auf der Landkarte neben einander liegen und auf einander folgen, eine gute Vorübung für die spätern geographischen Studien, deren gegen-

wärtig tiefer gehende Erforschung ein hors d'oeuvre seines Alters, seiner Lage und seiner Bildung ist. Ich sehe diese Nomenklatur-Uebungen insoweit auch für nichts anderes an, als für eine Art von Sandtragen und Materialienzuführen zu einem Gebäude, dessen Fundament noch nicht einmal gegraben ist. Aber was hat man bei dem Routinegang, mit dem man junge Kinder beim Einüben der Geographie, die man auch auf dieser Stufe des Kinderunterrichts Wissenschaft heißt, bisher anders und mehr gethan? Bei dem, was ich vorschlage, thut man doch mit Bewußtsein nichts anderes und will mit Bewußtsein nichts anderes und nicht mehr thun. Aber man gewinnt mit dieser rein mnemonischen Erleichterung des Einübens der geographischen Nomenklatur und mit den künstlichen Anschauungsübungen des Bewußtseins der Lage der Oerter auf der Karte für die spätere Einübung der wirklichen Unterrichtsmittel dieser Wissenschaft bei den Vorschriften zur vielseitigen Ansicht des geographischen Studiums sehr viel; und neben dem ist diese Erlernungsweise der Geographie in diesem Alter eine, das Namengedächtnis und das Lokalgedächtnis der Kinder real stärkende und bildende Wirkung.

Das nämliche ist bei der im kindlichen Alter versuchten Einübung der Geschichte gleich wahr. Ohne die Kinder von gar nicht vorgerücktem Alter durch die wörtliche Einübung geschichtlicher Erkenntnisse für den Takt, das Wesen und den innern Geist der Geschichtskunde selber zum voraus zu verderben und so viel als dafür unfähig zu machen, darf man es durchaus nicht versuchen, sie, die Geschichte, als solche, auch nur in den ersten Anfängen ihrer wissenschaftlichen Ansichten lehren zu wollen. Es ist vollkommen Unsinn, Menschen, die mit der, in lebendiger Anschauung vor ihren Sinnen stehenden, gegenwärtigen Zeitwelt noch nicht bekannt sind, mit dem Geist der Vorwelt bekannt machen zu wollen, der den Sinnen und der Anschauung der lebenden Welt schon seit Jahrhunderten und selber seit Jahrtausenden entrückt ist. Man kann deswegen bei solchen Kindern in der Erlernung der Geschichte nicht weiter gehen, als ihnen eine ausgedehnte Nomenklatur historischer Namen und ein ausgedehntes Bewußtsein der Lokalität, deren Erkenntnis die Geschichte anspricht, mnemonisch wohl einzuüben. Ich sehe auch die diesfälligen Einübungen des Totengerippes der Geschichte und Geographie für nichts anderes als eine Art von mnemonisch erleichterten Sprach-Uebungen an.

Indes zeigt alles, was ich bisher über die Sprachübungen gesagt habe, wie groß und wie wichtig ihr Einfluß auf den ganzen Umfang sowohl der Entfaltungsbedürfnisse unserer Kräfte als der Begründung unsers soliden Kennens, Könnens und Wissens im allgemeinen ist.

Ich berühre diese Ansicht noch von einem andern Gesichtspunkt.

Jede elementarisch erlernte alte oder neue Sprache ist als eine naturgemäße und wenn der Gesichtspunkt fest ins Auge gefaßt und wohl benutzt wird, in seinen Folgen äußerst weit führende Rekapitulation des Bewußtseins edler Gegenstände, zu deren Erkenntnis der

Mensch bei Erlernung seiner Muttersprache durch seine Anschauungs-erfahrungen gelangt ist, anzusehn. Aber der Mensch weiß unendlich viel, dessen er sich durchaus nicht klar bewußt ist, und eine durch die Erlernung einer neuen Sprache psychologisch wohl eingelenkte und durchgeführte Rekapitulation unserer Kenntnisse belebt, erneuert und bestimmt in uns tausend und tausend Erkenntnisse, deren wir uns in unserer Muttersprache nur sehr dunkel bewußt sind und im gewohnten Gebrauch derselben nur selten Gelegenheit haben, daran erinnert und ihrenthalben belebt zu werden. Darum ist auch die Rekapitulation unserer Erkenntnisse, die durch eine psychologisch und mnemonisch wohl eingelenkte und durchgeführte Erlernung einer neuen Sprache erzielt werden kann, auf die Erweiterung und solide Begründung der Erkenntnisse der Zöglinge von der äußersten Wichtigkeit. Die Normalübungen, durch die wir die Erlernung der lateinischen Sprache aus der deutschen hervorgehen machen, zeigen die Wichtigkeit dieses Gesichtspunktes in zwei Epochen. Das Vokabularium, mit dessen Durchlesung wir unsere diesfälligen Uebungen anfangen, erneuert dem Zögling den sinnlichen Eindruck der Gegenstände, deren Worte ihm eingeübt werden, durch das Gedächtnis, und belebt ihm diesen Eindruck durch seine Einbildungskraft im ganzen Umfang der Gegenstände, deren Bewußtsein ihm durch die Rekapitulation der Wörter erneuert wird. Diese Wirkung wird durch die immediat dem Vokabulario folgenden Uebungen, die die Erkenntnis der Beschaffenheiten und Wirkungen dieser Gegenstände durch Hinzusetzung der Adjektiva und Verba in ihm erweitern, stufenweise und naturgemäß in seinem Gedächtnis und in seiner Einbildungskraft von neuem belebt und durch die phraseologischen Uebungen so weit verstärkt, daß der Zögling am Endpunkt dieser Uebungen zu einem Grad der Klarheit in der Ansicht dieser Gegenstände gelangt, den er durch die sich selbst überlassene, routinemäßige und auf schulroutinemäßige Erlernung der Muttersprache gar nicht leicht und sicher nur selten erhalten würde, und welcher als der Anfangspunkt der Hinführung desselben zu der wissenschaftlichen Ansicht eben dieser Gegenstände angesehen werden kann und angesehen werden muß, und folglich in Rücksicht auf die höhere Kultur des Menschengeschlechts von wesentlicher Bedeutung ist. Diese Ansicht aber kann durchaus nur durch die Publikation der Normalform selber in ein genugthuendes Licht gesetzt werden.

Doch, ich ende einmal diesen Gesichtspunkt und schreite von der beschränkten und einseitigen Ansicht der elementarischen, aber isoliert ins Aug' gefaßten Ausbildungsmittel der Anschauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstkraft zu der allgemeinen, das ganze innere Wesen der Idee der Elementarbildung umfassenden Ansicht derselben vorwärts.

Ich muß es; denn wenn es auch bis zur Unwidersprechlichkeit bewiesen ist, daß die elementarisch wohl ausgeführten Entfaltungs- und Bildungsmittel aller intellektuellen und Kunstkräfte das Kind durch ihre Einfachheit allgemein bilden, anreizen und dahin bringen, in der An-

schauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstkraft einzeln sehr befriedigende und sehr auffallende Fortschritte zu machen, so ist damit durchaus noch nicht gesagt, daß durch die Einzelvorschritte jeder dieser Kräfte die Menschennatur selber in den wesentlichen Bedürfnissen der Menschlichkeit im allgemeinen naturgemäß genugsam beholfen und befördert sei.

Es ist damit nicht gesagt, daß die Gemeinkraft der Menschennatur, insofern durch sie die Fundamente der Menschlichkeit selber solid gegründet werden sollen, durch die Resultate dieser Bildungsmittel wirklich naturgemäß und genugsam begründet sei. Die wahre naturgemäße Gemeinkraft der Menschennatur geht, wie wir wissen, wesentlich aus dem Streben zum Gleichgewicht aller menschlichen Kräfte unter einander hervor, und die isolierte Bearbeitung der Geistes- und Kunstkräfte thut dieses an sich durchaus nicht; sie führt an sich durchaus nicht naturgemäß zum reinen, festen Streben nach diesem Gleichgewicht, sie führt in dieser Isolierung und durch sie im Gegenteil mit vielseitigen Reizen zum gewaltsamen Streben nach dem sinnlichen Uebergewicht jeder einzelnen menschlichen Kraft über die andere, folglich zur Begründung des Widerspruchs einer dieser Kräfte und eines, den Segen derselben untergrabenden und störenden Kampfs gegen einander. Sie wird auch dadurch offenbar die bestimmte, ursprüngliche Quelle des Kriegs aller gegen alle.

Auch durch diese Ansicht erklärt sich heiter, daß die Frage: Was ist in der Erziehung und im Unterricht naturgemäß? nur dann zumal richtig beantwortet und der Begriff der Naturgemäßheit nur dann zumal richtig ins Auge gefaßt werden kann, wenn die Frage: Was ist die Menschennatur selber? zum voraus heiter gemacht ist. Diese aber besteht nur in dem Wesen der Menschlichkeit selber und geht folglich, wie ich im Anfange dieser Bogen schon gesagt habe, aus dem Geist und Leben der innern, göttlichen Kräfte, die wir mit keinem Geschöpf auf Erden, das nicht Mensch ist, gemein haben, hervor.

Auch das Vieh hat Geist und Leben, aber nicht menschlichen, sondern tierischen Geist und tierisches Leben. Und ich werfe in der Unschuld meiner, mir selbst wohl bewußten, diesfälligen Beschränkung anmaßungslos und unbesorgt das Wort hin: Ich denke mir den Anfangspunkt der Menschlichkeit in den geistigen Kräften unsers mit den Tieren gemeinhabenden Fleisches und Blutes an den sich im Unsichtbaren verlierenden Endpunkt der zartesten Fasern der menschlichen Nerven, folglich an den Endpunkt unsers Fleisches und Blutes selber, das sich auch im Tier bis auf einen gewissen Punkt in seinen Fundamenten als geistig erprobt und in seinen Resultaten als geistig ausspricht. Aber auch die instinktartigen Gefühle der Liebe und des Vertrauens haben in den zartesten Fasern unsers Fleisches und Blutes und in dem tiefsten Organismus unserer tierischen Natur den Anfangspunkt ihres Uebergangs in das göttlich gegebene, innere Wesen der menschlichen Liebe und des menschlichen Glaubens, deren Wachstum und Vollendung in unserer, durch den religiösen Glauben zu erzielenden

Heiligung unserer Natur und in den Mitteln der göttlichen Gnade zu suchen ist. Die Resultate der instinktartigen Liebe und des instinktartigen Glaubens sind die Resultate aller, aus blos sinnlichen Anschauungen hervorgehenden Erkenntnisse unsers Geschlechts und insoweit nur tierisch begründet, folglich insoweit vom innern Wesen der Menschlichkeit selber vollends entblößt; und auf diesem Punkt erprobt sich der Geist unsers Geschlechts weder in Rücksicht auf seine Kraft zum Denken, noch in Rücksicht auf seine Kraft zum Glauben und zum Lieben als ein wirklich menschlicher Geist; er ist insoweit in beiden Rücksichten nur eine Kraft, die wir mit den Tieren des Feldes gemein haben, und deren Fundamente viele Tiere in Rücksicht auf die Sinne, durch die sie die Welt, wie wir, nach ihrer Art zu erkennen vermögen, in einem weit höhern Grad als wir besitzen. Der Hund hat eine weit bessere Nase und der Adler ein weit besseres Auge, als der Mensch, und was auf diese Fundamente der tierischen Geisteskraft wahr ist, das ist auch auf die vielseitigen tierischen Anwendungen dieser Kraft gleich wahr. Diese grenzen vielseitig und allgemein für uns ans Wunderbare und stehen in ihrem ganzen Umfange als dem höchsten Grad aller menschlichen Kunstkraft unerreichbar vor unsern Augen. Aber ihre ganze Kunst ist keine menschliche Kunst; sie ist nur das Resultat einer instinktartig belebten, tierischen Kraft, deren Natur der höchste Grad der menschlichen Geisteskraft zwar nicht ergründen, aber deren Unterschied zwischen der menschlichen Kunstkraft und der ihr zugrunde liegenden menschlichen Denkkraft auch dem niedersten, menschlichen Wesen heiter ins Auge fällt.

Dieser Unterschied der menschlichen und der tierischen Kunstkraft, und überhaupt des menschlichen und tierischen geistigen Seins, sowie die Größe des Uebergewichts des Niedersten in der menschlichen gegen das Höchste in der tierischen Natur ist so auffallend, daß sich bei mir bei der Ansicht dieses Uebergewichts mit dem Worte David's: „Du hast uns ein wenig minder gemacht, als die Engel" allemal der gefühlvoll belebte Gedanken verbindet: „Du hast uns über alles Fleisch und Blut, das auf Erden wandelt, unendlich erhoben, du hast uns unendlich höher gestaltet, als alle Tiere der Erde." Alle, auch die höchsten Resultate des tierischen Denkens und der tierischen Kunst sind durchaus keine Beweise der menschlichen Denkkraft. Das Denken unsers Geschlechts, als menschliches Denken, geht durchaus, auch im kleinsten Produkt seiner Wahrheit, nicht aus irgend einer Kraft hervor, die sich an die zartesten Fasern unsers Fleisches und unsers Bluts anschließt. Unser Denken, insofern es wahrhaft menschlich ist, geht aus der göttlichen Kraft hervor, unsern Geist über unser Fleisch herrschen zu machen, und ist und wird nur dadurch ein wahrhaft menschliches Denken, das mit allem tierischen Denken in vollkommenem Widerspruche steht. Alles tierische Denken ist mit allem menschlichen Denken, wie die Finsternis mit dem Lichte, im Widerspruche, und führt in seinen Vorschritten und Endpunkten immer zur Unmenschlichkeit.

Um das Wort „Naturgemäßheit" in der Bedeutung, in der es in Rücksicht auf elementarische Menschenbildung ins Auge gefaßt werden muß, nicht schwankend und unbestimmt zu lassen, müssen wir den Gesichtspunkt festhalten, daß die elementarische Geistes- und Kunstbildung unsers Geschlechts in allen ihren Wirkungen geeignet ist, eine Gemeinkraft der Menschennatur zu erzeugen, die die Segenskräfte unserer Natur alle unter einander vereinigt; und forschen wir dem Wesen dieser Gemeinkraft nach, so sehen wir, sie entfaltet sich im Menschengeschlecht nur insofern auf eine dasselbe befriedigende Weise, als sie wahrhaft und wesentlich aus der Harmonie unserer Kräfte hervorgeht und durch das Gleichgewicht derselben instand gesetzt wird, in uns herrschend auf unser Thun und Lassen, auf die wesentlichen Kräfte der Menschennatur, die unserm Fühlen, Denken und Handeln zugrunde liegen, einzuwirken.

Wo eine dieser drei Kräfte schwach, gelähmt, unentfaltet und ungebildet und noch mehr verbildet in uns dasteht, da mangelt der Gemeinkraft der Menschennatur durchaus die Basis, ohne deren Dasein die zwei andern Kräfte einen, die Menschennatur im ganzen Umfang ihrer Ansprüche befriedigenden Spielraum ihres Segenseinflusses unmöglich zu erhalten imstande sind. Das ist beim Menschen, der in seiner Sittlichkeit einseitig belebt, gedankenlos, geistig unentfaltet und in seinen häuslichen und bürgerlichen Berufspflichten ungebildet, ungewandt, nachlässig und kraftlos umherwandelt, ebenso der Fall, wie es beim ausgezeichnetesten besten Kopfe, dem es an den Fundamenten der Ausbildung der sittlichen Kraft, an wahrer Liebe und an wahrem Glauben mangelt, ebenso der Fall ist. Diese segensvolle Gemeinkraft der Menschennatur ist indessen bei mittlern und sogar bei schwachen Kräften eines Individuums ebenso möglich und ebenso denkbar, als sie bei isolierten, abgeschnittenen, unverhältnismäßig großen, selber gigantischen Einzelkräften oft schwierig und sogar unerreichbar ist.

Dabei aber ist wesentlich zu bemerken, daß ein im reinsten Sinne des Wortes vollendetes Gleichgewicht der menschlichen Kräfte nicht denkbar ist. Der Mensch, dessen Wissen und Können Stückwerk ist, ist in keiner seiner Kräfte einer reinen vollendeten Ausbildung, folglich auch niemals eines vollendeten Gleichgewichts derselben unter einander, oder welches eben so viel ist, einer in ihren Fundamenten allgemein gleich vollendet begründeten Gemeinkraft der Menschennatur fähig. Alles, was von einem menschlichen Gleichgewicht der Kräfte und von einer aus ihr hervorgehenden Harmonie geredet, ist nur von einem Zustand der menschlichen Kräfte zu verstehen, der sich dieser Harmonie und diesem Gleichgewicht derselben unter einander nähert oder wenigstens mehr oder minder zu nähern sucht.

Die Unmöglichkeit eines vollendeten Gleichgewichts der Menschennatur ist durch die Wahrheit der Disharmonie der Kräfte und Anlagen der einzelnen Menschen zum voraus entschieden. Jeder einzelne Mensch wird in hoher Ungleichheit seiner Kräfte gegen die Kräfte tausend und

tausend anderer Menschen geboren. Der eine ist in der Anlage seines Herzens, der andere in derjenigen seines Geistes und der dritte in derjenigen seiner Kunst in sich selbst überwägend erschaffen, und jeder Mensch, folglich auch das Menschengeschlecht im ganzen, muß in Rücksicht auf das vollendete Gleichgewicht und die vollendete Harmonie seiner Kräfte nicht nur mit Paulus aussprechen: „nicht daß ich sie schon ergriffen habe" — er muß noch hinzusetzen: „nicht daß ich sie je ergreifen werde"; — aber dann darf er auch mit dem Apostel fortfahren: „ich jage ihr aber nach, wie wenn ich sie wirklich ergreifen könnte."

Indes ist, wie ich eben sagte, der sich dem Gleichgewicht nähernde Zustand unserer Kräfte bei schwachen Kräften ebenso denkbar, als bei starken. Das Gleichgewicht von drei Pfunden ist mit dem Gleichgewicht von drei Zentnern eines und eben dasselbe Gleichgewicht. Ich sah gar oft in meinem Leben die segensvolle Gemeinkraft, sowie sie unserm Geschlecht erreichbar ist, bei Individuen mit sehr mittelmäßigen Anlagen in einem ruhigen, wirklich befriedigenden Gleichgewicht dastehen. Das brillante Hervorstrahlen einzelner Kräfte wird hingegen dem Menschengeschlecht gar oft ein unübersteigliches Hindernis der Ausbildung der segensvollen Gemeinkraft und des Gleichgewichts, das ihnen mangelt; hinwieder ist auch wahr, daß die Ausbildung dieser Gemeinkraft auch beim höchsten Mangel äußerer Mittel ebenso erreichbar ist, als beim Ueberfluß derselben. Ich habe das Maximum dieses Gleichgewichts und der daraus hervorgehenden Gemeinkraft beim Minimum aller äußern Kräfte und Mittel im Bilde meiner Gertrud, beinahe vor einem halben Jahrhundert, darzulegen gesucht, und ich glaube, es gebe über diesen Gesichtspunkt vielseitiges Licht.

Die Wahrheit, daß der Grad des Gleichgewichts, dessen unser Geschlecht fähig, unter allen Umständen und Verhältnissen des Menschengeschlechts gleich erreichbar ist, hängt mit dem Gesichtspunkt zusammen, daß derselbe nur durch das gesicherte Dasein der Liebe und des Glaubens zu erzielen möglich ist. Dabei aber darf durchaus nicht vergessen werden, daß wahrer Glaube und wahre Liebe ohne allgemeine Liebe zur Wahrheit, d. i. ohne Liebe zu aller und jeder Wahrheit, undenkbar ist und daß die Bildungsmittel zur wahren Liebe und zum wahren Glauben mit den Bildungsmitteln zur Erkenntnis aller Wahrheit und zur Liebe aller Wahrheit im innigsten Zusammenhange stehen. Sowie ohne die segensvolle Kraft der Liebe und des Glaubens keine Harmonie unserer Kräfte, kein innerer Friede weder mit mir selbst, noch mit meinem Geschlecht denkbar ist, so ist auch ohne solide Sorgfalt für die Ausbildung des Menschengeschlechts zur Erkenntnis der Wahrheit, d. i. ohne ernste Sorgfalt zur soliden Entfaltung seiner intellektuellen Kräfte, sowohl in sittlicher und religiöser, als in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht, kein wahres Gleichgewicht und sogar keine wahre Näherung zum Gleichgewicht der menschlichen Kräfte und also auch keine wahre, Segen und Befriedigung bringende Gemeinkraft der Menschennatur

denkbar. Diese geht durchaus nicht aus einer einseitigen Ausbildung einer einzelnen menschlichen Kraft, sie geht, den Gegenstand menschlicherweise ins Auge gefaßt, aus der gegenseitig gleich sorgfältigen Entfaltung aller Kräfte hervor. Sowie es unwidersprechlich ist, daß sie nicht aus Lieblosigkeit und Unglauben hervorgeht, so ist ebenso gewiß, daß sie nicht aus Gedankenlosigkeit, Dummheit, Geistesschwäche und Geistesleerheit entspringt.

Ich erkenne zwar ganz, daß Lieblosigkeit und Unglauben diese unseligen Kinder der in unsern Tagen unnatürlich belebten sinnlichen Selbstsucht das schreckliche Unglück unsrer Tage hervorgebracht haben. Aber ich erkenne dabei ebensowohl, daß diese Lieblosigkeit und dieser Unglaube auch die ersten Fundamente einer wahren, segenbringenden Denk- und Berufskraft in unserer Mitte und die wesentlichen Fundamente derselben, die im reinen häuslichen Leben und in dem ihm beiwohnenden, reinen Vater-, Mutter- und Kindersinn liegen, in einem hohen Grad abgeschwächt und vielseitig beinahe ihrer Zernichtung nahe gebracht haben. Der wahre Glaube, der, wie die wahre Gottesfurcht, die göttliche Segensverheißung des gegenwärtigen wie des künftigen Lebens besitzt, fordert für alle Stände die Ausbildung der Denk- und Kunstkraft, die zur Sicherstellung der Segensgenießungen unserer häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, d. i. zum echten Dienst unsers öffentlichen und Privatlebens notwendig sind.

Wir dürfen uns den Zusammenhang des Bedürfnisses der menschlichen Sorgfalt für die Ausbildung unserer Geistes- und Kunstkräfte mit demjenigen der heiligen Sorgfalt für die Ausbildung des Glaubens und der Liebe auf keine Weise aus den Augen rücken lassen und wir können es uns nicht verhehlen, was immer in unserer Mitte die Kraft des Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestersinns im häuslichen Leben untergräbt und zernichtet, das wirkt auf die Zerstörung der Fundamente des wahren Glaubens und der wahren Liebe, ebenso wie es auf die Zerstörung der wahren Fundamente der Denk- und Berufskräfte und der Segensgenießungen der häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse des Menschengeschlechts verheerend einwirkt.

Die Hilfe gegen die Uebel, unter denen das gute Herz aller Stände diesfalls gegenwärtig leidet, kann nur aus Maßregeln hervorgehen, die, indem sie der Lieblosigkeit, dem Mißtrauen und dem Unglauben im ganzen Umfang ihrer Ursachen und Quellen entgegenwirken, geeignet sind, die Vaterkraft, die Muttertreue und den Kindersinn in der Erziehung, im öffentlichen wie im Privatleben, in dem Grad mit Sorgfalt zu beleben, und ich möchte in gewissen Rücksichten sagen, von den Toten auferstehn zu machen, als wir dieselben gegenwärtig auf der einen Seite so viel als offen im Grabe vor unsern Augen liegen sehen, auf der andern Seite aber ihrer dringend bedürfen. Und unser Zeitgeschlecht hätte gewiß Unrecht, sich dieses Gesichtspunkts halber dem eiteln Wahn zu überlassen, das, was wir seinethalben und zwar gegenwärtig schon dringend notwendig haben, werde sich ohne

unser Zuthun wohl etwa von selbst geben. Weder die Anlagen der Liebe und des Glaubens noch diejenigen der Denk- und der Kunstkraft bilden sich in den Individuen unseres Geschlechts, noch viel weniger in den Massaverhältnissen unserer Stände und Klassen ohne unser Zuthun. Die sinnliche und geistige Angewöhnung alles dessen, was Liebe, Weisheit und Glaube in unsern Lagen und Verhältnissen von einem jeden von uns fordern, erheischen unbedingt menschliche Sorgfalt zur Einübung aller Fertigkeiten und Gewandtheiten, die uns unser häusliches und bürgerliches Leben zur Pflicht machen, und die das wahre Christentum selber als unumgängliche Mittel zur Ausübung derselben anerkennt und von uns fordert. Menschlicher Weise davon zu reden, ist es auch vorzüglich durch die Einwirkung einer naturgemäßen Angewöhnung und Einübung der Fertigkeiten, die die Ausübung dieser Pflichten erfordern, wodurch das Joch Jesu Christi unserm schwachen Geschlecht ein leichtes Joch und seine Last eine leichte Last zu werden vermag.

Ich fasse die Idee der Elementarbildung noch einmal in dem Gesichtspunkt ins Auge: Wie entfalten sich ihre Mittel zur Ausbildung der Gemeinkraft der Menschennatur und zu der aus ihr hervorgehenden Harmonie der menschlichen Kräfte? — Das innere Entfaltungsmittel dieser Gemeinkraft unserer Natur ist die Liebe; die äußern Mittel ihrer Entfaltung liegen im ganzen Umfange der menschlichen Thatkraft, wie diese uns befähigt, das von der Geistes- und Kunstkraft unterstützt äußerlich darstellen zu können, wofür die Liebe die Gemeinkraft der Menschennatur bildend anspricht und alle unsere Kräfte in Bewegung setzt. Auch hier ist die Sprachkraft die vereinigende Mittelstufe unserer Anschauungs- und unserer Denkkraft, indem sie das Kind in den Stand setzt, den Eindruck der Anschauungsgegenstände, wenn sie in der Wahrheit, Beschränkung und Ausdehnung nach allen Richtungen, Geistes-, Herzens und Kunst halber, vor ihm liegen, zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, d. i. geistig zu behandeln, darüber zu denken und zu urteilen. Offenbar wird die Sprachkraft auch darin das äußerlich vermittelnde Organ der Kräfte, welche die einzelnen Fundamente und Grundteile der Gemeinkraft und der Gemeinthätigkeit unserer Natur in dieser Rücksicht unter einander vereinigt und durch ihre Vereinigung in ihren Resultaten die Menschlichkeit in ihrem ganzen Umfange anspricht. Ohne sie, ohne dieses große Resultat aller gelungenen Bildung unsers Geschlechts, ohne diese entfaltete Gemeinkraft der Menschennatur, ist das Ziel aller Erziehung, die Entfaltung der Menschlichkeit selber, unerreichbar. Ohne sie erhebt sich keine menschliche Wissenschaft, kein menschliches Gewerb, keine Art von Thätigkeit zur Menschlichkeit selber.

Das innere Erweckungsmittel der alles in uns belebenden Gemeinkraft, die die Thätigkeit aller einzelnen Kräfte sie unter sich vereinigend anspricht und sich in dem göttlichen Fundament der Menschlichkeit, in der Liebe, äußert, braucht zur Belebung ihres Wesens an

sich keine Handbietung der Kunst. Sie genießt im Innern eines jeden Menschen, der sie sucht, göttliche Handbietung. Der Ruf zu ihr, der Ruf, sie zu suchen, liegt in jedem Menschen in der göttlichen Gnade und in der göttlichen Kraft des Gewissens. Ihre äußere Ausbildung hingegen fordert in dem Grad die Handbietung der menschlichen Kunst, als die naturgemäße innere Entfaltung der Kräfte der Menschlichkeit göttliche Handbietung in ihm selbst findet, und es ist überhaupt die naturgemäße äußere Ausbildung dieser Gemeinkraft, worin die Idee der Elementarbildung in allen ihren psychologischen Bestrebungen die wesentlichsten Mittel zur naturgemäßen Entfaltung der Fundamente der Ausbildung unserer Kräfte und Anlagen zu suchen hat.

Es ist auch auf eben dieser Bahn, wodurch es allein möglich gemacht werden kann, den Hindernissen, die diesen Bestrebungen im Wege liegen, mit Erfolg entgegenzuwirken. Diese entspringen allgemein aus dem Uebergewicht der selbstsüchtigen, sinnlichen Ansprüche unserer tierischen Natur über diejenigen der sittlichen und geistigen Fundamente unserer Menschlichkeit selber. Es ist auch bestimmt das Uebergewicht unserer Aufmerksamkeit auf die, unserer Natur unwesentlichen, von der Wirkung der Zeitlaunen und Zeitumstände herrührenden und gebotenen Kollektivansprüche unserer Verhältnisse über die, aus dem Wesen der Menschlichkeit selbst herfließenden Individualansprüche eines jeden und folglich des Menschengeschlechts und der Menschennatur selber, welches seiner Natur nach das Verkünstlungsverderben unsers Geschlechts in allen seinen Formen und Gestaltungen erzeugt und herbeigeführt; und dieses ist es dann hinwieder, was dem Gang der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer Kräfte die größten Hindernisse allgemein in den Weg legt und legen muß, und indem es das thut, den wesentlichsten Wirkungen der Idee der Elementarbildung und aller ihrer Bildungsmittel tief ans Herz greift.

Es ist offenbar, daß die Realansprüche der individuellen Existenz unsers Geschlechts als Ansprüche der Menschennatur selber den Ansprüchen der Kollektivexistenz desselben allgemein, d. i. in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht vorhergehen und sie sich unterordnen sollen. Thun sie das nicht, unterliegen sie dem Unrecht und den willkürlichen Anmaßungen des Verkünstlungsverderbens und seiner Quelle in den sinnlichen, selbstsüchtigen Ansprüchen unserer Kollektivverhältnisse, so legen sie dem Gange der Natur in der Entfaltung und Bildung unserer Kräfte zur Menschlichkeit allgemein und tiefgreifend die größten Hindernisse in den Weg; sei es im Bauernstand, im Bürgerstand, sei es im Adelstand und selber im Klosterstand, die tierische Selbstsucht dieser Ansprüche hat in allen Verhältnissen die nämliche Wirkung; sie ist der reinen Entfaltung unserer Kräfte zur Menschlichkeit im höchsten Grad hinderlich; und was immer der reinen Entfaltung und Bildung zur Menschlichkeit an sich selbst und notwendig hinderlich ist, das ist auf der andern Seite ebenso den sinn-

lichen und tierischen Reizen zur Belebung der Unmenschlichkeit angemessen, dienlich und förderlich, und das in einem jeden Stand so gut als in allen andern.

Dadurch ist aber offenbar, daß das Verkünstlungsverderben, sowie es der Entfaltung unsrer Kräfte zur Menschlichkeit hinderlich, verderblich und tödlich ist, auch ebenso dahin wirken muß, uns das eigentliche Wesen der Idee der Elementarbildung vollkommen aus den Augen zu rücken und uns dadurch für dasselbe innerlich blind und äußerlich nicht nur ungewandt und ungeschickt, sondern sogar beinahe gänzlich untauglich und unfähig zu machen, und zwar besonders in einem Zeitpunkt, in welchem dieses Verderben von dem Routinegewalt des wirklichen Lebens in einem so hohen Grad allgemein unterstützt und belebt wird, als dieses gegenwärtig der Fall ist.

Ich muß dieser Ansicht noch beifügen, wir haben dieses alles sowohl in uns selber, als im ganzen Kreis der Umgebungen, auf die sich unsere Bestrebungen ausdehnten, wirklich erfahren, und die Zeit ähnlicher Erfahrungen ist für andere, welche sich, unreif wie wir, an die Ausführung und Einführung dieser hohen Idee wagen möchten, noch nichts weniger als vorüber. Es liegt im unreifen Eingreifen in das Geschäft der Elementarbildung soviel Stoff und Materie, den Kopf anzustoßen und die Finger zu verbrennen, daß ich allen, in ihrer Gutmütigkeit und in ihrer Schwäche mir gleichen Jünglingen, wie dem Bock, der bei einem glühenden Kohlhaufen zusteht, zurufen möchte: „Rühr' nicht, es brennt." Je vielseitiger ich diesen Gegenstand ins Auge fassen, und je tiefer ich in das Wesen desselben eindringen werde, desto heiterer werden auch die Gründe und Ursachen meiner diesfälligen Ansicht auffallen.

Ich verfolge meinen Gegenstand, wie bisher auf meinem Wege links und rechts hie und da einkehrend und selber oft von der Landstraße abweichend, aber immer das Ziel desselben fest im Auge haltend, forthin, und stehe wieder einen Augenblick bei dem Gesichtspunkt still, daß die Bestrebungen der Elementarbildung in Rücksicht auf die Ausbildung unserer Geisteskräfte eine erneuerte Sorgfalt für die reine und kraftvolle Entfaltung der allgemeinen Fundamente der Menschlichkeit, der Liebe und des Glaubens, folglich auch eine erneuerte und belebte Sorgfalt für die Verstärkung der Kräfte des häuslichen Lebens und seines heiligen Fundaments, des Vater-, Mutter- und Kindersinns, aus welchem die Gemeinkraft der Menschennatur, thatsächlich und allgemein ins Auge gefaßt, wesentlich hervorzugehen vermag, voraussetzen und ansprechen.

Sie, diese Gemeinkraft kann nur aus der Wahrheit des innern göttlichen Wesens der Menschennatur und durchaus nicht aus der isolierten, wenn auch noch so künstlich und glücklich belebten, einzelnen Kraft derselben hervorgehen. Ebenso ist die Idee der Elementarbildung auch nicht durch die isolierte Naturgemäßheit ihrer Ausbildungsmittel der menschlichen Denkkraft, sie ist durchaus nicht durch die isolierte

Bearbeitung der Zahl- und Formlehre geeignet, auf die Entfaltung der Menschlichkeit und die ihr wesentlich zugrunde liegenden Fundamente des Gleichgewichts und der Harmonie unserer Kräfte einzuwirken; sie ist dieses wesentlich nur durch ihre innigste Verbindung mit den heiligen Fundamenten des Glaubens und der Liebe. Selbst die alten Griechen erkannten das Bedürfnis des innigen Zusammenhangs der Liebe und des Glaubens mit den naturgemäßen Entfaltungsmitteln der menschlichen Denkkraft. Ihr *ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ*, ihr der Wahrheit in der Liebe nachforschen, spricht bestimmt aus, daß sie das bloße, von der Geisteskraft allein belebte Forschen nach Wahrheit für die Erkenntnis des Menschlichen in der Wahrheit nicht als genugthuend erkannten. Es ist es auch nicht, und in Uebereinstimmung mit der Ueberzeugung, daß es dieses nicht ist, strebt die Idee der Elementarbildung dahin, selber die sinnlich und instinktartig belebten Fundamente der Liebe und des Glaubens von der Wiege an durch Vereinfachung ihrer Bildungsmittel zu stärken, zu fördern und zu behelfen. Sie strebt allgemein dahin, ihre naturgemäßen Entfaltungsmittel der Liebe und des Glaubens mit den naturgemäßen Entfaltungs- und Bildungsmitteln des Wahrheitssinnes und der Wahrheitskraft zu vereinigen. Ihre Erkenntnis der in der Einheit der Menschennatur selbst begründeten, innigen Vereinigung aller menschlichen Kräfte unter einander macht sie das Bedürfnis der Vereinigung der Bildungsmittel des Glaubens und der Liebe mit denjenigen der Denk- und Kunstkraft der Menschennatur tief fühlen, und auf die diesfällige Ueberzeugung gestützt, die Organisation der gegenseitigen Ausbildungsmittel der sittlichen und intellektuellen Kräfte unserer Natur in der höchst möglichsten Uebereinstimmung unter einander begründen. Ihre Ueberzeugung von den Ansprüchen der Einheit der Menschennatur an den ganzen Umfang der Entfaltungs- und Bildungsmittel aller unserer Kräfte und Anlagen macht der Idee der Elementarbildung die höchste Sorgfalt für die innige Vereinigung der sittlichen und geistigen Bildungsmittel unsers Geschlechts zur höchsten Pflicht.

Man fasse diese große Idee im ganzen Umfang der Uebereinstimmung ihrer Mittel mit dem Gang der Natur in der Entfaltung der Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts ins Auge, so wird man auffallend sehn, in welchem Grad ihre Entfaltungs- und Bildungsmittel unserer geistigen Kräfte mit denjenigen unserer sittlichen von der Wiege an in Uebereinstimmung stehn. Sie müssen es; sie hören auf, elementarisch zu sein, wenn sie es nicht thun; sie thun es aber auch. Das häusliche Leben, in dem sich der ganze Umfang ihrer Bildungsmittel konzentriert, verbindet beides, den Stoff, die Mittel und die Reize dieser Vereinigung in sich selbst. Es spricht die höchste Sorgfalt für diese Vereinigung schon in der Unmündigkeit des Kindes an, aber es trachtet freilich auch, die Bildungsmittel der Liebe und des Glaubens den Bildungsmitteln der Denkkraft vorhergehen zu machen und die letzten durch die ersten ebenso zu begründen, als sie mit denselben in Uebereinstimmung zu

bringen. Zu der höchst möglichen Vereinfachung zurückgedrängt kann der ganze Umfang der Elementarbildungsmittel nur mit wahrer Mutterliebe dem Kind gegeben und nur mit wahrem liebendem Vertrauen in der Kraft ihres Segens benutzt werden.

Auch ist es unwidersprechlich, daß die elementarischen Kunstausbildungsmittel der Anschauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstkraft nur in Verbindung mit der heiligen Sorgfalt für die naturgemäße Entfaltung des Glaubens und der Liebe auf eine, die Menschennatur im ganzen befriedigende Weise und mit gesegnetem Erfolg gegeben werden können und daß sie, wenn sie beim Mangel dieser belebenden Bildungsmittel auffallend gute Resultate hervorzubringen scheinen würden, diese Resultate durchaus nur Scheinresultate wären, welche die Menschennatur nicht befriedigen könnten, sondern segenslos und sogar naturwidrig auf den ganzen Umfang der naturgemäßen Erziehung und ihrer elementarischen Bildungsmittel einwirken müßten.

Das wesentlichste und reinste Belebungsmittel der Gemeinkraft der Menschennatur geht in seiner ursprünglichen Quelle ewig nur aus Liebe und Glauben hervor und die unterscheidende Frucht ihrer Wahrheit ist unverbrüchliche Treue. Je reiner, wahrhafter und gebildeter die Liebe und der Glaube, desto reiner, wahrhafter und gebildeter ist auch die Gemeinkraft, die durch sie belebt wird und desto sicherer und zuverlässiger ist ihr höchstes erhabenstes Resultat, ihre Treue und die mit ihr verbundene, allseitige Thätigkeit, Anstrengung, Ausharrung, Hingebung und Aufopferungskraft derselben.

Aber auch umgekehrt. Je unreiner, sinnlicher, geistig und physisch ungebildeter die Liebe und der Glaube und ihre beidseitige Thatkraft im Menschen ist, desto unreiner, zweideutiger, trüglicher, schwankender, thatenloser und blos scheinbarer ist die Gemeinkraft, die aus ihr entspringt, und desto unsicherer, unzuverlässiger und trüglicher ist auch die Treue, die auf sie gebaut wird, sowie alle Resultate der mit der wahren Liebe innig verbundenen und ihr unzertrennlich beiwohnenden Thätigkeit, Anstrengung, Ausharrung, Hingebung und Aufopferungskraft. Die Schwachheit und Sinnlichkeit der Liebe und des Glaubens ist deswegen als eine gefährliche Brutstube der Untreue und der Lieblosigkeit, die sich im milden Flaum der Sinnlichkeit und Behaglichkeit neben den toten Scheineiern der Treue und des Glaubens gemächlich ausbrütet und unvermerkt stark wird, anzusehen.

Es ist folglich eine wesentliche Aufgabe der Idee der Elementarbildung, dem Trug und der Ausartung der sinnlichen Liebe und der sinnlichen Glaubensschwäche mit der ganzen Kraft ihrer Naturgemäßheit in ihren Wurzeln entgegen zu wirken. Die Natur muß auch in Rücksicht auf diese Ansicht im ganzen Umfang ihrer Mittel als herrschende Führerin, aber die Kunst hingegen auch im ganzen Umfang ihrer Mittel als untergeordnete und folgsame Dienerin derselben ins Auge gefaßt werden.

Ich bin über die Idee der Gemeinkraft und über das Streben nach der Harmonie und dem Gleichgewicht der menschlichen Kräfte etwas

weitläufig und muß es sein. Der Mangel an richtiger Erkenntnis ihres Wesens ist Mangel an richtiger Erkenntnis des Wesens der Idee der Elementarbildung selber. Diese ist ein Traum, ein Tand und ein Verführungsmittel des Volks, wenn sie nicht auf das allgemeine Bestreben unsers Geschlechts, sie aus dem einzigen, ewigen Fundament der naturgemäßen Bildung zur Menschlichkeit, aus Liebe und Glauben und der ihnen ewig beiwohnenden Thatkraft hervorgehen zu machen, gebaut ist. Und dieses ist sie, beides, in dem Fall nicht, wenn sie durch isolierte und sich selbst überlassene Mittel der Geistes- und Kunstbildung zu erzielen gesucht wird, aber auch ebenso wenig, wenn sie, der naturgemäßen Ausbildung der Geistes- und Kunstkräfte, welche zur genugthuenden Entfaltung der Gemeinkraft der Menschennatur notwendig sind, mangeln und ihr Hindernisse in den Weg legen sollte.

Diese Ansicht meines Gegenstandes hat noch eine andere Seite.

Weder die elementarische Entfaltung der Anschauung, noch diejenige der Sprach- und der Denkkraft kann einzeln und von den andern gesondert in ihrem Einfluß als zu einer wahren und soliden Entfaltung unserer intellektuellen Kräfte naturgemäß mitwirkend angesehn und anerkannt werden. Die intellektuelle Kraft unsers Geschlechts ist in ihrem ganzen Umfang als eine Kraft der Menschennatur, oder welches ebenso viel ist, als eine Kraft der Menschlichkeit unserer Natur anzusehen. Die Ausbildung, oder vielmehr die Erhebung der Geisteskraft zur Menschlichkeit fordert zum voraus die Ausbildung der Menschlichkeit selber, ohne deren kraftvoll gebildetes Dasein eine wahre Erhebung der Geisteskraft zur Menschlichkeit nicht denkbar ist. Diese aber geht wesentlich aus Liebe und Glauben hervor. Ohne Liebe und ohne Glauben mangelt der Anfang des Fadens, von dem allein alle wahre Entfaltung zur Menschlichkeit ausgeht, fortschreitet und endet. Mit einem Wort, Glaube und Liebe ist das A und O der naturgemäßen, folglich der elementarischen Bildung zur Menschlichkeit. Die Geistesbildung und die Kunstbildung sind nur ihr untergeordnete Bildungsmittel und vermögen nur in dieser Unterordnung mitwirkend, das ihrige zur Harmonie unserer Kräfte und zum Gleichgewicht derselben unter einander beizutragen. Die Natur geht in der Entfaltung der Menschlichkeit vollkommen diesen Gang, und die Kunst, folglich auch die Mittel der Elementarbildung müssen ihr Schritt für Schritt folgen.

Fasse ich diese große Idee als naturgemäßes Entfaltungs- und Bildungsmittel der Geistes- und Kunstkräfte ins Auge, so wird thatsächlich heiter, daß die Aufmerksamkeit auf den Unterschied der Entfaltungsmittel unsrer Kräfte und denjenigen der Ausbildung der Unterrichts- und Abrichtungsfertigkeiten, die die Anwendung dieser Kräfte ansprechen, besonders in unserm Zeitalter für uns von der äußersten Wichtigkeit ist. Dieses Zeitalter will in allen seinem Thun Früchte von Bäumen, ehe sie geblüht haben, und selber von Bäumen, die es in ihren Wurzeln faul werden läßt. Es will Scheinresultate, ehe die Fundamente, deren alle soliden Resultate bedürfen, gegraben,

will geschweigen gelegt sind. Es ist offenbar, daß die Entfaltung der menschlichen Kräfte notwendig als wesentliche Wurzel aller Ausbildungsmittel der Anwendungsfertigkeiten unserer entfalteten Kräfte angesehen werden muß, aus welcher die wahre Blüte und die wahren Früchte derselben hervorzugehen vermögen und es fällt auf, daß in der tiefern Anerkennung dieses Unterschieds die wesentliche Spur der Mittel zu finden ist, durch welche dem Verderben unserer diesfälligen Zeitverirrungen, die in den Anfangspunkten unsers Verkünstelungsverderbens in der Erziehung liegen, mit Erfolg entgegengewirkt werden kann, und daß in diesem Gesichtspunkt der Anfangspunkt der Mittel gesucht werden muß, durch welche es möglich ist, in allen Ständen und Verhältnissen den Vater- und Muttersinn der Menschennatur zur gebildeten Vater- und Mutterkraft zu erheben und die Erziehungs- und Unterrichtskräfte des häuslichen Lebens auf eine Weise zu erhöhen, daß dadurch den traurigen Folgen eines unnatürlichen, unelementarischen, mit den Lagen, Verhältnissen und Bedürfnissen aller Stände im Widerspruche stehenden Scheingelehrsamkeitseinflusses der Schulen auf dieselben und dem Glauben an ihr den häuslichen Segen des Volks allgemein untergrabendes Blendwerk ein Ziel gesetzt werden könne. Wir können uns nicht verhehlen, der Drang eines oberflächlichen, die Kinder aller Stände von der festen Aufmerksamkeit und Einübung alles dessen, was ihnen in ihren Verhältnissen Bedürfnis ist und Segen bringt, ablenkenden und störenden Schuleinflusses ist groß, und die Folgen seines Verkünstelungseinflusses auf den öffentlichen Privatwohlstand vielseitig und tiefgreifend, und hangen mit den übrigen, Mißmut, Unbehaglichkeit und Leiden aller Art erzeugenden Folgen unserer Zeitgelüste, Zeitlaunen und Zeitmängel innig zusammen. Es liegt offenbar im Wesen und in den Kräften der Idee der Elementarbildung, den Quellen dieses Zeitverderbens mit Erfolg entgegenzuwirken.

Sowie diese hohe Idee die größte Sorgfalt für die psychologische Begründung des Stufengangs aller ihrer Bildungsmittel und die Harmonie derselben unter einander anspricht und festzuhalten verpflichtet ist, so spricht sie ebensosehr die größte Aufmerksamkeit auf die Uebereinstimmung des ganzen Stufengangs ihrer Bildungsmittel mit den Lagen und Umständen der verschiedenen Stände und Verhältnisse unsers Geschlechts an, und der Mittelpunkt ihrer diesfälligen Maßregeln geht allgemein ebenfalls aus der Sorgfalt hervor, den ganzen Umfang ihrer Mittel in allen Ständen an das häusliche Leben zu ketten und dadurch mit den Lagen, Umständen und Verhältnissen, die jedem dieser Stände eigen sind, in Uebereinstimmung zu bringen. Die Folgen dieser Sorgfalt sind geeignet, die Beruhigung aller Stände auf die vielseitigste Weise zu begründen. Das Kind lernt vermöge dieser Sorgfalt in allen Ständen lieben, was in seinen Lagen und Verhältnissen liebenswürdig dasteht, er lernt vorzüglich über das denken, was in seinen Lagen und Verhältnissen seine Denkkraft zu reizen dasteht, es lernt von der Wiege an thun, wünschen, hoffen, glauben und darnach

streben, was in seinen Lagen und Verhältnissen als wünschbar notwendig und nützlich vor ihm erscheint. Es wächst in dieser Uebereinstimmung seiner selbst mit seinen Lagen und Verhältnissen der Reifung seiner Kräfte entgegen. Sein väterliches Haus, sein väterlicher Stand, sein väterliches Recht wächst ihm ans Herz und das Tragen seiner Beschwerden wird ihm leicht. Es wächst im Tragen derselben auf. Auch seine Schranken werden ihm leicht, sie werden ihm von der Wiege an habituell. Es fühlt sich in denselben gar nicht beengt. Ist es ein Bauernkind, die Mittel der Elementarbildung machen es weder Herzens, noch Geistes, noch Kunst halber zu einem Traumgeschöpf, das, außer seinen Bauernstand hinausgeworfen, für den Segen desselben und für die Schätzung seines Wertes allen guten Sinn verloren und dadurch zur Benutzung der Mittel, seinen Standessegen als solchen zu erhöhen und zu erweitern, unfähig und für denselben unbrauchbar werden muß. Auf der Bahn einer wohleingeübten Elementarbildung wird sein Verstand, sein Herz und seine Kunst, zu welchem Grad der Kraft das eine oder andere auch erhoben werden kann, ein dasselbe in seinem Bauernstand segnender Verstand, ein es in seinem Bauernstand befriedigendes Herz und eine es in seinem Bauernstand erhebende Kunstkraft.

Das nämliche ist auch in Rücksicht auf den Bürgerstand und auf alle Stände mehr und minder gleich wahr. Dennoch aber ist die Erzielung dieser Uebereinstimmung in jedem Stande auch in dem Grad schwieriger, als das Verkünstelungsverderben der Zeit die wesentlichen Fundamente des allgemeinen Haussegens und der allgemeinen Berufskraft dieses Standes in einem hohen Grad abgeschwächt und untergraben hat; und die ausschweifende Disharmonie, die unsere Zeitsitten und Zeitgrundsätze in die Fundamente der städtischen Bildung zu einer segensvollen, häuslichen, beruhigenden Erwerbskraft hineingebracht und die ihm wesentlich beiwohnenden Widersprüche eingewurzelter und sich immer steigernder Anmaßungen, Ansprüche, Gewohnheiten und Bedürfnisse mit den sich immer mindernden, die häusliche Selbständigkeit begründenden und sichernden Ressourcen des bürgerlichen Erwerbsstands haben hie und da in diesem Verhältnis einen Zustand der Dinge hervorgebracht, daß nun die größere Anzahl der bürgerlichen Einwohner in sehr vielen, mehr und minder bedeutenden Städten nicht mehr wie ehemals in reiche, wohlhabende, bedürftige, aber auch in ihrer Dürftigkeit sich in bürgerlicher Ehrenfestigkeit erhaltende und über alles Gesindel emporstehende Bürger, und endlich in die gar nicht zahlreiche, unterste Klasse der ganz unbehilflich und unberaten dastehenden und sich dem Gesindelstand nähernden Spital- und Armenhaus-Bürger abgeteilt werden könnte.

Das ist jetzt ganz anders, und dieses ganz anders sein geht hie und da so weit, daß mich Männer, die den wahren Zustand der Zeitwelt im nähern Kreise der Umgebungen, in denen ich lebe, besser als ich kennen, versichern, es seien hie und da nicht nur wenige, sondern

viele und dann noch bedeutende, städtische Oerter diesfalls dahin versunken, daß man die größere Anzahl ihrer Einwohner, wenn man sie in der Wahrheit ihrer Lage ins Auge faßt, nicht mehr anders, als in ein abhängliches, in prekären Ressourcen schwelgendes Prunkgesindel und in ein tief in Kot getretenes, außer den Ehrenkreis des imgrunde ebenso armen Prunkgesindels hinausgeworfenes und in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht sich selbst und seinem Notzustand preisgegebenes Bettelgesindel abteilen könne. Das Bild ist stark; es ist grell; es schaudert mir selbst davor und man kann nicht mehr als ich wünschen, daß es geprüft und in der Wahrheit weniger drückend, weniger beunruhigend und weniger aus Unrechtlichkeit hervorgehend und zu Unrechtlichkeit hinführend erfunden werde. Ich will auch in meiner beschränkten, nur in dem sehr kleinen Kreis meiner nahen Umgebungen sich ausdehnenden Weltkenntnis gern glauben, daß es hierin nur an wenigen städtischen Orten in diesem Grad grell und beunruhigend aussehe und daß vielmehr auch an den schlechtesten dieser Oerter die Zahl der bürgerlichen Einwohner, die weder zu dem diesfälligen Prunk- noch zu dem diesfälligen Bettelgesindel gehören, weit die stärkere sei; aber um der Ansicht von der Größe des Uebels an jedem Ort, wo es diesfalls mehr oder minder so grell aussehen möchte, nichts zu vergeben und nicht von ferne das Ansehen zu haben, als ob ich dieser Ansicht halber auf beiden Achseln trage und mich mit der Sprache, wie ich wirklich darüber denke, mit vollkommenem, offenem Gradsinn herauszurücken scheue, muß ich dem Gesagten noch beifügen, daß ich alle Arten von Individuen, die ohne persönliches Eigentum verdiente oder nicht verdiente Einkünfte jährlich aufbrauchen, um durch ihr Leben einen ihnen ungebührlichen Aufwand machen zu können, ohne dabei ihren Kindern, die sie in allen Ausschweifungen, Anmaßungen, Ansprüchen, Frechheiten und Gewaltthätigkeiten reich erzogener Bettler haben aufwachsen lassen, auch nur zu einem notdürftig selbständigen Unterhalt genugthuende Erbmittel zu hinterlassen, zu dem städtischen Prunkgesindel rechne, von dem ich geredet und dessen erste und merkliche Verminderung ich als ein wesentliches und dringendes Bedürfnis unserer Zeit achte.

Die erste Stütze aller wahren und segensreichen Staatskraft ist sowohl im Bauern- und Bürgerstand als in den höhern Ständen, in dem in allen diesen Ständen selbständigen und durch seine Selbständigkeit in seinen Verhältnissen allgemein Kraft und Segen verbreitenden Mittelstand zu suchen. Und es scheint mir dringendes Bedürfnis, alles zu thun, um den Segenseinfluß wieder herzustellen, den dieser in seiner Selbständigkeit feststehende Mittelstand in allen Klassen, sowohl auf die begüterten Glieder der höhern Stände, als auf die bedürftigen Glieder des Bauern- und Bürgerstandes unter unsern Ahnen hatte, um sie zu allseitigen, individuellem Emporstreben nach Ehrenfestigkeit, Ehrbarkeit, Achtbarkeit und persönlicher Selbständigkeit zu erheben. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Ausschweifungen unsers Zeit-

luxus großenteils im Mangel des Daseins dieses selbständigen Mittelstands in allen Ständen zu suchen ist, und eben so wenig, daß die Kräfte und Mittel, die zu seiner Wiederherstellung erforderlich sind, durch das, was wir in der Ausschweifung unsers Zeitluxus und unserer Zeitverkünstlung wirklich geworden sind, in uns selber und im häuslichen Leben aller Stände in einem hohen Grad abgeschwächt und beinahe bis zur Zernichtung in unserer Mitte verloren gegangen.

Seine Wiederherstellung fordert offenbar in den verschiedenen Ständen verschiedenartige Maßregeln, und wenn ich diesen Gesichtspunkt mit Rücksicht auf den Bürgerstand bestimmter ins Aug' fasse, so finde ich, der Bürgerstand bedarf unstreitig nicht eigentlich einer größern Solidität in der Entfaltung und Begründung seiner Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft als der Landmann, aber er bedarf einer merklich verschiedenen Form und Gestaltung der Entfaltungsmittel dieser Kräfte, sowie der Ausbildung der Anwendungsfertigkeiten derselben. Wenn der für seinen Stand genugsam gebildete Landmann dahin gebracht werden soll, nicht für jedes Brett, das gehobelt werden sollte, den Tischmacher, und für jeden Nagel, der in die Wand hineingeschlagen werden muß, den Schmied und den Schlosser mit einem Hammer und mit einer Zange in sein Haus kommen zu lassen, sondern in den Stand gesetzt werden muß, so etwas mit seinem eigenen Hobel zu hobeln und abfällig einen krummen Nagel auf seinem eigenen Feuerherd glühend zu machen und auf einem kleinen Hausambos selber wieder gerad zu schlagen, so muß der für den bürgerlichen Erwerbsstand genugthuend vorbereitete Bürger durch seine Erziehung dahin gebracht werden, die Gegenstände der Kunst, welche die verschiedenen bürgerlichen Gewerbsarten ansprechen, mit mathematischer Genauigkeit und ästhetischem Takt ins Auge zu fassen, die Gegenstände der Zahl in algebraischen Auflösungen und die Gegenstände der Form im Zusammensetzen, Trennen und Vergleichen mit gebildeter Erfindungskraft und mathematischer Richtigkeit zu behandeln. Eben so muß der städtische Einwohner bei seiner Erziehung allgemein für die solide Kenntnis und Behandlung des vielseitigen Stoffes, der dem bürgerlichen Stand als Erwerbsmittel eigen ist, sorgfältig und genugthuend vorbereitet werden, und zwar nicht nur in Verbindung mit den geistigen Mitteln seiner Ausbildung in der Kunstkraft, sondern auch in Verbindung einer soliden und kraftvollen Handanlegung an die wesentlichen Teile der Ausübungsmittel der Kunstwerke.

Die tiefe Kraft der elementarischen Ausbildung ist thatsächlich außer allem Zweifel. Ihre Solidität weckt durch ihre Naturgemäßheit den Selbsttrieb, der dem Wesen aller Kunstkräfte zugrunde liegt, in einem Grad auf, daß in dieser Rücksicht wohl geführte Kinder sich nicht blos begnügen, das Wesen der Kunstbehandlung der Gegenstände geistig aufzufassen; ihre durch die elementarischen Bildungsmittel eingreifend und allgemein belebte Kunstkraft treibt sie mit unwiderstehlichen Reizen selbst an, die Hand an die Kunstarbeiten, deren Wesen

sie geistig ergriffen, wo sie immer Gelegenheit haben, anzulegen. Es wird ihnen eine wahre Lust, die Werkzeuge eines geschickten Drehers, eines mathematischen Instrumentmachers, eines Uhrenmachers, eines Ebenisten und jedes bürgerlichen Arbeiters selbst in die Hand zu nehmen, ihren Gebrauch zu erforschen und sich beides, die Kunstfertigkeiten, die ihnen zugrunde liegen, und diejenigen, die durch sie erzielt werden sollen, selbst eigen zu machen. Dieser Umstand muß bei einer soliden Bildung zum bürgerlichen Erwerbsstand mit der größten Sorgfalt als ein vorzüglich und trefflich mitwirkendes Bildungsmittel für diesen Stand anerkannt und benutzt werden.

Man kann sich nicht verhehlen, der bürgerliche Broterwerb, der bürgerliche Wohlstand und die bürgerliche Selbständigkeit, diese wesentlichen Quellen eines soliden städtischen Mittelstandes, hängen von der Allgemeinheit eines Grades der dem Bürgerstand tief eingeübten Kraft des selbsteigenen Handanlegens an die Gegenstände der bürgerlichen Berufsarten ab, und es ist wesentlich zu bemerken, daß die gute Ausführung der Idee der Elementarbildung durch die Solidität ihrer geistigen Ausbildungsmittel die Reize zur selbsteigenen und selbstthätigen Handanlegung und Mitwirkung an bildenden Kunstarbeiten im Kinde selbst in dem Grad lebendig und kraftvoll erzeugt, als die Unnatur unsers, das Wesentliche der menschlichen Kräfte allgemein abschwächenden Zeitgeistes und der ganze Umfang der Modeerziehungsmittel unsers Verkünstlungsverderbens und auch ihrer Routineschulmittel geeignet ist, den weit größern und weit bedeutendern Teil der Kinder des Bürgerstandes vom selbständigen Handanlegen an alles das abzuhalten und dadurch zu alle dem unfähig zu machen, was den bürgerlichen Erwerbsstand in den Grundfertigkeiten, deren er zu seiner Aeuffnung und Emporhebung zum Mittelstand bedarf, bilden, stärken und beleben und den Segen dieses Stands und aller seiner Verhältnisse allgemein solid begründen könnte.

Die untern Stände und auch die niederste Stufe derselben, das arme, eigentumslose Volk, wird von den dringenden Bedürfnissen der Selbsterhaltung, es wird von der Not des Lebens zum Handanlegen an alles, was ihm Brot gibt, von selbst gereizt und sogar beim Mangel aller Nothilfe der Kunst dennoch bis auf einen gewissen Grad von selbst gut oder wenigstens erträglich dazu vorbereitet und gebildet.

Auch der Bürgerstand, wo er nicht durch Umstände, welche die Segenskräfte desselben entkräftet, in den innern Fundamenten seiner wirklichen und wesentlichen Stellen zugrunde gerichtet ist, findet im Wesen des bürgerlichen Erwerbs und im ganzen Umfang seiner, in der Natur seines Erwerbs liegenden Bildungsmittel, sowie in den Ueberresten der alten, ehrbaren und achtbaren, einfachern, beides, anmaßungslosern und erniedrigtern Thätigkeit dieses Standes allgemein von Kindheit an große und vielseitige Reize zum wirklichen Handanlegen an die Gegenstände des bürgerlichen Erwerbs; er bedarf aber

auch der Benutzung dieser Reize vorzüglich in unserer Zeit im allgemeinen dringender als je. Ein sehr geachteter, aber im alten Geist meiner Vaterstadt fühlender, denkender und handelnder Bürger sagte gar oft: „Seitdem unsere Bürgerssöhne, deren Großvater noch im Schurzfell zum Herrn Bürgermeister und selber auf ihr Rathaus gingen, mit adeligen Handschuhen auf den Bällen erscheinen, seitdem ißt fast mehr oder minder die halbe Stadt Gnadenbrot und empfängt es gar oft aus der Hand von Menschen, die eines solchen in einem noch höhern Grad selbst bedürfen und in einer andern, nur etwas glänzenderen Form wirklich genießen.“ Es ist unstreitig, der Bürgerstand im allgemeinen muß zu seiner geistigen Ausbildung und zur Erweiterung, mehr aber noch zur Solidität seiner höhern Ausbildung durch thätige Teilnahme an den bürgerlichen Berufsarbeiten, folglich auch durch selbsteigenes Handanlegen an dieselben vorbereitet und gebildet werden.

Bei den höhern, in ihrer Höhe selbständig und fest stehenden Ständen ist dieses nicht der Fall. Sie bedürfen dessen nicht und in ihrer Lage liegen keine Reize und keine Mittel dazu. Sie sind durch ihr Leben nie gezwungen, auch nur einen Augenblick nachzudenken, wo das Brot eigentlich herkomme. Sie können und sollen durchaus nicht durch die Thätigkeit ihrer Hände zur Thätigkeit ihres Geistes und zur Erhebung ihres Herzens hingeführt werden, sie müssen durch die Erhebung ihres Herzens und durch die Thätigkeit ihres Geistes zur Thätigkeit ihrer Hand angereizt und hingelenkt werden.

In diesem Gesichtspunkt liegt das innere Wesen des Unterschiedes, der in der Organisation der elementarischen Bildungsmittel der verschiedenen Stände zur naturgemäßen Entfaltung und Ausbildung ihrer Kräfte, Kenntnisse und Fertigkeiten statt finden muß. Das Wesen dieses Unterschiedes geht im Bauernstand und im bürgerlichen Gewerbsstand von dem höhern Grad der Ausbildung der Kräfte des Könnens, in den höhern Ständen von dem Bedürfnis der Erweiterung des richtigen Wissens und Kennens und in den wissenschaftlichen Ständen von der Befriedigung des Bedürfnisses der höhern Ausbildung seiner geistigen Anlagen zum tiefern Ergreifen und Durchforschen seiner Erkenntnisgegenstände aus. Der Segen des ganzen Erwerbsstandes, sowohl des bürgerlichen als des ländlichen, hängt ganz von der Ausbildung der Kräfte des Könnens ab. Aller Erwerbssegen ruht auf dem Können; die Ausdehnung des Wissens trägt sehr wenig dazu bei. Die höhern Stände hingegen bedürfen als unterscheidendes Merkmal des Eigentümlichen ihrer Ausbildungsweise einer merklichen Erweiterung des Wissens, aber auch nur eines, durch die Anschauung solid begründeten Wissens. Das eigentliche Können, dessen sie bedürfen, ruht auf dem Grad der Ausdehnung und der Solidität ihres Wissens, d. i. der Erkenntnis von Gegenständen und von Behandlungsweise der Gegenstände, für deren wirkliche und thatsächliche Behandlung sie vielseitig andrer Leute Hände an der Hand haben und brauchen dürfen

und sollen. Das Personal der wissenschaftlich zu bildenden Stände bedarf als unterscheidendes Merkmal seiner Standesbildung weiterführender und tief ergreifender Ausbildungsmittel des geistigen und erforschenden Eindringens in das innere Wesen der Gegenstände, deren wissenschaftliche Erforschung und geistige Behandlung ihre Lebensbestimmung erfordert. Es bedarf der weiterführenden Ausbildung in den Kunstentfaltungsmitteln des logischen Denkens.

Es fragt sich nun: Was thut die Natur in dieser Rücksicht für die Erzielung dieses Eigentümlichen, dessen vorzüglicheren Ausbildung jeder dieser Stände bedarf? Und es fällt auf, die vorzüglichen Bildungsmittel dafür liegen in den die Individuen dieser Stände näher berührenden und um sie belebten Thätigkeits-Gegenständen ihrer verschiedenen Stände, Lagen und Verhältnisse selber.

Bei den wissenschaftlich zu bildenden Ständen ist dieses nur insoweit der Fall, als Berufs-Gegenstände, die mit dem wissenschaftlichen Fache, zu dem ein Individuum bestimmt ist, eine nähere Beziehung haben, in seinem Hause oder in seinen nähern Umgebungen praktisch betrieben werden.

Die menschliche Kunst ist bestimmt, diesem Gang der Natur in der Ausbildung unserer Kräfte und zwar nach jeder Richtung, nach welcher diese ihr vorgeht, in Uebereinstimmung mit ihr und ihr untergeordnet nachzuhelfen. Sie bedarf, um dieses zu können, in jedem Fall einer tiefen Erkenntnis und eines belebten Gefühls von dem Gang der Natur selber, in dessen Fußstapfen sie ihr nachfolgend und dienend eintreten soll. Sie ist aber in jedem Fall hiefür immer nur in dem Grad fähig, als ihre Mittel nicht durch das Verkünstelungsverderben der Zeit in ihr selbst zugrunde gerichtet sind und in diesem Zustand aus der Willkür des unnatürlichen Mißbrauchs der Kunstkraft, sondern aus den ewigen, der wahren Kunst zugrunde liegenden Gesetzen der Menschennatur selber hervorgehen.

Daraus folgt hinwieder, wo immer die Kunst dem Gang der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer Kräfte also nachhelfen soll, da müssen die elementarischen Entfaltungsmittel unserer Kräfte als die Grundlage der Ausbildungsmittel der Anwendungsfertigkeiten, sowie jedes speziellen Faches derselben und alles Eigentümlichen, dessen diese Fächer bedürfen, angesehen und anerkannt werden. Es liegt in ihrer Natur und sie sind nur dadurch wahrhaft elementarisch, wenn sie sich im ganzen Umfang ihrer Anwendung und ihres Gebrauchs als die wahren und ewigen Grundlagen der Bildungsmittel aller speziellen Fertigkeiten, die jedes einzelne Kunstfach anspricht, bewähren, woraus sich auch dann die Naturgemäßheit der Steigerung der Ausbildungsmittel der einzelnen Kräfte, wie diese in den ungleichen Ständen und Lagen erfordert wird, heiter erklärt.

Wenn das vornehmste Kind, das elementarisch geführt werden soll, dasjenige in seiner Vollendung besitzt, wodurch die elementarische Führung des ärmsten Kindes in der niedersten Hütte als für dasselbe

genugthuend anerkannt werden kann, so hat es einen vollendet guten Boden für jede Steigerung der Bildungsmittel, deren es zur Befriedigung der höhern Ansprüche, die seine Lage und seine Verhältnisse erfordern, bedarf. Die Steigerung der Bildungsmittel, deren es bedarf, geht allgemein von den Grundsätzen und Uebungen aus, die bei der elementarischen Führung der Kinder auch in den niedersten Ständen stattfinden und es ist bestimmt von der Einfachheit und Kunstlosigkeit dieser gemeinen, aber wesentlichen, elementarischen Grundübungen, die auch in den niedersten Ständen stattfinden müssen, von welchen die Mittel der Steigerung der Ausbildung der Kunstkräfte, deren die höhern Stände bedürfen, allein, naturgemäß und allgemein auszugehen vermögen.

Es ist unwidersprechlich, sobald die elementarische Führung der Kinder bei den niedersten Ständen in der Entfaltung der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft als befriedigend und für sie genugthuend angesehen werden kann, so führen ihre Mittel den Zögling in der Ausbildung dieser Kräfte in jedem Fall auf den Punkt, aus welchem der höhere Punkt der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, dessen ein höherer Stand bedarf, insofern er ein Resultat der Kunstbildungsmittel dieser Kraft ist, gleichsam von selbst hervorgeht, der aber auch wesentlich nur ein leichter Zusatz zu dem ist, was er dieser Bildung halber schon wirklich besitzt.

So ist die solidere Begründung des ausgedehntern Wissens, dessen die höhern Stände bedürfen, hinwieder ebenso nur als ein auf dem Wege der fortdauernden Elementarbildung zu erzielender Zusatz zu dem anzusehen, was die niedern Stände, wenn sie diesfalls elementarisch gut besorgt wären, wirklich besitzen würden. Diese Stände würden also durch die Solidität der Anfangspunkte der gemeinen Erkenntnisse, die ihnen mit den niedern Ständen gleich gegeben werden müssen, für den weitern Kreis der Kenntnisse und Fertigkeiten, deren sie in ihren höhern Verhältnissen bedürfen und zur bildenden und naturgemäßen Anwendung ihrer Kräfte für die volle Benutzung des weitern Kreises der Anschauungsgegenstände ihrer hiefür günstigen Lagen und Verhältnisse naturgemäß vorbereitet.

Selbst die Eigenheiten, welche die Bildung zu jedem einzelnen Wissenschaftsfache anspricht, finden die Vorbereitungsmittel zu ihrer naturgemäßen und befriedigenden Einübung in der Einfachheit der elementarischen Entfaltung der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, wie sie dem Kind in den niedern Strohhütten gegeben werden kann und gegeben werden sollte. Der Zusatz der tiefern, weiterführenden, elementarischen Kunst-Entfaltungsmittel, deren die wissenschaftliche Bildung bedarf, um sich unabhängend von ihrer Belebung durch die Anschauungseindrücke zur solid begründeten Abstraktionskraft zu erheben, ist in seinem Wesen ebenfalls nichts anders als eine psychologisch geordnete Fortsetzung der Art und Weise, wie sie die Anschauungskraft, die Sprachkraft und die Denkkraft durch ihre, zur höchsten Ein-

fachheit erhobenen Elementarmittel allgemein für alle Stände zu begründen geeignet ist. Die speziellen Mittel der Steigerung der Abbildungsmittel der Abstraktionskraft, deren sie bedürfen, liegen vorzüglich in der Fortsetzung und Weiterführung der elementarischen Uebungen der Geistesbildung, wie selbige in ihren Anfangspunkten von der elementarisch geordneten Zahl- und Formlehre ausgehen. Sowie der Wirrwarr unserer Zeiterziehung, wenigstens in sehr vielen ihrer Teile, als ein Kind unserer Abschwächung und unserer Abschwächungs-Ausschweifungen angesehen werden muß, indem sie uns in den Mitteln einer kraftvollen Selbständigkeit immer ärmer und dabei in der Armut immer eitler, verschwenderischer und anspruchsvoller macht, als wir es bei den Kräften des diesfälligen guten Zustands und der Selbständigkeit unserer Lagen, Verhältnisse und Umstände in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht sicher nicht wären, so ist die Idee der Elementarbildung in der Wahrheit ihres Wesens und ihrer Kraft als die Mutter, Pflegerin und Wiederherstellerin der Kräfte, die wir durch die Abschwächungs-Ausschweifungen in der Erziehung täglich mehr verlieren, anzusehen und ins Auge zu fassen, indem sie uns durch die Solidität ihrer Mittel zu eben der Kraft im Erwerben alles dessen, was die menschliche Selbständigkeit in allen Rücksichten zu begründen und zur Sparsamkeit in der Erhaltung alles diesfalls Erworbenen in einem hohen Grad kraftvoll hinführt. Und wir können uns nicht verhehlen, daß tausend und tausend edle, unbefangene Menschen auf jeder Stelle, auf welcher die Mittel dieser hohen Idee als Erfahrungssache anschaulich dargelegt würden, von ihnen ergriffen, in ihnen solide Mittel zur allmählichen Wiederherstellung der Einfachheit des häuslichen Lebens und der Fundamente der Selbständigkeit unserer bessern Vorzeit, aus welcher der Segen des Mittelstandes in allen Klassen der Staatsbürger in diesem Zeitpunkt hervorging, erkennen und mit treuen, reinen Menschen und Bürgerherzen Hand dazu bieten würden, sie in ihren Kreisen allgemein benutzen zu machen.

Aber so wie das innere Wesen der Entfaltung aller elementarischen Mittel an sich selbst ewig und unveränderlich ist, so sind nicht nur die Objekte und Gegenstände der Anwendung der Kräfte, für die jedes Individuum nach seiner Lage und nach seinen Umständen gebildet werden soll, sehr verschieden, sondern auch der Grad, in welchem die elementarischen Geistes- und Kunstkräfte in den Individuen dieser ungleichen Stände ausgebildet werden müssen, ist ebenso sehr verschieden. Die genugthuende Ausbildung aller menschlichen Kräfte hat in allen Ständen einen ausgedehntern oder beschränktern Kreis.

Die Ausbildung der Geistes- und Kunstkräfte, die dem Bauern genugthuend, ist dem städtischen Gewerbsmann, und diejenige, die dem städtischen Gewerbsmann und Handwerker genugthuend, ist dem höhern Geschäftsmann und den wissenschaftlich zu bildenden Ständen und Individuen nicht genugthuend.

Indessen die Kinder in den niedern, handarbeitenden Ständen diesfalls nach Lagen und Umständen beschränkt und auf keine Weise aus dem Kreis der Not und der Umstände ausschweifend und herumschweifend gebildet werden dürfen, so dürfen sie hingegen in den höhern und wissenschaftlich zu bildenden Ständen nicht hinter den Kreis der wesentlichen Erfordernisse ihrer Lage und ihrer Verhältnisse zurückgedrängt werden. Merkwürdig ist es, der Kreis der nötigen und sie wahrhaft bildenden Anschauungserkenntnisse steht den niedern Ständen in ihren Lagen und Verhältnissen weit belebter vor ihren Sinnen, als den höhern.

Die Natur hilft den letzten in der Begründung ihrer diesfalls nötigen Ausbildung bei weitem nicht selbst nach, wie sie dieses bei den niedern Ständen vielseitig thut. Darum bedarf aber auch die Vorbereitung zu der Bildung, welche die höhern Stände und die zu einem wissenschaftlichen Beruf bestimmten Menschenklassen ansprechen, in jedem Fall eines weit ausgedehntern Bodens der Nachhilfe der Kunst zur Ausbildung ihrer Anschauungserkenntnisse, ihrer Spracherkenntnisse und ihrer Denkkraft, sowie zur Einübung aller Fertigkeiten des thätigen, Anstrengungskräfte erheischenden Lebens, welches die Lagen und die Umstände der höhern Stände ebenso ernst ansprechen, als dieses in den niedern Ständen der Fall ist; und es ist wesentlich, daß diesem Bedürfnis der höhern Stände mit aller psychologischen Kunst und Sorgfalt, deren Erkenntnis die Idee der Elementarbildung nachstrebt, ein Genüge geleistet werde.

Aber so wahr dieses ist, so ist auf der andern Seite eben so wahr, der Sohn des Staubes darf im Wesen dieser Gesichtspunkte eben so wenig verwahrlost werden, als der Sohn des Glanzes in der Höhe seiner Marmorpaläste. Die Anschauungserkenntnisse, die Spracherkenntnisse, die Denkkraft und die Fertigkeiten der äußern Thätigkeit, deren der Sohn des Staubes in den niedersten Hütten bedarf, können und sollten ihm auf eine ihn in seinem Stande und in seinen Umständen eben so genugthuend befriedigende, seinen Geist, sein Herz und seine Hand mit gleicher Kraft ansprechende und erhebende Weise gegeben werden, wie dieses der Sohn des Glanzes für die ausgedehntern Erfordernisse seiner Lage und seiner Pflichten auch so bedarf und zu wünschen ist, daß er's finde.

Dieses Problem, dessen Auflösung bestimmt eine der wesentlichsten Aufgaben der Idee der Elementarbildung ist, fällt beim ersten Anblick als sehr schwer in die Augen. Aber indem die tiefe Erforschung des Wesens und der Wirkungen dieser hohen Idee uns die Unnatur und Fundamentlosigkeit der ihr thatsächlich entgegenstehenden Routinebildungsmittel unsers Zeitverkünstlungsverderbens in einem großen Umfange und mit großer Lebendigkeit auffallen macht; so wirkt diese Erforschung ihrer Natur nach auch dahin, die anscheinenden Schwierigkeiten der Auflösung dieses Problems vielseitig gleichsam von selbst wegfallen zu machen.

Von diesem Gesichtspunkt aus erheitert sich auch die für die Idee der Elementarbildung so wichtige Wahrheit, daß so wie die Mehrzahl der Probleme, die sie aufzulösen hat, durch die Unnatur des Verkünstelungsverderbens, aus dem sie hervorgehen, unter einander zusammenhängen und sich gegenseitig mit ihren Scheinkräften unterstützen und beleben, so hangen die elementarischen Mittel der Auflösung dieser Probleme durch das Wesen der Menschennatur selber und durch die Einheit derselben, aus der sie hervorgehen, unter sich eben so zusammen, und unterstützen sich in den Mitteln ihrer Auflösung gegenseitig mit dem ganzen Umfang und mit der ganzen Wahrheit ihrer Kraft in dem Grad mächtig und eingreifend in die Menschennatur, als sie solid elementarisch sind und folglich aus der Menschennatur selber hervorgehen.

Die Wahrheit dieses Gesichtspunktes erheitert sich in ihrem ganzen Umfang von jeder Seite, von welcher die Idee der Elementarbildung und die Natur und das Wesen ihrer Mittel und ihrer Resultate ins Auge gefaßt werden. Insonderheit gibt dieser Gesichtspunkt auch darüber Licht, daß die gemeinen Ansichten des Lebens, wenn sie zu einem Grad der Reifung gelangt sind, sich an die wissenschaftlichen Ansichten eben dieser Gegenstände anschließen und naturgemäß auf die tiefere Erkenntnis derselben vorbereitend einwirken. Jede, dem Menschenkind auf eine solide Weise eingeübte Erkenntnis ist, wenn sie auch die allergemeinste Anschauungserscheinung im Leben des Volks ist und aus demselben hervorgeht, insoweit als eine solide Begründung und Vorbereitung einer naturgemäßen Einübung der ausgedehntern Anschauungserkenntnisse, deren die Bildung zur wissenschaftlichen Ansicht und Behandlung der Anschauungsgegenstände bedarf, anzusehen. In jedem Fall grenzt eine jede, sei es auch im niedersten, engsten Erfahrungskreis, vollendet eingeübte Erkenntnis irgend eines Anschauungsgegenstandes an die wissenschaftliche Erkenntnisweise eben dieses Gegenstandes.

Der Endpunkt der elementarisch genugthuend eingeübten, gemeinen Anschauungserkenntnisse des Lebens grenzt in jedem Fall an den naturgemäßen Anfangspunkt der elementarisch zu bildenden wissenschaftlichen Ansicht und Behandlung eben dieses Gegenstandes. Dieser Anfangspunkt aber geht durchaus und wesentlich nur von der einfachen Erweiterung des Anschauungskreises der Gegenstände, die der Zögling im Kreis seiner Umgebungen sich zum voraus schon eigen gemacht hat, hervor. Der naturgemäß erweiterte und durch die elementarische Entfaltung der Sprachkraft unterstützte und belebte Kreis der Anschauungserkenntnisse führt natürlicherweise zur Erweiterung des Stoffes der logischen Behandlung eben dieser Gegenstände, er führt zu Uebungen, dieselben nach verschiedenen Gesichtspunkten und in verschiedenen Rücksichten geistig in sich selbst zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, d. i. sie als Uebungen der Denk- und Urteilskraft zu benutzen und sich zur wissenschaftlichen Erkenntnis eben dieser Gegenstände zu erheben.

So weitführend und tiefgreifend der Grundsatz im allgemeinen ist, daß die Elementarbildungsmittel in ihrem ganzen Umfang mit der Lage und mit den Umständen eines jeden ihrer Zöglinge in Uebereinstimmung gebracht und darum in ihrer Anwendung bei ihnen in ihren verschiedenen Ständen ungleich benutzt werden müssen; so weitführend und tiefgreifend ist es hinwieder auch, in besonderer Rücksicht den Grad der Ausdehnung oder Beschränkung zu erforschen, in welchem die elementarischen Kunstmittel der Geistesbildung den einzelnen Menschen in den verschiedenen Ständen gegeben und eingeübt werden müssen. Würde man dem Stande der Landbauern in der Einübung der elementarischen Kunstbildungsmittel im allgemeinen den Grad der Ausbildung oder vielmehr der tiefern Begründung erteilen wollen, dessen der bürgerliche Erwerbsstand bestimmt bedarf, so würde dieser Stand die Uebereinstimmung seiner Bildung mit seiner Lage, seinen Umständen, Kräften und Bedürfnissen in einem hohen Grad verlieren und in sich selbst verwirrt den Samen einer Gemütsstimmung entkeimen machen, der ihm die Schranken seines Standes und seiner Umstände zu seinem Unglück zur drückenden Last machen könnten und müßten. Der nämliche Fall ist es, wenn man dem Bürgerstand, der in der bürgerlichen Kunst- und Gewerbsindustrie den Wohlstand seines Hauses gründen und auf Kinder und Kindeskinder hinab erhalten und äufnen soll, allgemein und ohne Unterschied in der elementarischen Sprach-, Zahl- und Formlehre den Grad der Ausbildung erteilen und eigen machen und überhaupt das Wissen dieses Standes nach vielseitigen Richtungen durch die Einübung seiner Kunstbildungsmittel in dem Grad ausdehnen wollte, in dem es den höhern und wissenschaftlich zu bildenden Ständen ausgedehnt eingeübt werden muß, damit sie in denselben Reiz und Mittel zu einer, ihnen in ihren Lagen und Umständen notwendigen und ihrer würdigen Ausbildung ihrer Kräfte finden, so würde man hinwieder den Bürgerstand durch die Heterogonität seiner Geistes- und Kunstbildung mit dem positiven Zustand seiner Lagen, Umstände und Verhältnisse, und mit den wesentlichsten und solidesten Segensquellen derselben in Widerspruch bringen.

Um aber den Grad zu bestimmen, in welchem die Kunstbildungsmittel dieser hohen Idee den Individuen aller Stände im allgemeinen eingeübt und gegeben werden sollen, muß man das Verhältnis der Natur und des Wesens einer jeden dieser eine solide Kultur gleich ansprechenden Volksklassen genau ins Auge fassen, und dann fällt auf, daß die Geistesbildung der handarbeitenden Stände in einem weit kleinern Grad ein Resultat ihres Abstraktionsvermögens als ihres Anschauungsvermögens und ihrer Sinne- und Handübungen ist, daß folglich die Kunstmittel der Geistesbildung dieser Stände wesentlich und vorzüglich von Sinnen- und Handübungen ausgehen und auf dieselben gegründet werden müssen. Für den handarbeitenden Mann ist die genugthuende und kraftvolle Ausbildung seiner Sinne und Glieder zum Dienst alles dessen, was seinen Lebenssegen begründet, die Stufen-

leiter, auf welcher er sich zum richtigen und ihn in seinen Lagen und Verhältnissen segnenden Denken emporzuheben berufen ist. Die Ausbildung seines Abstraktionsvermögens muß aus dem durch tägliche Uebung gereiften Gebrauch seiner Organe und seiner Glieder hervorgehen und darauf begründet werden. Die Kraft seines Abstraktionsvermögens muß aus der Reifung seiner Organe zum Sehen und Hören, und aus der Reifung seiner Glieder zum Thun und Handeln hervorgehen. Das ist von den ersten Anfangspunkten seiner Kunstbildungsmittel gleich wahr. Auch sein Lesen- und Schreibenlernen ist diesem Gesichtspunkt unterworfen und muß, wenn es ihm naturgemäß eingeübt werden soll, aus seinem gereiften Redenkönnen hervorgehen. Sein Redenlernen muß indes in den niedern Ständen weit weniger von den Kunstmitteln des Lesens und Schreibens unterstützt oder vielmehr verfeinert werden, als man dieses bei den sogeheißenen gebildeten Ständen zu glauben scheint und ausübt. Diese sind hundertmal im Fall, durchs Lesen und Schreiben zum Reden gebildet und darin beholfen zu werden.

So widernatürlich dieses auch an sich ist, so schadet es den Kindern aus den diesfälligen Ständen dennoch weit weniger, als es den Kindern aus gemeinen, handarbeitenden Ständen schaden würde, wenn dieses auch bei ihnen vielseitig der Fall wäre. Je größer und vielseitiger die Unnatur in der Führung eines Kindes im allgemeinen ist, desto weniger schadet ihm ein einzelner Punkt dieser Unnatur an sich selbst. Je einfacher und beschränkter der Stand eines Menschen ist, desto mehr bedarf er der höchsten Einfachheit und Beschränkung in den Kunstausbildungsmitteln seiner Erziehung. Der Landbauer, als solcher, bedarf der Sprach-, Zahl- und Formlehre nur in dem Grad, als er dadurch in den Stand gesetzt wird, die Mittel, die er als Bauer für die Gründung eines soliden Wohlstandes in seiner Hand hat, mit Erfolg dafür zu benutzen. Er muß Sprachkenntnisse und richtige Sprachkenntnisse besitzen, um sich über alles, was er in seiner Lage und in seinen Verhältnissen wissen soll, mit Bestimmtheit und Klarheit aussprechen zu können. Ebenso muß sein Denkvermögen durch die gereifte Kraft seines Anschauungsvermögens in den Stand gesetzt werden, alles was ihm in seinem Kreis zur Verbesserung seiner Lage an der Hand liegt, richtig ins Auge zu fassen, wohl zu überdenken, um es mit Sicherheit segensreich benutzen zu können. Das heißt aber auch bestimmt, seine Anschauungskraft muß durch die Kunstmittel der Elementarbildung sehr viel weiter geführt werden, als es für ihn notwendig ist, sein Abstraktionsvermögen durch diese Kunstmittel weit zu führen. Seine Denkkraft darf durch die Weiterführung in den Uebungen dieser Kunstformen zur Bildung des Abstraktionsvermögens nicht dahin gesteigert werden, um vielerlei Reize in ihn zu bringen, dieselbe außer dem Kreise und im Widerspruch mit seiner ländlichen Lage benutzen oder vielmehr damit brillieren zu wollen. Die nämliche Ansicht findet diesfalls auch im allgemeinen in Rücksicht

auf den Bürgerstand statt. Auch für diesen Stand müssen die elementarischen Kunstübungen zur Bildung des Abstraktionsvermögens im allgemeinen nicht über die Schranken der Bedürfnisse, welche die Bildung desselben zu seiner kraftvollen Thätigkeit fordert, gegeben und nicht auf den Grad gesteigert werden, auf dem es die Menschen, die durch ihre Bestimmung zu einem speziellen wissenschaftlichen Fache, das entweder ein tieferes Sprachstudium, höhere mathematische Fertigkeiten oder ausgedehnte, weit führende wissenschaftliche und Weltkenntnisse anspricht, bedürfen. Indessen sind die Bedürfnisse des Bürgerstandes in Rücksicht auf die ausgedehntern oder beschränktern Kunstausbildungsmittel des Abstraktionsvermögens individualiter so verschieden, daß es auch nur mit fester Rücksicht auf das Individuum, von dem in jedem Fall die Rede ist, möglich ist, diesen Grad für dasselbe mit Genauigkeit zu bestimmen.

Die höhern Stände hingegen, sowie jede einzelne Person, die durch ihren Stand, Rang oder ökonomischen Wohlstand ihre Zeit und ihre Kräfte, ohne Rücksicht auf diesfalls hemmende Schranken ihrer Lage auf einen hohen Grad wissenschaftlicher Ausbildung zu verwenden imstande sind oder dazu berufen scheinen, müssen in den soliden Kunstausbildungsmitteln des Abstraktionsvermögens, die in der elementarischen Behandlung der Zahl- und Formlehre liegen, auf einen, den höhern Ansprüchen ihrer Lage bestimmt genugthuenden Grad geführt werden, damit sie dadurch vor dem weitführenden und nicht nur ihnen selbst, sondern auch ihren Mitmenschen gefährlichen Unglück bewahrt werden, auf der Bahn des oberflächlichen Vielwissens und des armseligen Allwissens der Kraft-, Takt- und Charakterlosigkeit eines Zeitgeistes zu unterliegen, dessen verderbensvolle Erfahrungen uns doch endlich zur Ueberzeugung gebracht haben sollten, daß der geistige Luxus unserer oberflächlichen Erkenntnisse mit dem physischen Luxus unserer Tage vereinigt, (damit ich nicht mehr sage und nur den kleinsten, äußerlichen Teil ihres verderblichen Einflusses berühre) den nervus rerum allen Ständen und den niedern derselben besonders bis auf den letzten Heller aus den Händen spielen.

Alle diese Unterscheidungen des Grades, in welchem die Mittel der Elementarbildung den ungleichen Ständen gegeben werden müssen, haben ihr Fundament im Geist und Wesen von Bedürfnissen und Ansprachen der Menschennatur selber und es ist vermöge dieses Zusammenhanges, daß diese Mittel, in welchem Grade sie auch immer den ungleichen Ständen und Individuen eingeübt werden müssen, sich auf der einen Seite in ihrem ganzen Umfang auch selber als Geist und Leben bewähren, indem sie auf der andern Seite zugleich geeignet sein müssen, mit sinnlicher, physischer Kraft in's Fleisch und Blut der Zöglinge, denen sie eingeübt werden, hinüber zu gehen.

Es fällt auf, daß die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die die Uebereinstimmung der Führung der Kinder jedes Standes hierin erfordert, bei ihnen von der Wiege auf stattfinden sollen. Das Bedürfnis

dieser Vorbereitung aller Resultate der Elementarbildung von der Wiege an ist im ganzen Umfang ihrer Mittel allgemein. Ohne seine Befriedigung mangelt der Idee der Elementarbildung der naturgemäße Anfangspunkt des soliden Einflusses auf das Wachstum aller unserer Kräfte und mit ihm auf die Sicherstellung des innigen Zusammenhangs derselben unter einander; und da der Gang der Natur, in dessen Fußtapfen der Gang der Kunst ihr nachhelfend eintreten soll, den Anfangspunkt der soliden Entfaltungsmittel unserer Kräfte in der Einheit der Menschennatur besitzt und durch ihn allgemein, von der Wiege an, auf die Vereinigung und den Zusammenhang der Resultate aller Bildungsmittel unsers Geschlechts einwirkt, so ist offenbar, daß die Kunst ebenso von der Wiege an den Anfangspunkt aller ihrer Mittel in der Einheit der Menschennatur suchen und durch sie die Harmonie ihrer Resultate und ihre Uebereinstimmung mit dem Gang der Natur zu erzielen trachten muß.

Der Mittelpunkt der Kraft der Idee der Elementarbildung zu allem diesem ruht wesentlich in diesem Gesichtspunkt, aus welchem sich dann auch die Notwendigkeit ergibt, den ganzen Umfang ihrer Mittel gemeinsam und im Zusammenhang unter einander von der Wiege an zu beleben, zu stärken und zu fördern und dieselben in ihrer Einfachheit selber in die Hand der Mütter zu legen, in denen der Trieb, nach ihnen zu haschen und sie zu ergreifen, schon zum voraus instinktartig belebt vorliegt und sie in den Stand stellt, sie für ihre Kinder in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht auf eine Weise zu benutzen, daß ihre Bildungskraft einfach und belebt auch in ihre Kinder übergeht und diese in den Stand setzt, nicht nur innerlich und naturgemäß belebt zu empfangen, was die Mütter ihnen also einüben, sondern sie noch dahin bringt, das was ihnen beim festgehaltenen Organismus dieser Uebungen beigebracht worden, ihren Geschwistern und jedem andern Kinde selber wieder mitzuteilen, einzuüben und beizubringen, wodurch offenbar die Erziehungskräfte im häuslichen Leben in Millionen Menschen belebt werden könnten, in denen sie ohne die Erkenntnis und Benutzung dieser Grundsätze und Mittel unbelebt stocken bleiben und naturwidrig ausarten müßten.

Aber indem ich dieses annehme und festsetze, kann ich mir nicht verhehlen, man wird mir dagegen einwenden, es sei eine Thorheit, zu glauben, daß die Anerkennung der Idee der Elementarbildung jemals dahin wirken werde, daß diejenigen unserer Zeitmütter und Zeitväter, die nicht die Not dazu zwingt, sich je mit Ernst persönlich mit der Erziehung ihrer Kinder abgeben werden. Ich glaube das im allgemeinen selbst, und weiß sogar, daß es jetzt allgemein Mode und beinahe zu einer Ehrensache so vieler Eltern dieser Stände geworden, ganz treuherzig einzugestehen: sie verständen nichts von der Erziehungskunst, sie müßten ihre Kinder bezahlten Händen anvertrauen, indessen ließen sie sich weder Mühe noch Geld dauern, hierfür gute Subjekte aufzufinden und auszuspüren. Und sie thun dieses wirklich auch gar

oft mit dem Anschein großer Generosität, aber auch sehr oft mit unglaublichem Erfolg. Es ist nicht anders möglich. Das Auffinden eines guten Erziehers ist für jemand, der nicht weiß, was ein guter Erzieher sein soll, ein Glück, wie das große Los in einer Lotterie; und obgleich, wie das Sprichwort sagt, oft auch eine blinde Kuh ein Hufeisen findet, so ist ein solcher Glückszufall dennoch immer eine Seltenheit, und es begegnet sehr vielen Leuten, die auf diesem Wege sich erziehungshalber des großen Loses in der Lotterie durch die Größe des Jahrlohns versichern wollen, daß sie mit dem größten Jahrlohn einen schlechtern Erzieher erhalten, als wenn sie selber aus Geiz den wohlfeilsten angestellt hätten. Dieses Unglück betrifft sehr viele Personen aus den höhern und sehr begüterten Ständen. Es ist aber auch sehr groß, sowie die Zahl der Menschen, welche die Irrtümer unserer Modeerziehung zum Nachteil ihrer Kinder mit schwerem Geld gekauft haben und die Folgen ihrer Verirrung zumteil mit lauten Aeußerungen bejammern.

Aber es ist auch hiermit, wie mit vielem andern, noch nicht alle Tage Abend. Es kann eine Zeit kommen, daß edle Menschen aus allen und besonders aus den höhern Ständen durch ernstes Nachdenken über das, was ein guter Erzieher sein soll, dahin kommen werden, über diesen Gesichtspunkt richtiger zu urteilen, und mit einem durch die Anschauung der Folgen der Elementarbildung belebten Vater- und Mutterherzen Hand bieten werden, dem Modeton der diesfälligen Unkunde eine bessere Mode zu substituieren. Die immer steigende ökonomische Beschränkung, welche die großen gegenwärtigen und unausweichlich noch zu erwartenden Folgen unserer allgemeinen, das Mark unserer Kräfte abschwächenden Zeitverkünstelung notwendig herbeiführen muß, kann sehr vieles zur Aenderung des diesfälligen Modetons beitragen und dahin wirken, den wesentlichen Ursachen der sittlichen, geistigen und physischen Irreführung und Verwahrlosung von Millionen Kindern unserer Tage in den wichtigsten Angelegenheiten der Erziehung mit Erfolg ein Ziel zu setzen.

Wir dürfen die Möglichkeit dieses Begegnisses um so mehr mit etwas Zuversicht erwarten, da es unwidersprechlich ist, daß die Anerkennung der Vorzüge und der Bedürfnisse der naturgemäßen Erziehung, welche die Idee der Elementarbildung bezweckt, in ökonomischer Hinsicht allerdings zu einer soliden Erkenntnis der wahren Fundamente des Haussegens und der häuslichen Selbständigkeit und dadurch zu einer tiefern Erkenntnis der Mittel, sie zu begründen, naturgemäß und mit Sicherheit hinführt. Je näher wir die Natur dieses Segens ins Auge fassen, desto mehr muß es uns auffallen, daß wir desselben gegenwärtig mehr und dringender bedürfen, als es vielleicht in der Welt je der Fall war. Der Weltsinn unsers Verkünstelungsverderbens hat eine Höhe erreicht und von dieser Seite so tiefe Wurzeln gefaßt, wie dieses wenigstens in christlichen Zeitaltern kaum je der Fall war.

Das aber soll die Freunde der Menschheit und der Erziehung nichts weniger als mutlos machen. Es ist ebenso wahr, da wo die

Verkünstelung ihre Abschwächungsgewalt auf das höchste getrieben, da wird das Gefühl des Bedürfnisses einer die geschwächten Kräfte solid wieder herzustellen fähigen Kunst in eben dem Grad groß und führt in jedem Falle Umstände und Verhältnisse herbei, deren allgemein nachteiliges und drückendes Dasein den Segen wahrhaft naturgemäßer Bildungsmittel jedem auch nur in einem gewissen Grad unbefangenen Vater- und Mutterherzen auffallen machen muß.

Dennoch aber dürfen wir uns freilich auch in dieser Rücksicht nicht blindlings täuschenden Hoffnungen überlassen. Die Schwierigkeiten der Allgemeinmachung der Idee der Elementarbildung sind ebenso groß, als das Verkünstelungsverderben, dem sie entgegenwirken sollten, dieses auch ist. Die bisher und gegenwärtig noch stattfindende und in einem so hohen Grad belebte entgegengesetzte Richtung unserer selbst, unserer Neigungen und Ansichten gegen die wesentlichsten Teile der Idee der Elementarbildung verschlingt alle Fundamente der Kräfte und Fertigkeiten, deren wir bedürfen, um über das Wesen dieser hohen Idee richtig zu urteilen, und von den Vorteilen derselben ergriffen, in den Stand gesetzt zu werden, die Mittel der Individualsorge für unsere sittliche, geistige und physische Existenz nicht von dem Uebergewicht der Bildungs- und Abrichtungsmittel unserer Kollektivexistenz verschlingen zu lassen. Offenbar ist, daß nur tiefer greifende, psychologische Grundsätze über das Wesen der Erziehung und der Menschenbildung imstande sein können, uns in diesem wesentlichen Bedürfnisse unserer Zeitlage wahre und solide Hilfe zu leisten, oder auch nur uns die Bahn zu eröffnen, auf welcher es allein möglich ist, diesem wichtigen Ziel mit gegründeter Hoffnung eines guten Erfolgs entgegenzuschreiten.

Ich schreibe der Idee der Elementarbildung diese Kraft, gestützt auf die thatsächlich bestätigte Ueberzeugung zu, daß ihre Mittel die Individualsorge für die sittliche, geistige und physische Selbständigkeit unserer Kräfte beim Menschen in dem Grad auf sich selbst konzentrieren und in ihm selbst beleben, als die Routinemittel unsers Verkünstelungsverderbens die Fundamente dieser Sorge in ihm selbst abschwächen und dilapidieren. Sie können nicht anders; sie müssen dieses thun. Die Zeitbildung ist im allgemeinen ihres Einflusses und ihrer Mittel in jedem Stande weit mehr ein Resultat der Kollektivansprüche unsers Geschlechts, wie diese sich in der Laune und in der Willkür ihres Wechsels immer veränderlich aussprechen, als ein Resultat der guten Besorgung der allgemeinen Bedürfnisse der Menschennatur selber, wie diese sich bei jedem einzelnen Individuum, vermöge der ewigen Gesetze der Menschennatur selber aussprechen und aussprechen müssen. Unsere Zeitbildung ist im allgemeinen des Einflusses ihrer Mittel und ihrer Wirkungen unendlich mehr einmischend in das, was uns fremd ist, als bildend für das, was wir selbst sind und was wir als selbständige Wesen um unserer selbst willen bedürfen und nötig haben.

Die Folgen dieses Umstandes sind von der höchsten Wichtigkeit. Ganz gewiß hat die Unruhe unserer Tage und der ganze Umfang

aller ihrer blutigen und windigen Erscheinungen ihre Quelle in der immer steigenden Abschwächung unserer Individualkräfte für unsere Selbsthilfe, die sich durch den Einfluß unsers Verkünstlungsverderbens mit jedem Tag verstärkt, zu suchen. Es ist unstreitig, wenn die allgemeine Anerkennung der Segenskräfte der Idee der Elementarbildung auch nur dahin wirken würde, die Individualbildungsmittel unsers Geschlechts von Millionen Menschen um ein Geringes, um ein sehr Geringes zu erhöhen, so würden die Segenskräfte, die in Millionen Individuen auch nur um dieses Geringe wahrhaft verstärkt würden, auch die Staatskräfte um ein Großes, um ein sehr Großes erhöhen. Diese große Idee würde aber, wenn die Zeitwelt einmal tiefer von ihr ergriffen und zu ihrer Benutzung reifer geworden wäre, die Individualkräfte der einzelnen Staatsglieder nicht um ein Geringes, sie würde sie um ein Großes, um ein recht Großes erhöhen. Sie konnte nicht anders. Der Weg der elementarischen Verstärkung der menschlichen Kräfte ist der Weg der Natur. Er ist göttlich gegründet und das Gift des Verkünstlungsverderbens, dessen Opfer heute die Welt von den Täuschungen und dem Spielwerk des Papiergelds bis auf den Trug und die Täuschungen tausenderlei Papier- und Bücher-, selber Schulbücher-Spielwerke hinab früher oder später zu werden gefahret, hat in unserer Zeit und in unserer Mitte unaussprechlich tiefe Wurzeln gefaßt und eine Höhe seiner Vergiftungskünste erreicht, die die Welt, nach meinem Urteil, wenigstens in christlichen Zeitläufen im allgemeinen noch nie erlebt.

Das Wort, das ich dieser Idee halber ausgesprochen, ist groß, und ich möchte weder mich selbst darüber täuschen, noch irgend Jemand seinethalben irreführen.

Ich werfe meinen Blick noch einmal auf den Geist, aus welchem die große Idee der Elementarbildung hervorgeht und fasse ihn zuerst in s i t t l i c h e r Hinsicht ins Auge. Ich muß es. Der Anfangs- und Mittelpunkt der Vereinigung aller Segensfundamente, die in den Kräften unserer Natur selbst liegen, geht von diesem Gesichtspunkt aus, und setzt die naturgemäße Entfaltung der Gemütlichkeit, die aus der Liebe und aus dem Vertrauen wesentlich hervorgeht, voraus, und indem sie durch ihr Bestreben den ganzen Umfang der Erziehungs- und Unterrichtsmittel durch ihre Vereinfachung den Wohnstuben aller Stände näher zu bringen sucht, ist sie dadurch offenbar geeignet, zur naturgemäßen Entfaltung der sittlich-religiösen Anlagen unsers Geschlechts die erste, segensvolle, menschliche Handbietung zu leisten; weit entfernt, daß sie zu bloßen moralischen Wortlehren und einseitig belebter, geistiger Auffassung derselben hinlenke, und durch das Auswendiglernen sich mönchisch eingeübter, rabbinisch erläuterter, sektenartig belebter und kollektiv verhärteter Religionsmeinungen den heiligen Samen der wahren Religion in unbebauten Boden, zwischen Dornen und Disteln und in Wegen, wo ihn die Vögel auffressen und die Menschen zertreten, hinwerfe, und ohne thatsächliche, kraftvolle Be-

lebung der Liebe und des Glaubens im Fleisch und Blut der Menschen und abfällig in den mißlichen, mit der Belebung des Fleisches und des Blutes innig zusammenhängenden Belebungsmitteln der Einbildungskraft ihr segens- und kraftloses Spiel treiben läßt, ist sie im Gegenteil geeignet, die wahren und ewigen Fundamente der Liebe und des Glaubens von der Wiege an durch thatsächliche Belebung ihrer selbst in der Wahrheit ihres reinsten menschlichen Anfangspunkts zu entfalten und das Emporheben der sinnlichen menschlichen Liebe und des sinnlichen menschlichen Glaubens zur höhern göttlichen Liebe und zum wahren Glauben naturgemäß menschlich zu begründen. Je tiefer wir die Idee der Elementarbildung in ihrer Wahrheit und in ihrer Kraft von dieser Seite ins Auge fassen, desto mehr fällt es auf, daß sie in ihrem Wesen Geist und Leben ist und in ihren Mitteln als eine, aus Glauben und Liebe hervorgehende und im Glauben und in der Liebe einwirkende, menschliche Handbietung und Vorbereitungsweise zum wahrhaft christlichen Fühlen, Denken und Handeln anzusehen ist und anerkannt werden muß; es fällt auf, daß sie geeignet ist, alles was uns die Religion als Pflicht gebietet und soweit dieses durch die Kraft menschlicher Mitwirkung erzielt und befördert werden kann, von der Wiege an uns einzuüben, habituell und gleichsam zur andern Natur zu machen.

Es ist nicht anders möglich, als daß die Entfaltungsweise der menschlichen Kräfte, insofern sie in elementarischer Reinheit aus Liebe und Glauben hervorgeht, und das Wachstum ihrer Vorschritte im Glauben und in der Liebe zu erzielen sucht, nicht zur naturgemäßen menschlich mitwirkenden Begründung des christlichen Denkens, Fühlens und Handelns hinführen müsse.

Ich habe zwar oben gesagt, die religiöse Sittlichkeit gehe durchaus nicht von der menschlichen Kunst aus; sie habe eine tiefere Begründung und müsse von einem höhern Standpunkt aus ins Auge gefaßt werden. Der Gedanke ist richtig; aber er fordert eine nähere Bestimmung. Die religiöse Sittlichkeit fordert von der Wiege an menschliche Handbietung zur Angewöhnung alles dessen, was die Religion uns im Umfang aller unserer Verhältnisse, folglich in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht zur menschlichen Pflicht macht.

In dieser Rücksicht ist es unwidersprechlich, die Religion, die an sich selbst von einem höhern Standpunkt ausgeht, benutzt, vollendet und heiligt alle Resultate der menschlichen Kunst zur Begründung der sittlichen Angewöhnungen, die sie uns unumgänglich zur Pflicht macht. Aber an sich selbst gibt sie uns diese Angewöhnungen nicht. Sie übt sie uns an sich selbst nicht ein; sie unterrichtet uns nicht darin; aber sie benutzt dazu menschliche Handbietung im ganzen Umfang der Verhältnisse, die uns diesen Unterricht zu geben und uns diese Angewöhnungen einzuüben imstande und geeignet sind. Es versteht sich von selbst, die Religion bildet an sich keinen Kaufmann, keinen Gewerbsmann, keinen Gelehrten und keinen Künstler. Aber sie vollendet, was

sie nicht gibt, sie heiligt, was sie nicht erschafft, und segnet, was sie nicht lehrt. Sie begründet, entfaltet und sichert die Gemütsstimmung, die den Stand des Kaufmanns, des Gewerbsmanns, und jeden andern Stand im Innern seines Wesens erhebt, heiligt, reinigt und wahrhaft menschlich macht.

Die Religiosität, dieses höhere Resultat aller wahren menschlichen Bildung, ist durchaus kein Erzeugnis und kein Beförderungsmittel der sinnlichen Menschlichkeit und ihrer Bestrebungen, Mittel und Kräfte, als solcher; die Welt ist ihr nichts, aber sie braucht die Welt und alle ihre Mittel und Kräfte zum Dienst des Höhern und Göttlichen, das in ihr lebt, und dieses mit einer Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Thätigkeit, als wäre sie im Dienst der Welt selber. Aber sie ist es nicht; sie darf es nicht sein. Die Religion macht uns das Sinnliche, Tierische unseres Fleisches und unseres Blutes, das den göttlichen Funken, der ihr zugrunde liegt, ihn verderbend und auslöschend umhüllt, tief in uns selber fühlen und erhebt uns zum ernsten, unablässlichen Kampf gegen denselben. Sie erkennt auch die sinnlichen Erscheinungen der Anfangspunkte der Liebe und des Vertrauens, insofern wir sie mit den Tieren des Felds gemein haben, so wenig als die intellektuellen und Kunstkräfte, die uns tierischsinnlich belebt und zumteil instinktartig inwohnen, als Kräfte des innern, göttlichen Funkens, aus welchem alle wahre Menschlichkeit und alle wahre Religiosität hervorgeht.

Selber die Liebe, als bloßes sinnliches Wohlwollen ins Auge gefaßt, ist nicht Sittlichkeit, noch weniger Religiosität. Denk' dir den höchsten Grad der sinnlichen Gutmütigkeit, des sinnlichen Wohlwollens der Liebe, denk' dir selbst das höchste Resultat aller menschlichen Ausbildungsmittel derselben, denk' dir selber die noch so reizende, aber nur sinnlich, folglich nur selbstsüchtig belebte Erscheinung der Vater-, Mutter- und Kinderliebe im häuslichen Leben, denk' dir hinwieder das ebenso nur sinnlich belebte Wohlwollen auf Freunde, Nachbarn und Verwandte, selber auf Notleidende und Arme ausgedehnt, denk' dir alles dieses bis zum Anschein der höchsten sinnlich belebten Aufopferungskraft erhoben und forsche ihm in seiner Wahrheit und in seinem Wesen nach: Du wirst, Du mußt finden, es erzeugt durch ihre, sich selbst allein überlassenen Resultate durchaus kein sicheres Fundament der reinen, hohen Kraft der wahren Sittlichkeit — der Religiosität. Alle Resultate unserer nur sinnlich belebten Liebe und Zuneigung gegen einander führen, vermöge der Selbstsucht, die ihnen allgemein zugrunde liegt, unser Geschlecht nicht weiter, als daß wir unser Fleisch und Blut, d. i. uns selbst in unsern Kindern vorzüglich lieben; und in Rücksicht auf unser ganzes Geschlecht führen sie uns nicht weiter, als daß wir die lieben, die uns hinwieder lieben, und denen Gutes thun, die uns hinwieder Gutes thun; kurz nur dahin, daß wir in sinnlicher Beschränkung der selbstsüchtigen Gefühle, die in ihren letzten Folgen in jedem Fall zur Unmenschlichkeit führen, den Kitzel von Annehmlich-

keiten suchen, die in ihrem Wesen nicht Sittlichkeit, nicht Geist und Leben, sondern sinnlicher, tierischer Natur sind.

Noch mehr als die sinnliche Belebung der Liebe ist die sich selbst überlassene Belebung und Entfaltung der intellektuellen Kräfte unsers Geschlechts an den Einfluß der tierischen Selbstsucht unserer Natur gebunden; sie führt ohne höhere innere Belebung von Kräften, die dem tierischen Einfluß unserer Selbstsucht mit höherer Kraft entgegenstehen, durchaus nicht zur Entfaltung des reinen, göttlichen Wesens unserer innern Natur, sie führt nicht zum wahren, wirklichen Streben nach Vollendung unserer selbst, nach Vollkommenheit, ohne welche keine wahre, wirkliche Sittlichkeit denkbar ist. Noch viel weniger als beides, die sich selbst überlassene und nur sinnlich belebte Liebe und die ebenso sich selbst überlassene und nur sinnlich belebte Entfaltung der Geisteskraft führt die, wenn auch an sich noch so naturgemäße Entfaltung der Sinne und Glieder, die der menschlichen Kunst- und Berufskraft zugrunde liegen, an sich zu irgend einem reinen Resultat der wahren Sittlichkeit. Sie ist an sich, isoliert ins Auge gefaßt, eine von Geist und Leben entblößte Ausbildung der Kräfte des Fleisches und des Bluts unserer Natur selber zur physischen Gewandtheit tierischer Anlagen und Kräfte.

Jede blos sinnliche Formierung und Belebung einer zu entfaltenden, physischen Kraft gefährdet an sich selber das Uebergewicht der geistigen Belebungsmittel derselben und die Gemeinkraft, die in einer der Anlagen, aus deren Zusammensetzung sie hervorgeht, dem sinnlichen Uebergewicht ihrer Belebung unterliegt, ist keine wahre Gemeinkraft der Menschennatur und darum auch durchaus nicht in der Wahrheit elementarisch begründet. Sie geht nicht im ganzen Umfang ihres Einflusses aus dem Streben nach sittlicher und geistiger Vollendung hervor. Sie trägt das Gepräge der göttlichen Liebe und des göttlichen Glaubens, aus dem allein reines und ungeheucheltes Streben nach der wahren Vollendung unserer Kräfte, nach Vollkommenheit hervorgeht, nicht in sich selbst, im Gegenteil, sie trägt, vermöge ihrer Natur und ihres Wesens, den Samen der Zwietracht unserer Kräfte und Anlagen sinnlich belebt tief in sich selbst.

Das Streben nach Vollkommenheit, nach Vollendung, das allein geeignet ist, den Samen der Zwietracht in uns selbst in seinem Wachstum wahrhaft abzuschwächen und zu vertilgen, geht nur aus dem ernsten Suchen des göttlichen Beistands und der göttlichen Gnade hervor. Die Wahrheit dieses Suchens führt untrüglich zur Andacht und zum Gebete; aber die Wahrheit der Andacht und die Wahrheit des Gebets ist ohne die Wahrheit des göttlichen Glaubens und der göttlichen Liebe undenkbar.

So innig hängt das Wesen der Idee der Elementarbildung mit dem Geist des Christentums, seines göttlichen Glaubens und seiner göttlichen Liebe zusammen. Auch erscheint die Elementarbildung in dieser Rücksicht in allen ihren Ansprüchen, Mitteln und Resultaten,

wie ich schon mehreremale gesagt habe, als eine, dem Geist des wahren Christentums und seinen göttlichen Mitteln zu unterordnende, menschliche Sorgfalt und Handbietung zur Entfaltung, Angewöhnung und Einübung alles Fühlens, Denkens, Wollens, Kennens und Könnens von dem, was die Ausübung der christlichen Pflichten im positiven, menschlichen Dasein von jedem Menschen nach seiner Lage und nach seinen Umständen und Verhältnissen wesentlich fordert und wozu das Menschengeschlecht, ohne Mitwirkung einer solchen menschlichen und christlichen Sorgfalt und Kunst, ewig nie zu gelangen vermag. So entschieden ist, daß die Sittlichkeit und Religiosität auf der einen Seite an sich selbst nicht aus der menschlichen Kunst hervorgeht und ihrer an sich selbst nicht bedarf, aber auf der andern Seite, daß sie in ihrer göttlichen Reinheit und durch sie alle Resultate der wahren menschlichen Kunst, welche sie immer sein mögen, zu benutzen, zu stärken und zu heiligen geeignet ist; und ebenso gewiß ist, daß sie, insofern sie nicht in der Allgemeinheit ihres innern Wesens, sondern im positiven Zustand des bürgerlichen, gesellschaftlichen Lebens dastehend ins Auge gefaßt wird, der Mitwirkung und Handbietung der Kunst unumgänglich bedarf, indem sie vom Einfluß der menschlichen Selbstsucht und ihrer tierischen Sinnlichkeit einen tödlichen Einfluß auf ihr Wesen zu gefahren hat und nicht genug auf ihrer Hut sein kann, die menschliche Kunst nur durch ihre Wahrheit und Solidität und nicht durch ihr Verkünstlungsverderben, das eine Folge unserer tierischen Natur ist, auf sich wirken zu lassen.

Ich fasse das Wesen dieses Gesichtspunktes noch einmal ins Auge.

Die Gemeinkraft des Menschengeschlechts ist ohne einen Gemeingeist, der sie innerlich belebt und die verschiedenen Kräfte unserer Natur unter sich selbst vereinigt, ein Unding und nicht denkbar. Der Gemeingeist aber geht wesentlich aus der Einheit der Menschennatur hervor. Sie aber, die Einheit der Menschennatur, ist in ihrem Wesen die reine, göttliche Gnade, aus welcher alle menschlichen Kräfte, alle menschlichen Mittel und alle menschliche Sorgfalt, den Geist über das Fleisch herrschen zu machen, hervorgehen. Alle Belebungsmittel der Gemeinkraft unsers Geschlechts, die nicht aus dem Geist und Leben unsers innern, göttlichen Wesens, sondern aus den sinnlichen Trieben des Fleisches und Blutes unserer tierischen Selbstsucht hervorgehen, sind nicht elementarisch.

So offenbar ist, daß die Wahrheit der elementarischen Bildung und des ganzen Umfangs ihrer Mittel aus dem heiligen, innern Wesen des göttlichen Funkens, der in der Menschennatur liegt, hervorgeht, folglich mit dem Geist des Christentums in hoher Uebereinstimmung steht. Hingegen ist ebenso unwidersprechlich, daß der ganze Umfang der Zeitbildungsmittel unsers Verkünstelungsverderbens und seiner Routinemittel nicht aus dem Wesen des göttlichen Funkens unserer innern, höhern Natur, sondern aus dem Fleisch und Blut unserer tierischen, sinnlichen Erscheinung hervorgeht, folglich mit dem Geist

und Wesen des wahren Christentums in vollkommenem Widerspruch steht und in allen seinen Resultaten den wesentlichen Fundamenten desselben mit den ganzen Reizen seines sinnlichen Verderbens entgegenwirkt. Ich habe mein lebhaftes Gefühl über den Grad, in welchem das Verkünstelungsverderben unserer Zeit mit dem Geist des Christentums in Widerspruch steht, in dem Stammbuch einer Enkelin eines meiner unvergeßlichen Freunde mit folgenden Worten ausgedrückt: „Die Zeitwelt gefährdet die Religiosität und den Geist des Christentums vorzüglich durch Sitten, Gewohnheiten und Lebensweisen, die die Liebe der Selbstsucht, die Wahrheit dem Wortwesen, das Recht seinen Formen, die Pflicht der Konvenienz, die Humanität der Urbanität, das Gewissen dem Beispiel, das Göttliche dem Irdischen, die Kraft der Schwäche, die Vernunft der Einbildungskraft, die Realität der Traumsucht, den Segen der Welt der Abträglichkeit ihrer Geldjagd und das Heil der Armen der Behaglichkeit der Reichen, den Ansprüchen der Glücksritter und Bavardagen von Leuten, die nicht wissen, wo das Brot herkommt, unterordnen."

Ich halte mich gerne noch einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkt auf.

So wie das Verkünstelungsverderben unserer Zeit mit allen Folgen der Abschwächung, Untergebung und Verwirrung aller unserer Kräfte in sittlicher Hinsicht seine wesentlichen Quellen und Ursachen vorzüglich im Mangel der naturgemäßen, reinen Einfachheit des häuslichen Lebens und der ihm zugrunde liegenden wesentlichen Fundamente des kraftvollen Vater-, Mutter- und Kindersinnes zu suchen hat, so hat dieses Verderben in geistiger Hinsicht seine Quellen und Ursachen hinwieder vorzüglich im Mangel einer psychologisch genugthuenden Organisation der Bildungsmittel der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft zu suchen. Diese Mittel aber stehen, eben wie die Kräfte, die ihnen zugrunde liegen, im innigsten Zusammenhang neben einander. Das Kind, dessen Anschauungsvermögen psychologisch genugthuend gebildet, hat das Anfangsfundament der Bildung, sich richtig über die Anschauungsgegenstände auszudrücken, sowie richtig darüber zu denken, in sich selbst und ist dafür naturgemäß und solid vorbereitet. Sein Reden oder vielmehr seine Sprachkraft ist als Mittelstufe seiner Anschauungs- und seiner Denkkraft dadurch ebenso naturgemäß und solid begründet. Ihr natürliches Fundament, die Anschauungskraft ist nicht schweifend, zerstreut und dadurch irreführend und zum eitlen leeren Schwatzen hinlenkend, und ihre Denkkraft ist dieses gleichfalls auch nicht. Ihr so geführter Zögling ist durch seine diesfällige Bildung so wenig zum unbegründeten und gedankenlosen Urteilen, als zum unbegründeten und gedankenlosen Schwatzen über nur oberflächlich und halb empfangene Anschauungsgegenstände angereizt, und wir sehen bei einer auch nur geringen Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, daß das Herumschweifen und Ausschweifen der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft seine wesentliche und erste Quelle in dem Ueberfluß der Reize seiner

sinnlichen Nahrung und im Mangel der geistig und gemütlich befriedigenden Belebung seiner Kräfte zu suchen hat, und daß das oberflächliche Schwatzen und Urteilen, das aus dem naturwidrig belebten, oberflächlichen Anschauen und Erkennen der Gegenstände hervorgeht und ihm eigen ist, mit der Naturwidrigkeit der Ausbildungsmittel der sittlichen und geistigen Fundamente des Erziehungswesens im allgemeinen innig zusammenhängt, sowie sich dieser Zusammenhang in den ersten und tiefern Ursachen unsers Verkünstelungsverderbens auffallend im ganzen Umfange der naturgemäßen wirksamen Mittel, den immer tiefer greifenden Resultaten unsers Verkünstelungsverderbens mit Erfolg entgegenzuwirken und dieselben in ihren ersten und wesentlichen Quellen stille zu stellen oder sie davon abzulenken, erprobt.

So wie wir gesehen, daß den Folgen der Unnatur unsers Verkünstelungsverderbens in sittlicher Hinsicht vorzüglich durch Mittel entgegengewirkt werden muß, die geeignet sind, die reinen Fundamente des häuslichen Lebens in ihrer tiefern Begründung wieder herzustellen, so ist eben so wahr und unwidersprechlich, daß den Folgen unsers Verkünstelungsverderbens in intellektueller Hinsicht mit Erfolg nur durch Mittel entgegengewirkt werden kann, die geeignet sind, die Fundamente der naturgemäßen Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft solid und genugthuend wieder herzustellen. Es ist unstreitig, ein Kind, dessen Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft naturgemäß und genugthuend gebildet, trägt die wesentlichen und vorzüglichen Mittel, den Folgen der Unnatur und der Ausschweifung des Verkünstelungsverderbens in geistiger Hinsicht mit Erfolg entgegenzuwirken, in sich selbst, und ist für dieses wichtige Bedürfnis der Zeit in dieser Rücksicht wesentlich und wohl vorbereitet.

Auch ist eben so wahr, was diesfalls den einzelnen Menschen zur Veredelung seiner selbst emporhebt oder zu seiner Entwürdigung herabsenkt, das erhebt oder entwürdigt unser Geschlecht ebenso in jeder Richtung in seinen kollektiven Verhältnissen. Das was in Rücksicht auf die Bildungsmittel des einzelnen Menschen auf den ganzen Umfang seiner Erziehung wahr ist, und ebenso, was diesfalls in Rücksicht auf die Wiederherstellung seiner selbst bei seinem Unterliegen unter den Folgen unsers Verkünstelungsverderbens bei ihm wahr ist, das ist noch in einem weit höhern Grad bei den konkreten Verhältnissen unseres Geschlechts in allen Ständen und Gemeinschaften, darin die Menschen unter einander verteilt sind und zusammenleben, gleich wahr, und was menschlicherweise davon zu reden geeignet ist, solid mitzuwirken, den einzelnen Menschen in seinem Verderben wiederherzustellen, das ist auch, menschlicherweise davon zu reden, geeignet, solid mitzuwirken, das Menschengeschlecht im Verderben seiner Massaverhältnisse wiederherzustellen.

Fassen wir die Idee der Elementarbildung in intellektueller und Kunsthinsicht an sich und gesondert von ihrem innern, ewigen Zusammenhange mit den sittlichen und religiösen Grundlagen unserer Natur ins Auge, so ist offenbar, daß sowie sie die wesentlichen Hauptteile der

intellektuellen Bildung, die Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, sinnlich naturgemäß, d. i. in Uebereinstimmung mit den Gesetzen, die ihnen in der tierischen Natur zugrunde liegen, auszubilden und in ihrer einzelnen Ausbildung an sich zu vollenden sucht, so legt sie dadurch das äußere sinnliche und geistige, aber nicht das innere sittliche, menschliche und religiöse Fundament der naturgemäßen Vereinigung von allen Grundteilen der Gesamtheit der intellektuellen Kunstbildungsmittel unsers Geschlechts.

Fassen wir die Idee der Elementarbildung auch in Rücksicht ihres Einflusses auf die naturgemäße Entfaltung der sinnlichen, tierischen Neigungen und Kräfte unsers Fleisches und Blutes, mit welchen der göttliche Funken unserer innern, wahren Natur gleichsam umhüllt in uns lebt, ins Auge, und fragen wir uns: Was ist der Einfluß des Lebens auf die Bildung dieser Hülle zu ihrer Uebereinstimmung mit dem göttlichen Funken unserer innern Menschennatur selber? so sehen wir, alles was unser Fleisch und Blut sinnlich zum Glauben, zur Liebe und zum Denken und Arbeiten im Glauben und in der Liebe anreizt und bildet, ist geeignet, die tierische Hülle unsers Fleisches und Blutes mit dem göttlichen Funken unserer innern Menschennatur in Uebereinstimmung zu bringen. Und fragen wir uns dann: Was kann die Kunst des Menschengeschlechts dazu beitragen, diesen Gang der Natur in seinem Einfluß auf Uebereinstimmung zu befördern und ihn darin zu behelfen? so zeigt sich, alles was die menschliche Kunst zur Entfaltung des Denkens und Arbeitens im Glauben und in der Liebe beizutragen vermag, das ist auch geeignet, die tierische Hülle unsers Fleisches und Blutes mit dem göttlichen Wesen unserer innern Natur menschlich zu befördern und ihr dafür behilflich zu sein. Alles was uns wahrhaft menschlich zu bilden vermag, ist auch geeignet, das tierische Uebergewicht des Fleisches und Blutes über den innern Funken unserer wahren Menschennatur zu schwächen und dadurch die Uebereinstimmung unsers sinnlichen, tierischen Wesens mit diesem göttlichen Funken, oder vielmehr die Unterordnung des ersten unter den letzten menschlich zu befördern und zu behelfen.

Dieser Gesichtspunkt ist im praktischen Leben des Menschen allgemein anerkannt. Jedermann weiß, daß die Erkenntnis der Wahrheit und die Einübung der Fertigkeiten, die die Ausübung unserer wesentlichsten Pflichten allgemein voraussetzt und anspricht, gleichsam zur andern Natur gemacht und wie die Volkssprache sich ausdrückt, ins Fleisch und Blut hinübergebracht werden müssen. Das Wort, in succum et sanguinem vertere, drückt das nämliche bestimmt aus.

Der Grad, in welchem die Kunst mit Erfolg zu diesem Ziel einwirken kann, hängt von dem Grad des Erfolges ab, mit welchem sie imstande ist, alle einzelnen Grundteile, die die Menschlichkeit, oder welches ebensoviel ist, die Menschennatur in ihrem Wesen selber konstituieren, naturgemäß zu entfalten. Daher fällt ebensosehr auf, daß die Idee der Elementarbildung, welche die Nachhilfe der Kunst am vorzüglichsten anspricht, notwendig mit großer Aufmerksamkeit dahin

trachten muß, die einzelnen Grundteile der intellektuellen Kraft, die Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft einzeln in der möglichsten Vollendung auszubilden, welches nur dadurch erzielt werden kann, daß die Mittel ihrer Kunst mit dem Gange der Natur in der Entfaltung jeder dieser einzelnen Kräfte in genugthuende Uebereinstimmung gebracht werden, oder welches ebensoviel ist, daß jedes ihrer diesfälligen Mittel den ewigen Gesetzen genau unterworfen werde, aus denen die naturgemäße Entfaltung jeder einzelnen dieser Kräfte allein hervorzugehen vermag.

Diese Aufmerksamkeit der Idee der Elementarbildung ist darum wesentlich und wichtig, weil alles, was in seinen einzelnen Teilen nicht bis auf einen gewissen Grad vollendet ist, sich auch nicht naturgemäß zum Ganzen, davon es ein Teil ist, zusammengestaltet, und hinwieder weil alles, was in seinen einzelnen Teilen bildungshalber unvollendet ist, sich durchaus nicht naturgemäß an irgend etwas anderes, das naturgemäß vollendet gebildet ist, anschließt. Die vernachlässigte Anschauungskraft schließt sich nicht naturgemäß an die ausgebildete Sprachkraft, und die vernachlässigte Ausbildung der Denkkraft schließt sich nicht naturgemäß an die naturgemäß gebildete Anschauungskraft an. Nur Gleiches und Gleiches gesellt sich gern; was aber ungleich ist, hat die Neigung und Trennung in sich selbst und wirkt, wenn es versucht wird zu vereinigen, widernatürlich und störend auf den Zweck der gesuchten Vereinigung.

Dieser Gesichtspunkt steht mit einem andern, in pädagogischer Hinsicht ebenso wichtigen, im innigsten Zusammenhange. Jede nur oberflächlich erkannte, in ihren wesentlichen Teilen durch die Anschauung nicht begründete und durch die Denkkraft nicht erwogene Wahrheit steht in der Menschennatur wie in den Lüften; sie ist gar nicht geeignet, sich an andere Wahrheiten, mit denen sie in der Wirklichkeit im Zusammenhange steht, naturgemäß anzuschließen, und zahllose solche oberflächlich erkannte Wahrheiten haben auf die Ausbildung der Denkkraft weniger bildenden Einfluß als nur eine einzige, in der Anschauung genugsam begründete und von der Denkkraft in ihrer Vollendung erkannte Wahrheit. Oberflächlich erkannte Wahrheiten führen durchaus nicht zur Harmonie unserer Kräfte, diesem letzten Ziel sowohl des Naturganges in der Entfaltung derselben als des ganzen Umfangs aller Kunst-Bildungsmittel, die die nämlichen Zwecke zu befördern geeignet sind. Die Harmonie unserer Kräfte geht nur aus der gleichartig guten und naturgemäßen Besorgung jeder einzelnen derselben wahrhaft und befriedigend hervor; und was diesfalls in Rücksicht auf die intellektuelle Ausbildung unserer Kräfte wahr ist, das ist auch in Rücksicht auf die Ausbildung der Anlagen, die unserer Kunstkraft zugrunde liegen, gleich wahr. Die naturgemäß genugthuende Ausbildung jeder Anlage, die irgend ein Fach der Kunst anspricht, muß der Ausbildung der Gemeinkraft, die ein jedes Kunstfach gemeinsam anspricht, einzeln hervorgehen. Wird irgend eine dieser Anlagen einzeln vernachlässigt,

so wird die Erzielung der Erlernung des Kunstfaches im ganzen seiner Ansprüche unnatürlich gelähmt und verspätet.

Wir haben diese Ansicht aber schon einmal berührt. Die Kunstkraft wird, eben wie die Geisteskraft nur durch die naturgemäße Ausbildung jedes einzelnen ihrer Grundteile Geist und Leben; ebenso werden die einzelnen Teile der Kunstkraft sowohl als diejenigen der intellektuellen, Geist und Leben und dadurch wirksame Mittel zur Entfaltung der Menschlichkeit selber. Es ist unstreitig, jedes einzelne Mittel der Kunstbildung wird nur insoweit, als es durch die Naturgemäßheit seiner Ausbildungsmittel in sich selbst zum Geist und Leben erhoben wird, mitwirkendes Mittel, die Menschlichkeit unserer Natur, oder vielmehr die Erhebung unseres Geschlechts zur Menschlichkeit durch die Kunst zu begründen, zu befördern, auszusprechen und darzustellen.

Fasse ich in dieser Rücksicht die Sprachkraft, oder vielmehr die Sprachlehre als Kunstausbildungsmittel ins Auge, so finde ich, die Kunst ihrer naturgemäßen Begründung geht in ihrem ganzen Umfange aus der Kunst der naturgemäßen Begründung der Anschauungskraft hervor, und nur durch Verbindung von beiden ist die Bahn zur naturgemäßen Entfaltung der Denk- und Urteilskraft auf eine solide, die Menschennatur in ihren wesentlichen Ansprüchen befriedigende Weise möglich.

Diese letzte, die elementarische, oder was gleich viel ist, die naturgemäße Entfaltung der Denk-, Forschungs- und Urteilskraft fordert indes eine größere Handbietung der Kunst unsers Geschlechts, als die Ausbildung der Anschauungskraft. Die logischen Operationen des naturgemäßen Zusammensetzens (Zusammendenkens), Trennens und Vergleichens, die dem Kinde, dessen Denk- und Urteilskraft durch die Kunst naturgemäß gebildet und gestärkt werden soll, eingeübt und habituell gemacht werden, fordern freilich eine wesentliche, tiefe, psychologische Bearbeitung der Grundkräfte, die alles solide Zusammensetzen, Trennen und Vergleichen, d. h. alle Fundamente des soliden Denkens naturgemäß zu beleben, zu stärken und in ihren Resultaten sicher zu machen geeignet sind. Sie fordern unstreitig eine tiefe, psychologische Bearbeitung der menschlichen Kräfte, die sich im Zählen und Messen aussprechen, und von denen die Zahl- und Formlehre ausgeht, deren geist- und kunstbildende Folgen sich in ihrem Einfluß auf alles menschliche Denken vom gemeinen Urteilen über einfach in der Anschauung liegende Gegenstände bis auf die höchste Stufe der reinen Wissenschaften zu erheben fähig sind.

So viel indeß die Kunst der Elementarbildung auch von dieser Seite fordert, so gewiß ist sie erreichbar, und ich darf mit der Bescheidenheit, mit der ich über die Resultate meiner Lebensbestrebungen zu urteilen schuldig bin, dennoch das Wort aussprechen, das Scherflein, welches die vereinigten Bemühungen derjenigen Glieder meines Hauses, welche die wesentlichen Fundamente der elementarischen Entfaltung der

Denkkraft nicht vollkommen unter das Eis haben fallen lassen, hat ganz gewiß einen wesentlichen, der ernsten Prüfung würdigen Beitrag dazu geliefert, die Möglichkeit der höchsten Resultate der Idee der Elementarbildung von Seite ihres Einflusses auf die naturgemäße Entfaltung der menschlichen Denkkraft außer allen Zweifel zu setzen.

Die Bahn, auf welcher diesfalls elementarisch vorgeschritten werden muß, ist diese: Die elementarisch, nach berührten Grundsätzen bearbeitete Sprachlehre muß vermöge der wesentlichen Eigenschaften aller ihrer Mittel, als naturgemäßes Bildungsmittel der Muttersprache dahin wirken, die Kräfte der Wohnstube in allen Ständen in der soliden Ausbildung der Anschauungskräfte der Kinder wesentlich zu erhöhen und dadurch die Lücken auf eine solide Weise auszufüllen, die zwischen der Ausbildung der Anschauungskraft und der Ausbildung der Denkkraft statt hat und die nur durch die naturgemäße Ausbildung der Sprachkraft ausgefüllt werden kann. Die Mittel, welche die elementarische Entfaltung der Sprachkraft den Müttern und dem ganzen Kreis der Hausgenossen, die, auf welche Weise dieses auch ist, mit den unmündigen Kindern einer Haushaltung in Berührung sind, dafür an die Hand gibt, sind von einer Natur, daß sie die diesfälligen Kräfte des Kindes in den Anfangspunkten ihrer ersten Entfaltung allgemein und zwar im festen Zusammenhang unter einander ergreifen und geeignet sind, alles was im Kind einer menschlichen Regsamkeit fähig, die Freude, die Liebe, die Aufmerksamkeit, die Thätigkeit, die Anstrengung, oder mit andern Worten, sein Herz, seinen Geist und seine Hand naturgemäß zu beleben und so seine Kräfte allgemein und im Zusammenhange unter einander anzuregen, und das naturgemäße Wachstum derselben von ihren Anfangspunkten aus in ihrem ganzen Umfang bildend und stärkend vorzubereiten und anzubahnen.

Fassen wir die wesentlichen Grundsätze und Mittel der Elementarbildung in Rücksicht ihres Einflusses auf die Entfaltung der Kunstkraft ins Auge, so ergeben sich bei der elementarischen Führung des Kindes vollkommen die gleichen Resultate. Das Lesen- und das Schreibenlernen (damit ich von den geringsten und allgemeinsten Anfangspunkten der Schulkunst anfange), führt, wenn es in seinen Uebungen wahrhaft naturgemäß behandelt wird, zu den nämlichen Resultaten, zu welchen das naturgemäße Redenlehren auch führt. Wo immer die Kunstmittel des Lesens und Schreibens nicht ebenso geeignet sind, den Geist, das Herz und die Hand des Kindes gemeinsam zu ergreifen und zu beleben, so sind sie insoweit nicht elementarisch genugsam gegeben und führen in den Stufenfolgen ihrer Anwendung nicht zu der Gemeinkraft der Menschennatur, die als das notwendige Resultat der naturgemäßen, elementarischen Führung unsers Geschlechts allgemein anzusehen, anzuerkennen und zu bezwecken ist. Man sieht aber auch wohl, daß dieses, und mit ihm der ganze Umfang der Resultate der elementarischen Bildung ohne den Zusammenhang mit den aus Liebe und Glauben

hervorgehenden Bildungsmitteln des häuslichen Lebens unerreichbar ist. Aber was immer dem häuslichen Leben eigen ist, das ist in jedem Fall auch als ein wesentliches Fundament jeder wahrhaft elementarischen Bildungsübung anzusehen.

Ich fasse die Schreibkunst von dieser Seite noch einmal ins Auge. Alles was das Kind durch die Elementarbildungsmittel im Reden gewinnt, das gewinnt es auch im Schreiben. Jeder dem Kind durch die Anschauung so klar gewordene Gegenstand, über den es sich mit Bestimmtheit aussprechen kann, hat das Geistige, das der Fähigkeit, sich über diesen Gegenstand mit eben dieser Bestimmtheit schriftlich auszudrücken, beiwohnt, schon zum voraus in sich selbst, und es fehlt ihm, dieses zu thun, nichts mehr und nichts anderes, als die Einübung der mechanischen Fertigkeiten der Schreibkunst, die das schriftliche Ausdrücken dessen, was es mündlich sagen kann, erfordert. Aber auch auf die Einübung dieser Fertigkeiten haben die Mittel der Elementarbildung einen entscheidenden und im ganzen des Erziehungswesens sehr weitführenden Einfluß. Die elementarische Anführung zur Schreibkunst geht nicht von der Einübung der Buchstaben irgend einer Sprache, sondern von der Festigkeit und Sicherheit in der Einübung vielseitiger und reiner Grundformen der geraden und krummen Linien in perpendikularer und horizontaler Richtung aus, und fordert mit genauem Augenmaß eingeübte Formen der abwechselnden Schiefheit derselben von oben bis unten und in der Rundform die Einübung ihrer fortdauernden Beschränkung in eine sich immer verengernde, liegende und stehende, kurze und verlängerte Eiform; sie sucht auch ohne alle Rücksicht auf die eigentliche Schönheit der in ihrem Wesen unästhetisch begründeten Formen der Buchstaben vorzüglich die bestimmte Deutlichkeit der in ihrem Wesen bizarren und willkürlichen Gestaltungen derselben und die Schnelligkeit in der Handführung des Kindes zu erzielen, d. h. es deutlich und schnell schreiben zu lehren. Die Schönheit des Schreibens ist nichts anders als Zartheit in den Uebergangsformen des Dicken zum Dünnen und des Geraden ins Schiefe. Uebungen, die dieses erzielen, sind Uebungen im Schönschreiben.

Und so ist es, daß die Elementarbildung auch in Rücksicht auf die Einübung der Schreibkunst von den Anfangspunkten ausgeht, welche der naturgemäßen Ausbildung der Zeichnungskunst, d. i. der Kunst, alle Arten von Formen richtig und schön auszudrücken, zugrunde liegen. Der ganze Unterschied, der in der Art und Weise, wie diese Mittel auf die Ausbildung der Schreibkunst und auf die Ausbildung der Kunstkraft überhaupt einwirken, stattfindet, ist, daß sie, die Schreibkunst, in ihrer höchsten Vollendung zur Verhärtung der Hand in ihrer Richtigkeit und selber in ihren Zartheitsformen, und hingegen die Kunst überhaupt und besonders die Zeichnungskunst zur ewig wachsenden Freiheit in allen Formen der Zartheit und der Schönheit hinführt.

Ebenso ist das, was ich in Rücksicht auf die naturgemäße Begründung des Lesenlehrens und der Schreibkunst gesagt, in Rücksicht

auf den ganzen Umfang alles dessen, was zur naturgemäßen Entfaltung der Kräfte, die der Erlernung aller Kunst- und Berufsfächer zugrunde liegen, gleich wahr.

Es ist äußerst wichtig, daß die Mittel der Idee der Elementarbildung allgemein und auf jeder Stufe mit dem Grad der Empfänglichkeit der Kräfte, deren Entfaltung dafür erforderlich ist, in Uebereinstimmung gebracht werden. Die Zeitwelt, die in der Unnatur der Routineverkehrtheit ihres Verkünstelungsverderbens wenig Rücksicht auf diese Uebereinstimmung nimmt und durchaus keinen großen Takt weder für die Wichtigkeit noch für die Natur dieses Gesichtspunktes hat, wird und muß die Ausführung desselben unendlich schwer finden. Aber den Gegenstand in seiner diesfälligen Wahrheit ins Auge gefaßt, ist nichts weniger als in dem Grad schwierig. Die elementarische Führung ist im ganzen Umfang ihrer Bildungs- und Unterrichtsmittel von einer Natur, daß der nach ihr geführte Zögling auf keiner Stufe seiner Bildung nur einen Schritt vorwärts kann, wenn er den vorhergehenden sich nicht vollständig eingeübt hat, sodaß es für den Lehrer, den Grad seiner diesfälligen Kräfte zu bestimmen, gar nicht schwer ist. Dieser Grad zeigt sich bei ihm bei dieser Führung gleichsam von selbst; dieses aber ist bei der unzusammenhängenden Oberflächlichkeit der gewohnten Routinemittel freilich gar nicht der Fall. Im Gegenteil, bei dem Wirrwarr der Stufenfolgen jedes oberflächlichen und unnatürlichen Unterrichts ist es in jedem Falle sehr schwer, den Stufengang der Empfänglichkeit für jeden Unterricht, auf welchem das Kind steht, sowie den Grad der Urkraft, der dieser positiven Empfänglichkeit in ihm zugrunde liegt, richtig zu bestimmen, und noch mehr, ihn wohl zu benutzen.

Doch ich schreite einmal zum endlichen Resultat meiner Ansichten über diesen Gegenstand, welches dahin geht, wenn die Idee der Elementarbildung im Wesen ihrer Ansprüche in ihrer Wahrheit erkannt und die Grundsätze ihrer naturgemäßen Ausführung richtig befolgt würden, so wäre nach meiner Ueberzeugung der Erfolg derselben in alle dem unfehlbar, was wir als durch sie zu erzielen möglich ins Auge gefaßt und dargestellt haben. Das aber setzt freilich unbedingt voraus, daß erstlich der ganze Umfang der Ausführungsmittel dieser großen Idee auf Glauben und Liebe gebaut und dieses wesentliche Fundament derselben im ganzen Fortgang ihres Gebrauchs festgehalten werde, indem es dadurch allein möglich ist, den ganzen Umfang der Ausbildungsmittel unserer Kräfte und Anlagen unter sich selbst in Harmonie und in Uebereinstimmung zu bringen und darin zu erhalten. Dieses wesentliche Ziel der Idee der Elementarbildung und alle Hoffnungen und Erwartungen, die wir darauf bauen, setzen dann ferner voraus, daß jedes einzelne der Kunstausbildungsmittel unsrer Kräfte den ewigen Gesetzen, nach welchen die Natur selbst diese Kräfte entfaltet, mit Sorgfalt untergeordnet werden; ferner, daß die Ausbildung eines einzelnen Teils irgend einer menschlichen Kraft nie als die Aus-

bildung dieser Kraft selber, sondern immer nur als ein zur Ausbildung derselben gehörendes Element angesehen und behandelt werde; ebenso setzt es voraus, daß die Sorgfalt, den ganzen Umfang der Kunstausbildungsmittel unserer Kräfte innerlich aus der Einheit der Menschennatur hervorgehen zu machen, mit eben der Sorgfalt verbunden werde, diese Mittel auch äußerlich mit den Lagen, Verhältnissen, Umständen und Kräften der einzelnen Stände und Individuen, denen sie eingeübt werden müssen, sowie mit dem Grad der Ausdehnung und Beschränkung, in welchem dieses bei ihnen, vermöge ihrer Lage und ihrer Kräfte naturgemäß geschehen kann und geschehen soll, in Uebereinstimmung gebracht werden; und ich muß bestimmt wiederholen, daß die Segenshoffnungen von dem Einfluß dieser hohen Idee in jedem Fall nur insoweit und nur in dem Grad zu erwarten sind, als diesen Bedingnissen in den Ausführungsmitteln derselben ein Genüge geschieht.

Ich muß dieses um so notwendiger bestimmt und wiederholt äußern, da ich mir wohl bewußt bin, wie sehr ich die Segensresultate dieser hohen Idee nicht nur als für die Erzielung, Begründung und Sicherstellung der wesentlichen Endzwecke meiner Lebensbestrebungen weitführend und als hierfür tief in die Menschennatur eingreifend, sondern auch als in ihrem ganzen Umfang erreichbar und ausführbar dargestellt und die Ahnung und Hoffnung, daß sie gleichsam mit aller Sicherheit erwartet werden dürfen, in diesen Bogen mit warmer Lebhaftigkeit rege zu machen gesucht habe.

Unter diesen Umständen muß ich natürlich und notwendig voraussehen und für gewiß annehmen, jeder Leser, der sie mit Umsicht und ernster Aufmerksamkeit gelesen, wird, wenn er dieses auch zwei- und dreimal gethan, am Ende über den Kontrast dieser Darstellung mit dem wirklichen Mißlingen meiner Bestrebungen nur staunen und mich fragen:

Aber, Pestalozzi, wenn das im ganzen Umfang deiner geäußerten Ansichten wirklich also wäre, wie könnte es möglich sein, daß deine zwanzigjährigen, diesfälligen Lebensbestrebungen keinen andern Erfolg gehabt hätten, als denjenigen, den du mit uns und wir mit dir vor unsern Augen sehen? Ich antworte hierüber mit Bestimmtheit: Sowie ich in diesen Bogen dem Publikum meine Ansichten und meine Ueberzeugung über den innern Wert der Idee der Elementarbildung dargelegt, so fest bin ich entschlossen, ihm sowohl den Unwert, die Schwächen und die Fehler meiner Bestrebungen an sich selbst, als auch die äußern Gründe ihres unausweichlichen Mißlingens, wo nicht in ihrem ganzen Umfange, doch in ihren eigentlichen Urquellen unverholen vor Augen zu legen. Ich wollte diese Darlegung auch wirklich mit den gegenwärtigen Bogen vereinigen und sie lag schon beinahe ein Jahr lang zur Publizierung bereit. Umstände, die ich hier nicht berühre, haben ihren Druck verhindert. Sie wird aber von diesen Bogen getrennt, besonders gedruckt erscheinen, und es ist mir gegenwärtig wirklich nicht unangenehm, meinen Schwanengesang, den ich auf eine Art mit

den Gefühlen eines Sterbenden dem Herzen der Menschen- und Erziehungsfreunde nahe bringen will, von einer Geschichte getrennt zu haben, deren tiefe Kränkungen und Leiden mit den Gefühlen, die ich in diesen Bogen in mir selber rein erhalten möchte, nicht in einem mich vollkommen beruhigenden Einklang stehen.*)

Die Hindernisse, die meinen zwanzigjährigen Bestrebungen, die Idee der Elementarbildung theoretisch und praktisch ins Licht zu setzen, im Wege standen und endlich die soviel als gänzliche Auflösung meiner Anstalt in Iferten herbeiführten, liegen erstlich in dem Kontrast, die der Anspruch an reine Naturgemäßheit im Erziehungs- und Unterrichtswesen mit dem hohen Grad des Verkünstelungsverderbens, in welches unsere Zeiterziehung und unser Zeitunterricht versunken, macht, oder vielmehr in den Ursachen, die dem Verwilderungs- und Verkünstelungsverderben unsers Geschlechts allgemein unter allen Himmelsstrichen zugrunde liegen.

Der Sinn des Fleisches ist allgemein wider den Sinn des Geistes, — er ist allgemein wider das innere göttliche Wesen aller Grundlagen der höhern Menschennatur. Der sinnliche, tierische Mensch erkennt in aller Welt die Dinge nicht, die des Geistes Gottes sind und mit dem innern Funken des ewigen, göttlichen Wesens, der in unserer Natur liegt, in wahrer, kraftvoller Uebereinstimmung stehen, er schwebt in aller Welt, unter allen Himmelsstrichen und unter allen Umständen und Verhältnissen in sinnlicher Abschwächung der Früchte des Glaubens und der Liebe in tierisch belebtem Widerspruch der Ansprüche seines Geistes mit den Ansprüchen seines Fleisches und des daraus erzeugten Unterliegens seiner Vernunft unter seinen Gelüsten umher. Alle Kraft der Anstrengung, die die Wahrheit in der Liebe, im Denken und im Handeln anspricht, und ebenso alle Anstrengung der Kunstkraft, die der Segen der menschlichen Thätigkeit auf gleiche Weise allgemein anspricht, ist der tierischen Natur unsers Geschlechts fremd und unbehaglich; folglich liegt das erste Hindernis der Anerkennung der Idee der Elementarbildung und der Neigung, sich ihre Bildungsmittel einzuüben, in der ungebildeten, sinnlichen Natur unsers Geschlechts selber. Der Sinn des Fleisches führt unser Geschlecht auf keine Weise zu der wahren Kunst, aus welcher die Bildungsmittel der Idee der Elementarbildung naturgemäß allein hervorgehen, sondern vielmehr zu dem Verkünstelungsverderben, das der Ausbildung unsers Geschlechts zur wahren Kunst mit allen Reizen unserer tierischen Sinnlichkeit entgegenwirkt.

Das ist in allen Epochen des Menschengeschlechts allgemein gleich wahr. Der Geist der Thorheit und der Sünde liegt in unserm Fleisch und in unserm Blut und wirkt mit allen seinen Reizen der Entfaltung unserer Kräfte zur Weisheit und zur Tugend, zur Liebe und zum

*) Pestalozzi weist hier auf die Schrift „Meine Lebensschicksale“ hin, die er auch nicht in die C. A. aufgenommen hat.

Glauben entgegen. Die wahre Kunst unsers Geschlechts, die die Idee der Elementarbildung bezweckt, geht auf keine Weise aus diesem Sinn hervor. Dieser wirkt im Gegenteil mit dem ganzen Umfang seiner mächtigen, sinnlichen Reize auf die Erzeugung unsers Verkünstelungsverderbens, das der Entfaltung des Resultates der Idee der Elementarbildung seiner Natur nach entgegensteht und entgegenstehen muß.

Wir wissen auch alle, in welchem Grad dieses Verkünstelungsverderben in der Epoche, in der wir leben und in welche mein Thun und Lassen hineingefallen, nicht nur allgemein tief eingewurzelt, sondern noch durch die Resultate des großen Begegnisses, das die Welt gleichsam aus allen ihren Angeln zu heben drohte, auf eine Weise belebt worden, die alles Entgegenwirken gegen die Folgen der Leidenschaften, die in diesem Zeitpunkt zügellos belebt wurden, fruchtlos und unwirksam zu machen in einem hohen Grad geeignet war. Ich habe aber über diesen Gesichtspunkt in gegenwärtigen Bogen so viel als alles gesagt, was ich darüber zu sagen habe.

Die Hindernisse, die meinen Bestrebungen, diese hohe Idee theoretisch und praktisch ins Licht zu setzen, im Wege standen, liegen ferner in mir selber und in den speziellen Umständen der zwanzigjährigen Epoche meines Aufenthalts in Burgdorf und Iferten, deren Geschichte ich getrennt von den gegenwärtigen Bogen publizieren werde. In Rücksicht auf die Hindernisse, die in mir selber lagen, habe ich keine Ursache, mich über dieselben in diesen gegenwärtigen Blättern, und zwar wie dieselben einerseits in der individuellen Eigenheit meines Charakters und anderseits in den Umständen und Verhältnissen meiner Jugendjahre und meiner Erziehung lagen, nicht offen und bestimmt zu erklären. Ich thue dieses auch ungesäumt.

Ich war von der Wiege an zart und schwächlich und zeichnete mich durch viele Lebendigkeit in der Entfaltung einiger meiner Kräfte und Neigungen sehr früh aus, aber so wie ich an einigen einzelnen Gegenständen und Gesichtspunkten warmes Interesse nahm, zeigte ich mich eben so früh und in eben dem Grad auf alles, was nicht mit meinen Augenblickslieblingsgegenständen auf irgend eine Art belebt zusammenhing, äußerst unaufmerksam und gleichgiltig. Was mein Gefühl ansprach, dafür war ich in jedem Fall schnell und warm belebt. Die Eindrücke der diesfälligen Gegenstände griffen in jedem Fall tief in mein Inneres und stärkten sich sehr oft und sehr leicht zur Unauslöschlichkeit in mir selbst. Andere Gegenstände hingegen, die sogleich bei ihrer Erscheinung eine ernste, aber anhaltende und kaltblütige Aufmerksamkeit in ihrer Beobachtung und Erforschung ansprachen, so wichtig und so bildend sie auch für mich hätten sein können, machten selten einen solchen überwiegenden Eindruck auf mich. Im Gegenteil, es ist auffallend, alles, was mein Herz ansprach, schwächte den Eindruck dessen, was meinen Kopf erheitern und in bildender Thätigkeit beleben sollte, sehr oft und sehr schnell. Meine Imagination drückte sich bald vorherrschend in mir aus und war meiner Geistes- und Kunst-

bildung in allem, was mein Herz nicht sehr interessierte, in einem hohen Grad hinderlich. Ich muß es gerade heraus sagen, ich zeigte mich in Gegenständen dieser letzten Art schon sehr früh und gar oft unverzeihlich unaufmerksam, zerstreut und gedankenlos. Alles, was bildend auf die Entfaltung meiner Ueberlegung, meines Nachdenkens und meiner Umsicht und Vorsicht wirken sollte und mir mangelte, hatte natürlich auch sehr früh auf die Schicksale meines Lebens Einfluß. Was ich schon als Kind vornahm, fehlte sehr oft. Ich stieß mit meinem Kopf auch in hundert und hundert Kleinigkeiten mehr als kein anderes Kind an die Wand. Aber es machte mir nichts. Ich besaß mit meiner Unvorsichtigkeit einen Leichtsinn, daß mir das Fehlschlagen von Dingen, die andern Kindern schwer zu Herzen gegangen wären, gewöhnlich so viel als nichts machte. Was hinter mir war, wenn es mich selbst betraf, war mir, so sehr ich es vorher gewünscht oder gefürchtet hatte, sobald ich darüber ein paar Mal eingeschlafen, wie wenn es nicht geschehen wäre. So wenig machten Glück und Unglück für mich selbst Eindruck. Die Folgen dieser Eigenheiten meiner Grundanlagen stärkten sich in ihrem Wachstum und wirkten in Rücksicht auf die Bildung meiner selbst zu einem praktisch thätigen Leben von Jahr zu Jahr um so mehr nachteilig und verderblich auf mich, da meine Erziehung eigentlich wie dazu gemacht schien, dieselbe auf eine ganz außerordentliche Weise zu nähren und zu stärken.

Mein Vater starb mir sehr früh, und ich mangelte von meinem sechsten Jahre an in meinen Umgebungen alles, dessen die männliche Kraftbildung in diesem Alter so dringend bedarf. Ich wuchs an der Hand der besten Mutter in dieser Rücksicht als ein Weiber- und Mutterkind auf, wie nicht bald eins in allen Rücksichten ein größeres sein konnte. Ich kam, wie man bei uns sagt, Jahr aus Jahr ein nie hinter dem Ofen hervor; kurz, alle wesentlichen Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen, männlicher Denkungsart und männlicher Uebungen mangelten mir in dem Grad, als ich ihrer bei der Eigenheit und bei den Schwächen meiner Individualität vorzüglich bedurfte.

Auf der andern Seite aber lebte ich vom Morgen bis am Abend in Umgebungen, die mein Herz in einem hohen Grad belebten und ansprachen. Meine Mutter opferte sich mit gänzlicher Hingebung ihrer selbst und unter Entbehrungen alles dessen, was in ihrem Alter und in ihren Umgebungen Reize hätte haben können, der Erziehung ihrer drei Kinder auf und war in ihrer edeln Hingebung von einer Person unterstützt, deren Andenken mir ewig unvergeßlich sein wird. Mein Vater, der in den wenig Monaten, seitdem sie in unsere Dienste trat, von der seltenen Kraft und Treue dieses Dienstmädchens überzeugt und ergriffen war, ließ es, von den Folgen, die sein naher Hinschied auf seine verwaiste und unbemittelte Haushaltung haben mußte, beängstigt, vor sein Todbett zu sich kommen und sagte zu ihr: „Babeli, um Gottes und aller Erbarmen willen, verlasse meine Frau

nicht; wenn ich tot bin, so ist sie verloren und meine Kinder kommen in harte, fremde Hände. Sie ist ohne Deinen Beistand nicht imstande, meine Kinder bei einander zu erhalten.“ Gerührt, edel und in Unschuld und Einfalt bis zur Erhabenheit großherzig, gab sie meinem sterbenden Vater das Wort: „Ich verlasse Ihre Frau nicht, wenn Sie sterben. Ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn sie mich nötig hat.“ Ihr Wort beruhigte meinen sterbenden Vater; sein Auge erheiterte sich und mit diesem Trost im Herzen verschied er. Sie hielt ihr Versprechen und blieb bei meiner Mutter bis an ihren Tod. Sie half ihr ihre drei Kinder, die damals eigentlich arme Waisen waren, durchschleppen durch alle Not und durch allen Drang der schwierigsten Verhältnisse, die sich nur denken lassen und zwar mit einer Ausharrung, mit einer Aufopferung und zugleich mit einer Umsicht und Klugheit, die um so bewundernswürdiger ist, da sie von aller äußern Bildung entblößt, vor wenigen Monaten vom Dorf weg nach Zürich kam, um daselbst einen Dienst zu suchen.

Die ganze Würde ihres Benehmens und ihrer Treue war eine Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens. So schwer auch immer die gewissenhafte Erfüllung ihres Versprechens war, so kam ihr doch nie der Gedanke in die Seele, daß sie aufhören dürfe oder aufhören wolle, dieses Versprechen ferner zu halten. Die Lage meiner verwittibten Mutter forderte die äußerste Sparsamkeit; aber die Mühe, die unser Babeli sich gab, diesfalls beinahe das Unmögliche zu leisten, ist fast unglaublich. Um einen Korb Kraut oder Obst einige Kreuzer wohlfeiler zu kaufen, ging sie wohl drei bis viermal auf den Markt und paßte auf den Augenblick, wo die Marktleute gern wieder heimgehen wollten. Diese äußerste Sparsamkeit, ohne welche das Einkommen meiner Mutter zur Bestreitung der Ausgaben für ihre Haushaltung nicht hingereicht hätte, erstreckte sich auf alle Teile derselben. Wenn wir Kinder auch nur einen Tritt auf die Gasse thun oder an irgend einen Ort hinwollten, an dem wir nichts zu thun hatten, so hielt uns das Babeli mit den Worten zurück: „Warum wollt Ihr doch unnützerweise Kleider und Schuhe verderben? Seht, wie Eure Mutter, um Euch zu erziehen, so viel entbehrt; wie sie Wochen und Monate lang an keinen Ort hingeht und jeden Kreuzer spart, den sie für Eure Erziehung notwendig braucht.“ Von sich selbst und von dem, was es für die Haushaltung that und wie es sich für dieselbe aufopfere, redete das edle Mädchen mit uns nie ein Wort.

So eingeschränkt man in unserer Haushaltung lebte, so strengte man sich zur Bestreitung aller so geheißenen Ehrenausgaben beinahe immer über Vermögen an und that hierin ohne alles Verhältnis mehr, als bei andern Ausgaben. Trinkgelder, Neujahrsgeschenke und dergleichen sparte man nicht. Wenn die Mutter und das Babeli es auch noch so ungern sahen, daß ein unvorhergesehener Fall eine solche Ausgabe herbeiführte, so wurde sie doch immer sehr ehrenfest bestritten. Ich und meine zwei Geschwister hatten immer sehr schöne Sonntags-

kleider; aber wir durften sie nur wenig tragen und mußten sie, sobald wir heimkamen, wieder ablegen, damit sie recht lang als Sonntagskleider getragen werden können. Erwartete die Mutter einen Besuch, so wurde die einzige Stube, die wir hatten, mit aller Kunst, die uns möglich war, in eine Besuchstube umwandelt.

Mein Großvater war Dorfpfarrer, der sich noch in der treuen Sorgfalt für die Erhaltung der halbtoten Ueberreste der bessern alten Schulzeit wohlgefiel und seinen Schulmeister zum gemeinen, ernsten Fleiß in den harten Formen des Lesen-, Schreiben- und Auswendiglernens ihrer Gebete, Bibelsprüche und Katechismusfragen anhielt. Er verband seine diesfällige Schulbesorgung mit der in der alten Zeit ebenso allgemeinen Pflicht der Seelsorger, die Hausbesuchungen nicht nur in zufälligen Umständen von Krankheiten und Unglücken, sondern in einer regelmäßigen Ordnung das Jahr durch zu halten. Er hielt darüber seine ordentlichen Verzeichnisse, darin der Zustand einer jeden Haushaltung umständlich beschrieben war, wodurch er allem, was in sittlicher und häuslicher, eben wie in religiöser Hinsicht in jedem Hause not that, nicht nur mit väterlicher Sorgfalt, sondern auch mit bestimmter Sachkenntnis nachfragen konnte. Dadurch hatten diese Besuche einen reellen Einfluß auf die Schulkinder. Seine Schule, so schlecht sie in Kunsthinsicht dastand, war mit der sittlichen und häuslichen Bildung des Volkes in einem belebten Zusammenhang, der auf die Einübung der Aufmerksamkeit, des Gehorsams, der Thätigkeit und Anstrengung und hiermit auf die wesentlichsten Fundamente der Erziehung kraftvoll und real einwirkte.

Bei den, wiewohl geschwächten Ueberresten der alten bessern Zeit, war unser Landvolk auch noch in diesen Tagen in den meisten unserer Dörfer im allgemeinen brav, voll Natursinn, Lebenstakt und einer einfachen, unschuldigen Thätigkeit, und in seiner Unwissenheit und Beschränkung mit einem einfachen, aber regen Sinn für alles, was im Wesen brav, gut, recht und wahr ist, belebt, der sich in den ausgezeichnetern Menschen dieser Zeit auch in den niedersten Hütten der Landleute gegen jede Art von grellen Erscheinungen des Unrechts, der Lügen, der Lieblosigkeit und Hartherzigkeit, von wem diese auch immer herkamen, mit unbefangenem und sorgenfreiem Mut, Eifer und Widerstand äußerte. Die Lauheit und Gleichgiltigkeit für alles, was recht oder unrecht, gut oder böse ist, hatte unter dem Landvolk durchaus noch nicht allgemein Fuß gegriffen, und dieser Sinn war auch in den Landschulen, ungeachtet ihrer Beschränkung, ihres Zurückstehens und ihrer steigenden, innern Abschwächung, dennoch durch vielseitige alte Uebungen und Formen mit einem, im Wesen wirklich psychologischen Takt bis auf einen gewissen Punkt unterhalten und geschützt.

In den Stadtschulen hingegen waren die Ueberreste der guten, alten Zeit nicht mehr in eben dem Grad belebt und unterstützt. Einseitig den Mangel an guter, wissenschaftlicher Bildung erkennend, aber den Zusammenhang ihres Segens mit der Wohnstubenbildung des

Volks und mit den Kräften und Fertigkeiten, welche die thätige tägliche Ausübung dieser Erkenntnisse im häuslichen Leben voraussetzen und fordern, ebenso von Jahr zu Jahr mehr mißkennend, hatte sich in der städtischen Erziehung eine Gleichgültigkeit, Unkunde und Unaufmerksamkeit auf den innern Zusammenhang aller wesentlichen häuslichen und Schulbildungsmittel mit der, aus diesem Zusammenhange allein entspringenden sittlichen, geistigen und physischen Gemeinkraft in der Erziehung eingeschlichen, der die Fundamente der alten bürgerlichen Erziehung und der Realvorzüge, die dieselbe in der Vorzeit vor der Erziehung unsers Landvolks hatte, in einem hohen Grad verschwinden gemacht. Die Stadt litt in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht zuerst darunter. Die tiefern Fundamente der Vorzüge des Stadtlebens vor dem Landleben verschwanden vielseitig. So wie ehemals die Kraft und die Bildung des Landvolks von der Stadt ausging und in ihren Segensresultaten dann hinwieder sich in der Stadt konzentrierte, so ging jetzt die wachsende Abschwächung und das wachsende Verderben des Landvolks vielseitig von der Stadt aus. Auch war es unter den Pfarrern der damaligen Zeit allgemeine Klage: omne malum ex urbe.

Indessen fiel mir früh auf, daß der Fehlerhaftigkeit der ländlichen Erziehung allgemein und in ihrem Wesen unendlich leichter zu helfen sein könnte, als derjenigen der städtischen. Dabei war mir das Landvolk lieb. Ich bedauerte den Irrtum und die Ungewandtheit, in denen seine noch belebtere Naturkraft unbeholfen dastand, und es erregte sich sehr früh in meinen jugendlichen Jahren ein lebendiger Gedanke, ich könnte mich fähig machen, diesfalls mein Scherflein zur Verbesserung der ländlichen Erziehung beizutragen. Es schien mir schon in meinen Jugendjahren heiter, dieses müsse in Kunsthinsicht durch die höchstmögliche Vereinfachung der gewohnten Schulunterrichtsmittel des Schreibens, Lesens und Rechnens angebahnt werden. Doch, ehe ich hierin weiter schreite, muß ich vorher die Geschichte meiner eigenen weitern Erziehung und des Einflusses umständlicher darlegen, den ihr einseitiges Gute und ihr vielseitiges Fehlerhafte auf meine Bestrebungen, durch Vereinfachung der gemeinen Unterrichtsmittel die Kräfte der Wohnstubenbildung des Volks von neuem zu beleben und den Landschulen dadurch einen Teil des Segens der Vorzeit wieder zu geben, hatte.

Mein jugendlicher Charakter war, wie ich eben gesagt, gefühlvoll, vom Eindruck jeder Augenblickserscheinung gewaltsam hingerissen; dabei in seiner Thätigkeit voreilend und unüberlegt. Ich sah die Welt nur in der Beschränkung der Wohnstube meiner Mutter und in der ebenso großen Beschränkung meines Schulstubenlebens; das wirkliche Menschenleben war mir beinahe so fremd, als wenn ich nicht in der Welt wohnte, in der ich lebte. Ich glaubte alle Welt wenigstens so gutmütig und zutraulich als mich selbst.

Ich war also natürlich von meiner Jugend auf das Opfer eines jeden, der mit mir sein Spiel treiben wollte. Es lag nicht in meiner Natur, von irgend jemand etwas böses zu glauben, bis ich es sah

oder selber Schaden davon hatte, und sowie ich meinen Mitmenschen in allen Stücken mehr zutraute, als ich sollte, so traute ich auch mir selbst mehr Kräfte zu, als ich hatte, und hielt mich zu vielem vollkommen fähig, wozu ich eigentlich ganz untüchtig war. Das führte mich durch eine blinde Gutmütigkeit vom Anfang meines Jünglingsalters bis auf den heutigen Tag zu einer Reihe von übereilten Handlungen und Unternehmungen, die mein gänzliches Zugrundegehen oder wenigstens das gänzliche Stillstellen meiner Lebenszwecke alle Augenblicke hätten herbeiführen können, und doch, Gott sei es gedankt, nie vollends herbeigeführt haben. Dieses letzte war bestimmt nur dadurch möglich, da das immerwährende Mißlingen meines Thuns indeß immer auch eine Seite hatte und mit Umständen und Resultaten begleitet war, die mich wieder befriedigten und in mir selber erhoben.

Mitten im Drange meiner Lebensbestrebungen und im Mißlingen derselben erhielt mich dabei auch mein Leichtsinn bei Fällen lachend froh, wo bald jeder andere sich zu Tode gegrämt hätte. Merkwürdig ist mir, daß eine Menge Anekdoten, die man sich in meiner Familie von meinem Ahnherrn väterlicher Seite, dem Archidiakon Ott, gar oft erzählte, eine ganz auffallende Aehnlichkeit seines Charakters und seiner Eigenheiten mit dem meinigen zeigen und eine Idee sehr zu bestätigen scheinen, daß nämlich Familiencharaktere gar oft nach mehreren Generationen mit Ueberspringung vieler Zwischenglieder in auffallender Aehnlichkeit wieder erscheinen. Gutmütig und leichtsinnig wie ich, war er in wirtschaftlichen Angelegenheiten ebenso ungewandt und ebenso nachlässig, aber da er nicht, wie ich, außer das Gleis des gewohnten bürgerlichen Lebens hinaustrat, sondern wie andere seinesgleichen die gewohnte Laufbahn von den Professorstellen bis zur Chorherrnstelle ordentlich mitmachte, waren die Folgen seiner diesfälligen Schwäche nie so grell auffallend und drückend, wie es bei mir der Fall war.

Doch einmal spielte ihm seine gutmütige Leichtgläubigkeit auch in ökonomischer und häuslicher Hinsicht einen ärgerlichen Streich. Er besuchte eine, im höchsten Grad als ein Erzschalk berüchtigte Witwe seiner Gemeinde als ihr Seelsorger in der gutmütigen Absicht, sie durch seine Vorstellungen dahin zu bringen, mehr auf alles Böse, das man von ihr rede, aufmerksam zu sein und für ihren guten Namen besser Sorge zu tragen. Aber das schlaue Weib konnte den guten Chorherrn bald überreden, es geschehe ihr in allem, was man von ihr sage, das größte Unrecht; sie sei noch in ihrem besten Alter und ihre Verwandten, die sie gerne erbten, suchten mit dieser Verschreiung nichts anderes, als zu verhüten, daß sie eine anständige Heirat finde usw. Das trieb sie mit einer Besonnenheit und konsequenten Kunst, daß der gute Mann zuletzt an alles, was sie ihm hierüber angab, bald wie ans Evangelium glaubte, und sie am Ende selber heiratete; aber wenige Wochen nach der Hochzeit kam er dahin, die Größe des Fehlers, den er durch diese Heirat begangen, so tief zu fühlen, daß er an die Außenseite seiner Studierstube einen Zettel anheftete, folgenden Inhalts:

„Aus Sodom ging einst aus der gute fromme Loth,
In Sodom geht jetzt ein der Narr, der Chorherr Ott.“

Die Farce endigte sich bald mit einer Scheidung.

Mit aller Gutmütigkeit und Bescheidenheit, die ihm eigen war, hatte auch er eine viel zu große Vorstellung von sich selbst und vom Grad seiner Kultur. Eine von ihm besorgte und mit Anmerkungen begleitete Ausgabe von Flavius Josephus und einige antiquarische Nachforschungen hatten ihm seinerzeit eine Art von litterarischem Ruf erworben, der ihn aber in seinem diesfälligen Zutrauen auf sich selber viel zu weit und dahin führte, daß er eine große Reihe seiner spätern Jahre bis in sein höchstes Alter an einem weitläufigen, sich in viele Folio-Bände ausdehnenden, so betitelten Clavis des Flavius Josephus arbeitete und die größten ökonomischen Hoffnungen auf die Ausgabe desselben setzte, an deren Erfüllung er gar nicht zweifelte, da sein Sohn beim Bischof von Canterbury als Bibliothekar in großem Ansehen stand. Dieser aber starb sehr frühzeitig, und das Werk meines Ahnherrn ward bei den Vorschritten der Zeit in der diesfälligen Litteratur immer unbedeutender; er fand am Ende durchaus keinen Verleger dazu, wenn er ihm auch das Manuskript umsonst gegeben hätte.

Wahrlich das hätte mir mit einigen Versuchen meiner Sprachübungen, für die ich ganze Riese Papier überschrieb, ohne daß ich jetzt einen Bogen davon druckwürdig achte, sehr leicht begegnen können. Doch ich fand in meinen Umgebungen hierüber so harte Zurechtweisungen, daß ich bis auf den heutigen Tag nie auch nur versucht wurde, mich hierin großen träumerischen Hoffnungen zu überlassen.

Diese Aehnlichkeit mit mir sprach sich bei ihm in den vielseitigsten Richtungen auffallend aus. Eben wie ich, die Irrtümer und Schwächen seiner Zeitwelt tief fühlend und mit warmem Herzen an der Hoffnung teilnehmend, sein Scherflein insonderheit in Rücksicht auf die Klarheit und Einfachheit des Religionsunterrichtes beizutragen, schloß er sich an die Bemühungen Turettin's, Werenfels und Osterwald's eng an und stand in naher Verbindung mit diesen Männern, ob ich gleich nicht glaube, daß er in wissenschaftlicher Hinsicht einigen von ihnen gleich kam. Indeß war er dabei von einiger Eitelkeit in der Neuerungssucht so wenig frei und gegen anders Denkende ebenso schonungslos, als ich dieses beides in einigen Epochen meines Lebens auch war.

Folgender Umstand gibt über seine diesfällige Schonungslosigkeit gegen die steifen Orthodoxen seiner Zeit einiges Licht. Sein Haus war, wie es seit der Reformation in Zürich bei allen kulturhalber sich auszeichnenden Männern der Fall war, für alle bildungshalber wohl empfohlenen Menschen ein offenes Haus. Unter den Fremden, die ihn oft besuchten, kam einmal auch ein Sohn von Osterwald, und mein Chorherr, der wußte, daß allemal, wenn Fremde zu ihm kommen, ein steifer wortklauberischer Theologus Schweizer, der ein wenig Französisch sprach, sich zudrängte und den Fremden ausfragte, wer er sei und woher er komme, instruierte den jungen Osterwald, der kein

Wort deutsch konnte, wenn ein dicker alter Mann, der zu ihm komme, ihn fragen werde, wer er sei, so soll er ihm antworten: „Ich bin klein Ketzerlein und mein Vater ist ein großer Ketzer."

Launige Antworten waren seine Lieblingssache, und er versäumte keine Gelegenheit, die sich ihm darbot, mit Worten, die, indem sie das Gefühl der Menschen aussprachen, in ihnen Gedanken anregten, die die Worte, die er aussprach, eigentlich nichts weniger als ganz ausdrückten. Er liebte überhaupt das Winken weit mehr als das Erklären; er verstand es aber auch besser und brauchte übrigens dieses Talent mit einer Gutmütigkeit, daß ihm nicht leicht jemand etwas übel nahm, das er sagte. Er ergriff jede, auch die unbedeutendste Gelegenheit zu launigen Ausdrücken.

Einmal begegnete ihm in einem engen Gäßchen ein dicker, großer Küfer, der in seinem festen Bürgermarsch hart beinahe an ihn anstieß, ehe er ihm auswich; mein Chorherr stellte sich, redete ihn an und sagte ihm ganz ernsthaft: „Meister Küfer, Ihr habt doch wohl gethan, daß Ihr mir ausgewichen." Der dicke Küfer, der das schwache, alte Männchen sich so stellen sah, mußte lachen und sagte: „Aber, Herr Chorherr, wenn ich Euch nicht ausgewichen wäre, was hättet Ihr denn auch wohl gethan?" Mein Chorherr antwortete ihm ganz ruhig: „Dann wäre ich Euch ausgewichen."

Einmal zeigte sich diese Laune sogar in einem Augenblick, wo er einen Verbrecher zum Galgen begleiten mußte. Es war ein abscheulicher Bube; was der Chorherr auch immer zu ihm sagte, er schüttelte nur den Kopf und wollte nichts von ihm hören. Mein Chorherr ließ aber nicht nach; er redete ihm ununterbrochen zu. Das machte den Kerl ärgerlich; es war dazu noch Regenwetter; sie kamen jetzt zu einer Pfütze und mein Kerl stampfte mit einem Fuß so stark darein, daß mein Chorherr über und über mit Kot bespritzt ward. Dieser aber kehrte sich ganz ruhig zu ihm hin und sagte ihm: „Du, wenn wir jetzt wieder zurückkommen, so mach' es dann doch noch einmal also."

Diese Laune verließ ihn auch in seinen spätesten Jahren nicht und unter keinen Umständen. Bei einer Antisteswahl hatte er einige Hoffnung, zu dieser Stelle gewählt zu werden. Aber ein junger, rüstiger, kraftvoller Mann, der Herr Antistes Wirz, ward ihm vorgezogen. Der würdige neue Antistes wollte dem alten Chorherrn eine Höflichkeit erzeigen und ließ ihm sagen, er wolle ihm die Dienstagspredigt, die seiner Stelle oblag, gern abnehmen, eine Predigt mehr oder minder mache ihm gar nichts. Aber mein alter Chorherr verstand das nicht so; er ließ ihm antworten, er verkaufe seine Erstgeburt nicht um ein Wirzstöcklein.*)

Dieses Launenhafte in seinen Antworten war ihm so natürlich und es erhielt seine Heiterkeit in dem Grad, daß er oft sagte, er

*) Man heißt eine Art von krausnem Kohl in Zürich Wirz. P.

glaube, er sei darum so alt geworden, weil er etwas leichtsinnig sei und alles lieber etwas zu leicht als etwas zu schwer auf die Achseln nehme. Und es ist sicher, daß ich dieses mit Recht auch von mir sagen kann. Ich wäre bei allem, was mir begegnet, sicher nicht so alt geworden, als ich wirklich bin, wenn ich nicht einen im höchsten Grad leichten Sinn gehabt hätte. Die Aehnlichkeit des Charakters dieses Mannes mit dem meinigen scheint mir wirklich auffallend.

Doch, ich kehre wieder zu mir selber zurück. Da mir die männliche Kraftbildung meines ersten Jugendlebens in meinem häuslichen Leben, wie ich gesagt habe, ganz mangelte, so war ich in allen Knabenspielen der ungewandteste und unbehilflichste unter allen meinen Mitschülern und wollte dabei doch immer auf eine gewisse Weise mehr sein als die andern. Das veranlaßte, daß einige von ihnen gar oft ihr Gespötte mit mir trieben. Einer, der sich hierin gegen mich auszeichnete, hängte mir den Uebernamen „Heiri Wunderli von Thorliken" an. Die meisten aber liebten doch meine Gutmütigkeit und meine Dienstgefälligkeit, aber kannten allgemein meine Einseitigkeit und Ungewandtheit, sowie meine Sorglosigkeit und Gedankenlosigkeit in allem, was mich nicht sehr interessierte.

Obgleich einer der besten Schüler, beging ich denn doch mit einer unbegreiflichen Gedankenlosigkeit Fehler, deren sich auch keiner der schlechtern von ihnen schuldig machte. Indem mich das Wesen der Unterrichtsfächer meistens lebendig und richtig ergriff, war ich für die Formen, in denen es erschien, vielseitig gleichgiltig und gedankenlos. Mitten indem ich in einigen Teilen eines bestimmten Unterrichtsfaches hinter meinen Mitschülern weit zurückstand, übertraf ich sie in einigen andern Teilen derselben in einem seltenen Grad. Das ist so wahr, daß ich einst, da einer meiner Professoren, der sehr wohl griechisch verstand, aber durchaus kein rhetorisches Talent hatte, einige Reden von Demosthenes übersetzte und drucken ließ, die Kühnheit hatte, mit den beschränkten Schulanfängen, die ich im Griechischen besaß, eine dieser Reden auch zu übersetzen und im Examen als Probestück meiner diesfälligen Vorschritte niederzulegen. Ein Teil dieser Uebersetzung wurde im Lindauer Journal einem Aufsatze, Agis betitelt, beigedruckt. Meine Uebersetzung war auch unstreitig in Rücksicht auf Feuer und rednerische Lebendigkeit besser als die des Herrn Professors, ungeachtet ich ohne alle Widerrede noch so viel als nicht griechisch konnte, hingegen der Herr Professor wohl.

So wie ich in einzelnen Teilen meiner Unterrichtsfächer ohne alles Verhältnis weniger als in andern, Vorschritte machte, so war mir überhaupt, ich darf nicht einmal sagen, das eigentliche Verstehen, sondern vielmehr das gefühlvolle Ergriffenwerden von den Erkenntnisgegenständen, die ich erlernen sollte, immer weit wichtiger als das praktische Einüben der Mittel ihrer Ausübung. Dabei aber war mein Wille, einige Erkenntnisgegenstände, die mein Herz und meine Einbildungskraft ergriffen, ausüben zu wollen, ob ich gleich die Mittel,

sie praktisch ausüben zu können, vernachlässigte, dennoch in mir selbst enthusiastisch belebt, und unglücklicherweise war der Geist des öffentlichen Unterrichts in meiner Vaterstadt in diesem Zeitpunkt in einem hohen Grad geeignet, diesen träumerischen Sinn, sich für die Ausübung von Dingen, die man sich gar nicht genugsam eingeübt, lebendig zu interessieren und dafür fähig zu glauben, bei der Jugend meiner Vaterstadt allgemein sehr belebt. Ihre bessere Jugend nährte diesen träumerischen Sinn, selber Lavater nicht ausgenommen, allgemein. Die Geschichte des ungerechten Landvogts würde die Wahrheit dieser Aeußerung in Rücksicht auf den Bildungsgang Lavater's auf eine sehr merkwürdige Art ins Licht setzen, wenn sie nicht in Vergessenheit gebracht worden wäre.

Der Zeitpunkt war indes bei allen diesen Fehlern rücksichtlich des öffentlichen Unterrichts in meiner Vaterstadt in wissenschaftlicher Hinsicht ausgezeichnet gut. Bodmer, Breitinger, später Steinbrüchel und viele andere Professoren und Gelehrte dieser Zeit waren in einem hohen Grad ausgezeichnet wissenschaftlich gebildete Männer, obgleich sie, wo nicht alle, doch weitaus die meisten, eine für das praktische Leben, wozu die Jünglinge unserer Stadt hätten gebildet werden sollen, nicht genugsam gegründete Geistesrichtung belebte. Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Wohlthätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe war das Losungswort unserer öffentlichen Bildung. Aber das Mittel, zu allem diesem zu gelangen, das uns vorzüglich angepriesen wurde, die geistige Auszeichnung, war ohne genugsame und solide Ausbildung der praktischen Kräfte, die zu allem diesem wesentlich hinführen, gelassen. Man lehrte uns träumerisch in wörtlicher Erkenntnis der Wahrheit Selbständigkeit suchen, ohne uns das Bedürfnis lebendig fühlen zu machen, was zur Sicherstellung sowohl unserer innern als unserer äußern, häuslichen und bürgerlichen Selbständigkeit wesentlich notwendig gewesen wäre. Der Geist des Unterrichts, den wir genossen, lenkte uns mit vieler Lebendigkeit und reizvoller Darstellung dahin, die äußern Mittel des Reichtums, der Ehre und des Ansehens einseitig und unüberlegt geringzuschätzen und beinahe zu verachten. Man lehrte uns mit einer diesfalls stattfindenden Oberflächlichkeit annehmen und beinahe blindlings glauben, durch Sparsamkeit und Einschränkung alle Vorzüge des bürgerlichen Lebens, ohne in den wesentlichen Segnungen des gesellschaftlichen Zustandes dadurch beeinträchtigt zu werden, entbehren zu können, und führte uns in Träume von der Möglichkeit des häuslichen Glücks und der bürgerlichen Selbständigkeit hinein, ohne große bürgerlich gebildete Erwerbs- und Verdienstkräfte zu besitzen. Das ging so weit, daß wir uns in Knabenschuhen einbildeten, durch die oberflächlichen Schulkenntnisse vom großen griechischen und römischen Bürgerleben uns solid für das kleine Bürgerleben in einem der schweizerischen Kantone und ihren zugewandten Orten vorzüglich gut vorbereiten zu können.

Dieser Aufflug zur Bildung eines solchen hohen Träumersinns war um so ansteckender, weil die Abschwächungsquellen des alten

Schweizergeistes und seiner Einfalt, Würde und Treue in allen unsern bürgerlichen Institutionen in diesem Zeitpunkt schon sichtbar und auffallend tiefe Wurzel gefaßt und folglich der Wunsch, dem sinkenden, guten Geist unsers Vaterlandes wieder aufzuhelfen, sowie den diesfälligen Uebeln, die jeder edeln Schweizerseele zu Herzen gingen, mit Ernst und Kraft in ihren tiefern Wurzeln entgegenzuwirken, vielseitig aus reinem vaterländischen Herzen hervorging. Aber es mangelte der diesfälligen Speise, die uns in diesem Zeitpunkt aufgetragen wurde, die Einfachheit und Unschuld des Natursinns und der Naturkraft, die dem alten vaterländischen Geiste, den wir wieder herstellen wollten, zugrunde lag.

Die Schriften, die man uns zur Belebung dieses Sinnes in die Hand spielte und empfahl, waren bei allem Guten, das sie hatten, Produkte der tiefen Zeitverkünstelung, in der wir lebten, und der Unnatur ihres Verderbens. Sie waren eigentlich dazu gemacht, uns in einem hohen Grad selber zu verkünsteln, den bon sens unserer Väter in uns selber umzukehren und uns sogar gegen die wesentlichen Ansprüche der Kunstlosigkeit und Einfachheit in den ersten Ansichten des gemeinen Lebens nicht nur zu verwirren, sondern selber zu verhärten. Die Erscheinung Rousseau's war ein vorzügliches Belebungsmittel der Verirrungen, zu denen der edle Aufflug treuer, vaterländischer Gesinnungen unsere vorzügliche Jugend in diesem Zeitpunkt hinführte, der dann durch den bald darauf folgenden, großen, leidenschaftlichen Weltgang in unserer Mitte vielseitig in steigende Einseitigkeit, Unbesonnenheit und Verwirrung überging, und durch die Miterscheinung von Voltaire und seiner verführerischen Untreue am reinen Heiligtum des religiösen Sinnes und seiner Einfalt und Unschuld mitwirkte, eine, für den wirklichen Segen unserer altväterisch reichsstädtisch geformten Vaterstadt ganz unpassende, neue Geistesrichtung zu erzeugen, die weder das alte Gute, das wir hatten, zu erhalten, noch irgend etwas solid besseres zu erschaffen geeignet und geschickt war.

Auch bei mir war die Erscheinung Rousseau's der Anfangspunkt der Belebung der bösen Folgen, die die nahende Weltverwirrung auf die Unschuld des Hochflugs zugunsten der Erneuerung der altvaterländischen Schweizergesinnungen beinahe auf die ganze edlere Jugend meines Vaterlands hatte. Sowie sein Emil erschien, war mein im höchsten Grad unpraktischer Traumsinn von diesem ebenso im höchsten Grad unpraktischen Traumbuch enthusiastisch ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnstube und auch in der Schulstube, die ich besuchte, genoß, mit dem, was Rousseau für die Erziehung seines Emils ansprach und forderte. Die Hauserziehung, sowie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erschien mir unbedingt als eine verkrüppelte Gestalt, die in Rousseau's hohen Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zustandes finden könne und zu suchen habe. Auch das durch Rousseau neu belebte, idealisch begründete Freiheitssystem

erhöhte das träumerische Streben nach einem größern segensreichen Wirkungskreise für das Volk in mir. Knaben-Ideen, was in dieser Rücksicht in meiner Vaterstadt zu thun notwendig und möglich sei, brachten mich dahin, den Stand eines Geistlichen, zu dem ich früher hinlenkte und bestimmt war, zu verlassen, und den Gedanken in mir entkeimen zu machen, es könnte möglich sein, durch das Studium der Rechte eine Laufbahn zu finden, die geeignet wäre, mir früher oder später Gelegenheit und Mittel zu verschaffen, auf den bürgerlichen Zustand meiner Vaterstadt und sogar meines Vaterlandes einigen thätigen Einfluß zu erhalten.

Aber ein Umstand, der mir nahe ans Herz ging, zernichtete diesen Plan glücklicherweise für mich in seinem ersten Ursprunge. Der Freund, an dessen Kraft mich meine mir selbst wohl bewußte Einseitigkeit und praktische Schwäche in meinen weitführenden Endzwecken hoffnungs- und vertrauensvoll anschloß, litt schon eine Weile an einer Brustkrankheit, die wir lange für unbedeutend hielten; diese aber nahm in diesem Zeitpunkt eine sehr ernste Richtung und war bald entscheidend tödlich. Sowie er das sah, ließ er mich zu sich kommen und sagte mir: „Pestalozzi! ich sterbe, und du, für dich selbst gelassen, darfst dich in keine Laufbahn werfen, die dir bei deiner Gutmütigkeit und bei deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige, stille Laufbahn und lasse dich, ohne einen Mann an deiner Seite zu haben, der dir mit ruhiger, kaltblütiger Menschen- und Sachkenntnis mit zuverlässiger Treue beisteht, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen ein, dessen Fehlschlagen dir auf irgend eine Weise gefährlich werden könnte." — Sein Tod ging mir nahe ans Herz. Ich glaubte seinem Rat in seiner ganzen Ausdehnung folgen zu wollen, aber ich trug dabei nicht genugsam Sorge dafür, den Quellen der Gefahren, vor denen er mich warnte, die in mir selbst lagen und tief eingewurzelt waren, mit ernster, kraftvoller Sorgfalt entgegenzuwirken.

Ich warf mich zwar auf den alten Plan, verbesserte und vereinfachte Unterrichtsmittel in die Wohnstube des Volks zu bringen, mit gedoppelter Lebendigkeit zurück, und hoffte auf diese Weise in einer ruhigen, glücklichen, häuslichen Laufbahn dem Zustand des gemeinen Volkes durch meinen Einfluß auf die Vereinfachung seines Unterrichts und eine tiefer begründete Bildung seines ökonomischen Erwerbes im Stillen wohlthätig auf meine Umgebungen wirken zu können; aber ich kannte den Weg, den ich mir vornahm, so wenig als mich selber, und ahnte nicht, wohin er mich führen werde. So wie ich war, konnte ich ihn nicht einmal ahnen, und nahm in der Blindheit meiner Begeisterung über diesen in mir neu belebten Plan plötzlich den Entschluß, mich ganz dem Landbau zu widmen.

Der große Ruf, den Tschiffeli als Landwirt hatte, veranlaßte mich, bei ihm Rat, Wegweisung und Bildungsmittel für diesen Zweck zu suchen. Er nahm mich mit großem Wohlwollen auf, aber die

Landwirtschaft, wie er sie betrieb, sowie seine Lebens- und Weltansichten überhaupt, waren in der großen Ausdehnung seiner vielseitigen Kenntnisse und Bestrebungen in praktischer Hinsicht so wenig solid, als ich im Zustand meiner Unwissenheit fähig, aus dem großen äußern praktisch scheinbaren Tableau des Feldbaus, das bei ihm vor meinen Augen stand, und aus den großen Ansichten und Aussichten, mit denen dieser edle Mann mein Herz nährte und meinen Kopf zu erheitern suchte, eigentlich Nutzen zu ziehen und mich praktisch für den Landbau zu bilden. Ich ging mit vielen einzelnen großen und richtigen Ansichten und Aussichten über den Landbau als ein ebenso großer landwirtschaftlicher Träumer von ihm weg, wie ich mit vielen einzelnen, großen und richtigen, bürgerlichen Kenntnissen, Ansichten und Aussichten als ein bürgerlicher Träumer zu ihm hin kam. Mein Aufenthalt bei ihm führte mich nur dahin, mich durch seine diesfälligen kühnen und großen, aber in der Verwirklichung schwierigen und zumteil unausführbaren Pläne in den gigantischen Ansichten meiner Bestrebungen von neuem wieder zu beleben und zugleich in der Gedankenlosigkeit über ihre Ausführungsmittel in eine Verhärtung verfallen zu machen, deren Folgen schon in den ersten Jahren meiner ländlichen Laufbahn auf das ökonomische Unglück meines Lebens entscheidend einwirkten und mein Herz bis auf den heutigen Tag vorzüglich darum mit Wehmut erfüllen, weil sie das Schicksal einer der reinsten, edelsten Seele, die ich je auf Erden gesehen, an meiner Seite für ihre ganze Lebenszeit unglücklich machten.

Ich hatte unter den Jünglingen Zürichs viele Freunde und gelangte durch einen derselben mit dieser Person, die seine Schwester war, in Bekanntschaft. Sie nahm an meinen Plänen warmen Anteil. Ich liebte sie, aber meine Wünsche fanden Schwierigkeiten. Ich war arm und sie, oder vielmehr ihre Eltern, sehr wohlhabend. Gedankenlos, unbesonnen und blind meinen Wünschen nachstrebend, kam ich zu meinem Ziele und träumte mit dieser Verheiratung mir einen Himmel auf Erden. Mein Glaube an die sichere und große Erfüllung meiner menschenfreundlichen und pädagogischen Zwecke stieg zu einer Scheinüberzeugung empor, daß ich den Gedanken, sie könnte mir auf irgend eine Weise noch fehlen, mir nicht einmal einfallen ließ. Ich hatte Kredit, ich hatte Geld, ich war geliebt und es zeigte sich sogar in Geldsachen kein Schatten einiger Bedenklichkeit in meinen Umgebungen. Tschiffeli's und mehrerer Berner Grapp-Pflanzungen, die man damals so viel als vollkommen geraten ansah, erregten großes Aufsehen, und im Vertrauen auf die Kenntnisse und Erfahrungen, die ich mir im Feldbau bei Tschiffeli erworben, verband sich ein sehr reiches Haus meiner Vaterstadt für einen Versuch in dieser Pflanzung mit mir, und es schien sich einen Augenblick alles zu vereinigen, um mich ohne Rücksicht auf den eigentlichen Zweck der Grapp-Pflanzung im allgemeinen, zum höchsten Gipfel meiner landwirtschaftlichen und menschenfreundlichen Hoffnungen empor zu heben.

Ich war bei meinen Nachforschungen nach einer, in landwirtschaftlicher Kultur noch in einem hohen Grade zurückstehenden Gegend, in der ich mich einkaufen wollte, durch Herrn Pfarrer Rengger in Gebistorf mit dem Zustand des Birrfeldes bekannt, auf welchem seit undenklichen Zeiten ein paar tausend Juchart fast immer brach lagen und die meiste Zeit vom Kloster Königsfelden als eine schlechte, dürre Schafweide benutzt wurde und nicht anders benutzt werden konnte, weil der ganze Umfang dieser großen Heide nur an ihren äußersten Grenzen einige wenige Jucharten schlechtes Mattland, sowie nur wenige unbedeutende Wasserquellen hatte. Das Mißverhältnis der Matten und der Aecker war im ganzen Umfang dieses Bezirks so groß, daß man wohl dreißig Juchart trockenes Ackerland auf eine Juchart schlechtes, trockenes Mattland zählen konnte. Dabei waren die Besitzer dieser großen Weide allgemein so arm, daß sie durchaus nicht imstande waren, durch Ankauf von Heu und Stroh etwa allmählich etwas zur Verbesserung ihrer öde liegenden Kornfelder beizutragen. Aber wenige Jahre, ehe ich diese Gegend kennen lernte, hatte man im Dorfe Lupfig, das an Birr, woselbst ich mich einkaufen wollte, anstößt, eine Mergelgrube entdeckt, die zur künstlichern Anlegung von Matten ganz ausgezeichnete Wirkung hatte, und zugleich zeigte sich, daß in den trockensten Gegenden des kalkartigen Bodens, der am Fuß des Bruneggergebirgs hinter Birr liegt, die Esparsette ohne Dünger mit entschiedenem Erfolg gebaut werden könnte. Der damalige Pfarrer von Birr, Herr Fröhlich, den ich durch Herrn Pfarrer Rengger kennen gelernt, war ein mit dem Wesen der Landwirtschaft sehr vertrauter und für die Verbesserung dieser Gegend sich wirklich interessierender Mann. Dieser machte mich mit den wichtigen Umständen, die ich eben des Birrfelds halber berührt, näher bekannt, und überzeugte mich bald, daß die wesentlichen Mittel, welche eine solide Verbesserung dieser Gegend im Großen herbeiführen müssen, mit Sicherheit zur augenblicklichen und leichten Benutzung schon an der Hand liegen.

Gestützt auf die ökonomischen Kräfte und Mitwirkung, die mir das Verhältnis mit dem Handelshause, das sich zu diesen Endzwecken mit mir verband, vollkommen zuzusichern schien, nahm ich augenblicklich den Entschluß, sechs- bis achthundert Juchart von diesem Land um den Spottpreis, um den es damals zu haben war, so geschwind als es thunlich zusammenzukaufen, und fing sogleich, nachdem ich gegen hundert Juchart desselben bei einander hatte, mit dem Bau eines Hauses an, dessen Anlage für das Wesen meiner Zwecke so unüberlegt, so unpassend und zweckwidrig war, als der Ankauf des großen Landstrichs, den ich mir vornahm, an sich vollkommen wohl berechnet und in seinen ökonomischen Vorteilen unfehlbar gewesen wäre.

Aber in der Ausführung hätte auch dieser Plan dennoch sehr große, und ich bin jetzt überzeugt, unübersteigliche Schwierigkeiten gehabt. Die Zahl der Güter, die bis nahe an die Oerter Birr, Lupfig und Brunegg in diesem Fall in meine Hände gefallen wären, hätten

die anstoßenden Äcker in wenig Jahren in ihrem Preis zehn und mehrmal höher, als sie in diesem Zeitpunkt standen, steigen gemacht; dadurch hätten sich diese an mich anstoßenden Dörfer plötzlich ihrer nächsten Güter um einen toten Pfenning beraubt gesehen; dieses aber hätte die Berner'sche Regierung notwendig zu ihren Gunsten mir und und meinem Unternehmen ungeneigt und entgegenwirkend machen müssen.

Die Sache aber nahm plötzlich eine andere Wendung. Mein unvorsichtiger und zweckwidriger Hausbau und das öffentliche Urteil über den Mann, dem ich in der Besorgung meines ganzen Unternehmens ein sehr großes Vertrauen schenkte, der aber, obgleich in gewissen wesentlichen Rücksichten für mich außerordentlich brauchbar, allgemein verhaßt und gefürchtet war, nahm demselben in der ganzen Nachbarschaft schnell das öffentliche Vertrauen. Das Handelshaus, mit dem ich für mein Unternehmen verbunden war, bekam von allen Seiten und selber vom Pfarrer Fröhlich, der mir im Anfang diesen Ankauf geraten, aber auch den Mann, dem ich in der Ausführung meines Plans mein Vertrauen schenkte, sehr haßte, den Bericht, mein ganzes Unternehmen sei, wie ich es führe, ein Narrenstreich und das Haus werde, wenn es meiner Handlungsweise nicht Einhalt thue, das Geld, das es darein setze, ganz sicher alles verlieren. Bestürzt über diese Nachrichten, aber liebreich und sorgfältig, sandte es zwei achtungsvolle Männer meiner Vaterstadt, die in Rücksicht auf landwirtschaftliche Kenntnisse allgemein das größte Vertrauen hatten, zu mir, um den Zustand der Unternehmung zu untersuchen und ihm davon Bericht zu erteilen. Ich weiß nicht, ob ich sagen soll, glücklicher- oder unglücklicherweise für mich, war diesen Herren der kalkartige Boden, den ich angekauft hatte, in Rücksicht seiner Eigentümlichkeit und der Leichtigkeit, durch Mittel, die an Ort und Stelle vorhanden waren, verbessert zu werden, durchaus nicht bekannt. Der große Teil des Landes, der zumteil viele Jahre nicht gepflügt wurde, war fast wie der Boden einer Steingrube, ohne Spur von nahrhafter Erde, und auch im gepflügten Land war nach ein paar Regentagen, die darüber gingen, in seiner Oberfläche fast nichts zu sehen, als die Menge kleiner weißer Kalksteine, die den Boden bedeckten. Sie erstaunten über die Unvorsichtigkeit meiner Ankäufe, noch mehr aber über die Unpassenheit und Kostbarkeit der Anlage des Wohngebäudes, das ich angefangen, und hatten in letzter Rücksicht auch vollkommen Recht. Auf ihren Bericht hin hielt das mit mir verbundene Haus das Unternehmen für vollkommen verloren, zog sich mit einigem Verlust zurück und überließ mir die weitere Ausführung desselben allein.

Ich für mich hielt das Unternehmen durchaus noch nicht als entschieden gefehlt. Es war es auch in seinem Wesen wirklich nicht. Der Preis der Juchart, die ich im Durchschnitt allgemein zu zehn Gulden gekauft hatte, stieg von Jahr zu Jahr und steht jetzt notorisch und allgemein auf zwei-, drei- bis vierhundert Gulden; er wäre auch,

wenn ich meine Ankäufe fortgesetzt hätte, weit schneller so hoch gestiegen. Der Boden meines Gutes war gegen allen Anschein gut und leicht verbesserbar. Die dürren Aecker verwandelten sich schnell in blühende Esparsettenfelder; kurz, der Grund des Fehlschlagens meines Unternehmens lag nicht in ihm, er lag wesentlich und ausschließlich in mir und in meiner, zu jeder Art von Unternehmung, die praktisch ausgezeichnete Kräfte anspricht, pronunzierten Untüchtigkeit. Jedermann kannte dieselbe, nur ich selbst nicht. Der Traum meines Lebens, die Hoffnungen eines großen, segensvollen Wirkungskreises um mich her, das in einem ruhigen, stillen, häuslichen Kreis seinen Mittelpunkt finden sollte, war nun völlig dahin. Mein Notzustand, den täglich wachsenden Ansprüchen meines unausgebauten Hauses und Gutes ein Genüge zu leisten, stieg immer in dem Grad, als ich mich in den Mitteln, ihm abzuhelfen, ungeschickt benahm.

Meine Gemahlin litt unter diesen Umständen tief; aber weder in mir, noch in ihr schwächte sich auch unter denselben der Vorsatz, unsere Zeit, unsere Kräfte und den Ueberrest unseres Vermögens der Vereinfachung des Volksunterrichts und seiner häuslichen Bildung zu widmen. Das aber half bei der Ungeschicklichkeit und Ungewandtheit, mit der ich mich auch jetzt noch in den Anbahnungs- und Vorbereitungsmitteln zu meinen Zwecken benahm, gar nichts; im Gegenteil, es verführte mich noch und das um so mehr, da ich bei den Grundübeln, die meine erste Unternehmung scheitern machten und noch unerkannt und ungebessert in mir selbst lagen, für ein neues Unternehmen, zu dem mich meine Traumsucht hinführte, unglücklicherweise noch eine nur verführerische und im Grunde zu nichts helfende Handbietung fand.

Ich versuchte nämlich, mitten indem der Zustand meiner ländlichen Unternehmung mich ökonomisch schon sehr drückte und immer mehr zurückbrachte, eine Armenanstalt zu begründen, die den ganzen Umfang der träumerischen Hoffnungen, welche ich mir in meinen frühern Jahren davon machte entsprechen sollte. Der Glaube an meine Fähigkeit, diesfalls etwas leisten zu können, das für meine Zwecke in einem großen und weitführenden Umfange einzuwirken geeignet sei, belebte mich forthin mit einer unübersteiglichen Gewalt. Ich wollte mein Gut zu einem festen Mittelpunkt meiner pädagogischen und landwirtschaftlichen Bestrebungen, um deren willen ich meine Vaterstadt verließ, erheben. Aber außer den diesfälligen Schwierigkeiten, die in mir selbst lagen, und den ungünstigen, ökonomischen Umständen, in denen ich mich jetzt schon befand, standen mir noch äußere Schwierigkeiten im Weg, die ich nicht ahnte und denen ich um meines individuellen Charakters willen in einem ganz außerordentlichen Grad unterlag. Ich wollte bei alle diesem träumerisch in allen Rücksichten das Höchste, indessen mir ebenso in allen Rücksichten die Kräfte, Fähigkeiten und Fertigkeiten mangelten, von denen die gute Besorgung der ersten und niedersten Anfangspunkte und Vorbereitungsmittel des Hohen und Großen, das ich suchte, allein mit Erfolg auszugehen vermag.

Diese unglückliche Hinlenkung in allem, was ich vornahm, die oberste Stufe der Leiter, die zu meinen Zwecken hinführen sollte, zu erklimmen, ehe ich auf den untern Stufen derselben festen Fuß gefaßt, und zugleich die Oberflächlichkeit in den Mitteln, die allgemein anerkannten und von mir tief zu Herzen genommenen Mängel der Volkserziehung in allen Anfangspunkten mit nötiger praktischer Sachkenntnis und Sorgfalt entgegenzuwirken, abzuhelfen, konnte nicht anders, als auf das Fehlschlagen auch dieses gegenwärtigen Planes einen entscheidenden Einfluß haben.

Der herrschende Zeitgeist belebte und stärkte diese Ursachen des Fehlschlagens, die in mir selbst lagen, in einem sehr hohen Grade; er konnte nicht anders, er mußte es. Die Keime zur Entfaltung von Scheinsurrogaten der alten, kraftvollen Erziehungsfundamente, diese böse Quelle der Verkünstelungsverwirrungen und das allgemeine Bestreben des pädagogischen Jahrhunderts, in den höhern Stufen der Bildung zu glänzen, ehe dem Bedürfnis einer soliden Begründung ihrer niedern Stufen ein Genüge geschehen konnte, war, ohne daß ich es ahnte, wußte und glaubte, in der höchsten Uebereinstimmung mit der Fehlerhaftigkeit meines ganzen Benehmens; und es war doch eben diese Richtung des Zeitgeistes, der ich durch meine Bestrebungen mit enthusiastischer Begeisterung entgegen wirken zu können glaubte. So groß, unaussprechlich groß war bei der Eigenheit meines Sinns der Kontrast dessen, was ich wollte, mit dem, was ich that, und mit dem, was ich konnte, der aus dem Mißverhältnis meiner gemütlichen Belebung und meiner geistigen Kraftlosigkeit und bürgerlichen Ungewandtheit hervorging und hervorgehen mußte. Ich ahnte die Schwierigkeiten, die die allgemeine Verkünstelung, die in der Zeiterziehung herrscht, jeder wahrhaften und soliden Vereinfachung der Erziehung und des Unterrichts auch in den niedersten Ständen, folglich auch meinem neuen Versuche in den Weg zu legen so vorzüglich geeignet waren, nicht einmal von ferne. Ich fühlte durchaus nicht, wie ich sollte, daß wo immer der Geist der Zeit irgend einer guten Richtung des Erziehungswesens im allgemeinen in allen Ständen entgegen ist, da ist er es auch in jedem Einzelnen und in den niedersten Volksklassen, wie in den höhern. Das arme und in Niedrigkeit lebende Volk kann unendlich schwer einfach und naturgemäß erzogen werden, wo die Erziehung aller derer, die nicht arm und nicht in der Not sind, in einem hohen Grad naturwidrig und verkünstelt ist. Dieser Umstand legte natürlich der Ausführung meines pädagogischen Planes zahllose, von mir nicht vorgesehene Schwierigkeiten in den Weg. Um sie aber in ihr wahres Licht zu setzen, muß ich auf den eigentümlichen Ursprung meines diesfälligen Versuchs zurückkehren.

Ich trat öffentlich mit einem Plan zur Errichtung eines Armenerziehungshauses auf, dessen Ansichten und Grundsätze auch beim Mißtrauen gegen meine praktische Tüchtigkeit in ökonomischer Hinsicht dennoch vielseitig gefiel, und besonders in Zürich, Bern und Basel viele edle,

vaterländische Männer so warm ansprach, daß ich zum Anfang desselben sogleich eine, mich im Verhältnis meiner Zwecke täuschende und irreführende Handbietung fand und mir ebenso, auf diese Handbietung gestützt, von allen Seiten arme Kinder in diese Anstalt angeboten wurden. Aber unter diesen waren viele im höchsten Grad verwilderte, und was noch schlimmer war, viele selber im Bettelstand in einem sehr hohen Grad verzärtelte und dabei protegierte und durch frühere Unterstützung anspruchsvolle und anmaßliche Kinder, denen die kraftvolle Bildung, die ich ihnen nach meinen Zwecken geben wollte und geben sollte, zum voraus verhaßt war. Diese sahen den Zustand, in dem sie bei mir waren, als eine Art Erniedrigung gegen denjenigen, in dem sie sich vorher befanden, an. Mein Haus war alle Sonntage von Müttern und Verwandten solcher Kinder, die den Zustand derselben ihren Erwartungen nicht genugthuend fanden, voll. Alle Anmaßungen, die sich verzogenes Bettelgesindel in einem Hause, das weder öffentlichen Schutz, noch imponierendes Ansehen in seinem Aeußern hatte, erlaubt, wurden von ihnen gebraucht, um ihre Kinder in ihrer Unzufriedenheit zu bestärken, und einige wagten es sogar, mir geradezu zu sagen, der Herr von A., der Herr von B. und der Herr von C., auf dessen Rat sie mir ihre Kinder übergeben, werde ihre diesfälligen Klagen gewiß ebenso wahr finden als sie selber. Und es war wirklich so. Hie und da spürte ich gar bald den Einfluß solcher protegierten Bettelväter und Bettelmütter auf Personen, die mir diese Kinder übergeben oder empfohlen hatten. Andere, ganz verwilderte Kinder wurden mir bei Nacht und Nebel, sobald sie gebildet waren, in ihren Sonntagskleidern entführt, und ich fand an den Orten ihrer Wohnung gar oft eine merkliche Unbereitwilligkeit der Behörden, sie mir mit Vertrauen, ohne Umschweife und Weitläufigkeiten, wieder zuführen zu lassen.

Doch diese Schwierigkeiten wären nach und nach mehr oder minder zu überwinden gewesen, wenn ich meinen Versuch nicht in einer, mit meinen Kräften ganz unverhältnismäßigen Ausdehnung zu betreiben gesucht und mit einer beinahe ganz unglaublichen Gedankenlosigkeit gleich im Anfang in eine Unternehmung hätte verwandeln wollen, die absolut solide Fabrik-, Menschen- und Geschäftskenntnisse voraussetzte, die mir in eben dem Grad mangelten, als ich ihrer bei der Richtung, welche ich meiner Unternehmung jetzt erteilte, dringend bedurfte. Ich, der ich das Voreilen zu den höhern Stufen des Unterrichts vor der soliden Begründung der Anfangspunkte ihrer niedern Stufen so allgemein mißbilligte, und als das Grundübel der Zeiterziehung ansah, auch ihm in meinem Erziehungsplan selber mit allen Kräften entgegenwirken zu wollen glaubte, ließ mich durch die Vorspiegelung der größern Abträglichkeit der höhern Zweige der Industrie, ohne weder sie, noch die Mittel ihres Erlernens und Einführens auch nur von ferne zu kennen, dahin lenken, im Spinnen- und Webenlehren meiner Schulkinder eben die Fehler zu begehen, die ich, wie ich eben gesagt, im ganzen meiner Erziehungsansichten so sehr verwarf, mißbilligte und für

den Haussegen aller Stände gefährlich achtete. Ich wollte das feinste Gespinst erzwingen, ehe meine Kinder auch nur im groben einige Festigkeit und Sicherheit in ihre Hand gebracht, und ebenso Musselintücher verfertigen, ehe meine Weber sich genugsam Festigkeit und Fertigkeit im Weben gemeiner Baumwollentücher erworben. Geübte und gewandte Fabrikanten gehen bei einem solchen verkehrten Benehmen zugrunde; wie vielmehr mußte ich damit zugrunde gehen, der ich in der Beurteilung alles dessen, was es hierzu forderte, so blind war, daß ich bestimmt sagen muß, wer nur einen Faden des meinigen in seine Hand nahm, war sogleich imstand, den halben Wert desselben darin für mich verschwinden zu machen. Auch steckte ich, ehe ich mich versah, in unerschwinglichen Schulden, und der größere Teil des Vermögens und der Erbhoffnungen meiner lieben Frau war gleichsam in einem Augenblick in Rauch aufgegangen. Unser Unglück war entschieden. **Ich war jetzt arm.**

Die Größe und Schnelligkeit meines Unglücks war nebenbei auch dadurch herbeigeführt, daß ich in diesem Unternehmen, wie in dem ersten, leicht, sehr leicht ein ungeprüftes Vertrauen erhielt. Mein Plan fand bald einen Grad von Zutrauen, das er bei ernster Aufmerksamkeit auf mein früheres diesfälliges Benehmen bei der gegenwärtigen Unternehmung gar nicht verdient hatte. Man ahnte bei allen schon gemachten Erfahrungen meiner diesfälligen Fehler dennoch den Grad meiner Kraftlosigkeit in allem praktischen Thun noch nicht so groß, als er wirklich war. Ich genoß eine Weile auch jetzt noch ein dem Anschein nach weitführendes Vertrauen. Aber da mein Versuch, wie er mußte, schnell scheiterte, verwandelte sich das [große Vertrauen] in meinen Umgebungen in einen ebenso wenig genugsam überlegten Grad des Gegenteils, in eine völlig blinde Wegwerfung auch des letzten Schattens der Achtung meiner Bestrebungen und des Glaubens an meine Tüchtigkeit zur Erzielung irgend eines Teils derselben.

Es ist der Welt Lauf, und es ging mir, wie es jedem, der also durch seinen Fehler arm wird, geht. Ein solcher Mensch verliert auch mit seinem Geld gemeiniglich den Glauben und das Zutrauen zu dem, was er wirklich ist und wirklich kann. Der Glaube an die Kräfte, die ich für meine Zwecke wirklich hatte, ging jetzt mit dem Glauben an diejenigen verloren, die ich mir, in meinem Selbstbetrug irrend, anmaßte, aber wirklich nicht hatte. Ich kann es niemand verargen, die Kräfte, die ich für meine Zwecke wirklich besaß, hatten Lücken, ohne deren genugthuende Ausfüllung sie segenslos in mir selbst lagen. Ich hatte leider schon zweimal in entscheidenden Augenblicken den Rat vergessen, den mir der erste Freund meiner Jugend auf seinem Todbette dieser Lücke halber gab. Ich schäme mich, oder vielmehr es betrübt mich im Innersten. Das große Unglück meiner Lebenstage bis auf diese Stunde ist eine bestimmte Folge dieses unverzeihlichen Fehlers.

Mein Versuch scheiterte auf eine herzzerschneidende Weise. Meine Frau hatte im Uebermaß ihres Edelmuts ihr Vermögen beinahe ganz

für mich verpfändet. Personen, deren Namen ich verschweigen muß, mißbrauchten vielseitig mit Härte und zumteil mit Gefährde ihren Edelmut. Doch, es ergreift mich eine unwiderstehliche Wehmut, ich muß das Nähere und Drückendste dieser Umstände und ihrer Folgen mit Stillschweigen übergehen. Ich beklage nur meine Gemahlin, die, indem sie sich mir aufopferte, alles verlor, was ihr edles Herz hätte glücklich machen und was sie durch ihre Verheiratung mit mir an meiner Seite zu wirken und zu genießen hoffte. Doch, Gottlob! Was ich ihr durch meine Fehler entriß, das gab ihr Gott auf eine gewisse Weise durch Freunde wieder, die bis an ihr Grab ihr vieles ersetzten, was sie durch mich verloren und sie in vielem trösteten, in was sie durch mich betrübt wurde; sie genoß in der langen Reihenfolge ihrer Leidensjahre eine teilnehmende Aufmerksamkeit und Sorgfalt von einigen edeln Freundinnen, die ihr die Leiden ihrer Tage mit einem Zartgefühl erleichterten, für die ich ihnen und der ob der Unschuld und dem Edelmut mit göttlicher Kraft waltenden Vorsehung bis auf meinen letzten Atemzug nicht genug danken kann.

Auch ich besaß in meinem Unglück noch viele Freunde, aber ich hatte beinahe bei ihnen allen auch die letzte Spur irgend eines Funkens von Vertrauen verloren. Sie liebten mich nur noch hoffnungslos; im ganzen Umfang meiner Umgebungen ward das Wort allgemein ausgesprochen, ich sei ein verlorner Mensch, es sei mir nicht mehr zu helfen. Das ging so weit, daß meine besten Freunde, beklemmt von diesem Urteil und voll von Mitleid, wenn sie mich oben an einer Gasse erblickten, sich in eine andere zurückzogen, damit sie nicht in die Lage kommen, mit einem Menschen, dem durchaus nicht zu helfen sei, ein sie nur schmerzendes und mir selbst nichts helfendes Wort zu verlieren, und Buchhändler Füßli, der beinahe noch der einzige Mensch war, mit dem ich über meine Lage ein herzliches und teilnehmendes Wort reden konnte, sagte mir in diesem Zeitpunkt gerade heraus, meine alten Freunde hielten es beinahe allgemein für ausgemacht, ich werde meine Tage im Spital, oder gar im Narrenhause enden.

Dieser liebenswürdige für mich, ach, zu frühe gestorbene Freund nahm innigen, herzlichen Anteil an meinem Schicksal, und in eben der Stube, in der er mir dieses sagte, ereignete sich in gleichem Zeitpunkt ein Umstand, der plötzlich eine Besserung meiner ökonomischen Lage und das Ende der traurigen Verhältnisse der Meinigen herbeizuführen geeignet schien. Füßli war wahrer Freund der alten bürgerlichen Anmaßungslosigkeit und selber des veralteten Ueberrestes der Einfachheit der Vorzeit in den Formen des öffentlichen Stadtdienstes; und man war eben im Begriff, die krummen Wächter vor dem Rathaus und unter den Thoren in eine, den damals entkeimenden, republikanisch herrschaftlichen Modeansichten des Regierungsdienstes angemessene Form umzugestalten. Diese Neuerung hatte mit dem erwachenden Modegeist des Militärprunks ohne Militärkraft engen Zusammenhang und war von einflußhabenden Personen unterstützt, die an der Paradestellung müßiggängerischer bürgerlicher und bäurischer Soldaten mehr Freude

hatten und ihr Dekorum und ihren Prunk besser zu beurteilen wußten und höher schätzten, als den Wert des Bürgerfleißes und der Bürgerehre, von denen der häusliche Segen der Vaterstadt von alters her ausging und sich in der Vorzeit Jahrhunderte lang allgemein blühend erhielt. Diese Maßregel, wie sie geschah, mißviel sehr vielen altväterisch denkenden Bürgern, und auch mir. Ich machte in einem launigen Augenblick einen diese Neuerung in's Lächerliche ziehenden kleinen Aufsatz, der eben auf Füßli's Tisch lag, als dieser mit seinem Bruder, dem Maler, der, soviel ich weiß, jetzt noch in hoher Achtung in London lebt, über mein trauriges Schicksal redete, und bejammerte, daß er durchaus kein Mittel kenne, mir, wie ich sei und wie ich mich benehme, aus meiner Lage zu helfen. Der Maler nahm in eben diesem Augenblick die „Schnurre" über die Umstaltung der krummen, staubigen und ungekämmten Stadtwächter unter unsern Thoren in gerade, gekämmte und geputzte, in die Hand, las sie mehrere Male durch und sagte dann zu seinem Bruder: „Dieser Mensch kann sich helfen, wie er will; er hat Talente, auf eine Art zu schreiben, die in dem Zeitpunkt, in dem wir leben, ganz gewiß Interesse erregen wird; muntere ihn dazu auf und sage ihm von meiner Seite, er könne sich als Schriftsteller ganz gewiß helfen, wenn er nur wolle." Mein Freund ließ mich auf der Stelle zu sich kommen und jubelte, indem er mir das sagte und hinzusetzte: „Ich kann gar nicht begreifen, wie es möglich war, daß mir das nicht von mir selbst in Sinn kam." Mir war es, wie wenn er mir einen Traum erzählte.

Ich hatte mich im Drange meiner Schicksale kulturhalber so vernachlässigt, daß ich bald keine Zeile mehr schreiben konnte, ohne Sprachfehler darin zu begehen, und glaubte, was Füßli auch immer sagte, mich dazu gänzlich unfähig. Doch die Not, von der man sonst so oft sagt, sie sei ein böser Ratgeber, war mir jetzt ein guter. Marmontel's Contes moraux lagen eben, als ich heim kam, auf meinem Tische; ich nahm sie sogleich mit der bestimmten Frage, ob es vielleicht möglich sei, daß ich auch so etwas machen könne, in die Hand, und nachdem ich ein paar dieser Erzählungen gelesen und wieder gelesen, schien es mir doch, das sollte nicht ganz unmöglich sein. Ich versuchte fünf oder sechs dergleichen kleine Erzählungen, von denen ich nichts mehr weiß, als daß mich keine von ihnen ansprach; die letzte war Lienhard und Gertrud, deren Geschichte mir, ich weiß nicht wie, aus der Feder floß, und sich von sich selbst entfaltete, ohne daß ich den geringsten Plan davon im Kopf hatte oder auch nur einem solchen nachdachte. Das Buch stand in wenigen Wochen da, ohne daß ich eigentlich nur wußte, wie ich dazu gekommen. Ich fühlte seinen Wert, aber doch nur wie ein Mensch, der im Schlafe den Wert eines Glücks fühlt, von dem er eben träumt. Ich wußte kaum, daß ich wachte; doch fing ein erneuter Funke von Hoffnung an, sich in mir zu regen, daß es möglich sein möchte, meine ökonomische Lage auf dieser Bahn zu bessern und den Meinigen erträglicher zu machen.

Ich zeigte meinen Versuch einem Freunde Lavater's, der auch mein Freund war. Dieser fand ihn interessant, aber sagte dennoch: „So wie das Buch sei, könne es nicht gedruckt werden; es sei unerträglich inkorrekt und unlitterarisch und werde durch die Umarbeitung von einem Menschen, der schriftstellerische Uebung habe, sehr gewinnen, mit Hinzusetzen, er wolle es, wenn es mir recht sei, einem Freund übergeben, den er hierzu sehr fähig glaube." Anmaßungslos, wie ein Kind, antwortete ich ihm, das sei mir sehr recht, und übergab ihm die drei oder vier ersten Bogen des Buchs zu einer solchen Umarbeitung auf der Stelle. Aber wie erstaunte ich, als er mir diese Bogen mit ihrer Umarbeitung wieder zurückgab. Es war eine eigentliche theologische Studentenarbeit, die das reine Naturgemälde des wahren Bauernlebens, wie es von mir in seiner nackten, aber treuen Gestalt einfach und kunstlos dargestellt war, in frömmelnde Kunstformen umwandelte und die Bauern im Wirtshause eine steife Schulmeistersprache reden machte, die von der Eigentümlichkeit meines Buchs auch keinen Schatten mehr übrig ließ. Das konnte mir nicht behagen.

Der Freund, der diesem jungen Menschen diesen Auftrag gegeben, schämte sich jetzt des Erfolgs selber, und ich bedankte mich der weitern Umarbeitung meines Buchs. Ich wollte dasselbe durchaus nicht so verkrüppelt gegen mich selbst, wie es mir in dieser Umarbeitung in die Augen fiel, in die Welt hinausschicken, und entschloß mich wenige Tage hernach auf Basel zu reisen, um mich mit Herrn Ratschreiber Iselin, den ich als Mitglied der helvetischen Gesellschaft in Schinznach kennen gelernt und über alles hochachtete, über mein Buch und über die Art seiner Herausgabe in allen Rücksichten zu beraten. Ich warf in dieser Angelegenheit mein Augenmerk vorzüglich auch darum auf ihn, weil ich von ihm sicher war, daß er in der Beurteilung des Tones meines Buchs weniger kleinstädtische Rücksichten nehmen werde, als ich dieses von den meisten meiner übriggebliebenen Freunde voraussah und zu besorgen hatte. Aber sein Urteil und sein Benehmen übertraf dennoch alle meine Erwartung. Der Eindruck, den es auf ihn machte, war ganz außerordentlich. Er sprach geradezu aus: „Es hat in seiner Art noch keines seinesgleichen, und die Ansichten, die darin herrschen, sind dringendes Bedürfnis unserer Zeit; dem Mangel orthographischer Richtigkeit, setzte er hinzu, ist leicht abzuhelfen," und übernahm die Sorge hiefür, sowie diejenige, für die Ausgabe desselben und für ein anständiges Honorar, das mir dafür gebühre, sogleich selber. Doch sagte er dieses letztern halber noch zu mir: „Es wird wahrscheinlich nicht bedeutend sein, weil Sie als Schriftsteller neu sind und noch keinen Namen haben." Er schrieb auch sogleich an Decker nach Berlin, der mir einen Louisd'or für den Bogen bezahlte, dabei aber versprach, wenn der Abgang des Buches eine zweite Auflage notwendig mache, so wolle er mir für den Bogen abermal so viel zahlen. Ich war unaussprechlich zufrieden. Ein Louisd'or für den Bogen war mir in meinen Umständen viel, sehr viel.

Das Buch erschien und erregte in meinem Vaterland und in Deutschland allgemein ein ganz ausgezeichnetes Interesse. Bald alle Journale machten seine Lobrede, was fast noch mehr ist, bald alle Kalender wurden davon voll; was mir aber das Unerwartetste war, die ökonomische Gesellschaft in Bern erkannte mir gleich nach seiner Erscheinung ein Dankschreiben mit ihrer großen goldenen Medaille zu, die ich aber, so sehr sie mich freute und so gern ich es gethan hätte, in meiner Lage nicht behalten konnte, sondern nach einigen Wochen um den Geldwert in ein Kabinett verkaufen mußte.

Ich kannte den Wert meines Buchs in seinen Hauptansichten selbst noch gar nicht und dachte nichts weniger, als daß es eine geratene, malerische Darstellung des ganzen Umfangs der Grundsätze und Gesichtspunkte der Idee der Elementarbildung sein könnte, die ich zwanzig bis dreißig Jahre später als das Fundament aller naturgemäßen Erziehungs- und Unterrichtsmittel zu erkennen anfing und seither in der ganzen Zeitfolge meiner pädagogischen Bestrebungen sowohl in ihrem Wesen immer tiefer zu erforschen, als in ihrer Ausübung und Einführung praktisch zu erproben gesucht habe. Ich dachte nicht einmal, daß es als ein wirklich geratenes Gemälde des Ideals und der innern Grundsätze und Gesichtspunkte des Erziehungsversuchs angesehen werden könnte, den ich lange, ehe ich dieses Buch geschrieben, auf meinem Gut unternommen, aber höchst unglücklich ausgeführt hatte. Es war sowohl das eine als das andere wirklich, und zwar in beiden Rücksichten in einem hohen Grad und in einer hohen, umfassenden Wahrheit. Ich kannte damals das Wort „Idee der Elementarbildung" gar nicht und hatte es mit Bewußtsein auch noch nie aussprechen gehört. Aber das Wesen dieser Idee, wie sie im niedern, gemeinen Volk, beim fast gänzlichen Mangel aller nötigen Kunstmittel, allein ausgeführt werden kann und wie ich es schon damals, aber freilich wörtlich unbewußt, in mir trug, ist im Bild der Gertrud in seiner Vollendung dargestellt.

Meine und der Meinigen Freude war über diesen Erfolg unaussprechlich groß. Es hatte auch wirklich den Anschein eines soliden Einflusses auf die Verbesserung meiner ökonomischen Lage, indem es die Aufmerksamkeit einiger bedeutender Menschenfreunde auf mich erneuerte und belebte; aber so wenig als ich den Erfolg dieses Buches, so wie er wirklich war, erwartete, eben so wenig ahnte in meinen Umgebungen irgend jemand die innere wesentliche Tendenz desselben und das innere Leben der Bestrebungen, die in mir selbst lagen und mir die äußere Hülle seiner Form, beinahe selbst unbewußt, in die Feder legten. Aber weniger noch, als ich selbst, ahnten meine Umgebungen seinen innern Wert und seine innere Tendenz. Es hatte auch in ökonomischer Hinsicht keine bedeutenden Folgen für mich. Man sah es in meinen nächsten Umgebungen, die in ökonomischer Hinsicht allein einen wesentlichen Einfluß auf mich hätten haben können, blos als einen, die Lesesucht des damaligen Zeitgeschlechts lebhaft an-

sprechenden Roman an und äußerte von allen Seiten, das Buch zeige klar, daß ich einige Anlagen fürs Romanschreiben habe, und wenn ich doch jetzt nur die Gnade hätte, dieses Talent Tag und Nacht fleißig und ordentlich zu gebrauchen, um mir und meiner Haushaltung einen bessern Mundvoll Brot zu verschaffen, als man mich einen essen sah. Man äußerte sogar hie und da laut, es sei schlecht von mir, wenn ich nicht suche, durch diesen einzigen Weg, der mir noch offen sei, auch wieder zum Stand eines ehrenfesten Bürgers meiner lieben Vaterstadt zu gelangen, den ich gegenwärtig in einem so hohen Grad allgemein verloren.

Aber es lag durchaus nicht in meiner Natur, diesen Rat, so wie er mir gegeben war, zu befolgen. Ich vermochte es auch in der größten Not nicht, diesen Brotverdienst, zu dem man mich dabei noch einseitig und hie und da bitter und leidenschaftlich hinwies, zum belebenden Fundament meiner Thätigkeit und meiner Anstrengung zu machen. Ich wollte mehr, ich wollte durchaus mit meiner Lebensthätigkeit auf den mir zu Herzen gehenden Zustand der Volkskultur meines Vaterlands Einfluß suchen und durch das Talent, das man mir jetzt eingestand, den Volkssegen durch Volkswahrheit besser zu begründen trachten, als ich ihn um mich her begründet sah. Ich wollte durchaus mit meiner Lebensthätigkeit auf den mir zu Herzen gehenden Zustand der Volkskultur meines Vaterlandes Einfluß suchen.

Lavater fühlte mitten in meiner Lage mehr als irgend jemand in meinen Umgebungen, daß ich einiges Talent und einige Kräfte hiefür besitze, die man mit Unrecht in mir in dem Grad übersah und verschmähte, in dem es wirklich geschah. Er sagte einmal zu meiner Frau: „Wenn ich ein Fürst wäre, ich würde Pestalozzi in allem, was das Landvolk und die Verbesserung seines Zustandes betrifft, zu Rate ziehen, aber ihm nie einen Heller Geld anvertrauen.“ Ein andermal sagte er zu mir selbst: „Wenn ich nur einmal eine Zeile ohne einen Schreibfehler von Ihnen sehe, so will ich Sie zu vielem, zu sehr vielem fähig glauben, was Sie gerne thäten und gerne wären.“ Sein Urteil war eine Zwischenstimme zwischen dem um mich her feststehenden Glauben an meine allgemeine und unbedingte Unbrauchbarkeit zu irgend etwas besserem und reellem, als zum Romanschreiben. Aber diese Ansichten von Lavater verschollen beim Unglauben, der über mich herrschte, in meinen Umgebungen, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste.

Man lobte indessen mein Buch forthin. Aber es ekelte mir ob den Ansichten und Grundsätzen, von denen die Lobreden ausgingen, die man mir seinethalben machte. Es war mir besonders ärgerlich zu sehen, wie sein Einfluß in einigen anmaßlichen Zirkeln meiner nähern Umgebungen dahin wirkte, die Quellen des wachsenden sittlichen und bürgerlichen Verderbens unsers Landvolks einseitig und ausschließlich in den Dorfvorgesetzten, wie mein Hummel einer war, zu suchen und diese freilich äußerst fehlerhafte Unterstufe des öffent-

lichen Einflusses auf den Volkszustand als die einzige und erste Ursache des wachsenden Verderbens in den Dörfern anzusehen und diese Unterbeamten dem Volk selber als die diesfälligen einzigen Landessündenböcke in die Augen fallen zu machen. Dieser Ton wollte in diesem Zeitpunkt allgemein einreißen und wirkte selbst für den Augenblick dahin, einigen gutmütigen, aber schwachen Volksfreunden die höhern Ursachen, ohne deren kraftvollern Einfluß gar keine Hummel auf den Dörfern aufkommen könnten, aus den Augen zu rücken.

Nichts konnte meinem Herzen und dem innern Streben meiner selbst mehr zuwider sein, als diese Folgen des verkrüppelten Beifalls meines Buches. Sie empörten mich, und so wie ich bin, wollte ich sogleich diesem einseitigen Eindruck desselben mit aller meiner unbefangenen Offenherzigkeit und Lebhaftigkeit durch das einfache mögliche Mittel entgegenwirken; ich schrieb von dieser Ansicht belebt „Christoph und Else", darin ich den Zusammenhang der höhern, aber auch dadurch hochbemäntelten und hochverschleierten Ursachen des Volksverderbens mit den nackten, unbemäntelten und unverschleierten Ursachen derselben, wie diese sich auf den Dörfern in den schlechten, hummelartigen Vorgesetzten aussprechen und offenbaren, dem kultivierten Publikum meines Vaterlandes und selber den gradsinnigen und in ihrer Art aufgeklärten Landleuten desselben in die Augen fallen machen wollte. Ich ließ zu diesem Endzweck eine Bauernhaushaltung Lienhard und Gertrud mit einander lesen und sich über die Geschichte desselben und die Personen, die darin auftreten, Sachen sagen, von denen ich dachte, daß sie nicht jedem meiner Mitbürger, wenn er es auch schon gern wollte, von selbst zu Sinne kommen könnten. Aber das Buch mißfiel. Es wurde nicht gelesen und sein Verleger wollte die Fortsetzung desselben nicht übernehmen.

Ich fuhr indes fort, in eben dem Geist zu schreiben, der in Christoph und Else in meinen Umgebungen so auffallend mißfiel und mir hingegen in meinem Innersten in eben dem Grad immer lieber wurde, als er mißfiel. Ich schrieb in diesem Zeitpunkt successive die Figuren zu meinem ABCBuche, die später als meine Fabeln betitelt zum Vorschein kamen — ferner eine Broschüre über Gesetzgebung und Kindermord — und meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts. Einige kleine Aufsätze von mir erschienen in Iselins Ephemeriden und in einem von mir herausgegebenen Schweizerblatt. In diesem Zeitpunkt entfaltete sich in mir der Gedanke, ich könne die Gesichtspunkte, die, so wie ich sie in Christoph und Else darzustellen gesucht habe, so sehr mißfielen, durch einen Versuch der geschichtlichen Fortsetzung von Lienhard und Gertrud selber besser erreichen. Die drei späteren Teile von diesem Buche sind als eine bestimmte Folge dieses Vorsatzes, und in dieser Rücksicht in Verbindung mit dem ersten Teil als eigentlich für die kultivierten Stände geschrieben anzusehen, da hingegen der erste Teil an sich von mir immer als ein von den

andern gesondertes, in die Hand der gemeinen Haushaltungen gehörendes Volksbuch betrachtet und behandelt worden ist.

Aber auch diese, wie alle meine bisherigen schriftstellerischen Arbeiten brachten mir sehr wenig Gewinn. Ich verstand den Buchhandel ebenso wenig als alles, was ich bisher in ökonomischer Rücksicht vornahm, und verdiente in der ganzen Zeit meiner Not bis auf den Zeitpunkt, in welchem mein Freund Schmid mit Herrn v. Cotta ein für mich und meine Zwecke sehr vorteilhaftes Verkommnis zustande brachte, ich möchte fast sagen, nicht Brot und Wasser.

Dieser dauernde Zustand meiner ökonomischen Verlegenheit machte mit den im gleichen Zeitpunkt allgemein steigenden Bezeugungen der Achtung von den bedeutendsten Personen meines Zeitalters einen mein Gefühl tief drückenden Kontrast. Ich war schon lange mit dem Finanzminister, Grafen von Zinzendorf, in Verhältnissen, der, wie ich, die Wiederherstellung der häuslichen Volkserziehung als das einige Mittel, der immer steigenden Volksverwilderung und des damit innig verbundenen Volksunglücks mit Erfolg entgegenwirken zu können, ansah, und in Lienhard und Gertrud eine für das Volk allgemein verständliche und in einzelnen Haushaltungen brauchbare Wegweisung, sich in sehr vielen Rücksichten, in denen sie gegenwärtig unbeholfen und zumteil verwahrlost dastehen, selber zu helfen, erkannte. Seine Bekanntschaft erregte in ökonomischer Hinsicht sehr große Hoffnungen in mir. Ich kam in diesem Zeitpunkt ebenso mit mehreren Menschenfreunden von höhern Ständen, die in dieser Rücksicht mit mir von meinen Bestrebungen träumerische Hoffnungen nährten, in nähere Bekanntschaft. Diese Hoffnungen steigerten sich in mir etwas später im höchsten Grad, als ich mit dem Grafen von Hohenwart in Florenz, und durch ihn mit dem Großherzog Leopold, nachherigem römischen Kaiser, bekannt wurde. Dieser nahm ein ganz außerordentliches Interesse an meinen Ansichten für die Volksbildung und selber an den in meiner Hand und auf meinem Gut gescheiterten Versuchen. Meine Briefe wurden auf seinen Befehl immediat an Se. Kais. Königl. Hoheit selbst adressiert und regelmäßig vom Herrn Grafen von Hohenwart an mich beantwortet. Meine Aussichten zu einer praktischen Anstellung für meine Zwecke waren groß und schienen mir nicht mehr zu fehlen. Ich sollte eben meinen definitiven Plan der Ausführung einer Anstalt nach meinen Ansichten an den Großherzog einsenden, als das Schicksal ihn auf den kaiserlichen Thron versetzte, womit dieses Verhältnis seine Endschaft erreichte.

Merkwürdig ist in ökonomischer Hinsicht für mich der Umstand: Mehrere Personen aus meinem Vaterlande, die nach Florenz reisten, versicherten mich, man habe ihnen daselbst bestimmt gesagt, der Großherzog habe mir eine große goldene Medaille mit seinem Bildnisse zugesandt. Ich habe sie aber sicher nicht erhalten. Es begegnet indes an den Höfen guter, wohlwollender und zutrauungsvoller Fürsten nicht selten etwas von dieser Art.

Dieses Mißlingen aller meiner diesfälligen Hoffnungen machte mich auch in diesem Zeitpunkt sehr leidend. Doch, die Zeit meines Leidens ist vorüber. Ich klage nicht mehr, im Gegenteil, ich erkenne die Ursache meiner unglücklichen Schicksale mit Wehmut in mir selbst; aber ich erkenne auch den Zusammenhang des Einflusses dieser Schicksale auf den ganzen Umfang der Bildungsmittel zu dem, wenn auch noch so unvollkommenen Grad der Ansichten und Grundsätze der Idee der Elementarbildung, zu welchem Gottes ob mir waltende Vorsehung mich in Uebereinstimmung mit mir selbst, beides, sowohl durch den lebendigsten Drang meiner Wünsche und meiner Neigungen, als durch denjenigen meiner Not hinführte. Diese Ansichten und Grundsätze sind die einzige Frucht meiner Lebensbestrebungen, sie sind der einzige Trost und die einzigen Freuden meines hinschwindenden Erdenlebens, sie sind das einzige, was meine ermattete Thatkraft auf Erden noch wie in meinem Jünglingsalter mit Feuer und Flamme ergreift, wenn und wo ich die Möglichkeit, darin einen Schritt weiter zu kommen, vor meinen Augen sehe. Dieses Feuer und diese Flamme wird auch nicht in mir erlöschen, bis ich meine Augen schließe. Ich erkenne mit innerer Erhebung meines Herzens, wenigere Widerwärtigkeiten und ein glücklicheres Schicksal hätten diese Flamme, die meinen ursprünglichen Bestrebungen zugrund liegt, nicht in diesem Grad lebendig erhalten. Ich tröste mich also darüber vollkommen, daß auch in diesem Zeitpunkt mein ökonomischer Zustand sich auf eine sehr drückende Weise verschlimmerte.

Der Besitz meines Landgutes erhöhte diesen Druck von Jahr zu Jahr immer mehr. Es kostete mich jährlich große Summen und trug mir eigentlich so viel als nichts ein. Ich bin nicht zum Landwirt geboren, und man kann unmöglich schlechter dazu erzogen werden, als ich dazu erzogen worden bin; meine Frau war es ebenso wenig; aber wenn wir es auch gewesen wären, so entriß mir meine Armut die Mittel zu, ich will nicht sagen, großen Verbesserungen, sondern nur zur Erhaltung desselben in einer niedern gemeinen Abträglichkeit. Ich mußte gar oft noch das Heu und Stroh, das darauf wuchs, verkaufen, um den dringenden Notbedürfnissen jedes gegenwärtigen Augenblickes abzuhelfen und sowie vom Anfang, seitdem ich das Gut besaß, mein Zutrauen von meinen Umgebungen mißbraucht wurde, so wurde meine Not von denselben jetzt noch doppelt mißbraucht.

Mein Freund Battier sah den ganzen Umfang meiner Lage, meiner Bedrängnisse und des Mißbrauchs, den meine Umgebungen jetzt auch noch von diesen machten, und wollte mir mit treuem Freundesherzen darin helfen. Er schlug mir vor, meinen mich immer mehr drückenden und aussaugenden Hof um jeden Preis zu verkaufen und bot mir an, wenn auch derselbe noch so wenig gelte, so wolle er so viel hinzuschießen, daß ich ein Kapital von 1000 Louisd'or für meine Familie in sichere Hand anlegen und von dem Zins desselben unterstützt mich einem stillen, ruhigen Schriftstellerleben überlassen könne. Dieser Vorschlag schien einerseits von einer Natur, daß ich ihn dankbar

hätte annehmen sollen; aber da auf der andern Seite alle Güter um meinen Hof herum schon damals sehr beträchtlich in ihrem Wert stiegen und ich mit vollkommener Sicherheit voraus sah, auch der Preis der meinigen werde in sehr kurzer Zeit in diesem Grad und so weit steigen, daß der diesfalls zu hoffende Vorteil bestimmt diejenige Summe weit übertreffen werde, die Battier bei der Annahme des von ihm gemachten Vorschlags mir nachschießen zu müssen in den Fall gekommen wäre, so wollte ich durchaus nicht an meinem besitzenden Eigentum durch Annahme seiner Wohlthätigkeit mehr verlieren, als ich bei Erhaltung desselben schon wirklich in meiner Hand besaß. Meine Frau und ich entschlossen uns fest, lieber im Besitz des Hofes im Drang aller fortdauernden Beklemmungen zu leben, als durch Annahme dieser Wohlthätigkeit imgrunde eigentumshalber noch hinter den Zustand des Realvermögens zurückgesetzt zu werden, das wir wirklich besaßen. Wir wollten durchaus nicht, um jährlich ein größeres Einkommen zu haben, die sichere Aussicht, unser Kapitaleigentum von Jahr zu Jahr ohne alles Verhältnis stärker steigen zu sehen, verlieren, und zogen die Fortdauer unserer gegenwärtigen Not der Erlösung aus derselben um diesen Preis vor.

Wir hatten auch, von einer wichtigen Seite betrachtet, ganz Recht. Mein Sohnssohn genießt jetzt die Folgen dieses Entschlusses und zugleich ist auch die Richtigkeit der großen ökonomischen Folgen, die mein ursprünglich projektierter, sehr großer Güterankauf, freilich unter andern Händen gehabt hätte, jetzt vollkommen erwiesen. Aber damals hielt außer mir beinahe auch kein Mensch eine so außerordentliche Erhöhung des Güterwerts in diesen Gegenden möglich.

Battier hielt meinen Entschluß, seine Anerbietungen nicht anzunehmen, für einen unvernünftigen Eigensinn und war zu dieser Ansicht vorzüglich durch folgenden Umstand hingelenkt und darin gestärkt. Ein reicher, aargäuischer Baumwollenhändler,*) dem er den Auftrag gab, über den Zustand des Hofs und seinen Wert sichere Information zu nehmen, mag sehr bald gesehen haben, daß der Ankauf desselben für einen toten Pfenning eine gute Spekulation hätte werden können, und ließ sich durch Bauern, deren Besitzungen an meine Güter anstießen und die sie durch ihre Verschreiung auch wieder um einen wohlfeilen Preis zurückkaufen zu können hofften, kanzlei'sche Zeugnisse von dem Unwert derselben geben, die sich alle sehr bereitwillig hiefür zeigten. Natürlicherweise stieg der Zustand meiner Not nach diesem Vorfall noch mehr und dauerte in immer steigendem Wachstum bis auf den Zeitpunkt der schweizerischen Revolution fort.

Ich hatte inzwischen immer noch einige Freunde, die mein Thun und Leben von ökonomischer Seite zwar wie alle Welt, mißbilligten, aber besonders seit der Erscheinung von Lienhard und Gertrud in Rücksicht auf meine pädagogischen und menschenfreundlichen Ansichten

*) Ueber diesen Mann sind noch Nachforschungen anzustellen. D. H.

eine große Aufmerksamkeit auf mich warfen und auch mit mir über meine damalige Ansichten, von den Fundamenten des wahren, bürgerlichen Wohlstandes und den diesfälligen Zeitbedürfnissen meines Vaterlandes zwar nichts weniger als allgemein, aber doch vielseitig gleich dachten. Verschiedene von diesen hatten bei der schweizerischen Revolution großes Volkszutrauen und folglich Einfluß in die damaligen Regierungsmaßregeln. Sie säumten auch nicht, meiner ökonomischen Not abhelfen zu wollen, und boten mir zu diesem Endzweck mit freundschaftlicher Teilnahme Handbietung zu einträglichen und politischen Stellen, wozu sie mir unter den damals obwaltenden Umständen gar leicht hätten helfen können.

Aber glücklicherweise erinnerte ich mich in diesem Zeitpunkt des Wortes meines gestorbenen Freundes, daß ich bei meinem Charakter auf jeder bürgerlich gefährlichen Laufbahn ohne einen kaltblütigen, gewandten und in seiner treuen Anhänglichkeit sichern Geschäftsmann alles gefahren würde, und wies die mir diesfalls geschehene Anträge mit Standhaftigkeit von der Hand. Ich sagte dem Manne, der in dieser Epoche in der Schweiz die erste Rolle spielte, da er mir seinen ganzen Einfluß zu einer solchen Laufbahn anbot, zur Antwort: „Ich will Schulmeister werden.“

Und ich fand hiefür schnell eine so passende Handbietung, daß ich nie eine solche hoffen zu dürfen geglaubt hätte. Einige meiner alten Freunde munterten mich sehr auf, meinem Vorsatz getreu zu sein und meine Aufmerksamkeit und Thätigkeit für das Volkswohl gänzlich nur auf die Erziehung zu beschränken, boten mir aber auch ihre Hilfe für diesen Zweck mit dem ausgezeichnetsten Wohlwollen und Zutrauen beinahe unbedingt an.

Man kennt meinen Ruf nach Stans und meine Schilderung der wenigen, mühseligen, aber mich in mir selbst beglückenden Tage, die ich in diesem Orte zubrachte. Das Wesen meiner Bestrebungen, den Volksunterricht in seinen untersten Stufen zu vereinfachen und dadurch die wesentlichen Mittel desselben seinen Wohnstuben selber näher zu bringen, ging daselbst in einem mich zum Entzücken erhebenden Leben in mir auf. Ich stand als Armenvater im Kreise meiner Kinder. Ich hatte in eigentlicher wissenschaftlicher und Kunstbildung nichts, ich hatte nur die Vaterkraft meines Herzens, und zwar so, wie sie sich in der Eigenheit meiner Persönlichkeit beschränkt aussprach, für sie. Der Geist des häuslichen Lebens, dieses ewige Fundament aller wahren Menschenbildung, aller wahren Erziehung, entfaltete seine Segenskraft einfach und wahrhaft naturgemäß durch meine Liebe, meine Hingebung und Aufopferung. Das war in seinen Folgen nicht gering. Er erheiterte in mir selbst nicht blos die naturgemäßen Resultate, die dieses Leben, wo es immer ist, auf die Ausbildung der vorzüglichsten Fundamente der Segnungen des häuslichen Lebens, — der Liebe, des Denkens und Arbeitens, hat; dieses Leben that mehr, es setzte die speziellen Ansichten meiner Bestrebungen, den ganzen

Umfang der Unterrichtsmittel des Volkes zu vereinfachen und sie dadurch dem Innern der Wohnstube desselben näher zu bringen, in ihren ersten Anfangspunkten thatsächlich in ein entscheidendes Licht.

Noch war der Begriff von der Elementarbildung und von einer aus ihr notwendig hervorgehenden naturgemäßen Erziehungs- und Unterrichts-Methode von mir und in meinen Umgebungen nicht ausgesprochen; aber ein wesentliches Resultat ihrer Kraft zeigte sich thatsächlich in unserer Mitte. Kinder lehrten Kinder; Kinder lernten gerne von Kindern und vorgerücktere Kinder zeigten minder vorgerücktern gerne und gut, was sie mehr wußten und besser konnten als sie. Wenn eines auch noch so klein war, wenn es auch nur einige Buchstaben mehr kannte, so setzte es sich zwischen zwei andere, umhalsete sie mit beiden Händen, und zeigte ihnen mit Schwester- und Bruderliebe, was es mehr konnte als sie. — Damals sprach auch noch kein Mensch von einem enseignement mutuel; aber sein wahrer ursprünglicher Geist entfaltete sich an meiner Seite und unter meinen Kindern in seinen zartesten Elementen.

Diese höchsten Segenstage gingen schnell vorüber. Die Wendung des Kriegs vertrieb mich von Stans, das der Eigenheit meiner Kräfte, meiner Schwäche und meiner Zwecke eine so vorzüglich passende Laufbahn anbot. Ich war tief in mir selber erschüttert, und hatte wohl Recht, obgleich ich noch nicht wußte und nicht ahnete, warum. Mir stand jetzt immediat nach meiner Entfernung von Stans die eigentliche zwanzigjährige Epoche bevor, in der ich in Burgdorf die Idee der Elementarbildung mit einigem Bewußtsein ihrer weitführenden Tiefe und ihres weitführenden Umfangs ins Aug zu fassen anfing und unvorbereitet und unreif sehr bald mein Scherflein zu ihrer praktischen Ausführung beizutragen suchte.

Diese Epoche ist nun vorüber, und ich habe in den ersten Bogen der gegenwärtigen Schrift den Geist dieser hohen Idee, so viel meine zwanzigjährigen Versuche und Erfahrungen dieselbe in mir selbst haben erheitern mögen, meiner Zeitwelt, ich muß fast sagen, mit enthusiastischer Belebung meiner Gefühle darzulegen und die großen, segensreichen Resultate, die bei ihrer sorgfältig begründeten Einführung nach meinem Urteil notwendig aus ihr hervorgehen mußten, umständlich in die Augen fallen zu machen, aber zugleich auch unverhohlen die Ursachen des großen, vielseitigen Mißlingens meiner diesfälligen Bestrebungen, die sowohl in mir selbst als in meinen Umgebungen und in den Zeitumständen lagen, mit unbefangener Wahrheitsliebe darzulegen gesucht.

Aber ich bin weit entfernt, zu glauben, daß ich der diesfälligen Aufgabe schon wirklich ein Genüge geleistet. Nein, nein, die Frage aber, Pestalozzi, wenn alles wäre, wie du gesagt hast, warum bist du denn mit deinen Bestrebungen nicht weiter vorgerückt, als dieses wirklich geschehen? — ist bei fernem nicht beantwortet. Ich habe zwar bis jetzt den Einfluß, den mein individueller Charakter und meine Jugend-

erziehung auf meine Lebensbestrebungen haben mußten, darzulegen gesucht, aber ebenso notwendig ist es jetzt auch, durch die Geschichte meiner diesfälligen zwanzigjährigen Versuche den Einfluß darzulegen, den die Umstände, Lagen und Verhältnisse, unter denen diese Versuche stattfanden, auf das Mißlingen derselben hatten; und es liegt meinem Herzen nahe, daß dieses letzte, eben wie das erste, mit Gewissenhaftigkeit und Offenherzigkeit geschehe, damit weder die Folgen, die die Eigenheiten und Schwächen meiner Individualität auf dieses Mißlingen hatten, noch die Fehler und Mißgriffe, die in den zwanzig Jahre dauernden Versuchen ihrer praktischen Ausführung ihrem guten Erfolg so nachteilig waren, dahin wirken können, den wahren Wert und die Wichtigkeit meiner jetzt zur Lieblingsidee gewordenen Ansicht der Elementarbildung in den Augen des Publikums zu schwächen oder gar verschwinden zu machen.

Ich stehe also, nachdem ich die Geschichte meiner Jugendjahre und meiner Jugenderziehung dargelegt, auf dem Punkt, zu zeigen, wie die praktische Laufbahn meiner diesfälligen Bestrebungen sich in Burgdorf in einem blinden und kühnen Hochflug gestaltete und in Iferten von den Folgen dieses fundamentlosen Hochflugs sich immer mehr verirrend mich hundert und hundertmal an den Rand des äußersten Verderbens hinführte, aber dabei dennoch meine Ueberzeugung von den Segensfolgen dieser hohen Idee in mir selber nichts weniger als schwächte, sondern vielmehr immer stärkte und durch tausenderlei Erfahrungen auf die tiefere Erkenntnis sowohl ihres Wesens als ihrer Ausführungsmittel bildend auf mich einwirkte.

Ich kam über mein Schicksal, das mich von Stans wegführte, innig bewegt nach Burgdorf und fand da nicht mehr den einfachen, liebevollen, meiner Individualität eigenen und mich gleichsam seligmachenden Boden, den ich daselbst hatte und für meine Zwecke segensvoll und für die Dauer benutzen zu können glaubte. Doch ich fand mich in meine Lage, ich suchte im Anfange meiner Ankunft in Burgdorf nichts anderes, nichts mehr und nichts größeres, als in einer Winkelschule dieses Ortes den Faden meiner beschränkten Bestrebungen für die Vereinfachung des Volksunterrichts in seinen allgemeinen Anfangspunkten so gut als mir immer möglich wieder anzuknüpfen. In diesem Verhältnis lernte ich Herrn Fischer, einen litterarisch sehr gebildeten Menschenfreund kennen, dem die Regierung das landvögtliche Schloß in dieser Stadt zur Errichtung eines Schulmeisterseminariums übergeben hatte. Aber er starb, ehe er es angetreten. Die Begeisterung, die ich vom Augenblicke an in der Erziehungslaufbahn in Stans zeigte und worüber meine vom Gurnigel aus geschriebenen Briefe Licht geben, sowie mein früheres enthusiastisches Streben nach einer pädagogischen Laufbahn, die mehrere Glieder der Regierung kannten, veranlaßte dieselben, meinen diesfälligen Eifer zu belohnen. Sie übergab mir das Schloß, meine pädagogischen Ansichten und Versuche in Verbindung einer Erziehungsanstalt, die ich darin etablieren sollte, fortzusetzen, und

bot mir dafür ganz außerordentliche Vorteile und Handbietungen an; aber der Boden, den ich jetzt betrat und durch die Annahme des Schlosses betreten mußte, war bei den Eigenheiten, Lücken und Schwächen, die für die große, selber litterarisch weitführende pädagogische Unternehmung in mir liegen, in dem Grad mißlich und ungünstig, als derjenige, den ich mit Stans verlassen mußte, passend und günstig dafür war. Ich mußte mich in demselben soviel als notwendig schnell in mir selber verlieren und konnte nur spät, sehr spät wieder dahin kommen, mich in Rücksicht auf die ursprünglichen Endzwecke meiner Lebensstrebungen wieder mit mir selbst in Uebereinstimmung zu bringen.

Ich bin der helvetischen Regierung für ihre Sorgfalt für mich und für ihr Zutrauen herzlichen Dank schuldig; aber sie hatte in ihrer diesfälligen Gunstbezeugung so Unrecht als ich in der Annahme derselben. Was ich oben in der Beschreibung meiner Eigenheiten und meines jugendlichen Lebensgangs gesagt habe, beweist hinlänglich, in welchem Grad mir beinahe alles, vorzüglich aber die wissenschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten mangelten, die zu einem genugthuenden und ehrenhaften Vorsteher einer Erziehungsanstalt, wie diejenige war, die mir jetzo gleichsam wie ein Deus ex machina in die Hände fiel, wesentlich notwendig gewesen wären. Ich fühlte zwar gar wohl, in welchem Grad mir vieles hierfür mangelte; aber die Ehrenhaftigkeit meines Rufes schmeichelte mir armem Neuling in der Weltehre in einem Grad, daß ich mich selbst nicht mehr kannte und kaum daran dachte, was es brauche, eine Ehre, die das bloße Glück einem darwirft, in die Dauer zu erhalten und in die Länge ihrer würdig dastehen zu können. Ich überließ mich kindisch der eiteln Hoffnung, was ich nicht könne, darin können und werden mir unter den günstigen Umständen, in denen ich mich in meiner Stellung befand, andere gerne und wohl helfen.

Das aber ist in jedem Fall ein böser Trost. Wer sich, weil er in einer Sache, die er als Pflichtstelle erkennt und übernommen, nicht selber helfen kann, einen Gehilfen suchen muß, der das für ihn thue, was er selber thun sollte und nicht selber kann, der macht sich sicher sehr bald zum Knecht seines angestellten Gehilfen, der ihm, sowie die Welt ist, in tausend Fällen gegen einen, nur soweit hilft, als er seinen Vorteil dabei findet, und hingegen auch wieder soweit enthilft, als er sich selber dadurch Nachteil und Schaden zu verhüten imstande ist oder auch nur verhüten zu können vermeint. Ich habe es erfahren; aber zu spät. Das ganze Unglück meiner letzten zwanzig Jahre hat seinen Ursprung in Umständen, die die Verspätung dieser Erkenntnis in mir verursachten.

Es ist jetzt überstanden, und so wie ich gegenwärtig, nach vollendeter einstweiliger Auflösung meiner Anstalten in Iferten mit Demut, Ergebung und Glauben einen physischen, häuslichen und bürgerlichen Ruhepunkt auf dem Gute meines Sohnssohns im Aargau gesucht habe, so suche ich in litterarischer und pädagogischer Hinsicht auch einen

Ruhepunkt und frage mich in eben dieser Stimmung: Ist denn der Zweck meines Lebens wirklich verloren gegangen? Ich fasse den Umfang und die Natur meiner Lebensbestrebungen noch einmal ins Auge. Ich habe das Vergangene, ich habe das, was hinter mir ist, in mir selbst überwunden. Der Herr hat geholfen; er, der das zerkleckte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, wird ferner helfen. Ein Gefühl innerer Erhebung ergreift mich. Gerührt, wie in der Stunde der erhebendsten Andacht, spreche ich aus und danke es Gott: Der Zweck meines Lebens ist nicht verloren gegangen. Nein, meine Anstalt, wie sie in Burgdorf gleichsam aus dem Chaos hervorging und in Iferten in namenlosen Unförmlichkeiten gestaltete, ist nicht der Zweck meines Lebens. Nein, nein, beide sind in ihren auffallendsten Erscheinungen Resultate meiner Individual-Schwächen, durch welche das Aeußere meiner Lebensbestrebungen, meine vielseitigen Versuche und Anstalten sich selber untergraben und ihrem Ruin entgegengehen mußten. Meine Anstalten und alle äußere Erscheinungen ihrer Versuche sind nicht meine Lebensbestrebungen. Diese haben sich im Innern meiner selbst immer lebendig erhalten und sich auch äußerlich in hundert und hundert geratenen Resultaten ihres innern Wesens in der ganzen Wahrheit ihrer ewig bleibenden Segensfundamente erprobt. Das vorübergehende Stillstellen des schimmernden Truges so vieler ihrer äußern Erscheinungen ist durchaus nicht dem innern Unwert meiner Bestrebungen, es ist der Disharmonie meiner Kräfte zu diesen Unternehmungen und der Heterogenität des mit mir zu meinen Endzwecken verbundenen Personals, sowie der gänzlichen Unpassenheit unserer Umgebungen zu unsern Bestrebungen zuzuschreiben. Alle äußern Gestaltungen meiner Unternehmungen und Anstalten forderten den höchsten Grad der kraftvollen Regierungsfähigkeit, den je menschliche Unternehmungen erfordern konnten, und ich bin der aller unfähigste Mensch zum Regieren. Auch liegt in meiner Natur nicht die geringste Neigung dazu. Ich weiß, daß ich willenshalber zum Dienen geboren, aber dabei nichts weniger als zum Dienenkönnen erzogen und gebildet worden und meinte bei meiner Dienstunfähigkeit durch meine Dienstbereitwilligkeit erzielen zu können, was in dieser Welt nur, wenn es, beides, zugleich wohlregiert und wohlbedient wird, erzielt werden kann.

Ich muß hier wiederholen, was ich in der langen Reihe meiner Unglücksjahre hundert und hundertmal im stillen zu mir selber sagte: Mit dem ersten Tritt, den mein Fuß auf die Schloßtreppe von Burgdorf gesetzt, habe ich mich in mir selber verloren, indem ich eine Laufbahn betreten, in der ich äußerlich nichts anderes als unglücklich werden konnte, da ich mich durch die Annahme der Stelle, die mich in dieses Schloß führte, in eine Lage gesetzt, die die mir mangelnde Regierungskraft wesentlich und notwendig voraussetzte.

Indes war es nicht meine Regierungsunfähigkeit allein, was das momentane gänzliche Fehlschlagen meiner Versuche und endlich

das gänzliche Auflösen meiner bisherigen Anstalten herbeiführte und so viel als notwendig machte; meine Dienstunfähigkeit in der Stelle, in der ich mich jetzt befand, trug eben so viel dazu bei. Es mangelten mir in allen positiven Wissenschaften im gleichen Grad selber die ersten Anfangskenntnisse und Anfangsfertigkeiten, die zur persönlichen guten Bedienung des Hauses, dem ich dienend vorstehen sollte, in irgend einem Fache derselben notwendig gewesen wären, und ich ließ mich als Führer eines Etablissements anstellen oder vielmehr an die Wand stellen, das nicht anders als durch eine Vereinigung von Männern, die in sehr verschiedenen Wissenschaften tiefe Kenntnisse und ausgezeichnete Unterrichtsfähigkeiten besitzen, in reiner Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen und Zwecke hätte geführt werden müssen, wenn es auch nur in seinen Anfangspunkten einen guten, soliden Fuß gewinnen und wahrhaft tief greifende Wurzel fassen sollte.

Ebenso forderte die Natur meines Etablissements, beinahe wie keines andern, daß seine Führer alle, vom ersten bis zum letzten, ein Herz und eine Seele hätten sein sollen. Ich wußte das wohl, aber ich vermischte in meinem Träumersinne die öde Leerheit eines großen Meinungsvereins mit der Realkraft von Männern, die durch den Besitz aller nötigen Anlagen, Kenntnisse und Fertigkeiten, die das Geschäft, um dessentwillen sie sich vereinigt haben, anspricht, die Mittel einer gesicherten Ausführung desselben zum voraus in sich selbst tragen. Ich war in meiner Stellung so sehr ein Kind, daß ich Luftschlösser, die meine Traumsucht in den Wolken schaffte, als auf ewigen Felsen gebaut und träumerische Lobreden über die Solidität dieser Schlösser als Beweise ihrer festen Begründung ansah. Ebenso sah ich im ganzen großen Zeitpunkt meiner diesfälligen Verirrungen einige Glückszufälle, die mir wie das große Loos in einer Lotterie zufielen, auf eine Weise an, oder ließ sie vielmehr nicht nur gebrauchen, als wenn sie für mein Leben gesicherte Ressourcen meiner Unternehmung gewesen wären, ich ließ sie sogar auf eine, dieselbe tief untergrabende Weise verschwenden. Selber die grelle Heterogenität, die in den Charakteren des Personals meines Hauses stattfand, erregte im Anfang unserer Vereinigung nicht einmal die fernste Ahnung in mir, daß der Tod meiner Unternehmung früher oder später notwendig aus ihr werde hervorgehen müssen.

Doch, wer sollte es glauben! Das alles ist im Gewicht der Ursachen, welche die Erreichung meiner Hoffnungen in Iferten unmöglich machten, nicht das allerbedeutendeste. Das allerbedeutendeste in den Ursachen ihres unausweichlichen Mißlingens ist unser Unternehmen selber. Wir fingen es an, ehe wir uns auch nur im Traume dessen bewußt waren, was es sein und werden sollte, selber ehe wir wußten, was wir eigentlich wollten. Unser Unternehmen an sich, wie es in Burgdorf entkeimte, in Buchsee sich zu gestalten anfing und in Iferten in abenteuerlicher Unförmlichkeit mit sich selbst kämpfend und sich selbst gegenseitig zerstörend Wurzel zu fassen schien, dieses Unternehmen war

an sich, in seiner planlosen Entstehung, auch unabhängend von meiner persönlichen Untüchtigkeit, unabhängend von der Heterogenität der Personen, die daran teilnahmen, unabhängend von dem gegenseitigen Widerspruche der Mittel, durch die wir dasselbe zu erzielen suchten, selber unabhängend von dem Widerspruche, in dem es mit dem Routinegang der Erziehung und mit der Allgewalt des Zeitgeistes in Opposition stand, ein unausführbares Unding. Wenn wir alle unsere Fehler nicht gehabt hätten, wenn alle Umstände, die uns zuwider waren, nicht gewesen wären, ich sage sogar, wenn wir alle Gewalt, alle Geldmittel und alles Vertrauen besaßen und uns auch in wissenschaftlicher Hinsicht nichts gemangelt hätte, was uns hiefür nach einzelnen Rücksichten notwendig gewesen wäre, so hätte das Unternehmen, wie es in allen seinen Teilen zusammengekrüppelt entkeimen, wachsen, sich erhalten und zur Reifung bringen sollte, dennoch notwendig scheitern müssen. Es war ein babylonischer Turmbau, in welchem ein jeder seine eigene Sprache redete und keiner den andern verstand. Unstreitig waren dabei einzelne große Kräfte in unserer Mitte; aber eine Gemeinkraft für unsre Zwecke war nicht da. Es war an keine zu denken. Wenn unsere einzelnen Kräfte auch noch so groß gewesen wären, wir hätten in ihnen und durch sie zu keiner Gemeinkraft des Hauses gelangen können. Die Wahrheit muß auf jedem Blatte der Geschichte unserer Vereinigung beinahe auch dem Blinden in die Augen fallen und spricht sich in den letzten Tagen derselben als eine schrecklich gereifte Frucht der Verirrungen, deren Dasein und deren Wahrheit wir so lange nicht genugsam erkannt haben, aus. Es ist keine Gemeinkraft in der Natur denkbar, die etwas an sich Widernatürliches zur Naturgemäßheit in ihren Mitteln und Wirkungen zu umschaffen vermag, und eine in alle Weltverhältnisse zugleich naturgemäß und befriedigend eingreifende und allen Bedürfnissen des Erziehungswesens in allen Lagen gleich genugthuende, aus einem einzigen Hause und aus einer Verbindung weniger einzelner Menschen hervorgehende Erziehungsmethode ist ein wesentliches Unding. Was der Menschheit in allen Verhältnissen zu dienen geeignet sein soll, muß aus allen Verhältnissen der Menschheit selber hervorgehen. Was auf Millionen Menschen segnend einwirken soll, dessen Kunstbeförderungsmittel müssen aus Resultaten von Kräften, Maßregeln und Mitteln hervorgehen, die zum voraus in gesonderten Abteilungen in und für Millionen genugsam vorbereitet vorliegen und in Uebereinstimmung mit ihnen gebraucht und benutzt werden können.

Wenn wir jetzt diese unumstößlichen Fundamente jedes, ins Große und Allgemeine der Volksbildung einzugreifen bestimmten Versuchs mit dem wirklichen Zustand unsers Unternehmens in seinem Ursprunge ins Auge fassen, so fällt auf, daß uns von den berührten wesentlichen Bedürfnissen einer solchen Unternehmung soviel als alles mangelte. Wir können uns nicht verhehlen, die naturgemäßen Anknüpfungspunkte des unermeßlichen Guten, das wir suchten, waren in unserer Mitte nirgends

da; hingegen die Trennungspunkte und Zerreißungsmittel des wenigen Guten, das wir wirklich besaßen, waren so belebt in unserer Mitte, daß sie wohl nirgends in der Welt auf eine beunruhigendere und sich selber gegenseitig zerstörendere Weise neben einander gefunden werden möchten. Indes ist gleich wahr, daß mitten unter allen diesen Umständen, sowohl aus den wesentlichen Fundamenten unserer Bestrebungen als selber aus den Verirrungen und Irrwegen, auf denen wir sie zu erzielen suchten, Reize, Mittel und Resultate hervorgingen, deren die Menschennatur in ihren Kräften allgemein belebender Einfluß an sich selbst geeignet ist, Millionen Menschen in ihren Verhältnissen fähig zu machen, einzelne Teile unserer Bestrebungen und einzelne Resultate unserer Versuche mit gesegnetem Erfolg zu benutzen, die sich in unserer Mitte in ihren Segenskräften nicht naturgemäß und befriedigend entfalten konnten, indem wir widernatürlich, im Großen unvorbereitet und mittellos erzwingen wollten, was sich nur im Kleinen vorbereiten, durch Zeit und Wartung zum gesunden Wachstum des Einzelnen und durch dieses allmählich zur Reifung und Vollendung des Ganzen erheben läßt.

Inzwischen ist das Unternehmen, in dessen tausendfachen Wirbeln ich bis auf die Stunde seiner erreichten Endschaft fortschwimmen mußte, wohin mich die Gewalt des Stroms meines Lebens fortriß, durchaus nicht als das Werk meines Herzens und nicht einmal als das Werk meiner Traumsucht anzusehen. Ich träumte in meinem Leben nie, was ich unter den Umständen und Verhältnissen, an die ich angekettet war, gleich kopflos und zumteil beinahe auch herzlos mit Händen und Füßen und noch mit etwas mehr mitmachen und mitbefördern mußte. Wahrlich, ich war auf der Galeerenbank meines Institutes selber vielseitig außer mich selbst und außer die Eigenheit der Kräfte und Anlagen, mit denen ich zum Dienst der Menschheit in meinen Umgebungen etwas Wesentliches hätte leisten können, wenigstens in gewissen Epochen, soviel als ganz hinausgeworfen und in meiner Wegwerfung dennoch drückend wider mich selbst mißbraucht.

Das Wesen meiner Bestrebungen und der Mittelpunkt meiner Kraft bestand von jeher in dem in mir auf eine seltene Weise belebten Naturtrieb, den Volksunterricht in seinen wesentlichen Teilen und vorzüglich in seinen Anfangspunkten zu vereinfachen. Diese aber mir selbst eigentümlichen Bestrebungen datieren sich gar nicht von meinem Leben in Burgdorf, sie datieren sich vom ersten jugendlichen Aufschwung der Volks- und Kinderliebe, die, verbunden mit meiner Traumsucht und Ungewandtheit in allem praktischen Thun des Lebens, das Eigentümliche meines Charakters ausmachte, aber auch das Eigentümliche meiner Schicksale durch mein ganzes Leben herbeiführte und herbeiführen mußte. Aber sie waren schon in dieser Zeit so tief belebt und mit einem diesfälligen, psychologisch begründeten und, ich möchte sagen, instinktartig höher strebenden Takt verbunden, daß ich ohne alle Anmaßung mit Bestimmtheit sagen darf, der hohe,

große Gedanke von der Idee der Elementarbildung, den ich in meinen spätern Jahren in seiner psychologischen Tiefe zu erforschen und durch die höchste Vereinfachung seiner Ausführungsmittel den Wohnstuben des Volkes näher zu bringen gesucht, diese hohe Idee lag schon tief in meiner Seele entfaltet, als ich Lienhard und Gertrud schrieb. Ich hatte zwar das Wort „Idee der Elementarbildung" in diesem Zeitpunkt noch nie ausgesprochen, ich glaube nicht einmal vor meinen Ohren erschallen gehört; aber das höchste Resultat, das diese Idee im Menschengeschlecht auch in den niedersten Verhältnissen hervorzubringen vermag, lag damals schon in einem hohen Grad und mit tiefer Belebung in meiner Individualität. Gertrud ist, wie sie dasteht, ein Naturkind, in dem die Natur die wesentlichen Resultate der Elementar-Bildung, ohne den Genuß irgend eines ihrer Kunstmittel zu besitzen, in reiner Höhe dargestellt, und dieses bestimmt in der Eigenheit der Gestaltung, in welcher es sich in den niedern Ständen allein wahrhaft auszubilden vermag. Kurz, die Resultate der Idee der Elementarbildung lagen, da ich ihr Bild entwarf, in ihrem innern Wesen in einem Grad der Vollendung in mir, in dem ich durch alles Nachdenken und alle Erfahrungen meiner diesfälligen Versuche bis heute wesentlich nicht weiter habe kommen können; wohl aber bin ich seither durch den Wirrwarr meiner so vielseitig unnatürlichen und unpsychologischen Erziehungs- und Unterrichts-Versuche in mir selbst von dem belebten Gefühl der reinen, hohen Wahrheit dieses Jugend-Gemäldes der Elementarbildung abgelenkt und in großen, dieser hohen Idee gewaltsam entgegenwirkenden Irrwegen herumgetrieben worden.

Aber alle Umtriebe, die im Chaos dieser Bestrebungen stattfanden und um mich her und mit mir gespielt wurden, haben es mit allen ihren, zumteil herzzerschneidenden Folgen doch nicht vermocht, das Wesen der Anfangs-Bestrebungen meiner jugendlichen Jahre für die Vereinfachung des ganzen Umfangs der häuslichen Erziehungs- und Unterrichtsmittel, deren Geist ich in diesem Buche so lebendig dargelegt, in mir selber zu verdunkeln, will geschweigen auszulöschen. Ich mußte beim Scheitern der äußern Erscheinung meiner Anstalt notwendig wieder auf dieses Ursprüngliche meiner Lebensbestrebungen zurückkommen. Es hatte durchaus nichts anders und nichts entgegengesetztes in mir ein mich in meinem Innersten tief ergreifendes Interesse erregt. Es konnte es auch nicht, und das um so weniger, da mitten in den Folgen, Verirrungen und Umtrieben der äußern Erscheinung meiner Lebensbestrebungen sehr viele Resultate derselben den Wert meiner diesfälligen ursprünglichen Ansichten in ein helles und entscheidendes Licht zu setzen geeignet waren.

Es ist nicht nur unwidersprechlich, daß in der langen Dauer unserer elementarischen Bestrebungen in jeder Epoche Zöglinge aus denselben hervorgegangen, die die weitführende Kraft einzelner unserer elementarischen Mittel und Uebungen außer allen Zweifel setzten; sondern daß selber die Wirkung dieser einzelnen Uebungen auf das

Eigentümliche und Spezielle meiner Lebensbestrebungen — auf die Vereinfachung der gewohnten, allgemeinen Unterrichtsmittel und die daraus notwendig entspringende Erhöhung und Verstärkung der Kräfte der Wohnstube von den darüber urteilsfähigen Eltern unserer Zöglinge so viel als allgemein, sowie von Männern, die in Rücksicht auf die naturgemäßen und psychologischen Fundamente alles Erziehungs- und Unterrichtswesens als kompetente Richter angesehen werden müssen, vielseitig und fortdauernd anerkannt worden ist. Genugthuende Belege dieser Ansicht mangeln in keiner Epoche unserer so lange dauernden Bestrebungen.

Man frage selbst in Iferten nach, ob es nicht wahr sei, daß in den letzten Zeiten mehrere von den Töchtern, die in der Zahl- und Formlehre nach Schmid's Grundsätzen geführt worden, sich zu einem Grad allgemeiner pädagogischer Kraft erhoben haben, die diese Stadt, bei aller anderwärtigen Mißkennung unserer Grundsätze und unsers Thuns dennoch dahin gebracht, daß das einstweilige Stillstellen unserer Töchter-Anstalt allgemeines Bedauern erregte. Man frage in den verschiedenen Verhältnissen, in welche die vorzüglichern, bei uns gebildeten Zöglinge eingetreten, man frage selber in der polytechnischen Schule in Paris nach, wie sich verschiedene derselben darin ausgezeichnet haben. An mehrern Orten Deutschlands, vorzüglich in Preußen, stehen Männer an der Spitze von Erziehungs-Anstalten, die einen großen Teil ihrer pädagogischen Kraft den elementarischen Bildungsmitteln, die sie bei uns genossen, danken. Auch ist es eine auffallende Erscheinung, daß zwei, durch einen sich in Amerika befindenden Herrn Näff nach diesen Grundsätzen gebildete Zöglinge sich gegenwärtig in Paris in einer, vom mathematischen Studio am meisten entfernt scheinenden Wissenschaft, in der Chemie, vorzüglich auszeichnen. Ich füge diesen Thatsachen noch diese einzige bei, daß die neulichen Bemühungen, unsere elementarischen Grundsätze und Mittel durch ein französisches Journal dem Publiko umständlich und vielseitig bekannt zu machen, in Paris und London von Personen, die in Rücksicht auf psychologische und pädagogische Ansichten und Bestrebungen unstreitig als Männer vom ersten Gewicht anerkannt werden müssen, unsern diesfälligen Zwecken, auf das Fundament ihnen bekannt gewordener Belege von unseren diesfälligen Erfahrungen und Resultaten einen sehr hohen Grad von Aufmerksamkeit und Beifall geschenkt, und daß sogar Männer von eben diesem Gewicht aus Nordamerika und Brasilien zur Beförderung unserer Ansichten und Bestrebungen in ihrem Lande wirklichen Anteil an unserm Vorhaben genommen und uns dasselbe mit ihrem thätigen Einfluß zu unterstützen bestimmt versprochen.

Alle diese, den Wert unserer diesfälligen Bestrebungen erheiternden Thatsachen sind sämtlich im namenlosen Wirrwarr unsers Aufenthalts in Burgdorf und Iferten erzielt worden. Indes mußte dieser, dem Wesen unsers Thuns im allgemeinen tödliche Wirrwarr einmal sein

Ende erreichen; und es ist unter diesen Umständen meine vollkommene Ueberzeugung, daß das einstweilige Stillstellen meiner Anstalten in Iferten wahrlich als eine glückliche Notwendigkeit, das innere Wesen meiner Bestrebungen auf ein gereinigteres Fundament zu bauen, und gar nicht als ein Zeichen ihres Unwerts und der Unmöglichkeit der Erzielung ihrer segensvollen Resultate anzusehen ist. Nein, so wenig als die Natur selbst und ihr, auf ewigen Fundamenten gegründeter Gang in der Entfaltung unserer Kräfte zugrunde gehen kann, so wenig kann irgend ein Scherflein, das den Gang der Kunst in den Erziehungs- und Unterrichtsmitteln des Menschengeschlechts dem göttlich gegründeten Gange der Natur näher zu bringen, wahrhaft und kraftvoll geeignet ist, wie ein nichtiges Phantom wieder verschwinden, wenn es die Richtigkeit und Wichtigkeit seiner Resultate vor den Augen irgend einer Zeitwelt, wie diese auch immer beschaffen sein mag, in dem Grad zu Tage gefördert und als solid und ausführbar dargestellt hat, als dieses bei einigen unserer wesentlichen elementarischen Versuche der Fall ist.

Es ist eine, jeder ernsten Prüfung vorliegende Thatsache, daß die Resultate meiner Lebensbestrebungen im ursprünglichen Fundament ihrer Eigenheit noch fest und unerschütterlich dastehen und zur weitern Bearbeitung vorliegen.

Ihre möglichen, wahrscheinlichen und zumteil gewissen Folgen sind von einer Wichtigkeit, daß ich, ohne Gefahr, jemals dieser Aeußerung halber beschämt zu werden, offen aussprechen darf, nicht wenige Resultate unserer Anstalten und Versuche sind geeignet, die Kräfte der Menschennatur im Zustande der Erschlaffung, in dem sie sich durch die Verkünstelungsmaßregeln unserer Zeit befinden, mit mächtiger Kraft real und naturgemäß zu ergreifen und sie, ich möchte fast sagen, zu einer menschlichen Wiedergeburt und zu einem erneuerten Leben zu erwecken, indem sie uns in der äußern und innern Anschauungskraft, die in unserer Natur liegt, gleichsam die Urquelle alles unsers soliden Wissens, Kennens und Könnens in ihren Anfangspunkten naturgemäß erkennen, benutzen und in dem Grad ergreifen und festhalten gelehrt, in welchem die Routinemittel unserer Zeiterziehung und unseres Zeitunterrichts uns vielseitig davon abgelenkt und entfernt haben.

So wenig ist die Idee der Elementarbildung, auch nur so weit als sie in unserer Hand liegt, ein Luftschloß. Sie kann es nicht sein, und wenn ihr Wesen fest gehalten wird, so kann sie es nie werden. Dieses liegt in der Menschennatur selber, und ihre Resultate sprechen sich kunstlos in allen Hinsichten und nach allen Richtungen im wirklichen Leben aller Stände einzeln von selbst aus. Jede also aus der Natur hervorgehende, gute Erziehungsmaßregel, jede reine Handlung der Liebe, des Vertrauens und des Glaubens, jede Erkenntnis der Wahrheit und des Rechts, jede Fertigkeit der wahren Kunst, in welcher Form und Gestalt sie sich auch immer äußere, ist in seinem Wesen ein Resultat dieser hohen Idee. Ob der glänzende, liebende,

ob der einsichtsvolle, lenkende Mensch, ob der kunstfertige Arbeiter des Zusammenhangs seines Glaubens, seiner Liebe, seines Denkens, seiner Kunst und seines Könnens, Kennens und Wissens mit dem Wesen der Idee der Elementarbildung und ihrer Kunstmittel wirklich bewußt sei und denselben deutlich erkenne, darauf kommt es nicht an. Die Resultate der entfalteten sittlichen, geistigen und Kunstkräfte, wie sie im wirklichen Leben ohne alle Kunst hervorgehen, sind einfache Wirkungen der menschlichen Grundkräfte, die durch die Hinzusetzung der Uebungen der elementarischen Kunstbildungsmittel durchaus nicht in ihr erzeugt, sondern nur beholfen, d. i. in ihrer Erscheinung und Entfaltung erleichtert, belebt, gestärkt und in einen, sich unter einander gegenseitig unterstützenden und belebenden Zusammenhang gebracht werden.

Die Welt ist voll der einzelnen Resultate des Naturgangs dieser elementarischen Entfaltung, die in der Einfachheit unverkünstelter Sitten, Zeiten und Stände in allen Ständen einzeln, ohne alle Kunst in hoher, innerer Auszeichnung sich vielseitig nach Umständen und Bedürfnissen von selbst zutage fördern, und es ist auffallend, in welchem Grad sich diese, von der Kunst ganz unbeholfen und dennoch mit den höchsten Resultaten der Idee der Elementarbildung übereinstimmenden Erscheinungen des gemeinen Naturgangs in der Entfaltung unserer Kräfte in einzelnen, einfach und kunstlos wohlerzogenen Menschen nach der Eigenheit ihres Genies und ihrer Individualität ungleich, aber immer in Uebereinstimmung mit ihrem Individualcharakter aussprechen und darlegen.

Hier siehst du einen Menschen mit sehr schwachen Geisteskräften und ohne alle Kunstfertigkeiten, mit einer ausgezeichnet tiefen, sich selber bis zur Begeisterung erhebenden, sittlichen und religiösen Kraft als ein eigentliches Genie des Glaubens, der Gottesfurcht und der Menschenliebe; dort findest du einen andern, der in sittlicher Hinsicht wenig belebt und in religiöser Hinsicht von innerer Begeisterung ferne ist, mit ausgezeichneter Kraft und hoher, geistiger Belebung für die tiefere Erforschung wissenschaftlicher Gegenstände gleichsam von der Natur erschaffen und in sich selbst dafür begeistert, vor dir steht; dort findest du wieder einen andern, der ohne besonderes, sittliches Interesse und ohne eigentliche ausgezeichnete Fähigkeit für die Nachforschung wissenschaftlicher Gegenstände, ein wahres Genie irgend einer Kunst und dafür innerlich in sich selbst so belebt ist, daß ihn die geringfügigsten Gelegenheiten, die sein diesfälliges Genie ansprechen, mit hoher, innerer Gewaltsamkeit ergreifen und mit Leichtigkeit zu Resultaten von entscheidendem Erfolg hinführen.

Wer den Gang der Welt in der Naturbelebung der allgemeinen Fundamente der elementarischen Entfaltung unserer Kräfte in ihrer Wahrheit erkennen will, der muß sie in der Verschiedenheit solcher auffallenden Erscheinungen, sowohl in Rücksicht auf die Genialität einzelner Individuen, als mit Rücksicht auf thatsächliche Resultate dieser Verschiedenheit der menschlichen Anlagen ins Auge fassen. Der Kultur=

gang des Menschengeschlechts im allgemeinen findet in solchen genialischen Menschen die natürlichen Stütz- und Anknüpfungspunkte der naturgemäßen Beförderungsmittel des wahren Naturgangs, durch welchen es möglich ist, den Kunstausbildungsmitteln der Idee der Elementarbildung leichten und folgereichen Eingang zu verschaffen und folglich den Segen ihrer allgemeinen Ausbreitung allmählich mit merklicher Sicherheit ihres Erfolgs anzubahnen und zu befördern.

Die naturgemäße Entfaltung der menschlichen Kräfte, die den elementarischen Bildungsmitteln allgemein zugrunde liegt und zugrunde gelegt werden muß, geht in ihren wesentlichsten Punkten weit mehr aus dem Leben als aus der Kunst hervor. Alle ihre Kunstbildungsmittel sind der höhern Bedeutung des Lebens untergeordnet und ihre großen Resultate gehen im allgemeinen mehr aus der thatsächlichen Belebung der Kräfte der Menschennatur, als aus dem Einfluß wissenschaftlicher und Kunstbildungsmittel hervor. In diesem Gesichtspunkte liegt das große und tiefgreifende Erleichterungsmittel der elementarischen Bildungs- und Erziehungskunst.

Jeder einzelne Mensch kann in seiner Lage und in seinen Umständen ohne alle Kenntnis der Idee der Elementarbildung und ihrer Mittel das Seine zur naturgemäßen Entfaltung der Kräfte unsers Geschlechts in tausend einzelnen Gesichtspunkten, Verhältnissen und Anlässen beitragen. Darum ist es aber auch die Pflicht jedes erleuchteten Menschenfreundes, die Naturbasis aller wahren Kunstmittel dieser hohen Idee, die in allem Volke liegt und sich in allen Ständen und Verhältnissen in tausend und tausend Thaten der Erziehung und des Unterrichts ohne alle Kunst naturgemäß ausspricht, anzuerkennen und anerkennen zu machen.

Ohne die mitwirkende Anerkennung und Benutzung dieser Naturbasis der Elementarbildung, die in allem Volke liegt, ist es gänzlich unmöglich, die Kunstmittel dieser hohen Idee, besonders in ihren Anfangspunkten, naturgemäß und mit gesegnetem Erfolg zu erforschen, zu bearbeiten, zu benutzen und der Menschheit in allen Ständen in wirklich genugthuenden Thatsachen vor die Sinne zu bringen. Aber allenthalben, wo dieses mit Glauben und Liebe geschieht, finden die Kunstmittel dieser Idee in der Menschennatur selbst offenen Zugang. Wo diese Naturbasis der Kunst immer erkannt und mit Sorgfalt und Ernst benutzt wird, da wird sie auch in allen ihren Erscheinungen als göttlich und als heilige Führerin und Lehrerin von alle dem anerkannt, was die Kunst selbst in ihren höchsten Resultaten zur Bildung unsers Geschlechts beizutragen imstande ist und anspricht. Alle Bestrebungen, die Idee der Elementarbildung durch die Kunst, ohne sorgfältige Aufmerksamkeit auf diesen allgemeinen, thatsächlichen Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte zu bauen, führen in ihren Folgen zu Luftschlössern, die oberflächliche, verkünstelte und träumerische Menschen eben so leicht zu Gelüsten, Ansprüchen, Handlungen, Maßregeln und Versuchen hinführen, durch die sie, anstatt

den Segen ihrer Mitmenschen zu befördern, Verwirrung, Unglück und Elend unter ihnen vielseitig hervorbringen.

Aller mögliche Vorschritt in den Ausführungsmitteln irgend einer tief in die Menschennatur eingreifenden Bestrebung hängt von den Vorschritten in der immer heiteren Erkenntnis des Wesens der Idee selber und der Mittel ihrer Ausführung ab. Ohne immer wachsende Klarheit in der Theorie dieses und ähnlicher Gegenstände haben dieselben durchaus kein Fundament eines innern, sich unter einander gegenseitig unterstützenden und belebenden Zusammenhangs. Der Vorschritt in der Theorie steht indes in allen ihren Teilen mit der Fortdauer und dem Wachstum der allgemeinen Thätigkeit in der Ausführung eines solchen Gegenstandes im innigsten Zusammenhange. Wir dürfen in keinem einzelnen Fache unserer praktischen Versuche stille stehen. Allenthalben bildet und stärkt die Fortdauer des Thuns die Kraft des Könnens, und das belebte Dasein des Beispiels und thatsächlicher Erfahrungen weckt die Aufmerksamkeit und das Interesse aller sich ihnen nähernden Kreise. Sei auch dein Beitrag zu diesen Erfahrungen noch so klein und geringfügig, sobald er als Resultat und im Zusammenhange mit dem Geist und den Mitteln der Idee der Elementarbildung dasteht, ist er die Aufmerksamkeit und das Interesse der Umgebungen, in denen er dasteht, in dieser Rücksicht zu erregen fähig und geeignet, und je größer und bedeutender ein solcher, als Erfahrungssache dastehender Beitrag an sich ist, desto bedeutender und folgereicher ist auch sein Eindruck auf seine Umgebungen. Indes ist hiebei noch vorzüglich ins Auge zu fassen, nur das Vollendete wirkt allgemein im Großen; nur dieses hat unwiderstehliche Kraft. Hieraus fließt natürlich die Notwendigkeit, die thatsächlichen elementarischen Beispiele und Erfahrungen einzeln zum möglichsten Grad ihrer Vollkommenheit zu erheben.

Ich kann mich nicht enthalten, den Gesichtspunkt, daß die große Naturbasis der Idee der Elementarbildung von dem einfachen Gange der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte, die in allem Volke liegt, ausgehe, durch ein thatsächliches Beispiel ins Licht zu setzen, das auf eine auffallende Weise heiter macht, wie weit er einzelne Menschen selber in den vorzüglichern Kunstmitteln des Erziehungswesens hinzuführen geschickt ist. Ein kleiner armer Junge hatte in einem Kloster, in dem er als Bettelknabe aufgenommen wurde, das Unglück, daß er an eine brennende Laterne anstieß, die von der Bühne herab ins Stroh fiel und es anzündete, wodurch ein sehr beträchtliches Klostergebäude verbrannte. Der arme Junge ward jetzt von jedermann beinahe als ein Scheusal ins Auge gefaßt; niemand wollte ihn mehr in sein Haus hineinlassen; er litt lange Hunger und Mangel; zuletzt lief er davon und irrte bettelnd herum. Endlich erbarmte sich eine Glasersfrau seiner und nahm ihn auf. Er lernte ihr Handwerk so wohl, daß sie ihn sehr ungern wieder von sich ließ. Er fing an, sich zu fühlen, wollte mehr als sein Handwerk lernen, durchreiste Italien und einen

Teil Frankreichs, ging selber nach England, lernte mehrere Sprachen geläufig und hatte sich eine große Gewandtheit erworben, mit Menschen aller Art umzugehen. Nun war ihm auch sein Handwerk nicht mehr genug. Der Gedanke kam in ihn, als Kammerdiener könnte er es bei seiner Bildung noch viel weiter bringen, als durch sein Reisen auf seinem Handwerk; zugleich trieb ihn eine Art von Wehmut wieder nach seinem Vaterlande zurück, wo er sich für diesen Dienst geradezu bei dem Abte des Klosters meldete, dessen Wirtschaftsgebäude er verbrannt hatte. Die Bildung, Freimütigkeit und Gewandtheit des Mannes machte den Abt aufmerksam; er stellte ihn sogleich als Kammerdiener an und fand eine so ausgezeichnet gewandte Dienstfähigkeit und Dienstbereitwilligkeit in ihm, daß er eine eigentlich väterliche Zuneigung gegen ihn gewann. Nach wenigen Dienstjahren verheiratete er sich, nahm einen Gasthof zu Lehen, zeigte auch auf demselben seine ausgezeichnet allgemeine praktische Kraft; was aber das Wichtigste ist und warum ich eigentlich von ihm rede, ist dieses: Er schickte keines seiner Kinder in die Schule und gab ihnen in allen Fächern mit einem Erfolg selbst Unterricht, der außerordentlich war und das Erstaunen der ganzen Gegend erregte. Seine fünf Töchter redeten alle Sprachen, die der Vater konnte, geläufig, und waren in allen Teilen der Bildung, in denen sich der Vater auszeichnete, auf eine Weise geübt, als wenn sie durch alle Schulen gelaufen und selber in den höhern Kreisen des Bürgerstands mehr als schulgerecht gebildet worden wären. In allem, was sie angriffen, verständig und vom Morgen bis am Abend thätig, war ihnen dabei auch die niederste Arbeit nicht zu gering. Bürgerlich gekleidet, zogen sie, wenn sie auf dem Felde arbeiteten, ihre Oberröcke aus, schürzten sich nach bäurischer Weise zur ländlichen Arbeit, und im Gasthofe, bei Fremden, zeigten sie ein Benehmen und einen Anstand, den man neben ihrer Gewandtheit in bäurischen Arbeiten nicht möglich glauben sollte. Es war, wie wenn sie dem Vater in den Augen ansähen, was er nur wünschte, und wenn er pfiff, so sprang nicht nur eine, es sprangen zwei und drei seiner Töchter daher, zu sehn, was ihm lieb sei und was er befehle, und richteten es mit einer Sorgfalt, Genauigkeit und Thätigkeit aus, die durch die höchsten Resultate der raffiniertesten Kunstbildung nur selten erzielt wird.

So richtig dieses Beispiel des sich selbst überlassenen, von der Kunst unbeholfenen Ganges der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte auch immer da ist, wo er im einzelnen Menschen innerlich stark und kraftvoll belebt und äußerlich von den Umständen begünstigt wird, so ist gleich wahr, daß es in Rücksicht auf das, was die Massa des Volks kulturhalber in allen Ständen bedarf, nichts bedeutet. Die Erscheinung solcher Menschen ist in dieser Rücksicht, was einzelne süße Tropfen Wassers, die in die bittern, ungenießbaren Fluten gesalzener Meere hineinfallen. Sie verlieren sich im Volk als rari nantes in gurgite vasto. Das Volk bedarf in allen Ständen und unter allen Umständen der Mittel der Kunst zu seiner Bildung, sonst wird es bei

alle dem, was zur Entfaltung seiner Kräfte in ihm selbst liegt, sehr leicht und soviel als allgemein ein Opfer der sinnlichen tierischen Reize, beides, zur Verwilderung und zur Verkünstelung, die ohne ein kraftvolles, sittlich und geistig wohl begründetes Gegengewicht, beide gleich sowohl auf den Wegen ihrer sinnlichen Kraftstärkung als auf denjenigen ihrer sinnlichen Abschwächung zur Unmenschlichkeit hinführet.

So offenbar ist, daß das Beispiel einzelner Menschen, die sich durch den bloßen Einfluß des Lebens, ohne alle Kunstmittel zu ausgezeichnet hohen, menschlichen Kräften erheben, durchaus nichts, weder gegen das Bedürfnis der Idee der Elementarbildung, noch gegen den Wert derselben beweisen. Sie, die Elementarbildung ist eine wesentliche und dringende Nachhilfe des von der wahren Kunst unbeholfenen, in einzelnen Fällen einzelne Menschen zwar oft vortrefflich bildenden, aber in tausenden gegen einen die Massa des Volks unnatürlich mißbildenden wirklichen Zeitlebens, wie es sich in seinen Folgen, beides, in Rücksicht seines Einflusses auf die Verwilderung und auf die Verkünstelung des Menschengeschlechts allgemein ausspricht, und ich möchte fast sagen, in jedem Zeitgeist und in jeder Epoche aller menschlichen Jahrbücher dokumentierlich gleich dargelegt; und fassen wir nun den positiven Gang der Entfaltung des von der Natur unbeholfenen Lebens, wie es, seltene Fälle ausgenommen, im allgemeinen ist, und hingegen des von den Mitteln der elementarischen Bildung unterstützten und beholfenen Lebens, wie es seiner Natur nach allgemein in allen Ständen einzuwirken fähig ist, gegenseitig ins Auge, so finden wir, in der ersten Epoche des Lebens mangelt dem Kind, das dem großen Naturgang in der Entfaltung seiner Kräfte kunstlos überlassen wird, vor allem aus im allgemeinen eine Mutter, welche die Reize zu dem, was sie ihrem Kinde naturgemäß sein sollte, belebt, ruhig und gereift in gebildeter Entfaltung ihrer Kräfte mit Bewußtsein in sich selbst trägt. Ihr Kind gefahret ebenso im allgemeinen durch die gegenseitig sich selbst überlassene instinktartige Belebung dieser Triebe alle Augenblicke in ihrem wahrhaft naturgemäßen Einfluß auf die Belebung seiner Kräfte gestört, verwirrt und anstatt durch dieselbe naturgemäß gebildet, durch sie naturwidrig verbildet zu werden. Unter diesen Umständen wird das unnatürlich geführte Kind durch die Ansprüche seiner Mißbildung, an denen die Mutter selber schuld ist, ihr sehr bald selber zur Last.

Sie ergreift, wenn sie gutmütig ist, selber unnatürliche und dem Kinde durch seine Sinnlichkeit schädliche Stillungsmittel seiner unnatürlich belebten Unruhe; wenn sie aber leidenschaftlich ist, so versucht sie die Unruhe ihres Kindes durch Aeußerungen ihrer eigenen Unruhe und ihrer eigenen Unbehaglichkeit zu stillen. Sie schilt und straft das Kind, das nichts verschuldet, das nur so ist, wie es unter ihrer Führung hat werden müssen. Sie straft die Unschuld. Sie legt den ersten Samen der Leidenschaft, sie legt den ersten Samen des Verlustes der Unschuld in das arme Geschöpf. Das Göttliche und Reine, das aus

der ruhigen Selbstthätigkeit der Kräfte der Kinder selbst hervorgeht, verliert sich allmählich. Das Leidenschaftliche und Ungöttliche, das aus der unnatürlich belebten, sinnlichen und tierischen Natur hervorgeht, verstärkt sich von Tag zu Tag. Die natürliche Entfaltung seiner Anschauungskraft wird verwirrt. Der bildende Einfluß zweckmäßig vor die Sinne gebrachter Gegenstände der Anschauung wird vielseitig im Kind still gestellt und diese Gegenstände selber ebenso vielseitig seinen Sinnen entrückt und ihm hingegen die Menge dasselbe mißbildender Gegenstände mit unnatürlich belebten Reizen vor die Sinne gebracht, folglich die naturgemäße Ausbildung der Anschauungskraft gleichsam in ihrem Ursprung unnatürlich verwirrt, und dadurch die naturgemäße Entfaltung der Sprachkraft ebenso wie diejenige der Denkkraft, deren erste Fundamente beiderseits in der naturgemäßen Entfaltung der Anschauungskraft liegen, wo nicht gänzlich unmöglich gemacht, doch ihrer naturgemäßen Entfaltung schon in diesem Zeitpunkt soviel als unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt, und damit soviel als alles zernichtet, wodurch das naturgemäß geleitete, häusliche Leben im Alter der Unmündigkeit selber das Kind zur naturgemäßen Benutzung der Schuljahre vorbereiten und ihm segenreich machen konnte.

Sehen wir das Kind also aus der Epoche der Wohnstubenbildung auftreten, so liegen in ihm keine natürlich belebten Reize für irgend etwas, das die Schulbildung ihm naturgemäß geben sollte. Es hat keine naturgemäß belebten Anfangspunkte für das, was es in der Schule naturgemäß fortsetzen sollte. Es kommt in eine neue Welt, die für dasselbe durchaus keinen geistig und gemütlich, wohl aber einen leidenschaftlich belebten Zusammenhang mit seiner Mißbildung hat. Es tritt eigentlich für die Vorschritte der Mißbildung, die es in der Schulführung zu machen Gelegenheit hat, wohl vorbereitet in die Schule. Seine Hausmißbildung kommt mit der Hausmißbildung der ganzen Schar seiner Mitschüler in belebten Zusammenhang; und da die Mißbildung aller in ihrem Wesen allgemein gleichen Ursprungs und gleicher Natur ist, so wird sie auch sehr leicht allgemein ansteckend. Die Frechheit unter vielen Kindern ist bald allgemein erzeugt, wo die Bescheidenheit in jedem einzelnen nicht zum voraus schon kraftvoll belebt ist. Ebenso ist der böse Mutwille, die schamlose Leichtfertigkeit, das böse Verhöhnen, Beleidigen und Kränken der Schwachheit und der Armut und alle Fehler der Lieblosigkeit und Hartherzigkeit in der Epoche der Schulzeit in den Herzen der Kinder leicht ansteckend, wenn im häuslichen Leben nicht schon zum voraus Anmut, Liebe, Friede und Ruhe, die dem kindlichen Alter so natürlich ist, in den einzelnen Schulkindern kraftvolle Nahrung gefunden und ihnen im belebten Kinder-, Bruder- und Schwestersein habituell und gleichsam zum Bedürfnis und zur andern Natur gemacht worden. Ebenso sind in geistiger Hinsicht die Zerstreuung, Gedankenlosigkeit, Unaufmerksamkeit, Unvorsichtigkeit und Uebereilung unter dem Haufen der Schulkinder bald allgemein ansteckend, wenn die Aufmerksamkeit, das Ueberlegen und Nachdenken durch die

Hausbildung der einzelnen in ihnen noch keine kraftvolle Wurzel gefaßt hat.

Hinwieder sind in physischer Hinsicht Trägheit, Gemächlichkeit, sinnliche Lüsternheit und ihre Folgen, diese Hindernisse der Entfaltung der Gewandtheit, Anstrengung und Ausharrung in der bürgerlichen und häuslichen Thätigkeit in den Schuljahren ebenso ansteckend, wenn die häusliche Bildung ihren kindlichen, liebenden Sinn nicht zum voraus zur physischen Entfaltung und Belebung ihrer Glieder und zur Teilnahme an verschiedenen Arten der ihnen zukommenden, häuslichen Thätigkeit und selber zur eifrigen Anstrengung und Ausharrung in derselben gereizt und angewöhnt hat. Der Schulmeister kann unter diesen Umständen, so gern er auch wollte, durchaus nicht naturgemäß auf die Fortbildung der sittlichen, geistigen und physischen Kräfte seiner Kinder einwirken, weil der Punkt dieser Bildung, der ihnen im häuslichen Leben schon hätte gegeben werden sollen, in ihnen nicht, wie er sollte, schon naturgemäß entfaltet und belebt vorliegt. Er kann sich unter diesen Umständen durchaus nicht als väterlicher Erzieher seiner Kinder fühlen und denken, im Gegenteil, er muß soviel als notwendig als mühseliger Unterrichter und Abrichter von Kindern, deren Geist, Herz und Hand fern von ihm und von alle dem ist, was er ihnen einüben sollte, ansehen und fühlen, und ist, um auch nur einen Scheinerfolg seiner Unterrichts- und Abrichtungsmittel sicher zu stellen, in der traurigen Lage, zu Mitteln der höchsten Unnatur seine Zuflucht zu nehmen und seine Kinder durch Belohnungen, durch eitle Ehre und Ruhm zu dem hinzulocken, was sie, wenn sie im häuslichen Leben naturgemäß erzogen und für das, was sie in der Schule lernen sollten, wohl vorbereitet worden wären, in seinen Elementen schon in sich selber tragen und in den Bildungsübungen seiner Vorschritte gerne und mit Freude sich selber eigen machen würden; ebenso muß er sie mit der rohen Gewalt unnatürlicher Schulstrafen von Dingen abhalten, die im andern Falle ihnen weder von selbst schon zur eingewurzelten Uebung geworden, noch auch so leicht durch das Beispiel anderer ansteckend auf sie hätten wirken können.

Und treten solche erziehungshalber im häuslichen Leben nicht nur verwahrloste, sondern selber mißbildete Kinder in diesem Zustand aus den Kinderschulen in höhere und überhaupt in die verschiedenartigen Bildungs- und Unterrichtsanstalten für das wissenschaftliche oder praktische, bürgerliche Leben, so ist die in diesem Zeitpunkt sehr belebt wachsende Kraft ihrer physischen Entfaltung sehr geeignet, allen Reizen der Zügellosigkeit, Selbstsucht, Frechheit und Gewaltthätigkeit des sinnlichen Lebens und seiner tierischen Ansprüche in einem hohen Grad starke, leidenschaftliche und gefährliche Nahrung zu geben und sie dahin zu führen, auf das Fundament oberflächlicher Kenntnisse, unreifer Entfaltungen und halberlernter Kunst- und Berufsfertigkeiten anmaßungsvolle, alle Subordination mißkennende und auf leere Luftschlösser gebaute Ansprüche zu machen, deren Folgen wir in unserem Zeitalter in einem hellen

Licht oder vielmehr in grellen Erscheinungen als eine Hauptursache des vielseitigen Unglücks unserer Tage erkennen gelernt haben.

Fassen wir endlich diese, auf einer solchen Bahn erwachsene Menschen als Väter und Mütter in häuslicher, als Geschäftsmänner in bürgerlicher und Berufshinsicht ins Auge, so erscheinen die Folgen ihrer, in der ersten Stufe ihres jugendlichen Lebens nicht naturgemäß genossenen Bildung nur erst in ihrem grellsten Licht oder vielmehr in ihren weitführenden, traurigen Wirkungen. Im Verderben des positiven Lebens unseres unnatürlich verkünstelten Zeitgeistes und des durch ihn gewaltsam belebten und gestärkten, allgemein sinnlichen Weltgeistes aufgewachsen, mangeln ihnen die wesentlichsten soliden Kenntnisse, Neigungen und Fertigkeiten, die eine gute, naturgemäße Erziehung im Vaterhause und eine darauf gebaute, gute naturgemäße Schul und Berufsbildung sowohl im Knaben- als im Jünglingsalter ihnen gegeben oder vielmehr sie dazu vorbereitet hätte. Die reinen, menschlichen Beweggründe und Antriebe zur Erfüllung ihrer häuslichen und bürgerlichen Pflichten haben in ihnen selbst keine naturgemäße, reelle Begründung. Sie finden nur in ihrer Verwilderung und ihrer Verkünstelung, sowie in Reizen, die dieses doppelte Verderben in ihnen stärken und beleben, Beweggründe zur segenslosen Scheinerfüllung der Pflichten, auf deren äußerliche Erfüllung ihrer Verhältnisse wider ihren Geist und wider ihr Herz zwingend einwirken. Sie können in dieser Lage dem Schein nach oft recht viel Gutes thun, das sich aber auch nur durch das Sprichwort: „Die Not bricht Eisen" in seiner Wahrheit erklären läßt. Die wesentlichen Fundamente alles wahrhaft häuslichen und bürgerlichen Guten mangeln ihnen im ganzen Umfange. Die Pflichten und Rechte, die die Menschlichkeit anspricht, sind ihnen ganz untergeordnete Beweggründe ihres, sie auf keine Weise menschlich erhebenden und menschlich befriedigenden Weltsinns. Die Quellen der Liebe sind in ihnen verödet, und von der Wahrheit fragen sie in dieser Verödung: Was ist sie? Und wie sie sind, fragen sie das mit Recht. Die Wahrheit an sich, in ihrer Reinheit, ist ihnen nichts und kann ihnen nichts sein. Sie ist nicht in ihnen. Der ganze Umfang der Dienst- und Notpflichten ihrer Sinnlichkeit hat weder in ihr noch in der Liebe ein Fundament der Reize, die sie anspricht; darum ist ihre Erfüllung auch in ihrem häuslichen und in ihrem öffentlichen Leben segenslos.

Doch ich mag das Bild der Folgen, die aus dem Mangel einer soliden, naturgemäßen Begründung des Erziehungswesens im häuslichen Leben in den ersten Kinderjahren bei dem Verkünstelungsverderben der Zeit so allgemein sind, nicht weiter ausführen; ich setze im Gegenteil, dieses Bild zu mildern, noch hinzu, diese unglücklichen Folgen des Mangels einer guten, naturgemäßen häuslichen Erziehung in den ersten kindlichen Jahren können freilich in den folgenden Jahren durch den Einfluß der Religion in einzelnen Fällen in einem hohen Grad gemildert und zumteil wirklich ausgelöscht werden. Sie erscheinen also

im wirklichen Leben bei weitem nicht allgemein in einem so grellen Lichte. Aber wenn der Mensch schon in seinen spätern Jahren, auf welche Weise und durch welche Mittel es auch geschehen mag, dahin kommt, ganz einzusehen, was ihm zur soliden Begründung des häuslichen und bürgerlichen Segens seines Lebens mangelt, und wenn er auch wirklich dahin kommt, diesen Mangel mit bittern Thränen zu beweinen, so ist er doch in seinen Folgen bis auf einen gewissen Punkt so viel als unauslöschlich bleibend in ihm; wenn er auch dahin kommt, seine Unfähigkeit, sein Brot auf eine, sein Herz selber befriedigende Weise zu verdienen und seine Kinder zu allem Guten und Segensreichen, dessen sie bedürfen, zu erziehen und den Armen um sich her mit dem besten Herzen zu dienen, ganz einzusehen, so hat er um deswillen die gebildeten Kenntnisse und Fertigkeiten, die hiefür notwendig sind, doch nicht in sich selber und bleibt in dieser Rücksicht hinter dem Zustand, zu welchem er durch eine, von der Wiege an durchgeführte, elementarische Führung gekommen wäre, bis an sein Grab zurück.

Ich verfolge meinen Weg, und so wie ich eben versucht habe, den *positiven* Gang des von der Kunst *unbeholfenen* Lebens wie es, seltene Fälle ausgenommen, sich in seinen Folgen allgemein ausspricht, darzulegen, so fahre ich fort, das *von den Mitteln der wahren, naturgemäßen und elementarischen Bildung unterstützte Leben*, wie es wirklich ist und in seinen Folgen notwendig sein muß, auf eben diese Weise ins Aug' zu fassen.

In der ersten Epoche des kindlichen Lebens ist keine elementarische naturgemäße Bildung denkbar, ohne eine Mutter, die das Wesen der Mittel dieser Bildung entweder in ihren höhern Herzens- und Geistesanlagen individuell in sich selbst trägt, oder sie wirklich durch die solide Erlernung derselben sich genugthuend eingeübt hat. Das Wesen dieser Mittel ist seiner Natur nach geeignet, wahrhaft bildend auf ihr Kind einzuwirken und ebenso die Reize zu seiner Mißbildung allgemein stille zu stellen und zu schwächen. Das große erste Gesetz dieser Bildung ist die Ruhe des unmündigen Kindes. Diese muß durch die Mutter auf alle Weise befördert werden, und es liegt in der Natur ihres untergeordneten Instinkts selber, daß diese Ruhe ihr heilig sei. Sie thut alles, diese Ruhe zu fördern und ihre Störung zu verhüten. Es liegt im Naturgang ihrer Führung, daß sie alles thue, es zu *stillen* und nicht *unnatürlich* zu stören oder stören zu lassen. Die Sorge dieser Handlungsweise der Mutter führt dahin, daß die erste Belebung der Kräfte ihres Säuglings nicht aus äußern, zufälligen und zur Unruhe führenden, sinnlichen Reizen, sondern aus dem Selbsttrieb, welcher der Entfaltung aller seiner Kräfte allgemein zugrunde liegt, selbst hervorgehe und sich ruhig und still durch ungestörtes und unverwirrtes Anschauen seiner Umgebungen in ihm selber entfalte, bilde und stärke. Bei dieser Führung wird das Kind, das von seiner Mutter zu keiner unnatürlichen Unruhe gereizt, sondern vielmehr durch sie vor ihren mißbildenden und irreführenden Reizen geschützt wird, ihr auch nicht

leicht zur Last; und sie kommt so leicht weder in den Fall, in blinder Gutmütigkeit unnatürliche und dem Kinde schädliche Stillungsmittel seiner gereizten Unruhe zu gebrauchen, noch in gereizter Leidenschaftlichkeit der Unruhe des Kinds durch Aeußerungen ihrer eigenen Unruhe Einhalt zu thun und dasselbe in diesem Gemütszustande zu schelten, zu strafen, seine Unschuld zu kränken und den Samen der Leidenschaft in ihm zu reizen und zu beleben. Das Reine und Göttliche, das aus der ruhigen Selbstthätigkeit der Kräfte des Kindes selbst hervorgeht, wird durch das diesfällige Benehmen der Mütter von Tag zu Tag in ihm immer mehr gestärkt. Seine Anschauungskraft wird durch dasselbe naturgemäß entfaltet und dadurch die Entfaltung seiner Sprachkraft naturgemäß begründet. Die Gegenstände, die dieses bezwecken, werden ihm mit Sorgfalt und Kunst in Uebungen, die stufenweise auf einander folgen und sich so fortschreitend begründen, vor die Sinne zur Anschauung gebracht, und dadurch wird sein solides Redenlernen ein notwendiges und unfehlbares Resultat seiner Anschauungsübungen und ihres in der Natur der Dinge selbst liegenden Zusammenhanges, über dessen Eindruck es sich wörtlich ausdrücken, d. i. reden lernen soll, und ebenso wird dadurch die naturgemäße Entfaltung der Denkkraft mit derjenigen der Anschauungskraft so wenig verbunden und so einfach und naturgemäß aus ihr hervorgehen gemacht, daß die Zwischenstufe der zu bildenden Sprachkraft als ein mechanisches, an sich lebloses Ausdrucksmittel des Geistes und des Lebens dieses innigen Zusammenhangs der Anschauungs- und der Denklehre und ihres gegenseitigen Einflusses auf einander angesehen werden kann, wodurch es dann auffällt, daß durch die solide, elementarische Führung des Kindes dasselbe in seiner häuslichen Bildung schon in seiner Unmündigkeit auf eine solide Weise zu einer segensvollen Benutzung seiner Schuljahre und Schulführung vorbereitet und tüchtig gemacht wird. So wie es bei dieser Führung aus der bisher genossenen, häuslichen Bildung in die Schulführung hinübergeht, findet es sich in alle dem, was die erste Stufe dieser Führung ihm einüben soll, durch das, was es in den bisherigen Uebungen seines häuslichen Lebens schon genossen, vorzüglich und gut vorbereitet. Das was die naturgemäß begründete Schulführung ihm geben will und geben soll, findet durch seine häusliche Führung in ihm schon belebte Reize, es selber zu wollen und sogar nach ihm zu haschen.

Die Anfangs- und Anknüpfungspunkte dessen, was es in der Schule lernen soll, sind durch die Anschauungserkenntnisse seines häuslichen Lebens vorbereitet und vorliegend. Es findet sich sehr leicht in alles, was es in der neuen Welt, in die es jetzt eintritt, naturgemäß lernen und sich einüben sollte. Alles in dieser Laufbahn naturgemäß zu Erlernende hat einen einig belebten Zusammenhang mit dem, was es in seiner häuslichen Führung sich naturgemäß eingeübt und eigen gemacht hat. Diese steht mit alle dem, was ihm in der Schule eingeübt werden soll, in innigstem Zusammenhang. So wie die Miß-

bildung schon im häuslichen Leben verwilderter und verkünstelter Kinder bei denjenigen ihrer Mitschüler, die für die diesfälligen Fehler in beiden Rücksichten schon merklich empfänglich sind, leicht ansteckend wird, so wird auch die Bildung der, im häuslichen Leben gemütlich und geistig für die Schuljahre wohl vorbereiteten Kinder für diejenigen ihrer Mitschüler, die in ihrem häuslichen Kreise mehr und minder auch gemütlich und verständig erzogen worden, ich darf nicht sagen, ansteckend, aber doch reizend und anziehend. Unfehlbar wird der elementarisch gebildete Schulmeister schnell auf sie aufmerksam werden und ihre Mitschüler auf ihre vorzügliche Fähigkeit im Erlernen, auf ihr anmutvolles, liebreiches Benehmen aufmerksam machen. Er wird sie bald brauchen können, schwächern Kindern in seinen Schulübungen nachzuhelfen und ihnen zu dienen, und da jeder Massaverein nur durch das Vorschreiten seiner einzelnen Glieder in den Zwecken seines Vereins wahrhaft vorschreitet, so ist es natürlich, daß jede elementarisch zu bildende Schule die Sicherheit und Solidität ihres allgemeinen Vorschreitens durch Einfluß einzelner, im häuslichen Leben schon im Geist einer elementarischen Schulführung geführter Kinder zu suchen hat und zu finden imstande ist. Wahrlich es lassen sich große Hoffnungen auf diese Ansicht bauen. Wenn die Unnatur aller Thorheit und Schwäche durch einige Anhängsel von Bonbons und Zieraten, wie man sieht, zu leicht ansteckend werden kann, warum sollte doch die Naturgemäßheit wahrer und kraftvoller Erziehungsmaßregeln durch ihre unfehlbaren Segensfolgen nicht auch für die Massa des Volks in allen Ständen und in allen Altern anziehend, überzeugend und hinreißend, oder welches eben so viel ist, in gewissen Rücksichten ansteckend werden können? Und wie sollte es möglich sein, daß dieses in einer elementarisch wohl zu begründenden Schule nicht vorzüglich der Fall sein sollte? Es ist nicht anders möglich; alle einzelnen, im häuslichen Leben zur elementarischen Führung wohl vorbereiteten Kinder werden und müssen auf die Massa der mit ihnen elementarisch zu bildenden Schulkinder einen wesentlich segensvollen Einfluß haben.

Doch, ich bin aus dem bestimmten Zusammenhang des Bildes, das ich darlegen wollte, etwas herausgefallen. Ich dachte mir eine Elementarschule, die von Kindern zusammengesetzt wäre, welche sämtlich schon zum voraus eine elementarisch wohlbegründete, häusliche Erziehung genossen hätten, und von einer solchen Schule wäre wohl unendlich mehr zu erwarten, als ich eben sagte.

Die Frechheit, die Gedankenlosigkeit, Sorglosigkeit, Unthätigkeit und Ungewandtheit, und mit einem Wort, die Fehler, die unter einem Haufen von Kindern, welche im häuslichen Leben nicht naturgemäß zu einer, diesen Fehlern entgegengesetzten Gemütsstimmung und Lebensweise gebildet werden, sind in Kindern, die im häuslichen Leben in der Kraft wahrhaft elementarischer Bildungsmittel naturgemäß erzogen worden, ich will nicht sagen, in ihren Wurzeln vertilgt, aber ganz gewiß der belebenden Reize beraubt, die sie im entgegengesetzten Falle

so leicht ansteckend machen. Solche Kinder sind beim Eintreten in die Schuljahre und in die Schulstube eines lieblichen, freundlichen und wohlwollenden Benehmens, eben wie eines überlegten, besonnenen, thätigen, fleißigen Lebens gewohnt. Rohheit, Unbesonnenheit und Müßiggang ist auf keine Weise in ihr Fleisch und Blut eingewurzelt; wohl aber ist ihnen der milde sanfte Geist, die belebte Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Thätigkeit eines naturgemäßen, unverdorbenen Wohnstubenlebens von der Wiege an eingeübt und natürlich geworden. Die wesentlichen Anfangspunkte alles dessen, was sie in der Schule lernen und worin sie sich in derselben weiter bilden sollen, sind schon wesentlich in ihnen belebt und von der Wiege an eingeübt. Der Schulmeister hat in sehr vielen Rücksichten nur mit Sorgfalt auf das fortzubauen, wozu im häuslichen Leben die wirklichen Fundamente schon gelegt sind, und wozu sie jetzt im Schulleben nicht eigentlich erst empfänglich gemacht, sondern in ihrer gebildeten Empfänglichkeit nur gestärkt und weiter geführt werden dürfen. Der Schulmeister fühlt sich unter diesen Umständen als väterlicher Fortsetzer und Mithelfer der Erziehung von Kindern, die ihm innerlich wahrhaft nahe und mit dem ganzen Umfange seiner naturgemäßen Schulmittel in Uebereinstimmung stehen und mit Geist, Herz und Hand freiwillig und mit Lust und Liebe daran teilnehmen. Er hat durchaus, um die soliden Wirkungen der elementarischen Führung seiner Schulstube mit Sicherheit zu erzielen, nicht nötig, zur Unnatur von Schulbelohnungen und Schulstrafen seine Zuflucht zu nehmen, davon die einen das Herz der Kinder durch Sinnlichkeit und Ehrgeiz verderben, die andern dasselbe durch Kränkungen erniedrigen und mißstimmen.

Häuslich elementarisch wohlgebildete Kinder tragen den Reiz, sich selbst in alle dem weiter zu führen, was schon angefacht und belebt in ihnen liegt, in sich selbst, und wollen in alle dem gern weiter, was in seinen frühern Stufen im häuslichen Leben schon Reize für sie hatte und sie belebt ansprach, was in der elementarischen Führung wesentlich und soviel als notwendig ist.

Kommen dann also elementarisch gebildete, angehende Jünglinge aus den Knabenschulen in höhere, wissenschaftliche Bildungsanstalten oder als Lehrlinge in die Werkstätte bürgerlicher Berufe, so sind sie durch die naturgemäße Führung ihres Kindes- und ihres Knabenalters in einem hohen Grad fähig gemacht, diese Anstalten und Werkstätte für ihr künftiges Leben segensvoll zu benutzen. Freche Roheit, Mutwille, blinde Anmaßung und tolle Kühnheit, die in diesem Alter so leicht einen, in verschiedenen Farben und Gestalten sich entfaltenden, aber in allen Formen gleich unnatürlichen und verderblichen Burschengeist erzeugt, hat in ihrer häuslichen und in der aus derselben hervorgegangenen und auf sie gegründeten, elementarischen, häuslichen und Schulbildung ein kraftvolles Gegengewicht gegen diese, dem allgemeinen Segen des häuslichen und bürgerlichen Lebens in allen Ständen so tödlich ans Herz greifende Ausartung des in diesem Alter lebendig

erwachenden Kraftgefühls der Menschennatur. Der elementarische wohlerzogene Jüngling fühlt sich über die Reize der jugendlichen Tollkühnheit und der bösen Kühnheit ihrer Ansprüche in sich selbst hocherhaben. Interesse seines Geistes und seines Herzens lenken ihn mit Kraft von den Reizen des blinden Aufschwungs solcher jugendlichen Anmaßungen und Ansprüche weg. Er hat in sich selber höhere Ansprüche des Geistes und des Herzens, denen er mit ernster Kraft, besonnener Ruhe und innerer Stille entgegenstrebt.

Die Vorbereitung auf die praktische Laufbahn seines künftigen Lebens, die ihm nahe bevorsteht, verschlingt sein ganzes Interesse, begründet und bildet die ganze Thätigkeit dieser Epoche; und so tritt er im gereiften Segensgenuß der naturgemäßen Bildungsmittel seiner häuslichen Erziehung, seiner Schuljahre, seiner Standes- und Berufsbildung als Vater und Bürger in die Laufbahn, für welche die Epoche seines frühern Lebens als wesentliche Vorbereitungsmittel ihres gesegneten Erfolgs angesehen werden müssen. Seine Stellung ist jetzt der Anfangspunkt von Pflichten, zu deren Erfüllung er von seiner Wiege an bis zu dem Endpunkt seiner diesfälligen Bildung naturgemäß ist vorbereitet worden. Er genießt als Vater und Bürger ihren bleibenden Segen in vollem Maße bis an sein Grab. Er besitzt durch seine, von der Wiege an solid begründeten und ausgebildeten Erkenntnisse, Neigungen und Fertigkeiten ein naturgemäß begründetes Gegenmittel und Gegengewicht gegen die Reize und Folgen, die das Verderben der Verwilderung und Verkünstelung unsers Zeitgeistes und seines ihn allgemein begründenden Weltsinns, beides, sowohl auf die Schwäche als auf die Rohheit der sich selbst überlassenen, sinnlichen Menschennatur allgemein hat. Die Pflichten seiner Lage und seiner Verhältnisse sind mit der Richtung seines Geistes und seines Herzens und mit den Fertigkeiten und Gewohnheiten seines Lebens in Uebereinstimmung. Sie müssen die Beweggründe zu ihrer Erfüllung nicht außer sich in Reizen und Trieben suchen, die das Verderben der Verwilderung und Verkünstelung in der Menschennatur allgemein erzeugen und stärken. Sie finden in sich selbst in der bestehenden Richtung ihres Geistes und ihres Herzens, sie finden in den Urteilen ihres Geistes, in den Neigungen ihres Willens, in den Fertigkeiten ihres Thuns und Lassens innerlich belebte Beweggründe zur segensvollen und sie befriedigenden Erfüllung der Pflichten ihrer Lage und ihrer Verhältnisse. Sie fühlen sich als Menschen, als Väter, als Bürger in der Erfüllung dieser Pflichten ebenso gesegnet und glücklich, als sie dadurch Segen, Wohlstand und Befriedigung in ihren Umgebungen und Verhältnissen verbreiten. Die hohen, heiligen Fundamente des Guten, das sie thun, gehen in ihnen aus Liebe und Glauben hervor. Sie sprechen zur Wahrheit nicht: Was bist du? und zum Recht nicht: Was willst du? Ihr Herz ist ferne von den Lügen. Darum erkennen sie auch die Fundamente der Wahrheit, die ihnen dient und deren sie bedürfen, vielseitig mit vieler Sicherheit in sich selbst, und was Recht

ist, sagt ihnen ihr Gewissen mit innerer, göttlicher Stimme. Die Wahrheit, die in ihrer Reinheit ihren Geist und ihr Herz anspricht, ist ihnen alles. Sie ist in ihnen selber in ihrer Liebe und in ihrem Glauben begründet. Sie glauben an die Wahrheit, weil sie sie lieben, und lieben sie, weil sie an sie glauben. Hierin liegen die letzten und höchsten Segnungen der Naturgemäßheit in der Entfaltung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur, deren Erkenntnis und Erforschung die Idee der Elementarbildung nachstrebt.

Ich habe das Weitführende dieser hohen Idee und ihres häuslichen und bürgerlichen Einflusses auf die solide Begründung des öffentlichen und Privatwohlstandes unsers Geschlechts mit Wärme für die Anerkennung der Wahrheit dieser Ansichten zu beleben gesucht. Ich wiederhole es jetzt nicht. Im Gegenteil, ich halte es für meine Pflicht, soviel an mir ist, zu verhüten, daß diese meine Lieblingsansichten nicht einseitig und oberflächlich ins Auge gefaßt und dadurch träumerische und eitle Hoffnungen auf dieselben gebaut werden, deren Mißlingen nicht anders als dahin wirken könnte, dem realen Vorschritt dieser hohen Idee, sowohl in ihrer Erkenntnis als in ihrer praktischen Ausführung und Benutzung wesentliche Hindernisse in den Weg zu legen. Sie, diese hohe Idee, ist in ihren Ausführungsmitteln eigentlich noch nicht da. Die Mittel ihrer Kunst, wenn ich sie auch nur in geistiger Hinsicht als Mittel der Anschauungslehre, Sprachlehre und Denklehre ins Auge fasse, sind sämtlich noch nicht genugthuend in unsern Händen. Ihre Ausarbeitung ist das erste, womit ihre Einführung auch nur von ferne angebaut werden kann. Selber die Zahl- und Formlehre, die in Rücksicht auf ihre Brauchbarkeit weit mehr als alles, was wir elementarisch Bearbeitetes in unserer Hand haben, ihrer Vollendung nahe gebracht, ist in dem Zustande, in welchem die Kunstmittel der elementarischen Anschauungslehre hilflos, verödet und unausgearbeitet noch soviel als ein Traum in unserer Mitte dastehen, ohne ihren naturgemäßen Boden. Sie geht immediat aus den ersten Anfangsübungen der Anschauungslehre hervor und alle Vorschritte ihrer Uebungen sollen mit den Vorschritten der elementarischen Sprachlehre gleichen Schritt halten. Sie, die Uebungen der Zahl- und Formlehre, werden nur dadurch, was sie ihrer Natur nach sein sollen, naturgemäße Uebungen der elementarisch zu begründenden Denklehre.

Die Bearbeitung der diesfalls so vielseitig mangelnden elementarischen Anfangsübungen in allen Fächern der Geistesbildung ist dringend und dem Anschein nach so schwierig, daß nicht wenige Menschen sich beim Anblick des Anfangs ihrer Bedürfnisse von der Teilnahme an ihrer Bearbeitung abschrecken ließen. Auch die im gewohnten Gange ihres Lebens thätigsten Menschen scheuen Arbeiten, die mit ihrem Routinefleiß nicht in Uebereinstimmung sind oder gar mit ihm im Widerspruche stehen. Sie achten gewöhnlich ihre Mühseligkeiten ohne alles Verhältnis größer, als sie wirklich sind. Dieses ist in Rücksicht auf das

gegenwärtig in's Auge gefaßte, vorzügliche Bedürfnis der Idee der Elementarbildung bestimmt der Fall.

Das innere Fundament aller Ansprüche, die die Idee der Elementarbildung erheischt, sowie aller Resultate, die sie hervorzubringen geeignet ist, liegt in uns selbst; es offenbart sich allgemein in allem Volk und erscheint dem geübten Auge eines psychologischen Forschers allgemein sichtbar. Die Mittel der Uebereinstimmung der Kunst mit dem Gange der Natur liegen in ihren wesentlichen Fundamenten offenbar in uns selber. Ihre ausgeführte Bearbeitung hängt also wesentlich und vorzüglich von unserer Bestrebung, sie ausarbeiten zu wollen, ab. Auch wird ihre Bearbeitung dadurch jedem unverdorbenen Vater- und Mutterherzen und auch jedem Erzieher, in dem ihr Fundament innerlich belebt ist, in der Ausübung ihrer Anfangspunkte wesentlich und sehr erleichtert. Das ist so wahr, daß hie und da wesentliche Teile dieser als Kunstprodukt noch nicht bearbeiteten Mittel in allen mehr und minder naturgemäß geführten Erziehungs- und Unterrichtsanstalten selber unbewußt wirklich ausgeübt werden. Wer diesfalls auch keine Spur der Kunst in sich und für sich hat, wird durch die treue Benutzung des kunstlosen Zwanges der Natur der Dinge, der belebt in ihm liegt, gleichsam zum voraus kunstfähig; und es ist auch in dieser Rücksicht wahr, wer in dem Wenigen, das er hat, treu ist, wird dadurch über vieles gesetzt und zu vielem hinkommen, das er nicht hat. Das ist um so auffallender, da alle, auch die höchsten Resultate der Elementarbildung aus den gewonnenen, äußerst einfachen Anfangspunkten ihrer ersten Bildungsmittel gleichsam von selbst herausfallen und also die fortschreitende Anwendung ihrer Bildungskraft Stufe für Stufe immer leichter werden muß.

Das naturgemäße Wachstum der Vorschritte dieser hohen Idee hängt also, wie so viel anderes Gute, das der Mensch sich einüben und eigen machen soll, von dem wahren, belebten Glauben und der treuen, dankbaren Benutzung alles dessen ab, was von dem, was er weiter sucht und wonach er weiter strebt, schon in ihm selber liegt. Das allervorzüglichste und wesentlichste Bedürfnis, das diese hohe Idee diesfalls anspricht, besteht ohne allen Widerspruch darin, daß diese Mittel in den ersten Anfangspunkten, wie ihrer die Kinder von der Unmündigkeit an bis in's siebente und achte Jahr bedürfen, in der möglichsten Vollendung ausgearbeitet und zur unbedingten Benutzung also vorgelegt werden können. Das kann uns aber bei den Erfahrungen und Versuchen, die wir diesfalls so viele Jahre gemacht haben, unmöglich schwer fallen; und da das, was später darauf folgt und ebenso notwendig zu bearbeiten ist, wesentlich und allgemein aus der Vollendung dieser Anfangspunkte oder vielmehr aus der durch sie im naturgemäßen Stufengange ihres Wachstums belebten und gestärkten Menschennatur selber hervorgeht, so kann die Bearbeitung der Kunstübungsmittel, die diese Idee für die Bildung der Kinder in ihrem spätern Alter anspricht, Männern, die mit der Bearbeitung der ersten Stufe dieses

Bildungsgangs mit sich selber im Reinen sind, unmöglich schwer fallen, obgleich auch bestimmt wahr ist, daß das, was wir bisher zur elementarischen Bearbeitung der Anschauungslehre, der Sprachlehre, der Denk- und der Kunstlehre im allgemeinen erreicht, uns kaum an den Grenzpunkt dessen, was die elementarische Bearbeitung jeder einzelnen Wissenschaft und Kunstlehre auf die Fundamente der wesentlichen, elementarischen Grundsätze und Mittel anspricht und erfordert, erhoben hat.

Es ist offenbar, daß wir, um auch nur auf die Anfänge dessen, was in dieser letzten Rücksicht zu thun wesentlich notwendig ist, das mitwirkende, thätige Interesse der allgemeinen Kultur und Humanität unsers Zeitalters, wo dieses sich immer in der Reinheit seiner Ansichten und Mittel mit dem Wesen der Idee der Elementarbildung harmonisch bewährt, dringend notwendig haben und die Aufmerksamkeit der Menschen- und Erziehungsfreunde für diesen Zweck allgemein ansprechen müssen. Ich komme aber in der Ansicht des ganzen Umfangs der Ausarbeitungsbedürfnisse der Kunstmittel, die die Idee der Elementarbildung anspricht, immer auf den Gesichtspunkt zurück, daß dieselbe die feste Anerkennung eines, in allem Volke liegenden Ganges der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte als das ursprüngliche Fundament und gleichsam als die Urquelle aller und jeder Kunstmittel der Elementarbildung, folglich auch als den Hauptgesichtspunkt ihrer Ausarbeitungsmittel voraussetzt und wesentlich aus demselben hervorgeht.

So wie ich eine, auf dieses Fundament gebaute sorgfältige Ausarbeitung der Kunstmittel und Bildungsübungen, die die elementarische Entfaltung der Geisteskraft in Rücksicht auf die naturgemäße Begründung der Anschauungslehre, der Sprachlehre und der Denklehre anspricht, als dringend notwendig erachte, wenn die Kunstmittel der elementarischen Geistesbildung nicht blos zu oberflächlichen, der Menschennatur nicht genugthuenden, sondern sie vielmehr verwirrenden und zur Unnatur unsers Verkünstelungsverderbens lockenden Maßregeln hinführen sollen; so halte ich es aus eben diesen Gründen für notwendig, daß zur soliden Anbahnung der Ausführung dieser hohen Idee ungesäumt eine Anzahl Jünglinge und Töchter eigentlich zur vollständigsten und solidesten Benutzung und Anwendung des ganzen Umfangs dieser ausgearbeiteten Mittel erzogen und gebildet werden. Wenn solche Anstalten für diesen Zweck ihrer progressiv wirkenden Bestimmung auch nur mäßig entsprechen; so werden ganz sicher Personen aus ihnen hervorgehen, welche die wichtigen Resultate, die wir mitten in unserm babylonischen Turmbau aus dieser Idee hervorgehn gesehn, auf eine, unsere Versuche ohne alles Verhältnis weit übertreffende Weise hervorzubringen imstande sind. Auch die schwächern von ihnen werden in ihrem Einflusse auf die Bildung der Jugend mit ihren Zöglingen solider zu Werke gehn und weiter als wir vorschreiten. Genialische Köpfe unter ihnen werden die Jugend durch die elementarischen Mittel, die ihnen vorbereitet in die Hand gelegt werden, mit einer Kraft ergreifen, deren

Folgen, wenn sie in ihrem ganzen Umfange benutzt werden, nicht zu berechnen sind. Solche wohlorganisierte Anstalten für elementarisch gebildete Erzieher und Erzieherinnen werden also ihrer Natur nach und so viel als unfehlbar dahin wirken, alle zur Vollendung gebrachten Mittel der Elementarbildung und folglich den ganzen Umfang ihrer Resultate in die Wohnstuben des Volks zu bringen und so die Anfänge der elementarischen Bildung, von der Wiege an bis ins 7. und 8. Jahr, zum Eigentum des häuslichen Lebens zu machen, wodurch die Segensfolgen dieses Unterrichts in ihren wesentlichen Anfangspunkten Millionen Menschen in einem Zeitpunkt zuteil würden, in welchem zahllose Kinder aller Stände beim gewohnten Routinegange unserer Erziehungsweise teils zu keiner andern, als zu einer sinnlich tierischen Belebung ihrer Kräfte gereizt, zur Verwilderung hinsinken, teils aber dem Trugschein einer bösen Verkünstelung preisgegeben werden, indem sie in der Entfaltung ihrer Kräfte außer sich selbst und außer den Gang der Natur hinausgeworfen, alle Fundamente der Einheit ihrer selbst in sich selbst und die daraus herfließende Befriedigung ihrer selbst mit sich selbst so viel als notwendig verlieren müssen.

Die geometrische Progression, die in den Ansteckungsmitteln der Volksmißbildung in so vielseitigen Rücksichten zum Entsetzen auffällt und bekannt ist, ist wahrlich in den Segenswirkungen der soliden Bildung des Volks ebenso möglich und denkbar; sowie es offenbar die eigentliche Bestimmung der Idee der Elementarbildung ist, durch die tiefe Kraft ihres Geistes und ihrer Ausführungsmittel diese Progression in der Volksbildung möglich zu machen und zu begründen. Auch bedürfen wir ihrer auffallend, um durch ihren Einfluß der diesfälligen Progression der ansteckenden Zeitreize des Verkünstlungsverderbens der Erziehung und des Unterrichts ein helfendes Gegengewicht entgegensetzen zu können.

Der Geist und das Wesen der Mittel, zu diesem Ziel zu kommen, liegt allseitig im Innern der Menschennatur und ist durch den Gang der Natur, nach welchem sich unsere Kräfte allgemein entfalten, in allen Menschenseelen bis auf einen gewissen Punkt schon zum voraus in einem dunkeln Bewußtsein vorhanden. Es braucht eigentlich nichts, als daß das dunkle Bewußtsein dieser Mittel in der Seele des Menschen durch eine äußere Darstellung des Organismus, der sie zu einer klaren Idee erhebt, dem Menschen lebendig vor die Sinne gebracht werde. Geschieht dieses, wie es geschehen kann und geschehen soll, so fühlt jedes Menschenkind diese Mittel als in ihm selbst liegend, und wird von ihnen ergriffen. Dadurch ist offenbar, daß ihr wesentlicher und notwendiger Einfluß dahin wirken müßte, zahllose schlafende Kräfte im Menschengeschlecht zu erwecken und millionenfach in unserm gegenwärtigen Zustand verwickelte und verdunkelte Ansichten des Erziehungswesens zu entwirren und theoretisch und praktisch in ein heiteres Licht zu setzen.

Die Möglichkeit einer solchen Progression des Einflusses gereifter, elementarischer Bildungsmittel geht indes gar nicht von großen und

schon in ihren Keimen Aufsehen erregenden Anfangspunkten aus. Wir wissen ja, selbst das Himmelreich ist in den Anfangspunkten seines Einflusses dem Samenkorn gleich, das das kleinste unter allen Samenkörnern, aber geschickt ist, zu einem Baum aufzuwachsen, unter dem die Vögel des Himmels nisten. Aus allen tief in die Menschennatur eingreifenden Keimen der menschlichen Bildung, die einen innern tief belebenden Geist haben, gehen vielseitige unscheinbare, kleine Bildungsmittel hervor, die durch ihre innere Wirkung eine solche geometrische Progression zu erzeugen und äußerlich auffallen zu machen fähig und geeignet sind. Der Weg zur Vollendung ist in allen Gegenständen, die eine progressive Entfaltung ansprechen, der nämliche. Alles Große in der Welt geht aus kleinen, aber in ihrem Wachstum in einem hohen Grad kraftvollen und wohlbesorgten Keimen hervor, und was in seinen Keimen vollendet ist, das trägt auch die wesentlichen Mittel der Vollendung seiner Resultate in sich selbst, sowie das, was in seinen Keimen schwach, gehemmt und beengt ist, auch den Keim seines Verderbens in sich selbst trägt. Auch sind alle Bestrebungen, irgend eine weitgreifende Unternehmung im Großen auszuführen, ehe ihre Ausführungsmittel in ihren einzelnen Anfangspunkten genugsam vorbereitet sind, im nämlichen Falle.

Ist dieses wahr oder nicht wahr? — Wenn es wahr ist, dürfen wir säumen, einem Ziel entgegen zu streben, dessen Wichtigkeit besonders in unserm Zeitpunkt außer allem Zweifel liegt? Ich glaube sagen zu dürfen, die Zeit ist, beides, sowohl zum Gefühl des Bedürfnisses der Weiterführung der diesfälligen Versuche als zu einer merklich erheiterten Kenntnis ihrer wesentlichsten Mittel gereift. Möchte eine solche, in die bestehende Zeitkultur vielseitig und tief eingreifende Anbahnung von psychologisch wohlgeordneten Versuchen zur Weiterführung der Ausarbeitungsmittel dieser hohen Idee nur bald und kraftvoll stattfinden. Wenn es mir anstände, so würde ich am Ende meiner Laufbahn diesfalls sagen: aude sapere, incipe! Ich darf dieses Wort nicht aussprechen, aber ich darf doch wünschen: möchten es Männer thun, deren Worte von höherer Bedeutung und von höherem Einfluß sind, als die meinigen.

Und dieser Aeußerung darf ich noch getrosten Mutes als beweisbare Thatsache beifügen: Einige durchaus nicht unbedeutende, sondern vielmehr sehr wesentliche Mittel einer soliden Fortsetzung der Versuche, die Erziehung und den Unterricht allgemein elementarisch zu begründen, sind zumteil ausgearbeitet, zumteil zu ihrer weitern Ausführung solid vorbereitet in unsern Händen. Und wenn man einst sehen wird, was Jünglinge und Töchter, welche auch nur diese jetzt schon wirklich ausgearbeiteten Mittel dieser hohen Idee sich solid eigen gemacht, in den Anfangspunkten der sittlichen, geistigen und Kunstbildung unsers Geschlechts dadurch leisten werden, daß sie dieselben im Kreise des häuslichen Lebens Kindern, von der Wiege an bis ins sechste und siebente Jahr, teilhaft machen werden; so wird man die Zeugnisse über das,

was wir bisher durch unsere diesfälligen Bestrebungen errungen zu haben glauben, nicht mehr in dem Grad, wie es wirklich geschehen, weder bezweifeln noch belächeln und ebenso auch die Hoffnungen, die wir uns darauf zu bauen erlaubt haben, in eben diesem Grad übertrieben finden.

Nein — nein, was auch immer die Ursache davon sein mag, daß diese Hoffnungen jetzt so lange und immer mehr in diesem Lichte angesehen und behandelt wurden, so sind sie doch ganz gewiß nicht in dem Grad aus der Luft gegriffen, als man es allgemein wähnte und allgemein wähnen muß, so lange man nicht dahin kommt, einzusehen, daß die Veredlung der sittlichen und auch der intellektuellen und Kunstkräfte unserer Natur unser Geschlecht in wirtschaftlicher und dadurch in häuslicher und bürgerlicher, folglich auch in staatswirtschaftlicher Hinsicht unendlich weiter führen würde und führen müßte, als auch die größtmöglich denkbaren Resultate der veredelten Schafzucht oder irgend eines andern Geschöpfes der Erde, das nicht Mensch ist, je führen können und je führen werden. Aber wir sind leider von dieser Ueberzeugung noch sehr entfernt und scheinen uns auch jetzt noch, je länger je mehr, davon zu entfernen.

Ich kann indes gar nicht in Abrede sein, diese Hoffnungen haben sich auch in mir sehr lange nicht zu heitern Begriffen gestaltet; ich trug das Fundament derselben, den innern Wert der elementarischen Führung, lange nur ahnend in dunkeln Begriffen in mir selbst; aber diese Ahnungen begeisterten mich von dem ersten Augenblick, indem sie sich in mir entfalteten und rissen mich mit unwiderstehlicher Gewalt zum unaufhaltsamen Streben ihrer soliden Erkenntnis und ich gestehe jetzt gern, zu einem Wirbel blos empirischer und oberflächlicher, aber ununterbrochener, immer fortdauernder diesfälliger Versuche, die aber endlich nicht anders als dahin wirken konnten, mich wenigstens in Rücksicht auf einen Teil dieser hohen Idee zu bestimmten klaren Begriffen zu erheben, wodurch sich dann der Wirbel meiner dunkeln Gefühle über dieselben allmählich in einen sich immer weiter ausdehnenden Kreis mehr oder minder ganz heiterer Begriffe über meinen Gegenstand umwandelte, die mich insoweit der diesfälligen Reifung meiner Begriffe allmählich immer näher brachten, aber auch den Durst nach fortdauerndem Wachstum in dieser Reifung immer mehr in mir belebten und eigentlich unauslöschlich machten, dabei mich aber auch in dieser Rücksicht zu einer einseitigen Gewaltsamkeit in meinen diesfälligen Bestrebungen hinrissen, die vielseitig mißfiel und mißfallen mußte; und es ist dabei gar wohl möglich und sogar wahrscheinlich, daß ich in der Begeisterung über die Wichtigkeit und Erreichbarkeit meiner Zwecke und meiner Bestrebungen den Grad meiner Reifung für dieselben überschätzte.

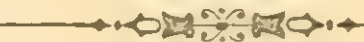
Doch es sei. Das Leidenschaftliche dieses Durstes ist zwar unstreitig eine Folge von unglücklichen Schicksalen, die vom Eigentümlichen meiner Fehler und Schwächen herrührten und mit ihnen innig zusammen hingen; aber es ist dabei gleich wahr, daß dieser Durst, der

mich unwiderstehlich zwingt, bis in mein Grab in diesen Bestrebungen zu verharren, ein inneres, großes Fundament von segensreichen in die Menschennatur eingreifenden Wahrheiten, Kräften und Erfahrungen in mir selbst hat, dessen Gewicht ich noch umsomehr größer, bedeutender und weiterführend fühle, da ich durch die ganze Zeit meiner diesfälligen Bestrebungen Schmid an meiner Seite hatte, der in dem bestimmten Punkt meiner diesfälligen Einseitigkeit und Schwäche eine überwiegende und mir äußerst hilfreiche Kraft besitzt und Lücken in mir selber ausfüllt, die ich ohne seinen Beistand ewig nie auszufüllen imstande gewesen wäre. Ich wäre ganz gewiß ohne Verbindung mit diesem Manne bei fernem nicht dahin gekommen, den Ton meines Schwanengesangs in die Höhe zu stimmen, in der er wirklich dasteht, und keine Besorgnis in mir erregt, sondern mich ganz ruhig und ohne alle Besorgnisse aussprechen läßt: Gott Lob! daß alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens es nicht vermögen, diesen Durst in mir auszulöschen; auch wenn ich ihn nicht mehr werde befriedigen können, so sage ich dennoch, Gottlob! daß er in mir nicht ausgeloschen. Es ist für mich bei aller meiner Schwäche kein Geringes, daß ich mir im ganzen Umfange meiner Bestrebungen durch mein Leben immer gleich und dem ursprünglichen Zweck derselben, die wesentlichen Mittel einer naturgemäßen Erziehung und eines naturgemäßen Unterrichts in die Wohnstuben des Volks selber zu bringen, immer treu geblieben. Es schien mir selber die höchste Unnatur, wenn bei diesen innern Fundamenten der Begeisterung meiner Bestrebungen und unter den Umständen, unter denen ich den höchsten Erwartungen in allem Unglück und in allen Widerwärtigkeiten dennoch immer und immer kraftvoller gestärkt wurde, dieser Durst bis auf meinen letzten Athemzug je erlöschen konnte.

Aber meine Pflicht ist, nicht blos zu sorgen, daß er nicht in mir erlösche; das gibt sich von selbst, aber etwas anderes gibt sich dieses Dursts halber nicht von selbst; nämlich, daß er nicht unwirksam auf den weitern Erfolg meiner Bestrebungen nur mich selber verzehre. Nein, ich muß dahin trachten, in den wenigen mir übergebliebenen Tagen keinen Augenblick mehr vorbei gehen zu lassen, ohne mein möglichstes dazu beizutragen, das jetzt so tief eingewurzelte und allgemein um mich her verbreitete Vorurteil thatsächlich mit Erfolg zu entkräften, es sei einmal Zeit, daß ich meine gänzliche Unfähigkeit für die praktische Ausführung alles dessen, was ich diesfalls so lange mit so viel Anstrengungen versucht, anerkenne und mich am Ende meines Lebens nicht länger mit einer fruchtlosen Mühseligkeit quäle, deren Zweck- und Erfolglosigkeit mir doch einmal in die Augen fallen sollte. O nein, sie fällt mir nicht in die Augen, und die Zumutung, in der man sich bemüht, sie gegen mich geltend zu machen, ist in dem Anfange, in dem man es thut, grundlos. Ich darf in dieser Stunde mit dem ruhigsten Ernst aussprechen, ich bin für einige sehr bedeutende und wesentliche Teile der hohen Idee der Elementarbildung vielleicht reifer geworden, als es wenige sind und als ich es ohne die Wider-

wärtigkeiten und Unglücke meines Lebens selber nie geworden wäre. Ich sehe diese, wenn auch wenigen und nur einzelnen Resultate meines Thuns als gereifte Früchte am Baum meines Lebens noch fest stehen und lasse sie mir ohne Widerstand von keinem gut oder bös gemeinten Wind so leicht von mir wegblasen. Ich sage noch einmal, diese zwar wenigen und einzelnen Früchte meiner Lebensbestrebungen sind, nach meinem innersten Gefühl, auch in ihrer Beschränkung ihrer Reifung in einem Grad nahe, daß es meine heiligste Pflicht ist, für ihre Erhaltung zu leben, zu kämpfen und zu sterben. Die Stunde, in der ich ihrethalben Ruhe suchen darf und Ruhe suchen will, hat noch nicht geschlagen. Es hat aber eine andere für mich geschlagen. Die Stunde der Notwendigkeit ihrer ernsten Prüfung hat für mich gegenwärtig laut, und ich spreche es mit Wehmut aus, für mich oder vielmehr für das Scherflein, das ich für die Aeufnung und Beförderung der Idee der Elementarbildung noch beizutragen imstande bin, hilferufend geschlagen. Diese Prüfung ist für mich jetzt das Eine, das not thut; und wenn ich nur dahin komme, daß ich sie erhalte, aber auch so erhalte, daß sie selber geprüft werden darf, so habe ich nichts weiter zu wünschen. Darum ende ich auch meinen Schwanengesang mit den Worten, mit denen ich ihn angefangen:

Prüfet alles, behaltet das Gute, und wenn etwas Besseres in euch selber gereift, so setzet es zu dem, was ich euch in diesen Bogen in Wahrheit und Liebe zu geben versuchte, in Wahrheit und Liebe hinzu und werfet wenigstens das Ganze meiner Lebensbestrebungen nicht als einen Gegenstand weg, der, schon abgethan, keiner weitern Prüfung bedürfe. — Er ist wahrlich noch nicht abgethan, und bedarf einer ernsten Prüfung ganz sicher, und zwar nicht um meiner und um meiner Bitte willen.



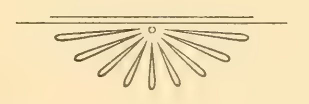
Die Langenthaler Rede

über

Vaterland und Erziehung,

nebst einer Skizze:

Zur Idee der Elementarbildung.



Vorbemerkung.

Die folgende Rede hat Pestalozzi in der helvetischen Gesellschaft, die am 26. April 1826 in Langenthal ihre Jahresversammlung abhielt, gehalten. Hunziker gibt darüber einen eingehenden Bericht in den Pestalozzi-Blättern (1882, 33 ff.), der zugleich eine weitere Nachricht über die helvetische Gesellschaft und das Verhältnis Pestalozzi's zu ihr bringt und eine Ergänzung unserer Darstellung (Bd. I, 193) bildet. Wir bringen deshalb den Artikel Hunzikers unverkürzt zum Abdruck.

„**Pestalozzi und die helvetische Gesellschaft**“. — Die helvetische Gesellschaft — 1761 auf Anregung Iselin's in Schinznach gestiftet — bot im 18. Jahrhundert die erste Gelegenheit freien Gedankenaustausches zwischen Schweizern verschiedener Kantone. In ihr kamen jene Ideen aufgeklärter Vaterlandsliebe zur Sprache, die nach dem gewaltsamen Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft das Nationalbewußtsein vor dem Untergang bewahrten und nun als Gemeingut der Besten, soweit es die Wechselfälle und die Not der Zeit erlaubten, allmählich aus der Theorie in die Wirklichkeit des öffentlichen Lebens umgesetzt wurden. Bis 1779 versammelte sich die Gesellschaft alljährlich im Frühjahr in Schinznach, von 1780 bis 1794 in Olten, 1795 bis 1797 in Aarau. Für die näheren Details der Geschichte der helvetischen Gesellschaft sei auf deren gedruckte Verhandlungen, sowie auf das verdienstliche Buch von Karl Morell „Die helvetische Gesellschaft“ (Winterthur, 1864) verwiesen.

Pestalozzi's Sinnesart mußte ihm den Wunsch nahelegen, der Gesellschaft als Mitglied anzugehören; die nachbarliche Lage des Neuhofes zu dem Versammlungsorte in Schinznach (etwa 1½ Stunden) erleichterte die Erfüllung und so sehen wir Pestalozzi als achtundzwanzigjährigen Mann in dem nämlichen Jahr 1774 als Mitglied in die Gesellschaft eintreten, in dem er seine Armenerziehungsanstalt auf dem Neuhofe begründete. In den nächsten zwölf Jahren hat er an der Mehrzahl der Jahresversammlungen teilgenommen; wir finden ihn in den Verzeichnissen der Anwesenden 1774, 1775, 1777, 1778, 1781, 1782, 1783, 1784, 1786; dann aber blieb er lange Jahre weg und erst die drei letzten Versammlungen vor der Staatsumwälzung 1795 bis 1797 zeigen ihn wieder und zwar als regelmäßigen Teilnehmer. Diese Zahlen sind, so manche Zufälligkeit auch dazwischen getreten sein mag, eine Art Kommentar seines Lebens- und Gedankenganges. Er geht nach Schinznach, so lange die Armenerziehungsanstalt, für die er weitere Kreise interessieren will, Hoffnung auf bleibenden Bestand hat; da macht er die Bekanntschaft von Iselin; da führt er einmal nach dem Feste eine Anzahl der Schinznacher Freunde auf den Neuhof, um ihnen seine Anstalt zu zeigen und zu empfehlen. Nun kommen die Jahre der Trübsal; Pestalozzi bleibt 1779 und 1780 auch aus dem Kreise der Freunde weg und erscheint erst wieder, nachdem ihn der Erfolg von „Lienhard und Gertrud“ vor der Welt und seinen Freunden gerechtfertigt, 1781. Die zunehmende Verbitterung seines nutzlosen und zertretenen Daseins gegen Ende der achtziger und Anfangs der neunziger Jahre hat ihm offenbar auch die helvetische Gesellschaft in den Hintergrund gedrängt; aber in den Versammlungen zu Aarau, wo eine kühnere junge Generation (Rengger, Escher, Usteri u. A.) sich einfindet, anstatt der platonischen Träumereien und idealistischen Deklamationen der energische Ruf nach Reformen sich erhebt, erscheint auch der Verfasser von „Lienhard und Gertrud“ wieder, der schon ein Menschenalter länger durchlebt und den Gedanken der Männer der Helvetik „in seiner Einsiedelei träumend“ in eben jenem Werk vorbildlichen Ausdruck verliehen hatte.

Die im Druck herausgegebenen Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft gehen nicht ins Detail der gepflogenen Diskussionen ein und so findet sich nirgends eine Meinungsäußerung Pestalozzi's aufgezeichnet. Dagegen sehen wir, wie P. in Schinznach, Olten und Aarau mit einer Reihe derjenigen Männer zusammentrifft, die auf die damalige und die spätere Gestaltung seiner Schicksale maßgebend eingewirkt haben (außer Iselin: N. E. v. Tscharner, Fellenberg, Legrand, Rengger u. A.); den spartanischen Ideen, die 1774 Tscharner in seiner Präsidialrede über die Bildung der patriotischen Jugend durch eine tüchtige Auferziehung geäußert, begegnen wir auch in der Erziehungsweise, die Pestalozzi seinem Sohn Jakob angedeihen ließ, und Fellenbergs Rede über Errichtung eines eidgenössischen Erziehungsinstitutes 1786 mag ebenfalls auf Pestalozzi's Gedanken nicht ohne Anregung geblieben sein.

Nach den Stürmen der Helvetik fand sich die helvetische Gesellschaft in den Jahren 1807 bis 1813 aufs neue zusammen; die Restauration von 1814 führte eine neue Unterbrechung herbei; von 1819 an versammelte sich dann die Gesellschaft wieder regelmäßig und zwar jeweilen das eine Jahr in Schinznach, das andere an einem frei gewählten Orte. Pestalozzi's Name findet sich weder während der Mediationszeit, noch in den ersten Versammlungen der Restaurationsperiode in der Liste der Festteilnehmer; seine pädagogische Thätigkeit in Iferten hielt ihn von diesen Versammlungen fern. Aber 1825 ging das Institut in Iferten ein und Pestalozzi kehrte nach dem Neuhof zurück; am 3. Mai dieses Jahres kam die helvetische Gesellschaft in Schinznach zusammen, und nun lassen wir das Protokoll sprechen.

„Der diesjährigen Versammlung ward eine überraschende Freude zuteil — Vater Pestalozzi erschien in ihrer Mitte! Vor 51 Jahren (1774) trat er als Mitglied in den Kreis der Stifter der helvetischen Gesellschaft und hörte damals die Rede ihres Präsidenten, des Landvogt Tscharner von Wildenstein. Oft besuchte er dann mit jener auserlesenen Schar geist- und verdienstvoller Eidgenossen die Versammlungen zu Schinznach, wo der Geist echter Vaterlands- und Freiheitsliebe auch in Pestalozzi das heilige Feuer der Menschenliebe nährte, womit er „Lienhard und Gertrud" schrieb, wovon er durchglüht war, als er im Neuhof und in Stans unter Bettelkindern wohnte und lehrte im Geiste dessen, der gekommen war, den Armen das Evangelium zu lehren, und womit er Licht und Wärme wieder verbreitete in Tausenden von Schülern in und außer dem Vaterlande. Jetzt, ein achtzigjähriger Greis, einer der wenigen, die noch aus jenem Kreise der „hundert Eidgenossen" leben, den Lavater besang, erscheint er, als Zeuge jener schönen Vorzeit, in dem ebenso zahlreichen Kreise der jüngern Eidgenossen, worin der Geist der Vaterlandsliebe und Treue jener Alten fortlebt, und hört den Vorsteher desselben so ganz im Geiste der Weisheit und Biederkeit der Väter sprechen. Durchdrungen vom Gefühle dankbarer Verehrung für die Verdienste des ehrwürdigen Greises um Menschheit und Vaterland, und in ihm zugleich die Väter der Gesellschaft ehrend, ernennt die Versammlung Vater Pestalozzi zu ihrem Vorsteher für das nächste Jahr. Mit dem Ausdruck tiefer Rührung dankte der Greis für diesen Beweis achtungsvoller Liebe, der ihm so unerwartet sei, da er allein stehe in einem Kreise von Männern, die er fast alle nicht mehr kenne und auch von ihnen vergessen zu sein glaubte*). Er erkannte, daß er nicht vergessen sei; und nach einem halben Jahrhundert werden die Jünglinge aus unserm Kreise dann wieder als Greise zeugen, daß weder sein Name vergessen, noch das Werk seines Lebens verschwunden sei im Vaterlande!"

*) Die Erinnerung an Vater P. von Provisor Fröblich (1769–1848) berichtet: Bei der Versammlung der helvetischen Gesellschaft unter dem Präsidio des Herrn Stadtpfarrers Müller von Luzern kam P. vom Neuhof her auch in dieselbe und wurde von derselben mit der ihm gebührenden Achtung empfangen und beinahe einhellig zum Präsidenten für die folgenden Jahre erwählt. Da sagte er, indem er für diese ihm erwiesene Ehre dankte, u. A.: „Ich habe geglaubt, das sei eine schöne Zeit, als sich diese Gesellschaft bildete; aber die jetzige ist noch schöner." Beim Mittagsmahl brachte er mit sehr bewegtem Gemüt und zitternder Stimme den Toast aus: „Es lebe die Gesellschaft, welche das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht." (Brugger Erinnerungen, in Kehrs „Pädagog. Bl.", 1881, Nr. 2.)

Die auf den 26. April 1826 nach Langenthal einberufene Jahresversammlung gestaltete sich zu einem Ehrenfeste Pestalozzi's. Einiges von den Vorgängen in Langenthal dürfte allgemein bekannt sein. Die „Rede, die ich als diesjähriger Präsident der helvetischen Gesellschaft den 26. April 1826 in Langenthal gehalten", ist sowohl in der Cotta'schen Gesamtausgabe der Werke Pestalozzi's (Bd. XV), als in derjenigen von Seyffarth gedruckt. Neulich hat auch Herr Seminardirektor Keller in Aarau in seinen „Brugger Erinnerungen an Heinrich Pestalozzi" (Kehr's „Pädagog. Bl.", 1881, Nr. 2) einen Auszug aus dem Verhandlungsprotokoll gegeben. Wir lassen letzteres hier in etwas weiterem Umfange mit allen den Stellen nachfolgen, in denen der Eindruck der Anwesenheit Pestalozzi's wiederklingt und geben unten die Ergänzungen und Berichtigungen, die wir einem nichtoffiziellen Augen- und Ohrenzeugen verdanken.

„Am Morgen des 26. Aprils eröffnete Vater Pestalozzi als Vorsteher der Gesellschaft die Sitzung und erfüllte das bei seiner Wahl der Gesellschaft gegebene Versprechen, „zu reden von Vaterland und Erziehung, denen er sein ganzes Leben gewidmet." In dritthalbstündiger Rede ergoß er sein von der reinsten Vaterlands- und Menschenliebe erfülltes Herz. Er öffnete den Schatz seiner in so langem wechselreichen Leben gesammelten Erfahrungen. Er wies die entlegenen und die nähern Quellen der Verderbnis in unserm Vaterlande nach, aber auch die Heilquellen, die nur zu fassen, zu leiten und zu verbreiten wären, um von neuem Landessegen blühen und reifen zu sehen. Er sprach von der Herstellung alteidgenössischer Kraft, Ehrenfestigkeit, Biederkeit, Mäßigkeit, Einfalt, und vor allem von der auf diese Tugenden und die daraus hervorgehende Selbständigkeit der großen Volksmehrheit zu begründenden Freiheit und Wohlfahrt, die nicht prahlt und glänzt, aber still beglückt und veredelt. Er hielt das hehre Vorbild des altschweizerischen Volkslebens in seiner Geistes-, Herzens- und Thatkraft zur herzerhebenden und stärkenden Anschauung vor . . . Einstimmig ward beschlossen, daß Pestalozzi's Rede, sowie die Skizze seiner Idee über die erste Menschenbildung von der Wiege bis zum Anfang der Schuljahre*) im Druck erscheinen sollen . . . . Mit der lebhaftesten Freude vernimmt die Versammlung das Versprechen ihres Vorstehers, so lange ihm Gott Leben und Gesundheit noch friste, mit jedem Jahre einen Beitrag über Erziehung zu liefern.

Der Frohsinn bei der Tafel wechselte mit tiefer Rührung, als Pestalozzi's Lebehoch ausgebracht ward. Es erhob sich ehrerbietig die ganze Versammlung vor dem achtzigjährigen Altvater, der soeben mit jugendlicher Herzenswärme im Geiste der Väter der helvetischen Gesellschaft zu ihren Söhnen und Enkeln gesprochen hatte vom Wohl und Wehe des freien, geliebten Vaterlandes. Mit tiefer Empfindung sangen die hundert Eidgenossen Vater Pestalozzi's Ehrensang, von Herrn Pfarrer Fröhlich in Brugg**) gedichtet:

Sieh, Deine Söhne steh'n um Dich:
Nimm an den Ehrensang
Für alles, was Du uns gelehrt,
Durch bitt're Leiden unbekehrt,
Ein Erdenleben lang.

Allein aus jener Frommen Bund
Bliebst Du uns noch zurück,
Zu sehen, wie sich Eure Saat
In Frost und Sturm erhalten hat
Und grünt zum Landesglück.

So wirst Du immer um uns sein
Ein tröstliches Gesicht;
Du sagst: „So kurz auch uns're Frist,
Wenn sie nur Gott geweihet ist,
Fehlt auch der Segen nicht.

Und wenn auch uns die Jugendkraft
Und manches Glück verblüht;
Für Vaterlandes Wohl und Schmerz
Bleib' uns doch stets Dein liebend Herz,
Dein ewig jung' Gemüt!

*) Rede und Skizze sind den Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft von 1826 beigedruckt. Die Rede, die das pädagogische Gebiet kaum streift, ist, wie oben bemerkt, allgemein verbreitet. Die Skizze dagegen, die P.'s Ideen über Elementarbildung gleichsam als ein Testament zusammenfaßt, blieb gänzlich unbeachtet. Ihre Kürze und Uebersichtlichkeit macht sie weit geeigneter als die gleichzeitige Darlegung P.'s im „Schwanengesang", P.'s Anschauungen in seinen letzten Lebensjahren vorzuführen.

**) Es ist der bekannte Dichter Abr. Em. Fröhlich, geb. 1796, der Sohn des oben zitierten Provisors Emanuel Fröhlich.

Er dankte mit einer Freudenthräne. Nun erinnert er an den edeln Müller*), der vor einem Jahre noch so herzlich froh in diesem Kreise der eidgenössischen Freunde, und nun — ach für uns viel zu früh — heimgegangen ist zu den Vätern; mit Thränen von Wehmut und mit von Rührung gebrochener Stimme empfiehlt er unverwelkliches Andenken an dies Muster von unwandelbarer Treue an Wahrheit und Vaterland**)!"

Das Protokoll von 1826 schließt tiefbewegt: Hochachtung dem Vaterlandsfreunde, dessen Leben Ehre und Segen dem Lande brachte, der an der Grabesschwelle noch warnende und stärkende Prophetenworte zu den Nachkommen spricht, der den Kampf fürs Edle bis ans Ende besteht und den Glauben und das gute Gewissen in Treue an Wahrheit und Vaterlandswohl bewahrt — wie unsere Pestalozzi und Müller! Preis und Heil solchen Eidgenossen, auf deren Grabstein nicht die Schmeichelei, sondern die gerechte Wahrheit schreiben darf: „Nichts wollt' er vom Vaterland für sich, aber alles, was sein war, gab er dem Vaterland."

Als die helvetische Gesellschaft sich am 16. Mai 1827 wiederum in Schinznach versammelte, war Pestalozzi nicht mehr unter den Lebenden; am 17. Februar war er zur ewigen Ruhe eingegangen. Die Präsidialrede des Herrn Dekan Vock von Aarau führte Pestalozzi's Leben und die geschichtliche Entwicklung der helvetischen Gesellschaft in Parallele aus und widmete dem Verstorbenen einen warmgefühlten Nachruf.

„Nein, edler Greis! Der Zweck Deines Lebens ging nicht verloren. Das Ergebnis Deiner Lebensbestrebungen wird, wie Du weissagtest, hinter Deinem Grabe forthin und kraftvoller bestehen, als es je durch Dein Leben bestand. Der Geist Deiner Elementarbildung ist in die Schulen unseres Vaterlandes eingedrungen; Du hast das Erbarmen für die Verlassenen im Volke wieder angeregt, und den Eifer für Volksbildung und Schulwesen zu neuem Schwunge belebt. Den Segen Deiner Leiden und Anstrengungen wird die Nachwelt einernten und sie wird, so lange den Schweizern die Lauterkeit, Selbstaufopferung und Ausdauer eines redlichen und wohlgemeinten Strebens und Wirkens für das Vaterland heilig bleibt, Deinen Namen mit Verehrung nennen, obschon die in Aberwitz umgeschlagene Liebhaberei der Biberegger***) an Deinem Grabe den Machtspruch hören ließ: „Versunkener Mann! Du hattest kein Christentum!"

Wir, getreue, liebe Eidgenossen, haben an solcher Mißkennung keinen Teil. Die Bürgerkrone, worüber zu verfügen uns vergönnt war, die einzige, die uns zugebote stand, haben wir auf das Haupt des ehrwürdigen Greisen gelegt, und es ist ebenso schön als bedeutsam, daß Pestalozzi im letzten Jahre seines Lebens Vorsteher einer Gesellschaft war, die sehr entscheidend auf seinen Lebensgang einwirkte, deren Leben und Schicksal mit Pestalozzi's Leben und Schicksale so viel Aehnlichkeit hat. Niemand hat vor 70 Jahren im „Heiri Wunderli von Thorliken" den Begründer einer neuen Epoche in der Menschen-

*) Stadtpfarrer Thaddeus Müller von Luzern (geb. 1763 1826). Staatsrat Ed. Pfyffer hatte in der nämlichen Sitzung einen eingehenden Nekrolog über denselben verlesen (ebenfalls den Verhandlungen beigedruckt).

**) Provisor Fröhlich: „Bei dem Mittagsmahl wollte Pestalozzi einen Toast zum Andenken des vorjährigen [dies ist ein Irrtum] im Laufe des Jahres verstorbenen Präsidenten, Herrn Stadtpfarrer Müller von Luzern, ausbringen. Er war aber, nachdem er einige Worte gesprochen und dessen Namen genannt hatte, so bewegt, daß er nicht mehr reden konnte und auf seinen Stuhl zurücksank. Da nahm der jetzige Domherr Vock, damals noch katholischer Pfarrer in Aarau, das Wort und sagte „Unser verehrter Herr Präsident hat das Andenken seines würdigen Vorfahrers in Ihr Gedächtnis zurückrufen wollen. Aber die Bewegung des Gemüts hat ihm die Sprache versagt; ich thue es also in seinem Namen." — In Pestalozzi's Leben war dieser Tag gewiß einer der schönsten. Er wurde beinahe buchstäblich auf den Händen getragen, und doch sagte er meinem Sohn, zu dem er ein besonderes Zutrauen hatte Man sage ihm wohl viel Schönes ins Angesicht; er solle aber auch lesen, was man hinter seinem Rücken von ihm sage. Er war – vielleicht auch als Folge seiner vielen Lebenserfahrungen – mißtrauisch und — merkwürdig genug — auch gegen die Seinigen.

***) Anspielung auf die in Vock's Rede vorher zitierte Fabel: Die Biberegger Liebhaberei (Pestalozzi's Fabeln, Nr. 168 bei Seyffarth, Bd. IX, S. 124) und auf den Verfasser des gegen Pestalozzi gerichteten Pamphlets von ʼd. Biber: „Beitrag zur Biographie Hch. Pestalozzi's", St. Gallen 1827.

bildung geahnet. Das Urteil jenes Schulmeisters,*) der da behauptete, der gedankenlose, zerstreute, sonderbare Knabe sei von Grund aus verloren und nie werde was Rechtes aus ihm werden, hat es nicht bis zu Pestalozzi's Hinscheiden aus dem Munde vieler, großer und kleiner, Schulmeister nachgeklungen? Mußten nicht Pestalozzi's Lebenszwecke stets unter fortwährenden Krisen des scheinbaren Untergangs sich zur Verwirklichung durchkämpfen, und ist es nicht wunderbar, daß mitten unter allen Mißkennungen, Mißgriffen, Mißverständnissen, Mißrechnungen, mitten unter Mißverhältnissen aller Art Pestalozzi's Saat zur Reife gedieh und die Wirksamkeit seiner innern Anschauungen mitten unter allen äußeren Hindernissen so groß war?

So weit Hunziker. Wir bringen die Rede samt der Skizze zum Abdruck.**) Diese Schriften sind ein großartiges Zeugnis, wie von der Liebe Pestalozzi's zu seinem Vaterlande und zur Menschheit, die ihn die tiefsten Probleme der Menschenbildung in einem Lichte erkennen ließen, wie sie noch kein Staatsmann und kein Pädagog erkannt hatte, so von der Macht der „Idee der Elementarbildung", die den achtzigjährigen Greis so klare und tiefe Gedanken aussprechen machte. Die Rede ist durchaus logisch geordnet und atmet einen tief sittlichen, christlichen Geist. Sie enthält große staatspädagogische Gedanken und eröffnet erhabene Blicke in die Zukunft. Mag er vielleicht auch die ehrenfeste Vorzeit etwas idealisieren, so liegen doch auch darin tiefe psychologische und soziale Wahrheiten, von denen aus zugleich auf seine frühern Schriften fällt.

Die Rede ist, wie schon bemerkt, nebst der Skizze in die Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft aufgenommen; in der Cotta'schen Ausgabe ist die Skizze nicht enthalten, die Rede findet sich am Schlusse des XV. Bandes, welcher sie mit einführt mit folgender

Vorrede.

Die Rede, die ich als diesjähriger Präsident der helvetischen Gesellschaft am 26. April in Langenthal gehalten und in diesen Band aufzunehmen für notwendig erachte, bitte ich vom Standpunkt aus ins Auge zu fassen, was besonders in einem Land, das durch die Folgen einer nicht solid begründeten Industrie in dasselbe in sittlicher, geistiger, physischer und ökonomischer Hinsicht gefährdende Lagen versetzt worden, durch die Erziehung gethan werden kann und gethan werden muß, wenn den Uebeln, an denen Europa diesfalls mehr oder weniger allgemein leidet und an denen es nach und nach zu unterliegen gefahret, vorgebeugt und dieselben da, wo sie Fuß gegriffen, gemildert werden sollen. Eine tiefe und allgemeine Begründung des Volksunterrichts von der Wiege an ist eines der ersten und dringendsten Bedürfnisse der Zeit und ein Mittel, das geeignet ist, diesem Ziel auf eine sichere Weise entgegenzuschreiten.

---

*) Dieses Urteil findet sich erzählt in dem Brief von Pfr. Schinz über Pestalozzi's Jugendentwicklung, welchen Bock eingangs seiner Rede der Versammlung vorgelesen und den wir in den „Pestalozziblättern" (2 Jahrgang 1881, Nr. 3, S. 42) bereits zum Abdruck gebracht haben. (H.)

**) Vgl. auch „Bandlin: Der Genius von Vater Pestalozzi. Zürich 1846." S. 336. Die Darstellung ist etwas ungenau, die Rede selbst nicht richtig charakterisiert. — Morf IV, S. 612 folgt Bandlin. Weitere Hinweise auf diese Rede sind mir nicht bekannt, man scheint sie unterschätzt und deshalb wenig Notiz von ihr genommen zu haben. — In der Biographie Pestalozzi's (Leipzig 1869, S. 205) habe ich die Bedeutung dieser Rede ins Licht gesetzt. (S.)

Rede,

die ich als diesjähriger Präsident der helvetischen Gesellschaft den 26. April 1826 in Langenthal gehalten.

Teure, liebe Eidgenossen!
Edle vaterländische Brüder und Freunde!

Da Ihr mich in Eurer letzten Versammlung zum Präsidenten des heutigen Tages erwähltet, sprach ich in der Rührung meines Herzens folgende Worte zu Euch: „Ich kenne Sie nicht persönlich, liebe Herren und Freunde, ich kenne niemand von dem jungen Geschlecht, ich glaubte auch Ihnen nicht bekannt zu sein, um so überraschter bin ich durch Ihre Wahl. Ich bin alt; mein Blut ist zwar noch warm, aber die Nerven sind schwach. Schenkt mir Gott noch ein Jahr, nun so will ich dann zu Euch noch reden, wie's mir um's Herz ist, von Vaterland und Erziehung, denen ich mein Leben gewidmet habe."

Ich wiederhole diese Worte heute mit der nämlichen Rührung, und suche in der Schwäche meines Alters mein Versprechen soviel als möglich zu erfüllen und ein gutgemeintes Wort über Vaterland und Erziehung mit Euch zu reden. In der Ueberzeugung, daß ich mit Männern rede, die in keiner Rücksicht etwas von mir erwarten, das außer dem Kreis meiner Kenntnisse, meiner Erfahrungen und meiner Lebensbestrebungen liegt, gehe ich zur Sache.

Unser Vaterland, die Schweiz, ist ein durch die Natur in seinen größern Teilen sehr unbegünstigtes, armes Gebirgsland, aber in seinen ursprünglichen Verhältnissen vielseitig mit reichsständischen Rechten und Freiheiten begabt, die einzelnen Städten, Ländern, Herrschaften, Gemeinden und selber Individuen einen großen Spielraum der häuslichen und bürgerlichen freien Selbstsorge und daraus entsprungenen Selbstständigkeit verschafften, deren Einwohner ihre genossenen Freiheiten und Rechte schon lange vor ihrer anerkannten Unabhängigkeit mit großer Weisheit und Mäßigung genossen und benutzten, und nach derselben mit eben der Weisheit und Mäßigung unter zumteil ganz außerordentlich glücklichen Umständen bis auf unsere Tage erhielten und äufneten. Die Gesamtheit dieser Länder zeigte auch in den Tagen ihres Kampfes für diese Selbständigkeit einen mit ausgezeichnetem Mut und Tapferkeit

verbundenen Gemeingeist in der Beschützung und Verteidigung der segensvollen Rechte und Genießungen ihrer Lage, und dabei eine Mäßigung, Anmaßungslosigkeit und Rechtlichkeit, die ihnen die allgemeine Achtung ihrer Zeitgenossen und selber der mit ihnen in offenem Kampfe stehenden Fürsten und Länder zuzog und sicherte. Beides, ihr Mut und ihr Glück, setzte ihr Zeitalter in allgemeines Erstaunen. Höchst merkwürdig ist, daß der Gemeingeist unsers lieben alten Schweizerbundes aus zwei in ihrem Wesen verschieden scheinenden Elementen hervorging, nämlich auf der einen Seite aus dem Geist eines, hohe Berge bewohnenden, unter sich selbst in großen Gleichheitsrechten, Uebungen und Gewohnheiten lebenden Hirtenvolks, auf der andern Seite von unsere Thäler und Ebenen bewohnenden Städten, Grafschaften, Herrschaften und Gemeinden, die Rechte, Freiheiten und Immunitäten halber mit den freien Bergländern und selber unter einander in ganz ungleichen Lagen und Verhältnissen lebten, aber samt und sonders den Segen des positiven Zustandes ihrer Rechte und Freiheiten alten Briefen, Siegeln, Immunitäten, Uebungen und Gewohnheiten dankten, die in den Feudalrechten der damaligen Zeit begründet, aber von dem biedern Schweizervolk in städtischen und ländlichen, in herrschaftlichen und abhängigen Verhältnissen mit segensreichem Zutrauen und mit großer menschenfreundlicher Mäßigung gegenseitig ausgeübt und genossen worden. Die in der Welt bisher beinahe unbekannten Bergländer von Uri, Schwyz und Unterwalden teilten in ihrer Armut und Beschränkung die Tugenden, Ansichten und Bestrebungen der Vaterlandsliebe, des Gemeingeistes und der rechtlichen Freiheit derjenigen Städte, Grafschaften, Herrschaften und Gemeinden unsres Landes, die in dem damaligen Zeitpunkt ein gemeinsames Interesse mit ihnen hatten und sich darum an den von ihnen im Grütli beschwornen eidgenössischen Bund anschlossen.

In dieser ursprünglichen Vereinigung zwei so wesentlich heterogener Elemente in eine enge Staatsverbrüderung kannten die einzelnen Teile des neuen Staatskörpers kein allgemeines, in bestimmte Formen geordnetes, auf alle seine Teile nach gleichen Gesetzen einwirkendes inneres Staatsrecht, als dasjenige, das sich für einen jeden Teil dieser Vereinigung aus der Natur und dem Wesen der Briefe, Siegel und Immunitäten unsrer einzelnen Städte und Länder selber ergab, aber in der Einfachheit, Unschuld und dem Edelmut der bestehenden Gewalten in jedem Kanton als das Fundament sowohl des allgemeinen Landessegens als auch der allgemeinen Landesrechte anerkannt und mit heiliger Ehrfurcht in's Auge gefaßt und behandelt wurde. Dieser Mangel an gleichartiger Begründung der hoheitlichen, städtischen Lokalitäts- und Personalrechte und Gewalten des Vaterlandes und der sorgfältigen Ausmachung gegenseitiger Rechte unter einander, sowie überhaupt die Heterogenität des rechtlichen Beieinanderlebens und Beieinanderstehens unsrer bürgerlichen Einrichtungen mit den Regierungs- und Unterwerfungsformen des übrigen Europa, konnte nicht anders, als in der

Folge der Selbstsucht gegenseitiger Ansprüche gegen einander in unserm Innern vielseitig beunruhigenden Spielraum verschaffen.

Aber im Anfange verhütete die allgemeine Gefahr, in der sich unser Vaterland durch seinen großen Freiheitskampf befand, soviel als jede Spur solcher Folgen. Diese Gefahr nötigte in diesem Zeitpunkt die ungleichartigen Glieder unserer Vereinigung, sich selber als einzelne Stände gleichsam zu vergessen. Sie kämpften den großen Kampf unsrer Selbständigkeit in seiner langen Epoche bis an sein Ende, ehe sich in den so verschieden organisierten Kantonen unsres Vaterlandes irgend ein Gefühl der Unbehaglichkeit dieses Zustandes und am allerwenigsten eine Neigung zeigte, sich dem Zeitgeist der Regierungs- und Verwaltungsformen des übrigen Europa zu nähern. Aber da sie, mitten in diesem Kampfe, selber noch mit den bedeutendsten fremden Staaten des Weltteils in freundschaftliche Näherung kamen und bald selber in ihre Dienste traten, so konnte das Gefühl des Bedürfnisses des Ungenugthuenden in den Formen einiger unsrer Regierungs- und Verwaltungseinrichtungen und besonders die Gelüste nach einer etwelchen Näherung unserer Unschuldseinrichtungen zu dem Zeitgeist der übrigen Welt nicht gar sehr lange ausbleiben. Die Unschuld des unbedingten freien Privatspielraums einzelner Städte, Orte und selber Personen, die in der Urzeit unsers Vaterlandes statt hatte, mußte sich allmählich beschränken. Die Regierungen unsrer bedeutendsten Stände gründeten mit Weisheit und Mäßigung in Verbindung mit der Mehrzahl ihrer Bürger Kantonaleinrichtungen, die nicht mehr blos ein einfaches, unbeschränktes Resultat der Briefe und Siegel aller Stände, Behörden, Städte, Länder und Dörfer waren; aber Mäßigung, reiner, alter Bürger- und Freiheitssinn herrschte Jahrhunderte lang in der Massa der bürgerlichen Bewohner der altstädtisch regierten Hauptorte unsrer größern Kantone, die, wie ihre untergebenen Angehörigen, gegenseitig große, zumteil selbst erkaufte Rechte und Freiheiten besaßen. Es ist dabei noch unstreitig, daß der rechtliche Freiheitssinn und Freiheitsgenuß der den Kantonen angehörigen Landleute mit demjenigen der sie regierenden und verwaltenden Städte in diesem Zeitpunkt eine gleiche, sich gegenseitig unterstützende Richtung nahm und mit dem Freiheitssinn und Freiheisgeist der demokratisch verwalteten Urkantone in einer, in gewisser Rücksicht bewundernswürdigen Harmonie stand. Das Volk aller Stände genoß den Segen seiner Freiheitsverhältnisse in einer Art von, ich möchte sagen, heilig gegründetem, innerm Gleichgewicht, die dasselbe allgemein, beides zu erheben und zu befriedigen geeignet war. Ungeachtet der bestehenden Ungleichheit der Ansprüche einzelner Stände und einzelner Klassen des Volks an einzelne Rechte und einzelne Genießungen, war der Zugang zu den höchsten Ehren und folglich der Zugang zu jeder rechtlichen Gewalt und zu jeder mit dieser Gewalt verbundenen Landesehre dem verdienstvollen Mann am Pfluge und dem ehrbaren Handwerker offen, wie dem Edelmann, der mehrere Burgen besaß. Wer das Zutrauen des Volks hatte, war der Landesehre sicher. Weder

Kunst noch Gewalt ging in ihren Wirkungen hierin weiter, als die Folgen des öffentlichen Zutrauens, das sich ein Mann in diesem Zeitpunkt zu verschaffen wußte. Die ersten Häuser unsrer vaterländischen Regenten, deren Familien sich zumteil bis auf heute in diesem Rang erhalten, haben den Ursprung ihres Einflusses und ihres Ranges im Zeitpunkte dieses edeln vaterländischen Volkssinns und Volksgeistes zu suchen.

Aber freilich dauerte die Reinheit und Unschuld dieses Zustandes im allgemeinen ihrer ursprünglichen Kraft nicht lange über den Zeitpunkt des Heldenkampfs für die Unabhängigkeit und Selbständigkeit unsers Landes. Das Gold, das wir auf den Schlachtfeldern von Grandson und Murten gewannen, war die erste Versuchung zur Irrführung unsrer bürgerlichen Ansichten, Einrichtungen und Bestrebungen. Wer etwas bedeutendes davon sich zueignen konnte, gelüstete bald nach mehrerem und fand sehr schnell Gelegenheit, sich dieses jetzt in fremden Diensten leicht zu erwerben und damit zu Arten und Gattungen von Ehren, Rang, Würden, Gewalten, Geld und Genießungen zu gelangen, von denen die ersten Kämpfer für die Rechte des Vaterlandes durchaus keine Kunde hatten. Indes erhielt sich das Uebergewicht des guten, alten, vaterländischen Geistes in der Mehrzahl unsers Volks in allen Ständen sehr lange in einer Art von fortdauernder Erbfolge der Bürgerkraft und Bürgertugenden unsrer Väter. Die Selbstsorge der schweizerischen Stände und Individuen für häuslichen Wohlstand und bürgerliche Selbständigkeit blieb lange im Vaterland im freien Spielraum seines unbefangenen und unberechneten ursprünglichen Zustandes auf keine Weise durch irgend eine Art von selbstsüchtiger Neuerungssucht und Zudringlichkeit gestört, ich möchte sagen, unbevogtet, nämlich in dem Sinne, in welchem dieses Wort später in unserm Vaterlande gebraucht worden. Jeder einzelne Teil der Eidgenossenschaft war indes bei jeder sich ergebenden Kollision einem brüderlichen, zutrauensvollen, gemeineidgenössischen Recht unterworfen und das Ganze erhielt sich eine Reihe von Jahren im ersten Leben des eidgenössischen Vereins segensreich und kraftvoll.

Dieser ursprüngliche Zustand der Eidgenossenschaft aber erhielt durch das Stanser Verkommnis*) wesentliche Schwächung der Gemeinkraft und des Gemeineinflusses der ganzen eidgenössischen Verbrüderung in Rücksicht auf die segensvolle Gleichheit in der Gewährleistung der verbrieften Rechte der ungleichen Teilhaber dieser Staatsverbindung. Die Staatsgesetzgebungen wurden in einzelne Standes- und Kantonalgesetzgebungen umgeschaffen und vielseitig ungleich geformt. Dadurch ver-

*) Das „Stanser Verkommnis", welches auf einer Tagsatzung in Stans am 23. Dezember 1481 vornehmlich durch die Bemühungen von Nikolaus von der Flüe zustande kam, war ursprünglich ein Friedenswerk, durch welches die Trennung der Schweizer Kantone verhütet wurde. Wie es scheint, erblickt Pestalozzi in diesem Tagsatzungsbeschlusse eine Schädigung der Selbstbestimmung und eine Förderung selbstsüchtiger Bestrebungen.

loren sie das hohe, innere lebendige Fundament unsrer ursprünglichen Vereinigung, die innere Einheit und Gleichheit der Staatsgesetzgebung, wo nicht ganz, doch in verschiedenen Rücksichten sehr bedeutend. Die Selbstsorge der einzelnen Teile bekam einen, von dem Gemeingeist der Eidgenossenschaft getrennten, größern Spielraum der menschlichen Selbstsucht. Die Kantone wurden Freistaaten mit größern Ansprüchen, Ansichten und zumteil neu erschaffenen Behörden. Die diesfällige Isolierung der Kantone entstand in einem Zeitpunkt, wo die eigentliche innere Vereinigung der Eidgenossenschaft in ihren Formen erst hätte beginnen sollen, und hatte ihren Ursprung wesentlich in vielseitigen Reizen zu Neuerungen mit einer allgemein überwiegenden Neigung zur Erhaltung alles Bestehenden an jedem Ort und an jeder Stelle, wie es wirklich war. Dabei aber pflanzte das immer weitergreifende Reislaufen in fremde Dienste bei einigen schweizerischen Familien eine Art Geringschätzung unsers alten, einfachen vaterländischen Lebens und Seins und eine anmaßungs- und anspruchsvollere Lebens- und Denkungsweise, als diejenige, deren unsre Städte und Länder im allgemeinen bisher gewohnt waren. Aber eben diese Familien sorgten in ihren Kantonen und Geburtsorten lange selbst dafür, daß die Massa des Volks nicht außer den Geist der alten Einfachheit und zutrauensvollen Hingebung hinausfalle, die selber dem Interesse der Eitlern und Anmaßungsvollern dieser Individuen ebenso dienlich, als dem Vaterland segensreich war. Und es ist merkwürdig, daß in dem neuen Einfluß fremder Sitten, Denkungs- und Handlungsweisen auf das öffentliche und Privatleben unsrer Kantone dieser Geist der Sorgfalt für die Erhaltung einfacher, altschweizerischer Grundsätze und Lebensweisen in der Massa des Volks fortdauernd auch von solchen Männern geschützt, genährt und erhalten wurde, die hier und da in ihrem Einfluß auf das Vaterland einige, den Einrichtungen fremder Staaten sich nähernde Formen unsrer öffentlichen Erscheinung begünstigten. Aber es ist dadurch auch allein erklärlich, wodurch es möglich geworden, daß sich dieser Geist der ursprünglichen Grundsätze, Lebensweisen und Denkungsarten unter allen ihnen entgegenstehenden Umständen und Begegnissen sowohl in tausend und tausend Hütten des gemeinen, schweizerischen Volks, als in den Wohnhäusern der edelsten, angesehensten Familien unsers Vaterlands in einem sehr merklichen Grad seiner ursprünglichen Einfachheit und Reinheit bis auf unsre Tage zu erhalten vermögen.

Freunde und Brüder! Wie blühte dieser Geist noch in unsern Tagen in den edeln Männern, deren Andenken zu ehren Ihr mich für heute an die Stelle gerufen, in der ich gegenwärtig in Eurer Mitte gerührt, mit belebten Gefühlen, beides, der Dankbarkeit und der Beschämung dastehe. Aber diese Männer waren auch über das Allgemeine des durch den Zeitgeist, in dem sie lebten, schon vielseitig geschwächten, abgematteten und alternden Geistes der schweizerischen Urwelt in einem hohen Grad erhaben und ihre diesfällige Auszeichnung ist es wesentlich und vorzüglich, was sie vor etwas mehr als einem

halben Jahrhundert vermochte, sich in unserer Gesellschaft zu vereinigen und in derselben zur erneuten Belebung altschweizerischer Gesinnungen, Denkungsarten und Handlungsweisen gemeinsame Kräfte, Mittel und Aufmunterung zu suchen. Sie verhehlten es sich nicht, und wir dürfen es uns noch viel weniger verhehlen, vielartiges Unkraut hatte schon lange in unserm altschweizerischen Leben Wurzel gefaßt und wuchs mit immer stärkerer Kraft in der Mitte der segensvollen Fluren unsers Vaterlandes, und auch die Kraft des in unserer Mitte noch bestehenden Guten erschien vor unsern Augen seit Jahrhunderten in einer sich immer mehr abschwächenden Gestalt. Die Ursachen, die aus auswärtigen Verhältnissen entsprangen und dem ursprünglichen Erbgeist unsers schweizerischen Vaterlandes entgegenwirkten, griffen immer tiefer und wirkten seit Jahrhunderten immer mehr, ich will nicht sagen auf die Entschweizerung, aber ich muß sagen, auf die Minderung der altschweizerischen Denkungs-, Handlungs- und Lebensweise einer großen Anzahl vaterländischer Einwohner, und auf die Basis unserer ersten und ursprünglichen Regierungseinrichtungen, die die wirkliche und reale Näherung der Vermögensumstände des Mehrteils unserer regierungsfähigen, städtischen Einwohner in Rücksicht ihrer Ansprüche mit den freien Männern in den Urkantonen in eine merkliche Gleichheit setzten und den Handwerksstand in unsern bedeutendesten Städten zu einem ausgezeichneten Grad der Ehrenfestigkeit und Würde erhoben. Die nähern oder entferntern Verwandten der Militärpersonen, die einen höhern Rang im Auslande besaßen, fanden sich schon seit sehr langem nicht mehr behaglich in den Werkstätten ihrer Väter und Großväter, und fremdartige Lebensweisen und Berufsarten gefielen ihnen und mit ihnen einem großen Teil ihrer Mitbürger besser als die Lebensweisen ihrer Vorfahren. Schreiberstellen im Regierungs- und Privatdienst, Plätze in Tribunalien, Rechtsdienste, Ehrendienste, Verwaltungsstellen, kurz Berufsarten, die das Beschwerliche und Unästhetische auch einträglicher Handwerke nicht an sich trugen und sich etwas mehr den Sitten, Gewohnheiten und Lebensweisen eines von dem gemeinen Volk unterschiedenen scheingebildetern Zeittons näherten, wurden den gemeinen bürgerlichen Berufen und auch den einträglichsten Handwerken vielseitig vorgezogen und selber gemeine bürgerliche Dienste wurden immer mehr Bedürfnis von Bürgern, die nicht mehr im alten Geist zu dem Fleiß und der Thätigkeit erzogen wurden, der für die Begründung eines befriedigten Lebens in den beschränkten Verhältnissen des Handwerksstands und seines Broterwerbs wesentlich ist. Die Geringschätzung des handwerktreibenden Bürgerstandes griff in gewissen, selber verdienstvollen Personen von höherm Range, noch weit mehr aber in verdienstlosen, eiteln Nachbetern dieser Neuerungsideen des gemeinbürgerlichen Lebens immer weiter und hatte natürlich auch sehr bald zur Folge, daß die Regierungs- und Verwaltungsfähigkeit gemeiner Bürger und Zünfter allmählich anfing bezweifelt und mit der Würde und dem Ansehen von Personen eines großen, öffentlichen

Einflusses als ziemlich unverträglich und nur in seltenen Ausnahmen zuläßlich ins Auge gefaßt zu werden. Der äußere Schein von Kunstbildung und höherer Kultur wurde mit einer Art von Vorliebe und Einseitigkeit gesucht, daß sein äußerer Anschein auch da, wo er im Wesen nicht vorhanden war, dem kraftvollen bon sens, aber etwas unästhetisch dastehenden, altväterischen Bürgergeist mit Vorliebe und Einseitigkeit vielseitig vorgezogen wurde und dadurch das Bedürfnis und die Einführung von Stellen und Posten, an denen man mit aufrechtem Rücken leichtes Brot fand, zum Nachteil der Ressourcen und der Ehrenfestigkeit des alten gemeinbürgerlichen, selbständigen Berufslebens, immer mehr vermehrte. Dabei aber muß man nicht aus den Augen lassen, daß die Vorschritte dieser Abänderung mit großer Mäßigung stattfanden und von Geschlecht zu Geschlecht fast unmerklich vorwärts rückten. Die große Anzahl der städtischen Personen, die die Ressourcen eines bürgerlichen Dienst- und Ehrenlebens und die Vermehrung der dasselbe möglich machenden Ehren- und Dienststellen dem alten, bürgerlichen Zunft- und Berufsleben vorzog, lebte Jahrhunderte lang mit einer bürgerlichen Mäßigung, Einschränkung und Sorgfalt und zeigte in derselben bis nahe an die gegenwärtige Zeit fortdauernd in ihrem öffentlichen und Privatleben im allgemeinen einen wahren, altväterischen Geist, der an Ort und Stelle die innere Abänderung der alten Fundamente des ehemaligen Gemeingeistes und der ehemaligen Gemeinkraft unsers gemeinsamen Bürgerlebens kaum merklich machte. Die einflußreichen Bürger, die einen Teil des altbürgerlichen Einflusses des gemeinen Handwerkstandes auf die Wahl der Regierungsglieder und selber der Häupter der Stadtgemeinden mit der Würde der schweizerischen Regierungen, insofern sie nicht mehr als blos beschränkte bürgerliche Stadtobrigkeiten, sondern als anerkannte Staatsregierungen ihrer Kantone dastanden, nicht mehr ganz vereinbar fanden, gingen in diesem Gesichtspunkt, ich darf fast sagen, Jahrhunderte lang mit Festigkeit, Konsequenz und mit großer Klugheit und Mäßigung zu Werke; sie zogen bis nahe an unsere Zeiten die ausgezeichnetern, verdienstvollern, gemeinen Bürger mit großer Sorgfalt zur Teilnahme an den öffentlichen Geschäften selbst wohlwollend zu und wirkten persönlich durchaus nicht erniedrigend und kränkend auf die Massa ihrer Mitbürger ein.

Wer indes die Geschichte unserer Hauptstädte nach dieser Seite von dem Ursprung unserer eidgenössischen Vereinigung an mit Ernst und Wahrheitsliebe ins Auge faßt, dem kann es nicht entgehen, daß die, dem reinen Ursprung unserer gemeineidgenössischen Vereinigung nachteiligen Folgen des Reislaufens in fremde Dienste auf die Schwächung unserer gemeinbürgerlichen, anspruchslosen Regierungsformen und auf die Erzeugung vieler in den ursprünglichen Formen unserer Verfassungen nicht gegründeten Familienansprüche schon in sehr frühen Zeiten vieles zur Minderung der Achtung und der Würde des gemeinbürgerlichen Einflusses in den Städten bis auf die Reformation, trotz aller Mäßigung unsers Nationalgeistes, beitrugen.

Aber diese Epoche erneuerte und stärkte den altbürgerlichen und altschweizerischen Geist der Städte, die sie annahmen, in einem hohen Grad. Die Glaubensfreiheit, die wir jetzt zu erkämpfen hatten, war mit der bürgerlichen Freiheit, die unsere Väter erkämpft, in einer hohen Uebereinstimmung und führte in diesem Zeitpunkt die bürgerliche Denkungs- und Handlungsweise aller unserer Stände dem edeln freien, kraftvollen und allgemeinen Nationalgeist wieder näher, in dem sich unser Vaterland im Zeitpunkt unsers ursprünglichen Schweizerbundes vor ganz Europa in seiner erhabenen Würde auszeichnete. Zwingli's gemeinbürgerliche Heldenkraft war in Uebereinstimmung mit den religiösen Grundsätzen der Reformatoren anderer schweizerischer Städte, dem gemeinbürgerlichen Geist unserer städtischen Verfassungen und der ursprünglichen hohen Sorgfalt für unsere Selbständigkeit und Unabhängigkeit in einem hohen Grad vorteilhaft. Der Pensionsbrief in Zürich, der sein Werk war und von der Regierung bis auf die letzte Abänderung unserer schweizerischen Verfassungen alljährlich zweimal angesichts der ganzen Bürgergemeinde verlesen und beschworen werden mußte, ist ein erhabenes und sprechendes Denkmal des Einflusses der Reformation auf die Erhaltung des gemeinbürgerlichen Geistes unserer Verfassung und der Entfernung alles dessen, was der Abänderung ihres ursprünglichen Geistes und allen eiteln, unbürgerlichen Anmaßungen ungebührliche, in unserer Verfassung nicht begründete Nahrung hätte geben können. Diese glückliche Epoche stärkte den Fleiß und die Gewerbsamkeit in Verbindung mit allen sittlichen Fundamenten des häuslichen und bürgerlichen Wohlstandes in allen Städten, die die Reformation annahmen, mit einer bewundernswürdigen Kraft und Schnelligkeit, und gab zugleich dem edeln Geist der damaligen Regierungen durch ihren Einfluß auf den Gebrauch der Kirchengüter große und genugsame Mittel an die Hand, den Segen der erweckten Arbeitsamkeit und Thätigkeit des Volks durch Errichtung von Schulen und Kunstanstalten und durch Begünstigung alles dessen, was den geistigen Vorschritt der Nationalkultur in Uebereinstimmung mit den Sitten, Gewohnheiten und Lebensweisen der Vorzeit befördern konnte, zu Stadt und Land allgemein fest zu begründen und blühen zu machen. Auch mehrte sich seit dieser Epoche der häusliche und bürgerliche Wohlstand der bedeutendsten Kantone unsers Vaterlands allgemein in einem auffallend hohen Grad, und zwar nicht in plötzlichen Erscheinungen großer Reichtümer einzelner Häuser und Familien, und wirkte ebensowenig zu großen, merklichen Abweichungen von dem verfassungsmäßigen Regierungs- und Verwaltungsgeist unsers Landes. Sein Segen war in zahllosen Punkten einzelner, ihren Wohlstand durch gemeinen Fleiß und gemeine Arbeitsamkeit in mäßigen Vorschritten äufnender Familien und Haushaltungen sichtbar, sowie er sich ebenfalls in einer, in eben diesem Verhältnis mindernden Anzahl hilfsbedürftiger und unversorgter, dem Lande zur Last fallender Armen in seiner vollen Realkraft offenbarte, und wirkte in diesem Zeitpunkt durchaus in keinem unserer

Verhältnisse auf die Erniedrigung und Abschwächung, weder der Ehrenfestigkeit, noch der Erwerbskraft und Erwerbsfreiheit der in ihrem Wohlstande den begüterten Gliedern unserer städtischen und ländlichen Bürger nachstehenden Volksklasse. Die Konkurrenz in den Mitteln zu der Erhöhung des individuellen Wohlstandes aller Stände war dem Talent, dem Mut und dem Nachstreben aller ihrer Glieder allgemein offen, und im hohen Billigkeitsgefühl der damaligen Zeit war die Erhaltung der gesetzlichen Teilnahme der gemeinen bürgerlichen Familien an den Ehren- und Regierungsstellen des Vaterlandes noch ein Grundsatz, der den edeln Bürgersmännern aus denjenigen Familien, die den größten Anteil und den höchsten Einfluß auf die Regierung ihrer Kantone hatten, noch wahrhaft am Herzen lag. Auch fand in diesem Zeitpunkt noch jeder Bürger, der mit edler Mäßigung und in den Schranken gesetzlicher Wege im Dienst und zum Dienst des Vaterlandes mit Würde, Weisheit und thätiger Kraft in seinem bürgerlichen Einfluß höher strebte, bei diesen Männern freundliche und mitbürgerliche Handbietung, Rat und Aufmunterung in seinen Bestrebungen. In diesem innern, so allgemein tief individual begründeten Fundament des wachsenden Wohlstandes unsers Landes lebten wir, wenige kleine Störungen ausgenommen, beinahe ein paar Jahrhunderte. Die Zünfte und Innungen, die in den spätern Zeiten ein so großes Hindernis der Individualehre und des Individualwohlstandes der größern Menge unserer Mitbürger geworden, waren damals noch solide Fundamente des allgemein bürgerlichen und städtischen Wohlstandes und der allgemein bürgerlichen und städtischen Ehre, sowie sie später ein tödliches Hindernis der bürgerlichen Vorschritte in beiden Rücksichten geworden.

Wir haben aber, das dürfen wir uns auch nicht verhehlen, die lange Dauer der guten Folgen unserer ursprünglichen einfachen bürgerlichen Einrichtungen und des daraus entstandenen Einflusses zur Näherung und innern Gleichheit der Segnungen des wesentlichen häuslichen Wohlstandes aller Stände unsers Landes nicht blos unserer Sorgfalt und weisen Mäßigung im Innern, sondern vorzüglich einem außerordentlichen Glück, das uns von außen her begünstigte, zu danken. Auf dem stillen See fährt auch eine in ihren einzelnen Brettern mürbe zu werden anfangende Barke ihre gewohnte Fahrt selber durch einzelne Klippen mit erfahrnen Schiffleuten sicher hindurch. Es ist vielleicht in der Weltgeschichte kein Beispiel, daß ein kleines Land mitten im fortdauernden Krieg mächtiger Nachbarn Jahrhunderte lang den Frieden in seinem Innern und in allen seinen Grenzen allgemein und so viel als ungestört erhalten und so lange von großen kriegenden Mächten als neutral respektiert und behandelt wurde. Aber um deswillen ist nicht weniger wahr, daß unsere Mäßigung den Segen dieses Glücks in einem außerordentlichen Grad erhöhte und dauerhaft machte. Reichtum, Wohlstand und Ueberfluß vermehrte sich von Geschlecht zu Geschlecht in segensvoller, mäßiger, aber allgemeiner Progression auf unserm vaterländischen Boden und änderte auch sehr lange den eben so

allgemeinen Geist der Mäßigung im Gebrauch und in der Anwendung dieser Segensfolgen beinahe auf keinem Punkt in grellen, den wahren Fundamenten unsers Segenszustandes gewaltsam ans Herz greifenden Vorschritten.

Die Reformation minderte zugleich in mehreren Hauptstädten der Schweiz, die sie annahmen, den Einfluß einiger unserm ursprünglichen schweizerischen Geist fremdartigen Regierungsansichten, Regierungsgrundsätzen und Anmaßungen und gab der dauernden Sorgfalt der edlern Bürgermänner unserer Kantone die in einem hohen Grad sittlich begründete und für die Erhaltung des häuslichen Wohlstandes, des städtischen Handwerksstandes und überhaupt der handarbeitenden bürgerlichen Berufe folgen- und segensreiche Basis, für deren Erhaltung der Edelmut der schweizerischen städtischen Regierungen bis nahe auf unsere Zeiten einen Grad von Sorgfalt trug, der in vielen unserer zünftigen Städte beinahe bis zur Aengstlichkeit ging. Ich führe zum Beleg dieser Aeußerung nur folgendes Beispiel an. In einer unserer Hauptstädte, in der die Regierungsgewalten des Kantons so viel als ganz in den Händen der Zünfte waren, meldete sich vor einem Jahrhundert ein französischer Emigrant in Verbindung mit mehreren bürgerlichen Kaufleuten um die Erlaubnis, eine Bandfabrik daselbst anlegen zu dürfen. Die Regierung war auch sehr geneigt, ihnen diese Erlaubnis zu geben, aber ein unbemittelter und verdienstloser, zünftiger Bandarbeiter setzte sich dagegen, weil ihre Briefe und Siegel einem jeden Passamenter verböten, auf einem Stuhl auf einmal mehr als ein Band zu fabrizieren, und die höchste Gewalt der Stadt wagte es auch in diesem Zeitpunkt noch nicht, diese lächerliche Passamentereinrichtung als den ersten Fundamenten des öffentlichen bürgerlichen Wohlstandes entgegenstehend zu erklären und wies den französischen Fabrikanten mit seinem Ansuchen ab, dem aber bald in einer andern schweizerischen Stadt dasselbe mit Freuden bewilligt wurde und einen Erfolg hatte, daß von dieser Fabrik Millionen für diese Stadt gewonnen wurden. So groß war die Sorgfalt mehrerer eidgenössischer Städte in Rücksicht auf die Behandlung des Zunftgeistes mitten in ihrem ernsten und dauerhaften stillen Entgegenwirken gegen ihre zumteil wirklichen, zumteil oft nur scheinbaren Nachteile. Dadurch erklärt sich allein, aber auch heiter, wie es möglich gewesen, daß mitten unter den immer wachsenden Anmaßungen einzelner, nicht allgemein gleich edler und gleich edelmütiger Familien auf einen immer größern Regierungseinfluß in ihren Städten und auf einen mit diesen Privatanmaßungen übereinstimmenden, höhern Regierungston und Regierungsgeist die Würde, die Ehrenfestigkeit und selber der Regierungseinfluß des größern Teils der handwerktreibenden Bürger in unsern Hauptstädten sich dennoch so lange in einem Grad erhielt, der sehr geeignet war, mannigfaltige Schwierigkeiten, die aus der Unpassenheit einiger alter Uebungen, Ansprüche und selber Briefe und Siegel entsprangen und mit dem Zeitgeist der gegenwärtigen Regierungsbedürfnisse in einem allzugroßen Kontrast standen, durch

gegenseitiges Zutrauen zu heben und in mehrern Fällen in friedlicher Stille verschwinden zu machen.

Das große Weltwerk der Reformation hat besonders auf die schweizerischen Städte, die in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht einen aus gebildeten, wirtschaftlichen Kräften hervorgehenden Wohlstand besaßen, vorzüglich segnend eingewirkt. Der alte Erbfleiß dieser Städte hob die Kultur derselben in wissenschaftlicher und Kunsthinsicht mitten in der Erhaltung ihres anspruchslosen, bürgerlichen Gemeingeistes zu einer ausgezeichneten Höhe der damaligen Zivilisation. Sie übertrafen hierin äußerlich mit unendlich höhern Mitteln begabte Städte, wozu ganz gewiß vieles beitrug, daß der Boden unsers Wohlstandes für die Freßpflanzen, Zierbäume und eiteln Prunkerscheinungen des bürgerlichen Lebens durchaus nicht so reich und günstig war, als in vielen andern größern Städten des Auslandes; ferner trug auch hierzu wesentlich bei, daß wir, von diesen Auswüchsen des Zivilisationsschimmers damals noch nichts weniger als allgemein geblendet, die ökonomischen Ressourcen, die uns durch die Reformation zufielen, lange, sehr lange mit großem Ernst zu der Aeufnung der alten, mäßigen Fundamente unsers Wohlstandes benutzten. Diese Städte wurden auch dadurch ganz natürlich der gesegnete Mittelpunkt der in diesem Zeitpunkt wesentlich und solid vorschreitenden Kultur des ihnen angehörigen Landvolks, freilich nicht ohne wachsendes Uebergewicht ihres Regierungs- und Verwaltungseinflusses und aller Mittel auch in einer willkürlichen Anordnung und Aenderung der bestehenden Einrichtungen und Uebungen im Land; aber sie benutzten auch diesen, in gewisser Rücksicht wichtigen, aber einseitigen Vorsprung in diesem Zeitpunkt allgemein mit der so oft berührten Mäßigung und väterlichen Sorgfalt. Und so wenig der katholische Teil unsrer Kantone in dem Wohlstand, der aus der bürgerlichen Berufsthätigkeit und Anstrengung hervorgeht, mit den reformierten Städten gleichen Schritt zu halten vermochte, so standen seine Städte, Länder und Angehörigen im Wesentlichen des alten schweizerischen Wohlstands und Glücks, sowie der alten schweizerischen Grundsätze und Lebensweisen nichts weniger als sehr zurück. Sie fühlten dieses auch in einem hohen Grad selbst und lebten, bei einem vielseitig noch fremdartigen Personalbenehmen einiger in ausländischem Dienst befindlicher, sehr angesehener und einflußreicher Familien, dennoch in einem, in vielen Rücksichten vaterländischen, mit großer Popularität verbundenen altschweizerischen Geist. Besonders war das Glück der Hirtenvölker in den Urkantonen äußerst groß und ihrem alten, ursprünglichen Geist im Innern ihrer Lebens- und Regierungsweise immer gleichförmig geblieben. Sie, die Katholiken, wetteiferten mit den Protestanten nach ihrer Art in dem guten Geist ihrer Väter, indessen diese durch ihren Reichtum und ihre Thätigkeit von dieser Seite die Fundamente des Gleichgewichts der eidgenössischen Stände merklich schwächten und in verschiedenen Rücksichten einer, den ursprünglichen Gemeingeist der Eidgenossenschaft gefährdenden Uebermacht entgegenschritten, während

die Katholiken weit mehr einen unveränderten Besitzstand ihres alten Seins zu erhalten suchten und sich desselben zumteil bis auf unsre Tage erfreuen. Ihre Bevölkerung schritt nur in mäßiger Erhöhung vorwärts und die Industrie fand bei ihnen keinen Eingang; Grund und Boden sind bei ihnen zu keiner unnatürlichen Kunsthöhe getrieben. Das gierige Treiben nach großem Reichtum blieb ihnen größtenteils ziemlich fremd, und dadurch erklärt sich auch, daß die gewaltthätigen Vorfälle der neuern Zeit auf den innern Geist und die äußern Formen ihrer Verfassungen weniger Einfluß gehabt haben, als dieses unter entgegengesetzten Umständen ganz gewiß auch der Fall gewesen wäre.

Ich kann nicht anders als meine Ueberzeugung von dem guten, alten, einfachen Geist besonders der gemeinen Volksklasse der katholischen Stände bestimmt und laut aussprechen; ich bin in meinen jüngern Jahren als naher Verwandter von Dr. Hotze, der als Arzt mit den benachbarten katholischen Ständen in täglichen Verhältnissen lebte, im Fall gewesen, hierüber diesen guten Geist vielseitig und sehr oft durch wiederholte Erfahrungen kennen zu lernen. Ihr einfacher bon sens, ihr zutrauensvolles, gutmütiges, anmaßungsloses und hie und da anmutvolles Benehmen war mir immer auffallend. Ich sah in diesen Verhältnissen durch tausend und tausend Beispiele, daß diese guten Bergleute und überhaupt das gemeine katholische schweizerische Landvolk ganz gewiß auch in Rücksicht auf Geistesbildung und Erwerbsfähigkeit mit etwas mehr Belebung, größerer Thätigkeit und solider Verbesserung ihres Schul- und Erziehungswesens segensvoll weiter geführt werden könnte, als dieses bis jetzt bei ihm der Fall ist. Diese Ueberzeugung stärkte sich während meines kurzen Aufenthalts in Stans in einem hohen Grad. Die vorzügliche Bildungsfähigkeit meiner dortigen armen Kinder war mir auffallend und vorzüglich das Eigentümliche, sehr oft Originelle ihrer Geistesrichtung und der Fundamente ihrer innern Belebung, die in jeder Rücksicht leicht angesprochen werden konnte. Ich bin fest überzeugt, daß die elementarischen Bildungsmittel in ihrem ganzen Umfange bei diesen Kindern mit einem seltenen Erfolg anwendbar wären, sowie, daß diese Bergvölker in einer wahrhaft soliden Volkskultur weit schneller und leichter vorwärts gebracht werden könnten, als die meisten der durch Reichtum und Luxus zumteil der Verwilderung preisgegebenen, zumteil verkünstelten Kinder vieler unsrer Fabrikgegenden zu der Einfachheit und Naturkraft zurück geführt werden können, die eine solide Volksbildung wesentlich erfordert.

Der Gegenstand ist wichtig, und ich habe Gründe, zu hoffen, daß einigen Gegenden des in Geisteskultur und Erwerbskräften zurückstehenden katholischen Landvolks diesfalls ein besseres Schicksal bevorstehe und vom erleuchtetern Katholizismus selber ausgehen werde. Das stille Glück auch der ärmsten dieser Gegenden hat schon jetzt vielseitig wesentlich gute Fundamente zu alle diesem und ist im ganzen Umfang, bis auf die gegenwärtige Zeit, sehr groß. Der vorzügliche

Schatten, der dem großen Glück dieser schweizerischen Bergvölker beiwohnte, ging wesentlich und so viel als allein aus ihrem unglücklichen Mitgenuß der Regierungsrechte in den gemeinen Herrschaften und der in einem hohen Grad staatsrechtlich unregelmäßig begründeten Verwaltungs- und Bevogtungsweise hervor. Der Mangel an staatsrechtlich genugsam begründeter Unterscheidung der Herrschaftsrechte mit den Rechten der höchsten Staatsgewalt war auch im ganzen Umfange der Schweiz eine mehr und minder belebte Quelle vieler einzelnen Lücken und bedenklichen Vorfälle in der öffentlichen Verwaltung und hatte hie und da Folgen, die allmählich der wachsenden Selbstsucht einiger Regierungsstellen und Beamtungen einen großen Spielraum gaben, doch ohne auf den guten, segensvollen Zustand des schweizerischen Vaterlandes einen im großen allgemein nachteiligen Einfluß zu haben.

Dieser Zustand dauerte so lange, bis im Anfange des vorigen Jahrhunderts die Folgen einer unpassenden, wie aus den Wolken herabgefallenen Steigerung eines unnatürlichen, in unsern Lagen und Verhältnissen keinen sichern Boden findenden Fabrikverdienstes und Geldreichtums die wesentlichen Fundamente des Ebenmaßes unsres bisherigen Wohlstandes auf mehrern bedeutenden Punkten des Vaterlands gleichsam aus ihren Angeln hob. Erst in diesem Zeitpunkt vermochten die Ueberreste des alten schweizerischen, tief gewurzelten Gemeingeistes unsrer Lebensweise bei aller dauernden Sorgfalt und Mäßigung es nicht mehr, dem Strom der Folgen vielseitiger Abschwächung unsers altbürgerlichen Zusammenlebens allgemein kraftvoll wirkenden Einhalt zu thun. Es flossen uns von allen Seiten auf eine unnatürliche Weise große, mit unserm frühern Zustande kontrastierende Geldmassen zu. Die große Zahl unsrer ehemals wohlhabenden Bürger fing jetzt an, neben unverhältnismäßig schnell reich gewordenen Fabrikanten und andern Günstlingen des Glücks und der Gewalt plötzlich in eine Art von erniedrigender Entfernung zu stehen, die auf den Geist unsers ehemaligen bürgerlichen Beieinanderlebens und auf die alten zünftigen, Handwerk und Beruf treibenden Bürger hie und da kränkend einwirkte, und zugleich die Schwäche vieler, sehr vieler ihrer Mitbürger zu einem Aufwand und zu Lebensweisen hinreizte, die mit ihren alten Erb- und Berufseinkünften, auch beim höchsten Fleiß und bei der höchsten Anstrengung, in keinem Verhältnis mehr standen und in den noch bestehenden Rechten ihrer zünftigen Einrichtungen selber die größten Hindernisse fanden, ihrer Erwerbsthätigkeit einen größern Spielraum und ihren Einkünften dadurch einen beträchtlichen, für die Erhaltung ihres alten, ehrenfesten, würdigen und selbstständigen Zustandes notwendigen Zuwachs zu verschaffen. Die Glieder des bürgerlichen Mittelstandes, die aber an dem neuen Verdienst der Fabrikhäuser keinen Teil hatten, verloren die ehrenhafte Stellung und den würdigen, öffentlichen Einfluß, den sie bei ihrem mäßigen Einkommen Jahrhunderte lang, in den ersten und bedeutendsten Kantonalhauptstädten sowohl, als in den von ihnen abhänglichen, privilegierten

Munizipalstädten so ausgezeichnet segensvoll genossen. Eine Art Glücksritter wurden hie und da Tongeber des Schicklichen und Anständigen im Lande; indes aber die Zahl derer, die den neuen, so geheißenen guten Ton mitmachen konnten, sich von Jahr zu Jahr immer verminderte. Es war unter diesen Umständen hie und da in unsern Städten immer leichter, mit Ehren als Schmarotzer- und unnütze Zierpflanze dazustehn, und immer schwerer, mit unbemerkter, stiller Thätigkeit segensvoll im alten Geist unsrer Lebensweise für Weib und Kind selbständig zu sorgen.

Noch für eine weit größere Volksmenge nachteilig wirkte dieser Geldzufluß in den Landbezirken, in denen der neue, unnatürliche Fabrikverdienst einen vorzüglich schnellen und großen Einfluß hatte. *) Er verteuerte in denselben den Wert alles Grundeigentums schnell mehr als um das Doppelte; er vermehrte die Bevölkerung unnatürlich, und indem er die größere Anzahl der Dorfeinwohner nach und nach

*) Anmerkung. Diese Stelle könnte zu Mißverständnissen Anlaß geben und uns von dem Gesichtspunkt ablenken, in welchem Grad die Reformation die Erwerbskraft aller Stände unsers Vaterlands auf solide Fundamente gegründet. Sie war es auch, die die Branchen der Industrie, über deren Verderben wir jetzt klagen, in der Armut unsrer Städte und unsrer Dörfer möglich gemacht und ihren Segen nicht nur Jahrhunderte lang kraftvoll in unsrer Mitte erhalten, sondern auch gegenwärtig noch imstande ist, die Mittel der Wiederherstellung unsrer selbst in den Ueberresten der Folgen ihrer Segenskräfte, die wir noch besitzen, uns in uns selbst fühlend zu machen, wenn wir uns dahin zu erheben vermögen, den Zustand, in dem wir uns diesfalls befinden, richtig, herzlich und vaterländisch, wie wir es sollen, ins Auge zu fassen. Es ist in unsrer Lage gar nicht um die Entfernung der Industrie aus unsern durch sie jetzt gefährdeten Gegenden, sondern um die Erneuerung ihrer wesentlichen Segensfundamente zu thun. Wir bedürfen der Gewerbsamkeit in eben diesen Gegenden am allervorzüglichsten. Wir müssen im Gegenteil Gott danken, daß mitten in der Zeit, in welcher unsre ersten Fabriken bei weitem nicht den Zins ihrer darin steckenden Kapitalien finden, sie dennoch mit aller Anstrengung fortfahren, ihren Arbeitern Brot zu verschaffen. Dabei hat auch der letzte unnatürlich große Geldzufluß tausend und tausend armen Landeigentümern die Vorschüsse an die Hand gegeben, die die Verbesserung ihrer Güter unumgänglich erforderte, wodurch der hohe Preis derselben möglich gemacht worden, sowie er sich nur durch den Fortgenuß dieses Verdienstes bis auf diese Zeit in dieser Höhe zu erhalten imstande war. Und wir dürfen auch das nicht verkennen, daß die vielseitige geistige Belebung des Volks, sowie seine physische Gewandtheit in allem, was die Bildung der Erwerbskraft allgemein und besonders auch in Rücksicht auf die Landwirtschaft erfordert, durch das Dasein der Fabriken äußerst gewonnen hat. Nur das Sittenverderbnis der letzten Epoche hat diesen Segen im Innersten seiner Fundamente so tief untergraben und es dahin gebracht, daß, obgleich in der Schweiz gegenwärtig unstreitig weit mehr kleine Landeigentümer sind als ehemals, es dennoch wahr ist, daß dieser Zustand die größere Anzahl der Dorfeinwohner, im wahren Sinn des Worts, eigentumlos gemacht, indem ein armer Mensch, der tief verschuldetes Land, das sich nicht einmal dem Reichen, will geschweigen dem Armen wirklich verzinst, anbaut, in der Wahrheit durchaus nicht als der Eigentümer desselben, sondern als ein an seine Erdscholle angeketteter Sklave anzusehn ist, die er, um leben zu können, als wäre sie sein Eigentum, unfruchtbar und segenslos behandeln muß. Wahrlich, das Land dieses Menschen ist nicht sein; der Reiche, dem er zinst, ist sein wahrer Eigentümer, und nicht er.

eigentumslos machte und den Besitzstand der ärmern Einwohner mit unerschwinglichen Schulden belastete, führte er zugleich beide Klassen zu einem Aufwand, zu einer Verschwendung und Sorglosigkeit für die Zukunft und Nachwelt, der unglücklicherweise höchst geeignet war, die religiöse und sittliche Begründung des alten, häuslichen Lebens auch beim Landvolk und besonders bei der größern Anzahl der armen, sich immer vermehrenden eigentumslosen Einwohner der Fabriförter in seinen Fundamenten zu zerstören und dadurch dem Volksgeist und dem Volksleben der Dörfer eben wie demjenigen der Städte in allen Ständen eine Richtung und einen Spielraum zu geben, dessen Bedenklichkeit und Gefährde wir uns um so weniger verhehlen können, da er in der letzten großen Krisis unsers Vaterlandes die Schwäche der wesentlichen Fundamente der Gemeinkraft der schweizerischen Vereinigung in einem Grad zu Tage förderte, der uns auch gegenwärtig über den innern Zustand unsrer selbst warnend aufmerksam machen und jedes edelmütige und selbstsuchtlose Individuum unsers Vaterlandes, in dessen Busen noch altschweizerischer vaterländischer Sinn wohnt, auffordern sollte, den fortdauernden Quellen der Abschwächung unsers öffentlichen und Privatwohlstandes, die aus fremdartigem Einfluß auf den Geist unsrer Verfassungen und die Lebensweise unsers Volks in allen Ständen einwirkten, um so mehr entgegenzuarbeiten, da die Verfassungen, die uns gegenwärtig unter einander vereinigen, offenkundig aus Umständen, Vorfällen und Beweggründen hervorgingen, die durchaus nicht geeignet waren, den altväterischen, schweizerischen Geist in seiner ursprünglichen Einfachheit und Reinheit in unsrer Mitte allgemein zu erneuern, sondern im Gegenteil den ersten Quellen seiner Abschwächung zu Stadt und Land vielseitige neue, zumteil noch fremdartige Nahrung zu geben, und ich darf wohl sagen, sie in vielen Rücksichten bei uns einheimisch zu machen und uns daran zu gewöhnen, indes die Verarmung eines großen Teils unsers Volks auf vielen Punkten des Vaterlands mit der Minderung der Ressourcen, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, mit den sich vermindernden Mitteln sich befriedigen zu können, in fortdauerndem Wachstum ist und zugleich das Landeigentum aus der Hand der wachsenden ärmern Volksklassen immer mehr in diejenige der sich in eben dem Verhältnis vermindernden Begüterten hinübergeht, wodurch der Weg sich durch ländlichen Fleiß und ländliche Arbeitsamkeit in unsrer Mitte zu einer selbständigen, häuslichen Existenz zu erheben, für eine sehr große Volksmenge immer schmäler und enger gemacht wird. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß unser Zustand von dieser Seite für eine sehr große Anzahl unsrer Mitbürger auf sehr vielen Punkten unsers Vaterlandes in einem hohen Grad schwierig ist und mit jedem Tag noch schwieriger zu werden droht.

Die große Quelle der in einem so hohen Grad gestiegenen Abschwächung der Fundamente unsers altschweizerischen, häuslich und bürgerlich solid begründeten Wohlstandes, der unnatürliche Geldzufluß

des neuen Fabrikverdienstes war in diesem Zeitpunkt durch ganz außerordentliche Umstände befördert. Die Artikel unsrer Industrie wurden beinahe in ganz Europa mit einer Gierigkeit gesucht, die in einem für die höhere Industrie höchst ungünstig gelegenen Lande, wie die Schweiz, beinahe unglaublich schien, aber auch unmöglich sich für die Dauer zu erhalten vermochte.

Wir danken diesen Augenblick eines mächtigen Scheinglücks ganz gewiß dem realen Vorschritt unsrer wissenschaftlichen und Berufsbildung, den wir vor den meisten Staaten Europas in diesem Zeitpunkt besaßen. Aber wir hätten nicht einen Augenblick daran denken sollen, daß diese für die Fabrikation unsrer Artikel unendlich glücklicher gelegenen Staaten uns diese Glücksgelegenheit nicht mit eben der Schnelligkeit wieder entziehen werden, mit welcher sie uns dieselbe einen Augenblick eigentlich auf eine verführerische und das Wesen unsers Wohlstandes gefährdende Weise haben zufließen und in den Händen gelassen. Wir dürfen uns auf keine Weise verhehlen, daß unter den Umständen, unter denen wir leben, das vom Ausland so leicht gewonnene Geld mit eben der Schnelligkeit aus unsrer Mitte verschwindet und verschwinden muß, mit der es uns zugeflossen. Ebensowenig können wir uns die Größe des Nachteils verhehlen, den ihr kurzes, prekäres, aber gewaltsam auf uns einwirkendes Dasein auf den ganzen Umfang der soliden Fundamente unsers alten Wohlstandes gehabt hat. Es ist unstreitig, diese vorübergehende, unnatürliche Glückserscheinung hat wie ein Waldstrom, der nach einem großen Ungewitter austritt und links und rechts dürre Fluren verheerend überschwemmt, auf uns eingewirkt, und es wäre unverzeihlich, diesen Zustand nicht fest, wie er wirklich ist, ins Auge zu fassen.

Unsere Reichen und unsere Armen sind in einem Grad des Zeitluxus und seines Verderbens befangen, daß bald jede auch noch so unpassende Zeit, Geld und Kräfte verschwendende und selber ekelhafte Luxusthorheit, die in den Hauptstädten der größten Reiche an der Tagesordnung ist, nicht auch in zuzeiten an Ort und Stelle sehr lächerlicher Miniaturform bei uns eingerissen und in einem unnatürlichen Grad eine sehr bedeutende Zahl unsrer Einwohner selbst bis auf unsre Dörfer hinab angesteckt hat. Der müßiggängerische Zerstreuungston, dessen sich besonders auch die gemeinen und selber armen Einwohner der großen ressourcenvollen französischen und italienischen Städte auf ihren Promenaden, in ihren Kassinos 2c. 2c. erfreuen, wird in unsern Tagen auch sogar von Leuten, die in unsern Städtchen in Winkelgassen und auf armseligen Dachstübchen wohnen, und sich in gewissen Leisten mit großer Unbequemlichkeit und Beschwerde gleichsam über den Schuhleist dieser neumodischen, aber für uns unglücklichen Lebensweisen, sowie über denjenigen des Modegeschwätzes und der Modeansichten der Tagesbegegnisse schlagen lassen, mit großer Gierigkeit gesucht und so viel ihnen möglich benutzt.

Unter diesen Umständen ist der Erwerbsgeist unsrer Väter so viel als blitzschnell in einen Grad von verwöhntem Verbrauchs-

geist hinübergegangen, der mit einem zehnfach größern Einkommen, als wir wirklich im allgemeinen besitzen, in unsrer Lage nicht für die Dauer sicher gestellt werden kann. Wir hören indes von allen Seiten den Schreckensruf der Minderung unsrer öffentlichen Finanzen, deren Defizit gegen das Ausland aber bei der Isolierung unsrer Kantone nicht einmal in seiner bestimmten Wahrheit aufgenommen werden kann. Dabei ist der Grad des Leichtsinns, mit welchem wir durch den bloßen Reiz von Modenarrheiten gelockt, dem Ausland unser Geld von Tag zu Tag immer mehr zuwerfen, so groß, daß wahrlich die nächsten Nachkommen von tausend und tausend unsrer Mitbürger, die jetzt im Komödiantenprunk großstädtischer Wohlhabenheit umherziehn, es ganz gewiß in dürftigen Umständen bereuen werden, daß ihre Väter ihr Vermögen so gedankenlos sich bis auf den letzten Notpfennig aus der Tasche spielen ließen.

Aber nicht nur diese thörichten Opfer unsrer allgemein wachsenden Eitelkeits- und Sinnlichkeitsverschwendung und Schwäche, sondern auch der Fleiß und die Anstrengung unsrer bessern Bürger und Landeseinwohner kommen in ihrem ehemals sichern und ihren Bedürfnissen vollkommen genugthuenden Einkommen und in ihren Erwerbsmitteln von Jahr zu Jahr immer mehr zurück. Man lasse sich nicht irrelenken, man frage sich unverhohlen, wie viele von hundert und hundert Familien, deren Großväter selbständig imstande waren, ihren Haushaltungen durch ihre gesicherten Erb- und Erwerbsmittel ein vollkommenes Genüge zu leisten und ihre Kinder, wenn es auch ihrer viele waren, nach den Sitten ihrer Zeit in einem hohen Grad von Ehrenfestigkeit zu erziehn und auszusteuern, sind dieses beides im ganzen Umfange der Ansprüche und Ausgaben, die unsre gegenwärtige Zeit hiefür erfordert, selbständig aus den Einkünften ihrer Erb- und Erwerbsmittel zu bestreiten nicht mehr imstande. Und in wie vielen Kantonen ist die Errichtung neuer Stellen und Posten nur darum dringend und notwendig, weil dieses bei sehr vielen, zumteil sehr achtungswürdigen Familien der Fall ist!

Man frage sich unbefangen: Wohin muß es das Vaterland führen, daß die Zahl der Haushaltungen, deren Kinder durchaus nicht mehr den Grad der Sicherheit des ehrenfesten Zustandes genießen, den unsre Vorfahren so allgemein von Kind auf Kindeskind hinab sich dauerhaft zu versichern gewußt, in dem Grad zunimmt, den wir vor unsern Augen sehen, aber bei der großen Verschiedenheit unsrer Verfassungen und Einrichtungen nicht einmal in großen und allgemeinen Uebersichten kontrollieren können? Das Traumleben des vorigen Jahrhunderts, dessen Verirrungen so tief in den allgemeinen Wohlstand unsers lieben Vaterlandes eingegriffen, hat uns schon so weit gebracht, daß die Mehrzahl der Einwohner vieler mehr und minder bedeutender Fabriförter schon jetzt als ganz eigentumslos ins Auge gefaßt werden muß. Wir können uns nicht verhehlen, das kleine Erbeigentum, das Jahrhunderte lang in tausend und tausend Hütten unveräußert auf Kinder und

Kindeskinder frei hinunterging und eine Hauptstütze unsers öffentlichen Wohlstandes war, hat sich auf eine höchst beunruhigende Weise in unsrer Mitte vermindert und ist in den Jubelgegenden unsers Fabrikreichtums am allermeisten verschwunden, dagegen aber ist hie und da in diesen Gegenden ein Gesindelleben der Menge eingewurzelt, dessen Folgen unter gewissen Umständen für das Vaterland noch beunruhigender werden könnten, als selber ihre Eigentumslosigkeit, und man darf hinzusetzen, daß sie es höchst wahrscheinlicherweise gewiß werden müssen, wenn wir nicht in dem guten, äußerst bildsamen Nationalgeist auch in den niedrigsten Volksklassen Mittel dagegen suchen und finden können. Wer darf es sich verhehlen, daß jedes bedeutende Begegnis im Ausland oder im Inlande, das auf die gegenwärtig noch bestehenden Unterhaltungs- und Erwerbsmittel der großen, ganz eigentumslosen Volksmenge unsers Vaterlandes einen, dieselben im großen mindernden Einfluß haben würde, einen Zustand der Dinge hervorbringen könnte, der demjenigen einiger Fabrikgegenden in den letzten Jahren der Teurung, dessen wir uns alle mit Entsetzen erinnern, fast unausweichlich ähnlich werden müßte?

Vaterland! Die Mittel, einem solchen Zustand mit gesicherter Landeskraft vorzubeugen, ihm, wenn er erscheinen würde, genugthuend Hand zu bieten und ihn, ohne das Aeußerste zu gefahren, vorübergehen zu machen, mindern in deiner Mitte von Jahr zu Jahr sichtbar. Vaterland! Wo stehst du in diesem Fall? Frage dich selbst: Wo gehst du hie und da mit den üblichen Schritten deines gewöhnlichen Zeitlebens, ich möchte fast sagen, freiwillig selbst hin?

Edle Männer! Freunde und Brüder! Ihr ehrtet in meiner Wahl das Andenken der verehrungswürdigen Männer, die in dieser Epoche, bei der plötzlich sichtbaren Zunahme der Folgen der Altersschwäche unsrer Verfassungen und Lagen sich vereinigten, um den einfachen, kraft- und segensvollen alten Schweizergeist in seiner Wahrheit und Reinheit für den innern Dienst des Vaterlandes in den verschiedenen einflußreichen Verhältnissen, in denen jeder von ihnen in seiner Heimat stand, unter den edelsten seiner Mitbürger von neuem zu beleben und soviel an ihm lag, ihn in seinen Umgebungen in allen Ständen allgemein zu machen. Wenige leben noch; das vorige Jahr war ich der einzige von ihnen in Eurer Mitte; kein anderer meiner Zeitgenossen war da. Möchte ich doch nicht allein dagewesen und ein würdigerer von ihnen an meine Stelle gewählt worden sein!

Eure Wahl hat das tiefe Gefühl in mir rege gemacht, wie wenig ich weder an meinem Geburtsorte, noch in den verschiedenen Stellen in denen ich in meinem Vaterlande gelebt habe, durch meine Bestrebungen unter meinen Mitbürgern die segensvollen Wirkungen hervorgebracht, die den Lebenslauf der meisten Mitglieder unsrer Gesellschaft, welche meine Zeitgenossen waren, auszeichneten. Ach, sie leben nicht mehr. Das dunkle Grab deckt die edeln Gebeine der meisten von ihnen. Freunde und Brüder! Sie waren nicht Männer ihrer Zeit. Weitaus

die meisten standen in ihrer Bildung sowohl, als in ihrem thatsächlichen Einfluß hoch über dieselbe empor. Sie kannten das tiefe Versinken ihrer Zeit unter den Geist der frühern schweizerischen Vorwelt. Aber sie lebten doch auch nicht außer dem innigsten Zusammenhange mit dem Geist der Zeit, in den ihre Lebensepoche hineinfiel. Die meisten von ihnen waren für die Bedürfnisse dieses Zusammenhangs vorzüglich gebildet und dankten dieser im häuslichen Leben genossenen Bildung den segensvollen Einfluß, den ihr Leben auf ihre Umgebungen und ihr Vaterland hatte; und es ist auch dieser Einfluß ihres Privatlebens auf das Einzelne ihrer Privatverhältnisse und Privatumgebungen, was ihnen den hohen Grad der öffentlichen Achtung, den sie durch ihr Leben genossen und in ihren Verhältnissen zum Wohl des Vaterlandes benutzten, zuzog und sicherte. Es ist thatsächlich, daß die edelsten von ihnen sich den Weg zu ihrem segensvollen öffentlichen Einfluß durch die stille, aber hohe Kraft ihres edeln, würdigen Privatlebens bahnten. Ich lebte in meinen Jünglingsjahren im Zeitpunkt des jugendlichen Aufblühens mehrerer von ihnen. Die Erziehung, die sie genossen und die damals noch in den Häusern der edelsten Schweizer üblich war, steht heute in einem, in verschiedenen Rücksichten mein Herz erhebenden Andenken vor mir. Sie atmete in ihrem Wesen noch vielseitig den hohen Geist der altschweizerischen vaterländischen Gesinnungen, Ansichten, Denkungs- und Lebensweise. Als Söhne edler schweizerischer Väter lernten sie von Jugend auf im Kreis ihres häuslichen Lebens fühlen, denken und handeln, wie sie in ihren gereiften Jahren als edle schweizerische Männer gefühlt, gedacht, gehandelt und sich dadurch die Liebe, die Achtung und das Zutrauen aller derer, die in ihrer Zeit noch diesen alten guten Geist ihres Vaterlandes in ihrem Busen nährten, so ausgezeichnet erworben haben.

Also geschätzt, geehrt und geliebt, hatten sie in ihren Umgebungen auf alles, was unsre wesentlichen Interessen in ihren eigenen besondern Lagen nahe berührte, einen wirksamen und sehr bedeutenden Einfluß. Die öffentliche Achtung für sie und auch für die Vereinigung, die sie, als unsre Vorfahren, mit einander verband, beschränkte sich nicht blos auf den Kreis unsers Vaterlandes; die edelsten Männer Deutschlands und mehrerer Länder teilten unsre Hochachtung für sie mit uns. Soviel als vom Anfange ihrer Vereinigung an, besuchten mehrere von ihnen den Ort unsrer Zusammenkunft. Ihre Zahl vermehrte sich von Jahr zu Jahr. Männer vom höchsten Range, selber Prinzen erschienen in unsrer Mitte und freuten sich mit menschenfreundlicher Teilnahme an dem thatsächlichen Beweis, der sich in unserm Kreise so auffallend offenbarte, daß bei allen Schwächen unsers durch die Zeit allmählich veralteten vaterländischen Geistes und bei aller Gewaltsamkeit eingerissener unschweizerischer Gesinnungen, Lebensweisen, Einrichtungen und Maßregeln, der Geist der alten, vaterländischen Gesinnungen, Denkungs- und Lebensweisen in unsrer Mitte durchaus noch nicht ausgelöscht sei, und daß wir im Gegenteil uns mit Zutrauen der Hoffnung überlassen

dürfen, das Vaterland werde im aufkeimenden Geschlecht Mittel finden, die reinen Kräfte unsrer altschweizerischen Denkungs- und Handlungsweise in unsrer Mitte von neuem zu beleben und allmählich wieder herzustellen. Es ist ganz gewiß, daß in diesem Zeitpunkt ein besserer Geist unsers Vaterlandes in allen Kantonen zu erwachen und den Zeitübeln, die in unsrer Mitte Fuß griffen, mit Ernst, Liebe und edelm Gemeinsinn entgegenzuwirken schien. Die Beispiele des Mutes, der Thätigkeit und der edeln Anstrengung, mit welcher die Mehrzahl unsrer Mitglieder in ihren heimatlichen Kreisen dafür Kräfte und Mittel suchten, berechtigten uns zu diesen Hoffnungen.

Aber wir lebten am Vorabend dieses großen Weltbegegnisses der französischen Revolution, die mit der Allmacht ihrer Schreckensgewalt auch unser Vaterland mit dem äußersten Unglück und den größten Gefahren bedrohte und bei ihrer ersten Annäherung an unsere Grenzen durch die Irrtümer und Leidenschaften, die ihren Gang leiteten, dem Geist der Eintracht und mit ihm den Segensfundamenten aller unserer innern Bestrebungen zur Wiederherstellung unserer selbst und zur Erneuerung unserer alten vaterländischen Denkungs- und Handlungsweise einen bedauernswürdigen Herzstoß gab.

Freunde! Brüder! Eidgenossen! Laßt uns heute über dieses Begegnis mit neubelebten Gefühlen unserer Eintracht schweigen; laßt uns ganz vergessen, was diesfalls hinter uns ist, und mit reinem Herzen, edel und warm, streben nach dem, was vor uns ist. Wir sind äußerlich gerettet und wieder vereinigt in einen Zustand der Unabhängigkeit versetzt, der dem letzten Tropfen alteidgenössischen Schweizerbluts, das sich noch in unserer Mitte erhalten, mit der Macht eines tieferschütterten Herzens aufruft; alle Kräfte, die die Vorsehung in unserer Hand gelassen und in unserer Hand wieder vereinigt hat, mit der höchsten Anstrengung dahin zu verwenden, uns innerlich wieder herzustellen und den Schwächen, Uebeln, Lücken und Fehlern, die schon vor dieser großen Weltepoche in unserer Mitte stark Fuß gegriffen und tiefe Wurzeln geschlagen, mit erneuertem, alteidgenössischem Mut entgegen zu arbeiten. Wir können uns nicht verhehlen, daß diese Lücken, Fehler und Schwächen in den Begegnissen dieses traurigen und höchst gefährlichen, aber jetzt so glücklich überstandenen Zeitpunkts in unserer Mitte sehr vielseitige Nahrung gefunden und namentlich auf die Stärkung, Erhöhung und Allgemeinmachung vieler unserer unpassenden, anmaßungsvollen Lebens- und Handlungsweisen in unsern öffentlichen und Privateinrichtungen höchst verderblich einwirkten und wahrlich das Bedürfnis verdoppelten, jedes vaterländische Individuum mit warmem Herzen aufzufordern, unserm guten, aber Hilfe, Rat, Beispiel und weise Führung gewiß nicht weniger als vor der Revolution bedürftigen Volk in der Schwäche unserer Zeit, damit ich nicht sage, in unserer Schwäche, soweit wir noch können, im altschweizerischen Geist, das wieder zu werden, was die edelsten Männer des Vaterlandes von den Zeiten unserer ersten eidgenössischen Vereinigung bis

auf den heutigen Tag ihm immer waren, und den Geist allgemein wieder herzustellen, der sich in den Tagen der Vereinigung unserer Gesellschaft, von ihrem Ursprung an, so würdig und hoffnungsreich aussprach.

Edle Männer! Freunde und Brüder! In der Stellung, in der ich heute zu Euch stehe, zwingt mich mein Herz und das Pflichtgefühl meiner Stunde fordert mich auf, mit dem Mut eines vaterländischen Mannes aus der Vorzeit, Euch, liebe, sämtliche Mitglieder unserer Gesellschaft, edle, eidgenössische Männer, zuzurufen: Lasset uns in der That und Wahrheit der Stiftung unserer Gesellschaft und aller edeln Vorfahren unserer Vereinigung würdig werden! Lasset uns die Zwecke unserer Vereinigung in der That und Wahrheit in uns selbst wieder erneuern und tief fühlen, daß es nicht ein Geringes und nicht ein Leichtes ist, heute dem Vaterland und der Menschheit das zu werden, was diese Männer in den Tagen ihrer Laufbahn mit hohem Ernst und unabläßlicher Thätigkeit beiden zu werden sich bestrebten.

Männer und Brüder! Ein großer Teil der Epoche ihres Lebens war für ihre Bestrebungen noch viel günstiger, als es unsere Tage sehr verschiedener Ursachen wegen wahrlich nicht mehr sind. Die Ueberreste der alten, schweizerischen Zeit standen an ihrer Seite noch vielfacher belebt und in bestehenden Uebungen dem bessern Teil ihrer Mitbürger noch mehr in lebendigen Beispielen vor Augen, als dieses in unsern Tagen der Fall ist. Wir können uns nicht verhehlen, sie wurden damals in ihren Bestrebungen noch von zarten Fäden häuslicher und bürgerlicher Verhältnisse und Näherungen belebt, von denen einige durch die Tage trauriger Mißstimmungen im Volksgeist aller Stände locker geworden und hie und da wirklich beinahe zerrissen erschienen. Die wesentlichsten Quellen unsrer damaligen Verirrungen sind durch die Vorfälle der Zeit nichts weniger als verschwunden; sie sind im Gegenteil durch dieselben vielseitig gestärkt und belebt worden.

Die selbstsüchtigen und leidenschaftlichen Schwächen, welche unedlere Individua unsers Vaterlandes in allen Ständen schon seit langem reizten, im Kreise ihrer Mitbürger in einem dem vaterländischen, alten schweizerischen Geist entgegenstehenden Sinne zu fühlen, zu denken und zu handeln, haben sich in der Revolution durchaus nicht vermindert und sind auch durch die Annahme unserer neuen Verfassungen nichts weniger als verloren gegangen; diese Verfassungen haben im Gegenteil hie und da einer großen Anzahl Individuen in Städten und Dörfern vielseitigen Reiz, Mittel und Spielraum zu einem ungenierten, freien, willkürlichen und stolzen Benehmen gegen ihre schwächern Mitbürger gegeben, die vorher in ihren Lagen und Umständen durchaus, wo nicht gar keinen, doch ganz gewiß weniger Reiz, weniger Mittel und Spielraum zu einem solchen Benehmen gehabt haben. Die Schwächen unserer letzten Vorzeit machten uns zwar schon vielseitig Demut heucheln, wo keine wahre Demut da war; aber unsere jetzige Welt verbirgt ihre

Eitelkeit und ihren Hochmut auch da nicht, wo sie dieselben der Neuheit ihrer Form und ihrer Reize wegen, wenn auch nur anstandshalber, fast notwendig mehr verbergen sollte.

Ich komme indes auch hierin immer wieder auf die berührten Hauptursachen unsers tiefern, häuslichen und bürgerlichen Versinkens zurück. Die verderblichen Folgen des Uebermaßes unsers prekären Geldzuflusses, die seit so langem dem alten schweizerischen Gemeingeist und der lieblichen Näherung aller Stände gegen einander einen tödlichen Herzstoß gaben, sind durch die großen Vorfälle unserer Tage nichts weniger als gemildert worden; sie haben sich im Gegenteil noch verstärkt, und wir haben jetzt die doppelte Sorge, einerseits der Fortdauer der Verschwendung und des Leichtsinnes Einhalt zu thun, den wir uns durch den Mißbrauch des prekären leichten Geldverdienstes zugezogen, anderseits der Gefahr, die Ressourcen, die wir zur Befriedigung unserer Bedürfnisse und Angewöhnungen bedürfen, schnell und vielseitig zu verlieren, vorzubeugen; indessen wir mitten in diesem Bedürfnis die größere Anzahl der Einwohner vieler unserer Gegenden einem Notzustand entgegengehen sehen, der ihnen bei den Angewöhnungen ihrer gegenwärtigen Lebensweise doppelt unerträglich, dem aber solid abzuhelfen um so schwieriger sein wird, da die in unsern Tagen unnatürlich gereizte und gesteigerte Selbstsucht aller Stände die verhältnismäßige Landesedelmut, die zu großen, ins Wesen unsers Vermögens- und Eigentumszustandes eingreifenden Aufopferungen und Anstrengungen unausweichlich notwendig werden könnte, in der Massa unserer übrig gebliebenen Reichen ganz gewiß nicht im Steigen ist und die Kräfte unsers Mittelstandes, die ehemals im Vaterland durch ihre Allgemeinheit groß waren und bei dem guten bürgerlichen Geist dieses Standes wohlthätig einwirkten, sich schon gegenwärtig auf eine sehr beunruhigende Weise vermindert haben und sich immer noch weit mehr zu vermindern drohen.

Freunde und Brüder! Das traurigste dabei ist noch dieses, daß der Leichtsinn unsers Zeitgeistes uns gleichsam aus einer ernsten und folgereichen Aufmerksamkeit auf diese Umstände herausgeworfen hat. Wir dürfen uns nicht verhehlen, wir fühlen die gemeinsamen Schwächen, die uns an kraftvollen Mitteln, den Umständen nach dem Grad ihrer wahren Bedürfnisse entgegenzuarbeiten, notwendig sind, nicht genug in uns selbst. Die Mehrheit unsers Volks ist gedankenlos und zumteil blind über die Wahrheit unserer Lage, und die Veränderung unserer bürgerlichen Vereinigung hat hie und da der Selbstsucht, Schwäche und Gierigkeit unsers Zeitgeistes einen die Unschuld, Einfachheit und Kraft unsers alten, vaterländischen Gemeingeistes diesfalls in einem hohen Grad gefährdenden Spielraum gegeben, gegen welchen wir um so mehr nicht genug auf unserer Hut sein können, weil er bei der immer steigenden Minderung unserer ökonomischen Ressourcen immer mehr von den Bedürfnissen und hie und da selber von den Notbedürfnissen unserer wirtschaftlichen Verhältnisse unterstützt und belebt wird. Auch

ist alles neue immer noch unreif. Seine erste Erscheinung ist zwar fast immer blühend, aber ein leichter Wind tötet, wie wir alle wissen, die jungen, keimenden Blüten; und wo das nicht ist, da geht es doch immer lange, heiße Sommertage hindurch, ehe auch die gesündesten Blüten zu reifen Früchten gedeihen. Seien wir doch im Segensgenusse unserer neuen Verfassungen edelmütig und sorgfältig genug, die Betrachtung ernsthaft zu würdigen, daß jede neue bürgerliche Laufbahn sehr leicht und oft mit verführerischen Reizen auf Abwege von den ersten Fundamenten des in sich selbst erneuerten vaterländischen Geistes und der in ihrem Innern neu belebten Vorsorge fürs Volk hinzuführen geneigt ist.

Freunde und Brüder! Ich möchte bei diesem Wort nicht mißverstanden werden. Wir sind alle neu und in unserm neuen Zustand alle mehr und minder fremdartig eingeimpft und müssen wahrlich die Wiederherstellung des alten schweizerischen Vaterlands- und Gemeingeistes in uns allen gleich zu erneuern suchen. Wir sollten durch die Geschichte unserer neuen Tage einsehen gelernt haben, daß auch die Selbstsucht gereifter Erfahrungen in den Mitteln ihrer Selbsthilfe stärker und vielseitiger Unterstützungen sicherer ist, als die gutmütigsten Aufwallungen der Unerfahrenheit, und ebenso, daß es auch sehr gut gemeinten Aufwallungen bei den Hindernissen, die ihnen die Erfahrung ihrer Gegner in den Weg legt, immer sehr schwer fällt, selbstsuchtlos zu bleiben. Die Erfahrung hingegen fühlt bei allen Hindernissen, die ihrer Stellung und ihren Zwecken in den Weg gelegt werden, auch in ihrer Altersschwäche den Zusammenhang ihrer Kräfte und ihrer Mittel für die Bedürfnisse des Augenblicks, und geht gewöhnlich, mitten unter sehr großen Schwierigkeiten, still, kühn und sicher ihren Zwecken entgegen. Die Unerfahrenheit hingegen fühlt die Irrtümer ihrer reggemachten, eigenen Selbstsucht und ihrer Unbehilflichkeit fast immer zu spät und ihre Selbstsucht wird gar oft in dem Grad unedel, als sie lange leidenschaftlich und lebendig sich über sich selbst täuscht, und kommt auf diesem Wege gar oft dahin, sich am Ende über sich selbst und seine Irrtümer mehr zu ärgern als über das Unrecht seiner Widersacher.

Freunde und Brüder! Wir sollen es tief fühlen, daß wir uns nur auf dem Wege gereifter Erfahrungen zu dem wahren Segensgenuß unserer neuen Verhältnisse erheben können, und wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir in uns allen hierin tief eingewurzelte Schwierigkeiten, die in der Gedankenlosigkeit über den wirklichen positiven Zustand wesentlicher Bedürfnisse des öffentlichen Wohlstandes unsers gutmütigen, seinem Glück und seinen Kräften zu viel vertrauenden Volks liegen, zu bekämpfen haben. Die Traumsucht über den Ruhm, die Größe und Heldenkräfte der alten Schweizer, die in unserer Mitte wahrlich hie und da in schwache Ruhmredigkeit hinübergegangen, hat uns vielseitig zur Vernachlässigung der Kräfte und Vorzüge, durch welche unsere Vorfahren ihren Ruhm verdient und sich unsern Wohlstand und Segen erworben, hingeführt. Unsere Aufmerksamkeit sollte

gegenwärtig in einem hohen Grad lebendig und kraftvoll auf das gerichtet sein, was wir selbst sein und werden und wozu wir uns selbst im Ernst bilden und erheben sollten, um im Kreis unserer Mitbürger, in der Mitte unsers Volks und im Geist unserer edeln Vorfahren einflußreich und segensvoll dazustehen und zu handeln und uns zu alle dem emporzuheben und tüchtig zu machen, was die Zeitumstände für den wahren Dienst des Vaterlands je von uns fordern könnten, um den dringenden Bedürfnissen der Gegenwart und den Gefahren, die uns selber in einer nahen Zukunft bedrohen, mit wahrem, altväterischem Sinn und mit wahrer, alteidgenössischer Kraft vorbeugen und entgegenwirken zu können.

Edle Männer! Freunde und Brüder! Lernen wir uns doch je länger je mehr in aller Wahrheit, sowohl in derjenigen unserer Schwäche, als in derjenigen unserer Kraft, erkennen. Wir vermögen es nicht mehr, in den Irrtümern und Eitelkeiten des spielenden Reichtums, die in den großen Staaten zum Zeitgeist der Welt und ihrer Führung geworden, in unsern kleinen Verhältnissen so weit fortzufahren, als hie und da ein unväterlicher und unschweizerischer Sinn dieses noch zu glauben scheint. Verhehlen wir uns doch nicht, daß wir, mitten im Anschein unserer Stille und Ruhe, vielleicht am Vorabend von Begegnissen stehen, die, wenn wir die Natur und das Wesen unsers Zustandes nicht in ihrer innersten Tiefe zu erkennen suchen, uns den Faden der innern Selbsthilfe, durch die unsere Väter den mäßigen Genuß ihres Wohlstandes sich Jahrhunderte sicherten, für die Zukunft unausweichlich abschneiden könnten. Die eingerissenen und zur Uebung gewordenen Ausgaben des Luxus und der Eitelkeit, die wir in vielen unserer Erscheinungen auffallen gemacht, haben uns hie und da an Einschränkungen und Mäßigungen in öffentlichen und Privaterscheinungen gehindert, an denen wir uns, ohne das Vaterland in seinen wesentlichen Interessen zu gefährden, durchaus nicht mehr in dem Grad hindern lassen dürfen, wie es hie und da bisher geschehen ist. Heil uns, wenn wir den öffentlichen und Privatbedürfnissen unsers Vaterlandes ein Genüge leisten können. Wir dürfen den Auswüchsen der Welteitelkeit unserer Tage in ihren größern Verhältnissen nicht fronen. Wir dürfen und können ihnen nicht fronen, und Miniaturformen des Großthuns sind in der Welt nicht nur gefährlich, sie sind auch noch etwas anderes, vorzüglich aber sind sie unschweizerisch. Unser Vaterland bedarf in allen seinen Verhältnissen Solidität und wahre Kraft und der Schweizer soll sie in allen seinen Verhältnissen suchen und fördern. Wir bedürfen in allen Rücksichten einer soliden Regierungskraft, einer soliden Militärkraft und sogar einer soliden Polizeikraft, aber für die Eitelkeitsbedeckung der Schwäche irgend einer dieser Kräfte haben wir kein Geld und sollen für dieselbe auch keines ausgeben und keines einnehmen. Dem Blendwerk der Eitelkeit, das die Solidität der wesentlichsten Kräfte auch der größern Staaten untergräbt, darf die öffentliche und allgemeine Meinung der Schweizer, in welcher Form und in welcher

Gestalt sie sich auch ausspreche, nicht fronen. Wir bedürfen der erneuerten Belebung des Geistes der Einschränkung und Mäßigung unserer Väter und vorzüglich des Geistes der Prunklosigkeit, der ihre Anstalten und Einrichtungen vielseitig veredelte und ihren Segen dauerhaft machte.

Die Entgegenwirkung gegen die prunkvollen Einrichtungen des Zeitgeistes muß aber nicht aus kleinlicher Sparsamkeit der öffentlichen und Privatverwaltungen und Einrichtungen, sie muß aus der Erneuerung des alten einfachen und anspruchslosen Geistes des schweizerischen Volks und einer größern, ernstern und eingeschränktern häuslichen Lebensweise in allen unsern Ständen hervorgehen. Werden wir im Privatleben hiezu gelangen, so wird ganz gewiß eine edle, allgemeine Einschränkung der Ausgaben des öffentlichen Dienstes eine unfehlbare Folge einer weisern Sparsamkeit und der mit ihr verbundenen Segensfolgen der Erwerbsamkeit des schweizerischen Volks sein. Unsere häusliche Einschränkung muß wesentlich als die Basis der Einschränkung des öffenlichen Dienstes, dessen wir ebensosehr bedürfen, angesehen und anerkannt werden. Alle diesfälligen Ersparnisse, die nicht aus dem Fundament der allgemeinen, edeln und freien Beschränkung der häuslichen Ausgaben der Bürger in allen Ständen hervorgehen, sind nur segenslose Blendwerke; aber wenn sie auf dieses Fundament gegründet sind, so können ihre Segensfolgen unmöglich in Zweifel gezogen werden; und diese würden auch unter anderm ganz gewiß dahin wirken, daß wir aufhören würden, in dem Grad der offene Markt aller Elendigkeiten, mit denen uns das Ausland überschwemmt und aussaugt, zu bleiben, als wir dieses gegenwärtig noch sind, und mit der Minderung unserer Privateitelkeiten würden ganz gewiß auch einige öffentliche Eitelkeiten mächtige Reize verlieren und viele von ihnen, die wahrlich im Wesen ganz eine Folge unserer Privateitelkeiten und Eitelkeitsliebhabereien waren, werden dadurch in ihren wesentlichen Quellen selber verstopft werden. Das öffentliche und das Privatleben wirkt durch seinen innern, guten Gehalt und durch seine Irrtümer in seinen Segenswirkungen und in seinem Verderben gleich gegenseitig auf einander. Ich habe in meiner Jugend das alte Sprichwort oft gehört: „Der Vatersinn auf dem Rathaus ist nirgends kleiner, als der Vatersinn in den Wohnstuben der Bürgerhäuser", und ich wage es, hinzuzusetzen: „Er sei auch am ersten Orte nicht leicht viel größer als am andern."

Sowie wir uns auf der einen Seite mit weiser Sorgfalt einzuschränken suchen sollen, so müssen wir uns auf der andern Seite zu der uns noch möglichen Erwerbskraft und Erwerbsgewandtheit, deren wir gegenwärtig mehr als je bedürfen, zu erheben suchen. Alles was von der Wiege an zum Müßiggang, zur Zerstreuung zur Untergrabung der gemeinen Gewerbskräfte und zu Beschäftigungen und Liebhabereien hinlenkt, die der anhaltenden Thätigkeit und Kraft im Berufsleben nachteilig ist und den Segen der diesfälligen Bildungsmittel, Bildungs-

anstalten und Bildungsgelegenheiten schwächt, muß im Nationalgeist in der ganzen Wichtigkeit seiner Folgen, die es auf die Minderung des soliden Privatwohlstandes der weit größern Menge unsrer Mitbürger und dadurch auf die Fundamente des öffentlichen Wohlstandes unsers allgemeinen Vaterlandes hat, mit großem Ernst ins Auge gefaßt werden.

Aber welch ein unergründliches Meer von Bedürfnissen steht in dieser Hinsicht vor meinen Augen! Edle Männer! welch ein unergründliches Meer von Bedürfnissen muß jetzt vor Euern und vor den Augen jedes vaterländischen Schweizers stehen, dessen Herz von den wahren Ansichten der Gegenwartsbedürfnisse unsers Vaterlandes ergriffen ist. Diese Bedürfnisse sind unstreitig von einer Natur, daß es jedem, sie mit unbefangenem Geiste auffassenden Manne auffallen muß, es sei ihnen unmöglich anders, als durch tief in die Menschennatur eingreifende Mittel, die Kunstkräfte und Kunstfertigkeiten unsers Volks solid zu begründen, abzuhelfen. Wir sind in ökonomischer Hinsicht in große Partieen in einen Zustand versunken, in dem wir uns der Volksbildung halber nicht mehr den Täuschungen überlassen dürfen, in denen wir uns in Rücksicht auf unsre Ansichten von dem gegenwärtigen Zustand der altschweizerischen Kraft und häuslichen und bürgerlichen Selbstständigkeit haben irreführen lassen.

Freunde! Brüder! Unser schweizerisches Vaterland ist in der gegenwärtigen Zeit ganz gewiß nur dadurch imstande, den öffentlichen und Privatbedürfnissen seiner Lage im Geist, in der Würde und in der Kraft unsrer Vorfahren ein befriedigendes Genüge zu leisten, wenn seine Bürger allgemein oder wenigstens der weit größere Teil derselben lernen, sich durch die Solidität und den Segen ihrer Berufskräfte zu einer höhern häuslichen Selbständigkeit zu erheben. Dazu aber müssen sie notwendig besser, solider und kraftvoller erzogen werden, als dieses im Vaterland und zwar vielseitig an Oertern, wo von der bessern Vorwelt hiefür mehr als genugsame Fonds gestiftet sind und vorliegen, gegenwärtig geschieht. Das diesfällige Bedürfnis ist unwidersprechlich, und die Möglichkeit, ihm ein Genüge zu leisten, kann im allgemeinen nicht bezweifelt werden, obgleich auch nicht zu leugnen, daß der wirklichen Ausführung der Sache im Lande sehr große und zumteil tief eingewurzelte Hindernisse im Wege stehen, von denen sehr wesentliche vorzüglich daher rühren, daß die Verdienst- und Erwerbsfähigkeit unsers Volks, die in vielen Gegenden unsers Landes in einem sehr hohen Grad groß ist, in den diesfalls ausgezeichnetsten Individuen in der Taumelzeit unsers unverhältnismäßig großen Geldzuflusses hie und da in unsrer Mitte gar nicht mit der Liebe, Schonung, Aufmunterung, Unterstützung und selber Auszeichnung behandelt worden ist, wie das allgemeine Interesse des Vaterlands es erfordert hätte. Desto dringender ist es aber gegenwärtig notwendig, daß wir diesen Fehler in der ganzen Ausdehnung seiner Wichtigkeit anerkennen, sowie daß alles gethan werde, wodurch die ausgezeichnete Verdienst- und Erwerbsfähigkeit unsers Volks allent-

halben im Land mit großer Teilnahme beholfen und soviel immer möglich in seiner Kraft unterstützt, geleitet, gebildet und höher gehoben werden kann, und vorzüglich die Individuen, die diesfalls größere Erwartungen zu erregen geeignet sind, mit der höchsten Liebe, Schonung, Aufmunterung, Unterstützung und selber Auszeichnung behandelt werden.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, dieser für das Vaterland jetzt so wichtige Gesichtspunkt ist wesentlich in der Taumelepoche des vorigen Jahrhunderts zumteil mit Mutwillen außeracht gelassen, zumteil gedankenlos außer Mode gekommen. Er war auch nur ein paar Menschenalter früher in den Resten der einfachen, anmaßungslosen, gemeinbürgerlichen Denkungs- und Handlungsweise noch sehr allgemein in guter, segensvoller Uebung. Die Art, wie er in diesem Zeitpunkt hie und da vernachlässigt worden, ist beinahe unbegreiflich; und zwar um so viel mehr, da die ausgezeichneten Kunst-, Berufs- und Erwerbskräfte des Volks auf mehrern Punkten und in ganzen Distrikten des Vaterlandes von einer Bedeutung sind, die jeden talentvollen Finanzminister eines weisen Fürsten diesfalls zu Aufmerksamkeiten und Maßregeln führen würden, wovon einige ganz gewiß einer gesegneten Anwendung auch für unser Vaterland in unsrer Lage um so mehr anwendbar wären, da die Erbtugenden des Hausfleißes, der Sparsamkeit und der Genügsamkeit, durch welche die Produkte einiger gemeiner Artikel der Industrie allein in einem seltenen Grad wohlfeil erzeugt werden können, Jahrhunderte lang in der niedersten, ärmsten Klasse unsrer Fabrikarbeiter ein festes und allgemeines Fundament gewonnen und gegenwärtig durch die Not der Umstände selber beholfen, einer glücklichen Erneuerung ihrer segensvollen Fundamente fähig sind, wenn diese Volksklasse den Grad der edeln Handbietung, Wegweisung und Bildung, deren sie hiefür bedarf, finden würde.

Wir dürfen uns aber dabei nicht vorstellen, daß der Grad der intellektuellen und Kunstbildung unsers Volks, bei welcher wir im Anfang unsrer Industrie so großes Geld gewonnen und durch welche wir die Fortdauer unsrer Fabrikation bis auf jetzt noch immer zu erhalten vermögen, für die gegenwärtigen Bedürfnisse unsers Vaterlands genug sei. Wir können nur durch eine sehr große Anstrengung für die Erhöhung und tiefere Begründung der intellektuellen und Kunstkräfte unsers Volks und durch eine für dieses Bedürfnis solid begründete Erziehung aller Stände dahin gelangen, den ökonomischen Wohlstand des Vaterlandes durch den Ertrag der Arbeitsamkeit desselben im ganzen Umfange seiner Bedürfnisse wieder herzustellen.

Wird das geschehen oder nicht geschehen? Das weiß der Himmel. Aber daß es möglich wäre, wenn wir es im Geist der alten Vaterlandsliebe und Vaterlandskraft suchten und wollten, das würde uns sicher in die Augen fallen, wenn wir die Bedürfnisse des Vaterlandes mit altschweizerischem Geist und mit altschweizerischer Kraft beherzigen würden. Jedermann weiß, welch hohen Grad des Einflusses der

Nachahmungstrieb unsers Geschlechts hat. Das was jedermann thut, meint jedermann, er müsse es auch thun, und das, was niemand thut, versucht auch niemand zu thun. Darum werden wir, trotz aller Umstände, in denen wir uns befinden, auch in dieser Hinsicht im allgemeinen durchaus nicht anders werden, als wir sind, und unsre Kinder auch zu nichts anderm machen, als zu dem, was wir selbst sind, wenn nicht in der Rücksicht, von der ich eben rede, sehr wirksame Beweggründe, Reize und Mittel in unsrer Mitte angeregt und belebt werden können, die dem Laufe des Stroms, in dem wir wahrlich in großer Gedankenlosigkeit, wo nicht allgemein, doch an sehr bedeutenden Punkten des Vaterlandes fortschwimmen, eine Richtung geben, die er durchaus nicht von sich selbst nehmen wird. Diese Richtung muß, wenn wir ihres Segens wahrhaft teilhaft werden sollen, ganz gewiß von der Vaterlands-, Bürger- und Volksliebe der erleuchtetsten, erfahrensten, kraftvollsten und thätigsten Männer unsrer Zeit und in ihren wesentlichen Wirkungen weit mehr von ihrer Sorgfalt für die solide Bildung der Nachwelt ausgehen, als aber auf Versuche einer momentanen Umschaffung unsrer gegenwärtigen Zeitmenschen, ihrer Grundsätze Lebensweisen, Genießungen und Anmaßungen gebaut werden.

Wahrlich, die gegenwärtige Generation ist auch in unserm Vaterland höchstens zu einer mäßigen Unterwerfung unter die Bedürfnisse allmählicher Einschränkungen tüchtig, aber durchaus nicht für die Umschaffung ihrer selbst zu großen Vorschritten auf immediate Begründung bedeutender Erwerbszweige fähig. Ihre Kräfte sind, besonders auf den ärmsten, notleidendsten und gefährdetsten Punkten unsers Vaterlands, durchaus hiefür in einem zu hohen Grad zurückstehend und gelähmt. Es ist nicht nur, daß ihr Zeitalter nichts bedeutendes that, sie hiefür zu bilden; sowie es mir in die Augen fällt, war es im Gegenteil im allgemeinen in einem hohen Grad geeignet, sie hiefür zu mißbilden. Ich bin zwar alt und meine Augen sehen nicht mehr sehr helle, aber sie haben doch auch lange gesehen. Die Erfahrungen meines Lebens sind groß und was sie in dieser Rücksicht abschreckendes und verwirrendes für mich gehabt haben mögen, so ruht meine Ueberzeugung, daß die bessere Bildung der Nachwelt auch von dieser Seite in unsrer Hand ist, ganz gewiß auf gereiften Fundamenten. Es liegt auch nicht der geringste Zweifel in meiner Seele, daß wenn die größere Anzahl unsrer edlern und einflußreichern Mitbürger sich dahin erheben würde, mit väterlicher Schweizertreue und schweizerischer Standhaftigkeit für die Bildung und Erziehung unsrer Jugend das zu thun, was zu einer bessern Begründung des häuslichen und öffentlichen Wohlstandes not thut und sicher in unsrer Hand liegt, vieles, sehr vieles geschehen könnte, das von großer Bedeutung und in seinen Folgen für das Vaterland wichtig und segensvoll werden müßte.

Es ist indes auch nicht, daß es am guten Willen unserer edlern Mitbürger hierin fehlen sollte, aber unser eingewurzelter Zeitgeist hat die Aufmerksamkeit der großen Mehrheit unsrer Bürger in allen

Ständen mehr auf diejenigen Bildungs= und Erziehungsgegenstände hingelenkt, die einzelnen Ständen dienlich, bequem, angenehm und vielleicht auch notwendig, als auf diejenigen, die allem Volk in allen Ständen für die gute Begründung seiner häuslichen und bürgerlichen Selbständigkeit dringend notwendig sind. Es ist ganz gewiß jetzt nicht um die schnelle Weiterführung der höhern, wissenschaftlichen Bildung, noch viel weniger um die Allgemeinmachung der oberflächlichen Brosamen davon zu thun, die wir vielseitig unpassenderweise nur zu sehr allem Volk zu geben suchen, es handelt sich im Gegenteil vorzüglich um die allgemeine und genugthuende Begründung des häuslichen und bürgerlichen Wohlstandes durch die bessere Ausbildung der allgemeinen Berufskräfte und Fertigkeiten, die auch durch eine noch so große Ausdehnung des Wortklangs oberflächlicher wissenschaftlicher Erkenntnisse auf keine Weise befördert, sondern wesentlich gehindert wird. Es herrschen wahrlich diesfalls hie und da Lücken und Mängel in der Erziehung und im Unterricht unsrer Jugend, die so tief eingewurzelt und mit so vielem blendenden und uns irreführenden Scheinguten unsers Verkünstlungslebens verwoben sind, daß wir allgemein den Grad des Bedürfnisses einer hierin tiefer gehenden Erziehungsweise aller Stände nicht tief genug zu Herzen nehmen. Sie bedürfen allgemein großer und entscheidender Maßregeln, die von der Wiege an mit vieler Sorgfalt und wahrlich gegenwärtig mit großer Kunst eingelenkt, angebahnt und begründet werden müssen, die uns aber unstreitig in vielen Rücksichten in einem hohen Grad mangeln. Die alten Segenskräfte der Wohnstubenbildung sind in der größern Mehrheit der Haushaltungen unsres Volks verschwunden, und die Volksschulen stehen, man dürfte fast sagen, so viel als allgemein von diesem wesentlichen Fundament aller wahren Menschenbildung und besonders alles Eigentümlichen, was die solide Begründung des häuslichen und bürgerlichen Wohlstands der Individuen aller Stände wesentlich erfordert, entblößt.

Für die wissenschaftliche Ausbildung herrscht in unsrer Mitte noch vielfältiges großes und belebtes Interesse; es erstreckt sich sogar hie und da auf die Bildung von hilf= und mittellosen Menschen, die notwendig und dringend eine mit den Bedürfnissen der Lebensweise, für die sie erzogen werden sollten, beschränkte, aber denselben genugthuende Erziehung erhalten sollten, und worin sie durch jeden Brosamen oberflächlicher wissenschaftlicher Kenntnisse mehr gehindert als befördert werden. Gewöhnlich gehen bei den Kindern dieser Klasse von Einwohnern und Bürgern sechs bis sieben Jahre vorbei, ehe irgend etwas tiefer in die Menschennatur Eingreifendes für die Ausbildung ihrer Kräfte gethan wird; und in den höhern Klassen ist das, was in diesem Zeitpunkt vielseitig und oft mit großer Kunst und Mühseligkeit an ihnen versucht und gethan wird, der naturgemäßen Entfaltung ihrer Kräfte und der guten Begründung einer soliden Erziehung oft selber noch nachteiliger als die Verwahrlosung, in welcher die größere

Anzahl der Kinder des eigentumslosen Volks in Müßiggang und in der Gedankenlosigkeit unter verführerischen Umständen diesen Zeitpunkt durchschleudert.

Die Folgen dieses Zustandes, ich meine diejenigen der in diesem Grad ungebrauchten und mißbrauchten Kinderjahre sowohl, als der durch diese Umstände schon zum voraus in ihren Segenswirkungen untergrabenen und abgeschwächten Schuljahre waren indes in den Jubeljahren unsers großen Geldzuflusses bei fernem nicht so groß und für das Vaterland im allgemeinen nicht so bedenklich, als sie es gegenwärtig bei der unverhältnismäßigen und immer wachsenden Zahl der ökonomisch gleichsam in die Luft versetzten eigentumslosen und in Rücksicht ihrer Erwerbsfähigkeit in einem hohen Grad verwahrlosten Menschenmasse in unserm Vaterland wirklich ist.

Man fühlt auch die Wahrheit dieser wichtigen Ansicht ziemlich allgemein, und doch sieht man kein kraftvoll reggewordenes Bestreben, das im Nationalgeist auf diesen Punkt hingelenkt ist, im Gegenteil, hundert und hundert besondere Interessen für allerlei einzeln Gutes und Löbliches, das aber bei weitem nicht von diesem öffentlichen Interesse ist, erscheint in unserer Mitte vielseitig weit mehr und weit angelegentlicher vom allgemeinen Nationalinteresse belebt. Dieser Umstand hat sehr viele Ursachen und man muß einigen derselben, besonders wie sie von den Individuen unserer Verhältnisse ins Auge gefaßt werden können, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Tausend und Tausende sprechen in ihren einzelnen Verhältnissen das Wort mit Recht aus: „Was vermögen wir in unsern beschränkten Privatverhältnissen in Rücksicht auf diese unstreitig wichtige Angelegenheit des Vaterlands mit Hoffnung irgend eines gesegneten Erfolgs auszurichten oder auch nur anzubahnen?“ Und einzeln können sie durchaus in ihren Lagen und Verhältnissen Recht haben. Nur sage dieses Niemand im allgemeinen. Nein, Niemand spreche das Wort aus: „Wir haben im allgemeinen keine Mittel, hierin zu helfen.“ Und ich bin überzeugt, ich stehe heute in der Mitte von Männern, die es tief fühlen, daß es dem Vaterland im allgemeinen mehr an der genugsamen Belebung des Gefühls des Bedürfnisses dieser Mittel und an einem genugsam erwachten Eifer, sie kennen zu lernen, zu prüfen und zu benutzen, als an ihrem Dasein selber mangelt. Ihr Geist und ihr Wesen ist in den bessern Haushaltungen unsres Landes allgemein in den verschiedensten Formen und Gestalten zu Stadt und zu Land, auf dem Berg und im Thal, in Schlössern und in Strohhütten wirklich in Ausübung vorhanden und er atmet ebenso lebendig in mehreren unserer öffentlichen Einrichtungen und Anstalten, und besonders ist für die wesentlichen Anfänge dieser Mittel soviel als die Gesamtheit der Mütter aller Stände instinktartig belebt und vorbereitet, aber sie haben in den Kunstmitteln der gewohnten Erziehung durchaus keine, sie naturgemäß genugsam bildende und leitende Handbietung; und dann steht der Zeitgeist dem öffent-

lichen Einfluß des Guten, das diesfalls in unserer Mitte noch da ist, mit der ganzen Macht seines irre führenden Verderbens entgegen.

Aber sowie wir dahin kommen, die Ursachen und Mittel zu erkennen, durch welche der Zeitgeist imstande ist, den Bestrebungen, der Nachwelt durch die Erziehung bessere Vorsehung zu thun, unübersteiglich scheinende Hindernisse in den Weg zu legen, so werden wir dadurch auch auf die Spur der ächten Mittel gelangen, dem diesfälligen bösen Einfluß desselben Schranken zu setzen.

So groß das Bedürfnis sowohl tief in die Menschennatur eingreifender als mit unsern positiven Lagen und Umständen sehr übereinstimmender Bildungs-, Erziehungs- und Versorgungsmaßregeln für unser Volk auch immer ist, so ist es dieses besonders in Rücksicht auf die große Anzahl der eigentumslosen Armen unsers Vaterlandes. Diese Menschen sind beinahe so viel als allgemein aller Bildungs-, Erziehungs- und Unterrichtsmittel, die ihre Kinder für die Sicherstellung eines häuslich und bürgerlich genugsam befriedigten Broterwerbs nötig hätten, beraubt. Es ist unwidersprechlich, daß wenigstens die größere Anzahl dieser Menschen hie und da im Vaterland und zwar an einigen, in Rücksicht auf eine unnatürliche Ausdehnung ihrer Bevölkerung sich auszeichnenden Gegenden, im allgemeinen durchaus nicht imstande ist, den elterlichen Erziehungspflichten, die sie sowohl um ihrer Kinder als um des Vaterlandes willen auf sich haben, ein Genüge zu leisten; und die gefährlichen Folgen sind ebenso auffallend, die dieser Umstand unter leicht möglichen Ereignissen auf die wesentlichen Fundamente des allgemeinen Wohlstandes und der allgemeinen Sicherheit des Vaterlandes haben könnte. Ein Aufwuchs zahlloser, allen Verführungen der Verwilderung und Entnervung vielseitig preis gegebener eigentumsloser und für ihre Bedürfnisse auf keine Weise mit Sicherheit und auf die Dauer unter wechselnden Umständen und Zeiten sich auch nur vor der äußersten Not und dem äußersten Elend zu schützen fähiger Menschen ist ein Zustand, dessen Bedenklichkeit in einem jeden und besonders in einem kleinen, in seinen Ressourcen beschränkten und hiefür hinlänglich begründeter Anstalten mangelnden Staat kaum genug zu Herzen genommen werden kann. Ich darf noch beifügen, es ist wahrlich ein Zustand, dessen Dasein unser Vaterland in seinen frühern Tagen gar nicht kannte und dessen Möglichkeit es nicht einmal zu ahnen vermochte.

Indes ist diese immer größer werdende Zahl der eigentumslosen Menschen in unserer Mitte ein wesentlicher Bestandteil unsers Schweizervolks selber und das Vaterland ist wahrlich schuldig, den wahren Ursachen, die den gegenwärtigen Zustand, in dem sich diese große Anzahl unserer Mitbürger befindet, herbeigeführt, ernste Rechnung zu tragen und zu bedenken, daß die Väter von tausend und tausend jetzt ganz eigentumslosen Menschen zu ihrer Zeit auch das waren, was unsere jetzigen Begüterten und unser noch übrig gebliebener, ehrenfester, selbständiger Mittelstand gegenwärtig in unsern Städten und Dörfern noch

ist. Ich darf es bestimmt aussprechen, sehr viele unserer gegenwärtigen reichen und begüterten Mitbürger, besonders auf den Punkten des Vaterlandes, die durch den unnatürlichen Geldzufluß des Fabrikverdienstes im letzten Jahrhundert sehr blühend geworden, dürfen sich nicht verhehlen, daß viele ihrer Vorfahren in eben dem Zustand der Erniedrigung gegen die damaligen Begüterten und Geehrten standen, in welchem die große Anzahl der gegenwärtigen eigentumslosen Einwohner des Landes jetzt gegen sie steht. Noch viel mehr hätte das Vaterland Unrecht, wenn es keine ernste Aufmerksamkeit darauf werfen würde, daß eine große Anzahl der jetzt ganz eigentumslosen Menschen an diesen Orten beinahe ein Jahrhundert lang im Dienst von Fabrikhäusern arbeitete, die sich zumteil zu einem hohen Wohlstand erhoben, zumteil die Umstände dieses vorübergehenden Reichtums leichtsinnig im Zeitspiel der Welt verloren und schnell wieder in den Zustand der Erniedrigung versanken, aus dem sie sich plötzlich für einen Augenblick erhoben, dabei aber durch ihre vorübergehende Lufterscheinung vielseitig dahin gewirkt, bei ihren Arbeitern den guten, sparsamen und eingeschränkten häuslichen Geist, den diese von ihren Vätern geerbt haben, in ihnen auszulöschen und sie zumteil in den wesentlichen, mit dem Eigentümlichen ihres kleinen Besitzstandes übereinstimmenden Erb- und Berufskräften sittlich, geistig und physisch in einem hohen Grad abzuschwächen und in einen Zustand zu versetzen, in dem eine große Anzahl von ihnen äußerst unbeholfen, unberaten und dabei noch den vielseitigsten Versuchungen des Luxus, der Verschwendung und der Eitelkeit unsers Zeitgeistes immer mehr preis gegeben und zum Opfer des Blendwerks unsers Scheinwohlstandes dargeworfen dasteht.

Wahrlich, wahrlich, das Vaterland ist verpflichtet, die Mittel ernsthaft in Ueberlegung zu nehmen, durch welche es möglich gemacht werden kann, den Bedürfnissen der öffentlichen Vorsorge, die diese Umstände erfordern, auf eine genugthuende Weise Vorsehung zu thun und wohl zu bedenken, daß die bestehenden Hilfsmittel für die Landesarmut in Zeiten gegründet worden, wo die Bedürfnisse, die die Armensorge der Gegenwart dringend fordert, gänzlich nicht da waren und keine Beweggründe obwalteten, den Gebrauch ihrer Fonds Gegenständen zu widmen, die an sich selbst von einem weit unbedeutenderen Belang sind, als diejenigen, die in der Natur des gegenwärtigen Zustandes der immer wachsenden Menge unserer eigentumslosen Einwohner liegen. Es läßt sich nicht einmal gedenken, daß diese Fonds auch beim treusten, weisesten und selbstsuchtlosesten Gebrauche für die Bedürfnisse unserer gegenwärtigen Lage hinreichen könnten. Diese Bedürfnisse sind so groß, daß das Vaterland diese Mittel durchaus nicht in den Stiftungen der Vorwelt finden kann, es muß sie notwendig von sich selbst und von der Weisheit, dem Edelmut, der Vaterlandsliebe und dem Bürgergeist seines jetzt lebenden Geschlechts erwarten und bei denselben suchen. Es kann dieses auch mit gegründeter Hoffnung eines gesegneten Erfolgs thun, wenn es in sich selbst Kräfte und Mut fühlt, dieses Ziel sich

durch eine allgemeine, auf die Menschennatur tief eingreifende und solid einwirkende Erziehung für alle seine Stände anzubahnen und vorzubereiten. Vor allem aus aber müssen wir tief fühlen, daß die höhere wissenschaftliche und Kunstausbildung einzelner Stände und einzelner Menschen etwas ganz verschiedenes von dem ist, was die gute Erziehung des Menschengeschlechts in allen Ständen allgemein anspricht und fordert, und daß sie, isoliert und einzeln dastehend, sehr leicht geeignet ist, neben der Vernachlässigung einzelner Stände in der Erziehung und zerstörend und zwar gegenseitig durch den Einfluß der Gebildeten auf die Verwahrlosten und hinwieder durch die Rückwirkung der Verwahrlosten auf die Gebildeten zu wirken.

Vaterland! Die Nationalbildung, deren du bedarfst, muß mit der Kraft ihrer tiefern Einwirkung auf die Menschennatur alle Stände des Volks in einer Art von Ebenmaß ergreifen und in dieser Rücksicht gegenwärtig in der Bildung eines jeden Standes höher streben, weil ohne dieses das allgemeine Höherstreben, dessen wir bedürfen, durch das Zurückstehen jedes einzelnen in seinem Wesen gehemmt und die Erzielung des Ebenmaßes in demselben unerreichbar gemacht wird. Unsere Städte können sich durchaus nicht mehr durch die Beschränkungen unserer alten Handwerks- und Zunfteinrichtungen dem Wohlstande der Vorzeit auch nur von ferne nähern. Diese Formen stehen jetzt so tief unter alle dem, was unsere Städte in Rücksicht auf die Erneuerung des soliden, häuslichen Wohlstandes und der realen, bürgerlichen Ehrenfestigkeit, sowie zur Wiederherstellung des zahlreichen, selbständigen Mittelstandes, der innerhalb ihrer Mauern wohnte, gegenwärtig dringend bedürfen, als die Routinemittel, die das Landvolk im allgemeinen zur Begründung seiner häuslichen und öffentlichen Selbständigkeit durch den Routinegang der für seinen Dienst bestehenden Bildungsmittel wirklich genießt, zur gesicherten, segensvollen Betreibung seines ländlichen Berufs notwendig hat, bei den Zeitbedürfnissen und Schuldigkeiten des Landmanns als genugthuend angesehen werden dürfen.

Diese Mittel sind, wie sie im allgemeinen vor unsern Augen dastehen, durchaus nicht mehr fähig und geeignet, die ernste, mit den Fundamenten der Sittlichkeit innig zusammenhängende, geistige und physische Erwerbsbildung des Landvolks auf den Grad zu erheben, der erforderlich ist, die Fundamente des häuslichen Wohlstandes und einer solid begründeten Ehrenfestigkeit in unserer Mitte in diesem Stand genugthuend wieder herzustellen, durch welche ehemals ein zahlreicher, gesegneter Mittelstand auch in den kleinern schweizerischen Dörfern so vielseitig blühte. Am allerwenigsten sind die bestehenden Routinemittel der Bildung zur Industrie, die die meist eigentumslosen Fabrikarbeiter, welche in so vielen unserer Gegenden so zahlreich sind, wirklich genießen, geeignet, den diesfälligen Bedürfnissen dieser wahrlich bedenklich großen Volksklasse und mit ihnen denjenigen des Vaterlands ein Genüge zu leisten. Sie wirken im Gegenteil vielseitig auffallend dahin, die Uebel, die wir gegenwärtig diesfalls schon leiden, von Tag zu Tag

zu vermehren und die Gefahren, deren wir ihrethalben entgegengehen, uns immer näher zu bringen.

Auch greift der Einfluß dieses Umstandes in seinen Folgen wahrlich nicht blos nur in die niederste Stufe, oder nach einem Ausdrucke, den ich sehr ungerne höre, nur in die Hefe des Volks. Es ist dem nicht so. Er wirkt im Gegenteil sehr vielseitig auf die bedeutenden, aber freilich immer schwächer werdenden Ueberreste unsers alten Mittelstandes. Und er muß es; denn es ist thatsächlich heiter, daß es hie und da zu Stadt und Land, ohne beträchtlich geerbtes Vermögen, auch mit bedeutenden Talenten und mit großem Fleiß, in den meisten unserer Berufsarten sehr schwer ist, ein so geheißener Ehrenmann, so wie man das Wort jetzt braucht, zu werden; und doch bedarf das Land, wenn sein Wohlstand in allen Ständen als wohlgegründet angesehen werden soll, in allen, auch in den niedern Ständen, allgemein einer bedeutenden Anzahl Ehrenleute. Desnahen ist offenbar eine sehr große Erhöhung der Kunstkräfte und Kunstfertigkeiten für eine sehr große Anzahl der Individuen unsers ehemals so gesegneten und blühenden Mittelstandes wahrlich ebenso dringend notwendig, als er dieses für die niedersten Fabrikarbeiter unsers Vaterlands auffallend ist.

Freunde und Brüder! Unsere Väter waren erhaben groß in der Not. Möge das Vaterland heute in dieser Angelegenheit groß sein, ehe die Not da ist. Das Sprichwort: „Der Mensch kann, was er will" — ist freilich in einem dummen Sinne nicht wahr; aber es hat für den weisen, fromm und kraftvoll höher strebenden Mann große Wahrheit in sich selbst. Wenn unser Schweizerland in vielen äußern Kräften denjenigen der großen Reiche unsers Weltteils äußerst nachsteht, so steht es keinem derselben in den innern Kräften, seiner Nachwelt durch die Erziehung in ihren wesentlichen und ersten Bedürfnissen ein Genüge zu leisten, nach; und es ist ein wesentliches Bedürfnis der Zeit, daß sich das Vaterland der Kräfte halber, die zur Wiederherstellung seiner selbst in allem, worin es schwach sein mag, notwendig sind, sich selbst nicht weniger zutraue, als es wirklich leisten kann. Das Unglück wäre unaussprechlich, wenn es sich gegenwärtig der Täuschung überlassen würde, als ob es bei dem großen, ausgezeichneten Kunsttalent so vieler unserer Gegenden und bei den in unserer Hand sich befindenden und seit Jahrhunderten von den Vätern vorbereitet in unsere Hand gelegten Mitteln einer wahren, tiefer greifenden, allgemeinen Volkskultur uns dennoch ganz und gar unmöglich wäre, durch öffentliche, aber tief ins Privatleben eingreifende und für unsere Gegenwartsbedürfnisse wohl berechnete Bildungs- und Erziehungseinrichtungen hierin dem Vaterland solid Vorsehung zu thun, oder wenigstens demselben die hierfür notwendigen Mittel mit Solidität anzubahnen und vorzubereiten.

Indes können wir uns nicht verhehlen, daß die Benutzung dieser wesentlichen Grundlagen eines beträchtlichen Vorschrittes der Nationalkultur, die in unserer Hand liegen, unstreitig eine ernste und vielseitige

Belebung von vielem, sehr vielem, das in unserer Mitte noch nichts weniger als ernsthaft, warm und allgemein dasteht, voraussetzt und fordert. Das Vaterland muß lernen, seine Armen als Arme erziehen. Unsere Armen sind in dieser Beziehung eigentlich an sich nichts weniger als arm; sie sind im Gegenteil in vielen unserer Gegenden diesfalls vorzüglich reich. Ihr Reichtum liegt in ihnen selbst; er liegt in ihren geistigen und physischen, einer hohen Bildung fähigen und würdigen Kräften. Die Erziehung des Armen ist desnahen dem Vaterland nicht darum schwer, weil er arm ist, sondern weil wir allgemein keine genugsame Mittel in unserer Mitte organisiert haben, die geeignet sind, ihn zur segensvollen Benutzung der Kräfte und Fertigkeiten, deren er in seiner Lage und in seinen Umständen dringend bedarf, zu bilden und zu erziehen.

Vaterland! Was die Armen für ihre Bildung von dir fordern, ist wenig gegen das, was sie dafür in sich selber besitzen, und sie werden es dir hundertfach wieder vergelten, wenn du es ihnen gibst, wie sie es, und zwar nicht blos für sich, sondern wahrlich auch für dich, wirklich bedürfen. Vaterland! Gib es ihnen im altschweizerischen Geist mit Weisheit, Liebe und Selbstsuchtlosigkeit. Wahrlich, wahrlich, sie können es dir hundertfach wieder vergelten. Und so leicht als sie es dir wieder vergelten können, Vaterland! so leicht kannst du es ihnen geben. Das Geschenk, das sie von dir fordern, ist im Wesen und im Verhältnis gegen andere, unbedeutendere Dinge, die du thust und wohl zu vermögen glaubst, gar nicht groß. Die Bildungsmittel, deren die Armen bedürfen, kosten nur in dem Grad viel, als sie ihnen auf eine Weise gegeben werden, wie sie sie nicht nötig haben und wie sie ihnen nicht dienen. Wie sie ihrer bedürfen, dürfen sie ganz gewiß nicht viel kosten; aber sie müssen hingegen vollkommen geeignet sein, ihnen in dem zu dienen, was sie vorzüglich bedürfen; und das ist auffallend, sie *von der Wiege auf* zum ununterbrochenen Gebrauche ihrer Kräfte und Anlagen zu bilden, ihre überlegte und erfinderische Thätigkeit zu beleben und ihnen besonders eine anhaltende Ausharrung, Anstrengung und Gewandtheit in den täglichen Erfordernissen ihres Berufslebens gleichsam zur andern Natur zu machen. Sie müssen fähig sein, den Armen in dem Sinn reich zu machen, in welchem er allein wahrhaft reich werden kann und wahrhaft reich werden soll.

Vaterland! Hierfür habe ich dir ein großes und gewiß wahres und gegründetes Trostwort zu sagen. Die Verminderung der Ressourcen des Zeitpunkts, in welchem der Geldzufluß in unsrer Mitte so groß war, hat in verschiedenen unsrer Fabrikgegenden durch ihre Folgen auf eine auffallende Art bewiesen, in welchem Grad selber unser armes, eigentumsloses Volk fähig ist, von eingerissener Not und Entbehrungen Vorteile zur Stärkung seiner selbst und zur Wiederherstellung, verlorner, guter Kräfte zu ziehen. In mehrern Gegenden haben die im Leichtsinn der Taumeltage verwöhnten Fabrikarbeiter sich mit sehr großer Thätigkeit von neuem auf den Feldbau gelegt und jeden verworfenen Winkel

mit vieler Anstrengung urbar zu machen gesucht. Ich habe bestimmte Zeugnisse von Männern, die beträchtliche Fabrikgegenden genau kennen, daß unsre eigentumslosen Armen in den neuern Zeiten eine Kraft zur Selbsthilfe gezeigt haben, die in ihren Taumeltagen niemand von ihnen hätte erwarten dürfen. In andern bedeutenden Distrikten hat die ganze Masse der Fabrikarbeiter beim vollkommenen Stillstand seiner üblichen Artikel ebenfalls eine Kraft bewiesen, sich neue Fabrikzweige zuzueignen, die nur durch eine sehr erhöhte und tief in alles Volk eingewurzelte Gewandtheit in der Erwerbskraft möglich gemacht werden kann und denkbar ist. Vaterland! In diesem Grad ist deine Lage für die Einführung tiefer greifender Bildungsmittel der Erwerbskraft bei deinem Volke selbst auf seinen untersten Punkten vorzüglich gut begründet und in Rücksicht auf seine Kostspieligkeit durch die Kraft, die im Volke selbst liegt, zum voraus als leichter anzusehen, als vielleicht in keinem andern Land.

Wenn aber die Mittel, zu diesem Ziel zu gelangen, äußerlich schon nicht kostbar sind, so fordern sie hingegen die reinste und zarteste Belebung des Höchsten und Edelsten, das das Vaterland in sich selber für sie besitzt. Sie fordern die thätige Mitwirkung der edelsten, weisesten, einflußreichsten und kraftvollsten Männer des Vaterlands. Es ist nur dadurch, daß Männer von solchem Einfluß, solcher Würde und solcher Kraft thätigen Anteil an diesem Gegenstande nehmen, möglich, das Nationalinteresse der Bürger aller Stände bis auf die niedersten Hütten hinab, dafür anzuregen, zu beleben und zu unterhalten, und so die Detailmittel, die zu diesem Ziele führen, allmählich allgemein in alle brave Wohnstuben des Vaterlands hineinzubringen und ihre diesfälligen Resultate gleichsam von selbst allgemein aus ihnen hervorgehen zu machen. Von dieser Seite ist denn freilich das, was es erfordert, den Bedürfnissen unsrer Lage in dieser Vaterlandsangelegenheit ein Genüge zu leisten, im Innern ihres Wesens sehr ausgedehnt, allgemein das Höchste ansprechend und in das Niederste eingreifend, indem es nur dadurch möglich ist, ihre Mittel auf die mannigfaltigste Weise, wie es notwendig ist, anzubahnen, vorzubereiten, einzulenken und durchzusetzen. Sie fordern weniger nichts, als eine vielseitige und hie und da große Ueberwindung, ansprechende Abänderung und sogar Umkehrung unsers gewohnten Routinedenkens über die wahren Bedürfnisse der großen Anzahl unsrer eigentumslosen Individuen, und selber eine vielseitige Abänderung unsrer Routine-Einrichtungen der bestehenden Bildungs- und Versorgungsanstalten derselben. Ich darf wohl sagen, wir bedürfen diesfalls in uns selbst eines erneuerten Geistes, eines erneuerten Herzens und sehr veränderter Maßregeln.

Wir sind indes nichts weniger als allein in der Lage, in Rücksicht auf unsere eigentumslose Volksmenge Maßregeln ergreifen zu müssen, die wesentlich tief in die Menschennatur eingreifen und darum in ihrer Ausführung mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden sind. Alle Staaten Europas, und selber einzelne Städte, Oerter und Gegenden,

die durch außerordentliche und schnelle Resultate ihrer Industrie plötzlich zu, mit ihren vorigen Verhältnissen unverhältnismäßigen, und besonders der Naturanlage ihrer Lokalität nicht anpassenden Geldzuflüssen gekommen, sind im nämlichen Fall. Selber England, das durch seine Industrie die wesentlichsten Geldressourcen aller Weltteile auf seine Insel zu leiten imstande ist, steht mitten in den unermeßlichen Geldresultaten seiner Kunst, seiner Politik und seiner Isolierung durch die in's unermeßliche steigende Vermehrung seiner eigentumslosen Menschen an einem Vorabend von öffentlichen Landesgefahren, die den unsrigen ganz ähnlich sind, und die Natur des Bedürfnisses, ihnen mit Solidität entgegenzuwirken, wird seine Regierung ganz gewiß dahin führen, Maßregeln für die individuelle Kunstbildung seines Volks durch die Erziehung zu ergreifen, die denjenigen, deren wir in unsern kleinen Lagen und Verhältnissen ebenfalls bedürfen, im Wesen nicht unähnlich sein können. Das beinahe allgemeine Nationalinteresse, das dieses Land seit kurzem auf die Erziehung und den Unterricht der Kinder seiner eigentumslosen Volksmasse zeigt, beweist offenbar, daß seine Einwohner beides, die Gefahren ihrer diesfälligen Lage und die Pflichten, die daraus notwendig erfolgen, tief fühlen und in der Erhöhung der intellektuellen und Kunstkräfte dieser Volksmenge Mittel zur Sicherheit ihres Staates suchen, zu denen sie auch durch das höchste Raffinement des Mechanismus ihrer Maschinen durchaus nicht zu gelangen vermögen. Das Höchste, das ihrer Maschinenkraft, wenn das Volk in ihrem Mechanismus ohne die Erhöhung der intellektuellen und Kunstkräfte seiner Individuen gelassen würde, hervorbringen könnte, müßte notwendigerweise alle ihre Resultate in Rücksicht auf den öffentlichen Volks- und Landessegen zu Scheinresultaten machen und ihre Segenskräfte in allen Ständen in sich selbst auflösen.

Ich wiederhole, alle Staaten unsers Weltteils leiden in den einzelnen Lokalitäten, in welchen die Fehler dieser Unpassenheit ihrer Industrie mit den Fundamenten des Gleichgewichts der Quellen des positiven Wohlstandes aller Stände in Disharmonie stehen und sind gezwungen, für und in diesen Lokalitäten mit uns die nämlichen Maßregeln zu ergreifen, wenn sie nicht den Großreichtum einzelner Individuen mit Gefährdung des positiven Wohlstandes einer ohne alles Verhältnis größern Anzahl ihrer Mitbürger sorglos und gedankenlos begünstigt sehen wollen; und dieser Gesichtspunkt ist denn wirklich nicht blos in Beziehung des Fabrikreichtums, er ist auch in Beziehung auf alle Arten von Großreichtum, die aus der Begünstigung einzelner Personen und einzelner Stände zum Nachteil der rechtlichen Genießungen ihrer Mitbürger stattfinden können, gleich wahr. Die öffentliche Militär-, Polizei- und selber Justizverwaltung kann durch Mangel an weiser Aufmerksamkeit auf die wesentlichsten Notbedürfnisse der niedern Volksklassen den ersten Quellen des ökonomischen und bürgerlichen Wohlstandes des gemeinen Mannes, d. i. dem Individualwohlstand der großen Mehrheit der Landeseinwohner eines jeden Staates in den

verschiedenartigsten Richtungen, aber im Wesen auf eine ganz gleiche Art nachteilig entgegenwirken.

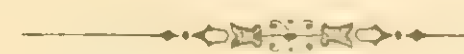
Indes ist der, vorzüglich vom Handels- und Fabrikstand ausgehende Hochflug des spielenden Haschens nach Großreichtum durch die öffentliche und Privatgefährdung des beruhigt mäßigen Wohlstandes seiner Mitmenschen, der gegenwärtig in unserm Weltteil allgemein so große Unglücke veranlaßt, doch auf dem Punkt, im ganzen Umfang seiner Quellen und Wirkungen erkannt zu werden. Und wenn es je von einem Volke zu hoffen ist, daß es sich bestreben werde, diesem bösen Zeitgeist in seinen Ursachen und Folgen mit Weisheit und Kraft Einhalt zu thun, so sollen wir es billig von den Nachkommen der Männer erwarten, die den großen und allgemeinen Volkswohlstand unsers lieben Vaterlandes mit so großer Heldenkraft und mit Daransetzung ihres Leibs, Guts und Bluts gegründet haben.

Dabei aber dürfen wir durchaus nicht aus den Augen lassen, daß die diesfällige Weisheit und der Edelmut unsers Vaterlandes mehr aus der Sorgfalt für die Erhöhung und Ausbildung der Erwerbsanlagen, Kräfte, Fertigkeiten und Gelegenheiten, als aus der Erhöhung und Vergrößerung des Eigentums durch gesetzliche Begünstigungen in der Hand derer, die dasselbe jetzt wirklich besitzen, auf Jahrhunderte zu erhalten, hervorgehen muß. Wir bedürfen der freien und ungehemmten Zirkulation des Geldes, wo es sich noch immer befindet, mehr als je. Alle Gesetze, die den Kredit und mit ihm den freien Spielraum der Individuen des Handels- und Erwerbsstandes schwächen und untergraben, sind den öffentlichen und allgemeinen Bedürfnissen des Vaterlandes gegenwärtig mehr als je nachteilig. Es ist dringendes Bedürfnis, die größere Massa unserer Einwohner zu den Grundsätzen, Kräften und Fertigkeiten zu bilden und zu erheben, durch welche es gegenwärtig allein möglich ist und möglich werden kann, mit gegründeter Hoffnung eines guten Erfolgs den Segensgenießungen einer solid begründeten häuslichen und bürgerlichen Selbständigkeit entgegenzustreben, und nicht in kunst- und tugendloser Ohnmacht gleichsam außer den Kreis der diesfälligen Möglichkeit geworfen, zu leben und zu sterben.

Die große Massa unserer Armen aber wird und kann sich durchaus nicht von selbst zu diesem Segen erheben. Sie wird und kann durchaus nicht besser werden, als sie wirklich ist, und sich auch nicht höher heben, als sie wirklich steht, wenn nicht alle Stände unsers Landes sich gemeinsam bestreben, sich in Rücksicht auf die Fundamente des öffentlichen Wohlstandes auch zu höhern und edlern Grundsätzen zu erheben, als diejenigen sind, zu denen uns der Luxus und die Routinegrundsätze, Sitten, Lebensweisen, Ansprüche und Anmaßungen unserer Zeitgedankenlosigkeit und Zeitschwärmerei, mit einem Wort, unserer Zeitselbstsucht in großen Parteien hingerissen und jetzt, so wie wir sind, dastehen machen.

Edle, liebe Eidgenossen und Brüder! Ich bin in meinen Achtzigerjahren mit dem Gefühl in Eure Mitte getreten, es sei wahrscheinlich

das letztemal, daß ich diese Versammlung besuche. Ich wollte des nahen von allem, was ich nach meinen Ansichten für das Vaterland zu wünschen notwendig und würdig fand, in dieser Stunde kein Wort verschweigen. Ich habe unbefangen meinem Herzen freien Spielraum und meiner Zunge freien Lauf gelassen. Ich weiß, es sind sehr viele Männer in unserm Vaterland und selber im Kreis unserer Versammlung, die in Rücksicht auf vieles, sehr vieles, wovon ich geredet, richtigere Einsichten und vielseitigere und bedeutendere Erfahrungen als ich haben. Das aber konnte mich nicht hindern, meine, wenn auch einseitigen und beschränkten Ansichten mit der Lebhaftigkeit, Wärme und Zuversicht auszusprechen, die mir die Ueberzeugung eingeflößt, daß ich mit edeln vaterländischen Männern rede, die, wenn sie auch meine Ansichten nicht mit mir teilen, sondern entgegengesetzte als dem Vaterland für dienlich achten, mir dennoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen werden, daß meine Rede aus reinem, vaterländischem Herzen geflossen und mit den Lebensbestrebungen, die ich den Erforschungen der naturgemäßen Begründung des Erziehungs- und Unterrichtswesens des Vaterlandes gewidmet, in Uebereinstimmung stehe.



Versuch einer Skizze über das Wesen der Idee der Elementarbildung und über meine Lebensbestrebungen, diese hohe Idee in ein heiteres Licht zu setzen und die Möglichkeit ihrer Anwendung in die Augen fallen zu machen, von H. Pestalozzi.

> Nicht daß ich's schon ergriffen habe; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möge.
>
> Paulus an die Philipper, III, 12.

Vorrede.

Ich habe in der Stunde meiner unerwarteten Wahl zu Eurem diesjährigen Präsidenten mit bewegter Seele die Worte ausgesprochen, ich wolle an diesem Tage über Vaterland und Erziehung zu Euch reden, wie es mir ums Herz ist, — aber meine Rede über den ersten Gesichtspunkt war zu weitläufig, als daß ich ihr meine Ansichten über den zweiten noch hätte beifügen können. Die Sache der naturgemäßen elementarischen Erziehung und des diesfälligen Unterrichts lag mir indes so sehr am Herzen, daß ich in der Eile noch versuchte, eine flüchtige Skizze über diesen Gegenstand zu entwerfen. Doch die Zeit mangelte auch, diese Skizze an diesem Tage vorlesen zu können; ich zog sie also, ohne weitere Absicht für ihre Publikation, zurück. Da ich aber später von mehreren achtungswürdigen Gliedern der Gesellschaft ersucht wurde, sie ungeachtet des Mangels ihrer genugsamen Ausarbeitung dennoch den Akten derselben beizufügen; so habe ich keine Gründe gefunden, diesem Ansuchen nicht zu entsprechen, in der sichern Hoffnung, die verehrten Glieder der Gesellschaft werden von derselben nicht mehr erwarten, als unter diesen Umständen davon zu erwarten ist.

Die elementarische Bildung unsers Geschlechts geht im ganzen Umfange der Mittel, die sie anspricht, von drei verschiedenen Grundlagen oder vielmehr Grundkräften unserer Natur aus: erstens von der Bildung unsers Herzens, zweitens von der Bildung unsers Geistes, drittens von der Bildung unserer Sinne, Organe und Glieder.

Die erste hat die wesentlichen Fundamente ihrer naturgemäßen Mittel in der Belebung unserer gemütlichen Anlagen, der Liebe und des Glaubens, zu suchen, deren göttliche Keime im unmündigen Kinde

im heiligen Wesen seiner Unschuld vorliegen und in seinen Umgebungen im Vater- und Mutterherzen instinktartige Reize zu ihrer äußern Entwicklung finden. Aus ihr geht der ganze Umfang des innern Wesens der Erziehung unsers Geschlechts zur Menschlichkeit hervor.

Die zweite Grundlage der elementarischen Bildung geht aus der naturgemäßen Bildung unserer geistigen Kräfte hervor, und ist wesentlich die Sache des Unterrichts.

Die dritte Grundlage der Bildung unserer Kräfte geht von der naturgemäßen Entfaltung unserer Sinne, Organe und Glieder aus, und spricht vielseitig mechanische Einübung physischer Fertigkeiten an.

Ich rede gegenwärtig nicht von der ersten Art der elementarischen Grundlagen der menschlichen Kräfte, insofern sie als Grundlage der menschlichen Bildung das innere Heiligtum der menschlichen Erziehung, die naturgemäße Entfaltung des Glaubens und der Liebe, ansprechen. Ich beziehe mich in dieser Rücksicht auf meine frühern Ansichten über das Erziehungswesen und besonders auf den 13. Band meiner sämtlichen Schriften,[*] und fasse gegenwärtig die Idee der Elementarbildung nur in dem Gesichtspunkt der naturgemäßen Entfaltung der geistigen Kräfte, sowie der mechanischen Einübung der Fertigkeiten, die die naturgemäße Ausbildung der menschlichen Kunstkräfte erfordert und anspricht, ins Auge.

Der ganze diesfällige Unterricht geht von der Ausbildung der Anschauungskraft, d. i. der fünf Sinne, durch welche alle unsere Erkenntnisse uns zum Bewußtsein gebracht werden müssen, aus. Die Bildung der Anschauungskraft ist also der Anfangspunkt alles menschlichen Unterrichts. An diesen schließt sich immediat die Ausbildung der menschlichen Sprachkraft. Aus der vereinigten Belebung der Anschauungs- und der Sprachkraft geht die Belebung der menschlichen Denkkraft hervor. In dieser letzten liegt das innere Wesen der naturgemäßen Belebung der menschlichen Kunstkraft. Die mechanische Einübung der Kunstfertigkeiten ist nur als das äußere Wesen der Kunst selbst anzusehen. Die Natur unterrichtet in allen diesen vier Fächern von selbst. Das Leben bildet die Naturkräfte des Kindes in denselben sämtlich durch sich selbst. Die Kunst ist eigentlich nur als Nachhilfe des Naturunterrichtes anzusehen, und muß in jedem Fall mit diesem in Uebereinstimmung gebracht werden. Der Selbsttrieb, der in der Natur jeder einzelnen menschlichen Kraft liegt, entfaltet; die Kunst ordnet. Der Selbsttrieb bildet alle Kräfte, aber er hat äußerliche, begünstigende und leitende Umstände und Verhältnisse notwendig und ist dieser Umstände und Verhältnisse, die zu seiner naturgemäß bildenden Entfaltung notwendig sind, nicht Meister; er lebt oft und viel unter Umständen und Verhältnissen, die, anstatt zur naturgemäßen Entfaltung und Belebung des Menschlichen und Göttlichen im Menschen, weit mehr zur Anreizung und Belebung des Sinnlichen

[*] Der 13. Band der C. A. enthält den „Schwanengesang“.

und Tierischen der Menschennatur leiten. Er selbst, dieser Naturtrieb jeder menschlichen Kraft, insofern er noch bloßer, ungebildeter Trieb ist, ist beides, für die tierischen Reize, die seine Sinnlichkeit beleben, sowohl, als für die geistigen und gemütlichen Ansichten und Gefühle, die seine wahre innere Menschlichkeit und sein inneres, göttliches Wesen, d. i. seine wahrhaft menschliche Natur ansprechen, empfänglich. Sowie dieser Trieb im Kinde überwiegend sinnlich und tierisch belebt wird, so ist seine Belebung naturwidrig; sowie sie hingegen überwiegend geistig und gemütlich belebt wird, so ist sie naturgemäß und führt zur naturgemäßen Entfaltung dessen, was in der Natur des Menschen zur Ausbildung seiner Menschlichkeit entfaltet und gebildet werden soll.

Nur wo der Kunstgang mit dem wesentlich menschlich und göttlich belebten Naturgang übereinstimmt, ist er wahrhaft naturgemäß, wo er mit ihm in Widerspruche steht, ist er unnatürlich und führt zum Verkünstelungsverderben. Das ist in allen vier benannten Fächern gleich wahr. Sie alle müssen das innere Wesen der Kunstmittel ihres Unterrichts in dem Ewigen und Göttlichen der Kraft selbst suchen, die sie durch ihren Unterricht naturgemäß zu entfalten helfen sollen.

Der Anfangspunkt der Kunsthilfe der Anschauungslehre liegt äußerlich in den fünf Sinnen, innerlich in der Auffassungskraft des menschlichen Geistes und des menschlichen Gemütes.

Der Anfangspunkt der Entfaltung der Sprachkraft liegt in den Sprachorganen des Ohrs und des Mundes. Die Tonlehre ist der Anfangspunkt der Sprachlehre.

Ebenso geht der Anfangspunkt der Denklehre aus dem Wesen der menschlichen Denkkraft, und hinwieder der Anfangspunkt der menschlichen Kunstlehre aus der menschlichen Kunstkraft selber hervor.

Der Mensch kann über nichts natürgemäß weder fühlen, reden, denken, noch handeln, das er sich nicht vorher durch die Anschauung naturgemäß zum Bewußtsein gebracht hat.

Die Elementarlehre ist also in ihrem Wesen nichts anderes, als das Resultat der menschlichen Bestrebungen, den Gang der Kunst in der Entfaltung und Ausbildung der Anschauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstkraft mit dem Gang der Natur in der Entfaltung eben dieser Kräfte in Uebereinstimmung zu bringen. Es gibt desnahen eine elementarische Anschauungslehre, eine elementarische Sprachlehre, eine elementarische Denklehre und eine elementarische Kunstlehre. Die Unterrichtsmittel aller dieser vier Fächer müssen sämtlich zu einer Einfachheit erhoben werden, daß sie von der Wiege an in den Wohnstuben aller Stände angewandt und gebraucht werden können.

Ich habe von meiner Jugend an die Vereinfachung dieser Anfangspunkte alles menschlichen Unterrichts mit enthusiastischer Lebhaftigkeit zu erforschen und in organisierten Unterrichtsmitteln darzulegen gesucht; aber ich dachte mir das Wesen dieser großen Aufgabe sehr lange nichts weniger, als in seinem ganzen Umfang und Zusammenhange, und kam desnahen auch in meinen Bestrebungen sehr lange nicht zu den Re-

sultaten, die diesfalls wesentlich erzielt werden müssen und die ich in meinen beschränkten Ansichten über diesen Gegenstand zu erzielen suchte. Drückend war in dieser Rücksicht die Schwierigkeit, bei Kindern die Resultate dieser hohen Idee zu erzeugen, die die Jahre ihrer Unmündigkeit schon lange hinter sich hatten und in diesen gar nicht mit den Grundsätzen der Elementarbildung in Uebereinstimmung geführt und gebildet wurden. Dabei fiel mir aber durch die lange Zeit meiner diesfälligen Bestrebungen immer mehr ebenso heiter auf, daß für die solide, elementarische Bildung der Kinder in ihren ersten Lebensjahren so viel als noch nichts geleistet ist. Der Eindruck, den diese Ansicht des Gegenstandes seit einigen Jahren auf mich machte, überzeugt mich, daß die wahre und solide Begründung der Idee der Elementarbildung einzig und allein durch die Ausfüllung dieser wesentlichen Lücken des Erziehungswesens erzielt werden könne, und daß alle Bestrebungen für die Erzielung dieser hohen Idee ohne genugthuende Sorgfalt für diese Ausfüllung in ihren Fundamenten mangelhaft sein und bleiben müssen. Ich beschränkte desnahen seit mehreren Jahren meine diesfällige Aufmerksamkeit und Thätigkeit gänzlich auf die Auflösung der Frage: Was kann durch die elementarische Vereinfachung der Unterrichtsmittel der benannten vier Fächer bei Kindern aller Stände von der Wiege an bis ins sechste oder siebente Jahr zur naturgemäßen Begründung des Unterrichts, den sie diesfalls benötigt sind, geleistet werden? Ich bin auch im Begriffe, dem Publikum hierüber Rechenschaft zu erteilen und die diesfälligen Mittel, so weit sie gegenwärtig ausgearbeitet in meiner Hand liegen, zur öffentlichen Prüfung darzulegen, und in der Stellung, in der ich mich heute, verehrte Herren! in Ihrer Mitte befinde, ist es mir sehr angenehm, Ihnen eine kurze Skizze dieser vorhabenden Rechenschaft vorzulegen.

Ich gehe zur Sache.

1. Anschauungslehre.

Die Natur thut von der Stunde der Geburt an alles, das Kind für die Anschauungskraft zu beleben. Die Wohnstube ist für diesen Zweck geeignet. Väter und Mütter sind dafür instinktartig belebt. Aber sie alle sind von der Kunst diesfalls verlassen. Eine psychologisch begründete und geordnete Lehre der Anschauungskraft für dieses Alter mangelt in unsern Tagen ganz. Die Zeitmütter und die Zeitumgebungen der Wohnstuben unserer Tage benutzen den Selbsttrieb der Anschauungskraft der Kinder so viel als allgemein, blos um sie zu zerstreuen, d. h. sie aus sich selbst und aus dem, was in ihren Umgebungen wesentlich bildend auf sie wirken könnte und sollte, herauszuführen und sie zur Zerstreuung und Zersplitterung der Segenskräfte, die die naturgemäße bildende Belebung ihres Anschauungsvermögens für sie haben könnte, eigentlich gewaltsam zu reizen. Das Wesen aller wahren, elementarischen Bildungsmittel der Anschauungskraft ist ge

eignet, dieser frühen Irrlenkung des Anschauungstriebs mit psychologischer Kraft entgegenzustehn, und sucht den Anschauungstrieb aller fünf Sinne, sowie den Entfaltungstrieb der Kräfte unserer Organe und unserer Glieder naturgemäß, d. i. in bestimmter Entgegenwirkung gegen die Zerstreuungs- und Zersplitterungsreize unserer Kräfte zu entfalten und dadurch naturgemäß zu bilden und zu stärken, anstatt sie durch Zerstreuung und Zersplitterung zu schwächen. Der Geist der Zeit hat durch das Verderben seines Verkünstelungseinflusses den bildenden Sinn des Hauslebens auf die naturgemäße Entfaltung des Anschauungsvermögens soviel als ausgelöscht. Die Elementarbildung aber ist geeignet, diesen verlornen Sinn für die Bildung der Anschauungskraft im häuslichen Leben wiederherzustellen und durch den ganzen Umfang der Mittel ihrer Kunst die Mittel und Kräfte der Wohnstube für die erste Entfaltung der menschlichen Anlagen im unmündigen Alter naturgemäß dafür zu beleben und zu stärken. Und es ist einer der ersten Gesichtspunkte unserer diesfälligen Versuche, diesen reinen und hohen Sinn des häuslichen Lebens wesentlich dahin zu benutzen, um den ganzen Umfang der Gegenstände, die dem Kinde von der Stunde seiner Geburt an vor seinen Sinnen erscheinen, mit allen Reizen, die in ihnen liegen, zu beleben und ihm vielseitig und geordnet in die Augen fallen zu machen, und zwar noch ehe es reden kann. Sie macht das Kind die Gegenstände seiner Erkenntnisse progressiv im erweiterten Umfange ihrer Beschaffenheiten und vielseitiger erkennen und führt es schon in diesem Alter im ganzen Umfang seiner Erkenntnisse zu Vergleichungen, durch deren geistiges ins Auge fassen der Uebergang der Anschauungskraft zur Denk- und Urteilskraft begründet wird.

2. Sprachlehre.

Auch die naturgemäße Entfaltung der Sprachkraft findet in der elementarischen Entfaltung der Anschauungskraft ihre naturgemäße Begründung.

Ihr Anfangsunterricht ist ganz mechanisch. Er geht aus der Bildung der Sprachorgane durch die Tonlehre hervor. Das innere Wesen der Sprache aber ist ein Resultat der geistigen Entfaltung der Menschennatur, die für die Darlegung der Eindrücke ihrer Anschauungserkenntnisse äußere Ausdrücke zu suchen in sich selbst genötigt ist und sie in der, der Menschennatur eigenen Sprachkraft findet.

Auch diese Kraft ist in ihrem innern Wesen ewigen, unveränderlichen Gesetzen unterworfen, obgleich ihre Resultate im äußern Ausdruck ihrer Tonarten unendlich verschieden erscheinen. Die ersten, die in ihrem Wesen ewigen und unveränderlichen Hauptteile der Sprache sind wesentliche Resultate der innern Bestrebungen der Menschennatur, sich durch die Sprache ausdrücken zu können. Die Kunst findet die Wegweisung zur Naturgemäßheit des ganzen Umfangs ihres Sprachunterrichts in der tiefern Erforschung des ewigen unveränderlichen

Wesens dieser Hauptteile aller Sprachen. Die wesentlichen derselben, die Substantiva, Adjektiva und Verba, sind einer untergeordneten Veränderung ihrer Gestaltung unterworfen, die sich in den Deklinations- und Konjugationsformen ausspricht und darlegt. Aber auch diese Formen sind in ihrem Wesen Resultate ewiger, unveränderlicher Gesetze, in denen diese Hauptteile der Sprache in jedem einzelnen Fall gebraucht werden. Nur das Aeußerliche ihrer Tonformen ist auch hier in den verschiedenen Mundarten veränderlich. Die Elementarbildung muß dem Kind das Innere, Ewige, Unveränderliche dieser Deklinations- und Konjugationsformen geistig klar und heiter machen, das Aeußerliche, Veränderliche dieser Formen aber ihm mechanisch einüben und diese Einübung mnemonisch erleichtern.

Das bildende Leben sucht dieses beides in der psychologischen Einübung der Substantiva, Adjektiva und Verba selbst sowohl als in derjenigen der Deklinations- und Konjugationsformen, in welchen diese Hauptteile aller Sprachen sich in ihrem Gebrauche bewegen und aussprechen, und es erzielt dieses mitten im kunstlosen Wirrwarr seines Einflusses auf die Sprachbildung, aber freilich in einem langsamen, verwirrten und unbeholfenen Gange von selbst. Es ist indes Erfahrungssache, die Sprachlehre begründet sich im Kinde in seinem innern Bewußtsein vielseitig lange, ehe es der Ausdrücke derselben in ihrem Umfang und Zusammenhange äußerlich mächtig ist. Die Elementarbildung muß diese ganze Kraft des bildenden Lebens in beiden Rücksichten mit psychologischem Takt und großer Aufmerksamkeit benutzen. Es ist dadurch auch offenbar, die Kunst der Sprachlehre geht in ihren Anfangspunkten nicht vom Lesenlehren, sondern vom Redenlehren aus. Die Elementarbildung ist geeignet, praktisch in ein klares Licht zu setzen, wie die Reihenfolgen der Uebungen des Redenlehrens von den Anfängen der Tonlehre an bis zu den verwickeltsten Uebungen der Phraseologie in psychologisch und mnemonisch gereihten Stufenfolgen für diesen Zweck organisiert werden können und sollen. Wodurch es auffällt, daß die naturgemäßen Uebungen des Redenlehrens Fundamentalübungen des naturgemäßen Lesenlehrens sind und das Redenkönnen in einem hohen Grad ehe von irgend einem Bücherlesen die Rede sein kann, solid begründen müssen. Ebenso heiter fällt dadurch auf, die Kinder müssen in ihren ersten Sprachübungen über das reden lernen, was sie kennen, d. h. was sie sich sinnlich, geistig und gemütlich durch Erfahrung eigen gemacht haben, und nicht über irgend etwas, das ihnen anschauungs-, geistes- und gemütshalber fremd ist.

Die erste Uebung der Sprachlehre ist die Tonlehre. Sie muß durch ihre Organisation alle möglichen Silben der Muttersprache enthalten; von da geht sie zur Einübung des Wortschatzes, der copia verborum; von da sondert sie den, als bloße Sprachtöne durchlaufenen Wortschatz in die Hauptteile aller Sprachen, in Substantiva, Pronomina, Adjektiva, Präpositionen, Konjunktionen, Adverbia und Verba, und faßt jeden dieser Sprachteile in seiner Bedeutung und in seinem Einfluß

auf die übrigen Sprachteile besonders ins Auge, verbindet sie aber sehr bald miteinander in Phrasen, zuerst durch Zusammenstellung eines Substantivum mit einem ihm zukommenden Adjektivum, dann mit Hinzusetzung eines Zeitworts im Invinitivus, wodurch jedes also mit einem Beschaffenheits- und Zeitwort verbundene Hauptwort in der möglichst einfachen Form einen bestimmten Satz, eine bestimmte Phrasis ausdrückt. Und hiermit ist der erste Schritt elementarisch geordneter, phraseologischer Uebungen der Sprachlehre geschehen. Aber ehe die Uebungen diesen Anfangspunkt der Phraseologie durch die tempora der Konjugationen durchzugehen angefangen und fortgesetzt werden können, werden dem Kind die Uebungen der Deklinationen und Konjugationen an sich selbst, gesondert von phraseologischen Uebungen, einzeln in großen Partieen eingeübt und geläufig gemacht.

Es ist in diesem Moment unumgänglich notwendig, die angefangenen phraseologischen Uebungen still zu stellen, um die Deklinations- und Konjugationsformen, deren vollendete Fertigkeit zur progressiven Begründung der weitern phraseologischen Uebungen wesentlich vorhergehen soll, dem Kind in ihrem ganzen Umfange einzeln einzuüben. Hier aber muß nicht aus den Augen gelassen werden, daß das Kind von der Wiege an durch alles, was es in seinen Umgebungen hört, schon lange vor der Epoche, auf welcher es jetzt steht, eine äußerst große Menge von Hauptwörtern, Beschaffenheitswörtern und Zeitwörtern in ihren bestimmten Deklinations- und Konjugationsformen aussprechen gehört und dieselben seinem Ohr bekannt und seinem Mund geläufig gemacht hat. Dieser Umstand muß als eine, von der Natur durch das Leben eingelenkte Vorbereitungsübung zu dem, was die Kunst jetzt zu benutzen und vollständig zu machen bestimmt ist, angesehen und gebraucht werden. Auf dieses Vorgefühl der Deklinations- und Konjugationsformen, die, wiewohl verwirrt und unbewußt, schon im Kinde selbst liegen, sucht die Elementarbildung die möglich einfachsten Mittel, ihm das Bewußtsein dieser Formen in vollendeter, grammatikalischer Anordnung zu erleichtern. Das ist in den Deklinationsformen leicht und wenig Zeit ansprechend; in den Konjugationsformen, die ihrer Natur nach eine ausgedehntere Basis der Veränderungen, welche sie ansprechen, haben, hat die elementarische Kunst einen etwas langsamern und vielseitigern Gang.

Ich berühre die Reihenfolgen der Mittel, die ich in meinen praktischen Uebungen zu diesem Endzweck gebraucht, in Kürze. Ich fange mit diesen Uebungen damit an, daß ich den Zöglingen, die auf diesem Punkte stehn, zuerst die Hilfswörter aller deutschen Konjugationen, das Zeitwort haben als das Hilfswort der aktiven Konjugationsform, und dann das Zeitwort sein als das Hilfswort der passiven Konjugationsform grammatikalisch richtig und vollendet einübe. Dadurch erlangen sie einen bestimmten Vorgeschmack, der Bedeutung sowohl ihrer Personaldurchführung, die durch die Fürwörter: ich, du, er, wir, ihr, sie, in allen Zeitformen der Konjugationen bestimmt

werden, als auch der Verschiedenheit der Bedeutung der Zeitabteilung in die Gegenwart, in die nähere und entferntere Vergangenheit und in die Zukunft, in welche die Zeitwörter in der aktiven und passiven Form abgeteilt werden. Dann verstärke ich diesen Eindruck durch die ähnliche Einübung der Zeitwörter: ich will, ich muß, ich darf, ich soll, ich mag — welche alle mit dem einfachen Zusatz des Infinitivus verbunden werden können. Ferner thue ich das nämliche mit den Zeitwörtern: ich hoffe, ich glaube, ich wünsche, ich suche, ich fürchte, — welche (alle) ebenso mit Zeitwörtern im Infinitivus mit der Präposition zu verbunden werden könnnen und zwar in folgender Form: ich hoffe das zu erleben, ich glaube das zu erfahren u. s. f. Endlich führe ich auch eine beträchtliche Anzahl Zeitwörter, die ich in Verbindung mit den Präpositionsübungen dem Kind als durch den Infinitivus gebildete Phrasen eingeübt, ebenso durch alle tempora hindurch. Hiermit ist die allgemeine Einübung der Konjugationsformen für den ganzen Umfang der Zeitwörter begründet und es fehlt sehr wenig noch, um es auf den Punkt zu bringen, daß es jetzt selbständig und ohne Beihilfe des Lehrers imstande ist, die ganze Masse der ihm vorher im Infinitivus eingeübten Phrasen durch alle tempora, sowohl in aktiver als passiver Form, im Indikativus durchzuführen und sich vollkommen habituell zu machen; worauf dann Uebungen folgen müssen, die diese Phrasen mit den (den) Konjunktivus ansprechenden Konjunktionen zu verbinden und ihm diese Form geläufig zu machen geeignet sind.

Auf diese Uebungen folgen endlich die Einübungen der Formen, gedoppelte Phrasen durch den Gebrauch der Konjugationen: wenn, weil, da, aber u. s. f. unter einander zu verbinden und sie dem Kind geläufig und habituell zu machen. Und damit wäre der Kurs der Erlernung der Muttersprache, wie er von der Wiege an bis ins sechste oder siebente Jahr im häuslichen Leben dem Kind gegeben werden kann, vollendet und auch die Kunst der Sprachlehre auf den Punkt gebracht, auf welchem seine Weiterführung, in Verbindung mit der Weiterführung alles dessen, was im häuslichen Leben in Rücksicht auf die Anschauungslehre, Denklehre und Kunstlehre naturgemäß geschehen kann, zu Ende gebracht und das Kind zu dem, was ihm durch die Schulbildung zur Weiterführung seines Unterrichts erteilt werden soll, im allgemeinen naturgemäß vorbereitet.

Das einzelne ins Auge fassen aller ewigen und in ihrem Wesen unveränderlichen Grundteile aller Sprachen ist, ehe man zu den Stufenfolgen ihrer phraseologischen Zusammensetzungen vorschreitet, für den soliden psychologischen Gang der elementarischen Sprachlehre wesentlich notwendig. Der Geist dieser Notwendigkeit spricht sich im ganzen Umfang der elementarischen Entfaltungsmittel unserer Kräfte allgemein aus.

So wie alles Vollendete mit jedem andern Vollendeten, das ihm verwandt, gleichsam von selbst zusammenfällt, so fallen alle Sprachteile, die dem Kind einzeln geistig klar und mechanisch habituell gemacht

worden, in den Vorschritten ihrer Uebungen gleichsam von selbst zusammen und aus dieser Ansicht fällt dann klar ins Auge, daß man naturgemäß erst dann anfangen kann, die dem Kind nur in der einfachen Form des Infinitivus eingeübten Phrasen in allen Abänderungen, die Zeit, Ort und persönliche Verhältnisse erfordern, in großen Partieen zusammengestellt und geordnet einzuüben.

Sowie das geistige Wesen aller Hauptteile der Sprache, wie ich schon oben gesagt habe, nichts anderes ist, als ein Resultat der innern Menschennatur, die in sich selbst genötigt ist, für die Eindrücke ihrer Anschauungen und aller Abänderungen, denen die deklinierbaren und konjugierbaren Hauptteile der Sprache Zeit, Ort- und Verhältnisse halber ausgesetzt sind, Ausdrücke zu suchen, so ist die Erlernung jeder Muttersprache in ihrer innern Belebung nichts anderes, als ein Resultat der nämlichen innern Grundtriebe, durch welche das Menschengeschlecht diese ewigen, unveränderlichen Hauptteile aller Sprachen erschaffen. Das Kind besitzt durch die Erlernung seiner Muttersprache in seiner Mundart das Resultat des großen Werks der Menschheit, der Erschaffung des innern Wesens aller Sprachen in dem Dasein ihrer ewigen, unveränderlichen Hauptteile. Und wenn es diese wesentlichen Vorteile wirklich genießen soll, so muß die Kunst in der Einübung derselben Schritt für Schritt eben den Gang gehen, welchen die Menschennatur und um ihretwillen das Menschengeschlecht zu gehen genötigt war, um die ewigen unveränderlichen Grundteile aller Sprachen zu erfinden und sich selbst allgemein zu erteilen.

3. Denklehre.

Das Wesen aller naturgemäßen Uebungen der Denkkraft geht, eben wie das Wesen aller elementarischen Uebungen der Sprachkraft, aus den Uebungen der Anschauungskraft hervor, und diese Uebungen schreiten hinwieder im Ebenmaß mit der Progression der durch die Anschauung wachsenden und gestärkten Vergleichungskraft der Menschennatur vorwärts und bleiben auch einfach im Zusammenhange mit den Anschauungsübungen des häuslichen Lebens, bis die durch sie gestärkte Vergleichungskraft das Abstraktionsvermögen der Menschennatur anspricht und die Vergleichungsübungen, die dem häuslichen Leben eigen sind, in Abstraktionsübungen in der Zahl- und Formenlehre hinübergehen, die den Bildungsübungen der Schuljahre zugehören. Auf diesem gereiften Punkt der Vergleichungskraft, die einfach aus Anschauungsübungen hervorgeht, nähern sich dann die Uebungen der elementarischen Denklehre den Uebungen der Zahl- und Formlehre, insofern diese nicht mehr bloße einfache Vergleichungen einzelner Anschauungsgegenstände sind, sondern aus Anschauungsformen hervorgehen, die das Abstraktionsvermögen des Kindes wesentlich ansprechen.

Die Benutzung der Sprachübungen, die der Komparativus der Adjektiven anspricht, ist zu den Uebungen der Vergleichungen, durch

welche die Denkkraft bei den Kindern in diesem Alter die erste Anregung erhalten soll, wesentlich. Die psychologisch geordneten Reihenfolgen des Redenlernens können überhaupt allgemein als Vorbereitungsübungen der Entfaltung der Denkkraft des kindlichen Alters und als Vorbereitung ihres naturgemäßen Uebergangs zu den Bildungsmitteln der Denkkraft ins Auge gefaßt werden. In dieser Rücksicht können alle Hauptwörter, insonderheit das Adjektivum und das Zeitwort benutzt werden. Aber die eigentliche Ausbildung des Abstraktionsvermögens, dessen Kraft in der häuslichen Führung des kindlichen Alters durchaus nicht stark angesprochen werden darf, geht wesentlich aus der zweiten, in die Schuljahre des Kindes hineinfallenden Epoche der elementarischen Zahl- und Formlehre hervor.

4. Kunstkraft.

Die innern elementarischen Fundamente der Kunstkraft gehen ebensowohl alle aus den Anfangsübungen der elementarischen Anschauungslehre hervor.

Die äußern Bildungsmittel aller Kunstfertigkeiten gehen von der naturgemäßen Ausbildung der Sinne, Organe und Glieder aus.

Wer sich die innerlichen, geistigen Kunstbildungsmittel der Anschauungs- und Denkkraft genugsam eigen gemacht hat, besitzt die innern Fundamente aller Kunstausbildung in sich selbst.

Auch die mechanische Ausbildung der Sinne, Organe und Glieder hat ihr geistiges Fundament in den Uebungen der elementarischen Anschauungs- und Denkkraft.

Physische Gewandtheit, Schnelligkeit, Kraft und übereinstimmende Vielseitigkeit ist das Ziel dieser mechanischen Organe und Gliederbildung zur Kunst.

Alle Kunstübungen gehen von den Uebungen zur Richtigkeit zu den Uebungen der Kraft, von diesen zur Uebung in der Zartheit und endlich von den Uebungen der Richtigkeit, Kraft und Zartheit zur Anwendung dieser Fertigkeiten in Zuversicht und Freiheit hinüber.

Das ist in allen Fächern der Kunst der nämliche Fall, Singkunst, Instrumentalmusik, Schreibekunst, Zeichnungskunst, Malerkunst, Bildhauerkunst, selber Tanzkunst und Schauspielkunst sprechen alle diesen Bildungsgang an.

Dieser Gesichtspunkt steht auch mit dem Grundsatz in enger Verbindung, daß alle Uebungen, die jedes einzelne Organ in einem Kunstfach anspricht, ihm gesondert von den Uebungen dieses Faches, die ein anderes Glied oder Organ ansprechen, gegeben werden müssen.

Die Bildung zur Richtigkeit in der Kunst fordert andere Uebungen, als diejenige zur Kraft in derselben, und diejenige zur Kraft andere als diejenige ihrer Zartheit; und der Mut und die Zuverlässigkeit, die die Freiheit der Kunst voraussetzt, geht aus einem Gefühl der Gemeinkraft der Kunst hervor, die ohne vorhergehende Einzelausbildung

zur Richtigkeit, Kraft und Zartheit in der Kunst in keinem Fache derselben stattfindet, hingegen aber auch durch die genugsame einzelne Einübung dieser drei Fertigkeiten gleichsam von selbst aus ihnen herausfällt.

So wie dieser Gesichtspunkt in der einzelnen Ansicht der Kunstbildung wahr ist, so ist es in einem ausgedehntern Sinn ebenso wahr, daß aus der elementarisch gebildeten Sprach-, Denk- und Kunstkraft gleichsam von selbst eine Gemeinkraft der Entfaltung der geistigen Kräfte der Menschennatur hervorgeht. Diese hat, ebenso wie die Gemeinkraft der Kunstbildung, in der innern Einheit der Menschennatur ihr ewiges, unabänderliches Fundament.

Alles was ich diesfalls gesagt habe, ist indessen mehr als eine vorläufige Ankündigung der Skizze, die ich über diesen Gegenstand dem Publikum schuldig bin und mit Beförderung geben werde, als aber als diese Skizze selber ins Auge zu fassen. Gegenwärtig füge ich dem Gesagten nur noch einige Gesichtspunkte bei, die ich den verehrten Gliedern unserer Gesellschaft mit vorzüglichem Vertrauen auch beim obwaltenden Schatten ihrer so vielseitig noch nicht genugsam ins Licht gesetzten Begründung meiner Ansichten mit unbefangener Freimütigkeit vorlegen zu dürfen glaube.

Nach meiner Ansicht sind die Vorteile, die die fortgesetzte weitere Erforschung und Ausarbeitung der Idee der Elementarbildung mit vieler Zuversicht erwarten läßt, für das Menschengeschlecht vom höchsten Belang. Ich berühre nur die wesentlichsten derselben:

1) Die Kinder würden durch diese häusliche Führung, wie sie in der Armut und im Reichtum, im Bauernstand, im Bürgerstand und in den höhern Ständen organisiert werden kann, immer mit den Bedürfnissen und Eigenheiten jedes dieser Stände in Uebereinstimmung erzogen und gleichsam in einem, für ihre Lebensbestimmung eigens günstigen Boden aufwachsen.

2) Würden sie für die Bedürfnisse ihrer Schuljahre nicht nur wohl vorbereitet, sondern dazu noch das meiste von dem, was sie in den Schuljahren bis ins zehnte Jahr lernen, im fünften und sechsten Jahr schon können.

3) Würden sie in Rücksicht auf die spätere Bildung zu ihrer Berufsfähigkeit beinahe alles schon genossen haben, was in diesem Alter ihnen dafür naturgemäß gegeben werden kann. Vorzüglich aber würden sie

4) in den Häusern des armen, eigentumslosen Volks vor der Verwahrlosung und Verwilderung bewahrt bleiben, in der sie so vielseitig bis ins sechste und siebente Jahr in diesen Häusern aufwachsen; ebenso würden sie in tausend und tausend Häusern der so geheißenen, gebildeten Stände vor dem sie unnatürlich mißbildenden Verkünstelungsverderben bewahrt, dem sie in diesen Häusern durch die Scheinbildung, die sie genießen, so vielseitig unterliegen, und das in gewissen Rücksichten der weitern naturgemäßen Ausbildung derselben für und durch die Schuljahre sehr oft noch viel verderblicher und nachteiliger ist, als

die Verwahrlosung und Verwilderung, in der so viele arme Kinder in diesem Zeitpunkt aufwachsen.

Ich glaube diesen wenigen, mir unfehlbar scheinenden Resultaten der Sache noch folgende Hauptgesichtspunkte beifügen zu dürfen: erstens, daß durch die diesfällige elementarische Führung der Kinder in diesem Alter der ganze Umfang der Vorteile des enseignement mutuel mit denjenigen des individuellen Unterrichts auf die einfachste Art naturgemäß in Uebereinstimmung gebracht werden kann; zweitens, daß durch die vollendete Ausarbeitung derselben die Bahn zur Erfindung der schon so lange gesuchten, allgemeinen Sprachlehre eröffnet ist und durch sie eine Norm der Erlernung jeder Sprache aufgestellt werden kann, die auf ewigen, unveränderlichen Gesetzen ruht und für jede und alle Mundarten gleich anwendbar ist.

Die Erzielung aller dieser von mir als möglich geahnten Vorteile der Idee der Elementarbildung ruht gänzlich auf der Weiterführung und Vollendung alles dessen, was in elementarischer Rücksicht von der Wiege an bis ins sechste oder siebente Jahr zur soliden Entfaltung der Anschauungskraft, der Sprachkraft, der Denkkraft und der Kunstkraft des Kindes naturgemäß gethan werden kann und soll. Aber eben dieses, wird man mir einwenden, ist so vielseitig und so weitgreifend, daß man die Erreichung desselben sich beinahe als unmöglich vorstellen muß. Ich fühle die Kraft dieses Einwurfs und den ganzen Umfang seiner Ursachen sehr wohl. Aber ich muß dagegen bemerken, die Wirkung aller, im ganzen Umfang der Entfaltung der menschlichen Kräfte zu erzielenden Vereinfachung ihrer Mittel ist von einer Natur, daß ihre Resultate niemand in die Augen fallen und sogar von wenigen geahnt werden können, bis sie wirklich praktisch dargelegt und der Unbefangenheit unsers Geschlechts in ihrer ganzen Kraft zur Anschauung gebracht worden sind. Ferner bitte ich zu bemerken, daß die Epoche von 6 bis 7 Jahren, die gegenwärtig für den Zweck dieser Vereinfachung im allgemeinen soviel als ungebraucht anzusehen ist, einen sehr großen und in einem hohen Grad benutzbaren Zeitpunkt ausmacht, und daß folglich die detaillierte Darlegung von psychologisch organisierten Mitteln für diese Vereinfachung, wie sie von der Wiege an für die Entfaltung der Anschauungskraft, der Sprachkraft, der Denkkraft und der Kunstkraft bearbeitet werden soll, ihrer Natur nach Resultate hervorzubringen geeignet ist, die man gegenwärtig durchaus nicht in ihrer Kraft und in ihrer Ausdehnung auch nur zu ahnen imstande sein möchte.

Ich weiß indes gar wohl, daß die Zuversicht, mit der ich mich über die Möglichkeit und sogar über die Sicherheit und Leichtigkeit der Ausführung dieser so weit führenden Ansichten ausgedrückt, in diesem Augenblick noch wenig Glauben finden wird und wenig Glauben finden kann; das aber hindert mich nicht; es macht es mir im Gegenteil zur bestimmtesten Pflicht, dem diesfalls Gesagten noch beizufügen: Je weiter ich in der stillen Bearbeitung der Ausführungsmittel dieser

hohen Idee in meinen letzten Jahren gekommen bin, desto mehr ist diese Ueberzeugung in mir zu einer Reifung gediehen, die mich dieselbe als unwidersprechlich ins Auge zu fassen berechtigt. Bei alle dem bleibt ebenso unwidersprechlich, so lange das Interesse der einsichtsvollern, edlern und einflußreichern Männer eines Landes nicht für diese Idee belebt und gewonnen werden kann, so ist an ihre wirkliche Einführung daselbst nicht zu gedenken. Die Benutzung einzelner Mittel derselben in einzelnen Häusern ist in Rücksicht auf ihre Einführung in einem Land so nichtig und unbedeutend, als ein Tropfen süßes Wasser, der in die unermeßlichen Fluten der gesalzenen Meere hineinfällt. Der erste Schritt, zum Ziel einer öffentlichen allgemeinen Einführung der diesfälligen Ansicht der Idee der Elementarbildung zu gelangen, setzt das Dasein einer nicht unbedeutenden Anzahl von Personen, die sich die ausgearbeiteten Mittel derselben für den Grad, auf welchem sie zum Unterricht darin benutzt werden müssen, vollkommen eingeübt und geläufig gemacht haben, voraus; und dieser erste Schritt ist in einem Gegenstand, der für den Kinderunterricht eine ganz neue Bahn anspricht, nichts weniger als eine leichte Sache. Die hierfür brauchbaren Personen sind nicht da; sie müssen zum voraus selbst gebildet werden. Die Mittel ihrer diesfälligen Bildung sind neu und greifen der Trägheit und Ungewandtheit und selber der Eitelkeit und Anmaßung des in allen Ständen und in allen Formen stark eingewurzelten Routinegeistes in verschiedenen Rücksichten tief ans Herz. Ihr Anfangsschritt spricht gebildete und erhöhte Erziehungskräfte der Wohnstube an. Diese mangeln. Die Zeitwohnstuben aller Stände haben die Kräfte, die zu ihrer diesfälligen Wiederherstellung erforderlich sind, so viel als allgemein verloren. Die Wohnstuben, wie sie wirklich sind, können im allgemeinen nicht als brauchbare Mittel der Einführung der Elementarbildung angesehen werden. Auch die Zeitmütter sind, trotz der ihnen fortdauernd instinktartig inwohnenden und belebten Neigungen für die Erzielung und den Genuß der Resultate der Idee der Elementarbildung, ohne alle Ausbildung der Kenntnisse und Fertigkeiten, die ihre Benutzung erheischt, und der ganze Kreis der häuslichen Umgebungen ist im allgemeinen für diesen Zweck ebenso von allen Kenntnissen und Fertigkeiten entblößt, die hiefür erfordert werden.

Diese Aeußerung scheint freilich abschreckend, aber sie ist es nicht. Die Idee der Elementarbildung ist eigentlich und wesentlich dafür bestimmt, dieser Schwierigkeit durch den ganzen Umfang ihres Geistes und ihrer Mittel entgegen zu wirken. Indem sie den ganzen Umfang des Unterrichts im höchsten Grad zu vereinfachen sucht, macht sie die Bildung der Menschen, die hiezu erforderlich sind, durch ihr Wesen leicht und durch ihre Leichtigkeit allgemein erreichbar. Es muß für die Anbahnung der Ausführung dieser hohen Idee, für den ersten Schritt der häuslichen Bildung, vor allem aus eine Anzahl sanfter, guter, anmutsvoller Mädchen von 10—12 Jahren gesucht werden,

denen der ganze Umfang dessen, was Kinder von ihrer Unmündigkeit an bis in ihr sechstes oder siebentes Jahr für ihre elementarische Bildung bedürfen, vollkommen eingeübt und habituell gemacht worden ist. Für den zweiten Schritt der Einführung der Elementarbildungsmittel in den Schulen muß ebenso eine Anzahl Jünglinge gesucht werden, deren Bildung für die Erlernung der elementarischen Schulbildungsmittel genugsam vorgerückt ist und deren Charakter zum voraus hoffen läßt, daß sie für diese Bestimmung im allgemeinen taugen. Diesen müssen alle ausgearbeiteten Mittel der Schulbildung, die zu einem Grad der Reifung und Brauchbarkeit gelangt, vollkommen eingeübt und habituell gemacht werden.

Die Anbahnung dieser Idee muß zugleich in jedem Stand durch unbefangene und unverkünstelte Menschen dieses Standes selber erzielt werden. Aber man wird mich natürlicher Weise fragen, wo diese zu finden sind. Ich antworte: Allenthalben, wo man sie mit Augen sucht, die für diesen Zweck heiter und klar sehen, und nirgends, wo man sie mit Augen sucht, die hierfür blind sind.

Ich freue mich, diese Antwort im Kreise von Männern zu geben, von denen ich mich überzeugt glaube, daß sie sich in dieser Rücksicht im ersten Fall befinden. Aber ich fühle tief, daß alles, was ich hier gesagt habe, bei fernem nicht hinreicht, auch die besten und edelsten dieser Männer zur Ueberzeugung von den Vorteilen der Ausführungsmittel meiner diesfälligen Ansichten und Grundsätze zu bringen. Um hierzu mit einiger Sicherheit zu gelangen, muß der Erfolg der Ausführungsmittel meines Gegenstandes als thatsächliches Resultat ihrer Anwendung und ihres Gebrauches außer allen Zweifel gesetzt werden. Ich bin fern davon, Hoffnung zu machen, die Ausführung meiner Ansichten über die Idee der Elementarbildung in einer vollendeten Reihenfolge ihrer Mittel darlegen zu können, hingegen aber auch gewiß, das, was zur vollendeten Darlegung dieser Mittel notwendig ist, durch das, was diesfalls ausgearbeitet in meiner Hand liegt, in einem Grad heiter gemacht zu haben, der auf der einen Seite die weitere Ausarbeitung dieser hohen Idee und ihre Näherung zum Ziel ihrer Vollendung wesentlich und weitführend erleichtert, auf der andern Seite aber die Menschenfreunde, die eine ernste Aufmerksamkeit auf den bestimmten Zustand meiner Bestrebungen werfen, durch den thatsächlichen Erfolg einiger dieser Mittel unfehlbar zur Ueberzeugung ihres Wertes und ihrer Wichtigkeit führen wird. Was die Schulen und die Haushaltungen, wie sie jetzt sind, zu ihrer ungesäumten Einführung beitragen können, muß auf der Stelle geschehen und alles gethan werden, was dahin führt, die Anzahl Mädchen und Jünglinge, die für die Anwendung dieser Mittel gebildet werden müssen, zur Hand zu bringen. Ich will das meinige in meinen Uebungen hiefür mit aller Beförderung thun und auf diesem Wege trachten, die Aufmerksamkeit der Menschen und Erziehungsfreunde auf den Grad, auf welchem die Ausführbarkeit dieser Mittel bewiesen werden kann, that-

sächlich zu unterstützen und zu beleben. Aber mein einzelnes Thun ist für das, was diesfalls notwendig, in jedem Fall gering, und meiner Mitarbeiter, die ohne einseitige Beschränkung in den Geist meiner Bestrebungen in ihrem ganzen Umfange praktisch eintreten, sind wenige. Ich bin alt, sehr alt. Meine Stunde ist nahe, sehr nahe. Unter diesen Umständen muß mir natürlich alles daran liegen, daß ein großer Teil meiner diesfälligen vielseitigen Lebenserfahrungen und ihrer wirklich in meiner Hand liegenden Resultate nicht unerkannt und unbenutzt mit mir ins Grab gelegt werde. Mögen diese Aeußerungen heiter und kraftvoll genug sein, um die Aufmerksamkeit der edeln Glieder unserer Gesellschaft und mit ihnen der einsichtsvollsten Menschen- und Erziehungsfreunde des Vaterlandes zur ernsten und thätigen Prüfung meiner diesfälligen Ansichten, Grundsätze und der Ausführungsmittel, über welche ich thatsächliches Licht zu geben mich anheischig mache, in einem, dem Bedürfnis und der Wichtigkeit der Sache angemessenen Grad anzuregen und zu beleben. Ich spreche diese Worte mit einem mich beschämenden Gefühl aus, wie wenig das ist, was ich für die praktische Ausführung meiner Zwecke zu einem Grad von Vollendung gebracht habe. Ich muß mit dem Apostel sagen: Nicht daß ich's schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möge. Das Verdienst meines Lebens besteht wahrlich mehr in dem ununterbrochenen und unaufhaltsamen Jagen nach meinem Ziele, als in der wirklichen Näherung zu demselben. Ich bin desnahen auch im Falle, in meiner Schwäche die Handbietung von Männern zu suchen, die in so vielen Rücksichten für die Beförderung dessen, was ich zu erreichen trachte, ohne alles Verhältnis stärker sind als ich, aber mit mir die Ueberzeugung teilen, daß die Einführung der Vorteile der Idee der Elementarbildung nur durch eine innig belebte Vereinigung der Gemeinkraft aller Edeln für diesen Zweck erzielt werden kann.

Rede Pestalozzi's

in der Kulturgesellschaft zu Brugg,

am 21. November 1826.

Vorbemerkungen. Diese Rede Pestalozzi's, die letzte, welche er gehalten, hat, existiert leider nicht mehr nach der eigenen Aufzeichnung Pestalozzi's, sondern nur in einem Referat, welches der damalige Lehrer W. Gamper in Winterthur in seiner Schrift: „Pestalozzi's Idee von der Wohnstube" (Vortrag 1846) veröffentlicht hat. Die Schrift ist wohl kaum noch zu erlangen, ich erhielt sie von dem Verfasser selbst, mit dem ich durch Morf bekannt geworden war. Hunziker berichtet darüber weiteres (Pest.-Bl. 1894, S. 1—5) und bringt dann die Rede selbst, die von Gamper, der in jener Sitzung zu Brugg gegenwärtig war, bald nach derselben aufgezeichnet worden ist. Gamper sagt zur Einleitung:

„Dem Verfasser vergönnte eine freundliche Fügung des Schicksals, den lieben Greis Pestalozzi noch persönlich kennen zu lernen, zuerst bei einem Besuch mit Jos. Schmid in Wildegg im Sommer 1826, dann in Neuhof selber, und endlich noch in Brugg, acht Wochen vor seinem Tode. Am 17. Hornung sah er ihn im Sarge — mit seinem friedevollen Antlitz; auf seiner Brust lag der russische Wladimir-Orden. — Gleich das erstemal unterhielt er sich mit dem noch jungen, unerfahrenen Hauslehrer angelegentlich über die Entwicklung kleiner Kinder und setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit mit der Aufforderung, ihm, dem pädagogischen Heros, Beobachtungen über den Entwicklungsgang des jüngsten Kindes im Hause mitzuteilen. Die Idee, daß die pädagogische Kunst die geistige und gemütliche Bildung der Kleinen dem oft unbarmherzigen Zufall entreißen solle — die alte Idee von der Wohnstubenhilfe — führte ihn auch nach Brugg, wo er eine Abhandlung darüber durch seinen Nachbar, den Pfarrer von Birr, verlesen ließ und sie dann noch mündlich erläuterte. Von diesem „letzten Aufleuchten der sinkenden Sonne" schrieb ich mir unmittelbar nach der Sitzung in der lebendigsten Vergegenwärtigung derselben das Andenken nieder, das ich hier um so eher mitteilen will, als es meinen Vortrag aufs beste ergänzt, und von niemand noch, soviel ich wahrnehmen kann, mitgeteilt worden ist. (Dr. Heußler hat es in seiner Arbeit über Pestalozzi, 1838, nur teilweise benützt)."

Erinnerungen an Pestalozzi
in der Sitzung der Kulturgesellschaft des Bezirkes Brugg,
am 21. November 1826.

In dieser Versammlung, in welche ich durch Freunde eingeführt wurde, las Pestalozzi eine Abhandlung vor über die einfachsten Mittel, womit die Kunst das Kind von der Wiege an bis ins sechste Jahr im häuslichen Kreise erziehen könne. Die Arbeit des hochverehrten Greises war die Frucht weniger Stunden, weil Angelegenheiten, von welchen Zeitungen sprachen, ihn sehr in Anspruch genommen hatten. Er gestand daher zum voraus die Mängel einer nicht überarbeiteten Abhandlung, empfahl sich aber in die schärfste Kritik und Beurteilung seiner Idee, und äußerte sich, daß es ihm zur größten Freude gereichen werde, wenn die Mitglieder mit einer unbedingten Freimütigkeit Bemerkungen, Einwendungen und Zusätze machen würden. Nach der Vorlesung, die im ganzen die Versammlung nicht sonderlich zu interessieren schien, wurde P. (durch Herrn Fröhlich, Vater) zu mündlicher Erläuterung veranlaßt. Er sprach ungefähr folgendermaßen:

Wenn das Kind aus dem Mutterleib in die Welt tritt, so ist es noch eine Zeit lang für gar keine Anregung empfänglich. Da soll man es ganz ungereizt lassen, bis sich bei ihm eine freie Neigung zu irgend etwas zeigt. Inzwischen hat das Auge schon eine solche Anmut, eine solche Lieblichkeit, wie es beim Alter nicht mehr zu finden ist. Bald wird das Kind aufmerksam; es sieht nun auch erst, und von nun an hört es auch erst. So viele Töne berühren seine Seele, von so vielem wird sein Auge angesprochen; die Mutter schwatzt, die Geschwister schwatzen mit ihm; es sieht sein Bettchen, sein Spielzeug, seine Mutter, seine Geschwister, den Tisch — alles erst noch mit dunklem Bewußtsein. Das Leben nimmt es tausendfach in Anspruch. — Es ist nun die Frage: Soll man es dem Zufall überlassen, welche Anschauungen das Kind erhält, welche Töne es vernimmt? Soll man es dem Zufall überlassen, wie von der zufälligen Anschauung, von der zufälligen Spracherlernung, ebenso durch zufällige Verbindung von beiden das Denken sich entwickle? — Oder soll die Kunst mithelfen, die Natur in ihrer Weise belauschen und durch Anwendung derselben das Kind in seiner ganzen Entwicklung fördern?

Die Kinder werden im sechsten Jahre schulfähig erklärt; im sechsten Jahre besuchen sie die Schule. Aber warum klagt jeder Schulmeister über den ersten Versuch, das Kind lesen zu lehren? Es ist „ein erschreckliches Mörden" (Plagen, Quälen), heißt es. Es ist auch ein wirklich tötendes Geschäft für das Kind, wenn es durch Lesen die Sprache erlernen soll. Es spricht lieber, und es macht ihm sehr viel Freude, mit der Sprache Kurzweil zu treiben. Es ist also klar, von dem kindlichen Treiben weg ist der Eintritt in die Schule gewöhnlich ein großer Sprung, also gegen die Natur! Wie also soll die Kunst das Kind bis ins sechste Jahr zur Schule vorbereiten und sein Anschauungsvermögen, sein Sprachvermögen, sein Denkvermögen schon in diesen Jahren leiten? Was haben wir am Ende des fünften Jahres von unserer Bemühung zu hoffen?

Die Wichtigkeit, ja für eine naturgemäße Erziehung die Notwendigkeit meiner Idee liegt klar vor. Wie kann man da der Mutter, dem Vater, den Geschwistern Handbietung thun? — Was notwendig ist, dazu hat der Mensch auch die Mittel. Diese finden wir durch die Natur der Verhältnisse uns angewiesen.

Das Kind will vor allem seine Sinne üben, man unterstütze daher vor allem seine Anschauung, indem man ihm allerlei Gegenstände vor sein Auge bringt; dazu können und müssen die gewöhnlichen Gegenstände seiner Umgebung die besten Mittel darbieten. So wird es zur wohlthuenden Thätigkeit angeregt. Statt es mißmutig auf dem Arm herumzuschleppen, spielt so das ältere Geschwister, das man dazu ermuntert hat, auf liebliche Weise mit dem jüngern und die Geschwisterliebe, die sonst durch ein solches Aemtchen oft gestört wird, steigert sich vielmehr dadurch, daß beide sich vergnügen. Das Kind will nun selbst allerlei Gegenstände sich nahe bringen, selbst allerlei thun, den Fensterriegel öffnen, die Thürfalle niederdrücken, den Schemel wegstoßen; diese Veränderungen, die es durch eigene Kraft bewirken kann, machen ihm Freude. — Auch das Gehör wird beschäftigt; das Kind will selber auf der Pfeife Töne hervorbringen usw.

Schon bei diesen ersten Uebungen (um es also zu nennen) wird das Sprachvermögen des Kindes angebahnt. Wenn es auch noch nicht nachsprechen kann, so hört es doch vernünftig artikulierte Laute, die zweckmäßiger sein Sprachorgan anregen als das Geplärre und Gesurre der gewöhnlichen Wärterinnen. Um das Sprachvermögen noch besonders zu befördern, werde mit einfachen Lauten angefangen. Der leichteste Laut ist a; damit kann das Kind auf allerlei Weise geübt werden. Am nächsten kommt das o, usw. Man setzt die leichtern Mitlaute dazu, macht ba, da, ma usw. So für sich selber spielen zu können, macht den Kindern große Freude. Wenn ich durchs Dorf gehe, schreien mir die kleinen Kinder lachend nach ba, be, bi, bo, bu, und haben ihre große Freude damit. Wie nun stufenmäßig fortgefahren werden könne, dazu sind die Tabellen angefertigt. (Man hatte solche vorher vorgelesen.) So werden die Kinder, indem man ihre Anschauung immerfort noch leitet, zum Aussprechen leichter Wörter befähigt. Durch den bisherigen Gang sind sie schon einigermaßen geübt worden, mit dem Gegenstande einen Namen, artikulierte Laute zu verbinden, jetzt sollen sie selber diese aussprechen. Die große Freude, wenn das Kind die mit einem Wort verlangte Sache wirklich bringen kann, gilt für das Gemüt desselben sehr viel.

So wird die Anschauung und zugleich das Sprachvermögen nach dem von mir bezeichneten Gang auf eine naturgemäße Weise geübt. Das Kind weiß seine Sinne zu brauchen; es kann artikulierte Laute als sinnbezeichnende Worte (freilich nur von Gegenständen aus der Sinnenwelt) auffassen, ohne daß es auch nur gedruckte Buchstaben gesehen zu haben braucht; das Denkvermögen ist auf seiner untersten Stufe angeregt, und das ist der Punkt, wohin diese Methode das Kind

bringen soll. Ist da noch ein Sprung zwischen dem kindlichen Treiben und dem Anfange der Schule, zumal wenn der Schulmeister Herz und Sinn für kindliches Leben hat?

Und wozu meine Methode noch besonders nützen soll, ist das, daß durch sie das gedankenlose Hinbrüten, namentlich bei Bauernkindern, aufhören muß. — „Hu! hu! wie stohst wieder do — wie ne Dr . . .! was stierst — du Ochs!" so fahren die gemeinen Leute ihre Kinder an, welche bei aller Vernachlässigung gescheiter, als ihre Kinder, sein sollten. Aber wie lieblich ist's, wenn der Bub oder das Meideli mit dem kleinen Geschwister spielt, sich mit ihm zu beschäftigen weiß, weil man sie dazu angeleitet hat, wenn sie unterm Baum sitzen, mit dem Schühli spielen oder mit dem Röckli, und beide unvermerkt in ihrem wahren menschlichen Wesen sich fortbilden!"

Auf solche Weise, fährt Gamper fort, sprach der achtzigjährige Greis mit einem Feuer und einer Liebe für seine Idee und für die Kinderwelt, daß er mir in diesen Augenblicken wie in Jünglingskraft verklärt erschien.

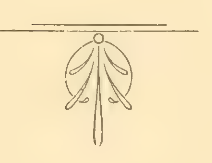
Nun erfolgten nach einigem Zaudern die Gegenbemerkungen, die freimütig genug waren. Man äußerte zuerst Zweifel über eine mögliche Allgemeinheit dieser Methode, da doch dazu wieder dicke Tabellenbücher gedruckt werden müßten, welche der Bauer nicht leicht studieren werde, um sein unmündiges Kind danach zu erziehen. — Pestalozzi erklärte, daß es ein mäßiger Band würde, und die Tabellen für diejenigen noch fehlen könnten, welche nicht Lust noch Fähigkeit hätten, ihre Kinder danach stufenweise zu bilden; wenn nur das, worauf die Methode ziele, mittelst einer kurzen Anleitung beherzigt würde, so könnte sie in der ärmsten Hütte angewendet werden. Aber auch für den Palast sei seine Methode keine andere; sie habe einen allgemeinen Charakter, weil die Kinder in diesem Alter auf derselben Stufe ständen, da weder Eltern noch Erzieher der Methode vorgearbeitet hätten. — Ferner wurden Zweifel erhoben über die Notwendigkeit, die Kinder noch auf besondere Weise sprechen lehren zu müssen; überall klage man über die nur allzu geschwätzigen kleinen Mäuler, und wo man nur Kinder zusammen sehe, stehe ihnen der Mund nicht stille. Ferner: ob die Kinder in die Dauer Lust an dieser Methode haben, ob sie nicht bald das dicke Buch verwünschen würden. — Was das Plaudern der Kinder anbetrifft, erwiderte Pestalozzi, so ist dies noch kein ordentliches Sprechen; durch das Plaudern wird das Sprachorgan nicht auf die Weise geübt, daß das Kind für die Schule dadurch vorbereitet würde; auch sei das Plaudern der Kinder, zumal bei den kleinen, ein gedankenloses unbestimmtes Plärren und Schreien, und bei allem Plaudern werde das Denkvermögen nie angeregt. Auch bemerken wir oft an erwachsenen Personen Organsfehler, die durch eine vernünftige Uebung im kindlichen Alter etwa hätten getilgt werden können. Gegen den Zweifel, ob die Lust der Kinder von Dauer sein würde, gab Pestalozzi mit sichtbarer

Freude und Rührung Nachricht von einem Schulmeister in Aarberg, der an ganz kleinen Kindern diese Methode versucht habe; diese hätten nicht nur mehr als andere an geistiger Entwicklung zugenommen, sondern auch immer mehr Lust an solcher Selbstbeschäftigung gewonnen. — Der wichtigste Zweifel aber war der: ob die Kinder durch diese Methode nicht Schwätzer werden und das kindliche Gefühl, das in der Erinnerung noch das Alter ergötzte, verlieren könnten. — Pestalozzi war erfreut, die bescheiden vorgebrachte Frage zu beantworten. Seine Methode sei gerade ein Mittel dagegen, und sein tiefer Haß gegen alle Schwätzerei, worüber das Thun vergessen werde, habe ihn mit zur Ausarbeitung seiner Idee angespornt. „Schwätzerei und altkluges Wesen, das sich bei Kindern gewöhnlich mit jener verbindet, entspringt immer sowohl aus Mangel an ordentlicher Beschäftigung, aus Langeweile, als auch aus halbem Wissen, übereilter Bildung, indem man das Kind sogleich zu höhern Stufen hinanführt, bevor es in den untern Kräfte genug gewonnen hat, das Kind mit Dingen vollstopft, welche auf keiner Elementarbildung fußen können, und daher Seifenblasen, eitle Dinge sind. Durch meine Methode soll das Anschauungs-, das Sprach-, Denk- und Kunstvermögen im Kinde in naturgemäßer Stufenfolge entwickelt werden, die beiden letztern Vermögen freilich mehr im spätern Unterrichte, wiewohl sie auch hier schon angebahnt werden. Wer etwas tüchtiges thun will, braucht stets seine Gesamtkraft, d. h. die gesamte Kraft jener Vermögen zusammen. So ist also nicht zu fürchten, daß, wo allseitig entwickelt wird, ein Vermögen in seiner Entwicklung zu einem moralischen Fehler führe; dieser entspringt nur aus dem Uebermaß, aus der Disharmonie.“ — Soweit der edle Kinderfreund, der edle Pestalozzi!



Pestalozzi's

letzte Willenserklärungen.



Vorbemerkung.

Letzte Willenserklärungen Pestalozzi's haben sich bis jetzt drei gefunden: aus den Jahren 1813, 1825 und 1827. Die erste ordnet blos die Vermögensverhältnisse zwischen den beiden Ehegatten, die zweite hat zwar auch diesen Zweck inbezug auf seinen Enkel Gottlieb, berührt aber doch auch einige Bemerkungen über seine Bestrebungen, namentlich inbezug auf die Armenanstalt in Clindy. Die darin erwähnten Schriftstücke finden sich in unsrer Ausgabe: die in der Vorrede zu Band XII enthaltene „öffentliche Erklärung" in Band XI und der „Schwanengesang" in Band XII der jetzigen Ausgabe.

Erstes Testament.

Vorbemerkung. Das von Pestalozzi eigenhändig geschriebene Dokument, dem Frau Pestalozzi ihr eignes Testament, ebenfalls eigenhändig geschrieben, beigefügt hat, befindet sich auf der Stadtbibliothek in Zürich. Es gehört dazu noch ein Konzept, von fremder Hand geschrieben, an dessen Rand Frau Pestalozzi noch einige Erweiterungen geschrieben hat, die Pestalozzi dann in die Reinschrift aufgenommen. Einige unwesentliche Verschiedenheiten sollen im Texte angegeben werden. Das Testament hat folgenden Wortlaut:

In ernster Betrachtung der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens und der Pflichten, die jedem Hausvater obliegen, das Glück der Seinigen möglichst zu gründen, erachte ich mich verpflichtet, folgende Erklärung (Kzpt.: Erklärungen) in Schrift zu verfassen und zugleich die Disposition (K.: Dispositionen) zu treffen, wie es bei meinen Lebzeiten sowohl, als bei meinem sel. Absterben mit meinem Vermögen gehalten werden solle.

(K.: 1. Erkläre ich feierlich) daß, da meine l. Gattin, Frau Anna Schultheß (K.: von ihren ererbten Mitteln) laut Inventarium ihres sel. Bruders vom März 1806 [mir nebst ihrem väterlichen und mütterlichen Vermögen als Erb von ihrem sel. Bruder]*) fünfzehntausend Gulden zugesetzt hat, ich mich [in Rücksicht auf ihr durch diese beidseitigen Erbschaften mir zugebrachtes Vermögen]**) verpflichte, ihr folgende Versicherungen zu geben:

1. werde ich ihr entweder die Summe von 5000 Fl. durch einen kanzleiischen Schuldbrief auf meine Liegenschaft im Neuenhof zu Birr ungesäumt versichern,***) oder den Hof selbst meinem Sohnssohn mit

---

*) Statt der [—] eingeschlossenen Stelle hat das Konzept nur: „von ihrem Vermögen die Summe von".

**) Statt der [—] eingeschlossenen Stelle hat das Konzept nur: „Dagegen".

***) K.: „Nämlich a. werde ich ihr für die Summe von 5000 Fl. einen kanzleiischen Schuldbrief auf meine besitzenden Liegenschaften auf den Neuenhof zu Birr versichert unverzüglich ausfertigen und zustellen lassen." Der nun folgende Satz stimmt mit dem Konzept wörtlich überein, wo er von Frau P.'s Hand eingetragen ist.

Vorstand von 10000 Gulden, die darauf haften, als Eigentum zustellen und überlassen.

2. (K.: b) verschreibe ich anmit meiner l. Frauen als Unterpfand für ihre allseitige Weiberansprach (K.: Weibergutsansprach)

a. alle Meubeln und Hausrat, der noch im Neuhof vorhanden;

b. alles, was der Lehenmann daselbst laut Lehenbrief an Schiff und Geschirr, Viehstand, Frucht, Heu, Stroh rc. mir bei Abtretung des Lehens zurückzustellen schuldig ist, nebst dem letzten laufenden Lehenzins;*)

c. alles, was in Yverdon in den vier obern Wohngemächern, die ich und meine liebe Gattin bewohnen, an Betten, Ligne, Meubeln, Silbergeschirr, Porcellain rc. vorhanden ist, — mit einem Wort, das ganze Mobiliar unsres Privatgebrauchs, wie es sich in diesen vier Wohngemächern befindet.

3. (K.: 2.) Auf das noch unter Besorgung von Herrn Schirmschreiber Pauer liegende Vermögen meiner lieben Gattin und auf alle Dispositionen über dasselbe leiste ich sowohl für jetzt, als auch, wenn nach Gottes gütiger Leitung ich dieselbe überleben sollte, (K.: zum besten meines Sohnsknaben Gottlieb Pestaluz) zugunsten des Knaben meines seligen Sohnes, Gottlieb Pestalozzi, des gänzlichen Verzicht und soll dieses Vermögen unter keinem Titul und Vorwand jemals von mir angesprochen oder angegriffen werden;

4. (K.: 3.) Damit besonders dieser letztern Verpflichtung ein Genügen geleistet werde, erneuerne ich Herrn Ratsherrn Vogel von Zürich zum Kurator (K.: meines Sohnskn aben) des Knaben meines seligen Sohnes mit dem beigefügten Wunsch, daß der Herr Schirmschreiber Pauer über die Verwaltung und Besorgung dieses Vermögens demselben fernerhin seine gütige Assistenz leiste.

Zur Bekräftigung dieser Erklärungen und Dispositionen habe ich dieselben eigenhändig geschrieben, unterschrieben und mit meinem (K.: eigenen) gewohnten Petschaft bekräftigt, auch selbige dem Herrn Ratsherrn Vogel zugestellt, welchem ich auch den Schuld-Titul über oberwähnte 5000 Gulden zustellen werde.**)

So geschehen Yverdun, den 26. Mai 1813.

Pestalozzi.

---

*) a und b fehlen ganz im Konzept. Was oben als c bezeichnet ist, hat Frau Pestalozzi im Konzept mit eigner Hand als b geschrieben. Der ursprüngliche Text, der also von Frau Pestalozzi am Rande geändert ist, lautet: b. verschreibe ich anmit meiner lieben Gattin als Unterpfand für ihre übrige (allseitige — Fr. P.) Weibergutsansprache all mein besitzendes Mobiliar Vermögen, bestehend in Silbergeschirr, Betten, Kochgeschirr und Meublen aller Art, wie auch mein Naturalien-Kabinett und übriges mein besitzendes Eigentum, und zwar soll diese Verschreibung ebenso giltig sein, als wenn alles und jedes hier spezifiziert benamset und betitelt wäre.

**) Der letzte Satz lautet im Konzept: „und selbige dem Herrn Ratsherrn Vogel, sowie auch den Schuld-Titul über oberwähnte 5000 Fl. zu Handen gestellt".

Frau Pestalozzi schreibt dann, ebenfalls eigenhändig:

So wie ich mit herzlichem Dank die wohlmeinenden Dispositionen meines lieben Gatten anerkenne und von Herzen wünsche, daß mein Vermögen meinem lieben Sohnssohn Gottlieb Pestalozzi (K.: Pestaluz) unangefochten aufbehalten werde und mithin die Verordnungen meines lieben Gatten auch meinerseits bestätige, so*) ist hingegen mein herzlichster Wunsch, daß nach meinem seligen Absterben meinem lieben Gatten die Nutznießung meines Vermögens lebenslänglich zugesichert sein und bleiben solle mit dem vollkommensten Vertrauen, daß er aus herzlicher Liebe zu seinem Enkel [auch demselben, soweit seine Kräfte es gestatten, liebreich unterstützen werde]**) für denselben forthin als Vater sorgen werde.

So wie ich in der ungezweifelten Hoffnung stehe, daß diese (K.: meine) Verfügung in allen Teilen werde respektiert werden, so habe ich dieselbe ebenfalls eigenhändig geschrieben und unterschrieben.

Geschehen Yverdun, den 26. Mai 1813.

Anna Pestalozzi, geborne Schultheß.

Zweites Testament.

Vorbemerkung. Dieses zweite Testament, vom 11. April 1825, befindet sich in Abschrift im Familienarchiv des Herrn Staatsarchivar Dr. Herzog in Aarau, der mir dasselbe bei einem persönlichen Besuche freundlichst zur Disposition stellte.

Der Sterblichkeit des menschlichen Lebens eingedenk und mein 80. Jahr antretend, darf ich meinen Tod nicht mit Ruhe herannahen sehen, ohne auch über mein zeitliches Vermögen mit gewissenhafter Sorgfalt als Hausvater, der seine Pflichten vor Gott und vor der Nachwelt für seine Nachkommenschaft zu sorgen auf sich hat, nach seinem Herzen und nach seinen Kräften zu erfüllen. Diesem zufolge erkläre ich und verordne wie folgt:

Erstlich, daß alles, was ich in Hinsicht einer Stiftung projektierte und weiter meine gedruckte Vorrede zum XII. Band meiner Schriften, sowie der Inhalt des XIII. Bandes dieser Schriften, genugsames Licht und Aufschluß gibt, als null und nichtig und als von mir nicht geschehen angesehen werden soll und muß, mit dem Beifügen, daß diese Erklärung, wenn sie nicht schon durch die traurige und ge-

*) Im Konzept lautet das folgende: „so ist dagegen mein Wunsch, daß insofern nach meinem seligen Absterben mein lieber Gatte der Nutznießung meines Vermögens benötigt wäre, ihm selbiges lebenslänglich zugesichert sein und bleiben solle, in der sichersten Voraussetzung, daß er aus herzlicher Liebe zu seinem Enkel auch denselben, soweit seine Kräfte es gestatten, liebreich unterstützen werde."

**) Die in [—] eingeschlossenen Wörter der Frau Pestalozzi sind durchstrichen, dafür hat Pestalozzi eigenhändig die folgenden Worte geschrieben: „für denselben forthin als Vater sorgen werde."

waltige Zernichtung der Sache selber, für die ich eine Stiftung gründen wollte und deren spätere Erhaltung ich durch dieselbe zu erzielen suchte, schon an sich als gänzlich unausführbar und selber zwecklos in die Augen fällt und die ich ferner in Rücksicht auf meinen Sohnessohn unter den Umständen, unter denen ich mich gegenwärtig befinde, als eine ehr- und pflichtvergessene Handlung und als eine sträfliche Verletzung der heiligsten Pflichten eines väterlichen Schuldners gegen seinen kindlichen Kreditor und Erben ansehen muß.

Zweitens will ich, daß mein lieber Enkel, Gottlieb Pestalozzi, der mir als mein bisheriger einziger Nachkömmling von der Vorsehung anvertraut ist, auch als der einzige Erbe von allem meinem Vermögen, allen meinen Rechten, Nutznießungen, zugleich aber auch mit den allfälligen Lasten, die darauf haften müssen, anzusehen und zu erkennen sei.

Drittens. Ich bin durch das Unglück und durch die vielseitigen Schwierigkeiten meiner Unternehmungen, die ich mir zumteil durch den Leichtsinn meiner Gutmütigkeit zugezogen, dahin gekommen, daß der größere Teil des geerbten Vermögens meiner lieben, edlen, seligen Gemahlin, sowie das meinige, unter meinen Händen verloren gegangen, und will und wünsche deshalb, daß mein Sohnssohn die Totalität meines Nachlasses als einen Ersatz der unter meinen Händen für ihn verloren gegangenen Erbhoffnungen und Erbrechte ansehen und anerkennen, auch eingedenk der menschenfreundlichen Zwecke meines gutmütigen Herzens, die mich zu vielseitig ihm nachteilig gewordenen Verirrungen durch mein Leben hingeführt, durch mein Beispiel zwar gewarnt, aber von edeln und guten Vorsätzen und Entschlüssen nicht abgeschreckt, meinen Nachlaß, beides, mit heiliger Sorgfalt für seine Nachkommen, als auch mit liebevoller Aufmerksamkeit auf die menschenfreundlichen Zwecke meines Lebens benutze und gebrauche.

Viertens. An meinen lieben, teuer erworbenen Neuhof ketteten sich während einem halben Jahrhundert soviel als alle meine Lebensbestrebungen. Dieses Gut meinen Urenkeln, wenn die Vorsehung meinen lieben Enkel, wie ich hoffe, mit einer Nachkommenschaft erfreuen sollte, im Geist dessen, was in meinen Bestrebungen wahrhaft und nicht täuschend war, als ein Haus weiser Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit zu erhalten, ist noch ein Wunsch, den ich, ohne ihn mit irgend einer bürgerlichen Schuldigkeit oder Verpflichtung verbinden zu wollen, dieser Erklärung mit väterlichem Vertrauen beifüge und freue mich der Ueberzeugung, daß der Wunsch für die Erhaltung meines Guts in meiner Familie derselben ebenso angenehm als mir selbst sein und folglich erfüllt werden wird, wenn nicht sehr wichtige Gründe sie zum Gegenteil davon bestimmen, welches ich in keinem Falle durch diese Erklärung zu hindern gedenke.

Neuhof, den 11. April 1825.

Unterz. Pestalozzi.

Drittes Testament.

Vorbemerkung. Das dritte Testament, welches sich als Kopie auf der Stadtbibliothek zu Zürich befindet, ist im Korrespondenzblatt des Archivs der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Zürich (1878. September. S. 11—14) veröffentlicht unter der Ueberschrift: „Rapport von Helfer Fisch an Burgermeister Herzog. Pestalozzi's letzte Willenserklärung". Dem Testament geht ein Schreiben des Helfer (Diakonus) Fisch voraus. Wir bringen auch dieses mit zum Abdruck.

Brugg, den 21. Hornung 1827.

Hochwohlgeborner, Hochgeehrter Herr Amtsburgermeister!

Sobald Vater Pestalozzi letzten Donnerstag, den 15. Hornung, durch eine körperliche Erscheinung, deren Bedeutsamkeit ihm bekannt war, sich überzeugt hatte, daß das Ende seiner Tage schnell heranrücke, ließ er den Seelsorger seiner Kirchgemeinde und Freund des Hauses herbeirufen und empfing ihn mit den Worten, welche Herr Steiger ohne alle Veränderung, wie er glaubt, an die Spitze der Willenserklärung gesetzt hat. Darauf folgten nach dem Zeugnis des nämlichen Mannes, nicht nur bei unzweifelhaftem Bewußtsein, sondern mit einer bewundernswürdigen Besonnenheit und geistigen Erhebung über Leiden mehr als einer Art und mit einer Bestimmtheit, welche die vorangegangene reifliche Ueberlegung nicht verkennen ließ, die übrigen in der Willenserklärung nicht*) enthaltenen Aeußerungen, wie Herr Steiger sie unmittelbar nach der Unterredung, dem Wunsche des Sterbenden gemäß, aufzuzeichnen sich bemühte. Daß dieses mit einer Treue, welche meistenteils der Wörtlichkeit gleichkommt, geschehen sei, dafür führte Herr Steiger an, daß er sich mehrere Sätze, sobald er im geringsten zweifelte, ihren Sinn richtig erfaßt zu haben, wiederholt vorsagen ließ; dafür zeugen auch die Aussagen der beiden übrigen Anwesenden, die den Verewigten mehr als einmal mit den gleichen Worten, ganz sicher aber überall in gleichem Sinne, über dieselben Gegenstände sich äußern hörten. Nachmittags des gleichen Tages wollte Herr Steiger dem Verstorbenen das Aufgesetzte zur Bestätigung vorlegen, da aber in der Zwischenzeit die Anordnung getroffen worden war, den Kranken nach Brugg in die Nähe des Arztes zu bringen, so verwies ihn Pestalozzi, durch die Anstalt und die Vorbereitung zum Transport in Unruhe versetzt, auf den nächstfolgenden oder dritten Tag, den er nicht nur zu erleben, sondern bei vollem Bewußtsein zu erleben hoffte. Am einen oder andern Tag würden Sie, werde Herr Pf. Bock ihn besuchen, würden Schuler und ich leicht herbeizurufen sein, um auch unsere Stimmen darüber abzugeben, welcher Gebrauch von seiner letzten Willensmeinung gemacht werden solle. Ohne Zweifel ist Ihnen bekannt, daß er sich in seinen Voraussetzungen zumteil getäuscht hat, namentlich habe ich schon am Abend seines Transportes seine Reden nicht mehr ganz verständlich und zusammenhängend gefunden. Das fühlte er selbst, aber er tröstete sich auch damit, daß ja Steiger, was ihm am meisten am Herzen liege, sorgfältig zu Papier gebracht und sowohl uns, als auch den übrigen Herren mitteilen werde. Daß später noch weniger die Rede davon sein konnte, etwas für die Rechtsgiltigkeit von Pestalozzi's letzter Willenserklärung zu thun, ist Ihnen ohne Zweifel wohl bekannt.

So liegt also eine letzte Willenserklärung (er hat sie selbst so geheißen) des Verstorbenen vor. Er ist mit der Ueberzeugung von der Erde geschieden, daß durch die genannten Gönner und Freunde davon ein für seine und der Seinigen Ehre wohlthätiger, seine Zwecke auch nach dem Tode noch fördernder Gebrauch gemacht werde. Aber bei allen Zeichen möglichst großer Treue fehlt die Unterschrift, fehlen die Formalitäten, welche gegen leicht gedenkbare Angriffe und Verdächtigungen ihre Echtheit schützen könnten.

Helfer Fisch.

---

*) Dieses „nicht" scheint dem Zusammenhange nach durch ein Versehen des Abschreibers eingedrungen zu sein. (Hz.)

Letzte Willenserklärung Herrn Heinrich Pestalozzi's auf dem Neuhof bei Birr.

Ich bin auf dem Todbette und dem Tode nahe. Gern hätte ich für meine Werke und für meine und Schmids Rechtfertigung noch einige Monate gelebt, allein ich habe resigniert und sterbe gern. Joseph Schmid wird und soll an meine Stelle treten und meiner Kinder Vater sein. Mit Vaterliebe und Vatertreue wird er für meinen Großsohn und seine Frau und ihr Kind noch fernerhin die beste Sorge tragen. So sehr er von der Welt mißkannt wird, sie wird ihm noch die verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat viel gethan für mich und mein Haus, und unendlich viel dafür gelitten. Er hat alles für mich aufgeopfert und nichts von mir empfangen als Nahrung und Kleider. Ich bin sein Schuldner und gäbe gern mein Leben für ihn. Er ist mein und meines Hauses Retter, wie auch seine und meine Feinde ihn anklagen und verfolgen mögen; wo er gefehlt hat, hat er aus Nachgiebigkeit gegen mich gefehlt. Mir zu lieb wollte er das Unmögliche leisten. Durch Ordnung und weise Sparsamkeit, sowie durch bestmögliche, jedoch immer rechtliche Benützung der in Händen gehabten Hilfsmittel wollte er die Schulden meines Hauses decken und nach meinem Sinn und Willen noch eine Armenanstalt stiften und begründen. Das erste hat er gethan; er hat mich ökonomisch gerettet, hat alle Schulden meines Hauses bezahlt. Das zweite konnte er nicht; er konnte die Armenanstalt nicht erhalten, und schon aus dem Grunde, weil viele Subskriptionsgelder, anderer schädlich wirkender Ursachen nicht zu gedenken, nicht eingegangen sind. Schmid hat weder das eine noch das andere Institut, das ich zu Iferten hatte, zerstört, wie ihm seine und meine Feinde Schuld geben und ihn diesfalls vor der ganzen Welt auf eine unerhörte Weise verleumden.

Um der widrigen und feindseligen Verhältnisse willen, in denen wir die letzten Jahre in Iferten leben mußten, habe ich das erste Institut aufgehoben, und unsere Feinde machen umsonst so viel Lärmens über seine Aufhebung, weil es doch nicht geeignet war, meine ersten Lebenszwecke zu befördern. Ich zog auf meinen lieben Neuhof, um da noch ausschließlich diesen zu leben. Dafür arbeitete ich auch und keine Schmähungen und Verfolgungen, zu denen sich Zeitungsblätter so willig gegen mich und Schmid brauchen ließen, störten mich in meiner Ruhe und Arbeit auf. Diese rückte immer vor und ich durfte hoffen, meine Elementarmittel würden, wenn sie einmal ans Licht treten, die Stimme unparteiischer Psychologen gewinnen und durch sie die von mir sehnlichst gewünschten Versuche herbeiführen. Es geschieht nicht, was ich gewünscht; ich hinterlasse die Arbeit unvollendet. Ob und welcher Gebrauch davon zu machen sei, überlasse ich meinen Freunden, doch mit der Bestimmung, daß sie einzig und allein zur Beförderung meiner Lebenszwecke benutzt werden soll.

Mit so viel Lust und Freude ich an diesem Werk arbeitete, es gelang endlich doch Feinden, mir diese Lust und Freude zu verderben. Bibers Buch trieb mich zu einer psychologischen Charakteristik und der Auszug aus einem Schreiben des Herrn v. Fellenberg an einen Freund in Nr. 10 der neuen Zürcher Zeitung zu einer Antwort an denselben. Was seit vielen Jahren nie mehr, ging ich eigenhändig an die Arbeit und unterlag unter ihr. Getrosten Mutes meinte ich es dahin zu bringen, daß ich Freunde und Feinde fragen könne: Kennet ihr mich besser? und daß die Welt ein gerechtes Urteil fällen werde über mich und meinen Freund Schmid.

Die Vorsehung hat es anders beschlossen und ich verehre sie. Weil ich aber im Grabe nicht mehr reden kann, so fordere ich alle meine Feinde, die offenen und versteckten, namentlich Fellenberg, der als offiziöser Anwalt eine übelgesuchte Rolle spielt, indem ich infolge seiner Verteidigung unzweideutig ein Schelm bin oder ein 20jähriger Narr, so eifrig er sich anstellen mag, in meinem Ruhme die Sache der Menschheit und des Vaterlandes verteidigen zu wollen; Biber, der im Gegensatz zu Fellenberg als offener Gegner mir geradezu auf den Leib geht, dessen Angriff ich aber gern pariert hätte, wenn meinen altersschwachen Händen die leichte Waffe nicht entfallen wäre; Niederer,

Krüsi und Näf, die für einmal ihren Biber, seiner Gegenversicherungen ungeachtet, zum Verfechter zu brauchen scheinen und durch ihn den Ruhm der Friedensliebe zu gewinnen suchen, obschon sie an allen Spektakeln schuld sind, die mir die letzten Jahre meines Lebens verbittert haben, sie fordere ich auf meinem Sterbebette und bei der Gerechtigkeit des Himmels auf, ihre Anschuldigungen und Anklagen vor Gericht zu bringen und von der kompetenten richterlichen Behörde, unter der mein Haus steht, alles was ich und Schmid gesündigt haben sollen, auf's strengste untersuchen und ahnden zu lassen. Unter meiner Hinterlassenschaft findet Schmid alle Papiere, die zu seiner und meiner Rechtfertigung dienen, und ich bevollmächtige ihn, jeden Gebrauch davon zu machen, den er für seine und meine Ehre notwendig erachten wird.

Möge aber meine Asche die grenzenlose Leidenschaftlichkeit meiner Feinde zum Schweigen bringen und mein letzter Ruf sie bewegen, zu thun, was Rechtens ist und mit Ruhe, Würde und Anstand, wie es Männern geziemt!

Möge der Friede, zu dem ich eingehe, auch meine Feinde zum Frieden führen. Auf jeden Fall verzeihe ich ihnen, meine Freunde segne ich, und hoffe, daß sie in Liebe des Vollendeten gedenken und seine Lebenszwecke auch nach seinem Tode noch nach ihren besten Kräften fördern werden.



Chronologisches Verzeichnis
der Schriften Pestalozzi's
nebst Angabe der Stellen, wo sie zu finden sind:

1. in der Liegnitzer Ausgabe (L. A. 12 Bände, 1899—1902);
2. in der Brandenburger Ausgabe (B. A. 20 Bände; 1—18: 1869—1873; 1895: 19—20 in Liegnitz erschienen);
3. in der Cotta'schen Ausgabe (C. A. 15 Bände, 1819—1826).

Im allgemeinen sind die Schriften Pestalozzi's, wozu neben den größern Werken auch die kleineren Stücke, Briefe, Erklärungen, Skizzen u. drgl. gehören, in der jetzigen Ausgabe der Zeit nach geordnet, doch finden einige Ausnahmen statt.

So sind mehrere Stücke in den Teil des ersten Bandes aufgenommen, der die zum Verständnis der Werke nötigen Lebensumstände darstellt; es sind dies charakteristische Stücke zur Kennzeichnung der Ideekreise, in denen sich Pestalozzi in den jeweiligen Perioden seines Lebenslaufes bewegte; bis Stans sind es vornehmlich sozial-politische, von da ab mehr methodisch-pädagogische Ideen, die ihn bewegten.

Sodann sind mehrere kleinere, teilweise fragmentarische Stücke dem Inhalte nach zusammengestellt, weil sie sich gegenseitig ergänzen und erklären. Dies ist namentlich der Fall 1) bei den Aufsätzen „Zur christlichen Religionsphilosophie und Ethik"; bei dem Stücke „An mein Zeitalter" und dem „Bild eines Armenhauses" (Band III, 329 ff.); 2) bei den Entwicklungs- und Bildungsmitteln für den häuslichen und Schulunterricht (Band X, 97 ff.), die durch diese Zusammenstellung erst in ein helleres Licht treten, als wenn sie vereinzelt unter andern Schriften sich verlören; endlich 3) bei den Reden an sein Haus, den Aeußerungen seines tiefen Gemütes in den verschiedensten Lebenslagen, in welche ihn die Entwicklung des Instituts in Yverdon brachte.

Endlich mußte die chronologische Folge an einer Stelle wegen der Oekonomie in der Bemessung des Umfanges der einzelnen Bände unterbrochen werden. Es ist dies der Fall mit den beiden in die Zeit der Polemik fallenden Schriften: An Chorherrn Bremi aus 1811 (120) und an Geh. Rat Delbrück 1811 (124), welche eigentlich im X. oder XI. Band stehen sollten. Da aber diese beiden Bände schon sehr umfangreich waren, während dies beim XII. Bande weniger der Fall war, so sind diese Schriften dem letzteren einverleibt worden, was um so weniger von Belang ist, als diese Schriften eine isolierte und bald vorübergegangene Episode bilden, die mit den sozial-politischen und methodischen Werken nur in losem Zusammenhange stehen. — Dann ist aber noch zu be-

merken, daß sich die Zeit der Abfassung bei einigen wenigen Schriften nicht ganz genau feststellen ließ, während bei einigen, namentlich in der „Wochenschrift für Menschenbildung" und im „Journal für Erziehung", die Zeit ihrer Abfassung und ihrer Veröffentlichung mehrere Jahre auseinander liegt.

Jedenfalls werden diese wenigen chronologischen Abweichungen in der Zusammenstellung der Schriften durch das gegenwärtige Verzeichnis ausgeglichen.

Das Verzeichnis gibt nun auch an, wo diese Schriften zu finden sind in den drei Ausgaben der Schriften Pestalozzi's, der Cotta'schen, die in Stuttgart und Tübingen erschien; der von mir besorgten zweiten Ausgabe, die in Brandenburg, dazu Band XIX und XX, welche 25 Jahre später in Liegnitz, und endlich der vorliegenden, die in Liegnitz erschienen ist. Ich habe diese drei Ausgaben bezeichnet als C. A. (Cottasche), B. A. (Brandenburger) und L. A. (Liegnitzer Ausgabe). Die Hinweise auf die Fundorte in den verschiedenen Ausgaben geben zugleich Auskunft, welche Schriften seit der ersten Ausgabe aufgefunden und neu eingestellt sind. Es sind im ganzen 83 Nummern in der gegenwärtigen Ausgabe mehr, als in B. A., und 124 mehr als in C. A.

Jetzt erst ist es möglich, Pestalozzi ganz zu verstehen und ein vollständiges Charakterbild von ihm zu schaffen. In seinen Schriften pulsiert sein Leben und seine aus tief religiösem Herzen gebornen Ideen strahlen noch heute Licht und Wärme, Recht und Leben aus.

Lfd. №	Zeitfolge		L. A.	B. A.	C. A.
1	1765	Agis	I, 161	VIII, 237	—
2	1766	Wünsche (Aus dem „Erinnerer") .	I, 153	—	—
3	1767/69	Briefe aus der Zeit der Verlobung	II u. III	XIX u. XX	—
4	1769/70	Tagebuchblätter	III, 193	XX, 193	—
5	1774	Pädagogisches Tagebuch	III, 224	XX, 224	
6	1775	Eine Bitte an Menschenfreunde .	III, 243	I, 42	—
7	„	Ideen zu einem christlichen Lied für die Armenstube	I, 201	—	—
8	1777	Drei Briefe an N. E. T. über Erziehung der armen Landjugend .	III, 247	VIII, 257	—
9	„	Bruchstück aus der Geschichte der niedersten Menschheit	III, 272	VIII, 294	—
10	1777/82	Briefe an Iselin	I, 207		
11	1778	Zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt armer Kinder auf dem Neuhof	III, 278	VIII, 302	—
12	1779	Inwiefern ist es schicklich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freistaate, dessen Wohlfahrt auf Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen? . .	III, 287	V, 285	—
13	1780	Abendstunde eines Einsiedlers .	III, 311	I, 39	—
14	1781/87	Lienhard und Gertrud	IV	I—V	I—IV
15	1781	Kinderlehre der Wohnstube . . .	V, 247	—	—
16	1782	Christoph und Else	V, 1	VI	XII
17	„	Ein Schweizer Blatt	VI, 1	VII	—
18	„	Dem Andenken Iselins	I, 236	VII	—
19	1783/90	Briefe an Zinzendorf	I, 274	—	—
20	1783	Ueber Gesetzgebung u. Kindermord	V, 343	VIII, 3	VII, 263-408 VIII, 1-116

Lfd. №	Zeitfolge		L. A.	B. A.	C. A.
21	1784	Zum Mailänder Kapitulat . . .	I, 289	—	—
22	1785	Ueber die Folgen des französischen Einfuhrverbotes	VI, 433	—	—
23	1786	Memorial an den Großherzog von Toskana	I, 283	—	—
24	1789	Ueber die gegenwärtige Lage der Gewerbsthätigkeit mit besonderer Rücksicht auf das Gebiet der Hofmeisterei Königsfelden	VI, 443	—	—
25	1790	Ueber die Verbindung der Berufsbildung mit der Volkschule . .	I, 293	—	—
26	1790/92	Lienhard und Gertrud. Ausgabe von 1790—1792	VII, 1	—	—
27	1792/94	Politische Briefe an Fellenberg .	I, 307	—	—
28	1793	Dazwischenkunft des Menschengefühls im Streit einiger Meinungen über das tierische, das gesellschaftliche u. sittliche Recht unsrer Natur	VIII, 73	—	—
29	„	Ja oder Nein? (Ueber die Ursachen der französischen Revolution) .	VIII, 7	XVI, 311	—
30	„	Dank für das französische Bürgerrecht	VIII, 77	—	—
31	1794	Dann werdet ihr das Vaterland retten	VIII, 79	—	—
32	1795	Fürsprache für die Opfer der Stäfner Bewegung	VIII, 93	—	—
33	„	An die Freunde der Freiheit am Zürichsee und der Enden . . .	VIII, 100	—	—
34	„	Ursachen der Unzufriedenheit des Landes gegen die Stadt . . .	VIII, 107	—	—
35	„	Lücken in der Landesverfassung .	VIII, 110	—	—
36	1797	Oratio pro domo	VIII, 115	—	
37	„	Die Wünsche des mißvergnügten Landvolks	VIII, 121	—	—
38	„	Note über die Natur der im Zürichgebiet sich äußernden Volksbewegung	VIII, 126	—	—
39	„	Zur Abwendung der Gefahr . .	VIII, 135	—	—
40	„	Memorial über die Freiheit des Handels für die Landschaft Zürich	VIII, 138	—	—
41	1797/98	Politische Briefe an Lavater . .	I, 312	—	—
42	1797	Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts	VII	X, 3	VII
43	1797/1805	Figuren zu meinem ABC-buch (Fabeln)	VI, 221	IX	X
44	1798	An Helvetiens Volk I und II . .	VIII, 158	XV, 205 X, 279	—
45	„	Zuruf an die vormals demokratischen Kantone	VIII, 166	—	—
46	„	Ein Wort an die gesetzgebenden Räte Helvetiens	VIII, 171	X, 223	—
47	„	Wach auf, Volk!	VIII, 181	X, 263	—

Lfd. №	Zeitfolge		L. A.	B. A.	C. A.
48	1798	An mein Vaterland	VIII, 189	X, 274	—
49	"	Ein Wort über die angetragene französische Werbung	VIII, 192	X, 322	—
50	"	Ueber Unterwaldens Schicksal . .	VIII, 196	—	—
51	"	Ueber den Zehnten (Erstes Zehntenbatt)	VIII, 279	X, 237	—
52	"	Inhalt und Zweck des helvetischen Volksblattes	VIII, 203	X, 286	—
53	"	Revolutionsskizzen	VIII, 210	X, 289	—
54	"	Montag, den 10. Herbstmonat .	VIII, 221	X, 305	—
55	"	Ueber das mit einer Revolution verbundene Ungemach	VIII, 226	—	—
56	"	Von der Hoffnung auf Hilfe vom Kaiser	VIII, 230	X, 311	—
57	"	Alte und neue Titelmißbräuche .	VIII, 238	—	—
58	"	Das helvetische Direktorium an das helvetische Volk	VIII, 241	—	—
59	"	Etwas über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes	VIII, 247	—	—
60	"	Von Zeitungsblättern, welche gefährlich werden	VIII, 249	—	—
61	"	Gute und liebe Bürger Helvetiens!	VIII, 253	—	—
62	"	Von guten und schlechten Handlungen fränkischer Soldaten .	VIII, 257	—	—
63	"	Bericht, wie in den meisten Kantonen die junge Mannschaft sich einschreiben ließ	VIII, 259	—	—
64	"	An die helvetischen Bürger, die Abgaben betreffend	VIII, 266	—	—
65	1799	Zweites Zehntenblatt	VIII, 299	—	—
66	"	Ueber den Aufenthalt in Stans	VIII, 395	X, 3	IX, 1
67	"	Anzeige. Gründung eines Lehrerseminars in Burgdorf	I, 372	—	—
68	"	Die Methode. Denkschrift an die Gesellschaft der Erziehungsfreunde	VIII, 425	XVIII,289	—
69	1800	Grundzüge meiner Methode, nebst zwei Zuschriften an Stapfer .	VIII, 489	—	—
70	1800/17	Briefe an Stapfer	I, 321	—	—
71	1800	An mein Zeitalter. (Epochen.)[*]	III, 361	XVIII,256	—
72	"	Blicke auf Christus und seine Lehre	III, 353	XVIII,284	—
73	1801	Bausteine zu einem christlichen Religionsunterricht	III, 339	—	—
74	"	Noch etwas über Jesus Christus	III, 346	—	—

[*] Bei der Zeitbestimmung der Schriften Nr. 71 und 72 bin ich Niederers Angabe gefolgt, Pestalozzi habe sie in den Jahren 1801—3 geschrieben, während er „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ und „Die Elementarbücher“ verfaßte. Es kann hier aber ein Irrtum obwalten, es kann die Zeit gemeint sein — und ich halte das für wahrscheinlicher — wo Pestalozzi die Umarbeitung von „Wie Gertrud op.“ (No. 91) vornahm. Da mag auch Nr. 74 verfaßt sein, das Christum als ein in „Wie Gertrud“ einzuschaltendes Stück einführt; jedenfalls bezieht sich das auch auf die Umarbeitung dieses Werkes. Danach würden die Stücke Nr. 71, 72, 73 und 74 in der Zeit von 1804—5 verfaßt sein, wo Pestalozzi sich im Verein mit Krüsi mit Muße schriftstellerischen Arbeiten hingeben konnte.

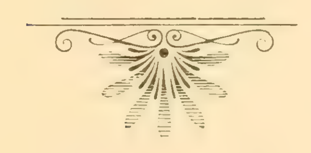
Lfd. №	Zeitfolge		L. A.	B. A.	C. A.
75	1801	Bemerkung zum christlichen Religionsunterricht (an Ith.) . . .	III, 347	—	—
76	"	An die Freunde der Menschen u. an Helvetiens Freunde . . .	VIII, 353	—	·
77	"	Anleitung zum Buchstabieren- und Lesenlernen (Vorrede) . . .	I, 372	—	—
78	"	Erste öffentliche Aeußerung über mein jetziges Thun	VIII, 445	—	—
79	"	Meine Erziehungsversuche	VIII, 453	—	—
80	"	Wie Gertrud ihre Kinder lehrt .	IX, 3	XI, 53	V
81	1802	Ueber den Gehörsinn . .	X, 99	XVIII,117	—
82	"	Der natürliche Schulmeister .	IX, 349	XVI, 3	—
83	"	Ansichten über Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat	VIII, 363	X, 327	—
84	"	Selbstschilderung . . .	VIII, 457	XVIII,245	—
85	"	Wesen und Zweck der Methode (Denkschrift) . .	VIII, 467	—	—
86	1803	Denkschrift an die eidgenössische Tagsatzung in Freiburg . . .	I, 391	—	·
87	"	Zuschrift an die Regierung des Kantons Bern	I, 393	·	—
88	"	Denkschrift an den Kl. Rat des Kantons Bern . .	I, 396	—	—
89	"	ABC der Anschauung (Elementarbücher)	IX, 561	—	—
90	1804	Abschiedswort an die Kinder in Münchenbuchsee . . .	IX, 587	—	—
91	"	Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betr.	IX, 193	XVII, 9 nur ein Stück daraus.	XI, 1
92	1806	Zweck und Plan einer Armenerziehungsanstalt	IX, 591	—	—
93	"	Religiosität meiner Erziehungsideen (an Sailer)	III, 351	—	—
94	"	Empfehlung der Wochenschrift für Menschenbildung	I, 432	—	—
95	1807	Ueber Unterrichts- u. Erziehungsverbesserungen	X, 55	XVIII,61	—
96	"	Erklärung	I, 400	XVIII, 171	—
97	"	Bericht an die Eltern und das Publikum über den Zustand und die Einrichtung der pestalozzischen Anstalten im Jahre 1807 .	X, 329	XVII,111	XI, 133
98	"	Memorial an den Kl. Rat von Aarau	X, 366	—	—
99	"	Bild eines Armenhauses	III, 380	XVIII,152	IX, 131
100	"	Religiöse Bildung der Kinder der Armen . . .	III, 348	XVIII,161	IX, 143
101	"	Ueber die Grundsätze und den Plan einer i. J. 1807 angekündigten Zeitschrift	X, 21	XVII, 11	—

Lfd. №	Zeitfolge		L. A.	B. A.	C. A.
102	1807	Vorrede zum Journal für Erziehung	I, 433	—	—
103	"	Aber wozu ein Blatt für Menschenbildung?	X, 37	XVIII, 11	—
104	"	Ueber Körperbildung	X, 156	XVIII,34	—
105	"	Das ABC der mathematischen Anschauung	X, 142	—	—
106	"	Ueber Herausgabe einer Gesangbildungslehre	X, 153	XVIII,173	—
107	1808	Neujahrsrede	X, 381	XIII, 15	XI, 251
108	"	Widerlegung einig. Einwürfe gegen die Methode	X, 370	—	—
109	"	Ueber Schlittschuhlaufen und über körperliche Züchtigung	X, 177	—	—
110	1809	Neujahrsrede	X, 387	XIII, 24	XI, 261
111	"	Lenzburger Rede über die Idee der Elementarbildung	X, 179	XVII,161	VIII, 119
112	1809/10	Sechs Morgen- und Abendansprachen an das Haus	X, 397	—	—
113	1810	Neujahrsrede	X, 403	XIII, 38	XI, 279
114	"	Bußtagsrede	X, 416	—	—
115	"	Weihnachtsrede	X, 424	XIII, 57	XI, 349
116	1811	Neujahrsrede	X, 435	XIII, 73	XI, 305
117	"	Charfreitagsrede	X, 450	—	—
118	"	Rede am Pfingstfest	X, 455	—	—
119	"	An Niederer	I, 442	XVIII,187	—
120	"	Erklärung gegen Herrn Chorherrn Bremi	XII, 2	XVIII,190	—
121	"	Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum	X, 609	—	—
122	"	Weihnachtsrede (Fragment)	X, 467	XVI, 381	—
123	1812	Neujahrsrede	X, 472	XIII, 93	XI, 331
124	1813	An Herrn Geheimrat Delbrück	XII, 40	XIII, 107	—
125	"	Anstaltsrede	X, 481	—	—
126	1814	Brief an den Minister Freiherrn v. Stein	I, 73	—	—
127	1815	Neujahrsrede	X, 488	—	—
128	"	An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Vaterlandes	XI, 1	XII	VI
		Vorrede dazu	XI, 631	—	—
129	1816	Neujahrsrede	X, 500	XVIII,306	—
130	"	Ein Wort zum Frieden	X, 510	—	—
131	"	Rede zum Gedächtnis der Frau Pestalozzi (Fragment)	X, 513	—	—
132	1817	Neujahrsrede	X, 515	XVIII,319	—
133	"	Ans Publikum	XI, 221	XIII, 161	—
134	"	Gegen ein Mißverständnis in meinem Subskriptionsplan	XI, 225	—	—
135	1818	Geburtstagsrede	X, 527	XIII, 167	IX, 151
136	"	Brief Pestalozzi's an Niederer	XII, 184	—	—
137	"	Die Tagesordnung in Clindy	X, 623	—	—

Lfd. №	Zeitfolge		L. A.	B. A.	C. A.
138	1818	Vorrede zur C. A. der sämtlichen Schriften (Zueignung)	XI, 234	I, 35	I
139	„	Lienhard und Gertrud in der C. A.	XI, 261	I—IV	I—IV
140	„	Hauptgrundsätze meiner Methode	X, 624	—	—
141	1819	Neujahrsrede in Clindy	X, 614	—	—
142	1820	Ein Wort über den Zustand meiner pädag. Bestrebungen . .	XII, 81	XIII, 283	IX, 193
143	„	An die Menschenfreunde meines Zeitalters	XII, 125	—	—
144	1822	Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik	XII, 135	XIII, 347	IX, 49
145	1824	Oeffentliche Erklärung	XI, 225	XIII, 341	XII, X
146	1825	Schwanengesang	XII, 289	XIV	XIII
147	1826	Lebensschicksale	XII, 178	XV	—
148	„	Vorrede zu Bd. XIV der C. A.	XI, 237	—	XIV
149	„	Vorrede zu Bd. XV der C. A. .	XI, 253	—	XV
150	„	Rede in Langenthal	XII, 473	XV, 149	XV, 324
151	„	Versuch einer Skizze über das Wesen der Elementarbildung	XII, 518	—	—
152	„	Rede in der Kulturgesellschaft zu Brugg	XII, 533	—	—
153	1813	Die drei letzten Willenserklärungen	XII, 539	—	—



Sachregister.





Personenregister.

Inhaltsangabe der zwölf Bände.

Erster Band.

Zweiter Band.

Dritter Band.

Vierter Band.

Fünfter Band.

Sechster Band.

Siebenter Band.

Achter Band.

Neunter Band.

Zehnter Band.

Elfter Band.

Zwölfter Band.

Berichtigungen und Ergänzungen.

(In Band 1, 2 und 3 teilweise durch Herrn Prof. Dr. O. Hunziker in Zürich.)

I. Band.

S. 7 Z. 3 v. u. Formalismus st. Fanatismus.
„ 76 Z. 9 v. u. Selbstsucht st. Selbstzucht.
„ 115 Z. 5 v. u. 1714 st. 1741.
Z. 6 v. u. 1769 st. 1729.
„ 160 Z. 10 v. o. von st. an.
„ 186 Z. 16 u. 17 v. u. 1767 u. 1768 st. 1777 u. 1778.
„ 260 Z. 20 v. u. Masken st. Marken.
„ 358 Z. 20 v. u. 1780 st. 1810.

II. Band.

Die Nummern der Briefe 7—10 sind in 6—9 umzuändern.
S. 23 Z. 5 v. o. sie st. Sie.
„ 26 Z. 22 v. u. Sie st. sie.
„ 48 Z. 16 v. u. Nein, lieber bleiben sie so st. Nein Liebe, bleiben Sie so.
„ 49 Z. 17 v. o. „daß Sie nichts ohne Ueberlegung, Beratung“.
„ 57 Z. 19 v. o. aber st. oder.
„ 61 Der Brief von Kaspar muß die Nr. 21 erhalten; S. 81 das Tagebuchblatt Anna's die Nr. 35, dadurch kommt von Nr. 46 an die Zählung in die rechte Ordnung, in der die Nummer 46 ganz fehlt.
„ 100 Z. 12 v. u. Gerüchtes st. Gerichtes.
„ 150 Z. 15 v. u. Brücke st. Brugg. (Auf der städtischen Hauptbrücke wurde der Gemüsemarkt abgehalten.)
„ 160 Z. 1 v. u. „(die Eltern)“ ist zu streichen; „Sie“ bezieht sich auf Pestalozzi.
„ 175 Z. 12. v. u. „Schipfi“ ist nicht ein Hausname, sondern ein städtisches Quartier am linken Limmatufer, unterhalb des Lindenhofs. Hauelscheuer st. Heuelscheuer, ein Bauernhof in der Gemeinde Hottingen.
„ 196 Z. 14 v. u. Eglisau st. Eglichau.
„ 184 Z. 1 v. o., Z. 11 u. a. Walperswil st. Walterswil.
„ 354 Die Anm. muß lauten: „Die Mutter hat einen Kondolenzbesuch gemacht, trotzdem sie drei Jahre verfeindet waren.“

III. Band.

S. 22 Z. 16 v. o. Lehrplatz st. Lehrpelz, eine Lehrlingsarbeit im Gegensatz zum Meisterstück.
„ 46 Z. 46 v. o. Oetenbach st. Settenbach, die Waisenhauskirche in Zürich.
„ 133 Die Anmerkung fällt weg; sie war nur für eine Sonderausgabe bestimmt.
„ 238 Z. 12 v. o. Wenigen st. weniger.

S. 238 Z. 13 v. o. der Reim dazu ist st. der Keim ist darin.
„ 339 Z. 19 v. u. unsrem st. unsrer.
„ 343 Z. 15. v. u. Wunder st. Wunden.

IV. Band.

S. 91 Z. 8 v. o. nimmer st. immer.
„ 173 Z. 2 v. u. bereit st. breit.
„ 308 Z. 22 v. o. müssen st. müsse.
„ 406 Z. 5 v. u. seiner st. seinen.

Im dritten Teile der Ausgabe von 1785 waren vier Kapitel nicht numeriert, es sind

Nr. 3. Schulordnung und Bauern-Kuchlein. S. 303.
„ 24. Was ist süßer, als Kinderfreude? S. 337.
„ 29. Das Andenken an eine Großmutter. S. 349.
„ 85. Eine Kinderlehre. S. 458.

Wenn diese Nummern eingefügt werden, so müssen dann die Nummern der übrigen Kapitel von 3 an vorgerückt werden.
S. 653 Z. 19 und 20 v. o. sie st. Sie.

V. Band.

S. 44 Z. 16 v. u. Schaf st. Schlaf.
„ 496 dem Schluß dieser Seite sind folgende Worte anzufügen: ... gleichen in „meinen Augen armen elenden Dorfwässern, die" Jahr und Monate ... S. 497 Z. 1 v. o.

VI. Band.

S. 3 Z. 15. v. o.: 1782 st. 1802.
„ 223 Z. 10 v. o.: (Band IV S. 298) st. (Band III S. 25); letztere Angabe weist auf die Brandenburger Ausgabe hin.
„ 443 Z. 6 v. o.: Mülhausen st. Mühlhausen.

VII. Band.

S. 3 Z. 8 v. o.: aus dem vorhergehenden st. und das Vorhergehende.
„ 380 Z. 8. v. o.: die Werke Pestalozzis st. das Werk P.'s.
„ 384 Z. 15 v. o.: niedergelegten Gedanken — letzteres Wort fehlt.

VIII. Band.

S. 61 Z. 3—4 v. o.: die Welt st. der Welt.
„ 101 die Stelle von Z. 7 bis Z. 36 S. 102 „Ich glaubte ... zu erhalten trachtet" findet sich auch in den „Nachforschungen" (VIII, 475—477) mit wenigen Aenderungen.
„ 134 Zur Ueberschrift fehlt die Nummer 8.
„ 155 Z. 3 v. o.: Ueberschrift st. Unterschrift.
„ 192 Zur Ueberschrift fehlt die Nummer 6.
„ 301 Z. 1 v. u.: 304 st. 303.
„ 428 Z. 1 v. u.: Sprachgebrauch st. Sprachengebrauch.
„ 468 Z. 6 v. o.: Gregoire st. Gregorie.

IX. Band.

S. 219 Z. 10 u. 12 v. o: die Kinder st. den Kindern.
„ 231 Z. 14 v. o.: tief den Christ st. in den Christ.
„ „ Z. 15 v. o.: umsonst st. sonst.
„ 316 Z. 6 v. u.: Verwandten st. Verbauten.

X. Band.

Das S. 4 Z. 4 v. u. erwähnte Titelblatt ist vorhanden, es lautet: „Ankündigung einer Wochenschrift für Menschenbildung, bearbeitet u. herausgegeben von Pestalozzi u. seinen Freunden. Lausanne bei Andreas Fischer und Lukas Vincent 1806.“ (Vgl. Israel: „Versuch einer Zusammenstellung der Schriften von und über Pestalozzi. Zschopau 1894.“ No. 25.)

S. 8 Z. 1 v. u.: fortdauernd st. ofrtdauernd.
„ 14 Z. 21 v. u.: I, 1—11 st. I, 1—16.
„ 15 Z. 20 v. o.: I, 79. 80 st. I, 19. 20.
„ 382 Z. 21 v. o.: von st. an.
„ 472 Z. 16, 17, 18 v. u.: „und zu dieser . . . . hatte“ müssen gestrichen werden, da Pestalozzi sich die hier genannte Verletzung erst im Jahre 1812 zugezogen hatte; er konnte also am Neujahr 1812 von dieser Rettung nicht bewegt werden.

XI. Band.

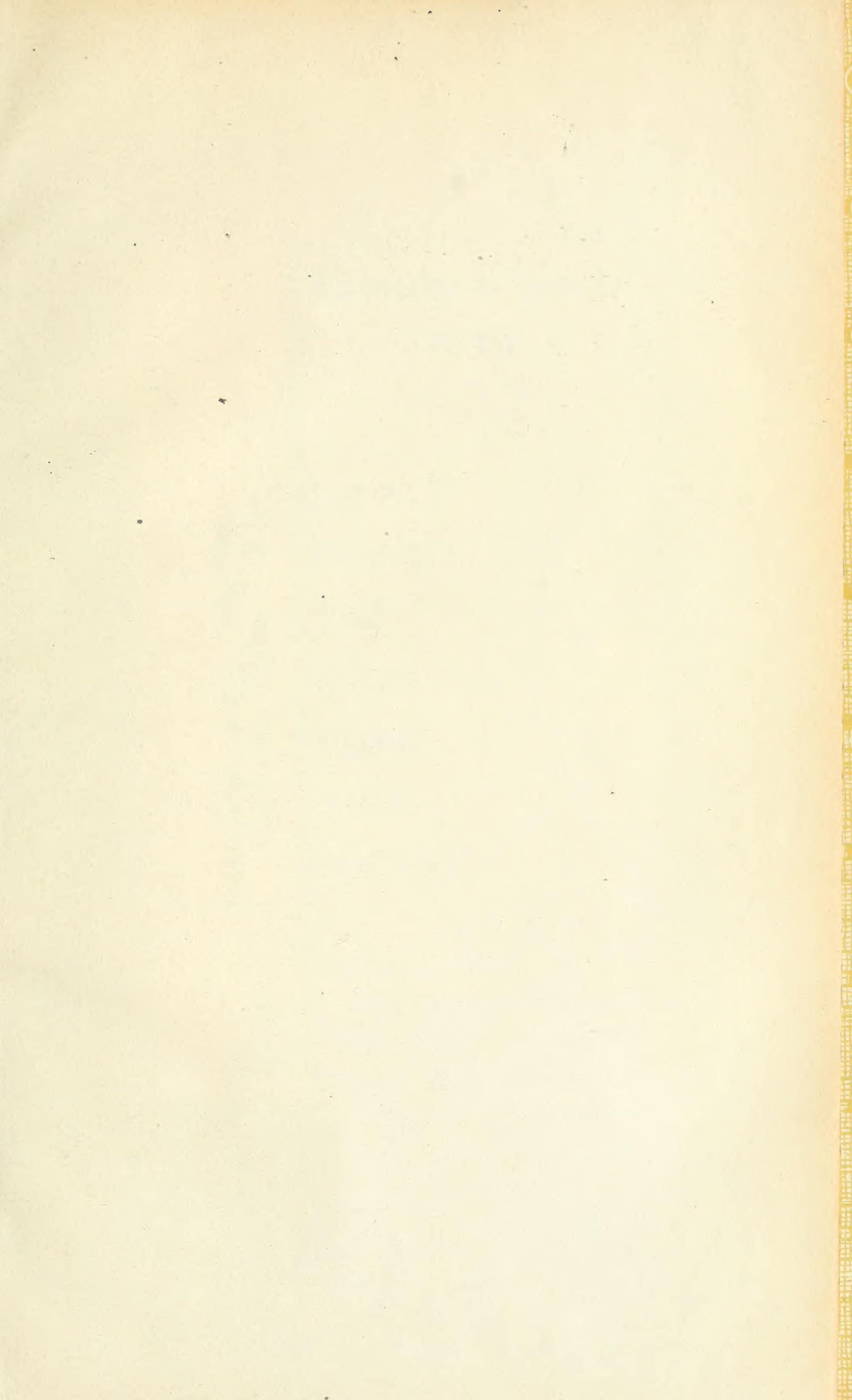
In den Anreden haben die Anredewörter Du, Sie, Ihr u. s. w. nicht immer große Anfangsbuchstaben; sie sind dahin abzuändern, namentlich von S. 284 an.

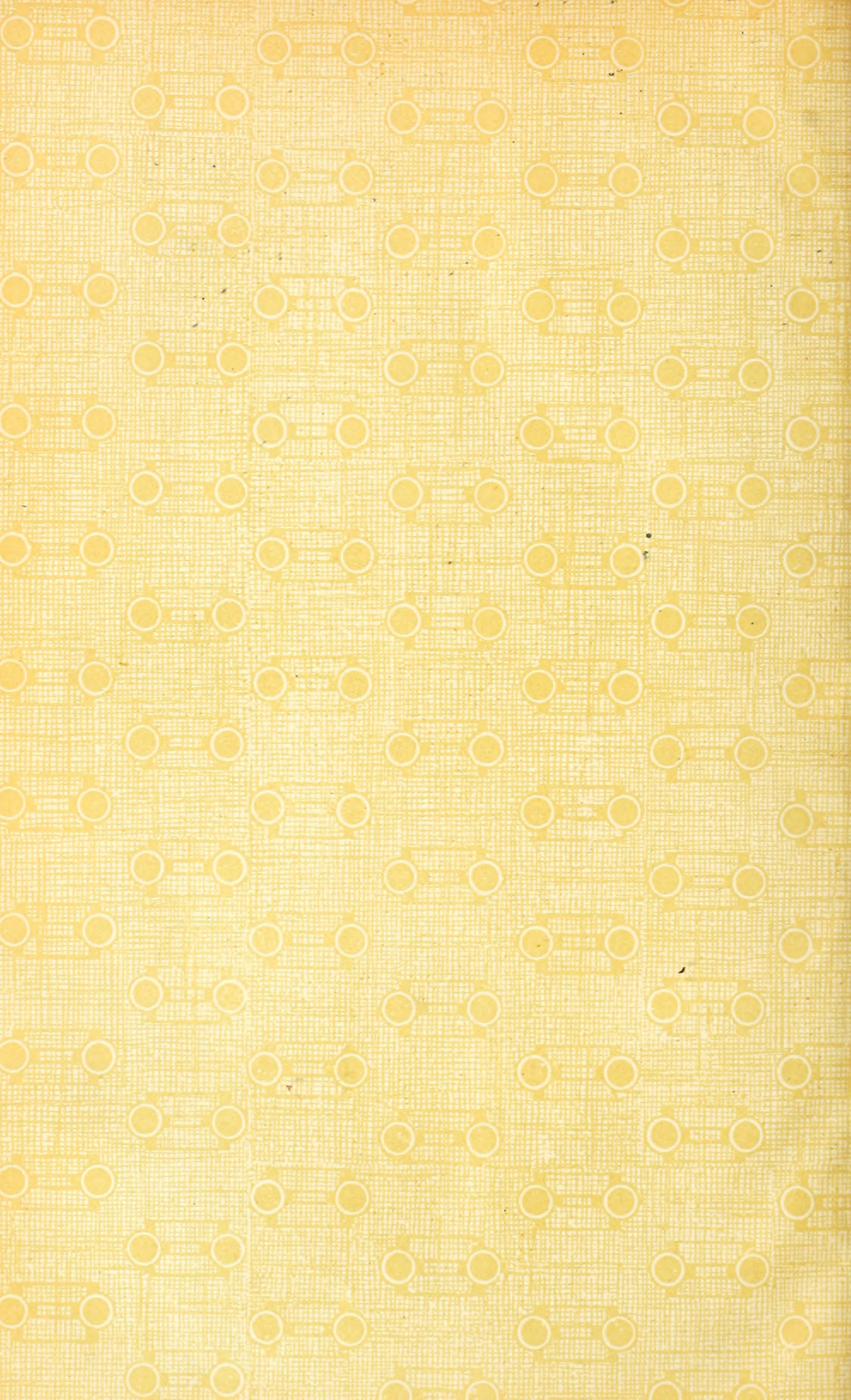
XII. Band.

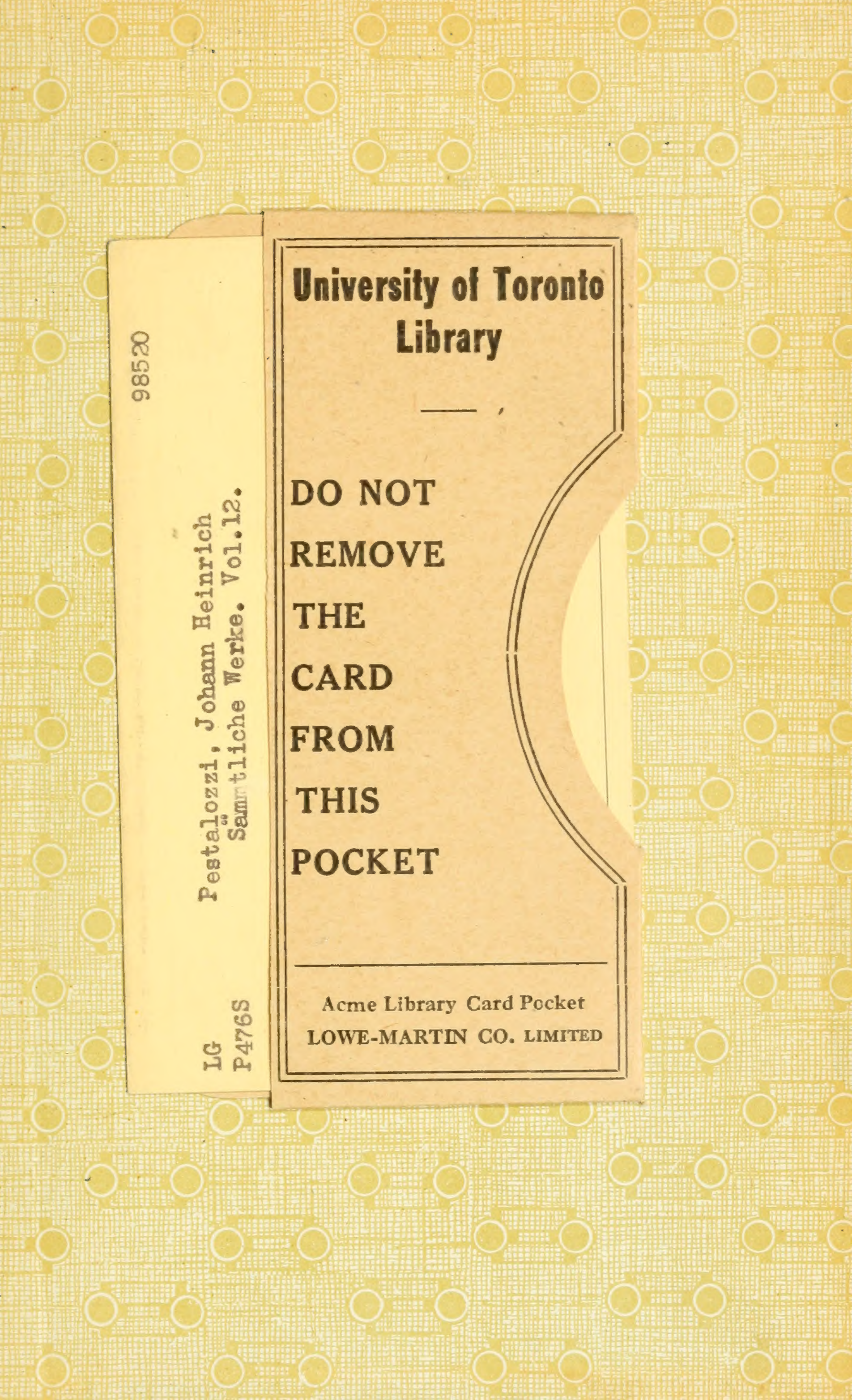
S. 136 Z. 1 v. o.: IX, S. 49—130 st. IX, 347—410.










98520
Pestalozzi, Johann Heinrich
Sämmtliche Werke. Vol.12.
LG
P476S
University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

